Professor Guldener

1812.

LW
1009
-3-

Handbuch
der
Classischen Literatur
der Römer
oder
Anleitung zur Kenntniss
der Römischen
Classischen Schriftsteller,
ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Uebersetzungen derselben.

Zum Gebrauch der Schullehrer,
und
aller Freunde der class. Literatur.

Von
Wilhelm David Fuhrmann,
Evangelisch-reformirten Prediger zu Hamm, in dem Grossherzogthum Berg.

Erster Band.

Rudolstadt,
im Verlage der Hof- Buch- und Kunsthandlung.
1809.

Handbuch der Classischen Literatur,

oder

Anleitung zur Kenntniss der Griechischen und Römischen Classischen Schriftsteller, ihrer Schriften und der besten Ausgaben und Uebersetzungen derselben.

Zum Gebrauch der Schullehrer, und aller Freunde der class. Literatur.

Von

Wilhelm David Fuhrmann,

Evangelisch-reformirten Prediger zu Hamm, in dem Grossherzogthum Berg.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Dritter Band.

Rudolstadt,

im Verlage der Hof- Buch- und Kunsthandlung.

1809.

Vorrede.

Indem ich meinem Verſprechen (B. II. erſte Abtheilung, Vorrede S. XI.) gemäſs, mit dieſem dritten Bande die *Literatur der römiſchen Claſſiker* auf die der *Griechen* folgen laſſe, beziehe ich mich, in Rückſicht des befolgten Plans, und der Art der Abfaſſung, auf das in der Vorrede zum *Erſten Bande* Geſagte. Falls man die Literatur der römiſchen *Dichter* in einer verhältniſsmäſsig gröſsern Ausführlichkeit, als die römiſchen Claſſiker der übrigen wiſſenſchaftlichen Fächer bearbeitet finden ſollte, zumal da in dieſem Bande die Dichter *Virgilius*, *Horatius*, *Ovidius* und einige andere ausführlicher, als andere Dichter, behandelt ſind; ſo

würde ich mich auf das berufen, was ich daselbst S. XV., zur Ablehnung eines etwanigen Vorwurfs von Weitläufigkeit, erinnert habe. Sollte ich nicht die *ersten* und *vorzüglichsten* unter den römischen Dichtern, z. B. einen *Tibullus*, *Propertius*, *Virgilius*, *Horatius*, *Ovidius* etc., zu einer genauern Bekanntschaft eingeführt haben? Haben mir gleich die *Dichter* vielen Raum weggenommen, so glaube ich doch, mit dem *zweiten* und letzten Bande (dem vierten des ganzen Werks, welcher in der folgenden Ostermesse zuverläſsig erscheinen wird,) dies Werk beendigen zu können. Demselben werde ich die Beantwortung der Frage: *Haben die griechischen alten classischen Schriftsteller vor den Classikern der Römer Vorzüge?* nebst den erforderlichen beiden Registern, anhängen.

Daſs derselbe Fleiſs und dieselbe Mühe, wie bei den beiden ersten Bänden, auch an diese Fortsetzung verwandt sey und sich im folgenden Bande gleichfalls zeigen werden, und daſs zu beiden, auſser den in der folgenden Einleitung angegebenen Hülfsmitteln, die anderwärts zerstreut befindlichen Notizen, Urtheile u. dgl. m. gewissenhaft und sorgfältig benutzt worden sind, das mag die Bearbeitung selbst darlegen. Kein literarisches Werk ist ohne alle Mängel und

kann es auch in Rückſicht der während des Drucks und der Herausgabe, oder kurz nachher erſchienenen Schriften und bekannt werdenden Nachrichten u. ſ. w., nicht ſeyn. Gern räume ich es daher ein, daſs auch dieſem Handbuche Mängel und Deſideranda ankleben werden, wenn mir gleich mein Bewuſstſeyn keine flüchtige und übereilte Bearbeitung zur Laſt legt. Auch habe ich mich gern, ſo viel es der einmal zu Anfange dieſes Werks entworfene Plan verſtattete, zu den Wünſchen des humanen Recenſenten, welcher in ſeiner erwünſcht ausführlichen, belehrenden und ſein Urtheil mit Gründen beſtättigenden, Beurtheilung in der *Neuen Leipziger Literatur-Zeitung*, 1808. II. Nro. 64. S. 1009 f. und 1809. I. Nro. 25. S. 385 f. von den beiden erſten Bänden, bequemt. Ich würde indeſs, ſo gerecht übrigens der Verf. dieſer Recenſion die Vorzüge dieſes Handbuchs vor andern ähnlichen Werken, die Brauchbarkeit deſſelben, den dabei bewieſenen Fleiſs u. ſ. w. anerkennt, Manches vom Tadel deſſelben ablehnen müſſen, und würde dieſe Ablehnung mit haltbaren Gründen unterſtützen können, falls ich eine ausführliche Anticritik für nothwendig und nützlich halten könnte. — Wenn gleich dies Handbuch mehr für *Lehrer* als für

Lernende ſich eignet, ſo würde ein *Auszug* aus demſelben, der in einem weit kleineren Maaſse die wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe der letztern befriedigte, in zwei mäſsigen Bänden die geſammte *griechiſche und römiſche Literatur* für Gymnaſiaſten und academiſche Jünglinge umfaſſen können, wenn dies anders der Wunſch der Sachkenner iſt, und wenn das Leben und die Zeiten die Herausgabe deſſelben nicht unmöglich machen. —

Ich wiederhole hier die Bemerkung, daſs ich ſo wenig ſämmtliche *Ausgaben* als *Ueberſetzungen*, ſondern nur von jenen die *erſte* und dann die *vorzüglichſte* oder *beſte* anzeige und empfehle. Hievon habe ich jedoch dann eine Ausnahme gemacht, wenn entweder zwiſchen *gröſseren Ausgaben* und zwiſchen *Handausgaben* und *Ausgaben für Schüler* zu unterſcheiden iſt, oder wenn zwei oder mehrere in den neueren oder neueſten Zeiten erſchienene Ausgaben nach mehreren oder wenigeren Vorzügen oder Mängeln zu vergleichen ſind und jede in ihrer Art ſchätzbar iſt. Sollte eine zweite Ausgabe der *griechiſch-claſſiſchen Literatur* erforderlich werden, ſo würde ich das in der erwähnten Beurtheilung übrigens Ausgeſtellte abzuändern und zu verbeſſern, das Ueber-

gangene nachzutragen und dadurch zu zeigen ſuchen, daſs ich jeder gegründeten und beſcheidenen Zurechtweiſung zu folgen bereitwillig bin, welcher ich auch in Anſehung dieſes und des folgenden Bandes von allen meinen Beurtheilern entgegen ſehe.

Uebrigenz rechne ich es völlig zum Zeitverluſte, wenn ich einen ſo ganz unbeſcheidenen — an Unverſchämtheit gränzenden — Angriff, welchen ein gewiſſer *L. H. Teucher*, der, nach *Meusel's* gel. Teutschland (fünfte Ausgabe) ein Candidat der Rechte, alſo nicht ein eigentlicher Philolog von Profeſſion, wenigſtens kein ſich mit den alten Sprachen befaſſender Schullehrer iſt, in der *Halliſchen Lit. Zeit.* 1808. No. 171. S. 351. 352. deshalb gewagt hat, weil ich ſeine *Ausgaben vom Muſaeus*, *Anacreon*, *Heraclitus* und *Apollonius* nach dem faſt einſtimmigen, leicht nachzuweiſenden Urtheile der Sachkenner den Vorzug vor allen andern nicht habe geben können, erwiedern wollte; und dies um ſo mehr, weil dieſer ſo ſehr von ſich eingenommene Mann ſogar meine Fähigkeit bezweifelt, die Unſtatthaftigkeit ſeiner Conjecturen zum *Apollonius* und das Ungegründete von manchen in ſeinen Sacherklärungen beweiſen zu können!! Ich würde es demſelben eben ſo wenig recht

gemacht haben, wenn ich ſeine Ausgaben ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte. Sollte er nicht ſelbſt darin ſchon einen Widerſpruch finden, wenn er meine Empfehlung ſeiner ungünſtig aufgenommenen Ausgaben von einigen griechiſchen alten Claſſikern nicht zu bedürfen glaubt, und doch die richtige Darſtellung von der Beſchaffenheit derſelben nicht leiden kann? Sollte er nicht ſelbſt das Unſtatthafte in dem Schluſſe von der, von ſeinem Recenſenten nicht erfolgten Beantwortung ſeiner, im *Intelligenzblatt der allgemeinen* (nicht der Jena'ſchen) *Literatur-Zeitung* oder anderswo eingerückten, Anticritik auf die Unwiderleglichkeit der letztern, fühlen und nicht die wahren Urſachen dieſes Stillſchweigens errathen können? Kann er ſelbſt ſich das Lob groſser Kenntniſſe ertheilen, wenn er deshalb gerade alte Lesarten, z. B. im *Anacreon*, beibehalten zu müſſen glaubt, weil ſie einen guten Sinn gäben, während doch ein ſehr groſser Theil derſelben gegen die Metrik verſtöſst, *theils* den Geſetzen der höhern Critik entgegen ſtreitet? Doch, einige Väter pflegen ungehalten zu werden, wenn man ihren Kindern kein Lob ertheilt und nicht ertheilen kann.

Vor der Vollendung des Abdrucks dieſes erſten Bandes boten ſich mir folgende *Zuſätze*

und Nachträge dar, von welchen ich vor dem Gebrauche desselben Notiz zu nehmen bitte.

Die in der Anmerkung S. 56 angeführte *Bellermann*'sche Schrift: *Versuch einer Erklärung der punischen Stellen* etc., ist in drei Stücken, 1806—1808 zu *Berlin* (bei Maurer) erschienen. Vergl. *Jen. Lit. Zeit.* 1808. IV. St. S. 577 f. — S. 84. Mit dem, in den vier bis fünf letzteren Zeilen über *C. F. Mally's* Ueberſezzung des *Plautus'schen Grosſprahlers* Gesagten wolle man den scharfen Tadel derselben in der *Jen. Lit. Zeit.* 1809. II. 141 — 144, welcher sich auch über die schlechten Verse verbreitet, worin diese Uebersetzung abgefasst ist, vergleichen. — Von der S. 81 erwähnten *Danz*'schen Uebersetzung der Lustspiele des *Plautus*, dessen zweiter Theil nur sechs Stücke: die beiden Bacchis, den Perser, den Dreigröschner, das Gespenst, den Kornwurm und das Kästchen mit der Klapper enthält, ist, nach dem Leipziger Ostermess-Verzeichniss von 1809, der *dritte* und *letzte* Band erschienen. — Die S. 83 Z. 1—5 gedachte *Kuffner*'sche Uebersetzung des *Plautus* in fünf Bänden wird in der *Hall. Lit. Zeit.* 1809. I. S. 665—78 mit der *Danz*'schen verglichen. Nach dieser Beurtheilung verdient bald dieselbe, bald die *Kuffner*'sche vor der

Danz'ſchen den Vorzug. *Kuffner* hält ſich überall näher an's Original und überſetzt weit treuer und beſſer; *Danz* verwiſcht manchen comiſchen Zug, erlaubt ſich oft ohne Noth Zuſätze, Moderniſirungen, einige unpaſſende Ausdrücke und häufig fremde Worte. *Kuffner* iſt aber weniger frei und nähert ſich mehr der metriſchen Form. Keiner von beiden bildet das Plautiniſche Sylbenmaſs vollkommen nach. Indeſs nähert ſich doch die *Kuffner*ſche Uebertragung durch die Versart, dem Numerus und dem Bau der Plautiniſchen. *Danz* überſetzt aber zuweilen beſtimmter und richtiger, als *Kuffner*; dieſer hat dagegen einen kürzern und gewähltern Ausdruck. Im Ausdruck der Wortſpiele des Plautus iſt *Kuffner* glücklicher als *Danz*. Ueberhaupt hat die *Kuffner*ſche Ueberſetzung durch das Beſtreben nach einer gröſsern Aehnlichkeit in der Form Vorzüge vor der *Danz*'ſchen. Auch *G. G. S. Köpke* hat eine Ueberſetzung des *Plautus* unter dem Titel angefangen: *Plautus Luſtſpiele in alten Sylbenmaſsen, deutſch wiedergegeben mit Einleitungen und Anmerkungen. Erſter Band. Berlin*, (bei Weiſs) 1809. gr. 8. — Zu der S. 219 und 251 angeführten teutſchen Ueberſetzung vom *Catullus* und *Tibullus* iſt, nach dem Oſtermeſs-Verzeichniſs von 1809,

hinzugekommen: *Catull und Tibull, von Joh. Heinr. Voſs überſetzt. Tübingen*, (bei Cotta) 1809. 8. — Zu S. 485 bemerke: daſs von *Jani's* Ausgabe vom *Horatius editio ſecunda emendatior et auctior, Lips.*, (bei Vogel) 1809. auf Schreib- und Druckpapier erſchienen iſt. — Von der S. 512 bemerkten metriſchen Ueberſetzung vom *Horatius* durch *Preiſs* iſt 1809 der *vierte Band* erſchienen. *Leipzig*, (im Compt. für Lit.) auf Velinp. 3 Rthlr. 18 gGr., auf Mittelſorte 3 Rthlr., auf ord. Druckpapier 2 Rthlr. — Von dem S. 528 gedachten Schickſale des *Ovidius*, während ſeiner Verbannung, vergleiche man die Schrift: *A. S. Gerber, Ovid's Schickſale während ſeiner Verbannung, nach deſſen eigenen Ausſagen geſchildert. Riga*, (bei Hartmann) 1809. 8. — S. 621. Die neueſte Ausgabe vom *Publius Syrus* iſt: *Publii Syri Mimi, ſimilesque ſententiae ſelectae ex poetis antiquis latinis, Livio, Ennio, Pacuvio, Plauto, Caecilio, Varrone, Laberio, Afranio* etc. *Interpretibus Cicerone, Auſone, Porphyrione, Seneca, Agellio et Hieronymo, quas olim D. Erasmus Roterodamus delegerat et commentario explanaverat, excusae, cum commentario editae, atque in versus germanicos translatae a J. F. Krem-*

ſier. Lips., (bei Sommer) 1809. 8. — Seite 641 — 692. *Phaedrus.* Signor *Antonio Caſſito* wird nächſtens ein neues Buch von bisher unbekannten Fabeln des *Phaedrus*, die er in der königl. Bibliothek zu Neapel entdeckt hat, herausgeben. Vergl. *Jen. Lit. Zeit.* 1809. Intelligenz-Blatt No. 31. 32. S. 264, 269 und 270. — S. 728. Zu der teutſchen Ueberſetzung des *Seneca* dürfte auch zu rechnen ſeyn: *Tragödien der Römer, metriſch überſetzt. Erſter Theil. Breslau*, (bei Barth) 1809. 8.

Hamm den 31ſten May
1809.

W. D. Fuhrmann.

I n h a l t

des ersten Bandes der class. Literat. der Römer.

Einleitung.

Angabe der Hülfsmittel zur Kenntniss und zum Studium der römisch-classischen Schriftsteller . XVI — XXXII.

Erster Abschnitt.

Epische, lyrische, dramatische, elegische, bucolische, didactische, satyrische und epigrammatische Dichter unter den Römern 3 — 892

Literatur der römischen Dichtkunst . . 3 — 4

Sammlung der Poesien der Römer . . 4 — 5

I. *Livius Andronicus* 5 — 9

II. *Cneius Naevius* 10 — 13

III. *Qu. Ennius* 14 — 31

IV. *M. Accius Plautus* 31 — 86

V. *M. Pacuvius* 86 — 88

VI. *Lucius Attius* 89 — 93

VII. *P. Terentius* 93 — 137

VIII. *Caius Lucilius* 137 — 152

IX. *T. Lucretius* 153 — 187

X. *C. V. Catullus* 187 — 224

XI. *A. Tibullus* 224 — 255

XII. *S. A. Propertius* 256 — 286

XIII. *Corn. Gallus* 286 — 292

XIV. *Virgilius* 292 — 395

XV. *Horatius* 395 — 524

XVI. *Ovidius* 524 — 618

XVII. *Publius Syrus* 618 — 621

XVIII. *Cornel. Severus* 622 — 625

XIX. *C. Pedo Albinovanus* 625 — 628
XX. *Gratius Faliscus* 628 — 630
XXI. *Manilius* 631 — 637
XXII. *Caesar Germanicus* 637 — 641
XXIII. *Phaedrus* 641 — 692
XXIV. *Persius* 692 — 717
XXV. *Seneca* (Tragoedus) 717 — 730
XXVI. *Lucanus* 731 — 752
XXVII. *Valerius Flaccus* 753 — 762
XXVIII. *C. Silius Italicus* 762 — 779
XXIX. *P. P. Statius* 779 — 790
XXX. *M. V. Martialis* 790 — 801
XXXI. *D. J. Juvenalis* 801 — 822
XXXII. *Sulpitia* 823 — 824
XXXIII. *Fl. Avianus* 824 — 829
XXXIV. *Dionysius Cato* 829 — 834
XXXV. *M. A. O. Nemesianus* 835 — 838
XXXVI. *T. J. Calpurnius* 838 — 847
XXXVII. *D. M. Ausonius* 847 — 856
XXXVIII. *Cl. Claudianus* 856 — 870
XXXIX. *Aur. Prudentius* 871 — 879
XL. *R. F. Avienus* 879 — 882
XLI. *Coel. Sedulius* 882 - 887
XLII. *Claud. Rutilius Numantianus* . . 887 — 892
Tabellarische Uebersicht der classischen Dichterwerke der Römer, nach den Dichtungsarten . . 892 — 897

Zweiter Abschnitt.

Mythographen.

I. *C. I. Hyginus* 899 — 903
II. *F. Pl. Fulgentius* 903 — 905
III. { *Lact. Placidus*, oder auch *Placidus Lutatius* } . . 905 — 906
IV. *Albricus oder Albericus* 906 — 907

Einlei-

Einleitung.

Angabe der zum Studium der classischen Literatur der Römer erforderlichen und bei diesem Handbuch benutzten Hülfsmittel. etc.

I.

Die *allgemeinen*, zur *Literatur überhaupt* und auch zum Studium der classischen Literatur gehörigen, die *römischen Classiker* mit umfassenden nothwendigen *Hülfsmittel* sind im *1sten Bande* in der *Einleitung* S. LXVI — LXXV bemerkt worden, und ich werde zu Ende dieses Werks einige Nachträge hinzufügen. Hiezu kommt noch:

D. Ludw. Wachler's Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur II Bände. Marburg, (in d. akad. Buchhandl.) 1804. 1805. gr. 8. 3⅔ Rthlr.; desgl. *Eichhorn's* in d. Vorrede zu II Bandes erster Abthl. S. IX. angeführtes Werk.

Fr. Schoell Repertoire de la Littérature ancienne, ou choix d'autres classiques, grecs et latins, d'ouvrages de crit., d'archaeol., d'antiquité, de mythologie etc. *II Voll., à Paris,* 1808. 4. 4 Rthlr.

Der 1ste *Band* dieses trefflichen Werks enthält die Anzeigen von den Ausgaben der griech. und lat. Classiker seit 25 — 30 Jahren; der 2*te Band* die neuesten philol., antiquar., archäol., kritischen Bücher eben dieses Zeitraums.

Zum Verstehen des Sinnes aller Klassiker dient:

Dictionnaire pour servir à l'intelligence des auteurs classiques grecs et latins, comprenant la géographie, la fable, l'hist. et les antiquités avec une table chronologique et un tableau des poids, mesures et monnoies des anciens, comparées avec les nôtres par Matth. Christofle T. I. A — L. T. II. M — Z. Paris, (bei *Duverger*) 1805. gr. 8. 6 Rthlr. als ein gutes, wenn gleich kein vollkommnes Hülfsmittel; vgl. *Jen. L. Z.* 1808. III. S. 595 — 600.

Von dem B. I. S. LXXII. erwähnten *Handb. der class. Lit.* von *J. J. Eschenburg* ist die 5*te verb. und verm. Aufl. Berlin und Stettin,* 1808. gr. 8. 2 Rthlr. erschienen, die sowohl in der griech. als römisch-class. Literatur verschiedene kleine Zusätze und Verbess. erhalten hat, und welcher S. 654 — 55 noch einige Berichtigungen und Zusätze angehängt worden sind. Vgl. *N. Lpz. Lit. Ztg.* 1808. II. S. 1142 — 1148. (Berichtigungen und Nachträge zur griech. Lit.)

II.

Ueber die römisch- class. Literatur insbesondere.

A. Zur Empfehlung des Studiums der römischen Classiker.

Man vergl. die B. I. S. LXIII — LXV empfohlnen Schriften, wobei ich bemerke, dass die S. LXIV er-

wähnte Schrift von *J. G. Schilling* aus 2 Abtheil. (Hamb. und Kiel) 1795 und 97 8. (10 gGr.) besteht.

Romanorum Scriptorum, (,) *specialiter Livii assiduam lectionem commendat Joann. Sam. Fuchs. Leutschoviae* (,) (*b. Mayer*) 1807. 8. 28 *Seiten.*

Enthält die Beweggründe, die lat. Classiker fleifsig zu lesen, weil die richtige Kenntnifs der lat. Sprache, (deren Erlernung er für die Ungern als nothwendig zeigt,) aus dem fleifsigen Lesen der röm. Classiker geschöpft werden, und das Studium der lat. Classiker der sicherste Weg ist, sich wahre Eloquenz in der Prosa und Poesie zu erwerben. Deshalb setzt er die Vorzüge eines *Tibullus*, *Catullus*, *Propertius*, *Ovidius*, *Virgilius*, *Juvenalis*, *Persius*, *Horatius*, *Plinius des Jüngern*, *Cicero*, *Tacitus*, *Jul. Caesars*, *Sallustius* etc. und vorzüglich des *Livius* kurz ins Licht. Es ist eine treffende Auseinandersetzung. Vgl. *N. Lpz. Lit. Ztg.* 1807. IV. 2547 — 2550. *Schelle's* bekanntes Werk ist B. II. 1ste Abth. Vorrede S. 10 bemerkt worden.

B. Zur Kenntnifs der röm. Classiker nach den Umständen ihres Lebens, ihrer Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen derselben.

Jo. Alb. Fabricii Bibliotheca latina, nunc melius delecta, rectius digesta et aucta diligentia Jo. Aug. Ernesti. T. I — III. Lips. (bei Weidmann u. Reich) 1773. 74. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gGr.

Der zu dieser sehr vermehrten, besser geordneten und verbesserten Ausg. längst von *C. D. Beck* in Leipzig versprochene 4te Band, welcher sowohl eine vollständige Notiz von den christl. Dichtern und Schriftstellern oder Schriften der Kirchenväter, die in Beziehung auf class. Lit. stehen, als auch die noth-

wendigen und zahlreichen Ergänzungen der drei vorhergehenden Bände enthalten ſoll, wird noch im laufenden Jahre zu drucken angefangen werden. — So groſs indeſs die Verdienſte des *Fabricius* um die Literatur ſind, ſo hätte doch dieſe Bibl. der röm claſſ. Lit., die ſeiner *griechiſchen Bibliothek* weit nachſteht, viel zweckmäſsiger und geſchmackvoller eingerichtet werden, und viel Unerhebliches und Entbehrliches weggelaſſen werden können. Sie läſst auch nach den *Erneſti*ſchen ſorgfältigen dankenswerthen Verbeſſerungen und Vermehrungen noch ſehr viel zu wünſchen übrig. Man findet in dieſem Werke faſt nichts von den Vorzügen und Fehlern, Schönheiten und Mängeln jedes claſſ. Schriftſtellers, nichts von der Leſung und dem Gebrauch derſelben. Vgl. *allg. d. Bibl.* 24ſten B. 1ſtes St. S. 216 — 18; *Leipz. gel. Z.* 1773. S. 517 — 520; 1774. S. 643. 44; *Gött. Anz. v. gel. S.* 1774. S. 257 — 262. 369 — 72. (Berichtigungen u. Verbeſſ.) *philolog. Bibl.* herausgegeben unter der Aufſicht Dr. Walchs. 3ten B. 4tes St. S. 343—63 [Berichtigg. und Verbeſſ.] *Hall. gel. Zeit.* 1773. S. 471 — 74; 1774. S. 619. 620; *Erf. gel. Z.* 1774. S. 36 — 38. Die *erſte Ausg.* dieſes Werks erſchien unter dem Titel: *Bibliotheca latina, ſive notitia auctorum veterum latinorum, quorumque ſcripta ad nos pervenerunt; accedit duplex appendix.* etc. *Hamburgi*, 1697. 8. Nachgedruckt London, 1703. 8; die 2te ſehr verm. Ausg. Hamb. 1708. 8; 3te 1712. 8. die 5te mit Vol. II. vermehrt in 3 Bänden. Hamburgi, 1721 — 1722. 8. Nachgedruckt Venedig in 2 Bänden in 4to; vgl. *Reimari* commentatio de vita et ſcriptis J. A. Fabricii p. 110 — 114.

Man verbinde mit dieſem Werke *D. Chrphi Seybolds progr. correctiones et ſupplementa bibliothecae lat. Fabricio - Erneſtianae.* Bucovillae, (Pirmaſens, bei Seelig) 1790. 4. 3 Bogen. —

Gottfr. Ephraim Müller's historisch-critische Einleitung zur nöthigen Kenntniſs und nützlichen Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller. V. Theile. Dresden (b. Walther) 1747. 51. gr. 8. $3\frac{2}{3}$ Rthlr.

Dies Werk iſt nicht vollendet worden; es war auf ſieben Bände berechnet. Auſser mehreren vorläufigen weitſchweifigen Abhandlungen umfaſst es Nachrichten von den Fragmenten der älteſten röm. Schriftſteller, z. B. *Fab. Pictor*, *Ennius*, *Lucilius* etc., ſodann im 2*ten Theile* vom *Plautus*, *Cato*, *Columella*, *Varro*, *Palladius*, *Terentius*, *Lucretius*, *Catullus*, *Tibullus*, *Propertius*, *Gallus*, *Cornelius Nepos*, *Cicero*, *Salluſtius*; im 3*ten Theil* vom *Julius Caeſar*, *Livius*, *Virgilius* und *Horaz*; im 4*ten Theile* von *Ovidius*, *Gratius*, *Nemeſianus*, *Calpurnius*, *Vitruvius* und *M. Manilius* und im 5*ten Theile* von *Phaedrus*, *Hyginus*, *Fulgentius*, *Placidus*, *Albricus*, *Velleius Paterculus*, *Valerius Maximus* und *Pomponius Mela*. Der Tod verhinderte den Verf., den 6 und 7ten Theil folgen zu laſſen. Jeder erwähnte röm. Claſſiker wird nach ſechs Abſchnitten in der Art abgehandelt, daſs 1) von der Perſon und dem Leben deſſelben Nachricht gegeben, daſs die Schriften und der Inhalt derſelben angezeigt, von der Schreibart, vom Nutzen und Gebrauche, von den Ausgaben und von den Ueberſetzungen und Nachahmungen gehandelt wird. Die brauchbaren Nachrichten ſchwimmen auf einem Meere von einer widerlichen Weitläufigkeit. Um den Vortrag vermeintlich angenehm zu machen, wird der Vfr. derſelben geſchwätzig und miſcht zu viele einzelne Stellen aus den Claſſik. ein. Alles ſagt er mit zu vielen Worten, Epitheten u. ſ. f. Ueberdies vermiſst man Scharfſinn des Urtheils und Schärfe in der Critik. Vgl. *Freym. Nachr. von neuen*

Büchern 1751. S. 320. 340. 41. 1752. S. 159. *Lpz. gel. Zeit.* 1747. S. 411 — 13; 919. 20. 1749. 605. 606. *Neuer Bücherſaal der gel. Welt.* 6 B. 3tes St. no. 5. —

Der *Lebensbeſchreibungen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen* (bloſs der letzteren) *claſſiſchen Schriftſteller etc.* 1*ter Theil, Berlin,* (b. Nicolai) 1763. gr. 8. 14 gGr. der des *Horaz* Lebensbeſchreibung durch *Maſſon* abgefaſst, und die des *Ovid's* durch *Sannadon,* enthalten, iſt bereits oben B. I. S. LXXI erwähnt worden.

Jo. Car. Zeunii introductio in linguam latinam. Jenae, (b. Witwe Cröker) 1779. 8. 11½ B. 10 gGr.

Dies Werk iſt ein bloſs chronologiſch geordneter Catalogus der alten röm. Schriftſteller bis zu Ende des 5ten Jahrhunderts und ein Pendant zu *J. G. Walchii hiſtoria ling. lat.* *) in 8 Cap. de lingua lat. generatim, de auctoribus lat. a punico bello altero ad Auguſtum, de auctt. ſec. I. ab Auguſti obitu ad Trajanum, de auctorib. ſec. II. ad Septim. Severum, de auct. ſec. III. (ad Diocletianum); de auctt. ſec. IV. usque ad Honorium; de auctt. ſec. V. ad Anaſtaſium und de inſcriptionibus. Man vermiſst Nachrichten vom *Priſcian, Caſſiodor* etc. vgl. *allg. d. Bibl.* 42 B. 2tes St. S. 551, 52.; *Verzeichniſs d. Bücher mit Anm.* S. 136; *Jen. gel. Z.* 1779. S. 23. 24. —

Theoph. Chriſtoph Harles introductio in notitiam Litteraturae Romanae, inprimis ſcriptorum latinorum. P. I. II. *Editio altera legitima. Lipſiae,* (b. Barth) 1794. gr. 8. 2 Rthlr.

*) *Jo. Ge. Walchii* hiſtoria critica linguae latinae. Editio nova multis acceſſionibus auctior. Lipſiae, (b. Gleditſch) 1729. 8. 18 gGr. (erſte Ausgabe ib. 1717. 8., welche 1733 zu Venedig in 2 Bänden in 12. nachgedruckt worden iſt,) enthält auch ſchätzbare Nachrichten von den römiſchen Claſſikern.

Dies bis dahin unvollendet gelaſſene Werk, welches eine Umarbeitung von des Vfr. *introd. in hiſt. linguae latinae.* Bremae, 1764. 8. (vgl. *Götting. Anz. v. gel. S.* 1764. S. 777. f.) Ed. II. ibid. 1773. 8. iſt, erſchien zuerſt in 2 Theilen Norimb. 1781. gr. 8.; die bemerkte 2te rechtmäſsige Ausgabe iſt keinesweges eine neue und verbeſſerte, ſondern es iſt nur um die *erſte* [Norimb. 1781. 2 Theile gr. 8.] ein neues Titelblatt geſchlagen. Dies allerdings brauchbare, der *introd. in ling. graecam* ganz gemäſs eingerichtete Werk, an welchem man aber die Vollendung durch den immer noch rückſtändigen Theil vermiſst, ſtellt die röm. Claſſiker chronologiſch auf, und reicht im 2ten Bande nur bis und mit *Ovidius*, *Caeſar Germanicus*, und *Veſtritius Spurinna* oder bis zum Ende des erſten Jahrhunderts, von welchem Zeitraum es aber nicht alle Claſſiker, z. B. unter den Dichtern nicht den *Phaedrus* etc. umfaſst. Vor den bisher bemerkten Werken hat dies Werk noch den Vorzug, daſs kleinere Erläuterungsſchriften über die Claſſiker mit Sorgfalt bis 1781 bemerkt, und daſs die Claſſiker ſelbſt nach ihren Vorzügen und Mängeln einzeln gewürdigt worden ſind. Vgl. *allg. d. Bibl.* 2r Anh. z. 37—52 B. S. 709. 10; *Hall. gel. Zeit* 1781. 367—69; 1782. S. 65. 66; *Jen. gel. Zeit.* 1781. 446; *Nürnb. gel. Zeit.* 1781. S. 377 f. 1782. 145 f.

Kürzer abgefaſst und ſchon vollendet und als die 3te Ausgabe vom vorigen Werke anzuſehen iſt:

Deſſelben brevior notitia Literaturae Romanae inprimis ſcriptorum latinorum. Lipſiae, (b. Weidmann) 1789. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. Hiezu gehören: *Supplementa ad breviorem notitiam Literaturae Romanae* etc. *Pars I. II. Ibidem* 1799 und 1801. 8. 2 Rthlr. 20 gGr.

Mit dem gröſsten Fleiſs verfertigt und ergänzt. Der Vfr. berückſichtigte die möglichſte Vollſtändigkeit, nur vermiſst man die ſtrengſte Auswahl von allen vorhandenen Ausgaben, Ueberſetzungen und Hülfsquellen zur Erläuterung einzelner Stellen in den Schriften oder im Leben der röm. Claſſiker, die ſehr vollſtändig beigebracht und bis 1800 nachgetragen ſind. Vgl. *A. L. Z.* 1791. III. 601; *allg. d. Bibl.* 98 B. 1ſtes St. S. 263—65. (Ergänzungen); *neue allg. d. Bibl.* 49 B. 2tes St. 533 — 537; 80 B. 1ſtes St. S. 140 — 142. (ebenfalls Nachträge;) *Gött. Anz. v. gel. S.* 1789. III. 1927; 1799. III. S 2014 — 15; 1801. II. 986. 87; *Oberd. L. Z.* 1799. II. 107. 8. 1165. 66. 1801. II. 1516. *Allg. L. Z.* 1799. III. 62 — 64; *Erl. L. Z.* 1799. II. 1404 — 6; *Erf. gel. Z.* 1799. 303. 4. 1801. 337 — 340; *Tüb. gel. Z.* 1790. 258 f. 1800. 65 — 70; 1802. 329 — 332; *Leipz. Jahrb. d. Lit.* 1801. IV. 303 — 5. —

Deſſelben brevior notitia Litteraturae Romanae inprimis ſcriptorum latinorum ordini temporis accomodata, in uſum ſcholarum. Lipſiae, (b. Weidmann) 1803. 8. 1 Rthlr.

Iſt nicht bloſs ein dürrer Auszug aus ſeiner *introd. in not. litt. Rom.*, auch nicht aus ſeiner *notitia brevior Lit. Rom.*, ſondern nach einem andern Plane mit mehreren Zuſätzen und Verbeſſerungen verſehen, ausgearbeitet, ſehr enge und kurz zuſammengedrängt. Sachkundige bemerken, daſs dies zum Schulgebrauch beſtimmte, jedoch mehr zum Nachſchlagen für die Jugend geeignete, Compendium für die pragmat. Characteriſtik der von den Römern bearbeiteten Literaturfächer überhaupt und der einzelnen Schriftſteller in denſelben zu wenig leiſte, und in bibliographiſcher Hinſicht für das jugendliche Alter etwas zu viel enthalte. Von den Ausgaben z. E. dürften zu viele bemerkt worden ſeyn. Vgl. *neue allg. d. Bibl.* 88

B. 1ſtes St. S. 159 — 162; (Nachträge und Verbeſſ.) *Oberd. Lit.* Z. 1803. II. 204; *Leipz. L.* Z. 1803. I. Aug. N. 23. S. 353 — 358. (ebenſ. Zuſ. und Berichtigungen.) — —

Geſchichte der römiſchen Literatur, nebſt biographiſchen und literäriſchen Nachrichten von den lat. Schriftſtellern, ihren Werken und Ausgaben. Ein Leitfaden für acad. Vorleſungen von Fr. Aug. Wolf. Halle, (b. Hemmerde) 1787. 8. Bogen 3 gGr.

Iſt faſt bloſse Nomenclatur und bloſser Conſpectus, und nur auf des Vfs. in Halle ehemals gehaltene Vorleſungen paſst der Titel dieſer Schrift, vgl. *allg. d. Bibl.* 2r Anh. z. 53 — 86ſten B. S. 1165 — 1168.

Joh. Hartmann Eberhardt (D. d. Theol., Mitgl. d. Acad. d. ſchönen Künſte und Wiſſ. u. Bevollmächtigter am ſchwed. Reichsſchuldencomptoir) *über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften bei den Römern. Aus dem Schwediſchen. Mit Zuſätzen. Altona*, (b. Hammerich) 1801. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Dies Werkchen erſchien zuerſt 1789 in ſchwed. Sprache als Antrittsrede bei des Vfrs. Aufnahme in die Acad. der ſchönen Künſte und Wiſſ. zu Stockholm, und wurde in den *Köngl. Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens Handlingar fierde Deelen. Stockholm*, 1795. 8. No. 5. aufgenommen. Es enthält die bei den älteren Autoren zerſtreut gefundenen Nachrichten über das Aufkommen, den Zuwachs und den Verfall der ſchönen Lit.; insbeſondere der *Poeſie*, des *Drama*, der *Geſchichte* und der *Beredſamkeit bei den Römern bis auf Claudian*, oder bis z. Jahr Chr. 476. und den Sturz des abendländ. Kaiſerthums. Man findet viele geſammelte hiſtoriſch-

literarische Bemerkungen *). Ein gewisser *L. M.* in Göttingen hatte diese Rede 1798 im neuen *hannöv. Magazin* in 7 Stücken in's Teutsche übersetzt. Diese Uebertragung hat der spätere Bearbeiter mit Berichtigung der Druckfehler im Texte und der Citate unter demselben zum Grunde gelegt. Die völlige Brauchbarkeit und Empfehlenswürdigkeit hat diese Rede aber erst durch die ausführlichen, gröfstentheils literarischen, mit sehr grofser Einsicht, Critik und Belesenheit abgefafsten Zusätze erhalten, die zur Berichtigung und Ergänzung der *Eberhard*schen Raisonnements und Nachrichten jedem § beigefügt sind. Vgl. *Allg. L. Z.* 1805. IV. 140—142; *neue allg. d. Bibl.* 80 B. 2tes St. S. 464—466; *Oberd. L. Z.* 1801. II. 705. 708. 9.

* * *

Die Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien von Christ. Joseph. Jagemann. 1—3r *B.* (der 3te B. in 3 Theilen) *Leipz.* (b. Weidmann etc.) 1777—1781. 8. 4 Rthlr. 18 gGr.

Dies Werk, dessen zwei erste Bände oder Buch I—VII. hieher gehören, welche von den sämmtlichen classischen röm. Schriftstellern in allen wissenschaftlichen Fächern schätzbare Nachrichten geben, ist eigentlich eine freie Uebersetzung, Epitomirung und Umarbeitung von *Hieronymus Tiraboschi's* Storia della Letteratura Italiana. X Voll. Modena, 1772. 4., desgleichen Firenze, 1773 f. in 8. Roma, 1785. in 12

*) Vergl. *Allg. Lit. Z.* 1798. III. S. 732. 733. *Götting. Anz. von gel. Sachen*, 1798. II. S. 913. 14. und *Möllers* neueste critische Nachrichten. 1797.

Voll. in 4. (diese mit Vorwissen des Vfrs. veranstaltete Ausg. hat einige Verbess. desselben) desgl. Modena, 1787. 8 Tomi oder 15 Bände in 4. Der teutsche Auszug reicht jedoch nur bis 1500. Es ist derselbe weniger eine Geschichte der Gelehrsamkeit, als der Gelehrten, nach Materien abgetheilt, z. B. die Redner besonders, auf welche die Dichter folgen etc. Nur findet man viele falsche und halbfalsche, hin und nicht hingehörige uncritische Nachrichten, sehr nachlässig geprüfte Facta, schiefe Raisonnements, einen unteutschen, verwirrten und unbestimmten Styl und eine fehlerhafte Orthographie. Vgl. *auserles. Bibl. d. neuesten deutsehen Lit.* 16r Band S. 411 — 43. 20r B. S. 9 — 17; *allg. d. Bibl.* 37 B. 2tes St. 565 — 70; 50 B. 1stes St. S. 250 — 264; *Götting. Anz. v. gel. S.* 1779. S. 270 — 72; *Hall. gel. Zeit.* 1777. S. 521 — 523; 1779. 42. 43; 1780. 238. 39; 1781. S. 439; *Nürnb. gel. Zeit.* 1777. S. 555 — 57.

J. F. de la Harpe Lycée où cours de Litérature ancienne et moderne, à Par. ann. 7 — 10 de la Rep. XIV. Voll. gr. 12.

Vol. I — III. betreffen die alte Literatur. Die ästhetischen Urtheile über die Classiker sind jedoch nicht immer ganz richtig und treffend.

Joh. Gottfr. von Herder's Ansichten des classischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessem Munde, Erläuterungen, Anmm. und einem Register (?) *von D. J. T. L. Danz. Erste und 2te Abtheil. Leipz.* (b. Hartknoch) 1805. 1806. 8. 3 Rthlr. 12 gGr.

Die 2te, die röm. Lit. betreffende Abtheilung gehört nur hieher. Sie ist vorzüglich aus *Herder's*

Ideen zur Philos. d. Gesch. der Menschheit 3ter Th. S. 266 — 346. oder B. XIV. No. I — V, aus desselben Adrastea (eine period. Schrift) 6 Bände (Jahrgänge) jeder von 4 Stücken. Lpz. (b. Hartknoch) 1801 — 1804. gr. 8, entlehnt, z. B die sieben Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund S. 332 — 91 sind wörtlich, ohne Anmm., Erläut. und mündl. Zusätze aus Adrastea IX. oder 5ten B. 1stes St. S. 64 — 102 genommen; die Uebersetzung von Horaz Sermonen Serm. 4. des 1sten B. S. 392 f. findet man in der Adrastea IX. S. 50 — 60. —

Auch des

Abts Longchamp tableau historique de gens de lettres, ou abrégé chronologique et critique de l'histoire de la Littérature françoise, considérée dans ses diverses revolutions, depuis son origine jusqu'au dix-huitième siècle. 6 *Voll.* 1767 — 1770. gr. 12.,

wovon die zwei ersten Bändchen, die bis zum 7ten Jahrhundert reichen, (von *B. G. Schirach*) sehr fehlerhaft unter dem Titel ins Teutsche übersetzt worden sind:

Longchamp's chronologischer und crit. Entwurf einer Gelehrtengeschichte Frankreichs, von den ältesten Zeiten bis auf das 18*te Jahrhundert, aus dem Franz. übersetzt unter der Aufschrift und mit einer Vorrede des Herrn Geh. Just. R. Klotz.* 1*r Band. Halle,* (b. Gebauer) 1770. gr. 8.

hat einige gute Nachrichten von verschiedenen, aus Gallien gebürtigen class. Schriftstellern. Dies Werk ist gewisser Massen ein Auszug aus der Histoire Litt. de France etc. par les religieux Benedictins de la

congrégation de St. Maur. Paris, 1733—1763. XII Theile in 4.

* * *

Lebensbeſchreibungen der römiſchen Dichter von Ludewig Cruſius, aus dem Engliſchen mit Anmm. von Chr. Heinr. Schmid. zwei Bände. Halle, (b. Gebauer) 1777. 1778. gr. 8.

Das engl. Original erſchien ſchon 1726. Es enthält die wichtigſten Lebensumſtände von den Dichtern Roms, die Entwickelung ihres Characters, meiſtentheils aus ihren Werken, und die Inhaltsangabe ihrer Schriften, nebſt vielen Proben und Beiſpielen von ihrer Manier. Letztere ſind indeſs meiſtentheils matt, ſchleppend und ſchülerhaft überſetzt. Auch hat der Vfr. die beſonderen Talente und Schönheiten eines jeden Dichters dargeſtellt, wovon aber der Ueberſetzer in den Anm. weit genauere und richtigere Beſtimmungen giebt. Selten iſt der Vfr. tief genug in den Geiſt eines jeden Dichters eingedrungen. Die unter der Ueberſetzung befindl. Anmm. enthalten manche gute Berichtigungen; vgl. *allg. d. Bibl.* 3ter Anh. z. 25—36 B. S. 1675—1677; *Jen. gel. Zeit.* 1777. S. 640. 41; 1778. 630. 31; *Hall gel. Zeit.* 1777. 523. 24; 1778. 577. 78; *Leipz. gel. Z.* 1777. 437. 38; *Nürnb. gel. Zeit.* 1777. 227—229; 1778. 741—742; *Henke* de rebus nov. lit. 1778. 654—56.

Jo. Chriſt. Wernsdorfii diſſ. de poetis latinis ſatyricis, elegiacis, lyricis cum veteribus, quorum ſcripta interierunt, tum recentioribus, qui medio bar-

baroque aevo scripserunt. Diese gelehrte Abh. steht vor dem 3ten Bande s. *poetarum latinorum minorum.* T. I — VI. *Altenb.* u. hern. *Helmst.* 1780 — 1799. gr. 8.

Die Band I. Einl. S. LXXVII in diesem *Handb.* angeführten sehr schätzbaren

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen nebst crit. und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wiss. u. s. w., wovon 1805. das 2te St. des 7ten Bandes, und 1806 und 1808 der 8te Band in 2 Stücken erschienen ist, gehören auch hieher, desgleichen

C. F. Flögel's Geschichte der komischen Literatur. 4 *Bände. Liegnitz und Lpz.* 1784 — 87. gr. 8.

Friedr. von Blankenburg's literarische Zusätze zu Joh. Ge. Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste. 3 *Bände. Leipzig,* (b. Weidmann) 1796 — 1798. gr. 8. 5 Rthlr. 4 gGr.

Joh. Fr. Roos Versuche über Classiker. Giessen, (b. Krieger jun.) 1790. 8. 16 gGr.

Enthält nur zwei in biographisch- literar- und ästhetischer Hinsicht hieher gehörige Abhandlungen über den Character des Sosia in der Andria des *Terenz* S. 39 — 93, und N. V. S. 151 — 195: über den moralischen Character des röm. Geschichtschreibers *C. Sallustius Crispus* vgl. *Allg. L. Z.* 1791. I. 754; *Goth. gel. Zeit.* 1790. II. 178; *Gött. Anz. von gel. S.* 1790. II. 711 f.; *Nürnb. gel. Z.* 1790. 587 f. —

Eine beträchtliche Menge von einzelnen Biographien und Characterschilderungen einzelner

Classiker, ihrer *Schriften*, so wie sehr *viele Schriften*, *worin die classischen Werke des röm. Alterthums*, *oft nur gelegentlich und zum Theil nur kurz beurtheilt werden.*

Diese habe ich bei jedem einzelnen Classiker und am gehörigen Ort jedes Mal nachgewiesen.

Auch sind die meisten *critischen Journale und literar. Zeitschriften* zu diesem *Handb. d. class. Lit.* verglichen und benutzt und von sehr vielen *zerstreut*, in mehreren Schriften befindlichen Notizen u. s. w. ein zweckmäſsiger Gebrauch gemacht worden. —

Ueber die *teutschen Uebersetzungen der röm. Classiker* verbreitet sich:

Joh. Friedr. Degens Versuch einer (bis 1799) *vollständigen Literatur der deutschen Uebersezzungen der Römer. Erste und 2te Abtheilung. Altenburg*, (b. Richter) 1794. 97. 8. 2 Rthlr. 20 gGr. *Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer von J. Fr. Degen. Erste und 2te Abtheilung. Erlangen*, (b. Walther) 1799. 8. 1 Rthlr.

Man vgl. über dies Werk, welches seit 1799 viele Ergänzungen, Nachträge und Berichtigungen erfordert, *neue allg. d. Bibl.* 37 B. 2 St. S. 475—79; 51 B. 2 St. 538—39. und 53 B. 2 St. 524—26; *Allg. L. Z.* 1794. III, 49—55; 1797. I. 259—62; 1799. IV. 350. 51; *Oberd. L. Z.* 1794. I. 1101—4; 1796. II. 969—76; 1797. I. 574—76; 1799. II. 209—11. 683—86; *Gött. Anz. von gel. S.* 1794. II. 1245. 46; 1796. III. 2062. 63; *Nürnb. gel. Z.* 1794. 348—351; 1796. 836 f. 1799. 492. 93; *Tüb. Anz. v. gel. S.* 1795.

177—180; 1797. 55. 56; *Allg. Lit. Anz.* 1799. 1185—90. (Nachträge von Stenzel) *Erl. gel. Z.* 1794. 358—60. *Goth. gel. Z.* 1794. II. 665—68; 1798. 532—35; *Leipz. gel. Z.* 1794. 592; *Würzb. gel. Z.* 1795. IV. 126. 127.

Beiträge zu dieſer Literatur teutſcher Ueberſ. der römiſchen Claſſiker hat *Lud. Richter* in der *N. Lpz. Lit. Z.* 1805. Intellig. Bl. N. 45. S. 729—737 geliefert etc.

Handbuch
der
Claſſiſchen Literatur
der
Römer,
oder
Anleitung zur Kenntniſs
der
Römiſchen Claſſiker.

Erſter Band.

Erster Abschnitt.

Epische, lyrische, dramatische, elegische, bucolische, didaktische, satyrische und epigrammatische DICHTER unter den Römern.

Man vergl. über die *Geschichte der Dichtkunst bei den Römern* ausser *G. J. Vossius* de veterum poetarum temporibus. Amst. 1662. 4. auch in desselben Opp. Amst. 1697. Fol. T. III. — *Ludew. Crusius* Lebensbeschreibung der römischen Dichter, aus dem Engl. mit Anm. von *Chr. Heinr. Schmid*, zwei Bände. Halle (bei Gebauer) 1777 — 78. gr. 8. 1⅔ Rthlr. (Das engl. Original erschien London 1726. 32. 4. so wie 1733. in 2 Voll. in 8.) vorzüglich S. 5 ff. „Histor. Untersuchung über den Ursprung und Fortgang und den Verfall der Poesie bei den Römern;“ *le Moine d'Orgival* Considerations sur les progrès de belles lettres chez les Romains et les causes de leur decadence. Paris. 1749. 12. Amst. 1750. 8. teutsch mit einer Abhandlung von den Bibliotheken der Römer, von *J. C. Stockhausen*. Hannover. 1755. 8. „kurzer Abriss der Geschichte der röm. Poesie“ vom Prof. *Jacobs* in den *Characteren der vornehmsten Dichter aller Nationen*, oder — *Nachträge zu Sulzer's* allg. Theorie der schönen Künste, 1ten Bds. 1tes St. S. 1—37. *J. Hartm. Eberhardt*, (starb 1796) über den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern. Aus dem Schwedischen. Mit Zusätzen. Altona (bei

Hammerich.) 1801. 8. 1⅓ Rthlr. (sehr schätzbar und lesenswürdig.) — In Hinsicht der hier No. I—VII. aufgestellten Dichter ist die Lectüre aller der Schriften, welche die Geschichte des römischen Lust- und Trauerspiels darstellen. z. B. „Comoedie der Römer“ — in *Flögels* Geschichte der komischen Lit. 4ter Bd. S. 71—115. „von dem römischen Drama, in *Crusius* Lebensbeschr. der röm. Dichter S. 220—28; *von Blankenburg's* literarischen Zusätzen zu *Sulzers* Theorie der schönen Künste Iter Bd. S. 265—273; *P. Signorelli* krit. Geschichte des Theaters Bd. I. S. 183 ff. de *origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos*, von *Heinr. Plank* in desselben Ausgabe von *G. Ennii* Medea, commentario perpetuo illustrata etc. Göttingae. 1807. 4. p. 9 — 66. — —

Man hat verschiedene *Werke, in welchen die Poesien der Römer gesammelt sind:* opera et fragmenta veterum poetarum latinorum profanorum et ecclesiasticorum cura *Mich. Maittaire.* London. 1713. 2 Voll. in Fol. corpus veterum poetarum, cum eorundem italica versione a diversis auctoribus confecta. Mediol. 1731—1745. 26 Voll. in 4. aber nicht vollendet; Collectio Pisaurensis omnium poëmatum etc. Pesaro. 1766. 6 Voll. in 4. fragmenta veterum poetarum latinorum — coll. et digesta a *Rob. Stephano et Henrico* filio. Paris. 1564. 8. poetae latini minores — curavit *J. C. Wernsdorff.* T. I—V. Pars I. Altenb. 1780—88. T. V. P. II. et T. VI. P. I. II. Helmst. 1791—1799. gr. 8. (enthält z. B. den *Gratius Faliskus, Nemesian. Ausonius* von der Jagd, vom Vögel- und Fischfang, die Bucolica des *Calpurnius, Serenus* u. a. m. desgl. die kleinen Satyriker, Elegisten, und lyrische Dichter z. B. *Val. Cato, Petronius, Turnus, Sulpicia, Eucheria, Cl. Mar. Victor, Pedo Albinovanus, Corn. Gallus,* und viele Andere, das *Pervigilium Veneris,* das Gedicht vom *Aetna,* u. m. a.

So wie es bis zum Jahre 238 vor Chr. Geb. keine wissenschaftlichen Schriften in lateinischer Sprache unter den Römern gab *), weil dies Volk ursprüng-

*) Vgl. *Eichhorn's* Geschichte der Lit. Ir Bd. S. 313.

lich roh war, und über 450 Jahre bloſs an Kriege und Eroberungen dachte: ſo gab es auch unter demſelben über 500 Jahre hindurch keine Dichter. Höchſtens hatte man einige rohe Volkspoeſieen, und nahm von der ſchon hoch ausgebildeten Poeſie bei den Griechen keine Notiz.

Der *erſte*, welcher den Dichtergeiſt, ſelbſt von griechiſchen Poeten begeiſtert und gebildet, weckte, und mit der griechiſchen Dichtkunſt bekannt machte, war: —

I. Livius Andronicus.

Vgl. C. *Sagittarius* de vita et ſcriptis *Livii Andronici*, Naevii, Ennii, Caecilii, Statii, etc. Altenburg. 1672. 8; *Caſaubonus* de ſatyrica Graecorum poeſi et Rom. Satyra L. I. C. 2. p. 181 f. (nach *J. J. Rambach's* Ausgabe. Halae. 1774. 8.)

I. Etwas von den Lebensumſtänden deſſelben.

Livius Andronicus war ein geborner Grieche, gebürtig aus *Tarent* in Groſsgriechenland, und ſtammte von einer angeſehenen vornehmen Familie ab. *Andronicus* war ſein eigentlicher Name. Wahrſcheinlich ward er bei der Eroberung von Groſsgriechenland durch die Römer im Jahre nach Erb. R. 487 ein Leibeigener der Römer. Aber als ein Freigelaſſener des *M. Livius Salinator*, [er war eine Zeitlang Sclave und Kindererzieher dieſes berühmten Römers und Conſuls,] nahm er, den Geſetzen der Freilaſſung gemäſs, den Namen *Livius* an. Er blühte ums Jahr v. Chr. Geb. 230 oder

238, und ſtarb vor Chr. Geb. 221 oder 225, oder nach Erb. R. 534, oder nach Andern 546.

II. Er war eigentlich der erſte, etwas regelmäſsig dramatiſche und epiſche Dichter unter den Römern *), und wandte ſeine Muſe von den bisherigen Miſchgedichten oder *Satyrendichtung* **) auf das eigentliche *Schauſpiel* (*Fabula*), dem er einen gewiſſen Zweck und einen einfachen Inhalt feſtſetzte. Im Jahre v. Chr. Geb. 239, nach Erb. R. 514, über 160 Jahre nach dem Tode des *Sophocles* und *Euripides*, ungefähr 52 Jahre nach dem Tode des *Menanders*, und ein Jahr vor der Geburt des *Ennius*, — unter dem Conſulate des *C. Clodius* oder *Claudius* und des *M. Tuditanus*, führte er ein von ihm verfertigtes, das heiſst, aus dem Griechiſchen überſetztes, dem Locale angepaſstes, alſo etwas (vielleicht) abgeändertes Schauſpiel — eine Tragödie, die aus einer ordentlich erzählten Handlung beſtand, auf, wie dies damals alle Schauſpieler zu thun pflegten ***). Da ihn die Verſammlung mehrmals aufforderte, eine gewiſſe Stelle, welche an ſich und nach ſeiner Declamation beſonders gefiel, zu wiederholen, und da ſeine Stimme dadurch heiſer wurde, bat er ſie um Erlaubniſs, einen Sclaven einzuführen, welchen er vor den Flötenſpieler hinſtellte, und welcher die Worte nach dem Tact der Flöte declamiren muſste. Er ſelbſt aber ſtellte nun den Inhalt des Monologs durch Gebärden,

*) Dieſs bezeugt *Quintilian* (inſt. orat. L. XC. 2.) „nihil in poetis ſupra Livium Andronicum haberemus."

**) *Ab Saturis*, d. i. Saturis relictis. Es waren mit Tanz begleitete, bis dahin üblige Miſchgedichte von verſchiedenem Inhalt und Poſſen etruſciſcher Hiſtrionen.

***) S. *Valerius Max.* Bd. II. Cap. 4. I, §. 4.

wenn gleich ſtumm, weit lebhafter vor, weil er jetzt nicht mehr die Worte herzudeclamiren, und ſeine Stimme nicht anzugreifen brauchte.

Von der Zeit fieng man an, die Declamation zwiſchen zwei und nachher unter mehrere Acteurs zu vertheilen, und gleichſam nach dem Tacte der Gebärden zu recitiren, ſo daſs nur bloſs die Dialogen von den Schauſpielern hergeſagt wurden. Auf dieſe Art entſtand alſo auch in Rom das eigentliche Schauſpiel *).

Was ſeine *Schriften* betrifft, ſo ſetzte er viele Gedichte in mehreren Gattungen auf, unter andern:

1) *Neunzehn theatraliſche Stücke*: *Achilles*, *Aegiſthus*, *Aiax*, *Andromeda*, *Antiope*, *Centauri*, *Equus Trojanus*, ἐρωτοπαίγνια (Liebesſpiele), *Gladiolus*, *Helena*, *Hermione*, *Jo*, *Laodamia*, *Lydius*, *Polymetri*, *Proteſilaus*, *Serenus*, *Tereus* und *Virgo*.

Es läſst ſich nicht beſtimmen, ob es bloſs Tragödien, oder ob darunter auch einige Luſtſpiele waren. — Denſelben fehlte es an Eleganz, Politur und an den übrigen dichteriſchen Erforderniſſen. *Cicero* urtheilt **) daher von denſelben: „ſie verdienen es nicht eigentlich, daſs man ſie zweimal lieſt. *Horaz* ***) findet ſie zwar nicht einer völligen Verachtung und der Unterdrückung würdig; allein er tadelt es doch, daſs ihn ſein ſtrenger Leh-

*) Vgl. *Livius* Bd. VII. C. 2. *Gellius* noct. Att. Bd. XVII. c. 21. und die Abhandl. des *Duclos* in den Memoires de l'Acad. des Inscr. T. 21. p. 191 ff.

**) S. deſſ. Brutus Cap. 18. —

***) Vgl. deſſ. *Briefe* Bd. II. ep. 1. V. 89 ff.

rer *Orbilius* mit den Verſen dieſes *Livius* geplagt habe, und daſs einige Pedanten ſie noch immer mit der Jugend unverbeſſert läſen und als Muſter zur Nachahmung anprieſen, da man doch zu ſeiner Zeit beſſere Gedichte beſeſſen habe.

2) *Poetiſche Annalen von der Geſchichte der Römer*, oder ein epiſches Gedicht von den Thaten derſelben, *in* 35 *Büchern*. Es iſt aber ungewiſs, ob *Livius Andronicus* der wahre Verfaſſer deſſelben geweſen iſt.

Von *No.* 1. ſind nur wenige und unbeträchtliche Fragmente, und von *No.* 2. nur wenige Zeilen, unter der Benennung des 1., 4., 6. und 35ſten Buchs übrig.

3) *Odyſſee*, welches Gedicht vielleicht eine Nachahmung, oder gar nur eine Ueberſetzung der griechiſchen Odyſſee *Homérs* geweſen ſeyn mag. *Cicero* *) vergleicht ſie mit den alten Bildſäulen, die unter Daedalus Namen berühmt, aber übrigens von keinem innerlichen Werthe waren. Dies Epos iſt eben ſo wenig vorhanden, als

4) (Verſchiedene) *Loblieder* (*Hymnen*) *auf die Götter*. Nach Andern war es auch nur Ein Hymnus auf dieſelben. Derſelbe oder dieſelben wurde (wurden) von 27 Jungfrauen, die ein Seil in den Händen hatten und in Rom herumzogen, im Jahre nach Erb. R. 546 öffentlich, um den Zorn der Götter zu beſänftigen, abgeſungen.

Seine *Schreibart* hatte ſowohl noch viel *Griechiſches*, das iſt, er miſchte unter ſeine Gedichte

*) De claris orat. no 18.

viel griechiſche Ausdrücke; daher ihn der Verf. der Schrift: *de illuſtrib. grammat. c.* 1. den *Halbgriechen* nennt *); als auch noch viel Rauhes und Unpolirtes.

Die wenigen noch vorhandenen Reſte zeigen viele grammaticaliſche Sprachfehler, ſelbſt Archaismen, Solöcismen und Barbarismen; wie konnte auch die Erfindung und der Anfang der römiſchen Dichtkunſt gleich vollkommen ſeyn? Hier und da findet man jedoch einige dichteriſch ſchöne Stellen, z. B. aus dem Schauſpiele *Jo* die 4 Zeilen vom Jagdaufzuge.

Das Lob, die erſten Grundlinien zum Schauſpiele gezogen, und ſo den übrigen lateiniſchen Dichtern den Weg zur immer mehreren Ausbildung gebahnt zu haben, kann man ihm nicht abſprechen. Ueberhaupt war er gleichſam die Morgenröthe der römiſchen Poeſie.

III. Man findet dieſe *Fragmente* geſammelt, *ſowohl* in *M. A. Delrii* ſyntagm. Tragoediae latinae. Antverpiae. 1593. 4. P. I. p. 93 f. 2te Ausg. Lutet. Paris. 1619. 4., *als auch* 1) im corp. omn. vet. poetar. latinor. Genevae. 1611. 4. (2te Ausg. 1627. 4) 2 Voll. im erſten Buche No. 1; 2) in *Petr. Scriverii* Fragm. veterum Tragicor. (lat.) collectis a etc. c. notis uberioribus *G. J. Voſſii* Lugd. Bat. 1620. 8. 2te A. ibid. 1693. 8. 3) in (*Mich. Maittaire's*) opp. et fragm. vet. poetarum lat. profanor. et eccleſiaſt. London. 1713. 4. im 2ten Voll. p. 1456 f.

*) Vielleicht aber nennt dieſer Schriftſteller den *Livius* deshalb *den Halbgriechen*, weil er nicht aus dem eigentlichen Griechenland, ſondern nur aus Groſsgriechenland gebürtig war.

II. Cneius Naevius. *)

Vgl. *Sagittarius* a. a. O. *Funccius* de adoleſcentia ling. lat. p. 65 f. *Merula* ad *Ennii* reliquias. Lugd. Bat. 1595. p 88. ff.

1. *Einige biographiſche Notizen von dieſem comiſchen Dichter.*

Derſelbe hatte Campanien zu ſeinem Vaterlande, und war ein Zeitgenoſſe des *Livius Andronicus*, ſ. oben S. 5 f. oder, er lebte ums Jahr vor Chr. 233 oder 238. Er machte als Soldat den erſten puniſchen Krieg mit. Nach demſelben führte er 6 Jahre ſpäter als *Livius Andronicus*, vielleicht durch das Beiſpiel deſſelben und durch den Beifall der Römer gereizt, im Jahre nach Erb. R. 519, vor Chr. Geb. 233, Olymp. 136—2 ſeine Schauſpiele in Rom auf. Weil er ein Freund der Satyre war, und ſich dadurch recht auszuzeichnen oder wenigſtens auf den groſsen, rohen Haufen deſto mehr Eindruck zu machen glaubte, wenn er das ältere griechiſche Luſtſpiel bis zur groben perſönlichen Satyre nachahmte, und die comiſche Laune der griechiſchen Comödie aufs römiſche Theater brächte: ſo zog er in ſeinen Stücken die angeſehenſten Männer, namentlich die beiden *Metelle* und den älteren *P. Scipio Africanus* ſo durch, als Ariſtophanes in den Wolken unter der Perſon des Socrates die Sophiſten herabgeſetzt hatte. Der Erfolg davon war, daſs ihn *Metell* und andere ausgezeichnete, dadurch belei-

*) Man muſs denſelben von einem, um 150 Jahre jüngeren Dichter *Novius*, welcher *Atellaniſche Schauſpiele* abfaſste, wohl unterſcheiden.

digte Römer, wahrſcheinlich im Jahre R. 547, als Q. Caecil. Metellus Conſul war, oder bald nachher, in Verhaft nehmen und ins Gefängniſs ſetzen lieſsen. *) Dieſe Beſtrafung bewirkte bei ihm Bereuung; denn er faſste zwei Luſtſpiele, *Ariolus* und *Leontes* in ſeinem Gefängniſſe ab, worin er die den Staatsmännern und Helden zugefügten Entehrungen und ſeinen Muthwillen widerrief, worauf ihn die Tribuni Plebis wieder in Freiheit ſetzten. **) Ob er nachher abermals ſeinen Schmähungen gegen die römiſchen Patricier freien Spielraum gelaſſen hat, iſt zwar nicht gewiſs; allein faſt ſollte man das glauben, weil er in der Folge auf Betrieb derſelben, beſonders des *Metells*, ſeiner. Mediſance wegen exilirt und nach Utica in Africa verwieſen wurde. Daſelbſt ſtarb er Olymp. 144, nach Erb. R. 549 oder 550, vor Chr. Geb. 233 (?) unter dem Conſulate des *M. Cornel. Cethegus* und *P. Sempronius Tuditanus*. ***)

II. Poëſien deſſelben.

1) *Ein hiſtoriſches Gedicht über den erſten puniſchen Krieg*, in ſaturniſchen Verſen †), *in mehreren*, wenigſtens *in VII Büchern*; denn vom VII. Buche ſind auch noch Fragmente übrig, wiewohl dies Gedicht ſelbſt in einem ununterbrochenen

*) Vgl. des *Plautus* miles glorioſus Act. 2. Sc. 2. V. 256. 257. „nam os columnatum — — totis horis accubant" dieſe Verſe beziehen ſich wahrſcheinlich auf dieſen Verhaft des *Naevius*.

**) ſ. *Aul. Gellius* noct. Att. L. 3. C. 3. p. 271. nach der Leipz. Ausg.

***) S. *Cicero's* Brutus Cap. 15.

†) Vgl. *Aul. Gellius* noct. Att. B. XVII. C. 21.

Zuſammenhange abgefaſst war. Erſt *C. Oct. Lampadius* theilte es in Bücher ab. Es war nach *Cicero's* Urtheil *) zwar lichtvoll und deutlich, jedoch nicht polirt genug. Er vergleicht es mit Myron's Bildſäulen, in welchen mehr Ausdruck als Zierlichkeit herrſchte. *Naevius* ſelbſt aber freute ſich ſeines Products und es gefiel ihm wohl. **) Dies Gedicht iſt verloren gegangen. Den Anfang, die zwei erſten Verſe deſſelben, hat uns *L. Calpurnius Piſo* in ſeiner Schrift: *de continentia poetarum*, nach der Wiederherſtellung des *Paulus Merula* in ſeinem Commentar über den *Ennius* aufbehalten, ſo wie ſich auch ſonſt kleine Fragmente davon finden.

2) *Ilias Cypria* oder ἐρωτοπαιγνια, *der Liebesſtreit*, ein epiſches Gedicht in Hexametern, welches *Cicero* (der daraus — *de ſenectute cap.* 6. einen Vers anführt), ein poetiſches Spielwerk nennt. *Sopater Charisius* (Cariſius), und *Priſcian* führen auch aus demſelben zwei Verſe an, die in *Putſchius* Sammlung lateiniſcher Grammatiker p. 118 und 881 befindlich ſind.

3) *Mehrere Luſt - und Trauerſpiele.* In denſelben ahmte er den *Livius Andronicus* nicht ohne eigenes Talent nach. Die Luſtſpiele waren z. B. betitelt: *Acontimezenus*, *Agido*, oder *Aegiſtho*, *Agitatoria*, *Agripnuntae*, *Apella*, *Ariolus*, *Aſſitogiola*, *Aulularia*, *Aſimo*, *Buccula*, *Carbonaria*, *Elaſtidium*, *Colax*, *Corollaria*, *Cosmetria*, *Dementes*, *Demetrius*, *Diobolaria*, *equus Trojanus*, *Erularia*, *Figulus*, *Fretum*, *Glaucoma*, *Gymnaſticum*, *Ithyphallus*, *Lampadio*, *Ludus*, *Lupus*, *pacevus*, *pel-*

*) Im Brutus ſeu de clar. orat. Cap. 19.
**) Cicero de ſenectute cap. 14.

lex, *perſonata*, *Philemporon*, *proiectus*, *Quadrigemini*, *Romulus*, *Sanniones*, *Stalegmum*, *Stigmatia*, *Tarentilla*, *Teſticularia*, *Tribacelum*, oder *Triperdita*, *Tunicularia*, *Vindemiatores*, *Virgo praegnans*, und *Zona*. — Die *Trauerſpiele* waren: *Alceſtis*, *Danae*, *Heſiona*, *Iphigenia*, *Leontes*, *Lycurgus*, *Proteſilaodamia* und *Sirene*. — Vielleicht hat von beiderlei Arten dieſer Schauſpiele der oben S. 10. *) erwähnte *Novius*, den man mit *Naevius* verwechſelt, verfertigt. Man hat von denſelben nur unbeträchtliche Ueberreſte.

4) Eine gewiſſe verloren gegangene *Satyre* und einige *Sinngedichte*.

Cicero ſagt von ſeinen ſämmtlichen Gedichten, daſs ſie voll von Scherz, Witz und luſtigen Einfällen geweſen wären; er nennt aber ſeinen Stil und Vortrag rauh und nicht gehörig polirt. Sein Ausdruck war noch roh und dunkel, wie ſich dieſes auch aus den einzelnen Ueberreſten abnehmen läſst. Zur Verfeinerung der damals noch rauhen, zur Zeit *Cicero's* kaum mehr verſtändlichen Sprache trug er indeſs viel bei.

III. Die wenigen einzelnen, von ſeinen Gedichten übrigen Reſte ſind in den oben S. 9. (N. III des Artik. *Livius Andronicus*) erwähnten Sammlungen der röm. Dichter befindlich. — —

III. Quintus Ennius.

Vgl. über ihn *Sagittarius* a. a. O. *Hanckius* de rom. rerum ſcriptt. L. II. p. 1 f. *Funccius* a. a. O. p. 38. 42. 64. 70—81. *Merula's* Leben des *Ennius* vor deſſelben Ausgabe von *Ennius* Fragmenten; *Henningii Foretii* diatribe de Ennio. Upſaliae. 1707. 8. *W. Fr. Kreidmanni* oratio de *Q. Ennio.* Jenae. 1754. 4. *Saxii* onom. lit. p. 120 f; *Chaufepie* nouv. Dict. hiſt. et crit. h. voce, ſo wie auch Hieron. *Columna's* Leben des *Ennius* vor *Heſſelius* Ausgabe der Fragmente deſſelben, ſ. unten No. III. —

1. Lebensgeſchichte deſſelben.

Ennius, der Vater der römiſchen Poeſie, wurde zu Rudiae (Rudia) *) in Calabrien unter dem Conſulate des C. Mamilius Turinus und Q. Valerius Falto im Jahre, als *Livius Andronicus* ſein erſtes Luſtſpiel aufführte, geboren, und lebte vom Jahre nach Erbauung Roms 514 oder 515 (im J. vor Chr. Geb. 239 oder 240) bis 585 (vor Chr. Geb. 169 oder 170), in welchem Jahre er unter dem Conſulate des Q. Marcius Philippus und En. Servilius Caepio ſtarb. **) Er war alſo ein Zeitgenoſſe von *Livius Andronicus* (oben S. 5 f.) und *Naevius* (oben S. 10 f.) Seine Abkunft leitete er ſelbſt vom Meſſapus,

*) Vgl. Dom. de *Angelis* diſſertat. della patria di Ennio. Rom. 1701.; desgl. Florenz (Neapel) 1712. 8.; in dieſer Schrift ſuchte der Verf. zu beweiſen, daſs *Ennius* von Rudiä bei Lecce, und nicht von Rudia bei Taranto gebürtig geweſen ſey. Nach ſeinem Tode ſuchte *Joh. Bernh. Tafuri* ihn in der Raccolta Th. 4. zu widerlegen, dem aber *Metell. Alex. Dariva*, ebendaſ. Th. 9. antwortete.

**) S. *Cicero's* Brutus Cap. 20.

welcher König über eine, Meſſapia benannte, Gegend in Calabrien im untern Italien geweſen ſeyn ſoll, ab. Der römiſche dramatiſche Dichter *Pacuvius* war ſeiner Schweſter Sohn. Im 24ſten Jahre ſeines Alters machte er den Kriegszug in Sardinien (im Jahre nach Erb. R. 538) als Centurio mit. Wahrſcheinlich war er Anführer der calabriſchen Mannſchaft, welche dieſes Land auf Befehl der Römer nach Sardinien ſchicken muſste. *) Nach Endigung dieſes Krieges hielt er ſich noch einige Jahre in Sardinien auf, er ſoll ſogar 40 Jahre auf dieſer Inſel verweilt haben. Auch im 2ten puniſchen Kriege diente er als Soldat, oder ums J. 536 nach Erb. R. und bezeigte ſich ſehr tapfer.

Auf der erwähnten Inſel lernte ihn der ältere finſtere *Cato*, welcher als Prätor Sardinien eroberte, kennen **), und wählte ihn in ſeinem hohen Alter zu ſeinem Lehrer in der griechiſchen Sprache. *Cato*, der ihn ſehr ſchätzte und ſein Freund war, nahm ihn aus Liebe und Hochachtung mit ſich, im J. nach Erb. R. 554 nach Rom, welches ein wahrer Gewinn für dieſe Stadt und auch dem *Ennius* ſelbſt nützlich war. Hier erwarb er ſich bald durch ſeine Kenntniſſe und gute Aufführung die Liebe aller vornehmen und derjenigen Römer, die Sinn für die Wiſſenſchaften hatten. Man bewog ihn, daſs er die Jugend der Patricier unterrichtete. Auf dieſe Art wurde ſowohl dieſelbe, als auch die erwachſenen Römer mit der griechiſchen Sprache und Literatur bekannt. Er bewirkte dadurch überhaupt mehrere Vorliebe zur griechiſchen Poeſie, namentlich für die Epopöe und Satyre, ſo wie auch für die Philoſophie.

*) Vgl. *Silius Italicus* Punicorum L. XII. V. 393—412.
**) De viris illuſtr. Cap. 47.

Seine vorzüglichſten Gönner und Freunde waren, auſser *Cato*, ſowohl der Conſul *M. Fulvius Nobilior*, als auch deſſen Sohn, *Fulvius Nobilior junior*, und der ältere *Scipio* — *P. Cornelius Scipio Africanus*. Jener nahm ihn in dem in Aetolien geführten Kriege mit ſich, und widmete nach einem davon getragenen glänzenden Siege diejenige Beute, welche eigentlich dem Mars zukam, den Muſen, als den Göttinnen des *Ennius*. *)

Scipio hatte ihn zu ſeinem beſtändigen Geſellſchafter ſowohl im Kriege, als auch zur Zeit des Friedens bei ſich. **) *Fulvius Nobilior* der Jüngere beehrte ihn, als er im J. nach Erb. R. 569 Triumvir war, mit dem römiſchen Bürgerrechte. ***) Er war ein groſser Freund des Weins †), und ſeine Neigung zum Trinken zog ihm in ſeinem Alter die Gicht und das Podagra zu, welches ihn verdrüſslich machte. ††) Die Dichtkunſt blieb jedoch ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Die härteſten menſchlichen Uebel, Armuth und das Alter, ertrug er mit einer ſolchen Gelaſſenheit, daſs es ſchien, als ob er ſich über dieſelben freue. †††) In einem ziemlich hoch erreichten Alter von 70 Jahren ſtarb er nach Erb. R. 584, Olymp. 153 — 1 an der Gicht, und ward ſolenn beerdigt. Seine Bildſäule von Marmor ward bei

*) S. *Cicero's* oratio pro Archia poeta.

**) Vgl. *Claudianus* de laud. Stilicon., und *Cicero* de orat. II.

***) S. *Cicero* de orat. 42; deſſelben Brutus ſ. de clar. orat. C. 20. und or. pro Archia c. 9. 10.

†) *Horat* L. 1. epiſt. 19. —

††) *Q. Seren. Sammoniacus* de medicina C. 37. und *Horat* ep. 19 des 1ten Buchs V. 17 ff.

†††) S. *Cic.* de senectute. No. 5.

bei der Statue des Scipio auf dem Grabe des letzteren hingeſtellt. *)

In ſeinem Character bildeten Eigenliebe und Selbſtſucht eine hämiſch beiſsende Bitterkeit, die er gegen die damaligen römiſchen Dichter, ſeine Zeitgenoſſen und gegen ſeine Vorgänger blicken liefs. So glaubte er z. B. von ſich, daſs *Homer's* Geiſt auf ihn übergegangen ſey. Dagegen war er ſehr kenntniſsreich und ſcharfſinnig. Er verſtand nicht allein drei Sprachen, die griechiſche, lateiniſche und oſciſche Sprache **), ſondern war auch in der Naturkunde, Staatswiſſenſchaft, Haushaltungswiſſenſchaft, Rechtsgelehrſamkeit und Kriegswiſſenſchaft geübt.

Dadurch machte er ſich am ausgezeichnetſten um die Gelehrſamkeit verdient, daſs er mit *Livius Andronicus* wetteiferte, durch Erklärung der beſten griechiſchen Schriftſteller den Römern einen Geſchmack an den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, und dadurch ſanftere Gefühle und Sitten beizubringen. Die lateiniſche Sprache hat er ſowohl mit neuen Wörtern bereichert, als auch verſchönert und geſchmückt. ***) War er gleich ſelbſt von den Flecken ſeines noch ungebildeten Zeitalters nicht frei, †) ſo brach er doch zu einer gebildetern und ſchönern Schreibart zuerſt die Bahn.

*) Vgl.. *Cic.* pro Archia; *Livius* L. 38. c. 56.; *Valer. Max.* L. VIII. Cap. 14. §. 1; *Plinius* Naturgeſch. VII. 30.

**) „Q. Ennius tria corda habere ſe dicebat, quod loqui graece et osce et latine ſciret." Aul. Gellius noct. Att. L. XVII. c. 17.

***) S. *Horat.* ars poet. V. 56 f.

†) „Ingenio maximus, arte rudis fuit Ennius." *Ovidius* L. I. Amor: Eleg. 15 und Triſt: II. V. 424. Hier-

II. Dichterische Werke des Ennius.

1) Fasste er *römische Annalen* (Jahrbücher der römischen Geschichte) *in* 18 Büchern ab; das 18te Buch fügte er noch in seinem 67sten Lebensjahre hinzu. *) Es war ein Heldengedicht, in welchem er die Kriege der Römer, die römischen Helden (vorzüglich die Thaten *Scipio's*), kurz, die Geschichte der Römer vom ersten Entstehen derselben bis auf seine Zeiten, mit geschichtlicher Treue besang. Dass er dabei des *Naevius* Gedicht vom ersten punischen Kriege bis zum Ausschreiben benutzte, bemerkt *Cicero*. **) Es fand grossen Beifall, man declamirte es hie und da, z. B. zu Pozzuoli, von der Bühne herab. ***) Er selbst pflegte dies Gedicht an bestimmten Tagen öffentlich und theilweise vorzulesen. †) Erst der Grammatiker *Qu. Vargontejus* theilte dies ohne Ruhepuncte abgefasste Epos in Bücher ab. Von jedem Buche sind nur unbedeutende Fragmente übrig. In dem folgenden gebildetern Zeitalter der römischen Literatur empfahl sich diese Epopöe weder von Seiten der Sprache noch der Feinheit.

2) Mehrere aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte *Lehrgedichte*, nämlich:

a) *Phagetica* oder *Phagesia*, oder auch, wie andere Gelehrte wollen, *Hedypathetica*, ein Fragment des griechischen Dichters *Archestrat's*.

auf spielt *Valer. Max.* Buch VII. Cap. 14. I. §. 1 in den Worten an: rudi atque inpolita praeconio.

*) *Aul. Gellius* a. a. O. L. XVII. c. 21.

**) S. *Cicero* de clar. orat. c. 19.

***) S. *A. Gellius* a. a. O. L. 18. c. 5.

†) S. *Suetonius* de illustr. grammat. c. 2.

Nach *Apulejus* (in Apol. 1.) gab er darin von dem Genuſſe der Speiſen heilſame Lehren; ſo zählte er z. B. eine groſse Menge Fiſche darin auf, die er ſehr genau kennen gelernt hatte. Da es aber bis auf kleine Reſte verloren gegangen iſt, und der Titel ſelbſt nicht übereinſtimmend angegeben wird, ſo iſt der eigentliche Inhalt unbekannt. Vielleicht war es eine Diät in Verſen, vielleicht ein poetiſches Kochbuch. *) War *Archeſtrat* der Verfaſſer, ſo mag *Ennius* es aus dem Griechiſchen überſetzt haben.

b) *Protrepticus*, ein moraliſches Gedicht, welches vielleicht zu einem ſittlichen Verhalten Vorſchriften gab. Es iſt ganz verloren gegangen.

c) *Praecepta*, *Lehrſätze*, mit dem Vorigen von einerlei Tendenz, war aber mehr für die Jugend beſtimmt. Nur wenige Verſe ſind davon übrig.

Alle dieſe ſeine didactiſch-poetiſchen Verſuche waren wahrſcheinlich bloſs Uebertragungen aus dem Griechiſchen, und nur in ſo fern nützlich und verdienſtlich, als ſie die noch unpolirte römiſche Sprache zum Gebrauch für das Lehrgedicht zuerſt bildeten.

3) *Scipio*, ein epiſches Gedicht. Nach den wenigen davon beim *Cicero*, *Gellius*, *Macrobius* und andern aufbehaltenen Fragmenten zu ſchlieſsen, war es in trochaeiſchen Verſen abgefaſst.

*) In *Pitſoei* collect. vet. poemat; desgl. in *Wernsdorfs* poet. lat. minor. T. I. p. 187 f. Vergl. mit S. 157 findet man die Fragmente dieſer Schrift geſammelt.

4) *Epicharmus*, ein philosophisches Gedicht *über die Natur der Dinge*. Vielleicht war es eine Uebertragung oder Nachahmung eines ähnlichen von *Epicharm*, einem Schüler des Pythagoras, abgefaſsten Gedichts, und es war darin wahrscheinlich von Gott, der Seele und der Welt die Rede, so viel dieses die wenigen, davon übrigen, von *Cicero*, *Varro* und einigen Grammatikern beigebrachten Fragmente, die aus verschiedenen Versarten bestehen, vermuthen lassen. *Lucrez* (von der Natur der Dinge) zielt V. 118—127 auf dies Gedicht, das er vielleicht benutzte.

5) Mehrere *Lust-* und *Trauerspiele*. *Jene* waren: *Amphithraso*, *Ambracia* und *Pancratiastes*. *Diese*: *Aiax*, *Alcestis*, *Alcmaeon*, *Alexander*, *Andromache*, *Andromeda*, *Athamas*, *Cresphontes*, *Dulorestes*, *Erechtheus*, *Eumenides*, *Hectoris lustra*, *Hecuba*, *Iliona*, *Iphigenia* und *Medea*. Das letztere Trauerspiel war das, was wir eine freie Uebersetzung der Medea des *Euripides* für das römische Theater nennen würden. Einige Gelehrte vermeinten zwar, daſs *Ennius* eine doppelte *Medea* abgefaſst habe; dies ist aber grundlos, denn es war nur ein einziges Stück vorhanden, welches die Flucht der Medea aus Corinth zum Gegenstande hatte. *Ennius* erlaubte sich's aber, wie andere römische Tragiker, oft vom Original abzuweichen und verstattete sich, nach Absicht der so ganz verschiedenen Verhältnisse des Parterrs in Rom gegen das Athenische, groſse Freiheiten. Ferner faſste er auch noch folgende Stücke ab: *Melampus*, *Nemea*, *Phoenix*, *Scipio*, *Telamon*, *Telephus* und *Thyestes*. Sie sind aber sämmtlich, bis auf einige Fragmente von der *Medea*, verloren gegangen. Doch auch diese Reste, die nur aus zerstreuten Anführungen anderer Schrift-

ſteller geſammelt werden können, ſind nur ſehr abgeriſſen und dürftig. — Nach den Ueberſchriften obbenannter Stücke zu urtheilen, iſt es gar nicht abzuſehen, daſs *Ennius* zuerſt angefangen haben ſollte, den Stoff zu ſeinen Trauerſpielen aus der römiſchen und nicht mehr aus der griechiſchen Geschichte zu wählen, wie *Jagemann* *) behauptet. *Ennius* aber faſste ſie proſaiſch ab, nur fand er in der noch ungeſchmeidigen Sprache ſeines Vaterlandes groſse Hinderniſſe. Den ſententiöſen *Euripides*, deſſen *Hecuba* er ins Lateiniſche übertrug, ſuchte er, ſo weit es ſichs thun lieſs, faſt wörtlich wiederzugeben, und auch ſeine eigenen Trauerſpiele waren reich an Sentenzen.

6) *Vier* (nach Andern *ſechs*) *Bücher Satyren* oder *Saturen* (ſaturae.) Hierunter war namentlich eine *Aſotus* oder *Sotadicus* überſchrieben. *Aſotus* bedeutet einen liederlichen und ganz verdorbenen Menſchen; einen ſolchen wollte *Ennius* vielleicht beſchreiben. **) Die Benennung *Sotadicus* iſt von jenem cretiſchen oder cretenſiſchen Dichter *Sotades* entlehnt, welcher in ſeine Scherzgedichte Zoten und unanſtändige Poſſen miſchte. Dieſe Satyre iſt mit den übrigen, auſser wenigen Verſen, welche die lateiniſchen Grammatiker geſammelt haben, leider verloren gegangen. Denn als die *erſten Verſuche eines Römers in der Satyre* würden ſie die damalige Stufe der Kunſt in dieſer Dichtungsart bemerklich machen können.

*) Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien. I. B. S. 130.

**) Es war demnach eine spottende Charakterſchilderung von einem Schwelger oder liederlichen Menſchen.

Einige, z. B. *Caſaubonus* (de poeſi ſatyrica B. II. Capit. 2.), ſo wie *Joſeph Scaliger* (in ſeinen caſtigatt. ad Manil. V. 468 pag. 283) und *Spanheim* (in ſeinen diſſ. ſur les Céſars de Julien) meinen, *Ennius ſey Erfinder der Satyre geweſen*, und das den Römern eigenthümliche und von ihnen erfundene Schauſpiel habe die Satyre veranlaſst. Vor ſeiner Zeit befand ſich aber ſchon die Satyre auf dem römiſchen Theater. *Er hat ſie aber zuerſt zu einem regelmäſsigen Gedichte und eigenen Dichtungsart gemacht*, und ſie von der Bühne getrennt, zu welcher ſie ſeit 150 Jahren gehört hatte. Denn *Ennius* bemerkte, daſs die Römer an den Luſtſpielen des *Livius Andronicus* und an den Atellaniſchen Schauſpielen deshalb Geſchmack fanden, weil die Laſter der Menſchen darin aufgedeckt und lächerlich gemacht wurden. Dies Vergnügen wollte er ihnen nun öfterer und gleichſam zu Hauſe verſchaffen, ohne daſs ſie Urſache hätten, ſich auf die öffentlichen Schauplätze zu begeben, weil man in Gedichten, die eben die beiſsende und zugleich unterhaltende Manier, als die vorhergehende Satyre in ſich vereinigte, der Satyre eine andere Geſtalt geben könne.

Ennius ſtellte demnach in Gedichten, die nicht als eine dramatiſche Handlung aufgeführt, ſondern geleſen werden ſollten, eben ſolche laſterhafte Charactere dar, als in den Schauſpielen. Seine Art der Darſtellung fand ſowohl wegen der Lebhaftigkeit, als Neuheit vielen Beifall, und er behielt den Scherz und Spott der griechiſchen Comödie bei.

Nach *Dacier* nahm *Ennius* den Stoff zur Satyre von den erſten Poſſenſpielen der Römer, d. h. von den *Atellanen*. *Jul. Scaliger* aber und *Dan. Hein-*

ſtus *) meinen, daſs die römiſche Satyre aus einem griechiſchen Schauſpiele entſprungen ſey. Beide Parteien haben Recht. Denn die Atellanen waren ſehr wahrſcheinlich den comiſch-ſatyriſchen Stücken der Griechen höchſt ähnlich, und entſprangen aus denſelben.

Der Hauptzweck derſelben war zu beluſtigen; ſie zeichneten ſich durch Ausgelaſſenheit aus; es herrſchte in ihnen eine poſſierliche Sprache, und mit Kühnheit griffen ſie die angeſehenſten Perſonen des Staats an. *Ennius*, obgleich ſein ſatyriſcher Geiſt *theils* durch die Leſung der griechiſchen Satyrſpiele, *theils* durch die Vorſtellung der auf ſie gegründeten römiſchen Atellanen, *theils* und hauptſächlich durch die Bekanntſchaft mit den Sitten eines *Timon* und *Xenophanes* geweckt wurde, hatte viel Eigenthümliches. Denn die Satyre deſſelben beſtand wahrſcheinlich ohne Handlung und konnte füglich ohne dieſelbe beſtehen; allein die griechiſchen Satyrſpiele und römiſchen Atellanen bedurften jederzeit einer Art von Handlung eines Geſchichtchens aus der Fabel- oder gemeinen Welt, zur Unterlage.

Die Grundlage der Satyren des Ennius war Characterſchilderung, nicht — Handlung. Dieſer konnte ſie entbehren, weil ſie bloſs zum Leſen beſtimmt waren, und ſie ſollten, ihrer Natur nach, mehr betrachtend als darſtellend ſeyn. Offenbar war auch ſein *Aſotus* ein Charactergemälde. *Ennius gab alſo den Römern, die bisher nur eine Art von*

*) *Jener* in ſeinen Büchern de arte poetica. B. I. c. 12. S. 47, und *dieser* in ſeiner Schrift de ſatyra Horatiana zuerst bey der zweiten Ausgabe ſeines Horaz, (Lugd. Bat. 1612 und nachher einzeln.)

Satyre, — *die dramatiſche oder dialogiſche kannten*, *eine zweite*, — *die beſchreibende oder didactiſche*. Er entfernte ſich aber auch von den *Sitten* der Griechen durch den Gegenſtand oder Inhalt. Dieſe waren zwar didactiſche Satyren, jedoch bloſs gegen *Philoſophen* und *philoſophiſche Dichter*, und gegen *eine Art von Vergehungen*, gegen Afterlehren und practiſche Irrthümer gerichtet *). *Ennius* aber bekümmerte ſich weder um Philoſophen, noch um Dichter. *Seine Welt war nicht die gelehrte*, *ſondern die gemeine*, — *dieſelbe*, gegen welche die griechiſchen Satyriker ihre Pfeile, wenn auch nicht ausſchlieſsend, doch am häufigſten, abſchoſſen, und ſie konnte nicht wohl eine andere ſeyn, da die Wiſſenſchaften, in ſeinen Tagen, den Römern noch ziemlich fremd, ihr Einfluſs auf das Leben gering, und die Wenigen, die ſich ihnen widmeten, nicht wichtig genug waren, und nicht verkehrt genug dachten, um ſie zum Ziele irgend eines Spottes zu machen. Des *Ennius* Satyren unterſchieden ſich endlich aber auch in Anſehung des *Zwecks*, denn er beſchränkte die Abſicht, Lachen zu erregen, was, nach Aller Urtheil, bei dem ſatyriſchen Luſtſpiele die Hauptſache war, durch die edlere, zu ſtrafen und zu beſſern.

Ein ernſterer Ton, *eine nähere Beziehung auf das Sittliche war eine von den Eigenthümlichkeiten ſeiner ſatyriſchen Verſuche*. — Schon dieſe mehrfachen Abweichungen von den griechiſch-ſatyriſchen Dramen *berechtigen uns gewiſſermaſsen ihn mit Horaz* **) *den Erfinder der Satyre zu nennen*.

*) Man leſe deshalb die Fragmente aus *Timons Silen* in *Brunks* Analect. vet. poet. Th. II. S. 67 f. und beim *Casaubonus* a. a. O. S. 219.

**) Satyr. B. I. Sat. 10, v. 66.

Hierzu kommt nun noch, daſs *Ennius* in einer und derſelben Satyre verſchiedene Sylbenmaaſse oder Metra gebrauchte. Er miſchte nämlich Hexameter unter jambiſche Trimeter und trochäiſche Tetrameter *). *Ennius* war auch der erſte, welcher einen gelegentlichen Gebrauch von den Fabeln der Griechen machte. Mit Geſchicklichkeit und Anmuth hatte er z. B. die Fabel von der Lerche in eine ſeiner Satyren (verſibus quadratis) verflochten und ihr ein poetiſches Gewand geliehen **). — —

8) Mehrere einzelne Epigramme. Vier davon ſind noch lesbar: 1) eine auf ſich ſelbſt verfertigte Grabſchrift; 2) und 3) zwei Grabſchriften auf den *Scipio*, 4) eine künſtliche Aufzählung von den Namen der 12 oberen Götter, in zwei Hexametern.

9) *Evemerus* oder *Euhemerus* ***), die ſogenannte heilige Geſchichte und die Meinungen des *Evemerus*, oder über die Entſtehung der Gottheiten, eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen ins Latei-

*) S. den *Diomedes*, nach *Putſchius* A. B. III. S. 482: „olim carmen, quod ex variis poematibus conſtabat, „ſatyra vocabatur, quale ſcripſerunt Pacuvius et En„nius." Vgl. den Commentar zu dieſen Worten in *Caſaubonus* a. a. O. S. 192 ff. — — Man vgl. *über die Geſchichte der Satyre bei den Römern*, auſser *Flögel's* Geſch. der röm. Lit. Th. II. S. 1 bis 57. *Joh. Gerber's* diſſ. de Romanorum ſatyr. Jenae 1755. 4. *G. L. König* de ſat. Rom. ejusque auctoribus praecipuis. Oldenburg. 1796. gr. 8. 6½ Bogen.

**) S. *Aul. Gellius* noct. Att. B. II. c. 29.

***) *Evemerus*, ein Grieche, zur Zeit des Königs von Macedonien Caſſanders behauptete in ſeiner *heiligen Geſchichte*, daſs der Glaube an Gottheiten blos eine Erfindung der Politik ſey; ſ. *Brucker* hiſt. crit. Phil. T. I. p. 604 f.

nische, in Prosa, worin, um dem Aberglauben zu steuern, gezeigt wurde, dass die Menschen nur die Götter erdichtet hätten, und worin die Genealogie derselben entwickelt wurde. *Lactanz* (B. I. de falsa relig. Cap. 11, 13, 14) hat uns noch einige einzelne Stellen aus dieser, von dem Ethnicism freien, Schrift aufbehalten.

Was leistete Ennius als Dichter?

Er, *der Schöpfer der römischen Prosodie und Bereicherer und Veredler der römischen Sprache* überhaupt war *); er, *der Bildner der Dichtersprache* und — insbesondere — *Vater des Lehrgedichts*, kann vorzüglich für den *Schöpfer der römischen Dichtkunst* angesehen werden. *Ennius* war doch eigentlich der *erste epische Dichter* bei den Römern und nicht weniger auch der *Satyre* bei denselben. Wenn man ihn als *Epigrammatist* betrachtet, so verrathen die Fragmente, dass seine Sinngedichte sinnreiche und wohlgerathene Stücke waren. Die vorzügliche Hochachtung, mit welcher *Virgil*, *Cicero*, *Quintilian* und *Lucrez* **) über ihn sich äussern, läſst doch sicher auf seine nicht unbeträchtliche Dichtergröſse schlieſsen. *Ersterer* ahmte in seiner Aeneis in mehreren Stellen den *Ennius* nach, und suchte, wie er selbst schrieb ***), aus dem Schlechten die Goldkörner auf.

Wir würden, wenn wir vom *Ennius* noch alle Gedichte übrig hätten, von *Virgil's* häufiger Nachahmung des *Ennius* uns überzeugen können. Dass *Ennius* den *Homer* ungemein schätzte und ihn so

*) S. oben S. 17.

**) Von der Natur der Dinge B. I. v. 108 ff.

***) S. *Macrobius* VI, 1.

häufig nachahmte, daſs man ihn den *zweiten Homer* nannte, erhellt aus den Zeugniſſen des *Horaz* *) und *Cicero's.* **) Auch *Cicero* las häufig und mit Vergnügen den *Ennius.* Wie oft beruft er ſich nicht in ſeinen Werken (und jedesmal mit Lob und Bewunderung) auf ihn, und führt aus ſeinen Schriften einzelne [uns dadurch aufbewahrte] Stellen an, um damit ſeinen Vortrag zu ſchmücken und ſeinen Behauptungen Nachdruck zu geben. Wie ſprechend iſt endlich folgendes günſtige Zeugniſs *Quintilian's*: „*Ennium, ſicut ſacros vetuſtate lucos, adoremus, in quibus grandia et antiqua robora non tantam habent ſpeciem, quantam religionem.*" ***)

Er führte zuerſt den Hexameter in der römiſchen Poeſie ein, und verdrängte dadurch das übelklingende Sylbenmaas der bis dahin gewöhnlichen ſaturniſchen Verſe. †) Hierdurch erhielt die lateiniſche Poeſie ein ſchöneres Anſehen. Je nachdem es die Art der Gedichte erforderte, ſo bediente er ſich aber auch, zur Nachahmung der Griechen, der Jamben und Trochäen. Daſs ſeine Hexameter noch ſehr rauh und noch nicht ſo wohlklingend und gefeilt waren, wie ſie der *Virgilius*ſche ſchöne Numerus bildete, das konnte man von ſeinen erſten Verſuchen noch nicht erwarten. Seinen Gedichten fehlte es an Rundung und Politur. ††) *Ovidius* unterſagt (Triſt. B. II. V. 424.) den Frauen das Leſen der in Verſe gebrachten *Annalen* des *Ennius*, weil

*) Epiſt. L. I. Ep. 1. v. 50.

**) De Somno Scipionis Cap. 1. und im Lucull oder Acad. Quaeſt. II, 27.

***) Inſt. orat. L. X. cap. 1.

†) S. *Horat.* Satyr. L. II. Sat. 1. v. 57.

††) *Horat.* a. a. O. L. I. Sat. 10. v. 54.

es nichts Roheres geben könne, als dieſelben. Dunkelheit und Mangel an Correctur waren auch Fehler ſeiner Gedichte. Nach ſeinen Fragmenten zu urtheilen, glauben Einige, daſs es ihm an poetiſcher Einbildungskraft gefehlt habe.

Sein poetiſcher Ausdruck und Stil hatte beim Mangel an Politur Stärke und Schönheit. Das Feuer und die Lebhaftigkeit ſeines Witzes und ſeiner Einbildungskraft lieſsen ihn ungeſucht Schönheiten finden; ſie riſs ihn aber auch bisweilen zur Nachläſſigkeit hin, die *Horaz* an ihm tadelt. Wie ſchön iſt z. B. die aus dem Leben des *Scipio* uns noch übrige Stelle, worin er die tiefe Stille der Nacht in 4 Verſen in lebhaften Bildern, mit vielſagenden und bedeutenden, jedoch natürlichen Ausdrücken und Beiwörtern ſchildert, und in welchen der angenehme Sylbenfall der Trochäen die Schönheit vermehrt. Daſs er ſeinen Witz zu Verſen, in welchen alle Worte mit einem *T* anfiengen, alſo zu poetiſchen Spielwerken miſsbrauchte, war Tändelei eines Dichters, wohin auch diejenigen von ſeinen Verſen gehörten, in welchen die erſten Buchſtaben jeder Zeile ſo gewählt wurden, daſs, wenn man die Seite herablieſt, endlich ein Name herauskommt, was man *Acroſtichides* nennt. *) — Die Reſte ſeiner *poetiſch - hiſtoriſchen* Annalen enthalten jedoch einige für die römiſche Geſchichte nützliche Nachrichten; die übrigen Fragmente liefern einige für die Moral wichtige Sentenzen, und geben uns von dem erſten Zuſtande der römiſchen Sprache und Poeſie zu ſeiner Zeit und unter ſeinem Griffel einige Begriffe.

*) *Cicero* de divinat. L. II. cap. 54. „Tum vero — — Ennius fecit.“

IV. Ausgaben von den Fragmenten des Ennius.

Die beste ist die von *Fr. Hessel* unter dem Titel:

Q. Ennii fragmenta, quae supersunt, ab Hieron. Columna conquisita, disposita et explicata, ad Joannem Filium. Nunc ad editionem Neapolitanam 1590. *) *Accurante Francisco Hesselio. Accedunt praeter eruditorum virorum emendationes undique conquisitas; M. A. Delrii opinationes, nec non G. J. Vossii castigationes et notae in fragmenta Tragoediarum Ennii; ut et index omnium verborum Ennianorum. Amstelaedami* (bei Wettstein) 1707. 4. 1¼ Rthlr.

Columna's Leben des *Ennius* (s. oben) ist dieser Ausgabe vorgesetzt worden.

Q. Ennii annalium libri XIIX, quae apud varios auctores superant, fragmenta: conlecta, composita, illustrata, ab Paullo G. F. P. N. Merula. Lugd. Bat. 1595. 4.

Diese Ausgabe ist die vollständigste Sammlung aller Ueberbleibsel von den Jahrbüchern, und von dem Herausgeber mit gelehrten Noten versehen. Voran ist eine zwar nicht zusammenhängende, aber nützliche Lebensbeschreibung des *Ennius*, oder vielmehr eine Sammlung der Stellen, die ihn betreffen.

Nicht nur die Fragmente des Trauerspiels *Medea*, besonders mit einem Commentar begleitet, son-

*) In 4. von *Hieron. Columna* besorgt. Sie ist sehr selten.

dern auch mehrere, bisher nicht geſammelte, Stücke anderer claſſiſchen Schriften ſind in folgender *Sammlung derſelben* vereinigt:

Q. Ennii Medea commentario perpetuo illuſtrata, cum fragmentis, quae in Heſſelii, Merulae aliisque huius poetae editionibus deſiderantur. Accedit Diſputatio de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos — Auctor Henr. Planck. Göttingae, 1807. 4. 20 gGr.

Die Fragmente von dieſem Trauerſpiele ſind hier durch aufmerkſame Vergleichung des griechiſchen Originals der Medea des Euripides ſinnreich geordnet und mehrere glückliche Zuſammentreffungen angegeben. Einige Fragmente lieſsen ſich aber noch nicht an die rechte Stelle bringen. Im *erſten* Abſchnitte ſind die zur Medea des *Ennius* gehörenden Stellen nicht bloſs allein aus der *Heſſel*ſchen Ausgabe (Amſterd. 1707.) geſammelt, ſondern mit neuen Nachträgen aus Grammatikern und andern vom Verf. aufgefundenen Schriftſtellern vermehrt, geordnet und mit den Parallelſtellen des *Euripides* und anderer griechiſchen Schriftſteller, welche *Ennius* frei nachgebildet, belegt, und mit einem fortlaufenden gelehrten, oft aber überladenen philologiſch-critiſchen Commentar begleitet. Im *zweiten* Abſchnitte findet man die in den bekannten Sammlungen nicht befindlichen Fragmente aus den Annalen, den übrigen Tragödien, auch Comödien, die dem *Ennius* zugeſchrieben werden. Sodann folgt S. 68—73 die Unterſuchung, ob der Dichter zwei Tragödien mit dem Namen Medea geſchrieben, oder nur eine? Voran gehen Prolegomena S. 1—66 über den Urſprung und Character der Tragödie unter den Römern; eine mit Fleiſs und Gelehrſamkeit

abgefaſste Abhandlung, nur ſind einige Behauptungen zu berichtigen. — Dem Commentar über die Fragmente ſind auch zugleich Lesarten mit critiſcher Behandlung derſelben und Anmerkungen mit Spracherläuterungen beigefügt, und man findet in demſelben *multa*, aber nicht *multum*. Vergl. *N. Leipz. L. Z.* 1807. III. Jul. 1537—40; *Götting. Anz. v. gel. S.* 1807. I. 633—36. —

Ueberſetzungen von dieſen Fragmenten fehlen. —

IV. M. Accius Plautus.

Vgl. über denſelben *Phil. Parei* diſſ. de vita, obitu et ſcriptis M. Accii Plauti, vor deſſelben Ausgabe des Plautus. Francof. 1641. 8. und in den prolegomenis Plautinis *Jac. Operarii*. Paris, 1679. 4.; *C. Sagittarii* comment. de vita, ſcriptis, editionibus, interpretibus, lectione et imitatione Plauti, Terentii et Ciceronis. Altenb. 1671. 8.; (*Ch. E. Leſſing's*) Abhandlung: Von dem Leben und den Werken des Plautus in deſſelben Beiträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters, Stuttgardt. 1750. 8. S. 14 f. *in Leſſing's* ſämmtlichen Schriften B. XVI., S. 383. f. 3, vor *I. T. L. Danz* teutſcher Ueberſetzung des Plautus, (ſ. unten IV.) *erſter* Th. (Leipzig bei Schwikert 1806. 8; dieſe Biographie geht nicht tief;) *C. H. Schmid* Biographie der Dichter I. Theil S. 204—306 „Plautus"; Einleitung vor *Chr. Küffners* metr. Ueberſ. ſämmtlicher Luſtſpiele des Plautus, (ſ. unten Nro V.) I. Band. Wien, 1806 gr. 8, (mehr Compilation, als ſelbſt gedacht,) — das Prooemium vor B. Fr. Schmieder's Ausg. des Plautus. Göttingen [bei Dieterich] 1804 gr. 8, [enthält auch das allgemein Bekannte und oft Wiederholte.] — —

I. Nachrichten vom Leben deſſelben.

Plautus *), dieſer Vater der römiſchen Bühne, ward zu Sarſina oder Saſſina in Umbrien, im J. vor Chr. Geb. 227, nach Erb. R. 527 geboren, und war von niederer Abkunft; vielleicht waren Sclaven ſeine Aeltern. Die Lebenszeit des *Plautus* fällt alſo in die Zeit des zweiten puniſchen Krieges. Sein comiſches Talent, wodurch ſich die griechiſchen und römiſchen Sclaven häufig auszeichneten, zog ihn für die Bühne an. Er fand vielen Beifall mit ſeinen Stücken, und ward in derjenigen Periode, welche zwiſchen dem erſten und zweiten puniſchen Kriege verfloſs, ſehr berühmt.

Bis zum Unternehmer und Directeur eines comiſchen Theaters in Rom ſchwang er ſich empor, und erwarb ſich hierdurch und durch ſeine Theaterſtücke ein anſehnliches Vermögen. Dies beſtimmte ihn der beſchwerlichen Theaterdirection zu entſagen, und ſein Geld zu Handelsſpeculationen anzulegen, welche, da er ſich wohl auf das Luſtſpiel, aber nicht auf das Glücksſpiel verſtehen mochte, verunglückten. Verarmt kam er nach Rom zurück, gerieth immer mehr in Schulden, und wurde, als er ſeine Gläubiger nicht befriedigen konnte, denſelben wahrſcheinlich als Sclave übergeben, wo er bei einem Müller durch Herumtreibung einer Drehmühle ſein Brod finden und ſeine Schulden abver-

die-

*) Gewöhnlich wird dieſer Name von πλατυτητι, oder planitie pedum abgeleitet, ſo daſs er anfänglich *Plotus* geheiſsen habe, ſo wie alle Umbrier auf der vordern Fuſsfläche gegangen ſeyn ſollen; allein dieſe Ableitung iſt unrichtig.

dienen sollte. *) Diesen Zweck erreichte er aber noch schneller dadurch, daſs er in dieser Lage einige [nach Mehreren waren es drei] Lustspiele, welche verloren gegangen sind, abfaſste, unter welchen eins: „*Addictus*, *der seinen Gläubigern als Sclave zugesprochene*“, eine Parodie auf sein eigenes Miſsgeschick seyn, und die Stelle darin: „*opus facere nimio quam dormire mavolo: veternum metuo*“ nicht ohne Beziehung auf sich selbst und sein Schicksal geschrieben seyn möchte.

Mehreres ist von seinem Leben nicht bekannt. Er starb im Jahre nach Erb. R. 569 oder 570, unter dem Consulate des P. Claudius und L. Porcius, 15 Jahre früher als *Ennius*, und unter dem Censorat des Cato **), 184 Jahre vor Chr. Geb.; im J. der Welt 3820. —

Daſs er ein Libertin war, läſst sich sowohl von seinem durch groſsen Aufwand zerrütteten Wohlstande und den beträchtlichen Schulden, worein er sich setzte, so wie von seiner lustigen Gemüthsart, als auch seiner Lustspiele wegen, die mehrere Scenen der Ausgelassenheit und Wollust darstellen, voraussetzen. Vergl. *B. Fr. Schmieder's* Abhandl. *de moribus Epicuri*, vor desselben Ausg. des Plautus s. unten No. IV.

II. Schauspiele des Plautus.

Plautus faſste eine Menge von Schauspielen ab. Wenigstens wurden ihm, [wie *A. Gellius* a. a. O.

*) Einige Schriftsteller, welche diese Mühle von Eseln umherdrehen lassen, und ihn als Treiber in derselben anstellen, erklären aus diesem Umstande seinen Beinamen *Asininus*. —

**) S. *Aul. Gellius* noct. Attic. L. III. Cap. 3.

aus *Varro* bemerkt,] 130 Lustspiele beigelegt. Fremde Arbeiten wurden seinen gut aufgenommenen Stücken untergeschoben; deshalb fieng man bald an, die ächten Lustspiele des *Plautus* von den unächten abzusondern; die Recension des *J. Aelius* bestand aus 25, die des *M. T. Varro* aus 21 Stücken, die man als ächt und nach den Grundsätzen einer höheren Critik dem *Plautus* beilegte. Die übrigen hatten jedoch, wenn gleich nicht den *Plautus*, doch alte Dichter zu Verfassern, und waren nur von ihm, wenn auch etwa nicht neu bearbeitet oder umgearbeitet, dennoch so polirt worden, dass sie in seinem Stil abgefasst waren.

So schrieb er auch die Stücke: *Saturio* oder *Saturnio* (Name eines Parasiten), und *der* [den Gläubigern] *zugesprochene*, oder der Bankerott. Von allen diesen sind aber nur 20 *Schauspiele* übrig, welche folgende Ueberschriften haben, und die in einigen Stellen verstümmelt sind:

1) *Amphitruo*, — ein tragisch-comisches Lustspiel. *Plautus* gab der Ueberschrift dieses Stücks diese Epitheta, nicht, weil etwas Tragisches im Sujet wäre, sondern weil die vornehmsten Charactere Götter und vornehme Personen sind, so wie auch Scherz diese Benennung bewirkt haben mag. *Plautus* sagt selbst im Prolog: „*Jupiter et Mercurius faciunt historiam.*" Sie enthält die Erzählung oder Mythe vom Jupiter und Alcmene, wie diese, vermählt mit dem *Amphitruo*, König von Theben, das Ehebett mit dem Jupiter, der ihres Gemahls Gestalt angenommen hatte, theilte. Der ursprünglich tragische Stoff ist nicht nur unter *Plautus* Händen ins Comische umgewandelt, sondern auch, weil sich *Plautus* viele Freiheiten mit der Fabel nahm, und sie nach seinen Zwecken behandelte, mit vielen

Erzählungen verſetzt, und das Temporelle und Locale verändert worden. Mehrere Stellen in dieſem Stücke ſind zärtlich und ſchön, vorzüglich aber viele Scenen comiſch, und die Sprache unterhaltend. — Die erſten Grundzüge des Mythus liegen im *Homer*; das *Heſiod*'ſche Verzeichniſs der Heldinnen, welchem gröſstentheils *Pherecydes* folgt, gab den Stoff zur weiteren Ausbildung. Noch war die Erzählung einfach, und zwar folgende: *Amphitruo* kehrt von einem Feldzuge zu ſeiner Gattin nach Theben zurück, bei welcher ihm aber Jupiter zuvor kommt, indem er die *Alcmene* durch angenommene Geſtalt des Gatten täuſchte, ſie mit einem Becher beſchenkte, mit ihr den *Hercules* zeugte, und ſich dann [ihr vermuthlich unbemerkt] entfernte. Unterdeſs kam in derſelben Nacht der wahre Gatte an, legte ſich zur Gemahlin, die er vermuthlich im Schlafe antrifft, und zeugte mit ihr den *Iphiclus*. Nachher ward die Fabel ein Gegenſtand der dramatiſchen Poeſie und vornämlich als Trauerſpiel behandelt. Die darin auftretenden Heroen und Götter, des Amphitruo Feldzug und Sieg, die Liebe des höchſten Gottes zu einer Sterblichen, die hohe Tugend der Alcmene, die Erzeugung und Geburt des groſsen Helden Hercules machten ſie zu einem würdigen Gegenſtand derſelben. Die dreifache Nacht, die auf Erzeugung des Hercules verwendet wurde, ſcheint auch urſprünglich der Tragödie anzugehören.

Hygin's 29ſte Fabel kommt der *Plautus*ſchen Erzählung ziemlich nahe. Sie war wohl ein Auszug aus griechiſchen Tragödien. Denn die griechiſchen Tragiker und Comiker, *Aeſchylus* in ſeiner Alcmene und Licymnius, *Aeſchylus von Alexandrien* und *Archippus* in ihrem Amphitruo, *Aſtydamas* und *Jon* in ihrer Alcmene und An-

dere mehr, haben dieses Sujet behandelt. Nur ist der Mythus ungemein nach *Hygin's* Erzählung verändert. Jupiter kommt in Amphitruo's Gestalt zur Alcmene. Sich stellend, als käme er nach gewonnenem Siege zurück und seine Thaten erzählend, wird er im Thalamus aufgenommen. Der Umarmungen, in welchen er den Hercules zeugt, länger zu geniessen, macht er aus zwei Nächten und Einem Tag eine einzige lange Nacht, welches Wunder die von dunkler Ahnung ergriffene Gattin in Staunen versetzt. Da nun nach dem Jupiter auch der wirkliche Gatte ankommt, wird er von der Gattin, die ihn eben in ihren Armen gehabt zu haben glaubte, natürlich nicht mit dem Entzücken des ersten Wiedersehens empfangen. Er wundert sich und klagt über Kaltsinn; es kommt zu Erklärungen, und er entdeckt, dass ein Stellvertreter da gewesen sey. Ahnend, dass die Gattin von einem Gotte überschattet worden, rührt er sie nicht an, bis dass sie den Hercules geboren.

Die athenischen Comiker, die gegen die Baeotier einen Nationalhass nährten und den herculischen Fabelkreis häufig zur Zielscheibe ihres Wizzes machten, spielten diesen Gegenstand ins comische Gebiet hinüber. Ob durch sie schon ein doppelter Amphitruo und ein doppelter Sosia eingeführt und zugleich auf die Bühne gebracht worden, oder ob dieses des *Plautus* eigenthümliches Verdienst war, lässt sich nicht beschreiben. Sie mochten wohl auch die Tugendheldin in eine sprödthuende Cokette umwandeln, die den Reizen des göttlichen Liebhabers und des, wie einige Alte erzählen, als Lockspeise dargebotenen kostbaren Bechers unterliegt.

Plautus lässt dagegen in seiner Tragicomödie,

tragischen Ernst mit comischem Muthwillen mischend, der Alcmene alle Würde, die ihr die Dichtersage und die Tragödie gab, legte aber das Comische vorzüglich in die Einführung der Doppelpersonen von zwei Amphitruo's und zwei Sosia's, die eine Menge von Verwickelungen und Verwirrungen herbei führen. Er giebt zwar den Acteurs dieser Doppelpersonen solche Unterscheidungszeichen, woran bloss die Zuschauer, nicht aber die spielenden Personen, den falschen Amphitruo von dem wahren, und eben so in Betreff des Sosias unterscheiden konnten. Dadurch fiel jedoch das Comische nicht weg, weil er die spielenden Personen sich keineswegs einander unterscheiden läßt.

Im Contrast mit den oben erwähnten bekannten Behandlungen der Fabel läßt er die Alcmene 10 Monate vor der Zeit, wo das Stück spielt, von dem in den Krieg ziehenden Amphitruo schwanger werden. Drei Monate später kommt Jupiter als Amphitruo zu ihr und zeugt mit ihr durch Superfötation den Hercules, wiederholt auch öfter in Gesellschaft des Mercur, der Sosia's Rolle spielt, diese Besuche, vermuthlich vorgebend, er habe sich auf einige Zeit von der Armee entfernt. In derselben Nacht, wo Amphitruo von seinem Feldzuge zur See in den Haven wieder einläuft, ist auch Jupiter mit seinem Gefährten, dem Mercur, wieder bei der Alcmene und dehnt die Nacht, aus oben erwähntem Zwecke, über Gebühr aus. Mercur muss die Gestalt des Sosia, eines lustigen Bedienten in ihrem Hause annehmen, und indess Wache halten.

Da mit der unerwarteten Ankunft des wahren Gatten die eigentliche Verwickelung und der Zwist zwischen dem Gatten und der Gattin, die der Un-

treue und Buhlerei verdächtig wird, beginnt: so löst endlich Jupiter die Verwirrung dadurch, dafs er die Alcmene unter Donner und Blitz, und unter anderen Wunderzeichen vom *Hercules* und *Iphiclus* leicht und plötzlich entbunden werden läfst, ihre Unschuld vor dem Gatten selbst angiebt, und ihm grofse Dinge vom Hercules verheifst.

Plautus, der mit den dramatischen Werken der Griechen bekannt war, und viele griechische Lustspiele frei bearbeitet hatte, wird gewifs dies Stück mit Rücksicht auf oben erwähnte griechische Tragiker angefertigt haben. Sowohl die innere Vollendung dieses Stücks, die Sprache, worin im Prolog zu dem Publicum geredet wird, als auch die kecke Neuerung, dafs *Plautus* Götter und Helden ins Lustspiel eingeführt hat, zeigen, dafs es kein jugendlicher Versuch desselben war. In der Art der Ausführung ist jedoch Einiges, was einen Tadel verstattet, z. B. die Entwickelung ist nicht gut, wenn sie gleich, der fehlerhaften Anlage nach, keine andere haben kann. Alle Verwirrungen werden durch einen Deum ex machina aufgelöst. Jupiter selbst mufs ein Bekenntnifs seiner Streiche ablegen und: *nunc spectatores Jovis summi causa plaudite!!*

Madame *Dacier* tadelte auch dies Stück wegen der verletzten Einheit. *Plautus* läfst den Hercules später, als den Iphiclus erzeugt, und doch zu gleicher Zeit mit diesem geboren werden. Allein da hier ein Gott mit im Spiele war, brauchte sich der Dichter nicht genau an die Zeit der Schwangerschaft zu binden. Hercules konnte eben so gut in der Stunde der Zeugung, als nach einigen Monaten [wie es *Plautus* geschehen läfst] geboren werden. Vergl. „*Etwas über die dramatische Einheit der Zeit im*

Amphitruo des Plautus" in den hinterlaſſenen Papieren eines philoſophiſchen Landpredigers, herausgegeben von *K. H. Heydenreich.* Leipz. 1799. 8.

Die auf Act IV, 2ten und 3ten Auftritt folgenden Zuſätze in 3 Auftritten, die aus 182 Verſen beſtehen, ſind offenbar unächt. Ohne dieſelben iſt zwar eine Lücke im *Plautus*, aber deshalb kann man nicht annehmen, daſs dieſe Ergänzung alt ſey, oder ſogar vom *Plautus* herrühre. Der Stil in dieſer Ausfüllung iſt nicht dem *Plautus* ähnlich, ſondern viel ſchwülſtiger. In den fehlenden Scenen müſſen Jupiter und Amphitruo auf einander geſtoſsen ſeyn, und ſich ihre Individualitäten wechſelſeitig entdeckt haben.

Dieſes Stück ward von neueren Schriftſtellern der Bühne häufig nachgeahmt, z. B. vom *Molière*, von *Lud. Dolce* in ſeinem *Il Marito.* Die Novelle: *Geta e Birria* ohne Angabe des Jahrs und Orts, Venet. 1516. 8., desgleichen ebend. 1545. 8. iſt aus dieſem Stücke gezogen. *Rotrou* hat unter dem Titel: *les Soſies* 1616 auch eine Nachahmung davon gegeben. *Dryden* hat ſeine beiden *Soſias* aus *Plautus* und *Molière's* Nachahmung zuſammengeſetzt, aber ſein Humor iſt, wie er ſelbſt geſtand, zu ſaturniniſch. Der Preiſs von allen Nachahmungen gebührt dem Amphitruo von Herrn *von Kleiſt.* — —

2) *Aſinaria, die Eſelscomödie.* Dies Luſtſpiel hat den Namen von einem Sclaven, der ſeine Frau um das Geld betrügt, welches ſie aus Eſeln gelöst hat. Ein Vater willigt gegen alle Gewohnheit guter Väter, ſelbſt in die Ausſchweifungen ſeines Sohnes, jedoch nur, um dadurch der Eiferſucht ſeiner

herrſchſüchtigen Frau zu entgehen, und die ausſchweifenden Vergnügungen des Sohnes mit ihm zu theilen. Die Frau muſs aber die ganze Cabale verrathen. Der Stoff iſt alſo keinesweges ehrbaren und keuſchen Sitten entſprechend. Wer kann auch im Schluſſe dieſes Stücks:

",*Nec quisquam eſt tam ingenio duro nec tam firmo pectore*
Quin ubi quicquam occaſionis ſit, ſibi faciat bene"

eine triftige Entſchuldigung für wollüſtige Ausſchweifungen finden? Uebrigens iſt der Inhalt comiſch und aufgeweckt, ſcherzhaft und gefällig. An Witz und Laune fehlt es dieſem Stücke nicht, ſo daſs es mit der Verſicherung im Prolog:

Ineſt lepos ludusque in hac comoedia
Ridicula res eſt"

ſeine völlige Richtigkeit hat.

Wie lächerlich iſt z. B. der Schwur des Sclaven vor ſeinem Herrn bei deſſelben Frau, vor welcher er ſich fürchtet. — *Plautus* nahm den Stoff zu dieſem Stücke aus dem griechiſchen Comiker und dem Schriftſteller der mittleren Comödie, — dem *Demophilus*. Einige wollen zwar für *Demophilus* (im Prolog zu der Aſinaria des *Plautus*) *Diphilus* leſen, weil von dieſem, und nicht von jenem, Fragmente von einer Comödie unter jenem Titel übrig ſind, allein beide können einerlei Sujet behandelt haben. — Im Teutſchen hat *Joh. Burmeiſter* (Lüneb. 1625. 6.) eine ſonderbare, auf die Geſchichte von den Vorhäuten der Philiſter gegründete, Nachahmung davon gegeben. *Jac. Mich. Reinh. Lenz* hat in ſeinen *Luſtſpielen nach Plautus*, *Frankf. und Leipz.* 1774. 8. unter dem Titel: *das Väterchen*, dies Stück moderniſirt.

3) *Aulularia*, *der Geldtopf* (*das Goldkäſtchen.*) Vom Geldtopfe, welcher die Entwickelung macht, hat dies Stück ſeinen Namen, und nach der Bemerkung des italiäniſchen Gelehrten *Lor. Guazzeſi* hatte *aulla* bei den Alten die Bedeutung von *olla*. Ein alter Geizhals findet nämlich auf dem Vorhofe vor ſeinem Hauſe einen groſsen Schatz; der Sclave und Hofmeiſter eines jungen Menſchen, der mit der Tochter jenes Harpax verbotene Luſt befriedigt hatte, entdeckt dieſen verborgenen Schatz, nimmt ſolchen hinweg und zwingt ihn, daſs er, unter Bedingung der Zurückgabe, ſeinem Herrn die demſelben vorher verweigerte Tochter giebt.

Dies Stück iſt meiſterhaft bearbeitet, und ein *Meiſterſtück* von einem comiſch geſchilderten Character. Allein der Schluſs des Stücks oder das Ende des letzten Aufzuges iſt verloren gegangen.

Es iſt gewiſs, daſs *Plautus* den Stoff aus irgend einem griechiſchen Comiker (man weiſs nur nicht, aus welchem?) entlehnt habe. *Molière's* l'Avare, desgleichen *Wicherley's* Geiziger, ſind Nachahmungen dieſes Stücks. *Der Geizige* des *Molière* übertrifft jedoch das *Plautus*ſche Original weit. — —

4) *Captivi; die Gefangenen.* In dieſem Stücke, das von mehreren für das Beſte von allen *Plautus*ſchen Luſtſpielen gehalten und von *Leſſing* ſowohl zu den vorzüglichſten dramatiſchen Stücken des Alterthums, als auch überhaupt zu den beſten Schauſpielen aller Zeiten erklärt wurde, iſt die Verwirrung, indem ein Vater ſeinen gefangenen Sohn in ſeinem Sclaven wiederfindet, intereſſant. *Hegio* hat nämlich zwei Söhne; einen davon, Namens *Pägnium*, entführte ein Sclave, *Stalagmus*, als ein Kind von 4

Jahren, und verkaufte ihn zu Elis an den Vater des Philocrates. Als Sclave erhielt er den Namen *Tyndarus*. Philocrates empfängt von ſeinem Vater den Tyndarus zum Geſchenk. Der andere, *Philopolem*, iſt im Kriege zwiſchen den Aetoliern und Elienſern ein Gefangener geworden; der Arzt Menarchus in Elis kaufte denſelben. *Hegio* kaufte mehrere Gefangene in Elis, in der Meinung, einen darunter zu finden, gegen welchen er den Philopolem wieder eintauſchen könne. Die von ihm angekauften Gefangenen waren — wie ſonderbar — *Ariſtophontes*, *Philocrates* und — — *Tyndarus*. Letzterer, der ſeinen Herrn zärtlich liebte, verabredete mit demſelben die Liſt, daſs ſich der Herr für den Sclaven, und dieſer für den Herrn ausgeben ſollte. Darauf wird Hegio überredet, den Philocrates als einen Sclaven für den Tyndarus, wie der Herr dafür gut ſagte, nach Elis zu ſchicken, um dadurch den Philopomen loszumachen. Kaum iſt Philocrates weggezogen, ſo kommen unglücklicher Weiſe *Tyndarus* und *Ariſtophontes*, ein Verwandter des Philocrates, zuſammen, welcher, aller dagegen vom Tyndarus angewandten Kunſtgriffe, verräth, daſs ersterer der Sohn des Hegio, unter dem Namen Pägnium sey. Dieſer wird, obschon Ariſtophontes ſich ſehr nachdrücklich für ihn verwendet, in Ketten und Banden geworfen und ſoll beſtraft werden. Seine edeln Geſinnungen in dieſer Lage verrathen, daſs er keine Sclavenſeele habe. Philocrates verfährt jedoch redlich und bringt den Philopolem ſeinem Vater wieder zurück. Dafür ſchenkt Hegio dem Tyndarus die Freiheit. Philocrates bringt auch den Stalagmus mit. Durch dieſen wird es entdeckt, daſs Tyndarus ein Sohn des Hegio war.

Die Ueberſchrift könnte richtiger: *die belohnte Sclaventreue* ſeyn. Die Intrigue dieſes, dem In-

halte nach ernsthaften, Stücks ist sehr gut angelegt und durchgeführt. Sie ist nicht nur anziehend, sondern gränzt fast ans Rührende. Die Rührung wird durch die comische Sprache und den eingeflochtenen Parasitus nicht gehindert, welcher auch hier lustige Zwischenspiele macht. Dieser sowohl, als die übrigen Charactere, sind gut ausgeführt. Der Lustigmacher Ergasalus scheint zuweilen nur zur Ausfüllung der Scenen da zu seyn, aber seine Einfälle und die Schilderung von ihm reizen mehr, als müssige Episoden. Alles ist ganz auf Mitempfindung berechnet, und kein Intriguenstück nimmt den Leser mehr ein, als dieses. *Lessing* (in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters, Stuttg. 1750. 8.) tadelt an demselben das beleidigte *Costum*, und die verschwiegene Ursache der Ankunft des Stalagmus, wohin man auch die schleunige Zurückkunft des Philocrates rechnen kann.

Dies ist aber auch das einzige Plautussche Stück, in welchem gute Sitten nichts Anstössiges finden; *) und *Plautus* empfiehlt es selbst v. 56 f. des Prologs *sowohl* von dieser Seite, indem nichts gegen Schamhaftigkeit und Keuschheit verstossen, und keine Liebesintrigue eingemischt sey, *als auch* zu Ende des Stücks, weil er auf dasselbe in Betreff der neu aufgestellten Charactere, und in Rücksicht der Schreibart und Sentiments vielen Fleiss verwandt habe.

Man vgl. über dies Stück die Abh. in dem 13ten Bande der Hist. crit. de la républ. des Lettres, und in den Nouv. de la rép. litt. Amsterd. 1717. 12. No. 1. den Brief von la *Coste* unter dem Titel: Reflexions critiques sur les captifs de Plaute. Im 3ten Stück der Beiträge z.

*) Man vgl. die 8 letzten Verse des Epilogs: „Spectatores ad pudicos mores etc. etc.

Hist. u. Aufnahme des Theaters. Stuttg. 1750. 8, findet man eine Kritik über dies Stück.

Bei der Hin- und Herreise von Calydon nach Elis, wozu *Plautus* in diesem Stücke nur drei Stunden bestimmt, ist bei der weiten Entfernung dieser Oerter sehr gegen das Locale gefehlt.

5) *Curculio (die Entdeckung.)* Dies Stück hat den Namen von dem Parasiten dieses Namens *), welcher die Hauptrolle in der Intrigue dieses Stücks spielt und das Geld herbeischafft. Der junge Phädromus kann nämlich nicht sein liebgewonnenes Mädchen von einem habsüchtigen Mädchenhändler anders, als für eine sehr beträchtliche Geldsumme erhalten. Er schickt den Parasiten Curculio aus, um Gelder einzusammeln. Dieser kann keine in seine Hände bekommen. Zuletzt stiehlt er einem Officier, Therapontigonus, bei dem er speist, seinen Ring, und schieht ihn in einen damit versiegelten Brief, worin er den Mädchenhändler, ihm die Geliebte zu überlassen, bittet. Dies geschieht, weil der Officier schon das Geld dafür bezahlt hatte. Indem sie dem Phädromus zugeführt wird, kommt jener Officier dazu, und als er an ihm seine Wuth auslassen will, erkennt er sie für seine Schwester. In diesem Stücke macht *der Chor* einmal ein Intermezzo. Es hat keinen Prolog. *Lenz* a. a. O. hat dasselbe nachgeahmt. — —

6) *Casina.* Nach einem Lustspiele des *Diphilus*, welches κληρούμενοι, *die Loosenden*, überschrieben war, bearbeitet und umgeformt, daher *Plautus* der

*) Der Kornwurm, der das Getraide verzehrt, (*curculio*) ist ein treffendes Bild vom *Schmeichler*.

Sclavin, als dem Hauptſujet den Namen Caſina, (die Looſende) giebt; ſo wie auch in dem Prolog der Titel: *Sortientes* vorkommt, weil über ein Mädchen oder über eine Sclavin geelooſet wurde *). Die Sclavin Caſina, um welche Vater und Sohn buhlen, iſt die Hauptperſon dieſes Stücks.

Ein Sclave nämlich hatte einſt ein ausgeſetztes Mädchen mit nach Hauſe gebracht, und der Frau ſeines Herrn zur Erziehung übergeben. Dieſe erzieht ſie, wie ihre Tochter, Vater und Sohn verlieben ſich in dieſelbe. Der Vater veranlaſst ſeinen Sclaven Olimpio, ſich um ſie zu bewerben, bedingt ſich jedoch ſodann freien Zutritt bei derſelben aus. Der Sohn reizt einen andern Sclaven Chalinus in derſelben Abſicht dazu. Die Frau des Alten erräth ihres Mannes ſchönen Plan, und iſt deshalb mehr auf die Seite ihres Sohnes. Der Vater merkt es, daſs der Sohn ſein Nebenbuhler ſey, und ſchickt ihn auf Reiſen. Der Alte verabredet ſich mit ſeiner Frau, daſs es durchs Loos entſchieden werden ſoll, welcher von beiden Sclaven das Mädchen erhalten ſolle.

Die Scene, durch welche die Ungeduld der beiden Sclaven, ehe das Loos fällt, geſchildert wird, iſt eben ſo ſchön, als diejenige, in welcher uns die häuslichen Zwiſtigkeiten zwiſchen Mann und Frau unterhalten. Das Loos entſcheidet für den Olimpio. Chalinus ſinnt auf Rache, er behorcht den Alten und

*) *Casina* leitet aber *Funccius* de adoleſcentia ling. lat. p. 115 vom Wort ʼκασσα, das Freudenmädchen ab. Casina meinen Andere dagegen, ſey ein umbriſches Wort, und ſo viel als *Canis*. Dieſe Erklärung iſt wohl deshalb die richtige, weil Plautus ſelbſt ſagt, daſs er dies Stück cum latrantis nomine herausgegeben habe.

den Olimpio, als dieser sich die Bedingung zu erfüllen anheischig macht, und verräth Alles der Frau. Der Anfang der Rache ist der, dass der Alte überredet wird, Casina sey rasend geworden, weil sie den Chalinus nicht zum Manne behalte, und wolle den ermorden, der die Nacht mit ihr zubringen würde. Statt der Casina wird Chalinus untergeschoben, der dem Alten die Wollust vertreibt.

Der Prolog zu diesem Stücke rührt nicht vom *Plautus*, sondern von einem angesehenen Schauspieler her, der dasselbe neu aufführen liess. In demselben wird versichert, dass dies Stück schon bei der ersten Auflage alle andere Stücke übertroffen, und bei allen Dichtern, die nun längst (wahrscheinlich schon seit einer Menschengeneration, seit 30 Jahren) verstorben wären, als eine Zierde der Poesie mit Beifall von Allen gebilligt worden sey.

7) *Cistellaria, das Kistchen.* Diesen Namen führt dies Stück deshalb, weil der Vater, ein lemnischer Kaufmann, seine Tochter, die er mit einem gewissen Frauenzimmer gezeugt, und die in einem Kistchen weggesetzt worden war, an demselben wieder erkennt und sie mit einem Jünglinge verheirathet. Er fand nämlich in diesem Kistchen ein Klapperwerk, das seine Tochter in der Kindheit zum Spielzeug gebraucht hatte. Die zum Grunde liegende Geschichte ist nämlich diese:

Stratippocles, ein Sohn des Periphanes, zieht in den Krieg, kann sich aber seiner Liebe zu einem Mädchen nicht entschlagen. Deshalb bittet er den Sclaven Epidicus in mehreren Briefen, dass er dasselbe für ihn kaufen möchte. Dies geschieht endlich. Periphanes trägt dem Epidicus auf, eine Toch-

ter einzulösen, die ihm gefangen genommen worden ist. Für das Geld kauft er des Stratippocles Mädchen. Dieser aber verliebt sich indess zu Theben in ein anderes Mädchen und kauft es für 40 Minen. Da er das Geld geborgt hatte und dasselbe nicht wieder bezahlen konnte, liess er sich, als er wieder nach Hause gekommen war, vor dem Vater nicht sehen. Epidicus wird besorgt, dass der Alte dadurch erfahren möchte, das angekaufte Mädchen sey nicht seine Tochter. Er erzählt dem Letzteren als eine grosse Entdekkung, sein Sohn habe sich in eine Sängerin verliebt, beredet ihn, dieselbe zu kaufen, damit er sie dem Sohne entziehen und an einen ihm bekannten Officier wieder mit Profit verhandeln könnte. Dadurch schwatzt er dem Alten 40 Minen ab. Um ihn völlig zu hintergehen, miethet er unter dem Vorwande eine Sängerin, dass sie bei einem Opfer gebraucht werden solle. Diese unterrichtet er, wie sie ihre Rolle spielen muss. Der Officier entdeckt aber die Cabale. Als aber die gespielte Intrigue sehr verwirrt wird, erfährt der Alte durch die Mutter selbst, dass die Sängerin seine Tochter ist. Epidicus wird, seiner Schelmereien ungeachtet, in Freiheit gesetzt, weil doch der Vater durch ihn die Tochter wieder gefunden hatte.

So geringfügig und unbedeutend der Inhalt ist, so interessant ist dies Stück durch die sehr scherzhafte, witzvolle, angenehme und comische Bearbeitung desselben. Nur erfolgt die Entwickelung zu übereilt und ex abrupto, und der ganze fünfte Act besteht aus acht Zeilen. Der Vorredner dieses Stücks erscheint erst am Ende des ersten Acts in der dritten Scene und ist der Gott *Auxilium*. Zu Ende dieses Prologs werden V. 52 ff. die Römer aufgefordert, die treulosen Carthager zu vernichten und sie so, wie sie es verdienten, zu bestrafen.

Hieraus läſst ſich abnehmen, daſs dies Stück vor dem Ausgang des zweiten puniſchen Krieges, der im J. R. 552 seine Endſchaft erreichte, abgefaſst oder auf dem Theater gegeben worden iſt. Wahrſcheinlich war es eins ſeiner erſten Schauſpiele, und es wurde, wenn man es ein Jahr vor der Beendigung dieſes Krieges aufführte, vom *Plautus* nicht um 18 Jahre überlebt. Daſs der Prolog im Stücke ſelbſt zu Ende des erſten Acts, alſo da, wo er am wenigſten ſeine rechte Stelle zu haben ſcheint, vorkommt, hat wohl in einer Schmeichelei des *Plautus*, um den Römern ein Compliment über ihre Tapferkeit, Gerechtigkeit und Tugend zu machen, ſeinen Grund, welches er einem Gotte in den Mund legt. Ueberdies erlaubte ſich die mittlere Comödie, die *Plautus* vorzüglich in ſeinen erſten Stücken nachahmte, ſolche Freiheiten.

8) *Epidicus, der Zänker.* In dieſem Stücke ſpielt ein Sclave dieſes Namens ſeinem Herrn und ſeiner Frau den loſen Streich, daſs er ihm in ſeiner Tochter ein vorgeblich fremdes Mädchen verkaufet, um ſie dem Sohne ſeines Herrn zuzuführen, die dieſer, indem er ſie als die Tochter eines rechtſchaffenen Mannes kennen lernt, heirathet. Dies iſt unter vielen gut angelegten Auftritten ſehr ſchön erzählt. Selbſt *Plautus* erklärte *) es für ſein Lieblingsſtück. Weil es keinen Prolog hat, meinen Einige, daſs es eins ſeiner letzten Stücke geweſen ſey. —

9)

*) In ſeinem Stücke: *Bacchides* Act. II. Sc. 2. V. 36, woſelbſt er ſeine eigenen Worte dem Chryſolus in den Mund legt. Dadurch erſcheint die Eitelkeit des Pl., (falls es keine untergeſchobene Stelle iſt,) etwas gemildert.

9) *Bacchides*, oder *Chryſolus.* Von zwei ſehr gefälligen Schweſtern benannt, welche als Hauptperſonen in dieſem Stücke agiren. Der ſehr muntere und comiſch ausgeführte Inhalt betrifft Liebeshändel und Betrügereien der darin vorkommenden Alten.

Der junge *Mneſilochus* nämlich wird nach Epheſus geſchickt, für ſeinen Vater eine gewiſſe Summe Geldes einzucaſſiren. Derſelbe trägt unterdeſſen ſeinem Freunde *Piſtoclerus* auf, für ihn den Contract mit einem gewiſſen *Bacchis* abzuſchlieſsen. Bei dieſer Gelegenheit verliebt ſich Piſtoclerus in die Schweſter der Bacchis, die mit ihr denſelben Namen führt. Mneſilochus kommt mit dem Gelde zurück, und ſein Sclave Chryſolus geht mit einer Liſt um, den Vater um das Geld zu bringen. Piſtoclerus hat ſeine Bacchis mitgebracht, giebt ſie aber für die Bacchis des Mneſilochus aus. Der Hofmeiſter des Piſtoclerus entdeckt dem Vater die Streiche ſeines Sohnes. Mneſilochus behorcht ſie, und glaubt, Piſtoclerus habe ihm ſeine Bacchis untreu gemacht. Im Unwillen giebt Mneſilochus dem Vater das Geld. Allein Piſtoclerus überzeugt ihn bald, daſs auch ſeine Bacchis da ſey, und daſs er nur noch Geld nöthig habe, um ſie völlig zu der Seinigen zu machen. Chryſolus macht aber Alles dadurch wieder gut, daſs er den Vater überredet, wie die Bacchis die Frau des Mannes ſey, der ſein Geld für ſie verlangt, und der Vater bezahlt das Geld mit Freuden. Der Betrug kommt an den Tag, die Väter der beiden Söhne wollen mit dem Mädchen keifen, aber indem ſie dies thun, verlieben ſie ſich ſelbſt in dieſelbe.

Dies Stück iſt voller Intriguen und ſteht keinem andern des *Plautus* nach. Es hat keinen Prolog. Zwar wollte *Lascaris* denſelben und den Anfang des

ersten Auftritts zu Messina in Sicilien gefunden, allein beides soll den *Franz Petrarcha* zum Verfasser haben; ächt ist beides nicht.

10) *Phadma*, oder *Mostellaria* *), *das Gespenst*. Ein gewisser Theuropides muss in Handlungsgeschäften lange verreisen. In seiner Abwesenheit bringt dessen Sohn Philolaches, der sich allen erdenklichen Ausschweifungen überläst, das ganze Vermögen seines Vaters durch und zuletzt wird sogar das väterliche Haus verkauft. Gerade zu der Zeit, wie der Vater zurückkommt, läst es sich der Sohn mit seinen Freunden wohlschmecken. Der schlaue Sclave Tranio sieht den Vater im Haven anlangen; dieser will noch zur rechten Zeit die Zecher verscheuchen, aber sie sind schon viel zu trunken. Er weiss demnach den Vater, der seinem Hause zueilt, nicht anders abzuhalten, als dass er ihn zu überreden sucht, wie es so voller Gespenster sey, dass es sein Sohn habe verlassen und verkaufen müssen. Nun kommt gerade der Wechsler an, von welchem der Sohn eine Geldsumme, um damit sein Mädchen bezahlen zu können, aufgenommen hat. Der listige Sclave hilft sich damit heraus, dass er sagt, das Geld sey zu einem neuen Hause aufgenommen worden. Der Betrug kommt an den Tag und dem Sclaven wird sein Streich vergeben. — Es ist eins der lustigsten und aufgewecktesten Stücke des *Plautus*, voller comischen Einfälle und sehr reich an nützlichen Sen-

*) Vom Wort *Mostellum; à mostrum* bei den Alten, wofür wir monstrum setzen. Dies Wort bezeichnet ein kleines nächtliches Ungeheuer oder Gespenst. Φασμα ist das vom Pl. nachgeahmte Stück des Menander überschrieben ἀ φαινω, appareo, eine Vision, Erscheinung.

tenzen, aber ohne Prolog. *Addiſon* hat es in ſeinem *Geſpenſt mit der Trommel*, *Regnard* in ſeinem *le retour imprévu* (die unvermuthete Zurückkunft), und *Deſtouches* in ſeinem Geſpenſte mit der Trommel nachgeahmt. Auch *Johnſon's* Alchymiſt iſt zum Theil darnach copirt.

11) *Menaechmi*, *die Zwillinge*, oder das *getreue Brüderpaar* (*die treuen Zwillingsbrüder.*) Es iſt nämlich die ſehr anziehend und durch Abwechſelung angenehm abgefaſste Geſchichte von zwei unter ſich ſehr ähnlichen Brüdern, die, dem Namen nach, mit einander verwechſelt, von einander getrennt, endlich aber wieder gefunden und erkannt werden.

Dieſe Erfindung iſt von den Neueren und nicht mit Unrecht, bewundert worden. Im Prolog macht *Plautus* die Bemerkung, daſs die Dichter, um ſich das Anſehen zu geben, als ob ihre Stücke aus dem Griechiſchen genommen wären, gern ihre Scenen nach Athen verlegten. Man ſieht hieraus, wie die Römer zu ſeiner Zeit (und ſo auch noch zur Zeit des *Terenz*) ſolche Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen liebten.

Das Sujet dieſes Stücks, ſchreibt *Plautus*, iſt auch griechiſch, aber es ſtammte eigentlich von Syracuſae in Sicilien her, obgleich die Scene nach Epidamnus hin verlegt iſt. Franzöſiſch iſt es mannichfaltig nachgeahmt worden, z. B. von *Rotrou* und *Regnard*. Des letztern Menechmen iſt ein ſehr unterhaltendes Stück. *Shakeſpears* Irrungen zeigen auch, daſs die Erfindung des *Plautus* benutzt worden iſt, nur hat jener die beiden Sclaven in Zwillingsbrüder umgeändert. Die erſte regelmäſsige Co-

mödie der Italiäner des *Bibiena Calandra* gründet ſich auf eben dieſe Plan. *Goldoni* hat eben dieſe Idee in ſeinen due Gemelli Veneziani gebraucht. Vor ihm haben mehrere Italiäner den *Plautus* faſt nur überſetzt, z. B. *Triſſino* in ſeinen Simillimi, *Firenzuola* in ſeinen lucidi, *Bernard. d'Azzi* in den due franceſche, *Andreini*, genannt *Lelio*, in der Turca und in den due Leli ſimili, *Amenta* in den due Gemelle. — —

12) *Piryopolinices* oder *miles glorioſus*, *der grosſſprecheriſche Officier.* Dieſer Titel, meinen *Leſſing* *) und *Danz* (in ſeiner Ausg. dieſes Stücks, ſ. unten IV) ſey durch einen Zuſatz entſtellt worden. *Plautus* möge daſſelbe bloſs *Glorioſus* überſchrieben haben. *Miles* müſſe der Zuſatz eines Grammatikers ſeyn; denn wenn gleich der von *Plautus* hierin geſchilderte *Prahler* ein Krieger ist, ſo bezögen ſich doch ſeine Prahlereien nicht bloſs auf ſeinen Stand und ſeine kriegeriſchen Thaten. Er prahle in dem Puncte der Liebe eben ſowohl, und er rühme ſich nicht bloſs der tapferſte, ſondern auch der ſchönſte und liebenswürdigſte Mann zu ſeyn. *Plautus* ſelbſt ſchreibt Act II. Sc. II. v. 8. 9.:

> *Alazon graece huic nomen eſt comediae*
> *Id nos latine glorioſum diximus.*

In der Stelle *Cicero's* (de officiis L. 1, 38. 8.) könne auch der Thraſo des *Terenz* im Eunuch gemeint ſeyn. *Danz* (a. a. O.) ſchlägt vor, daſs man *ſive* zwiſchen jene beiden Ausdrücke *miles* und *glorioſus* ſetzen ſolle, nämlich entweder *miles, ſive glorioſus*, oder *glorioſus — ſive miles*, und beruft ſich auf des *Diphilus* Ευνουχος ἢ Στρατιωτες, *Eu-*

*) In ſeiner Dramaturgie Th. I. S. 163.

nuchus five Miles. Man kann aber auch *miles gloriofus*, der militärifche Grofsfprecher, überfetzen; eine Erklärung, die deshalb, weil die Handfchriften einhellig diefem Stücke die Ueberfchrift: *miles gloriofus* geben, den Vorzug verdient.

Die eiteln Prahlereien eines Kriegshelden, mit Liebeshändeln verwebt, bilden den Inhalt diefes Schaufpiels, das ein mit allen Farben aufgetragenes Gemälde von unerträglichen Auffchneidereien eines unerfahrnen ftolzen Menfchen darftellt, fehr beifsend angelegt und mit vielen Sentenzen gefchmückt. Es ift ein vortreffliches und luftiges Stück, aber ohne Prolog; es war eine Nachahmung irgend eines griechifchen Stücks. Der Character des Piryopolinices, eines alten Junggefellen, welcher den prahlerifchen Officier dupiren hilft, ift fehr originell und voller Laune. *Terenz* hat den Character des *Thrafo* im Eunuch von dem prahlenden Krieger des *Plautus* abcopirt. Nur gefällt Piryopolinices, feiner comifchen Hyperbeln ungeachtet, beffer als der Thrafo des Terenz.

Solche comifche Uebertreibungen diefes unausftehlichen Prahlers zeugen von Genie. Das *ganze Stück zeichnet fich aber durch das Hyperbolifche und durch eine Menge von Wortfpielen aus.* — *Holberg's* Bramarbas ift eine Nachahmung deffelben. Die feinere Art der Prahlerei hat der Verfaffer des *Glorieux* fehr lächerlich gemacht.

13) *Mercator, der Kaufmann.* Diefes nur unvollkommen vorhandene Stück (denn Act IV. Sc. V. ift eine durch die Verfe einer fpäteren Hand ausgefüllte Lücke, fo wie vor Act. V. Sc. III. auch eilf Verfe aus fpäteren Zeiten herrühren) hat einen an

ſich unbedeutenden Inhalt. Demipho iſt gegen ſeinen Sohn ſo hart, als er gegen ſeine eigenen Leidenſchaften nachſichtsvoll iſt. Um ihn zu zähmen, jagt er ihn fort und macht ihn zum Kaufmann. Von ſeiner Handelſchaft bringt er auch ein ſchönes Mädchen mit. Sein liſtiger Sclave überredet den Vater, als ob es der Mutter zur Aufwartung gekauft ſey. Der Vater, welcher ſich in daſſelbe verliebt, ſtellt ſich, als wenn er ſie verkaufte, und beredet ſeinen Nachbar, daſs er ſie zu ſich nimmt. Der Sohn weiſs gar nicht, wo ſie hingekommen iſt, und ſein Freund, welcher den Alten überbieten ſollte, kam zu ſpät. Der Nachbar bittet am erſten Abend den Demipho zu ſich, weil ſeine Frau aufs Land gereiſt ſey. Unerwartet kommt aber dieſe wieder nach Hauſe und bewillkommt ihren Mann ziemlich unfreundlich. Des Sohnes Freund erfährt endlich den Aufenthalt von ſeines Freundes Geliebte und führt ſie ihrem rechtmäſsigen Beſitzer wieder zu.

Dies Stück iſt eigentlich nur, wie *Plautus* Act I. Sc. I. v. 9 f. geſteht, eine Uebertragung von dem Kaufmann des *Philemon.* Von dem Kaufmann *Charinus*, der Hauptperſon dieſes Stücks, läſst *Plautus* den Prolog halten, und denſelben bei Hererzählung des Inhalts viel moraliſches Raiſonnement einmiſchen. Ein Beiſpiel, wie die Dichter auch im Luſtſpiele Träume zu erzählen pflegten, iſt der erſte Auftritt des zweiten Acts. *Cecchi* hat dies Stück in Italien nachgeahmt.

14) *Pſeudolus, der Betrüger.* Ein Sclave unter dem Namen Pſeudolus giebt ſich für einen andern Sclaven aus, und entführt ein junges Frauenzimmer; dieſer Betrug wird entdeckt. Verwickelung und Abwechſelung des Inhalts machen dies Stück, welches

dem Verfaſſer, wie *Cicero* *) bezeugt, ſelbſt gefiel, und das auch wirklich ſchön iſt, angenehm. — Der Prolog zu demſelben weicht von der Manier bei ſeinen übrigen Prologen, welche den Inhalt der Stücke angeben, ab, und dient bloſs zur Empfehlung des Stücks; er enthält lange Wortſpiele über die Wörter *bonus* und *malus*, und Witzeleien über die vollen Bäuche und leeren Magen.

15) *Poenulus*, *der kleine Carthager.* **) Dies Stück iſt aus einem griechiſchen Luſtſpiele, Carchedonius entlehnt. *Agoraſtocles* wird nach Calydon an einen Myſogin verkauft, der, weil er doch gern Kinder haben will, ihn an Kindesſtatt annimmt, und ihm nach ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen hinterläſst. Hanno hat zwei Töchter, die ihm aber als Kinder entführt und an einen Kuppler verhandelt werden. Als ſie erwachſen ſind, bringt ſie der Kuppler nach Calydon. In eine von denſelben verliebt ſich ein Officier, in die andere *Agoraſtocles.* Der Kuppler will ſie dieſem nicht verabfolgen laſſen, um ihm dadurch nach und nach Geld abzulocken. Durch einen puniſchen Knecht, den Ago-

*) Im Cat. Maj. cap. 14., in den Worten: „quam gaudebat - - quam Pseudolo.

**) *Poenulus* iſt das Diminutiv von Poenus, der Phönizier oder Carthager. Dies Stück iſt auch *Carchedonius* d. i. der Carthaginenſer, desgleichen der *Onkel* oder *Vaterbruder*, weil Hanno den *Agoraſtocles*, ſeines Bruders Sohn unverhoft findet, und Pultiphagon, das ist: der Carthager überſchrieben, weil die Hauptperſon dieſes Stücks in Carthago geboren war; als Kind ward ſolche den Eltern entwandt. Pl. giebt dieſem Stück ſelbſt im Prolog die Ueberſchrift: „der Onkel," weil der Onkel die Erbſchaft gethan hatte, indeſs man den rechten Erben für verloren hielt.

raſtocles hatte, wird ihm aber folgender Streich geſpielt. Er läſst einen Sclaven mit Gelde zu ihm gehen, und der Kuppler läſst ſich verführen, ihn bei ſich zu behalten und nun wird er des Diebſtahls beſchuldigt. *Hanno*, der ſeine Töchter überall aufſucht, kommt endlich auch nach Calydon und entdeckt ſie daſelbſt. Agoraſtocles erhält ſeine Geliebte, und beim Officier muſs ſich der Kuppler mit Gelde abfinden.

Den Carthager *Hanno* und den Agoraſtocles läſst *Plautus* Act V. Sc. I. ächt puniſch reden, welcher puniſche Dialog den Gelehrten ungemein viele Mühe verurſacht hat. Denn derſelbe iſt in Handſchriften nur ſehr verdorben erhalten worden. Daher hielt es der Critik ſchwer, die wahren Lesarten davon wieder herzuſtellen. *) Als Fragment von der puniſchen Sprache iſt es ein merkwürdiges Stück aus dem Alterthume. Aus dem Plane dieſes Stücks erſieht man, wie den Carthagern oft ihre Kinder geſtohlen, weggeführt und als Sclaven in andere Länder verkauft wurden. Die Numidier befaſsten ſich mit ſolchen Räubereien.

16) *Perſa, die Perſerin.* Das Stück führt dieſe Ueberſchrift von einer Sclavin dieſes Namens, die in dem Stücke vorkömmt. In Hinſicht auf Erfindung iſt es unbedeutend. Ein Sclave will ſich in Abweſenheit ſeines Herrn, der verreiſet iſt, ein Mäd-

*) Man vergl. deshalb *J. J. Bellermann's Verſuch einer Erklärung der puniſchen Stellen im Pönulus des Pl.* *Berlin* (bei Maurer) 1808. 8. Geheftet 16 ggr. Plautus wollte Anlaſs zu Wortſpielen im Lateiniſchen geben; dieſs veranlaſste ihn zur Einmiſchung des Puniſchen in demſelben.

chen kaufen, und hat kein Geld. Er überredet den Parasiten, seine Tochter, die sich für eine Perserin ausgeben muss, zu verhandeln. Für das dafür gelöste Geld wird das Mädchen gekauft. In der Folge wird dem Kuppler gezeigt, dass er eine freie Person für eine Sclavin gekauft habe, und er muss deshalb des Parasiten Tochter wieder zurück geben.

Weil der Prolog fehlt, so lässt sich nicht bestimmen, welches griechische Schauspiel zum Grunde liegt, vielleicht ist es nur eine Uebersetzung von demselben. *Plinius* führt aus diesem Stücke eine Stelle an, die nicht in unserm Texte steht. —

17) *Rudens*, *das Schiffsseil*. Nach dem Griechischen des *Diphilus*, vielleicht nach desselben *ἀναξωμενα*. Dämones hat seine einzige Tochter verloren, die an einen Kuppler zu Cyrene verhandelt wird. Pleusidip gewinnt sie lieb, wird mit dem Kuppler um den Preis einig und zahlt vorläufig 20 Minen. Der Kuppler lässt sich aber vom Schmarotzer Charmides überreden, nach Sicilien zu gehen, weil da mehr zu verdienen sey, er packt auch seine Sachen zusammen und schifft sich ein. Aber er leidet Schiffbruch und verliert Alles. Die Personen werden jedoch gerettet und landen gerade an dem Orte, wo Dämones, aus seinem Vaterlande vertrieben, für sich lebt. Der Sturm hat ihm das ganze Haus abgedeckt. Das Mädchen ist ausser sich. Sie hat das Kästchen verloren, in welchem die Erkennungsmerkmale von ihrem Stande lagen, und ist besorgt, dem Kuppler wieder in die Hände zu fallen. Dämones aber errettet sie davon, ohne zu wissen, dass es seine Tochter ist. Ein Fischer hat mit dem Schiffsseil das Kästchen aus dem Wasser gezogen; dadurch erkennt Dämones seine Tochter, schenkt sie

dem Pleusidip und setzt den Fischer in Freiheit. Dies endiget auch die Streitsache Pleusidipp's gegen den Kuppler, denn Ersterer hatte den Letzteren verklagt.

Dies Stück ist reicher an Intrigue, als am Komischen. Es könnte, dem Inhalte gemäss, eher *der Sturm*, oder noch passender *der glückliche Schiffbruch* überschrieben seyn, indem durch den Schiffbruch die Erkennung bewirkt wurde. *Plautus* pflegt aber seine Stücke oft von den unbedeutendsten Dingen in den Scenen zu betiteln, so wie auch überhaupt die Comiker, um die Aufmerksamkeit und Erwartung desto mehr zu spannen, von Nebendingen die Ueberschriften wählen. Er läst den Prolog vom Arctur [denn die Alten hielten dies Gestirn bei seinem Auf- und Untergange für stürmisch] halten. *Lud. Dolze* hat dies Stück in seinem Ruffiano. Ven. 1560. 12 nachgeahmt, und Mad. *Riccoboni* hat es zu ihrem Lustspiele: *le naufrage* benutzt.

18) *Stichus.* Zwei Brüder haben, [dies ist der Inhalt,] zwei Schwestern. In Verbindung mit einem Parasiten verprassen sie alles Ihrige, und fangen sodann eine Handlung an, um wieder Etwas zu erwerben. Sie verreisen, und weil sie etwas lange ausbleiben, wird der Schwiegervater ungeduldig, und schlägt den Frauen vor, dass sie sich andere Männer aussuchen sollten. Vergeblich zankt er mit ihnen, um sie ihren Männern untreu zu machen. Sie bleiben aber als die anderen Penelopen ihren Männern getreu. Diese kommen sehr reich wieder nach Hause, der Schwiegervater verzeiht ihnen gern, der Parasit wird fortgejagt, und den Sclaven, die mit auf der Reise gewesen waren, und von welchen der eine Stichus heisst, ein Schmauss gegeben.

Die Erfindung ist zwar nicht verwickelnd angelegt, aber der Inhalt stellt *das schönste Beispiel der ehelichen Liebe und Treue* dar, so wie auch das Stück reich an Sentenzen ist. Man könnte es den Sieg *der ehelichen Liebe und Treue* überschreiben. Der Prolog fehlt. Zwar findet man in diesem Stücke einige Verse, welche *Festus* aus der *Nervolaria* anführt, was aber dies Stück sonst hat, ist im Stichus nicht zu lesen; daher dies Schauspiel des *Plautus* nicht die verlorne *Nervolaria* ist. *Plautus* hat dieselben Worte und Gedanken mehr als einmal widerlegt. —

19) *Trinummus*, *der Dreier.* Dies Stück hat folgenden Inhalt. Ein Alter verreiset, zeigt aber vorher einen verborgenen Schatz. Der Sohn des Alten verschwendet das väterliche Vermögen und verkauft sogar dem Freunde das Haus desselben. Dieser giebt dem Verschwender seine Schwester zur Ehe und den Schatz seines Vaters zur Aussteuer. Deshalb ist dies Stück *der Dreier* betitelt, weil der Sycophant in demselben mit einem Dreier bezahlt wird *). —

Plautus hat die Erfindung des Inhalts von dem griechischen, comischen und elegischen Dichter *Philemon* **) entlehnt, welcher sein Stück passender den Schatz betittelte, so wie des *Plautus* Stück schicklicher: *der verborgene Schatz* überschrieben wäre. Auch *Menander* schrieb ein Lustspiel: *der Schatz.* Es ist eins von des *Plautus* vorzüglichsten Stücken. Der Prolog wird von der Verschwendung und Armuth gehalten, die das Haus des ausschweifenden Jünglings verzehren. Häufig ist dies Schau-

*) S. Act. IV. Sc. 2, Vers 1. 2.

**) S. 1r. Band dieses Handb. d. class. Lit. S. 377.

ſpiel nachgeahmt worden. *Crochi* hat eins ſeiner beſten Stücke: *die Mitgift*, aus dem *Plautus*ſchen Stücke entlehnt. Das vortreffliche teutſche Nachſpiel: *Leſſing's Schatz*, iſt ebenfalls eine Nachahmung, die aber das Original übertrifft. *Deſtouches* hat den Stoff zu fünf Aufzügen zu langweilig in dem *trésor caché* (in *Deſtouches oeuvres poſthumes* befindlich) ausgedehnt, und iſt weit ſpäter als *Leſſing's* Schatz verfertigt. Selbſt *Ant. le Bret* hat in der *épreuve indiscrette, Com. en vers* 1764. 8. einige Scenen aus *Plautus* Dreier nachgeahmt. *Colmann's*, eines Engländers, Nachahmung iſt auch noch zu bemerken.

20) *Truculentus, der Grobian.* Phroneſium, ein Freudenmädchen ſucht drei junge Herren in ihr Netz zu ziehen, und ſich von ihnen zu bereichern. Der Eine, gut geſittet und wohlerzogen, iſt gar bald beſtrickt. Der Andere, ein grober Landmann iſt ſchon ſchwerer zu erobern, aber nachdem er ſich erſt einmal ergeben hat, iſt er auch übertrieben freigebig in Geſchenken; ſein Sclave, welcher ebenfalls ſo geradezu eifert, als die Sitten ſeines Herrn roh ſind, [das Stück hat von demſelben den Namen,] ſucht ihn vergebens davon abzuhalten. Der Dritte, ein einfältiger, aber ſtolzer und eitler Officier, wird von ihr durch das Vorgeben, daſs ſie von ihm ſchwanger ſey, gekörnt. Um nicht als Lügnerin zu beſtehen, giebt ſie ein Kind für das ihrige aus, welches ihr feingeſitteter Anbeter mit einem Mädchen auſser der Ehe erzeugt hat. Der Betrug kommt aber an den Tag und der feine Anbeter heirathet das Mädchen.

Dies Stück, das nur ſehr verſtümmelt und fragmentariſch vorhanden iſt, iſt eigentlich kein Poſſenſpiel, aber doch von der niedrigſt-comiſchen Art und als

ſolches für Viele ſehr beluſtigend. *Cicero* im Munde des *Cato* rechnet es nach der oben bei No. 14, S. 55 in der Anmerkung bemerkten Stelle unter des *Plautus* Lieblingsſtücke. *Lenz* hat in oben erwähnter Sammlung auch von dieſem Stücke eine Umarbeitung geliefert. — —

Die *verloren gegangenen, vom Plautus umgearbeiteten Schauſpiele* deſſelben ſind, auſser den beiden oben S. 34. angeführten Stücken, *Saturio* und *der Zugeſprochene*: 1) *Acariſtio*, oder nach Andern Achariſtudium; 2) *Abroicus*, oder Agroicus; 3) *Anus*; 4) *Artamon*; 5) *Aſtraba*, oder *Ciſtellaria*; 6) *Baccharia*; 7) *Anus bis compreſſa*; 8) *Boeotia*; 9) *Caeciſtus*; 10) *Calceolus*; 11) *Carbonariae*; 12) *Coecus* oder *praedones*; 13) *Colax*; 14) *Commorientes*, nach *Diphilus* Luſtſpiel unter der Aufſchrift: συναποθνήσκοντες; 15) *Condalium*, nach Menanders δακτύλιον; 16) *Cornicularia*; 17) *Dyſcolus*; 18) *Foeneratrix*; 19) *Fretum*; 20) *Frivolaria*; 21) *Fugitivi*; 22) *Gaſtron*, oder *Gaſtrion*, nach Andern *Reſtio* oder *Geſtio*, oder *Quaeſtio* betittelt; 23) *Hortulus*; 24) *Leones gemini*, nach Andern *lenones gemini*; 25) *Lipargus* oder *paraſitus piger*; 26) *Medicus paraſitus*; 27) *Moechus*; 28) *Nervolaria*; 29) *Phagon*; 30) *Plocinus* oder *Plociona* (πλοκιώνες); *Stuparum* inſtitor; 31) *Satyrio* oder *Saturio*; 32) *Scytha lithurgus*, nach *Anthiphons* σκύθη; 33) *Syrus*; 34) *Trigemium*, oder *Trichemini*, und 35) *Vidularia*. Dieſes letztern Luſtſpiels gedenken *Nonius*, *Priſcian* und andere mehr.

Von dieſen Schauſpielen meint *Gellius* a. a. O., daſs No. 2. 3. 7. 14 15 und 24., woraus er zwei Stücke, *Gemini* und *Leones* macht, nicht vom *Plautus*, ſondern von einem andern dieſes Namens

und vom *Marcus Acuticus* herrührten. Man hat von dieſen 35 verloren gegangenen Stücken noch einige, meiſtentheils einzeilige Fragmente und Sentenzen, die den meiſten Ausgaben des *Plautus* beigefügt worden ſind. Das Schauſpiel *Querolus* oder *Aulularia* verſchieden von dem, was oben S. 41 No. 3. beſchrieben worden iſt, führt zwar ſeinen Namen und iſt noch vorhanden, aber es iſt ihm untergeſchoben, und das Werk eines jüngern Schriftſtellers, des Lepidus.

III. Bemerkungen über die Eigenheiten und den Gehalt der Plautusſchen Schauſpiele nach Ausführung und Stil.

1) Die vor jedem Schauſpiele des *Plautus* ſtehenden *Inhaltsanzeigen* (*Argumenta*) rühren nicht von ihm ſelbſt, ſondern von irgend einem Grammatiker her.

2) Die *Prologe*, die den Epilogen der Engländer ſehr ähnlich und auch vor den meiſten ſeiner Stücke befindlich ſind, legt er bald dem Hauptacteur, bald einer allegoriſchen Perſon, z. B. der Verſchwendung, der Armuth, dem Gott Auxilium oder Hausgott, und ſogar ein Mal dem Arctur in den Mund. In demſelben werden die Zuſchauer und Leſer mit dem Plane der Stücke zum Voraus bekannt gemacht. Die Alten vermieden hiernach das Angenehme der Ueberraſchung und die Spannung der Aufmerkſamkeit durch die Erwartung des Ausganges.

3) Es iſt offenbar, daſs er ſich nach griechiſchen Comikern und Schauſpieldichtern, vorzüglich nach *Diphilus*, *Demophilus*, *Philemon* und *Menander* gebildet hat. Nach *Horaz* (Ep. L. II. Ep. I.

v. 58. 170.) ahmte er auch den *Epicharm* nach. Nur mischte er viele originelle Einfälle und locale Beziehungen ein. Es fehlen uns die griechischen Originalstücke, die er entweder copirte oder umarbeitete. Wer vermag daher zu bestimmen, wie viel Eigenthümliches seinen Nachahmungen beigemischt ist! Aber so viel sieht man, griechische Sitten sind mit römischen in seine Stücke verwebt.

4) Was *den Gehalt* seiner Stücke betrifft, so haben sie *sehr viel Vorzügliches*. So einfach seine Entwürfe sind, so fruchtbar sind sie ausgeführt. Rasch läſst er die Handlung fortschreiten. Alles ist bei ihm Handlung, Bewegung und Feuer. Seine Gemälde haben die lebhaftesten Farben. *Ein erschütterndes Lachen zu erregen, ist sein Zweck; daher ist er immer voll unterhaltender comischer Laune, stets voller comischen Wendungen, und meistentheils reich an angenehmen und witzigen Scherzen.* In seinen Stücken, hauptsächlich in einigen Rollen, findet man einen Fond des Comischen und in einigen Scenen einen ächt jovialischen Frohsinn. *Plautus* versteht es, vorzüglich durch Wortspiele Lachen zu erregen. Sein Witz ist oft treffend. In diesem allen hat er viele andere Schauspieler übertroffen. Sehr wahr und launig weiſs er die Charactere zu malen. Die Sitten des gemeinen Mannes versteht er mit den lebhaftesten Farben zu schildern; überhaupt kennt er die Sitten und alle lächerliche Seiten der Menschen so genau, daſs es ihm nie an treffenden und richtigen Zügen fehlt; sehr wahr sind seine Characterschilderungen. Durch die reichlichen Abwechselungen und eingemischten Intriguen weiſs er die Zuschauer für die Dürftigkeit des Hauptganges der Erzählung zu entschädigen. Gröſsten Theils aber zeigt sich sein Genie fruchtbar

in der Erfindungs-, Erweiterungs- und in der Erzählungsgabe.

Sein *Dialog* iſt meiſterhaft — munter, markig, beredt und launig. — *Seine Sprache* iſt im Ganzen natürlich, naiv, ſtark, körnicht und angenehm. Sein Ausdruck iſt nicht nur rein und flieſsend, ſondern hat auch Grazie und Nachdruck, beſonders das Erſtere von Seiten des Comiſchen. *Varro* war daher der Meinung, daſs, wenn die Muſen hätten lateiniſch ſprechen wollen, ſie ſich in der Sprache des *Plautus* würden ausgedrückt haben. *) Eben ſo lobt ihn auch *Cicero*. **) Wer kann daher wohl folgender Aeuſserung des Herrn *J. F. la Harpe* ***) beiſtimmen: „Das Comiſche im Plautus iſt ſehr man„gelhaft, es iſt ſo beſchränkt durch ſeine Mittel, ſo „einförmig in ſeinem Tone, daſs man ihn den con„ventionellen Comiker nennen kann, ſo wie das Co„miſche lange Zeit hindurch bei den italiäniſchen „Dichtern war, ich meine eine gewiſſe dramatiſche, „wenn gleich unter mehreren Formen wiederkeh„rende Zeichnung, in welcher jedoch die Rollen im„mer dieſelben ſind."

Unſtreitig iſt er der Meiſter im Comiſchen und *das Muſter der römiſchen Schauſpieldichter geworden*,

*) S. *Quintilian* inſt. or. L. X. C. 1. —

**) De officiis L. I. c. 29: „Duplex et jocandi genus, unum illiberale etc. etc., alterum elegans, urbanum, ingenioſum, facetum. Quo genere non modo Plautus noſter et Atticorum antiqua comoedia, ſed etiam philoſophorum Socrat. libri referti ſunt.

***) Im Lycée ou cours de littérature ancienne et moderne. IIter T. Cap. 6. S. 54.

den, und daher *als Vater der comiſchen Bühne der Römer zu betrachten. Plautus* war *der Shakespear derſelben, oder der alte römiſche Molière. Horaz*, der in ſeiner Dichtkunſt mit Recht von den comiſchen Dichtern eine ängſtliche Feile verlangt und in der Vernachläſſigung des Correcten eine Haupturſache findet, weshalb die Römer die Griechen nicht erreicht haben, tadelt es (a. a. O. v. 270 f.) wenn auch nicht als etwas Unſinniges, doch als eine zu groſse Nachgiebigkeit und Gefälligkeit, daſs die Vorfahren auſser ſeinen Scherzen auch ſeine Verſification und Numerus gelobt hätten. Wie aber, wenn dem *Plautus* das Verdienſt eines guten Verſificators zu klein war, als daſs er darnach geſtrebt hätte? Verſchiedene, z. B. *Lipſius*, haben aber dieſen einſeitigen Tadel, bei welchem die übrigen Vorzüge des *Plautus* verkannt werden, dem *Horaz* ſehr verdacht. Zwar ſuchte *Dan. Heinſius* in ſeiner *Diſſertatio ad Horatii de Plauto et Terentio judicium* bei ſeiner Ausgabe des Terenz (Amſtelod. 1618. 12.), ſo wie bei der Weſterhoffſchen und *Zeune*ſchen Ausgabe des Terenz, das Urtheil des *Horaz* zu vertheidigen; allein Benedict *Fioretti* hat ihn in der *Apologia pro Plauto oppoſita ſaevo judicio Horatiano et Heinſiano* (bei ſeinem *commentar de particulis lat. linguae*, Francof. 1647. 12. und vorher italiäniſch bei deſſelben *progymnasm. poet.* Fir. 1620. 4.) widerlegt. Man vergl. auch Franc. Flor. Sabinus *adversus calumniatores Plauti*. Baſil. 1540. 8. Auch *A. Gellius* legt dem *Plautus* Witz und Eleganz bei, und *Macrobius* vergleicht ihn in Betreff des Reichthums und der Zierlichkeit der Sprache mit *Cicero*.

Plautus als comiſchen Dichter und ſeine Stücke von der *Schattenſeite* betrachtet, ſo verlieſs er

theils nach der Zügelloſigkeit ſeines Genies, und *weil er bloſs des Pöbels Beifall zu erhaſchen ſuchte*, die Gränzen des Aechtcomiſchen. Um eine geſchickte, wohl überdachte Anlegung des Plans, ſo wie um Ausführung deſſelben, und um geſchickte Knüpfung und Auflöſung des Knotens war er unbekümmert. Oft ſchildert er Charactere, zu denen ſich die Originale in der Erdenwelt wohl ſchwerlich finden dürften. *Seine Sujets ſelbſt ſind nicht ſittlich gut gewählt.* Ausſchweifende Jünglinge, jugendliche Thorheiten, die Streiche liſtiger, — ſelbſt abgefeimter und ſolcher Sclaven, deren Betrieb nur Schelmereien und Schurkenſtreiche ausmachen, lächerlich ſich nehmende Alte, Buhler- und Buhlerinnenliſt, verlorne und wiedergefundene Kinder oder Wiedererkennungen und Schmarotzerſpäſse ſind die Gegenſtände, die nur in ſeinen Stücken vorkommen. Er ſchildert die ganz niedrige Natur; offenbar liebt und ſucht er das Niedrig- und Uebertriebencomiſche. Ueber die Gränzen des edleren Comiſchen hinaus verliert er ſich im Gebiete des Burlesken, Poſſenhaften und des Farcenſpiels. *Auf Wortſpiele, Zweideutigkeiten und Zoten macht er Jagd. Seine Scherze ſind zuweilen zügellos, gemein, ſehr plump und — ſchmutzig; mehrmals überſpringt er die Gränzen der Decenz.* Durch bloſs pöbelhaftluſtige Theaterſtreiche, durch geſchmackloſe Wortſpiele und Schilderungen verworfener Sitten wird er einförmig und ermüdend. Was ihn einigermaaſsen bei ſeinen groben Scherzen rechtfertigt, iſt: daſs es der Geiſt der damaligen Zeit heiſchte, auf dieſe Art dem groſsen Haufen gefällig zu werden; wie roh und ungeſchliffen war man noch zu ſeiner Zeit! Daher wurden noch ſpäterhin, ſelbſt im Auguſtusſchen Jahrhundert, ſeine meiſtens wohlgeſalzenen

und lustigen, aber doch groben und platten Pickelhäringsspäße den feineren Scherzen und der attischen Urbanität des *Terenz* vorgezogen.

Vgl. *J. Tr. Lebr. Danz* de virtute comica M. A. Plauti. Partic. I. Diss. philol. Jenae (b. Göpferd) 1800. gr. 8. *Danz* zeigt, außer, daß die verschiedenen Urtheile älterer und neuerer Gelehrten über den Comiker Pl. beigebracht sind, daß man die vim comicam *nach jenem*, nicht nach unserm *Zeitalter* beurtheilen müsse.

Sein ausschweifender Muthwille, seine Uebertreibungeu und ähnliche Fehler sind für Ungebildete und Nichtfeingestimmte, deren die Meisten sind, unterhaltender, als *Terenzen's* Kunst, welcher freilich feiner und regelmäßiger verfährt, aber vom *Plautus* in der Fülle des Comischen übertroffen wird. Frei ist das Spiel, das er mit seinem noch nicht verfeinerten Witz und Scherz treibt. Zuweilen arten seine Schilderungen in Verzerrungen und Caricaturen aus. Falls er den höheren [politischen] Geist des *Aristophanes* oder das Leben der höheren Sphäre im *Menander* aufgefaßt hätte, würde er nicht ins Niedrige gefallen seyn. Wenn *Plautus* mit zu großer Eile *) und aus Gewinn- und Ruhmsucht eine so große Menge von Lustspielen gleichsam nur hingeworfen und keins derselben in jeder Rücksicht vervollkommnet hätte, so wäre er mehr tadelnswürdig.

Theils ist auch seine *Sprache* mit mehreren *Archaeismen* (veralterten Ausdrücken und unge-

*) Die Aeußerung des *Horaz* (L. II. ep. 1. seiner Briefe Vers 58:) „Plautum ad exemplum Siculi properare *Epicharmi*,“ kann man von der Leichtigkeit und dem Fließenden im Ausdruck verstehen, welchen das Urtheil einiger Zeitgenossen des *Horaz* den Stücken des *Pl.* beilegt, und worin *Pl.* dem *Epicharm* nahe kam.

wöhnlichen Wortendigungen) und solchen, absichtlich neugeschaffenen Ausdrücken vermischt, welche Lachen erregen sollen. Zur leichtern Lectüre des *Plautus* muss man daher ein Lexicon, worin die in ungewöhnlicher Bedeutung vom *Plautus* gebrauchten oder an sich unverständlichen Wörter erklärt worden sind, zu Rathe ziehen. *) — Seine *Jamben* sind unharmonisch, und man würde mit Unrecht von ihm rühmen, dass ihn in der Kunst, Verse zu machen, Niemand, ausser *Homer* und *Ovid* übertroffen habe. Die Sprache selbst ist sich ungleich. Bisweilen erhebt er sich zu schwülstigen Ausdrücken, dann fällt er wieder ins Niedrig-Platte, und weiss kein harmonisches Ganze zu schaffen.

Durch häufig eingemischte *moralische Sentenzen* und interessante *Maximen*, so wie durch eine Menge feiner Beobachtungen, die jedoch den Gesinnungen und Characteren der in Rede stehenden Personen nicht immer angemessen, und *theils* zu philosophisch, *theils* zu proverbial sind, scheint *Plautus* den nachtheiligen Eindruck von den anstössigen Sitten, die er auf der Bühne als Modegalanterie darzustellen für nothwendig erachtete, zu vermindern oder auszulöschen, bezweckt zu haben. **) *Wenn man die grosse Unsittlichkeit der*

*) Z. B. den Index vocum verborumque veterum et quibus aliis paulo abstrusioribus aut minus consuetis Plautus utitur, hinter A. *Buchner's* Ausg. 1659. gr. 12. Vgl. unten No. V.

**) Diese Sentenzen sind excerpirt und gesammelt von *Fr. Chr. Sickel* in der Schrift: *Florilegium Plautinum, seu praecipua loca et sententiae, quae occurrunt in Comoediis M. A. Plauti* etc. *Bremae.* (b. Wilmanns, jetzt zu Frankfurt a. M.) 1794. kl. 8. (3½ Bogen.) 3 g. Gr.

Grundſätze und des Betragens, und den rohen Zuſtand der Kenntniſſe und Philoſophie zu Rom beherzigt, ſo findet man in den Stücken des *Plautus* noch recht viel Moralität. *)

Weil ſich *Plautus* hie und da auf Dinge bezieht, die uns unbekannt ſind, ſo iſt er nicht durchgängig verſtändlich.

Die *Leſenswürdigkeit* des *Plautus* für Erwachſene, für — in guten Sitten befeſtigte — wird keiner in Anſpruch nehmen; aber auf *Schulen iſt die Leſung des Plautus bedenklich.* Denn 1) das Antike ſeiner Sprache macht ſo viele Stellen dunkel und auch unangenehm; 2) für Jünglinge, die bloſs Lateiniſch verſtehen, iſt *Plautus* weder anziehend, noch verſtändlich, indem er griechiſche Stücke vor ſich hatte, welchen er als Originale folgte, und demnach die Leſer, die bei ſeiner Lectüre ganz befriedigt werden wollen, Manches von Athen und dem griechiſchen Alterthum wiſſen, oder zugleich lernen müſſen. 3) Die vielen ſchmuzzigen Stellen, ſein üppiger Muthwille, ſeine Poſſen und Unanſtändigkeiten widerrathen die Leſung des *Plautus* mit der Jugend. Dieſe wird über jene, oft ſo ernſthafte Aeuſserungen deſſelben, über ſeinen ſcharfen Beobachtungsgeiſt, ſeine Angriffe auf die Unſittlichkeit ſeiner Zeit und ſeine ſo ſchönen und lehrreichen Sentenzen weniger achten. — So ſehr *Plautus* zur Erlernung und kritiſchen Kenntniſs des Eigenthümlichen der altrömiſchen Sprache **) und

*) Vgl. *Baillet* in ſeinen Jugemens des Savans. T. III. p. 161. (Amſterd. 1725.

**) Offenbar iſt im *Pl.* die ächte Latinität des Ausdrucks. Vgl. *de Plauti latinitate.* Scripſit Henr. Stephanus. Pariſiis. 1578. 8.

der Sprache des gemeinen Lebens, zur Bereicherung des Wort- und Redereichthums und zur angenehmen Unterhaltung dienlich iſt; ſo gefährlich ſind ſeine niedrigen und ſchmutzigen Ausdrücke und ſeine faſt frechwollüſtigen Scherze und Witzeleien für Jünglinge, deren Unſchuld und Tugend erhalten werden ſoll. Wenigſtens müſste man eine ſehr vorſichtige und weiſe Auswahl unter ſeinen Stücken treffen. Die Leſung des Prahlers (mil. glorioſus) würde zu Vergleichungen mit *Terenz* dem Lehrer treffliche Gelegenheit geben.

Vergl. die Einladungsſchrift von *Carl Heinrich Ruhkopf: über die Methode, den Plautus mit der ſtudierenden Jugend zu leſen. Stade*, 1785. 4.

IV. Ausgaben.

Der Text des *Plautus* iſt ſehr verderbt. Dieſe Corruptionen entſtanden groſsen Theils aus der Unbekanntſchaft mit der Proſodie und der Metrik der lateiniſchen Comiker. Schon die alten lateiniſchen Grammatiker waren gröſsten Theils hierin ganz unerfahren.

Die neuern Herausgeber des *Plautus* haben es den Grammatikern nicht zuvor thun wollen. Eine oberflächliche Kenntniſs der gewöhnlichen jambiſchen und trochäiſchen Versarten iſt Alles, was man hier zu ſuchen hat. *Taubmann* war ganz Fremdling darin; nicht weniger der ſonſt ſo vortreffliche *Gronov*. *Bentley* verbreitete endlich über dieſen Theil der Alterthumskunde Licht. Gieng er gleich bei ſeinem *Terenz* mit zu groſser Subtilität zu Werke, ſo gab er doch ein Muſter, die Comiker zu behandeln. Allein die nachherigen

Editoren nahmen auf ſeine Recenſion wenig Rückſicht. An ſeinem Verſprechen, den *Plautus* eben ſo wie den *Terenz* zu behandeln, verhinderte ihn der Tod. Einen vortrefflichen Nachfolger fand er an *Reiz*, der dem *Plautus* das zu leiſten gedachte, was jener verſprochen hatte, und davon in ſeiner Ausgabe des *Rudens* eine voreffliche Probe gab. Doch auch ihn übereilte der Tod. Prof. *Hermann* hat für das berichtigte Metrum noch am meiſten geleiſtet. — —

1) *Ausgaben von den ſämmtlichen* 20 *Schauſpielen.*

Editio princeps iſt die von *Merula* beſorgte unter dem Titel:

> *M. A. Plauti comoediae ex recognitione Georgii Alexandrini Merulae. Venetiis, opera et impendio Joanni de Colonia Agrippinenſi atque Vindelini de Spira.* 1472. Fol.

Sie iſt eine, als die erſte und Originaledition wirklich ſehr ſeltene Ausgabe, die mit 3—4 Carolinen bezahlt wird. Voran ſtehen verſchiedene Auszüge von mehreren Verfaſſern, die über das Leben und die Werke des *Plautus* Etwas geſchrieben haben. Am Schluſſe des letztern Blattes findet man folgende Unterſchrift: *Plautinae viginti comediae linguae latinae deliciae magna ex parte emendatae per Geor. Alexandrinum, de cuius eruditione et diligentia judicent legentes, impreſſae fuere opera et impendio Jo. de Colonia Agripp. atque Vindelini de Spira. Venet. etc.* Zwar ſchlägt *Merula* ſeine Bemühungen bei dieſer Ausgabe in der Vorrede ſehr hoch an, und ſchreibt, daſs er die 20 Luſtſpiele des *Plautus* ſo ſehr von Fehlern ent-

ſtellt geſunden habe, daſs er an denſelben Hercules Arbeit hätte verrichten müſſen, um ſie zu beſſern und wieder herzuſtellen. Er habe eben ſo viel dabei zu thun gefunden, als wenn er mit einem Löwen, mit einer vielköpfigen Schlange etc. habe ſtreiten, oder mit dem *Antaeus* hätte kämpfen müſſen; allein ſchon die dritte Ausgabe vom *Plautus*, die *Euſ. Scutarius* zu Mayland 1490 beſorgte, zeigte, wie viele grobe Verſehen in der Ausgabe des *Plautus*, zum Theil mit durch Nachläſſigkeit des Setzers begangen worden wären. Vergl. *Quirini Specim. variae Literaturae, quae in urbe Brixia eiusque ditione paulo poſt typogr. incunabula florebat etc.* Breſciae. 1739. 4. Th. I. p. 1 ſq.

Die erſtere correctere Ausgabe iſt von *S. Carpentarius.* Lugd. Bat. 1513. 8. — In *Jan. Gruter's* Ausgabe 1592 ſind zuerſt die Plautusſchen Stücke in Acte und Scenen abgetheilt worden.

Fr. Taubmann's Ausgabe mit der Aufſchrift:

Plauti comoediae XX. ſuperſtites; nunc denuo poſt omnium editiones ad fidem meliorum codd. et in primis vetustiſſ. Mſſ. Camerarii, ſeu Camerario-Palatinorum ut et doctiſſimor. Viror. curas accuratius exactae, et novis commentariis illuſtratae; in quibus praeter omnes omnium huius ſuperiorisque aevi doctorum emendationes interpretationesque paſſim editae; quam plurima e bibliothecis, ſed et variorum privatis, neque dum juris publici factis libris et litteris, nunc primum collecta et explicata producuntur. Plautina item fragmenta ad ſimilem faciem concinnata et Plauto denique ſuppoſita, om-

nia ſtudio et induſtria Fr. Taubmanni. Additi ſunt indices rer. et verb. locupletiſſ., qui linguae latinae et doctae antiquitatis quidam thesauri fuerint. Witteb. 1612. 4.

Iſt wegen der vortrefflichen Erläuterungen ſchätzbar. Die angeführte Ausgabe iſt eigentlich die zweite; die *erſte* erſchien Francof. 1605. 4., allein dieſe iſt ſchlecht, ſo wie die dritte nach *Taubmann's* Tode von *Jan. Gruter* beſorgt, 1621. 4. wenig und nicht allenthalben verbeſſert, ſo daſs die zweite unter denſelben die beſte iſt.

Die *Zweibrücker* — von *Brunck* beſorgte Ausgabe unter dem Titel:

M. Accii Plauti comoediae ſuperſtites viginti, noviſſime recognitae et emendatae. Editio accurata (ſecunda, die erſte erſchien Biponti 1779. 1780. gr. 8. in 2 Bänden). *Biponti* (e typogr. Societ.) 1788. gr. 8. in 2 B. Jeder Band mit einer Vignette. 3 fl. 52 Xr. (2 Rthlr. 16 Gr.)

enthält zwar nur den Text; es iſt aber an denſelben viele Arbeit und Mühe verwandt worden. Die *erſte* Ausgabe iſt bloſs ein Abdruck der *Gronov*'ſchen und *Vulp*iſchen Ausgabe, jene Lugd. Bat. et Roterod. 1669. 8. 2 Voll. und verbeſſert Amſtelod. 1684. 8; dieſe Patav. 1764. Die zweite aber, die auch durch den weitläufigen Druck und durch das Papier ſich vortheilhaft auszeichnet, hat *Brunck* bloſs durch Benutzung des vorhandenen critiſchen Apparats ſehr verbeſſert, ohne den Text nach eigenen Einfällen und Vermuthungen umzubilden. Dieſe Ausgabe iſt weit critiſch richtiger, als die *Gronov-Otho*ſche und *Erneſti*ſche. Die Fragmente vom *Plautus* ſind dieſer *Brunck*ſchen Ausgabe angehängt.

Die *neueſte* aller Ausgaben iſt folgende:

M. Accii Plauti, quae ſuperſunt comoediae ac deperditarum fragmenta ad optimorum exemplarium fidem recenſita atque prooemio, argumentis et indice rerum inſtructa a Benj. Friedr. Schmieder. Prooemium, textus et fragm. Göttingae. (bei Dieterich) 1804. gr. 8. 2 Rthlr. 4 Gr., auf Schreibpap. 3 Rthlr. 12 Gr.

Commentarius perpetuus in M. A. Plauti, quae ſuperſunt comoedias conſcriptus a B. Fr. Schmieder. Göttingae. 1804. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieſe Ausgabe macht den fünften Band der vom Verleger unternommenen Folge der römiſchen Claſſiker aus. Der Text iſt meiſtentheils nach der *Gronov*ſchen Recenſion des *Plautus*; jedoch weicht er in einzelnen Fällen von demſelben ab, vorzüglich im Trinummus, wo er ſich häufig von *Hermann's* Autorität leiten läſst. Die Argumenta vor jedem Stücke ſind fleiſsig ausgeführt. Der dürftige Commentar aber befriedigt nicht die Anſprüche der Gelehrten und der Jünglinge, und begünſtigt Oberflächlichkeit auf Koſten der Gründlichkeit.

Es iſt ein magerer Auszug aus den Commentarien zum *Plautus* mit Auswahl der Erklärungen, die ſich ihm als die beſten darſtellten, hier und da mit eigenen Zuſätzen. Schätzbar iſt es, daſs er über das, was auf der Bühne vorgeht, fleiſsig ergänzt und bemerkt hat. Dieſe Anmerkungen über Worte und Sachen ſind nämlich zu kurz; es fehlen die Belege der gegebenen Erklärungen mit Gründen und Beiſpielen. Fingerzeige über die Plautiniſchen Me-

tra, oder über das Sylbenmaafs des *Plautus* fehlen ganz, wiewohl beim Trinummus Prof. *Hermann's* metrifche Anordnung befolgt worden ift. In deffelben Abhandlung de metris poetarum Gr. et Rom. und in feinem teutfchen Handbuch der Metrik ift jedoch fchon in diefer Hinficht genug geleiftet und in jener Schrift find bereits viele Stellen im *Plautus* verbeffert worden. *Danzen's* mit einer teutfchen Ueberfetzung verfehene Ausgabe findet in No. VI. ihre Stelle.

Prof. *Hermann* in Leipzig hat eine vollftändige Ausgabe des *Plautus* unter den Händen.

Vrgl. über die Hülfsmittel und nothwendigen Kenntniffe, die einem Interpreten des *Pl.* zu Gebothe ftehen müssen, die Schrift von *B. Kordes: M. Accius Plautus und Fr. Wolfg. Reiz.* Kiel (in der Königl. Schulbuchh.) 1793. 8. 4½ B. Hierin findet man auch den Gang, welchen *Reiz* in der Erklärung des *Rudens* nahm, dargeftellt, und Supplemente zu *Fabricius* Bibl. lat., *Harles*, *Saxe* und *von Blankenburg.*

2) *Ausgaben einzelner Stücke.*

a. *Vom Prahler* (*miles gloriofus*).

M. Acc. Plauti miles gloriofus. Cum notis fuperiorum interpretum felectis, atque fuis edidit Joh. Tr. Lebr. Danz. Praemiffa eft epiftola ad Eichftadium. Weimar (bei Gädike). 1804. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Diefe Ausgabe ift für gelehrte Liebhaber des Dichters verfafst worden. Bei dem Texte ift die *Gronov*'fche Recenfion zum Grunde gelegt und jeder Scene eine Inhaltsanzeige vorgefetzt. In den Lesarten weicht der Verf. öfters von der zum Grunde gelegten Recenfion ab, und giebt die veränderten

Stellen und die Vermuthungen in der Vorrede ſelbſt an. In den Noten ſind die Anmerkungen der Vorgänger ganz, faſt wörtlich, aber hie und da zu eilfertig excerpirt, jedoch iſt nur dasjenige aufgenommen, was zum unmittelbaren Verſtehen des Stücks dient.

Das, was *Danz* ſelbſt zur Erläuterung hinzugefügt hat, iſt gar nicht von den Bemerkungen Anderer abgeſondert worden. Die Anmerkungen enthalten jedoch bald zu viel Gelehrſamkeit, bald aber auch die trivialſten Dinge und Sprachbemerkungen für Anfänger. Uebrigens iſt jede Stelle dieſes Stücks erläutert, und man findet faſt kein Wort, welches mehrere Erläuterungen erfordert hätte. Man findet das zum Verſtändniſs Gehörige der anderen Ausleger mit nicht verächtlichen Zuſätzen des Neueſten beiſammen. Fleiſs iſt nicht zu verkennen. Das vorgeſetzte critiſche Sendſchreiben enthält auch recht feine Bemerkungen und Critiken.

b. *Vom Rudens* (oben N. 17.)

M. Acc. Plauti Rudens ad editt. antiqq. fidem, tum ad criticorum emendationes et ad metricae legis normam paſſim reficta, metro in ſingulis verſibus notato, appoſitione apicum in iambicis et trochaicis per dipodias, in anapaeſticis, creticis et bacchicis per monopodias; accedit Rich. Bentleji de metris Terentianis σχεδιασμα, item Gabr. Faerni de verſibus comicis liber imperfectus. Edidit F. Wlfg. Reitz. Lipſiae (bei Schwickert) 1789. gr. 8. 7 gGr.

Iſt eine critiſch, ſehr berichtigte vortreffliche Textrecenſion, ſorgfältig und dabei deutlich, wiewohl

auf ſchlechtem Papier abgedruckt. Man findet ungemein viele Berichtigungen des Textes und des Metrums. Der Text hat an 200 Stellen gewonnen. Allein ſo viele critiſche Hülfsmittel auch dazu gebraucht worden ſind, nur den einzigen *Guyet* konnte *Reiz* nicht vergleichen, ſo iſt doch nicht einmal angegeben, *woher* und *warum* dieſe oder jene Stelle ſo verbeſſert worden. An 100 Aenderungen ſind aus *Reizens* eigener Conjectur gefloſſen. Er verfuhr dabei nach des *Camerarius* richtigen Grundſätzen. Oft erſieht man die Nothwendigkeit ſeiner Aenderungen *theils* aus der altlateiniſchen Sprache, *theils* aus der Structur, aus dem Versmaaſe, *theils* anders woher. Zuweilen ſetzen ſie aber gröſsere Subtilitäten voraus. Zur Erleichterung des unerfahrnen Leſers iſt jedoch *index metrorum in Rudentem Plautinam* angehängt. Auch iſt die Anzahl und Stellung der Verſe verändert. — —

c. *Vom Trinummus, dem Dreier.*

M. Acc. Plauti Trinummus. Recenſuit et praefatus eſt. Godofr. Hermannus. Lipſiae (bei Fleiſcher jun.) 1800. gr. 8. 8½ B. 12 gGr.

Dieſe Ausgabe giebt einen ſehr genau berichtigten Text. *Hermann* hatte einige alte Ausgaben, erhielt unedirte Anmerkungen von *Mercerus* und *Faber*, und benutzte die ſchätzbaren Verbeſſerungen ſeines Lehrers. Unter dem Texte ſind überall die Stellen der alten Grammatiker und der neueren Critiker angezeigt, aus welchen die Materialien der *Plautus*ſchen Critik zuſammen gebracht worden ſind. Das Aeuſsere des Drucks iſt ganz der *Rezi*ſchen Ausgabe vom Rudens gleich; nur iſt das Papier beſſer und die Verszahlen gehen am Rande fortlaufend fort.

In der kleinen Vorrede ſind die übrigen Fragmente von *Philemons* *Θησαυρος* aufgeſtellt und mit den ähnlichen Stellen im *Plautus* verglichen, welches aber weder in critiſcher, noch äſthetiſcher Rückſicht einigen Vortheil bringt.

„Die Hand des *Plautus* ſcheint dem Recenſenten „im Rudens des *Reiz* noch viel richtiger hergeſtellt „zu ſeyn, als im Trinummus. Herr *Herman* hat „zwar viel geleiſtet, aber auch nicht wenig durch „überſpannte Forderungen an die *numeros Plautinos* „verdorben. Denn ſind auch gleich die trochäiſchen „und jambiſchen Verſe des *Plautus* ſehr entſtellt, ſo „ſind ſie es doch nicht in einem ſolchen Grade, als „Herr *Hermann* glaubt. Nur den *Trochaicis octo-* „*nariis* iſt bisweilen ſehr ſchlimm mitgeſpielt, be- „ſonders wenn ſie auf minder bekannte metra fol- „gen *).“ —

V. Erläuterungsſchriften.

In dem Werke unter dem Titel:

Eruditorum aliquot virorum de Comoedia et comicis verſibus commentationes, itemque in Plautum annotationes et alia quibus totus fere Plautus explicatur. Baſileae, 1568. 8.

findet man nicht nur S. 71 ff. Andr. *Alciati* de Plautinorum carminum ratione, ſondern auch: 1) deſſelben Lexicon breve vocum Plautinarum p. 79 ff. 2) Joach. *Camerarii* in Plauti comoedias p. 153 f. 3) *Adr. Turnebi* in Plautum obſervationes ex libris

*) J. L. Z. 1805. III. S. 592; ſ. auch *neue allgem. Deutſche Bibl.* 67. B. 1. St. 160 — 167; J. L. Z. 1805. III. Nro. 227 — 229. S. 569 — 592.

Adverſariorum p. 333 f. 4) *H. Junii*, *Caelii ſec. Curionis* Plautinae lectiones, p. 336 — 40, 364 f. und mehrere andere Erläuterungsſchriften.

In *Jani Gulielmi* Plautinarum quaeſtionum commentariis Lutet. 1583. 8. werden alle Luſtſpiele des *Plautus*, der Reihe nach erläutert.

J. Phil. Parei Lexicon Plautinum. Francof. 1614. gr. 8., desgleichen Hannov. 1634. 8., iſt als eine Erklärung aller Wörter des *Plautus* ſchätzbar. Auch deſſelben *Electa Plautina*, in quibus velut theſauro quodam antiquitatis, quicquid eſt rerum memorabilium, rituumque romanorum, in comicorum latinorum principe M. A. Plauto, ſub univerſales titulos locorum communium refertur: varii item authores, qua graeci, qua latini, paſſim illuſtrantur et explicantur. Neapoli Nemetum. 1597. 4., und deſſelben Electa et Analecta Plautina. Eben daſelbſt 1617. 4. gehören hierher, womit jedoch die gegen die Electa erſchienene Gegenſchrift: *Aſini Cumani* (*Euſt. Swartii*) fraterculus ex Plauti electis electus 1619. 8. und *Parei* Replik: provocatio ad Senatum criticum adverſus perſonatos quosdam Pareo-maſtigas. Francof. 1620. 8., zu verbinden ist.

J. Fr. Gronovii lectiones Plautinae. Amſtelod. 1740. 8. Sind Auszüge aus den von einem ſeiner Schüler aufgeſchriebenen Vorleſungen des *Gronov* über *Plautus*, worin aber auch viele Stellen des *Terenz*, *Cäſar*, *Cicero*, *Livius*, *Virgilius*, *Ovid* u. ſ. w. trefflich erläutert werden.

In der neueſten von *E. Chr. Aug. Otho* beſorgten Ausgabe des *Gronov* vom *Plautus*. Lipſiae. 1760. gr. 8. 2 Bände, [die erſte Gronov'ſche Ausgabe vom *Plautus* erſchien. Lugd. Bat. et Roterod. 1669. 8. 2 V.;

die zweite Lugd. Bat. 1664. 8.; die dritte Amst. 1684. 8. 2 Voll.] ist das Wichtigste und Beste, besonders in critischer Hinsicht aus diesen Lection. Plautin. aufgenommen worden. — *Em. Linder* tentamen stricturarum in quasdam M. A. Plauti comoedias. Basil. 1789. 4. 1 Bogen. Hierin werden Personen und Scenen *theils* richtiger abgetheilt, *theils* werden einige verdorbene Worte und Stellen leicht und ungezwungen verbessert.

P. Jos. Bartholi Laceroni in militem gloriosum Plauti commentarius et eiusdem fabulae, interpretatio italicis versibus concinnata. Venetiis, 1742. 4. enthält sehr gelehrte, *theils* critische, *theils* grammaticalische Erläuterungen. — Das Program des *Fr. W. E. Rost.* Plautinorum cupediorum ferculum. Lipsiae (bei Klaubarth) 1807. 4. 2 Bogen, dient zur Vertheidigung und Berichtigung einiger Stellen des *Plautus.* — *Henn. Succovii* in M. A. Plauti Trinummum liber commentarius ecriticorum et philol. quotquot domi habuit, syllogis congestus. Magdeb. 1615. 8. — Des *F. Kordes* Erläuterungen über den Rudens des *Plautus* ist oben S. 75, desgleichen *J. J. Bellermann's* über den Poenulus desselben oben in der Note und *Schmieder's* Comment. über alle Lustspiele S. 74 erwähnt worden. — —

VI. Uebersetzungen.

1) *Teutsche.*

Eine gute Uebersetzung des *Plautus* muss den Geist dieses comischen Dichters wiedergeben, ohne sich sclavisch an die Worte zu binden. Von seinem Geiste muss nichts verloren gehen, nur die Schlacken müssen zurück bleiben. Es hält aber sehr schwer des

des *Plautus* originelle comische Kraft und Schönheit zugleich mit teutscher Grazie und mit Anstand wieder zu geben.

a) *Von den sämmtlichen Lustspielen des Plautus. Markus Accius Plautus.* Lateinisch und teutsch. Von *Dr. J. T. L. Danz.* Bis jetzt *zwei Thle. Lpz.* (bei Schwickert) 1806. 1807. 8. 4 Rthlr. 12 gGr.

Diese Uebertragung entspricht grossen Theils den Anforderungen an eine gute Uebersetzung. Jedoch hätte noch ein grösserer Fleiss und ein genaueres Feilen Statt finden können. Man vermisst nämlich Einheit des Tons in derselben, und man sieht, wie er bei seinen Uebersetzungsmaximen schwankte. Oft ist es mehr eine freie Nachbildung als Uebertragung. *Danz* traf übrigens den Sinn des Originals richtig, und wusste sich der comischen Laune des *Plautus* zu bemeistern. Der 1ste Band enthält 4 Stücke desselben, die Aulularia, den Pseudolus, den Miles gloriosus und die Menaechmi. *B. II.* begreift noch nicht alle übrige Stücke. *Lessing's* Abhandlung *vom Leben des Plautus*, [aus dem 22sten Bande von desselben sämmtlichen Schriften,] geht dem ersten Bande voran. Zu jedem Lustspiele finden sich am Schlusse zweckmässige Anmerkungen über den Plan und Inhalt und über einzelne Stellen.

Folgende Uebertragungen sind bis dahin unvollendet: 1. *des Marc. Acc. Plautus Lustspiele. Aus dem Latein. übersetzt.* Erst. B. *Berl.* (b. Rellstab.) 1784. 8. 18. g. Gr. Eine, unter Aufsicht des Herrn *Mylius* veranstaltete, Sammlung der bereits vorher gedruckten und in der ersten Hälfte dieses Bandes unveränderten Uebersetzung Plautinischer Stücke. B. I. enthält 1) *die Gefangenen*, von Lessing übersetzt, (im 2ten Stück der Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. Stuttg. 1750. 8.) Sie ist, da sie den Geist des Dichters überträgt, vortrefflich. 2) *den Trinummus*, übersetzt von *Goldhagen*,

(im 2ten Theil seiner Anthologie. Brandenburg. 1767. 8.) 3) *den Rudens*, übersetzt von *Goldhagen*, (ebendas. 1767. Beide Stücke sind etwas matt und steif übersetzt.) 4) *die Aulularia*, übers. von (*Chr. Bernh.*) *Kayser.* Diese Uebersetzung ist einzeln unter dem Titel: des M. A. Plautus Schauspiel *Aulularia*, übersetzt und mit nöthigen Anmerkungen versehen. (Zelle. 1743. 8.) erschienen. Sie ist steif und schwerfällig, aber treu; *Mylius* hat sie in dieser Sammlung verbessert und umgearbeitet. Der Schluss dieses Stücks (bekanntlich von neuerer Hand hinzugesetzt) ist von demselben so geformt, dass er besser in *Pl.* Plan passt.

2. *M. Accii Plauti Comoediae. M. Acc. Plautus Lustspiele, verdeutscht von Dr. Aug. Chr. Borhek. Ersten Bandes erster Theil. Amphitruo. Cölln am Rhein*, (*bei Oedenkoven und Thiwart*) im Jahr XI. (1803.) gr. 8. 1 Thlr.

Vor dieser Uebersetzung, die in Wielandscher Manier und nicht wörtlich abgefasst, worin aber des *Plautus* Sprache so viel, als möglich, nachgebildet und wozu ein freies Metrum gewählt ist, gehen die Argumenta, lateinisch und teutsch, voraus. Der Text ist nach der *Brunck*schen Recension aus der Zweybrücker A. abgedruckt; er möchte aber an manchen Stellen noch einer Revision bedürfen. Der Sinn des Originals ist bis auf einige Kleinigkeiten getroffen und ausgedrückt; nur ist *B.* zu freigebig mit Worten; viele Stellen sind zu gedehnt, wo die Uebertragung kürzer und dem Original noch treuer gefasst werden können, denn er weicht oft ohne Noth von demselben ab und mischt, ohne dass es das Metrum und die Deutlichkeit heischte, tavtologische Zusätze ein. Das Original ist nicht gemildert, sondern es wird sogar durch derbe und gemeine Ausdrücke, und durch Schimpfworte übertroffen. Daher ist diese Uebersetzung keinesweges das non plus ultra! Die angehängten wenigen Anmerkungen reichen für teutsche und unstudirte Leser nicht aus. Sie sind meist antiquarischen, historischen und geographischen Inhalts, oder rechtfertigen die Uebersetzung. Der Druck, (zwar nicht ganz correct,) und das Papier sind sehr schön.

M. A. Plautus ſämmtliche Luſtſpiele. Aus dem Lateiniſchen metriſch überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chriſtoph Küffner. 5 *Bände. Wien (bei A. Doll)* 1806. 1807. gr. 8. 8 Rthlr.

Die Luſtſpiele nach dem Plautus, von Joh. Michael Lenz. Leipzig. 1774. 8. Enthalten 1) *die Ausſteuer*, nach dem Aulularia; 2) *die Entführung*, nach dem miles gloriosus; 3) *das Väterchen*, nach der Aſinaria; 4) *die Buhlſchweſter*, nach dem Truculentus, und 5) *die Türkenſclaven*, nach dem Curculio.

b) *Von einzelnen Luſtſpielen.*

1) Von N. 4: *Die Gefangenen.* — *Leſſing's* Ueberſetzung ſ. oben S. 81.

M. Accii Plauti comoedia. Captivi. Die Gefangenen, ein Luſtſpiel des Plautus, überſetzt und erläutert von D. Aug. Chriſt. Borhek. Hamb. (bei Mutzenbecher) 1797. 8. 20 gGr.

Dieſe Ueberſetzung, die im Ganzen zwar ziemlich genau und richtig ausgefallen, aber zu ſehr mit inurbanen, gezwungenen, indecenten Ausdrücken, mit Provinzialismen, Unteutſchheiten und vielen Pleonasmen angefüllt iſt; der es an Geſchmack, Gewandtheit des Ausdrucks und Fertigkeit im mechaniſchen Theile der Poeſie fehlt, hat zwar eine metriſche Form; allein in derſelben wechſeln trochäiſche Verſe mit unmetriſchen Zeilen, vier- und achtſylbige Jamben mit Hypermetern. Ueberdies findet man eine ungemein groſse Zahl von Druckfehlern. —

2) Von N. 11. (oben S. 51) *Menaechmi.*

Menaechmi oder das getreue Brüderpaar, ein Luſtſpiel in fünf Handlungen aus dem alten

Römer M. A. Plautus ins Deutsche, in Prosa übersetzt, von Ge. Leo Lipsius. Schmalkalden. 1766. 8.

Ist eine Uebersetzung voll von Plattheiten und plumpen niedrigen Späſsen.

3) Von N. 12: *Der Groſsprahler.*

Des Plautus groſssprecherischer Officier, ins Teutsche übersetzt von M. Sigm. Ad. Gock. Mit einer Vorrede von Herrn Prof. Seybold. Reutlingen (bei Grözinger) 1797. 8. 8½ Bogen.

Diese Uebersetzung ist mit Fleiſs verfertigt, drückt den Sinn meist richtig aus und folgt den besten Commentaren, z. B. eines *Taubmann*, *Gruter*, *Turnebus* u. dergl. Die vielen Wortspiele in diesem Stücke sind nicht nachgeahmt, wodurch Gezwungenheit und Undeutlichkeit vermieden worden ist. Gemeine, niedrige, unteutsche Ausdrücke, Provinzialismen und Sprachfehler sind nicht ganz vermieden. Einzelne Stellen sind treffend und sehr schön ausgedrückt. Hier und da sind erläuternde und solche Anmerkungen beigefügt, in welchen auf die Schönheiten des Originals aufmerksam gemacht wird. Mehrere von diesen Anmerkungen sind ganz überflüssig. In einigen sind verschiedene Lesarten, aber meistentheils ohne Critik angeführt worden.

Der prahlerische Krieger. Aus dem Lateinischen des Plautus metrisch übersetzt. In fünf Acten. [*Von K. F. Mally*] *Berlin,* 1805. kl. 8.

Eine im Ganzen recht gut gerathene Uebersezzung. Sie ist groſsen Theils treu und doch im leichten, gewandten Dialogenstil abgefaſst, so daſs sie sich gut lesen läſst.

4) Von N. 14: *Pſeudolus.*

Dieſes Stück findet man in *Chr. Heinr. Schmidt* in deſſelben *Biographie der Dichter. Erſter Theil. Leipzig* (bei Dyk) 1769. gr. 8. S. 231 — 300 mit verſchiedenen ſich erlaubten Freiheiten, aber gröſsten Theils gut überſetzt.

5) Von N. 17: *Rudens.* Die *Goldhagen*ſche Ueberſetzung iſt oben S. 82 bereits angeführt worden.

6) Von N. 19: *Trinummus*, 1) die Ueberſezzung von *Goldhagen*, ſ. oben S. 81. 2) Von *Fr. R. Riklefs* in *Wiedeburgs* humaniſtiſchem Magazin 3ten Bandes 3tem Stück. 1789. 8. Sie iſt gut.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Les oeuvres de Plaute, traduites en françois avec le latin à côté par Mr Henr. Phil. de Limiers. X Voll. a Amſterdam. 1719. 12.

Les comédies de Plaute, nouvellement traduites en ſtile libre naturel et naif; avec des Notes et des Reflexions ajoutées, de Critique, d'Antiquité, de Morale et de Politique; par Ms. Guedeville. Enrichi d'Eſtampes en Taille-douce à la tête de chaque tome et de chaque Comédie. X Tom. à Leide. 1719. 12.

Jene [von *Limiers*] iſt genauer und wörtlicher; *dieſe* [von *Guedeville*] aber freier, angenehmer und nachdrücklicher. *Jene* iſt mit dem lateiniſchen Texte begleitet, *dieſe* iſt ohne denſelben. *Guedeville* hat die Gedanken des *Plautus* durch eigene Erfindungen oft vermehrt. Diejenigen Luſtſpiele des *Plautus*, welche die Mad. *Dacier* (oder *la Fevre*), Paris. 1683. 3 Bände in 12. und Amſterdam. 1681. 12. 3 Bände, bereits überſetzt hatte, nämlich den Amphitruo, den

Rudens und den Zänker, hat *Limiers* in ſeiner Uebertragung wieder aufgenommen, und die von jenem unüberſetzten Stücke ſelbſt überſetzt. Die beiden Stücke: Stichus und Trinummus, hat *Limiers* in franzöſiſche Verſe eingekleidet, welcher Zwang ihn oft zur Untreue verleitet hat. Beide Uebertragungen ſind mit vielen Anmerkungen begleitet, aber meiſtens aus *Taubmann's* Commentar bei deſſelben Ausgabe entlehnt. Die Anmerkungen von *Guedeville* ſind nicht grammaticaliſch, ſondern Critiken über Lesarten und erläuternd. Jedem Stücke iſt eine Unterſuchung, worin es nach den Regeln des Luſtſpiels gewürdigt iſt, vorgeſetzt; vergleiche *Acta erudit.* 1719 pag. 329 f. *Leipz. gel. Zeitung* 1719. S. 55 f. und 209 f. *Bibl. ancienne* et moderne de Msr. *le Clerc.* T. XI. p. 220 f. (vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1719. S. 231; Journal des Savans 1719. Aug. No. 10.)

V. Marcus Pacuvius.

Vgl. *Annibal de Leo's* Abhandlung: Memorie de M. Pacuvio, antichiſſimo poeta tragico. Neapoli. 1763. 8. 5¼ B. Alles, was man in den Römiſchen Schriftſtellern von dem Leben deſſelben beigebracht findet, iſt in dieſer Schrift ſorgfältig geſammelt. *Casp. Sagittarii* vita Pacuvii bei deſſelben vita Livii Andron. Altenburgi. 1672. 8. p. 36 — 40.

I. Nachricht von dieſem tragiſchen Dichter.

Er war aus Brunduſium (Brindiſi) gebürtig und ein Schweſterſohn des Dichters *Ennius* (ſ. oben N. III. S. 15), lebte ungefähr Olymp. 156 — 3; vor Chr. Geb. 152 f., nach Erb. R. 600. Rom war der

Ort ſeines Aufenthalts, woſelbſt er auſser der Poeſie (denn er verfertigte Trauerſpiele) ſich mit der Malerei beſchäftigte, in welcher Kunſt er mit Beifall arbeitete. *Metrodor* war darin ſein Lehrer geweſen; *Pacuvius* malte das forum Boarium in Rom. In ſeinem 80ſten Jahre führte er die letzte von ſeinen Tragödien auf *). Nach *Cicero* **) war er ein vertrauter Freund und Tiſchgenoſſe des *Laelius*. In ſeinem Alter zog er nach Tarent, woſelbſt er, faſt 90 Jahr alt, ſtarb ***). Er hatte ſich ſelbſt eine Grabſchrift gemacht, die *Aul. Gellius* (noct. Att. I, 24) aufbehalten hat. —

II. Von ſeinen Trauerſpielen,

deren er über 19 verfertigte, ſind bloſs einige wenige einzelne und unbeträchtliche Fragmente vorhanden, z. B. in *Cicero* de divinat. I, 57.; II, 64.; Orat. I, 58.; II, 37; de fin. V, 11; Tuſc. Quaeſt. II, 20 u. ſ. f. Die Namen dieſer Stücke waren *Anchiſes*, *Antiope*, *Armorum judicium*, *Atalanta*, *Chryſes*, *Duloreſtris*, *Hermion*, *Ilion*, *Medum*, *Medea*, *Niptris* oder *Niptra*, *Oreſtes* und *Pylades* (ein rührendes Stück †), *Paulus*, *Periboea*, *Plinis*, *Pſeudo Tantalus*, *Teucer*, *Thyeſtes* und mehrere andere. Die Alten ſchätzten dieſe Stücke ſehr, jedoch mehr ihrem Inhalt, als der Darſtellung und dem Stile nach. *Quintilian* rühmt (inſt. orat. X, 1. 97.) an denſelben „*das Nachdrucksvolle der Gedanken, das Gewicht ihrer Ausdrücke und das Anſehen ihrer Charactere.*“ Nur die Feinheit und Po-

*) *Cicero* Brutus, c. 64.
**) De amicitia, c. 7.
***) S. *Proſper* in chron. p. 697.
†) S. *Cicero's* Laelius, ſ. de amicitia Cap. 7.

litur in der Ausarbeitung habe nicht bloſs dieſen Stücken, ſondern überhaupt allen Producten ſeiner Zeit gefehlt. Er wetteiferte mit *L. Attius* (*Accius*) in der tragiſchen Kunſt, dem er an Kenntniſſen überlegen war. Denn er war mit den Schriften der Griechen vertraut und wurde für den gelehrteſten unter den Tragikern der Römer gehalten *). Seinen Wortreichthum rühmt *Varro* beim *A. Gellius* noct. Att. B. VII. Cap. 14. Sein Ausdruck war nach *Perſius* (Sat. I. v. 87.) ſchwülſtig, holperig und rauh. Man ſieht aus den wenigen Ueberreſten, daſs er oft neue Wörter geſchaffen hat**). Nach den Fragmenten zu urtheilen, war ſeine Sprache allerdings roh, ſchwerfällig und holperig, ſein Stil verworren und unverſtändlich. Auf denſelben verwandte er überdies zu geringen Fleiſs und erlaubte ſich Nachläſſigkeiten. In ſeinen Fragmenten findet man jedoch einige gute, nur nicht ſein genug ausgedrückte Sentenzen. Daſs er auch *Satyren* geſchrieben habe, gründet ſich einzig auf das Zeugniſs des *Diomedes* (B. III. S. 482 edit. Putschii).

III. Man findet die wenigen Fragmente vom *Plautus* ſowohl in *Petr. Scriverii* collectaneis veterum tragicorum collectis, nach *Voſſii* Ausg. Lugd. Bat. 1620. 8., als auch in *Mart. Ant. Delrionis* ſyntagm. trag. lat. Antw. 1594. 4., desgleichen Paris, 1607, ſo wie 1619. 4. —

*) „Aufert
Pacuvius docti famam ſenis.“ *Horatii* Epiſt. B. II. ep. 1, v. 58.

**) „Male loquutus eſt.“ — *Cicero* im Brutus cap. 74.

VI. Lucius Attius (nicht — Accius, auch nicht Attilius.)

Vgl. *Casp. Sagittarius* in vita *Livii Andron.* p. 41 — 45; *Saxii* onomaſt. Vol. I. p. 138; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. I. (a Amſt. 1740 Fol.) p. 42 — 45; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſ. 1r. B. p. 41. — 44. —

I. Einige biographiſche Nachrichten von demſelben.

Nach *Hieronymus* (in chronic. Euſebian.) ward dieſer tragiſche Dichter unter dem Conſulate des Hoſtilius Mancinus und Atilius Seranus zu Rom geboren, welches ins J. Roms 583, vor Chr. Geb. 170, Olymp. 152 — 2 fällt. Zwar ſucht *Bayle* a. a. O. dies Zeugniſs des *Hieronymus* für unzuverläſſig zu erklären, aber eigentlich nicht mit triftigen Gründen. Auf jeden Fall lebte er ſpäter als *Pacuvius*. Er war der Sohn eines Freigelaſſenen. Noch vor dem Tode des *Pacuvius* machte er ſich als tragiſcher Dichter bekannt. Denn man ſpielte eins ſeiner Stücke gerade in demſelben Jahre, in welchem *Pacuvius* auch eines ſeiner Stücke auf dem Theater gab. Er hatte den *Decimus Brutus* zu ſeinem Freunde. Derſelbe fand an den Verſen, worin *Attius* ihn lobte, ein ſolches Behagen, daſs er die Eingänge des Tempels und die Denkmäler, welche er von den eroberten feindlichen Siegeszeichen aufrichten lieſs, damit ausſchmückte. Mochte nun gleich hieran mehr ſeine Eitelkeit und ſeine Begierde zum Lobe Theil haben, als es ein Beweis von ſeiner Liebe zum *Attius* war, ſo zeigt dieſer Umſtand doch, wie *Dec. Brutus* des *Attius* Verſe für ſchön und daſs dieſer ſie der allgemeinen Le-

sung werth hielt; auch war *Brutus* allerdings ein Mann, der über ihren Werth zu urtheilen fähig war *). Das Todesjahr des *Attius* läſst sich nicht bestimmen.

II. Die Titel seiner Tragödien (von denselben ist keine einzige mehr vorhanden) waren: *Achilles, Aegisthus, Aeneas* oder *Decio, Agamemnonides, Alcestis, Alcmaeon, Alphesiboea, Amphitruo, Andromache, Andromeda, Antenor, Antigone, Argonautae* oder *Medea, Armorum judicium, Astyanax, Athamas, Atreus.* Dieses Stück zeigte *Attius* auf seiner Reise nach Asien zu Tarent dem *Pacuvius*, las es ihm vor und bat sich sein Urtheil über dasselbe aus. Dieser sagte ihm, daſs er sich zwar sehr wohlklingend und erhaben ausgedrückt habe, allein es scheine ihm auch etwas hart und herbe gesagt zu seyn; worauf *Attius* erwiedert haben soll: „ich gebe dir darin Recht, und dein Urtheil erregt nicht meinen Unwillen; denn das, was ich in der Folge schreiben werde, hoffe ich, soll besser werden; denn so wie es bei den Aepfeln ist, so verhält es sich auch mit dem Genie. Jene sind bei ihrer Reife hart und herbe; hernach aber werden sie weich und lieblich; sind sie aber sogleich weich und zu saftig, so werden sie bald faul. Das Genie muſs demnach

*) Vgl. *Cicero* pro Archia poet. C. XI. *Valerius Max.* B. VIII. c. 14. Wenn man in der Stelle des Valer. Max. B. III. c. 7. 1. §. 11. unter dem Julius Caesar nicht den Dictator und Imp. C. Jul. Caesar, sondern entweder den Sextus Jul. Caesar oder den Aedilis C. *Caesar Strabo*, der vom Gefolge des Marcus ermordet wurde, und einer der gröſsten Redner und ein guter tragischer Dichter war, versteht, so läſst es sich mit Grunde annehmen, daſs der *Accius*, dessen hier *Valer. Max.* erwähnt und von dessen Selbstgefühl und hohem Zutrauen zu sich selbst erzählt wird, daſs er sich so sehr über die-

Zeit haben; das Alter macht es fein und zart." *) Noch verfaſste er folgende Stücke: *Artomedia*, *Bacchis*, *Brutus* **), *Chryſipp*, *Clytemneſtra*, *Deiphobus*, *Diomedes*, *Duloreſtes*, *Epigone*, *Epinausimache*, *Erigone*, *Eryphale*, *Euryſaces*, *Phinides*, *Hecuba*, *Helenae*, *Ilon*, *Medea exul* oder die *Argonauten*, *Meleager*, *Menalippe* oder *Menalippus*, *Minotaurus*, die *Myrmidonen*, *Neoptolem*, *Niptris*, *Nyctegreſia* oder *Nyctegerſia*, *Oenomaus*, *Paris*, *Pelops*, *Persis*, *Philoctet*, *Phinis*, *Phoeniſſae*, *Prometheus*, *Staſiaſtes* oder *Tropaeum*, *Telephus*, *Tereus*, *Trachiniae*, *Thebais*, *die Trojanerinnen* und einige ungewiſſe. Der *Tereus* unter dieſen Stücken wurde bei der Feier der Apollinar-Spiele öffentlich gegeben ***). Die Phönizierinnen waren eine Nachbildung der Phönizerinnen des *Sophocles*.

Das Erhabene, Groſse, Energie und Feuer war das Characteriſtiſche ſeiner Tragödien †). *Horaz*

ſen als Dichter überlegen gefühlt habe, daſs er nicht einmal aufgeſtanden ſey, wenn Caeſar in die Dichterverſammlung getreten wäre!

*) *S. A. Gellius* noct. Att. B. XIII. c. 2.

**) Dieſs Stück betraf die Entthronung des *Tarquinius* und war das einzige, wozu *A.* den Stoff aus der röm. Geſchichte nahm; denn zu den übrigen wählte er griechiſche Mythen und hiſtoriſche Fakten. Es ſoll dieſs Trauerſpiel an den *apollinariſchem Spielen* gegeben worden ſeyn. Allein ein Brief des *Cicero* an den Atticus ſagt uns, daſs bei jenen Spielen die Tragödie *Tereus* aufgeführt worden iſt, und ein anderer Ausleger verſichert uns, *Accius* habe kein Trauerſpiel dieſes Namens verfertigt, ſondern Verſe, die an einen jüngern Brutus, einen Abkömmling des erſtern, ſeinen Freund, gerichtet waren.

***) S. *Cicero* epiſt. ad Attic. L. XVI. Ep. 2 und 5.

†) S. *Vellejus* Paterc. B II. c. 9; *Ovidii* amor., B. I. El. 15. v. 19. Vgl. auch das Lob, welches Cicero im Brutus, cap. 28, dem *Accius* giebt.

ertheilt ihm daher in ſeinen Briefen B. II. ep. I, v. 56. das Lob der Erhabenheit. Das vom *Quintilian* demſelben in Gemeinſchaft mit dem *Pacuvius* gegebene Lob iſt ſchon oben S. 88. bemerkt worden. Derſelbe legte dem *Pacuvius* mehr Kenntniſſe, aber dem *Accius* (*Attius*) mehr Nachdruck bei. Das Beiwort atrox, welches *Ovidius* (Triſt. B. II. v. 359.) dem *Attius* giebt, kann ſowohl auf die Grauſen erregenden Thatſachen und Scenen, die er in ſeinen Trauerſpielen ſchildert, als auch auf das Rauhe ſeiner Diction und ſeines Stils bezogen werden, wovon ſein Vortrag in ſeinem noch nicht polirten Zeitalter, nach *Quintilian's* angeführter richtiger Bemerkung nicht frei war. Auch *Perſius* (Satyr. I, 76) und *Martialis* (Epigr. B. II. ep. 91.) deuten das Rauhe und Unpolirte ſeines Stils an. Es gab aber in der Folge mehrere Römer, die ſich ſeiner veralteten Ausdrücke, um kraftvoller zu ſchreiben, bedienten. Urtheilt man nach ſeinen Fragmenten, ſo ſchrieb er lebhaft und ſinnreich, auch zierlicher, gefälliger, geordneter, wiewohl weit ponderöſer und erhabener als *Pacuvius*.

Außer jenen vielen Trauerſpielen faſste auch *Attius Jahrbücher* der römiſchen Geſchichte in gebundener Schreibart ab; vergl. *Macrobius* Sat. I, 7 f.; desgleichen ein gewiſſes Werk: *Didaſcalica*. —

III. Die wenigen Fragmente vom Attius

ſind geſammelt 1) in *M. A. Delrii* ſyntagm. Tragoed. lat. Lut. Paris. 1619. 4., p. 125 f.; 2) in den Collectan. vet. Trag. *P. Scriverii*. Lugd. Bat. 1620. 8. p. 89—154; 3) in *Mich. Maittaires* Corp. poet. lat. T. II. p. 1487 f. Die Fragmente von ſeinen *Phönizierinnen* hat *Jan. Gruter* vor ſeiner lat. Metaphraſe der Phönizierinnen des *Sophocles*. Roſto-

chii, 1579. 8. gesammelt und erläutert. Man vergl. auch die Verbesserungen des *Jan. Guilielmus*, die er in Verisimil. cap. 6 und 21 von einigen dieser Fragmente des *Attius* gegeben hat. — —

VII. Terentius.

Vgl. Vita Pub. Terentii Afri. Auctore *Suetonio* Tranquillo, ein von *Ael. Donat* angefertigter Auszug aus *Sueton's* libr. de poetis, in so fern dasselbe den Terenz betraf, vielleicht auch von *Donat* selbst abgefaſst, vor den ältern und neuern Ausgaben des Terenz, z. B. Venet. 1489. fol. 1495. fol. Paris. 1533. 8. Francof. 1623. 4.; auch bei den Ausgaben des *Sueton*, z. B. nach der Ausgabe des *Graevius*. Traj. ad Rhen. 1703. 4., nach *Petiscus* A. Leovard. 1715. 4. T. II. p. 1100 f., nach *Burmann's* A. Amstelod. 1736. 4. T. II. p. 400.; *G. Gyraldi* vita Terentii in desselben histor. poetar., S. 889. (Basil. 1545. 8.); *Casp. Sagittarii* comment. de vita et scr. Terentii, zugleich bei desselben vita Plauti et Ciceronis. Altenb. 1671. p. 42 — 70. *Tan. Fabri* de aetate Terentii disquisitio in *T. Fabri's* lateinischen Briefen, Salmurii. 1659. 4.; desgl. 1674. 4. T. II. ep. 10. „Leben und Schriften des Terenz" in *Eschenburg's* dramatischer Bibliothek, oder im 7ten Buch seiner Beispielsammlung zur Theorie der schönen Wissenschaften.

I. Lebensgeschichte des Terentius.

P. Terentius Afer ward im Jahre nach Erb. R. 561, vor Chr. Geb. 192 geboren. Es ist wahrscheinlich, daſs er, welcher den Beinamen Afer [der Afrikaner] führt, aus Carthago gebürtig war, und aus einer guten Familie abstammte. In den Kriegen, welche die Carthager mit den Numidiern führten, wurde er als Kind gestohlen *) und als Sclave zum

*) S. die oben, S. 49, beigebrachte Bemerkung.

Verkauf ausgeboten. Weil die Römer zur Beilegung dieses Krieges mehrmals Abgeordnete nach Carthago schickten, traf es sich, dass ein römischer Senator, *Terentius Lucanus*, ihn als Sclave kaufte und nach Rom brachte. Dieser bemerkte an ihm ein vorzügliches Genie, gewann ihn auch wegen seines angenehmen Aeusseren lieb und liess ihn gut erziehen. Nachher schenkte er ihm die Freiheit und gab ihm den Namen *Publius Terentius*. Seiner Verdienste wegen wurde er bald mit den angesehensten Männern bekannt und vertraut, namentlich mit P. Corn. *Scipio* Aemilianus, dem adoptirten Sohne des Paul Aemilius Scipio, mit *C. Laelius* und *Furius*. *Scipio*, dessen Liebling er war, erlaubte ihm, sich seines Landhauses zu bedienen. Durch seine Lustspiele, die ihm viel einbrachten (denn so nahm er z. B. von seinem Stücke: *der Verschnittene* [Eunuch] 8000 Sestertien, d. i. 333⅓ Rthlr. ein), machte er sein Glück und kaufte sich nebst einem Hause selbst einen 20 jugera grossen, am Appischen Wege gelegenen Garten. Dessen ungeachtet, obgleich er auch verheirathet war und seine Tochter mit einem römischen Ritter vermählt sahe, zog er im Jahre Roms 593 nach Griechenland. Was ihn dazu verleitete, — ob etwa Wissbegierde, um sich daselbst mit den Kenntnissen, Sitten und Gewohnheiten der Griechen recht bekannt und davon in seinen Lustspielen Gebrauch zu machen, und sich die Lustspiele des Menanders zu sammeln; oder Unwillen, weil er sich zu Rom des grossen Beifalls wegen, welchen seine Stücke fanden, beneidet und verbannt sahe; oder weil man ihm daselbst nachsagte, dass seine Stücke nicht von ihm wären: oder um durch seine Entfernung die Begierde nach seinen Lustspielen zu erhöhen, — dies lässt sich nicht ausmitteln. Er war kaum ein Jahr in Griechenland, so starb er im J.

Roms 594, vor Chr. Geb. 161 (oder 159 unter dem Conſulate des *C. Corn. Dolabella* und *M. Fulvius Nobilior*, im 33ſten Jahre ſeines Alters.

Einige Schriftſteller verſichern, daſs er ſich nach erlittenem Schiffbruche, worein er auf ſeiner Reiſe gerathen, und 108 von ſeinen angeblichen dramatiſchen Arbeiten, welche gröſsten Theils Ueberſetzungen von *Menanders* Luſtſpielen waren, verloren habe, deshalb zu Stymphalus in Arcadien oder Lycadien zu Tode gegrämt hätte. Seine Feinde mochten dies aber wohl als die Urſache ſeines Todes erdichten. Nach Andern ertrank er bei dieſem Schiffbruche im Meere.

Er ſoll von mittlerer Gröſse, ſehr ſchlank und von ſchwarzer Geſichtsfarbe geweſen ſeyn. — —

II. *Terentius als Luſtſpieldichter.*

A. Daſs er mehr als die von ihm vorhandenen *ſechs Comödien* verſertigt habe, iſt, weil die alten Schriftſteller nicht mehrerer erwähnen, und weil *Terentius* fand, daſs der rohe Geſchmack des groſsen Haufens an einem regelmäſsig und geſchmackvoll abgefaſsten Luſtſpiel gar kein oder zu geringes Behagen fand, unwahrſcheinlich; denn die 108 oben gedachten dramatiſchen Arbeiten waren wohl nur Uebertragungen der *Menander*ſchen Stücke.

Dieſe ſechs Comödien ſind:

1) *Andria*, das *Mädchen von Andros*, oder wie die Ueberſchrift paſſender wäre: *die wieder gefundene Tochter*, nach einem ſehr regelmäſsig angelegten Plane. Es iſt eins der vollkommenſten Producte der Terenziſchen Muſe, auch von Seiten der Cha-

racterzeichnung und Ausführung. Der Hauptinhalt iſt: Ein gewiſſer junger Menſch liebt die Glycerium, welche als ein fremdes Mädchen zu Athen [wohin die Scene verlegt iſt] für eine Schweſter der Chryſis, einer Buhlerin von Andros, gehalten wird, die kurz vorher zu Athen geſtorben war. Er hatte der erſteren verſprochen ſie zu heirathen, und durch den vertrauteſten Umgang mit ihm wurde ſie ſchwanger. *Simo*, der Vater, ſucht, ſo bald er dieſen vertrauten Umgang erfährt, denſelben zu verhindern, und ſtellt ſich, als ob er ihn ſogleich verheirathen wolle. Deshalb ſolle er zum Beweiſe ſeines Gehorſams diejenige Perſon als Gattin annehmen, die er für ihn wählen würde.

Die Liebe zu ſeinem Vater und die heftige Neigung zur Glycerium ſetzt ihn nun in die gröſste Verlegenheit. Sein Sclave Davus, der um den liſtigen Plan des Vaters wuſste, giebt ihm den Rath, dem Vater völligen Gehorſam zuzuſagen, weil er von dem leeren Vorgeben deſſelben nichts zu beſorgen haben würde. Mit einigem Widerwillen ſagt Pamphilus nicht nur zu, dieſen Rath zu befolgen, ſondern ſtellt ſich auch willig, des Vaters Verlangen zu erfüllen. Das Gerücht von dieſer Heirath verbreitet ſich indeſs in der Stadt und kommt auch der Glycerium zu Ohren. Ihre Niederkunft, die ohnedies nahe war, wurde durch dieſe für ſie ſchreckensvolle Nachricht beſchleunigt und ſie gebiert einen Sohn. Der Vater denkt nach der von ſeinem Sohne erhaltenen Einwilligung mit Ernſt auf ſeine Verheirathung, eröffnet ſein Vorhaben ſeinem Freunde Chremes, und dieſer iſt willig, ſeine Tochter Philumena dem Pamphilus zu geben. Der Vater dringt nunmehr, zur Vermehrung der Verlegenheit, auf die Beſchleunigung der Hochzeit. Davus ſucht ſodann

dann den Chremes von der Sache abzubringen, indem er ihm zu verſtehen giebt, daſs *Pamphilus* bereits ein anderes Mädchen liebe, von welchem er ſchon einen Sohn habe. Durch dieſe Liſt wird auch Chremes bedenklich. Simo dagegen dringt nun heftiger in ihn, daſs er ihm ſeine Tochter geben ſolle. Hierdurch ſteigt die Verlegenheit des Pamphilus. Zum Glück kommt aber Krito von Andros nach Athen, als der nächſte Erbe der kürzlich verſtorbenen und für eine Schweſter der Glycerium gehaltenen Chryſis. Simo faſst zwar den Argwohn, als wenn er auf Antrieb ſeines Sohnes zur Hintertreibung der Heirath komme, allein endlich entdeckt Krito dem Chremes und auch ihm, daſs Glycerium mit der Chryſis nicht verwandt, ſondern eine wirkliche Tochter des Chremes ſey, die er ſchon ſeit vielen Jahren für verloren gehalten hatte. Philumena wird demnach die Frau des Charinus, deſſen Character den Verdienſten ſeines Freundes *Pamphilus* zur Folie dient, ſo wie die Dummheit ſeines Sclaven *Byrrhia*, den Scharſſinn und die Liſt des Davus mehr ins Licht ſetzt. Die Schlauheit des Letztern, der ſtrenge Alte, der jedoch ſeinen Sohn auf das zärtlichſte liebte, und die lang anhaltende Verlegenheit des Letzteren bei ſeinem vertrauten Umgange mit der Glycerium ſind für den Leſer ſehr anziehende und unterhaltende Charactere *).

Soſia, ein Freigelaſſener des Simo, iſt in dieſem Stücke, Act. I. Sc. 1. deshalb nur daſelbſt und ſonſt

*) Vgl. *C. Meiner's* Zergliederung und Beurtheilung des Mädchens von Andros in deſſelben Aeſthetik, S. 202 bis 235; vgl. die Schrift: über den Character des Soſia, von *J. Fr. Roos.* Gieſsen. 1784. 4.; auch in deſſen *Verſuch über die Claſſiker.* Gieſsen. 1790. 8. S. 39—93.

nicht weiter auf die Bühne gebracht, um die Leſer und Zuſchauer mit dem Inhalte des Stücks vorläufig bekannt zu machen, und ſie nicht bloſs durch einen Monolog des geſchwätzigen Alten zu ermüden. *Terentius* hat dieſer Perſon, ob ſie gleich nur eine unbedeutende Nebenrolle ſpielt, dennoch einen mit allem Fleiſse ausgemalten Character gegeben. Act. III. 1, 10. hebt eigentlich mit den Worten: „quod remedium nunc huic malo inveniam?“ eine neue Scene an; denn die vorigen Perſonen treten ab und Davus ſpricht mit Simo allein.

Dies Stück ward im Jahre Roms 587 unter dem Conſulate des M. Claud. Marcell und C. Sulp, Gallus zu Rom mit allgemeinem Beifall zum erſten Male aufgeführt, als *Terentius* 26 Jahr alt war; die Aedilen*) wollten die Aufführung nicht eher verſtatten, als bis *Terentius* darüber das Gutachten des *Caecilius Statius* (einer der geſchickteſten und berühmteſten comiſchen Dichter der damaligen Zeit) eingezogen hätte. *Terentius* traf denſelben gerade beim Abendeſſen an. Weil *Terentius* ſchlecht gekleidet war, lieſs ihn *Caecil* erſt unten am Tiſche auf einem Bänkchen neben ſeinem Ruhebette Platz nehmen und ſich das Stück von ihm vorleſen. Kaum hatte er aber die erſten Verſe, oder die erſte Scene ſeines Schauſpiels gehört, ſo bat er, ſich neben ihn zu ſetzen und mit ihm zu ſpeiſen, worauf er mit Vergnügen über die Schönheiten des Stücks den Reſt anhörte, und ihn empfahl.

Wenn man annimmt, daſs *Terentius* zwei Jahre vor der Aufführungszeit dieſes Luſtſpiels geſtorben

*) Nach *Sueton* oder *Donat* im Leben des Terentius.

ist, so läſst sich die Wahrheit dieser Erzählung bezweifeln. *Terentius* hat bei diesem Stücke zwei Lustspiele des Menander: die Andria und Perinthia, nachgeahmt. Die Engländerin, Berlin, 1777. 8., ist eine teutsche Nachbildung dieses Stücks. Früher schon hatte *H. Gryphius* in der Säugamme, einer Ueberſetzung von einem Italiäner *Pazzi*, eine Nachahmung dieses Stücks gegeben. Die Verwickelung des Stummen von *Molière* ist ebenfalls aus diesem Stücke entlehnt. — —

2) *Eunuchus*, *der Verſchnittene*. In diesem Stücke rührt der Plan von des *Terentius* eigener Erfindung her; nur fügte er die Charactere des Hauptmanns und Schmarotzers absichtlich aus dem Colax des *Menander* hinzu, um durch diese Nebenintrigue, die er mit der Hauptintrigue trefflich zu verflechten wuſste, dem Stücke Fülle an Handlnng zu geben. Es enthält folgende Geschichte: Ein Verschnittener macht sich durch die List eines jungen Menschen des Chaerea beliebt; dieser weiſs sich bei seinem Mädchen in der Kleidung eines Verschnittenen, welchen sein Bruder Phaedria der Thais, bei welcher sich seine Geliebte aufhielt, als ein Geschenk schickte, einzuschleichen, und seinen Zweck zu erreichen. Auch in diesem Stücke ist eine Kinderentführung eingewebt. Das Ganze ist ein interessantes Gemälde von Thorheit, eitler Einbildung, und von einem eben so lächerlichen, als sträflichem Betragen. Im Thraso erscheint der Prahler, im Gnatho ein niederträchtiger und hämischer Schmeichler und in der Thais ist eine sehr schlaue und eigennützige Buhlerin geschildert. Dieses Stück, welches zum erstenmal im J. Roms 592, vor Chr. G. 161 aufgeführt wurde, fand so vielen Beifall, daſs es in Einem Tage zweimal muſste gespielt werden,

G 2

und dem *Terentius*, wie oben S. 94 erwähnt worden ist, eine so hohe Summe Geldes einbrachte. Es ist auch wirklich eins der besten Stücke des Terenz.

Vgl. *Dav. Chr. Seybold's* Program über den Eunuch des Terentius. Buchsweiler. 1786. Fortsetzung dieses Programms. Pirmasens. 1787. Beschluss. Ebendas. 1788. 4. Ueber die zwei Charaktere im Eunuch, von dem miles gloriosus und dem Parasit, in *G. G. Köpken's* Uebersetzung des Publius Terentius Eunuch, s. unten No. V. 1 u. 2.

3) *Heautontimoroumenos*, oder richtiger *Heauton Timoroumenos*, der *Selbstpeiniger*, *oder der sich selbst Strafende. Terentius* hatte dabei ein Stück des *Menander* unter dieser Aufschrift vor sich; er erweiterte aber den, seiner Meinung nach zu dürftigen Plan durch Verdoppelung der Charactere, indem er statt eines Alten zwei, statt eines Jünglings derselben zwei, eben so viel Mädchen und zwei Sclaven handeln läfst. *Menander's* Stück hatte blofs zum Inhalt: Menedem ist wegen der Abwesenheit seines Sohns, welchen er durch seine Strenge veranlafst hatte, Kriegsdienste zu nehmen, in Verlegenheit, weil er ihm nicht einmal die gewöhnlichen Freiheiten, die junge Leute genossen, verstattet hatte.

Diese blofs den Menedem und seinen Sohn betreffende Handlung fand *Terentius* mit Grund für die Unterhaltung zu einförmig und unzureichend. Daher legte er folgende Geschichte in dies Stück: Ein hartherziger Vater Chremes, ein alter wunderlicher Kopf, läfst seine Tochter Antiphilla aussetzen. Er, der sich über alle andere Menschen aufzuhalten pflegt, und doch auf sich selbst gar nicht Acht giebt, sucht seinen Freund Menedem, im Namen des Sohns desselben zu betrügen, um

nur die Schadenfreude zu haben, ſeinem Freunde die lächerliche Aufführung ſeines Sohns und ſeine blinde Vorliebe für denſelben vorwerfen zu können. Allein er ſelbſt wird um dieſe Geldſumme betrogen, aber zuletzt für dieſen Verluſt dadurch wieder entſchädigt, daſs er ſeine wiedererkannte [ausgeſetzte] Tochter Antiphilla mit dem vorgeblich liederlichen Sohn des Menedem Clinia, verheirathen kann.

Dies Stück, welches blinde und übertriebene Kindesliebe und thörichte älterliche Nachſicht ſchildert, wurde zum erſten Male im J. R. 590 oder 591, vor Chr. Geb. 163, an zwei Tagen aufgeführt, indem die zwei erſten Acte des Abends, die übrigen aber am folgenden Morgen gegeben wurden.

Vergl. *Fr. Hedelin d'Aubignac* Diſc. ſur la troiſième comédie de Terence intitulée: Heautontimoroumenos contre ceux, qui penſent qu'elle n'eſt point dans les règles anc. du Poëme dramatique, bei ſ. Prat. du Théâtre. Diſſ. 2, ou Apologie du Diſc. ſur la troiſième Comédie de Terence, mit der erſteren unter dem Titel: Terence iuſtifié... zuſammen Paris. 1656. 4; und bei der Ausgabe der Prat. du Théâtre. Amſt. 1715. 8.; *Gilles Menage* (Reponſe au diſc. in ſ. Miscell. 1652. 4. verm. und mit dem Titel: Diſc. ſur l'Heautontimoroumenos de Térence. Utr. 1690. 8.; und in dem gedachten Werke des Hedelin. S. auch Leſſing's Dramaturgie. Th. II. S. LXXXVIII; „Bemerkungen über den Character des Selbſtpeinigers“ in *Roos* Ueberſetzung von Terentius Luſtſpielen, 1. Th. S. 310 f., oder am Ende des Luſtſpiels: Heauton-Timoroumenos. — —

4) *Adelphi, die [ungleichen] Brüder.* In dieſem Stücke erſcheinen Demea und Mitio, zwei Brüder von einem ſehr verſchiedenen Character. Jener zeigt ſich mürriſch und hart gegen ſeinen Sohn Cteſipho, dieſer dagegen zu gelinde und zu nachſichtig gegen den andern Sohn des Demea, den

Aeſchinus, welchen er adoptirt hatte. Demea zankt ſich immer mit dem Mitio darüber, daſs er den Aeſchinus ganz verdorben werden laſſe, und rühmt es, wie gut *Cteſipho* bei der Strenge, womit er ihn behandle, gerathe, welcher doch ein wahrer Schalk war und unter dem Namen ſeines Bruders eine ſchöne Lautenſchlägerin einem Sclavenhändler mit Gewalt entführt. Demea erfährt endlich dieſes, wird jedoch wieder verſöhnt, und verfährt ſeitdem glimpflicher.

Die Rolle des Cteſipho hat *Terentius*, um dem Stücke mehr Leben zu geben, aus dem griechiſchen Comiker *Diphilus* übergetragen. Sie hat viele Nebenbegebenheiten veranlaſst, welche *Terentius* trefflich benutzt, den Plan mehr gedrängt und die entgegengeſetzten Geſinnungen der beiden alten Brüder durch ihr Verhalten zugleich gerechtfertigt hat. Daſs *Terentius* vom Demea den *Cteſipho* als ein Tugendmuſter ſchildern läſst, während er doch ein Taugenichts war, und ihn Demea ſchlecht genug erzogen hatte, geſchah der Ueberraſchung wegen, die deſto gröſser wird, wenn die Leſer nachher das Gegentheil finden. Auch giebt *Terentius* ſchon durch die Schilderung, die er den Micio von der Erziehung der beiden jungen Leute und den verſchiedenen Grundſätzen der beiden Alten machen läſst, den aufmerkſamen Zuſchauern oder Leſern verſteckte Winke, ſo daſs das dadurch von *Terentius* bezweckte Comiſche nicht ohne Wirkung bleiben kann. — Wahrſcheinlich war es das letzte Stück, welches *Terentius* verfertigt hat; es wurde ein Jahr vor ſeinem Tode, im J. v. Chr. 160, im Jahre Roms 593 zum erſten Male auf dem Theater gegeben.

Neu war die Bemerkung von M. *B. Fr. Schmie-*

der in feiner teutfchen Ueberfetzung diefes Stücks. Halle, 1791. 8., desgleichen in feiner Ausgabe des *Terenz*, Halle, 1794. 8., *dafs die* 5 — 6 *letzteren Auftritte diefes Luftfpiels ein eigenes Drama*, *ein Nachfpiel* ausmachten, welches *Terenz* als folches vielleicht unter dem Namen *Demea* mit dem Hauptftücke in Verbindung gefetzt hätte. Es fey darin der Satz ausgeführt: „Thue nur, was alle Leute gern „haben wollen, fo wirft du ihnen recht feyn, ob„gleich fie dich deswegen nicht von Herzen hoch„fchätzen können.“ Hierbei fey die Gefchichte des Hauptfpiels zum Grunde gelegt. Allerdings kann das Stück mit der dritten Scene des fünften Acts zu Ende feyn; um fo mehr, da die fchnelle Sinnesänderung und alle in den folgenden fechs Auftritten vorfallende Handlungen nicht fo recht paffend find. Allein es ift aber auch eben fo möglich, dafs blofs durch einen Fehler der Anlage im Ganzen die fechs letzten Scenen fo anhangsmäfsig ausfehen. Diefes Fehlers machen fich ja wohl die beften Schaufpieldichter durch Flickfcenen zuweilen fchuldig.

Auch hat Mag. *Flade* fehr fcharffinnige Einwendungen wider *Schmieder's* Meinung in der Comment.: in qua Scena in Adelphis Terentii actus quintus incipiat, et num fex ultimae huius actus fcenae exodium conftituant? Freibergae, 1799. 4., einen Bogen, mitgetheilt.

Molière hat es feiner École des Maris (f. Oeuvres de Molière T. II. p. 401 f.) völlig nachgeahmt; nur ift feine Moral nicht fo lax, als die des *Terenz*, welcher im Munde des Mitio der Sittlichkeit der Jugend nachtheilige Grundfätze vorzubringen fcheint.

Vergl. *Theoph. Chr. Lauter* Progr. de fine, quem fibi propofuerit Terentius in Fabula: Adelphi. Heidelberg.

1794. 4. (empfehlenswürdig: *Leſſing's* Bemerkungen über die Brüder des Terentius, in der Hamburger Dramaturgie, B. II. S. 142 f.; desgl. ebend. St. XCVI—C; befindet ſich auch im zweiten Theile von *Roos* teutſcher Ueberſetzung des Terentius, zu Anfange.

Zu Ende des Jahrs 1801 wurde auf dem herzoglichen Theater zu *Weimar* dies Stück des *Terenz* nach der Bearbeitung des Herrn Cammerherrn *von Einſiedel* (nach Andern des Herrn *von Knebel*) mit Masken von der herzoglichen Schauſpielergeſellſchaft mit dem gröſsten Beifalle aufgeführt. Des Herrn *von Einſiedel*, dem Converſationston und den Sitten der jetzigen Welt angepaſste Umarbeitung, erſchien unter dem Titel: *Die Brüder, ein Luſtſpiel nach Terenz in fünf Acten. Leipzig* (bei Göſchen) 1802. 8. 1 Rthlr. Es iſt keine buchſtäbliche Ueberſetzung, ſie kommt aber doch dem Original nahe, und hat des *Terenz* Eleganz und Converſationston ſehr gut getroffen; es iſt wirklich eine muſterhafte Uebertragung. — —

5) *Phormio*; dieſe Benennung rührt von ἀπο του φορμιδος her, ein, von Reiſern geflochtenes Körbchen, worin man Früchte und Speiſen trägt. Ein Schmarotzer, welcher in dieſem Stücke die Hauptperſon ſpielt, führt dieſe Benennung. Der alte Chremes hat auf der Inſel Lemnos unbekannter Weiſe eine Tochter Phanium gezeugt, wozu er gern den Sohn ſeines Bruders, den Phädrio, zum Vater machen möchte. Als beide Väter verreiſet ſind, kommt die Phanium nach Athen, und *Antipho*, ohne zu wiſſen, daſs ſie ſeine Schweſter ſey, verliebt ſich in das Mädchen und nimmt ſie durch die Liſt des Phormio zur Frau. Die zurückkehrenden Väter erkennen die Phanium und beſtätigen die Heirath. Vorher aber ſucht der verſchmitzte Sclave Geta den

Chremes um eine anſehnliche Geldſumme unter einem falſchen Vorwande zu prellen, die er aber dem Sohne deſſelben giebt, damit dieſer ſeine Liebſchaft dadurch frei und loskaufen kann.

Dies Stück ward zu Ende des J. Roms 592, vor Chr. Geb. 161 zuerſt auf dem Theater geſpielt. Es war eine Nachbildung von *Apollodo'rs* Επιδικαζομένη (Epidicazomenos) [ſ. den Prolog v. 25, 26]. *Molière* hat in ſeinen *Fourberies de Scapin* (ein ſehr ernſthaftes Stück) dies Stück nachgeahmt. — —

6) *Hecyra*, die *Stiefmutter* *). Auch dies Stück iſt eine Nachahmung zweier griechiſchen Stücke mit Hinzufügung einiger Charactere, nämlich vom Comiker *Apollodor* und des Menanders Επιτρεποντα. Zwar wurde es im Jahre Roms 589, im Jahre vor Chr. Geb. 165 zum erſten Male aufzuführen verſucht; es fand aber ſo wenig Beifall, daſs es nicht einmal ganz aufgeführt werden konnte. Im Jahre Roms 594 wurde es vielleicht nach einer indeſs erfolgten Umarbeitung abermals gegeben, allein durch die Seiltänzer und Gladiatoren, welche die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer mehr an ſich zogen, konnte es auch diesmal nicht ganz aufgeführt werden. *Terenz* fügte nun einen zweiten Prolog hinzu, worin *Ambivius Turpio* die Zuſchauer ſehr gefällig um ihre Aufmerkſamkeit und das Stück bis zum Ende abzuwarten bittet, und ſich erklärt, wie er bereit ſey, dem Aedilis das Geld zurück zu zahlen, für welches er nach einem, zwiſchen *Terenz* und ihm, den vornehmſten Schauſpieler ausgemittelten Preis das Stück dem Dichter abgekauft habe.

*) Dieſe Aufſchrift hat das Stück deshalb, weil die Stiefmutter *Soſtrata* in demſelben die Hauptperſon iſt.

Nun wurde es in demſelben Jahre zum dritten Male gegeben, und es erhielt allen Beifall.

Der Inhalt iſt folgender: Ein junger ausſchweifender Jüngling beſchläft des Nachts auf der Straſse ein honettes Frauenzimmer, und zieht ihr zugleich den Ring ab. An demſelben erkennt er in der Folge die Geſchändete und nimmt ſie zur Ehe.

B. *Bemerkungen über das Eigenthümliche und Vorzügliche der Terenz*iſchen *Luſtſpiele.*

1) Die Beſchuldigung, welche dem *Terenz* bei ſeinem Leben gemacht wurde, der zu Folge man ihm nachſagte, wie ſein Buſenfreund *Scipio Aemilian* und *C. Lälius*, welche beide als Schriftſteller ruhmvoll bekannt waren, einen groſsen Antheil an ſeinen Luſtſpielen gehabt haben ſollen, iſt zwar nicht ganz ungegründet; denn *Terenz* bemerkt es ſelbſt im Prolog zum Stücke *Adelphi*, erzählt es aber aus Politik, weil er die Ehre ſeines Freundes nicht aufs Spiel ſetzen mochte (ſo wie *Sueton* [*Donat*] im Leben des *Terenz*), daſs *Laelius* einige ihm gelungene Verſe, die man in der dritten Scene des vierten Acts von dem Stücke Heauton Timoroumenos lieſt, zur Mittagszeit verfertigt habe, die wirklich ſehr ſchön ſind, und über deren Verfertigung er ſich ſpät zu Tiſche verfügt habe. Allein dies berechtigt uns höchſtens nur anzunehmen, daſs vielleicht jene Freunde des *Terenz* einige Scenen für ihn verfertigten, indeſs der Plan und die übrige Ausarbeitung vom *Terenz* iſt. Nach *Sueton* [a. a. O.] widerlegte er jenes Vorgeben ſeiner Zeitgenoſſen deshalb nicht, weil er ſeinen Freunden, welche dieſe Sage gern hörten, einigermaſsen ſchmeicheln wollte. —

2) Die *Quellen*, woraus *Terenz* die Erfindung, den Plan und Inhalt ſeiner Stücke nahm und die

Mufter, wonach er fich bildete, waren vorzüglich: *Menander*, deffen Stücke fehr bewundert wurden. *Terenz* ftudirte ihn und verbefferte feine Manier, indem er bald den Plan abkürzte, bald durch neue hinzugefügte Charactere vermehrte, und bald der fremden Erfindung eine neue Geftalt gab. Weil *Terenz* nur das Anmuthige und Zierliche von der Schreibart deffelben annahm, ihn aber nicht in der Gabe des Comifchen, im Lächerlichen und Aufgeweckten nachahmte und deshalb im Ausdrucke des Comifchen fchwächer war, nannte ihn *Jul. Cäfar* *) den *halben Menander* **). Auch ahmte *Terenz* den *Apollodor* nach, und bei feinen Arbeiten lagen ihm Comiker, auch wohl Tragiker zur Seite. Allein *Terenz* war nicht blofs Nachahmer und Copift, fondern auch felbftftändig, an eigenen Erfindungen reich und — in einzelnen Stücken Original. —

3) Um den *Werth* der *Terenz*ifchen Luftfpiele gehörig zu würdigen, ift fein Zweck bei denfelben genau zu beachten. Offenbar zielt er auf Feinheit und Erregung der Leidenfchaften ab, dagegen bezweckte *Plautus* mehr das Comifche und Lächerliche.

Durch alle feine Charactere weifs jener die Lefer zu intereffiren; er fucht fie erft zu rühren und dann zu vergnügen. Bei *diefem* ift die Laune das

*) In dem Sinngedichte, welches *Sueton* (Donat) im Leben des *Terentius* ihm beilegt.

**) *Caefar* mag wohl den *Terentius* deshalb fo benannt haben, weil er bis auf die Uebertragung aus dem Griechifchen ins Lateinifche [die jedoch fehr gut ausfiel] dem *Menander* faft Alles zu verdanken fchien. Denn die Ueberfetzung gelang ihm fo trefflich, dafs es das Anfehen hatte, als ob das Entlehnte etwas von ihm felbft Erfundenes wäre.

Vorzügliche, und bei *jenem* das Treffende der Sitten und die richtige Schilderung des bürgerlichen Lebens. —

4) *Ueber das Vorzügliche in seinen Lustspielen.*

Terentius ist ein Muster der ächt dramatisch regelmäfsigen Kunst und anziehend für jeden Mann von Bildung. Sowohl von Seiten des Plans, als der Charactere und Characterzeichnung, sowohl von Seiten der Wahrheit, als auch der künstlichen Verflechtung des Plans, nicht nur in Betreff der Feinheit und Schönheit des Dialogs, sondern auch von Seiten der Sprache und des Ausdrucks, sind seine Lustspiele in jeder Hinsicht vortrefflich. — Der *Plan* ist jedesmal mit Vorsicht und Klugheit angelegt, weise verflochten, und sehr geschickt und auf das regelmäfsigste ausgeführt. Die Gegenstände wählt *Terentius* mit Geschmack, ordnet sie mit Kunst und malt sie mit Anmuth und Schönheit aus. Den Knoten weifs er sehr gut zu schürzen und natürlich zu lösen. Seine Scenen gehen immer in einer regelmäfsigen Verbindung fort, oder er läfst seine Personen aus leicht begreiflichen Ursachen auf- und abtreten und die Handlung des Stücks immer fortrücken. Er überladet seine Stücke nicht mit zu vielen, ins Kleinliche gehenden Nebenscenen. Sorgfältig hütet er sich die Scenen aus einem Lande ins Andere zu versetzen; er duldet keine Lücken mitten in den Acten welches die Handlung in Stillstand setzt, und zu zwangvollen Anknüpfungen in den folgenden Scenen Veranlassung giebt. Durch die zu rechter Zeit angebrachten Nebenintriguen weifs er der Haupthandlung mehreres und neues Leben zu geben und das Matte und Langweilige der Hauptscene zu verhüten.

Vorzüglich ist *Terentius Meister in den Characterzeichnungen.* Alle seine Charactere führt er auf die natürlichste Art durch das ganze Stück. Im Kleinen wie im Grossen weiss er seine Personen so zu beobachten und fest zu halten, dass nie ihr Character, ihr Stand und Alter bei Seite gesetzt wird. Mit philosophischem Geiste fasst er die Denkart eines jeden in der jedesmaligen Lage auf, er giebt ganz das gesellschaftliche Benehmen, und die Umgangssprache der meistentheils ehrbaren Personen, und läst sie mit dem feinsten Geschmack, im natürlichsten Ton, und nach Bewandtniss der Situationen entweder auch in den natürlichen Leidenschaften, oder im Tone der feinen Welt reden. Von seinen Characteren stellt das Menschenleben in der That Originale auf. Mit bewundernswürdiger Kunst zeichnet er jeden Character, den er auf die Bühne bringt, getreu nach der Natur und nach dem Leben.

Das Gemälde, was er von demselben entwirft, wird von ihm nie durch irgend einen Zug, welcher nicht am rechten Orte angebracht wäre, oder welcher nicht in der schönsten Harmonie mit dem Ganzen stünde, verunstaltet, und bis ans Ende aufs glücklichste durchgeführt. „Alles ist so vortrefflich motivirt, bei jedem Schritte ist so genau Natur und Wahrheit beobachtet, bei dem geringsten Uebergange sind so feine Schattirungen in Acht genommen, dass man nicht aufhören kann, den *Terentius* zu bewundern." *). Er unterscheidet so genau die Gränzen von jedem Character, dass Alles, was er sagt, gerade das zu seyn scheint, was jeder Person zu jeder Zeit und unter allen Umständen ange-

*) *Lessing* — Dramaturgie. Th. II.

messen ist. Dies ist die ἔκθεσις, worin nach *Varro Terentius* den Vorzug hat, oder die Ausführung der Charactere *). Eben so richtig urtheilt *Horaz* **).

Ungemein groſs und wichtig ist die *Menschenkenntniſs des Terentius*. Mit einem ihm eigenen Ausspähergeiste verfolgt er das schalkhafte und verschlagene Menschenherz in seine geheimsten Schlupfwinkel und giebt sehr richtig die Krankheiten desselben nach den verschiedenen Symptomen an. Seine Menschenkenntniſs geht sowohl aus den Characterschilderungen, als insbesondere aus den *wahren Sittensprüchen*, welche er deu Handelnden in den Mund legt, hervor. Sie zeugen von tiefen Einsichten in das menschliche Herz; sie spenden Erfahrungen, welche oft auch dem aufmerksamsten Beobachter entgehen, und schon dadurch erhalten seine Lustspiele für jedes Zeitalter und jeden Leser von Empfindung Werth. Diese *Sittensprüche* enthalten eine reine und gesunde Moral. Er weiſs dieselben durch seine feine Sprache jedem seiner Sujets so angemessen zu machen, daſs sie immer aus dem jedesmal dazu gegebenen Anlaſs zu entspringen scheinen, bei welchem sie gesagt und nicht von ihm absichtlich herbeigeholt werden ***). Unstreitig ist er der feinste Sittenmaler des Alterthums.

*) „In *argumentis* [d. i. in Ansehung des Plans] *Caecilius* palmam poscit, in *ethesi Terentius*, in *sermonibus* — *Plautus*." So *Varro* beim Nonius unter dem Worte *poscere*.

**) „Vincere *Caecilius* gravitate, *Terentius* arte." S. *dess.* Briefe, B. II. Ep. 1. v. 59.

***) Daſs *Terentius* seine in allen seinen Dramen eingeschärften *moralischen Lehren* auf eine allgemeine Hauptmaxime gründet: daſs der Zufall mehr vermöge, als der Ver-

Eben so bewundernswürdig ist der *feine Geschmack* des *Terentius.* Auf dem Theater ist er einer römischen Dame gleich, von welcher *Horaz* redet, die sich bei einem heiligen Tantze befindet, und allezeit den Tadel der Leute von Geschmack befürchtet. Die Furcht unanständig und missfällig zu werden, hält ihn jedesmal in seinen Gränzen. Daher strebt er immer sehr schlau nach feinen und anmuthigen Wendungen, die seine Stücke so angenehm machen. Deshalb vergisst er weder bei seinem Witze und eleganten Conversationston, noch bei seinen *Scherzen* das Anständige. Diese sind immer attisch fein, und *niemals grobe Spässe.* Nie bedient er sich unschicklicher Vergleichungen, oder vernachlässigt als Comiker das Anständige, sondern zeigt bei jeder Stelle Ueberlegung. Dass er in seinen Scherzen weit feiner, dagegen an starken comischen Zügen ärmer als *Plautus*, und dadurch weniger überraschend war, hatte freilich zur Folge, dass er dem grossen und ungebildeten Haufen des römischen Pöbels wenig gefiel und nicht befriedigte, der mehrmals das Theater mitten in den gelungensten Stücken verliess, um sich bei Seiltänzern etc. zu ergötzen. War es aber nicht ein verkehrter Geschmack dieses Volks, oder verrieth es nicht viel-

stand, dass man deshalb beim Missgeschicke nicht verzweifeln, sondern bei den Besorgnissen nur etwas warten und seine Hoffnung verlängern müsse, weil sich nach einer kurzen Zeit bald etwas ändern könne, und — dass man auf seine Entwürfe und Pläne nicht ein zu grosses Zutrauen setzen müsse, wie dies *Schmieder* in seiner Ausgabe des Terentius, 1794. gr. 8. (s. unten N. III.) S. 10 behauptet, ist offenbar unrichtig. Terentius wollte doch keine Moral und keine Politik schreiben?!

mehr Mangel an Ausbildung, wenn es nur immer den Mund zum Lachen öffnen wollte? *) —

Vorzüglich zeigt ſich ſein zarter Geſchmack in ſeiner *Sprache* (Diction) und in ſeinem *Ausdruck*. *Jene* iſt durchaus rein, zierlich, delicat, elegant und harmoniſch — kurz claſſiſch. Seine *Schreibart* wird in Hinſicht auf Reinheit, edle Einfalt und Anmuth von keinem Römer übertroffen. *Terentius iſt wirklich ein Muſter eines reinen und ſchönen Ausdrucks.* Sehr richtig bemerkte daher ſchon *Vellejus Paterculus* **): „dulces latini leporis facetiae per Caecilium Terentiumque et Afranium ſubpari (i. e. prope pari) aetate nituerunt.“ Selbſt *Cicero* bediente ſich gern Terentianiſcher Ausdrücke ***). Kein Wort ſteht zu viel und *Terentius* wog jeden Ausdruck ſo genau ab, daſs er immer der richtigſte und paſſendſte iſt, und kein Wort an der unrechten Stelle ſteht.

Terentius war der erſte unter den Römern, welcher die bisherige Härte der römiſchen Sprache minderte, und derſelben das Angenehme und Feine gab. Das Leichte, Geſchmeidige und Urbane iſt in ſeiner Diction eben ſo wenig zu verkennen; ſelbſt die den Sclaven in den Mund gelegten Worte ſind

*) So urtheilt mit Grund *Rapin;* ſ. deſſ. reflexions ſur la poëtique, p. 26; vergl. *Goujet's* Biblioth. Franç. T. III. p. 112.

**) L. I. §. 17, nach *Krauſe's* Ausg. (Lipſ. 1800. gr. 8.) p. 54.

***) S. *Cicero* in Laelio, ſ. de amicitia, C. 24; woſelbſt er dieſes dem *Laelius*, dieſem Vertrauten des Terentius, ſehr paſſend ſagen läſst, während eigentlich er ſelbſt es war, der die ſchöne Latinität des *Terentius* ſchätzte.

ſind ſehr fein. Seine Sprache hat etwas Jungfräuliches, und ſein *erſter Vorzug beſteht mit in dieſer Delicateſſe derſelben. Um aber hinter alle Feinheiten des Terentius zu kommen, iſt die Gabe ſehr nöthig, ſich das Spiel des Acteurs bei ſeinen Stücken zu denken*, welches die alten Dichter nicht beiſchrieben. Die Declamation hatte ihre eigenen Künſtler, und im Uebrigen konnten ſie ſich ohne Zweifel auf die Einſicht der Spieler verlaſſen, die aus ihrem Geſchäfte ein ſehr ernſtes Studium machten. Die alten Dichter deuteten nicht in den Reden jede Bewegung, jede Gebärde, jede Miene und jede beſondere Abänderung der Stimme, die dabei zu beobachten war, mit an. Im *Terentius* findet ſich auch manche Stelle, in welcher von einer ſolchen Andeutung ſich nicht die geringſte Spur zeigt, und wo gleichwohl der wahre Verſtand nur durch die Errathung der wahren Action kann getroffen werden *). In manchen Stellen des *Terentius* ſcheinen die Worte gerade das Gegentheil von dem zu ſagen, was der Schauſpieler durch jene ausdrükken, und folglich auch der Leſer dabei denken muſs. —

Der *Dialog* des *Terentius* vereinigt in ſich die Vorzüge der Klarheit, der Natürlichkeit, Schicklichkeit, vorzüglich der Gewandtheit, der Kürze, Schönheit und Feinheit. Unſtreitig iſt derſelbe einer der beſten von den Dialogen des ganzen Alterthums. Nahm gleich *Terentius* einen groſsen Theil ſeiner Einkleidung von den Griechen, ſo muſs man ſich doch, wenn auch dieſe noch muſtermäſsiger war, an die meiſterhafte Copie derſelben halten; und

*) S. *Leſſing's* Dramaturgie. Th. II. S. 149.

obschon *Julius Cäſar* *) dem *Terentius* in ſeinem Dialog *comiſche Stärke* (*vis comica*, oder richtiger *virtus*, das eigentliche Talent des Comiſchen **) abſpricht und dem *Terentius* (nach demſelben) auch die comiſche Lebhaftigkeit fehlt, ſo wird man dafür durch Feinheit des Witzes, des beſcheideneren und geſchmackvolleren Scherzes und durch Kunſt und Geſchmack entſchädigt.

Im Groteskcomiſchen, in derben poſſenhaften Witzeleien, im grob-comiſchen Salz und an Erfindungsgeiſte übertrifft ihn freilich *Plautus*, der nach unſerer Art ſich auszudrücken, wohl mehr für die Gallerie ſchrieb, aber ſchwerlich in der trefflichen Haltung und Zeichnung der Charactere; an Geſchmack und Feinheit iſt *Terentius* ihm weit überlegen. Wie viel ſchöner ſind ſeine Charactere, als die des *Plautus!* Wie viel angenehmer iſt die Manier des erſteren, als die des letzteren. *Plautus* iſt luſtiger, *Terentius* beſcheidener und ſtiller. *Jener* zeigt mehr Feuer, *dieſer* mehr Sitten und Gründlichkeit. *Plautus* iſt in der niederen Comödie und Groteskcomiſchen vortrefflich, *Terentius* aber in der richtigen Zeichnung der Charactere und in der Behauptung derſelben. Jener hat mehr Mannichfaltigkeit, dieſer mehr Regelmäſsigkeit, Natürlichkeit und Wahrheit in ſeinen Characteren. *Plautus* glänzt mehr für den groſsen Haufen; *Terentius* aber mehr für Gebildete und für Menſchen von verfeinertem Geſchmacke. Daſs *Terentius* den *Plautus* (welchen er neben dem *Naevius* und *Ennius*

*) In der oben S. 107 Anm. *) beigebrachten Stelle, in Sueton's (oder *Donat's*) Leben des *Terentius*.

**) S. deshalb die Abhandlung in der Berl. Mon. Schrift 1799. 3. H. (März). S. 217 ff.

ſehr genau und bis zu deſſelben Nachläſſigkeiten nachahmte *), übertraf, fällt uns bei ſeinem mehr gebildeten Genie und dem groſsen Vorzug der weiter vorgerückten Zeit, in welcher er lebte, nicht ſo ſehr auf.

5) *Terentius* hat auch in ſeinen Luſtſpielen ſeine *Mängel.* Ueberhaupt hat er (wie *Plautus*) die Griechen nicht erreicht. Insbeſondere hat er einen Anſtrich von Einförmigkeit im Sujet wegen der Liebſchaften. Doch hat er die Geliebten ſeiner jungen Leute dadurch veredelt, daſs er ihre freie Geburt am Ende anerkennen läſst. Der von ihm geſchilderten Charactere ſind überdies wenige. Ein lüderlicher Sohn, ein mürriſcher alter Vater, ein intriganter Sclave, ein geldgieriges Freudenmädchen, ein kuppelnder Schmarotzer, eine ausgeſetzte, oder geſtohlne, am Ende wiedererkannte Tochter — dies ſind (jedoch unter einigen Veränderungen) die beſtändigen Charactere ſeiner Stücke. Was mochte den *Terentius* bewegen, daſs er gar keine *römiſchen Charactere* aufſtellte, ſondern bloſs die Griechen nachahmte, ſich alſo gar nicht als Selbſterfinder des Stoffs zeigte, und die Scene nicht bloſs nach Athen oder in Griechenland verlegte, ſondern auch (wie *Plautus*) nur griechiſche Charactere und Sitten ſchilderte? Gereicht ihm dieſes nicht auch zum Vorwurfe? Kann man auch gleich zu ſeiner Entſchuldigung bemerken, daſs *Terentius* den ſicherſten Weg zu gefallen zu einer Zeit wählte, in welcher ſich die Römer erſt durch die griechiſche Cultur zu bilden anfiengen, und als bei ihnen noch nicht die Künſte und Wiſſenſchaften in voller Blüte

*) S. Terent. Andria Prolog. v. 20. Vgl. *Phil. Parei* Diſſ. de Terentiana Plauti imitatione, bei deſſelben Ausgabe des Plautus. Francof. 1610. 8.

ſtanden, indem die von den griechiſchen Comikern entlehnten Sujets bereits gefallen hatten, und wenn vielleicht die Römer eher und mehr über die Griechen, deren ſie ohnehin gern ſpotteten, als über ihre eigene Nation lachen mochten: ſo würde doch *Terentius* ſeinen Zweck zu unterhalten und zu beſſern, noch mehr erreicht haben, falls ſein Griffel einheimiſche Charactere gewählt hätte. Denn man ſympathiſirt mit einem Stücke nach Laune und Ton gewiſs um ſo eher, je bekannter man mit dem Originale iſt, das als comiſcher Gegenſtand copirt worden. Uebrigens miſcht *Terentius* auch römiſche Sitten in ſeine Stücke ein.

Daſs *Terentius* die Einheit der Handlung verlaſſen habe, indem er z. B. in der Andria zwei Sujets zugleich behandelt und zur Erhöhung der Lebhaftigkeit aus zwei griechiſchen Luſtſpielen ein lateiniſches zuſammengeſetzt habe, wollte zwar *Rapin* (a. a. O.) tadeln, aber ohne Grund, wie ſich dies aus dem oben von demſelben Falle bei dem Luſtſpiele *Adelphi* Bemerkten, ſ. S. 102., ergiebt.

Ueber das Sylbenmaaſs des *Terentius* ſ. unten bei No. V. Vergl. die zwei in *Blankenburg's* literär. Zuſätzen zu Sulzer's Theorie etc. S. 215. angeführten Schriften. — —

6) Was die *Leſung* des *Terentius* auf Schulen angeht, ſo heiſst es die Sache übertreiben, wenn man überhaupt die Schauſpiele der Römer zur Schullectüre ungeeignet fühlt, und nur die griechiſchen Comiker dazu benutzen will. Man iſt jetzt von jenem Vorurtheil frei, als ob *Terenz* mehrerer, zu einer ausſchweifenden freien Lebensart junge Leute veranlaſſenden, Stellen wegen, von denſelben nicht

gelesen werden dürfe. Seine Lustspiele sind für dieselben nicht so gefährlich, als man oft vorgestellt hat; denn mehrere neue Schauspiele möchten die Begierden noch weit mehr entzünden, wenn ihre Lesung nicht ganz verhütet wird. Kann nicht der Lehrer bei der Uebersetzung und Erklärung das, was für unschuldsvolle Sitten junger Leute gefährlich werden könnte, beseitigen? Schon *Phil. Melanchton* sahe das Nützliche von der Lectüre des *Terentius* ein. „Es ist kaum, schreibt er in seiner Vorrede zum Terenz, „sonst ein Buch, welches von „Allen mit so viel Nutzen gelesen werden könnte, „als die Comödien desselben. — Man findet hier „Muster der tugendhaftesten Sitten, — die auf diese „Ausgabe verwandte Mühe soll mich nicht reuen, „wenn ich bewirkt habe, daſs einige den *Terenz* „mehr als sonst liebgewinnen. Ich ermahne daher „alle Erzieher, diesen Schriftsteller der studirenden „Jugend treulich zu empfehlen. Denn er scheint „mir zur Bildung der Einsicht von guten gemeinschaftlichen Sitten mehr beizutragen, als die meisten philosophischen Commentare.“ —

Zur Bekanntschaft, sowohl mit dem Wortreichthume der lateinischen Sprache, als auch zur Erlernung eines leichten und schönen lateinischen Ausdrucks ist die Lectüre des *Terentius* auf Schulen ganz geeignet. Ja der leichte, natürliche und simple Dialog, und die eben so behandelte Zusammensetzung empfiehlt seine Lustspiele, um damit den Anfang zur Erlernung der lateinischen Sprache zu machen. — Wenn man beim Lesen dieses Schriftstellers auf etwas mehr, als auf Wörter und Redensarten Acht giebt, so findet man auch, daſs die Lectüre des *Terentius* selbst zur moralischen Bildung der Jugend beiträgt. Von eigentlichen anstöſsigen Stellen ist er, wenn man ihn nur recht versteht, fast ganz frei.

Man vergl. das, was *M. D. G. J. Hübler* in der Schrift: *der verkannte Werth der claſſiſchen Schriftſteller*, S. 73 in der Anmerkung ſchreibt, wodurch das ſcheinbar Anſtöſsige einiger Stellen gehoben wird. Und könnte man auch den *Terentius* nicht ganz von ſchmutzigen Ausdrücken und Anſpielungen freiſprechen, ſo drückt er ſich doch unſtreitig weit ehrbarer und züchtiger als *Plautus* aus. Man berückſichtige überdies das Zeitalter des *Terentius*. Galten damals ſchon die Geſetze des Anſtändigen und der Schaamhaftigkeit, wie ſie unſer verfeinertes Zeitalter angenommen hat? Kommen denn nicht in vielen unſerer Luſtſpiele für keuſche Ohren weit anſtöſsigere Stellen vor? und iſt nicht dem Reinen Alles rein?

„*Terentius* führt die Leſer offenbar in die Ge„ſellſchaft vieler guten und wenig ſchlechter Leute. „Unter den erſten ſind die beſten von ſeltener Güte „und die letzten noch nicht ſo ſchlecht, als ſie im „gemeinen Leben häufig vorkommen. Sein *Pam„philus* in der *Andria*, ſein *Aeſchinus* in den Adel„phi, und vorzüglich ſein *Pamphilus* in der *Hecyra* „ſind doch in Geſinnungen und Handeln ſehr edle „Menſchen. Es iſt wahr, ſie haben auch Fehler „begangen; aber wenn auch dieſe zu ihrer Zeit „das geweſen wären, was ſie in den unſrigen ſeyn „würden: wer wollte ſie in ihnen nicht um der „Güte des übrigen Characters willen überſehen? „*Bachis* in der *Hecyra* mag nach unſern Grund„ſätzen ſo ſtrafbar ſeyn, als ſie will, ſo kann ſie „doch mit allem Rechte ſagen: *mores facile tu„tor.*“ *)

Vergl. zur Empfehlung des *Terentius*, ſowohl von Seiten der ſchönen Latinität, als auch der ſittlichen Bildung, *Ludw. Gottl. Crome* de legendo Terentio. Hildesh. 1770. 4.; *M. Joh. Chr. Briegleb* de lectione Terentio philo-

*) *Hübler* a. a. O. S. 73. 74.

ſopho non indigna, Programmata VIII. Coburgi. 1769—1775. 4. Im zweiten Program wird gezeigt, wie man den *Terentius* leſen müſſe, im dritten und in den folgenden wird ſowohl der Satz des Titelthema's ausgeführt, als auch die Characterzeichnungen des *Terentius theils* entwickelt, *theils* gerechtfertigt.

Zur zweckmäſsigen Lectüre des *Terentius* wird erfordert, daſs man ſowohl auf das Innere der Stücke ſelbſt, als auch aufs *Aeuſsere* des Theaters Rückſicht nehme. Ueber das letztere vergleiche man No. IV. und — *Schelle*: welche alte claſſiſche Autoren, wie u. ſ. w. ſoll man ſie leſen? 2ter B. S. 935. 936.

III. Ausgaben des Terenz.

A. *Aller ſechs Luſtſpiele.*

Editio princeps iſt entweder diejenige, welche ohne Anzeige des Druckorts und Druckjahrs in Fol. vorhanden iſt; [dieſe Ausgabe kann aber wohl weit jünger und von den Jahren 1480—90 ſeyn]; *oder* vielmehr diejenige, die Mediolani. 1470. Fol. mit des *Donat's* Commentar über den *Terenz* durch *Anton Zarotus*, auf Koſten des *Joh. Legnanus* beſorgt worden. Sie iſt, wie mehrere der folgenden älteſten Ausgaben, ohne alle Versabtheilung; ſ. Catal. de la Biblioth. du *Comte de Rewiczky*. Ed. 2de p. 92. 93.

Der *Bentley*'ſchen Ausgabe (zugleich nebſt dem *Phaedrus* und *P. Syrus*) Cantabrigiae et Londini, 1726. gr. 4.; zweite von *A. H. Weſterhov* beſorgte Ausgabe, d. h. Abdruck Amſtelaedami ap. R. et J. Wettſtenius et G. Smith. 1727. 4.; dritte Amſt. 1737. 4.) verdankt man wegen der Textberichtigung des *Terentius* viel. *) *Bentley* hat zwar ſehr frei geſpro-

*) S. die oben S. 70 beigebrachte Notiz.

chen und häufig den Text geändert, allein er hat davon nie in den Anmerkungen Grund und Ursache angegeben. Möchten auch die holländischen und diejenigen Gelehrten, welche die Zweibrücker Ausgaben besorgt haben, über seine sich genommene Freiheiten noch so sehr klagen, so verkennt man doch jetzt nicht weiter seine unsterblichen Verdienste um die Textberichtigung. Der von ihm gebahnte Weg ist der einzig wahre und sichere. Nur ist diese seine Ausgabe nicht mit dem hohen Fleisse und der Sorgfalt, als die des *Horaz* ausgearbeitet worden.

Folgendes ist an seiner Recension noch mangelhaft. *Bentlei* ist in Ansehung der vom Accent erforderten Wortstellung nicht überall consequent. Ueberdies läſst er so häufige Veränderungen des Versmaaſses zu, daſs oft nur ein einziger Vers einer andern Art mitten unter Versen eines ganz andern Metri zu stehen kommt. Er hat auch ferner einige Male ganze Stellen in ein falsches Metrum gebracht. Endlich läſst er sich zuweilen von seinem Scharfsinne verleiten, Etwas, das ganz richtig ist, für falsch zu halten und daher ohne Noth die Lesart zu ändern. Einen Abdruck dieser in Teutschland seltenen und kostspieligen, auch in Absicht der Metrik unentbehrlichen, Ausgabe hat *Wlfg. Reiz* unter dem Titel besorgt:

> *P. Terentii Afri comoediae, recensuit notasque suas et Gabr. Faerni addidit Rich. Bentleius. Editio altera, repetita, denuo recensita ac indice amplissimo rerum et verborum tam in textum, quam in notas aucta. Lipsiae.* (bei Schwickert) 1791. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieser Abdruck ist wohlfeiler und des Formats wegen bequemer. Es ist derselbe nicht vermehrt

und der Druck correct. Zuerst steht *Bentley's* Abh. de metris Terentianis; hierauf folgt der Text nebst *Bentley's* Anmerkungen unter demselben, und dann folgen die indices.

Die *Zeunesche* Ausgabe unter dem Titel: *Terentii comoediae sex ex recensione Lindenbrogii, cum eiusdem Msstorum lectionibus et observationibus, atque Aelii Donati, Eugraphii et Calpurnii commentariis integris. His accesserunt Bentleji et Faerni lectiones ac conjecturae omnes, sed in compendium redactae, item Westerhovii in Scholiastas lectiones ac conjecturae. Quibus et suas adspersit M. Jo. Car. Zeunius. Lipsiae.* (bei Georgi) *) 1774. gr. 8. 2 Bde. 3 Rthlr. Mit einem neuen Titel versehen, ebend. 1787. gr. 8. 2 Bde. 3⅛ Rthlr., ist mit den Abhandlungen des *Evanthius* und Anderer de Tragoedia et Comoedia, der interessanten Abhandlung von *Dan. Heinsius* über die Einrichtung des römischen Theaters u. s. w., so wie mit den Commentarien des *Donat*, mit ausgesuchten Anmerkungen späterer Herausgeber und drei brauchbaren Registern versehen. Diese Erläuterungen können Lehrern viele Dienste leisten.

Auch *Lenz* Handausgabe unter der Aufschrift: *P. Terentii* comoediae ex recensione Lindenbrogii cum lectionibus variantibus et notis selectissimis variorum, accuravit Jo. Ge. Lenz. Jenae. (b. Krökers Witwe) 1785. 8. 1⅓ Rthlr., die vorher nach den einzelnen Lustspielen des *Terentius*, Jenae. 1780—84, in 8. heraus kam, ist brauchbar und deshalb schätzenswerth, weil man in gedrängter Kürze und ohne gelehrte Weitläufigkeit die besten Anmerkungen Anderer mit des Herausgebers eigenen, jene lateinisch, diese teutsch beigebracht und dunkle Stellen übersetzt findet. Die Varianten sind von den erläuternden Anmerkungen getrennt.

Die *Zweibrücker Ausgabe. Biponti.* 1779. 8. 2 *Bde.*, neu aufgelegt 1786. 2 Bde. 1 Rthlr. 10 gGr., ist blos critisch, mit untergemischter Erklärung einiger schweren Stellen. Sie leistet aber weder dem Kenner der

*) Jetzt Königsberg bei Hartung.

Critik Genüge, noch erleichtert sie dem Studierenden die Mühe hinlänglich, durch vollständige Berichtigungen des Textes in Absicht auf Lesart und Interpunction und durch Aufklärung aller schwierigen Stellen, so weit es einem neueren Interpreten möglich ist.

Die beste Handausgabe ist folgende:

P. Terentii Afri comoediae sex; recensuit perpetuamque adnotationem et latinitatis indicem adiecit M. Benj. Fr. Schmieder. Halae (bei Hemmerde) 1794. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Ist es gleich keine eigentlich gelehrte Bearbeitung, so hat sie doch vor der Zweibrücker Ausgabe grosse Vorzüge. Der Text ist weit mehr berichtigt, und deshalb als eine neue Recension anzusehen, weil der Verfasser *theils* zur Berichtigung der Lesarten viel beigetragen, *theils* weil er besonders um die richtigere Vertheilung der Aufzüge und Auftritte und die oft schwankende Bestimmung der redenden und handelnden Personen sich verdient gemacht hat. Er vindicirt dem einen Redenden und Handelnden oft Worte und Sätze, die bisher fälschlich einer andern Person beigelegt worden, und er sucht durch die in den Text eingeschalteten Parenthesen den Vorgang selbst zu vergegenwärtigen und genauer zu bestimmen, wenn die Sprechenden auf- und abtreten; was sie leise oder laut zu dem Parterre oder für sich und bei Seite und in welchem Tone der Stimme sie es sprechen. Dies war bei *Terentius* Bedürfniss. Durch seine erläuternden Anmerkungen, die sich durch Kürze und Zweckmässigkeit auszeichnen, ist keine schwere Stelle unerklärt geblieben. Nur findet man auch mehrmals viel Geringfügiges, d. h. was in die Sprachlehre und ins Lexicon gehört. Man vermisst eine genaue Vorstellung des athenischen Theaters, in

Rückficht der Menanderfchen und Apollodorifchen Stücke und eine Erläuterung aus den griechifchen Comikern, vorzüglich aus dem *Ariftophanes*. Die vorausgefchickten kleinen Auffätze: *de comoedia*; *Terentii vita*; — *de metris Terentianis*; — *editiones*; — *elogia veterum*; — *Argumenta fabularum* (Alles auf 1 Bogen) enthalten das Allerbekannteste gedrängt zufammengezogen. Der beigefügte *index latinitatis exquifitioris* ift zwar gut, umfafst aber bei weitem noch nicht alles Vorzüglichere von Terenzen's Sprache. Der Anfänger wegen ift den meiften Phrafen die teutfche Ueberfetzung mit teutfchen Buchftaben beigefetzt worden.

Die neuefte Ausgabe ift bisher folgende:

P. Terentii Afri comoediae, in ufum elegantiorum nominum edidit F. Henr. Bothe, Magdeburgenfis. Accedit Icon Comici in aes incifi. Berolini. (bei Unger) 1806. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. Auf Velinpapier 2 Rthlr. 12 gGr.

In diefer *Ausgabe* findet man erft den Text, in welchem, die Prologe ausgenommen, die Verfe, wie bei den griechifchen Dramatikern, nicht in jeder Scene befonders, fondern fortlaufend durch das ganze Stück numerirt find. Die Zahlen der Acte und Scenen find beim Anfange jeder Scene bemerkt, nirgends aber die Verszahl der einzelnen Scenen, wodurch das Nachfchlagen nach der gewöhnlichen Art zu citiren fehr erfchwert wird. Hinter dem Texte folgen von S. 443 an die Anmerkungen, die gröfsten Theils die Critik betreffen, zum Theil aber auch ganz trivielle Dinge enthalten. Auf die Noten folgt S. 616—620 eine kurze Abhandlung *de actuum et fcenarum ratione in Plauto et Terentio*, gröfsten Theils nach Herrn *Böt-*

tiger's Program: *quatuor aetates rei scenicae*, dem der Verf. jedoch in einigen Dingen widerspricht. Sodann kommt ein *Conspectus metricus*, worin die Metra durch den ganzen *Terenz* durch mit ihren Namen angegeben sind, die sechsfüssigen Jamben ausgenommen. Den Schluss macht ein Index über die Noten, in welchen auch einige Erklärungen und Emendationen alter Schriftsteller vorkommen.

Falls diese Ausgabe für solche bestimmt ist, die gründliche Kenntnisse besitzen und keines weitläuftigen Commentars bedürfen, und nur einen critisch berichtigten und gereinigten Text suchen, so leistet sie zu wenig. Zwar hat *Bothe* sechs Manuscripte benutzt, und öfters deren Lesarten mitgetheilt, aber auch alte Ausgaben sind verglichen. Die *Bentley*'schen Grundsätze sind an manchen Stellen besser angewandt, und selbst noch angeblich berichtigt. Allein letzteres ist zu rhapsodisch und gar zu frei, bloss nach dem Gefühle und nach Willkühr, und nicht nach einer auf klarer Einsicht beruhenden Theorie geschehen. Zu mancher seiner Textveränderungen giebt es gar keinen eigentlichen Grund, so dass man sie eher Textverderbungen nennen könnte. Das Aeussere hat ein sehr gefälliges Ansehen. *)

Eine *wohlfeilere, zum Schulgebrauch geeignete Ausgabe* ist: *P. Terentii Afri comoediae sex, ad optimas editiones collatae juvenumque instructioni accommodatae. Studio et cura Jo. Joach. Bellermann.* Erfordiae. (bei Müller) 1803. 8. 12 gGr. Bei diesem correcten Abdrucke der Zweibrücker Ausgabe ist Schmieders spätere, oben erwähnte Ausgabe verglichen, zugleich aber auch

*) Vgl. *Neue Lpz. Lit. Z.* 1807. I. 644–653.

Roos Anmerkungen benutzt, die Druckfehler beider Ausgaben verbeſſert und ſo der Text berichtigt worden. Durch einzelne Worte ſind in Parentheſen Winke gegeben, wie, zu wem und in welcher Richtung der Schauſpieler manche Worte ſeiner Rolle geſprochen habe.

Hofrath *Böttiger* hat in Verbindung des Hrn. Director *Döring* eine neue Ausgabe vom *Terenz* verſprochen. —

Folgende Prachtausgabe: *P. Terentii comoediae ſex ad fidem duodecim amplius Msptorum codicum et plusculorum optimae notae editionum recenſitae, et commentario perpetuo illuſtratae. Accedunt interpretes vetuſtiores, Ael. Donatus, Eugraphius, Calphurnius. Quorum iſte maxime e duobus manu exaratis libris, ille, itidem e binis Mſſ. nunc primum integer, hic e cod. Mſ. et veteri editione integrius, quam antehac eduntur; additis obſervationibus etc. Curavit Arn. Henr. Weſterhovius. T. I. et II. Hagae comitum* (bei P. Goſſe) 1726. 4. (In Auct. 12 Rthlr.), iſt wegen der Fülle von ſprachgelehrten Anmerkungen für Lehrer ſchätzbar; ſie hat von Seiten der Critik weniger geleiſtet, als ſie in ſpracherläuternder Hinſicht Vorzüge hat. Vorzüglich iſt der Commentar des *Donat* durch *Wieling* ſehr verbeſſert worden. Das Leben des *Terentius*, elogia von demſelben, Heinſii Diſt. ad Horatii de Plauto et Terentio judicium, *Petiti* comm. de ordine comoediarum Terentii, Evanthius et Donatus de comoedia et tragoedia, de fabularum, ludorum, theatrorum, scenarum ac sceniorum antiqua conſuetudine, L. Vict. Fauſti de comoedia libellus und — catal. editionum Terentii ſind vorgeſetzt. Vgl. *Acta erud.* 1726. Junius No. 4; Leipz. gel. Zeit. 1726, S. 583 f.

Die Prachtausgabe: *Terentii Afri comoediae ex recenſione Dan. Heinſii, collata ad Codd. Mſſ. biblioth. Vaticanae cum variantibus lectionibus, larvis et perſonis, depromptis ex eisdem codicibus et italica verſione. Recenſuit, notasque antiquam artem comicam et nonnulla antiquitatum romanarum monumenta illuſtrantes addidit Carolus Cocquelinus. Tom. I. II. Romae.* 1767. Folio.

(ſechs Zechinen), hat von Seiten der Textberichtigung nichts Empfehlenswürdiges, aber in Betreff der Kupfer iſt ſie vorzüglich, weil in den Anfangsbuchſtaben vor jedem Luſtſpiele die Antiken, die Masken, die Figuren und Stellungen der Schauſpieler in Kupfer geſtochen ſind, wodurch man eine richtige Vorſtellung von den Luſtſpielen der Alten, den Kleidern der Acteurs und der Erbauung der Theater bei den Alten erhält. Jedem Luſtſpiele ſind 6 Kupfer vorgeſetzt. Vgl. *Philol. Biblioth. unter der Aufſicht des Herrn Dr. Walchs.* I. B. 1. St. S. 44—51; *Gött. Anz. von gel. S.* 1770. S. 427—31; *Klotzii* acta lit. Vol. VI. P. I. p. 1 ſq.

Die von *Rich. Franz Phil. Brunck* beſorgte anſehnliche critiſche Ausgabe: *P. Terentii Afri comoediae ſex. Ad fidem optimarum editionum recenſitae. Baſil.* (bei Decker, eigentlich *Argentorati*) 1797. gr. 4. 15 Rthlr., iſt nicht bloſs eine Prachtausgabe, ſondern athmet durchaus *Brunck*ſchen Geiſt, zeugt von feinem Geſchmacke, und in Feſtſtellung des Textes die Nachahmung *Bentley*ſcher Grundſätze. Im Ganzen genommen iſt der Herausgeber der *Bentley*ſchen Recenſion ſowohl in Stellen, wo dieſer aus codd. und alten Ausgaben, als auch, wo er durch Conjecturalcritik die ächte Lesart hergeſtellt hat, gefolgt. In vielen Stellen aber hat der Herausgeber dieſen Vorgänger verlaſſen, und entweder die vulgata durch Wiederaufnahme geſchützt, oder der Lesart eines *Bentley*ſchen Codex den Vorzug zugeſtanden. Neue Handſchriften ſind für dieſe Ausgabe nicht verglichen; eben ſo wenig neue Conjecturen zur Verbeſſerung mancher, noch immer ſehr corrupten, Stelle vorgeſchlagen worden. In Rückſicht der Scenenabtheilungen ſind manche neue und beſſere Veränderungen getroffen. In Hinſicht der metriſchen Grundſätze findet man manche Abweichungen von *Bentley.* Auch ſind die Worte nicht in deſſelben und *Reizens* Manier mit metriſchen Accenten bezeichnet; die Zahl der Verſe iſt weder am Rande noch vom Anfange jeder Seite angegeben. Vgl. Allg. Lit. Z. 1797. IV. 113—117.

B. *Ausgaben einzelner Luſtſpiele.*

P. Terentii Afri Andria ex recenſione Rich. Bentleii. Addita lectionis varietate ex duo-

bus codd. manuscriptis excerpta, in usum Scholarum curavit et animadversiones adiecit G. Wlfg. Fikenscher. Altenburgi. (bei Richter) 1799. 8. 7 Bogen 8 gGr. —

Der Text ist nach der Bentley'schen Recension, nach dessen 2ter Ausg. 1727, die *Fikenscher* nur zuweilen zu Gunsten der alten Lesart, und zwar vorzüglich nur in der Interpunction verlassen hat, die er zum leichteren Verständnifs bestimmter und oft glücklich wählte und veränderte. Die erklärenden Anmerkungen sind als ein Auszug aus seinem *teutschen Commentar* über dies Lustspiel (s. unten) anzusehen, und haben vor diesen den Vorzug der Kürze. Sie enthalten zur Aufhellung des Sinnes für Schüler genug. Einige sind unrichtig und unnöthig, und einige geringfügig. Die beigefügte *Varietas lectionis* aus zwei unbedeutenden Handschriften fafst zu viele unbedeutende Lesarten in sich und ist überhaupt für eine Handausgabe zweckwidrig. —

IV. *Commentare und Erläuterungsschriften über den Terentius.*

Aus den griechischen Comikern, vorzüglich aus dem *Aristophanes*, läfst sich *Terentius* sehr glücklich erläutern. Ueberhaupt mufs der Jugend das ganze Theaterwesen der Alten, nach dessen ganzem Umfange, vor Augen gestellt und dieselbe mit dem atheniensischen Theater bekannt gemacht werden. *) Zu einer gründlichen Einsicht in *Terentius* Lustspiele trägt eine genaue und gehörig beleuchtete Darstellung des Characters und der Beschaffenheit des häuslichen Lebens der Athener, ihrer Justizver-

*) Man vgl. die Probe, die *Carl Aug. Böttiger* unter dem Titel: Specimen novae *P. Terentii Afri* editionis. Lips. 1795. 8. maj. herausgegeben.

faſſung u. ſ. w. auch viel bei. Daſs die comiſche Sprache gewiſſen Partikeln eine eigene Bedeutung giebt, iſt ſo wenig unbeachtet zu laſſen, als das zur Einſicht der Terenziſchen Feinheiten erforderliche oben S. 113. bemerkte äuſserliche Spiel der Acteurs. Zur Beurtheilung der Oeconomie und Compoſition, der Charactere und ihrer Haltung, und überhaupt zur äſthetiſchen Würdigung des *Terentius*, im Ganzen und im Einzelnen, findet man in *Diderot* (in deſſelben dramatiſcher Dichtkunſt) *Leſſing* (in ſeiner Dramaturgie) und andern Aeſthetikern bereits Vieles beigebracht. — Mehrere alte Sprachlehrer haben den *Terentius* commentirt. Man hat zwei alte Commentare über den Terenz:

1) Die Scholien oder erläuternden Anmerkungen des *Donat*, eines Sprachlehrers des 4ten Jahrhunderts, die ſich nur über fünf Luſtſpiele, mit Ausſchluſs des *sich selbſt Strafenden*, verbreiten, ſind nur in Auszügen, die von zum Theil unwiſſenden Menſchen angefertigt wurden, und vermiſcht mit mehreren andern in den Compilationen

2) des *Eugraphius* (eines im 10. und 11. Jahrh. unter Kaiſer Otto III. ums Jahr Chr. 998 ff. lebenden Sprachgelehrten) vorhanden.

Jene ſind alſo nicht mehr ganz und nur interpolirt übrig. *Donat* mochte wohl bei ſeinem Commentar, die vor ihm vom *Aemilius Aſper*, *Valerius Probus*, *Martius Salutaris*, *Flavius Caper* und *Helenius Acro* angefertigten benutzt und mit ſeinen eigenen vermehrt haben. Sie müſſen erſt durch die Critik erläutert werden, ehe ſich ein durchgängig ſicherer Gebrauch davon machen läſst. Man findet die Erläuterungen Beider in den weitläufti-

gen

gen Ausgaben des *Terentius* z. B. in *Lindenbrog's* (Frankf. 1623, 4.) und in *Westerhov's* und *Zeune's* Ausgabe (s. oben S. 107 und 104.)

Aug. Gambarelli observationes in Terentium, sive voces eius et locutiones, una cum coniunctis Oppositis et Epithetis, Alphabeti ordine descripta. Bergami. 1597. 8.

ist eine zwar seltene, aber auch sehr nützliche Erläuterungsschrift.

Steph. Riccius in Terentii Comoediae VI commentationes. Lips. 1581—84. 8. — *J. Weiz notae sive collectanea in Terentium. Lips.* 1610. 8. — *Gisbert Cuper* hat in seinen *observationum libri tres, Ultraj.* 1670. mancherlei schätzbare und gründliche Untersuchungen über mehrere Stellen. — *G. C. Harless lectiones Terent. specimina critica. Coburgi.* 1769. 4. — *J. Fr. Roos progr. de Terentii quibusdam locis. Giessae.* 1786. 8. 2 Bogen (über einige Stellen von Terenz des Eunuch).

Ueber die Andria.

Versuch eines ausführlichen Commentars über die Andria des Terenz für Gymnasien und Schulen bearbeitet, von G. W. A. Fikenscher. Altenburg und Erfurt. 1800. 8. 12 gGr.

Dieser ausführliche Commentar ist sowohl für die schwachen Brüder unter den Lehrern, als auch für Jünglinge, die etwas weiter zu kommen wünschen, bestimmt. Man findet (*cui bono?*) nicht bloss den Inhalt der ganzen Scene, sondern auch den einzelner Abschnitte angegeben. In den Anmerkungen folgt *Fikenscher* grössten Theils den

Scholiaſten, vorzüglich dem *Donat*, jedoch mit einigen, die nicht immer Berichtigungen und Verbeſſerungen ſind. —

Ausführlicher Commentar über die Andria, nebſt Text und Einleitung in den ganzen Terenz und Verſuch einer vollſtändigen Erklärungsmethode für die mittleren Claſſen gelehrter Schulen und zum Selbſtſtudium für Anfänger, von F. Ch. G. Perlet. Ronneburg und Leipz. (bei Schumann) 1805. 8. 1½ Rthlr.

In dieſem Commentar ſind *Donat*, *Eugraphius*, *Melanchton*, *Rivius*, *Milichius*, *Cruciger*, *Strigelius* und *Miſenus* zu Rathe gezogen, auch die älteren und neueren Commentarien verglichen, und das Uebrige aus eigener Kenntniſs hinzugefügt. Beſonders nimmt *Perlet* auf grammatiſche Erläuterungen Rückſicht, aber auch auf Aeſthetik, Alterthümer, Geſchichte etc. Es iſt ein Repertorium vieler trefflichen Erläuterungen, nur zu ausführlich und nicht zweckmäſsig; Vieles gehört offenbar nicht in einen ſolchen Commentar, welcher von Erläuterungen überflieſst. —

V. Ueberſetzungen.

1) *Teutſche.*

A. *Aller Luſtſpiele.*

Zu einer guten und vollkommenen Ueberſetzung des *Terentius* gehört nicht eigentlich die Beibehaltung ſeiner Form, oder des Sylbenmaaſses; auch läſst ſich das Sylbenmaaſs, deſſen ſich *Terentius* bediente, nicht wohl gerade ſo nachbilden. Denn es iſt oft nichts anderes, als eine beinahe feſſelfreie Proſe. Selbſt unſere leichteſten teutſchen Jamben würden dagegen immer ſchwerfällig und gezwungen ausfallen. Ueberdies be-

dient ſich *Terentius* nur einer Art von Sylbenmaaſs, und zwar bloſs deshalb, um dem Herkommen auf der Bühne ein Genüge zu leiſten. Seine Sprache (ſo frei bewegt er ſich im Sylbenmaaſse) iſt oft weiter nichts als numeröſe Proſa. Diejenige iſt daher die geſchmackvollſte Ueberſetzung, die den *Terentius* in wohlklingende Proſe auflöst, den Dialog natürlich und frei überträgt und ründet, und welcher ihm überhaupt die ganze Eleganz des lateiniſchen Originals giebt. Daſs *Terentius* in einer Uebertragung ſo ſprechen müſſe, wie er ſich ſelbſt jetzt ausdrücken würde, wenn er für unſere Bühne arbeitete, iſt kein ganz richtiger Grundſatz. Denn nach demſelben verliert *Terentius* als alter Dichter. Das Antike iſt abſichtlich deshalb beizubehalten, weil der Leſer einer Ueberſetzung nie dieſelbe mit der Illuſion, als ob ſolche Stellen auf teutſchem Boden und für Teutſche zunächſt gewachſen wären, liest, ſondern ſich immer noch durch Inhalt, Perſonen, Reden und Handlungen, welche vorkommen, ins Alterthum verſetzt ſehen wird, und manches Antike und Locale nothwendiger Weiſe ohnehin beizubehalten iſt. Ein zu gezwungenes Moderniſiren würde das Ganze verderben.

Von denjenigen *vier teutſchen*, ſeit 1784 bis 1800 vom *Terentius* erſchienenen und vollſtändigen *Ueberſetzungen* hat eine jede ihre eigenen Vorzüge.

1) *Terenz neu verteutſcht, von Joh. Ge. Chriſtoph Neide. Zwei Theile. Leipzig* (bei Schwickert) 1784 (eigentlich 1783) 1787. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Sie iſt bis auf die metriſch übertragenen Prologe proſaiſch, ziemlich treu und gut; ſie lieſt ſich faſt durchgehends wie ein Original, nur hat ſie die Feinheit und Zierlichkeit deſſelben nicht erreicht. Man ſtöſst nämlich auf niedrige Ausdrücke; *Neide* verſteht nicht mit Anſtand zu ſchimpfen, verfehlt den Nachdruck, vernachläſſigt die Verbindung und hat die verſtändlichſten Redensarten aus Liebe zum Allzunatürlichen oft mit unverſtändlichen vertauſcht.

Unter dem Texte finden sich kurze Anmerkungen zur Erläuterung dessen, was nach unseren Sitten dunkel ist. Dem ersten Theile ist *Terenzen's* Leben aus *Crusius Leben der römischen Dichter* und ein Versuch über die Andria oder Angabe des Plans, welcher diesem Schauspiele zum Grunde liegt, und zur Entwickelung der Schönheiten desselben beiträgt, vorgesetzt.

2) *M. Benj. Fried. Schmieder* hat den *Terentius* einzeln übersetzt, und zwar:

Das Mädchen von Andro's (,) *ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verteutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat Benj. Fr. Schmieder. Halle.* [bei Hendel] 1790. gr. 8. 12 gGr.

Der Verschnittene! (,) *ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verteutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat Benj. Friedr. Schmieder. Halle.* [bei demselben] 1790. gr. 8. 10 gGr.

Der sich selbst Strafende, ein Lustspiel des Terenz, welches metrisch verteutscht etc. *Ebendaselbst.* 1791 (1790). gr. 8. 10 gGr.

Die Brüder, ein Lustspiel des Terenz, welches etc. *Ebend.* 1791. gr. 8. 12 gGr.

Phormio, ein Lustspiel des Terenz, welches etc. Ebend. 1792. gr. 8. 12 gGr.

Die Schwiegermutter, ein Lustspiel des Terenz welches etc. *Ebendaselbst.* 1793. 8. 10 gGr. [Diese sechs Uebersetzungen bilden zwei mäſsige Bände.]

Diese metrische Uebersetzung, in fünffüſsigen Versen ist, mit den Anmerkungen für Lehrlin-

ge, zum Theil auch für angehende Lehrer berechnet. Das Sylbenmaafs hat manchen Zwang und viele Flickwörter veranlafst. Zwar ift fie im Ganzen treu und richtig, und oft ift auch der Ton und der Ausdruck fehr glücklich; aber manche Uebertragung ift doch nicht getroffen und der teutfche Ausdruck ift oft etwas fteif, hart und anmuthslos. Die Sprache der Natur und Empfindung des *Terentius* ift mehrmals verloren gegangen; und Manches ift gedehnt und gezwungen. Jeder Scene find weitläufige erklärende und moralifche Anmerkungen angehängt, die als ein fortlaufender Commentar für die Jugend immer ihren Nutzen haben, nur find in moralifcher Hinficht zu viele fremde Gegenftände hinein gezogen. —

3) *Terenzen's Luftfpiele überfetzt und commentirt von J. F. Roos. Zwei Theile. Gieffen.* (bei Heyer) 1794 und 1796. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gGr.

Jeder Theil enthält drei Luftfpiele, Theil I. die drei erften, und Theil II. die drei letzten. Im Allgemeinen ift diefe profaifche Ueberfetzung getreu, genau, gefchmeidig und natürlich elegant. Nur könnte die Sprache hier und da verfeinert, die Rede gefchmeidiger, der bisweilen auf gewiffen Partikeln beruhende Accent des *Terenz*ifchen Vortrages forgfältiger nachgebildet, und es follten die gemeinen, auf dem Lande und auf der Strafse gewöhnlichen Redensarten und poffierliche, indecente und provinzielle Ausdrücke, z. B. *Schatzkind*, *Schandmenfch*, *qnik feyn*, *patfch feyn*, *kaput feyn*, *fchmaukig thun*, etc. vermieden feyn. Die hinter jedem Luftfpiele folgenden Anmerkungen find critifch, philologifch und äfthetifch, und enthalten fowohl eine Auswahl der

besseren Erklärungen Anderer, als auch eigene gute Critiken und Erläuterungen, die sich ausserdem noch über die feine attische Sprache des *Terentius*, über das Mechanische der Vorstellung, [indem *Roos* überall angiebt, *wie?* und *wo?* die Personen sprechen,] über Sitten und Gebräuche etc. verbreiten; nur hätten die aus dem *Donat* und Mad. *Dacier*, *Bentley*, *Westerhov* etc. entlehnten Stellen jedes Mal ins Teutsche übersetzt und auch abgekürzt werden sollen. Bei der Lesart ist die *Zweibrücker* Ausgabe zum Grunde gelegt worden. Im zweiten Bande theilt *Roos* weniger fremde Schätze, und dagegen mehr eigene Bemerkungen mit, als im ersten Bande.

Diese Uebersetzung ist, ihrer Flecken ungeachtet, unter allen übrigen würdig, am nächsten beim Originale zu stehen. — —

4) *Terenzen's Lustspiele. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. Christ. Vict. Kindervater. Zwei Theile. Jena und Lpzg.* (bei Frommann) 1799. 1800. *gr.* 8. 2 *Rthlr.* 8 *Ggr.*, *auf Velinpapier* 4 *Rthlr.* 8 *Ggr.*

Jeder Theil fasst drei Lustspiele in sich. Das Original ist in dieser Uebertragung richtig und getreu nachgezeichnet. Allein der Ton ist nicht getroffen, in welchem der teutsche *Terentius* hätte sprechen sollen, auch ist der Geist des Originals mehrmals verloren gegangen. Die Uebersetzung von *Roos* hat viele Vorzüge vor dieser, z. B. mehr Gewandtheit im Ausdruck, mehr Feinheit der Rede, mehr scharfe Zeichnung der Charactere, die durch die kunstlose Conversationssprache sichtbar wird und überhaupt mehr Manier und lebhafteres Colorit. In der *Kindervater*schen Uebertragung erscheint mehr Zwang und Mühe, weniger Humor, weniger comischer Sinn

und weniger Characterſprache. Die Sprache iſt zu ſteif und gezwungen und reich an gewiſſen geſuchten Lieblingsausdrücken. Auch *Kindervater* erlaubt ſich (mehr noch als *Roos*) öfter bei der Uebertragung der Schimpfwörter und Zankreden, ſehr derbe und gemeine Ausdrücke. Anmerkungen findet man bei dieſer Ueberſetzung nicht. —

b) Ueberſetzungen einzelner Stücke:

1) *das Mädchen von Andros.*

Andria, ein Luſtſpiel des P. Terentius. Neu überſetzt, von G. W. A. Fikenſcher. Altenburg. (bei Richter) 1799. 8. 4 gGr.

Der Verf. bezweckte eine richtige, an das Original ſich möglichſt anſchlieſsende, teutſche Ueberſetzung, welche ſowohl der *Schmieder*ſchen, als der *Roos*'ſchen durch eine genauere Beobachtung des Coſtums den Rang abgewinnen ſollte. Sie iſt feſſelfrei-proſaiſch und hat keine Vorzüge vor jenen beiden. Sie iſt weder zierlich noch rein, nicht frei von Ungelenkigkeit und Schwerfälligkeit, unnützen Flickwörtern und ſteifer Periodenſtellung. Vieles iſt nicht treffend; manches, ſelbſt im Original ganz Verſtändliche, nicht einmal deutlich genug wiedergegeben, und indelicate und unanſtändige Ausdrücke ſind eben ſo wenig als in *Roos* Ueberſezzung vermieden worden. Mit der Bezeichnung des Tons der Stimme, der Gemüthsbeſchaffenheit und Mienen der Sprechenden iſt es ihm auch nicht allemal gelungen, indem einige Bezeichnungen offenbar unrichtig, die meiſten aber übertrieben ſind. —

2) *Der Verſchnittene und Phormio.*

Des P. Terentius Afer Eunuch und Phormio me-

triſch überſetzt und mit Einleitungen und kurzen Anmerkungen verſehen von G. G. Köpken. Poſen und Leipzig. 1805. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Bleibt hinter dem Ideal eines Ueberſetzers des *Terentius* weit zurück. Sie iſt metriſch, in fünffüſsigen Jamben mit männlichen und weiblichen Ausgängen, die aber oft weniger, oft mehr als fünf Füſse und alle Unregelmäſsigkeiten haben. Auch iſt der Sinn nicht immer richtig aufgefaſst. Der Noten ſind nur wenige, welche bekannte Dinge enthalten. Die Einleitungen betreffen 1) die Unterſuchung der Frage: warum die Luſtſpiele der Alten auch bei uns noch ein ſo groſses Intereſſe erregen? 2) die Darſtellung der zwei im Eunuch vorkommenden Charactere: miles glorioſus und der Paraſit. —

3) *Die Brüder.*

Ueberſetzt von *v. Einſiedel*, ſ. oben S. 104.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Diejenige, welche Mad. *Dacier* beſorgt hat, erſchien ſchon 1688 unter dem Titel: *les comédies de Térence, avec la Traduction et les Remarques de Madame Dacier*, Paris 1688; ſie iſt geſchmackvoll für ihre Zeit und ſehr oft aufgelegt, z. B. Amſterd. 1698. à Paris [bei Dumond] 1699. T. I—III in 12, Roterod. 1717. 8., à Baudiſſin 1722. 8.; mit neuen Anmerkungen derſelben in III Bänden, Amſterd. 1724. 12.; Hamb. 1732; à Leipſic. [bei Lankiſch] 1751. 8. 54 Xr., mit *Tholoſan's* teutſchen Anm., desgl. 5me edition, 1769. 8., ſo wie durch *Mart. Friedr. Sörgel* unter dem Titel: les Comédies de Térence, nouvelle édition, à Lemgo (bei Meier)

1772. 8., nach der 3. Pariſer Ausgabe mit Weglaſſung der teutſchen Anmerkungen aus den Nachdrücken, ein correcter Abdruck, und am neueſten unter dem Titel: *Comédies de P. Térence, par Mad. Dacier, avec des notes françoiſes par J. J. Tholoſan, à Leipſic* [bei Junius] 1781. 8. 16 gGr. Die Ueberſetzung von *Monnier* unter dem Titel: *Les Comédies de Térence, traduction nouvelle avec le Texte latin à côté et des notès par l'Abbé le Monnier, à Paris* (bei Jombert Vater und Sohn) 1771. 8. 3 Bände; nachgedruckt *à Dresde* (bei Walther), 1777. 8. 2 *Voll.* 1 Rthlr. 16 gGr., iſt nichts weniger als getreu. Sehr häufig iſt *Terentius* ins franzöſiſche Coſtüme umgekleidet, das Kräftige des Originals in ein ſchwaches Allgemeine umgeändert, und das, was dem Verfaſſer miſsfiel, unbedenklich weggelaſſen worden. Aus den Anmerkungen geht auch keine gehörige Kenntniſs von den Sitten der Römer hervor. Faſt überall und bis zum Ekel wird die Mad. *Dacier* widerlegt. — — —

VIII. Cajus Lucilius.

Vergl. *Sagittarii* vita *Livii* Andronici — *Lucilii.* Altenb. 1672. 8. p. 48—55; *Vulpius* de Sat. lat. p. 106; *Bayle* Diction. hiſt. etc. h. v. T. III. p. 200—203; nach *Gottſched's* Ueberſ. 3ter B. S. 200—203; *Wieland's* teutſche Ueberſ. von Horaz Satyren. S. 138.

I. Einige biographiſche Nachrichten von demſelben.

Caius [nicht Ennius] *Lucilius* war aus Sueſſa, einer Stadt der Aurunker, gebürtig und ward 70—80 Jahre ſpäter (im J. d. Erb. R. 606, vor Chr. Geb.

150) geboren, als *Ennius*. Er stammte aus einer edeln Familie ab, und war des grossen *Pompejus* Grossmutter Bruder oder dessen Grossenkel von mütterlicher Seite. Nach zurückgelegten Knabenjahren machte er mit dem *Scipio Africanus* als Ritter den numantinischen Krieg mit *), und lebte von der Ueberwindung der Carthager bis zum Einfall der Cimbern und Teutonen. Dass *Lucilius*, wie *Lessing* **) aus Vorliebe für seine Hypothese, der zu Folge *Lucilius* den *Martialis* in seinen Epigrammen nachgeahmt habe, behauptet, nach dem *Martial* gelebt habe, beruht auf schwankenden Gründen. Denn, wenn auch *Lucilius* eines Arztes *Hermogenes* erwähnt, der unter Hadrian gelebt haben soll, so gab es doch der Hermogenes viere. *Lucilius* hat aber auf den Arzt *Magnus* ein Gedicht gemacht, welcher den *Galén*, der ihn oft anführt, überlebte und nach *Lessing* Leibarzt der beiden *Antonine* war; allein vielleicht gab es mehrere Aerzte dieses Namens.

Das Zeitalter des *Lucilius* liesse sich mit Sicherheit bestimmen, wenn wir wüssten, wann die olympischen und isthmischen Sieger gelebt haben, deren er gedenkt; man kann indess auch hieraus nichts Sicheres schliessen; denn *Lucilius* redet von diesen Siegern meistens so, wie von dem *Milo*, von welchem er, der Zeit nach, sehr entfernt seyn musste. Er war ein solcher vertrauter Freund des *Scipio Aemilianus* oder *Africanus* und *Cajus Laelius*, dass diese sich herabliessen, mit ihm allerlei Scherz und Possen zu treiben; so trieb z. B. *Luci-*

*) S. *Vellejus Paterculus* II. C. 9.
**) In seinen vermischten Schriften, 1. Theil. Berlin. 1771. 8. S. 299 f.

lius einſt den *Laelius*, als er vom Tiſche aufſtand, mit dem zuſammengerollten Tiſchtuche, als ob er ihn ſchlagen wollte, um denſelben. *) Mit einer ausgebreiteten Kenntniſs der Sprachen und überhaupt der Wiſſenſchaften **), mit welchen er ſich ſelbſt unterhielt, verband er viele Laune und Neigung zum Scherz und zur Satyre; denn das Laſter und Sittenverderben konnte er nicht ungerügt laſſen; daher er ſelbſt die wichtigſten und angeſehenſten Männer mit der gröſsten Freiheit angriff. Nach *Euſebius* ***) ſtarb er ſchon nach Erb. R. 651, im 46ſten Jahre ſeines Alters. Da er aber des Liciniſchen Geſetzes wider den Luxus bei Gaſtmälern (welches im J. R. 656 gegeben wurde) erwähnt, ſo mag er 52—53 Jahre alt geworden und ungefähr im J. R. 657 geſtorben ſeyn. — —

II. Lucilius ſoll

A) *XXX poetiſche Bücher* (*Satyren*), d. i. richtiger *einzelne Satyren* [vielleicht *ſatyriſche Epigramme*] geſchrieben haben, von welchen auch nicht eins (eine) ſich vollſtändig erhalten hat, ſondern bloſs einzelne Stellen, deren jedoch noch eine ziemliche Menge übrig ſind. Aus denſelben läſst ſich aber bei alle dem der Inhalt ſeiner Satyren nicht beſtimmen. Dieſer Satyren wegen ſcheinen ihn *Horaz* †),

*) Nach einem alten Ausleger des *Horaz* zu der Stelle Sat. L. II. Sat. I., v. 71 f.

**) S. *Cicero* orator. B. II. C. 62: „Lucilius homo doctus eſt, et perurbanus.“

***) In deſſelben Chronik ad ann. 2 Olymp. 169.

†) Satyr. L. II. Sat. I. v. 62 f.:
„Quid cum eſt *Lucilius* auſus —
„*Primus* in hunc operis componere carmina morem?“

Plinius *), *Quintilian* **) und *Donat* ***) *zum Erfinder* derselben zu machen, da doch schon vorher *Ennius* die römische Dichtkunst mit diesem neuen Zweige derselben bereichert hatte. Diese Aeusserungen beziehen sich aber nur auf *Verbesserung und Ausbildung dieser Dichtungsart*, oder auf dasjenige Verdienst, nach welchem er *die Satyre zuerst als ein Lehrgedicht behandelte.* Vorher bestand die römische Satyre aus verschiedenen Gedichten und Versarten. Er gab derselben *ein einförmiges, mit sich selbst übereinstimmendes, Sylbenmaass durch den Hexameter.*

Obgleich schon *Ennius* sich dieses Verses bediente, so paarte er doch denselben immer mit andern Versarten, welches vielfache Härten und Verstösse gegen den Wohlklang verursachte; und hatte eben so *Lucil* seinem Hexameter noch keine vorzügliche Rundung und Geschmeidigkeit gegeben, und war gleich solcher noch ziemlich regellos und unvollkommen, so wurde doch die Poesie dadurch schon mehr ausgebildet und vervollkommnet, dass er ihn von allen beigemischten fremdartigen Versarten trennte und nur als einen für sich bestehenden Vers, auf eine der sogenannten niedrigen Dichtungsarten anwandte und für sie bearbeitete.

*) In der praefat. seiner Naturgeschichte: „Si hoc *Lucilius*, qui primus condidit styli nasum, dicendum sibi putavit."

**) Instit. orat. B. X. C. 1: „Satyra quidem tota nostra est, in qua *primus* insignem tandem adeptus est Lucilius."

***) De Tragoed. et Comoed. vor Lindenbrog's Ausg. des *Terenz*, und in *Zeune's* Ausgabe des Terenz. Lips. 1774. 8. S. XXVII.

Das hauptſächlichſte Verdienſt des *Lucilius* war, wie ſich ſowohl muthmaſsen, als auch aus der Aeuſserung des *Horaz* (Sat. B. I. Sat. IV, v. 57 —62, woſelbſt das Unterſcheidende in *Lucil's* und *Ennius* Schreibart bemerkt und *Lucilius* getadelt wird) beſtätigen läſst, dieſes, daſs er einen Vers, den *Ennius* in der Satyre, die er nur für Gegenſtände des gemeinen Lebens beſtimmte, mit jambiſchen, trochäiſchen und anapäſtiſchen Verſen gepaart hatte, von dieſen ihm zugeſellten Versarten trennte und ihm eine Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit gab, die ihn der Proſa näher bringt, und ihn doch noch zugleich von ihr hinlänglich unterſcheidet. Dieſe Einförmigkeit des Sylbenmaaſses fand bei *Ennius* und *Pacuvius* noch nicht Statt *), wiewohl nicht alle Satyren des *Lucilius* in einerlei Sylbenmaaſs gebracht; ſondern auch einzelne in jambiſchen und trochäiſchen Verſen abgefaſst waren. Die erſten 20 Satyren beſtanden jedoch [wie aus den Fragmenten hervorgeht] durchgängig aus Hexametern, ſo wie die 30ſte, und die 21 — 29ſte aus den andern erwähnten Versarten. Des Hexameters bedienten ſich aber die folgenden römiſchen Satyrenſchreiber. Daſs jene Ausſprüche der claſſiſchen Schriftſteller den *Lucilius* für den Stifter der Satyre erklären, beruht auch darauf, *daſs er in dieſe Dichtungsart gleichſam mehr Einheit des Plans brachte, und aus ihr ein eigentliches zuſammenhängendes Ganze bildete.* Er gab der Satyre, die unter den Händen des *Ennius* noch eine rohe Geſtalt hatte, eine feinere Ausbildung. „Er ſpottete“, ſchreibt *Horaz* Sat. L. I. Sat. X. v. 54 f., „auf eine feine und witzige Weiſe und

*) S. die oben S. 25. Anm. *) beigebrachten Worte des *Diomedes.*

war gefeilter als *Ennius* und der ganze Haufe der älteren Dichter vor ihm.“ Selbst *Cicero* scheint *) die Leichtigkeit und die Laune an den Satyren des *Lucilius* zu schätzen.

In Hinsicht der Gegenstände seiner satyrischen Spöttereien kann auch *Lucilius* der Stifter der eigentlichen Satyre genannt werden; *denn er liess sich*, nach dem Beispiele der alten griechischen Comiker, welche nach einer unbeschränkten Freiheit jeden durchzuziehen und zu schmeicheln pflegten, *zuerst zur persönlichen Satyre herab.* Wenn sich *Ennius* begnügt hatte, nur das Laster im Allgemeinen anzugreifen und zu bestrafen, *so richtete Lucilius dagegen seine Angriffe auf die Personen, welche demselben ergeben waren, und führte Thoren und Bösewichter, selbst die angesehensten und mächtigsten Römer, namentlich auf* **), und *das, was vorher die Satyre nur tadelte, wurde von ihm mit bitterem Spott bestraft und die Satyre ward durch ihn zur Verspottung der Thorheiten und Laster angewandt.* Ihre Tendenz gieng nicht auf die Erregung des Lächerlichen, sondern auf Strafe und Rüge der Laster an einzelnen Personen. Jeden Strafbaren verfolgte er und ahndete sein Verbrechen.

*) In der Stelle epist. ad famil. B. XV. Ep. 9.: „itaque tecum video — festivitatis agnoscere.“

**) „A Satyra est carmen apud Romanos nunc quidem maledicum, et ad carpenda hominum vitia archaeae comoediae charactere compositum, quale scripserunt *Lucilius* et *Horatius* et *Persius*.“ Diomedes apud Putsch. col. 482. — *Horaz* Sat. L. I. Sat. 4., v. 1—8.: „Eupolis atque Cratinus — emunctae naris“ vergl. L. II. Sat. I., v. 62 f.; *Persius* Sat. I.:

„Secuit *Lucilius* urbem
Tu, Lupe, te, Muti, et geminum fregit in illis.“

Die Sitten des römiſchen Freiſtaates, in welchem es wie in den griechiſchen Freiſtaaten herkommlich war, daſs man Niemand, mochte er noch ſo wichtig und angeſehen ſeyn, ſchonte, gab er dem Spotte und der öffentlichen Verachtung Preiſs. *Seine Satyre war alſo ſchmähſüchtig, und darin glich ſie der älteren Comödie der Griechen.* *) Schon in den wenigen, uns noch übrigen Bruchſtücken hat *Lucilius* 16 angeſehene Römer, z. B. den Mutius Scaevola, den T. Albutius, Q. Caec. Metellus, P. Rutilius Lupus, M. Carbo, Q. Opimius, P. Parus Tuditanus und viele andere Männer durchgezogen. Wie viel mehrere werden von ihm in ſeinen ſämmtlichen Satyren beſtraft worden ſeyn! Seine Satyren waren die lebhaften Töchter einer noch unbeſchränkten democratiſchen Freiheit. Selbſt die Dichter *Caecilius*, *Terenz*, *Pacuv* und *Atticus* entgiengen ſeiner Geiſsel nicht. **) Er war Niemand hold, als der Tugend und ihren Verehrern, und ſtellte jeden Schalk in ſeiner Blöſse dar. Seine Satyren hatten — nach Maaſsgabe der von denſelben übrigen Fragmente — folgende Eigenheiten:

1) *Lucilius* miſchte, wenn gleich die uns erhaltenen Reſte derſelben mehr den ſtrengen Sittenrichter, als den witzigen Kopf verrathen, ſeine verwundenden Scherze, ſeine ſchneidend empfindliche Beſtrafung mit launenvoller Spaſshaftigkeit und Drolligkeit, und verband mit ſeinen ſchmerzlichen Sti-

*) Dies iſt es, was *Donat* (de Tragoed. et comoed. vor dem *Lindenbrog*'ſchen Terenz. S. 27 und in *Zeune's* Ausgabe) vom Lucilius meint, wenn er ſein *carmen primum novo modo conſcriptum* nennt.

**) „Tunc in poematis eorum obtrectandis *Lucilius* fuit." *A. Gellius* noct. Attic. Lib. XVII. Cap. 21.

cheleien und angreifendem Tadel eine lachende Rüge. Seine ſcharfen Beſtrafungen muſsten doch der Offenheit und Freimüthigkeit wegen gefallen. Zwar waren ſeine Angriffe äuſserſt herbe und ſeine Geiſselhiebe kräftig *); aber er gab ſie nicht ohne Witz, er ſchonte der Tugend und für ſein Zeitalter war ſeine Satyre ganz eigentlich gemacht. Die Kühnheit, mit welcher er auftrat, die Furchtloſigkeit, mit welcher er die Laſter der ſchlecht geſinnten Bürger anfiel, die Perſönlichkeiten, die er ohne Bedenken einmiſchte und ſein kecker und nicht ſchonender Ton fielen in einem Freiſtaate, wo die alten Sitten mit den neuen noch in anhaltendem Kampfe lagen, wo kein Anſehen des Standes und Ranges galt, und die Tugend vor dem Volke und in öffentlichen Verſammlungen ihre lauten Vertheidiger und Lobredner findet, nicht auf. War der Pinſel, den er führte, immerhin etwas grob, die Farben, deren er ſich bediente, ſtark aufgetragen, und das Licht, in welches er ſeine Figuren ſtellt, grell, — ſeine Gemälde beleidigten das Auge nicht, weil man noch keine feinere Arbeit kannte, ſeine Schildereien ergötzten vielmehr, weil ſie Wahrheit enthielten, und man dieſe noch unverſchleiert zu ſehen vertrug. Was kümmert es überhaupt den Satyriker, wenn er auch hier anſtöſst und dort erbittert, dem Striemen ſchlägt und Jenen verwundet. Das Nämliche thut ja der Ankläger vor Ge-

richte,

*) S. *Juvenalis* Sat. L. I. Sat. I. v. 165 f.: „enſe velut ſtricto, quoties Lucilius ardens — infremuit; rubet auditor, cui frigida mens eſt — criminibus" etc.; vergl. auch den alten Scholiaſten zu *Horazens* Sat. L. I. Sat. I., welcher ihm Rauheit, oder richtiger Bitterkeit beilegt.

richte, der Schaufpieler auf der Bühne, der Bürger in der Verfammlung. Die Freunde des alten Herkommens, konnte *Lucilius* denken, die Laelien und Scipionen, würden ihm ihren Beifall nicht verfagen, und ihr Einflufs könnte ihn gegen alle Angriffe fichern. Seine Satyren fielen gerade in die Zeiten, wo Rechtfchaffenheit und Verderbtheit mit einander in offener Fehde begriffen waren, und die Kluft zwifchen beiden mit jedem Tage merklicher wurde, zugleich aber weder ausdrückliche Gefetze, noch ftillfchweigende Verträge, noch Rückfichten auf ein Oberhaupt die Freiheit des Redens und Schreibens einfchränkten; und eben, weil fie in folche Zeiten fielen, konnten fie füglich keinen andern Character, als den ihnen von mir gegebenen, haben. Sie waren Stimmen eines eifernden Patrioten, der fich mit dem kleinern und beffern Theile feiner Bürger nicht fowohl wider das Lafter, als wider die Lafterhaften auflehnte und, was er dachte, laut und ohne alle Rückfichten fagte, weil das Uebel, das er zu heben fuchte, durch feine Neuheit und Gefährlichkeit fchreckte und die Umftände, in welchen er fich befand, ihm eine freie und heftige Sprache erlaubten." *)

2) Seine Satyren waren mit Sittenfprüchen geziert und fehr lehrreich.

3) Nach *Horaz* **), dem die veralteten Wörter und Phrafen des *Lucilius*, wovon feine Satyren wimmelten, nach feiner fchönen Sprache und nach dem

*) S. Charactere der vornehmften Dichter etc., 4ten B. 2tes St. S. 444—446.

**) Satyr. L. I. Sat. IV. v. 11., vgl. mit L. I. Sat. X. v. 50., fo wie eben dafelbft v. 68—71.

damaligen ſchönen Converſationstone ſehr miſsfallen muſsten, ſtrotzten ſeine Verſe von Auswüchſen; des Schlechten und Fremdartigen ſey mehr als des Guten und zur Sache Gehörigen. Derſelbe Kunſtrichter findet *) ſeine Verſe und Schreibart ungeſchmeidig, hart und unrein, weil ſie zu flüchtig gearbeitet ſeyen. Er vergleicht ſeine Verſe deshalb mit einem ſchlammigen Fluſſe oder mit einer trüben und dick flieſsenden Quelle, welche des Reinigens und Ausputzens ſehr benöthigt ſey. *Lucilius* habe (wie er ſich dessen als etwas Groſsen gerühmt) aus dem Stegreif und ohne ein Bein zu ſtrekken, in einer Stunde an 200 Verſe dictirt **) und auf das Feilen nicht den mindeſten Fleiſs verwandt. ***) Auch wirft er ihm †) vor, daſs er das Lateiniſche mit dem Griechiſchen vermiſcht habe, welches doch, wenn es ihm auch Einige zum Lobe anrechneten, ein Fehler ſey. Man ſollte glauben, daſs man ſich auf das Urtheil eines Mannes von ſo feinem Geſchmack verlaſſen könnte. Und doch fand nicht bloſs *Cicero*, auch dieſer feine Kenner des Schönen, an der Schreibart des *Lucilius* Geſchmack und rühmt ſeine Urbanität, ſondern es waren auch die Zeitgenoſſen des *Horaz* mit deſſen Tadel unzufrieden.

Wenn des Schlechten im *Lucilius* mehr war, als des Guten und Vorzüglichen, woher kam es, daſs man in dem feinen Zeitalter Auguſts ſich an der Leſung ſeiner Schriften ſo innig ergötzte, daſs 100 Jahre ſpäter (wie wir aus dem Geſpräche über den

*) Ebendaſ. L. I. Sat. IV. v. 84.

**) Ebendaſ. L. I. Sat. IV. v. 9. 10.

***) Daſ. a. a. O. v. 11. 12.

†) Ebendaſ. L. I. Sat. X. v. 20 — 23.

Verfall der römischen Beredsamkeit lernen) diese nach *Horazen's* Urtheil offenbar ungegründete, Vorliebe für den *Lucilius* noch fortdauerte? Wie scheint damit folgendes Urtheil des trefflichen Kunstrichters *Quintilian's* mit jenem Tadel des *Horaz* so ganz zu contrastiren! „In der Satyre hat *Lucilius* zuerst ein „vorzügliches Lob erreicht, und noch hat derselbe „hie und da so sehr ihn schätzende Freunde, dass „sie sogar kein Bedenken tragen, ihn nicht bloss al„len Dichtern in derselben Dichtungsart, sondern „auch überhaupt allen vorzuziehen. Wenn ich gleich „nicht ihrer Meinung bin, so stimme ich doch gleich„wohl auch nicht dem *Horaz* bei, wenn er von ihm „sagt: er fliesse unrein und sey Manches in ihm, „was weggeräumt werden könne. *Denn man findet „bei ihm eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und „Freimüthigkeit, und eben daher Schärfe* [des „Ausdrucks] *und recht viel Salz.*" Allein dies Alles ist bloss Scheinwiderspruch, und *Horazen's* Urtheil scheint bis auf die sichtliche Uebertreibung, dass *Lucilius* in einer Stunde an 200 Verse gemacht habe, welches seine Parteilichkeit darlegt, richtig zu seyn; denn *Quintilian*, welcher nur das Urtheil des *Horaz* über *Lucilius* zu übertrieben findet, also nicht glaubt, dass *Lucilius* so unrein fliesst, und dass des Wegzuräumenden weniger seyn dürfte, als *Horaz* glaubt, bekennt doch in dieser Stelle deutlich, dass er die ausgezeichnete Verehrung, welche Einige noch gegen den *Lucilius* hegten, missbillige, so wie er auch vom *Horaz* unmittelbar darauf gesteht, dass er viel gewandter und reiner im Ausdruck sey. Dieser Mangel an beiden Eigenschaften ist es ja auch nur, was *Horaz* am *Lucilius* tadelt, nicht Mangel an Gelehrsamkeit, Witz und Freimüthigkeit. Ueberdies zeigen die Bruchstücke von *Lucilius* Satyren, dass des *Horaz* Urtheil von denselben eher noch zu glimpf-

lich als zu ſtrenge iſt; denn des *Lucilius* Hexameter empfehlen ſich nicht.

Um nur mit denſelben recht bald fertig zu werden, wirft er z. B. 2 — 3 Mal in einem Verſe das *s* weg. Eliſionen erlaubt er ſich gegen alle Schonung der Ohren ungemein häufig. Man kann gar nicht ſorgloſer in der Wahl des Ausdrucks, gleichgültiger gegen den Bau der Rede, nachläſſiger in Beobachtung der Feinheit und Ründe des Sylbenmaſses und unbekümmerter um die Reinigkeit der Sprache ſeyn, die man ſchreibt. Es kommen nicht bloſs einzelne griechiſche Worte, ſondern ganze griechiſche Verſe vor, die ſich unmittelbar an die lateiniſchen anſchlieſsen, und den Nachſatz von lateiniſchen Vorderſätzen ausmachen. *)

Auch zeigen die Reſte von *Lucilius Satyren*, daſs ſeine Sprache nicht einmal feiner und beſſer war, als die des *Ennius*, wenn gleich dieſes *Dacier*, *Dryden* und Andere meinten. Den Verſen mangelt es an Rundung und Politur, die das ausgezeichnetſte Verdienſt der *Horaz*iſchen Poeſie ausmacht.

So lange man ſolche beſſere Verſuche nicht kannte, konnte man mit denſelben zufrieden ſeyn. Zufällige Umſtände und eigene Gründe aber waren es, welche die Schätzung des *Lucilius* bei den Römern bewirkten. Denn 1) hatte die Schätzung des Alterthums darauf Einfluſs. Der Geſchmack im *Lucilius* nach ſeinem Jahrhundert, den glücklichen Zei-

*) *Wieland* hat in ſeiner Ueberſetzung der *Horaz*iſchen Satyren 2te Aufl. Th. I. S. 138 f. mehrere Beiſpiele von *Lucilius* rauhen Verſen und unanſtändigen Ausdrücken beigebracht.

ten eines *Scipio*, *Lentulus*, *Cato des ältern* u. ſ. w., deren Andenken den Römern immer werther wurde, je weiter ſie ſich von den ihrigen entfernten, galt als altrömiſche Feſtivität *), welche *Cicero* ſelbſt dem Attiſchen vorzieht. **) Des *Lucilius* Satyren hatten wie die Schriften des *Accius*, *Plautus* und *Pacuvius*, das Vergnügen der Jugend von *Horazen's* Zeitgenoſſen ausgemacht. Einen reineren Ausdruck, eine lebendigere Darſtellung und feinere Scherze, als die der genannten Schriftſteller waren, gab es für ſie nicht. In ihren Werken vermeinten ſie alle dichteriſchen Vollkommenheiten vereinigt zu ſehen, und ſahen ſie als die Muſter an, von welchen die Regeln zur Beurtheilung ähnlicher Verſuche abgeleitet werden müſsten.

Seine Verſe und Sittenſprüche waren in die Sprache des gemeinen Lebens, oder in gerichtliche Reden und philoſophiſche Schriften übergegangen. Noch mehr: ſeine Satyren und die Sprache in denſelben war *fürs Volk* berechnet. Daſſelbe gewann ſie einmal lieb. Wie hätte ſich dieſe Vorliebe nicht lange forterhalten ſollen? Daſſelbe fand das Feine nicht für ſeinen Geſchmack. In der Folge aber wurde die *Sprache* und *Poeſie* ſehr vervollkommnet. *Jene* wurde nachdrücklicher, runder, *dieſe* reiner, wohlklingender und geſchmeidiger. Jetzt ſchalten die jüngeren Kunſtrichter der Römer die vor dem Zeitalter Auguſts lebenden Dichter rauh, leer und

*) Dieſer Ausdruck, welcher ſich nicht nach dem ganzen Nachdruck übertragen läſst, bezeichnet alles, was wir gutlaunig, munter, drollig, ſcherzhaft und anmuthig nennen.

**) S. Cicero de clar. orat. C. 45 und *Cicero* ad famil. L. IX. ep. 15.: „tecum video — et vernaculae feſtivitatis agnoſcere.

kraftlos; höchſtens kannten ſie einzelne Schönheiten und glückliche Verſe an. Die älteren aber widerſprachen ihnen, und warfen ihnen vor, daſs ſie den Ruhm ihrer Vorgänger untergrüben, und ſie, um eine eigene Schule zu errichten, verkleinerten. Es kann uns alſo jener Widerſpruch gegen des *Horaz* Urtheil nicht befremden. Mit dem Fortgange der römiſchen Literatur und des beſſeren, mehr verbreiteten Zeitgeſchmacks nahm der Antheil an den Schriften des *Lucilius* ab, und man hatte an ſeiner Schreibart weniger Wohlgefallen. Daher ſchreibt auch *Quintilian* bloſs (in oben beigebrachter Stelle), daſs es nur *hier und da* Leute gegeben, die den *Lucilius* den ſpäteren Dichtern vorzögen. Seine Verehrer, deren Zahl zu *Horazen's* Zeit ungleich gröſser war, und gegen deren verkehrten Geſchmack dieſer ſo laut eiferte, hatten alſo ſeit *Horaz* bis zum *Quintilian* oder *nach* 100 *Jahren* ſchon ſehr abgenommen. Auch folgende Stelle zeigt, daſs Anhänglichkeit an das Alte das Bewuſstſeyn des ſchlechten Geſchmacks unterdrücke, und gegen das ſchätzbare Neue die Augen verblende.

„Es iſt genug, dieſe Menſchengattung, die allein das Alte bewundert, mit einem Winke zu bezeichnen. Ihr kennt ſie ſchon, ohne daſs ich ſie zu nennen brauche, die Leute, die den *Lucilius* ſtatt des *Horaz*, und ſtatt des *Virgilius*, den *Lucretius* leſen.“ *) — 2) Der individuelle Schwung von Witz und Laune, welcher dem *Lucilius* eigen war, beförderte auch die Hochſchätzung deſſelben.

*) Worte, die der Verf. des Dialogs de cauſſis corruptae eloquentiae, dem *Aper* in den Mund legt, ſ. unten bei Quintilian.

B. (f. S. 139.) *Lucilius* foll aufserdem noch andere Gedichte: a) *Epoden*, b) *Hymnen*, und c) *eine Lobfchrift auf Scipio Africanus* entweder den älteren, oder den *Scipio Aemilianus Africanus* den jüngeren, einen Gönner und Freund des *Lucilius* (f. oben S 138) abgefafst haben. Letztere war eine Lebensbefchreibung deffelben. Alle diefe Schriften find ebenfalls verloren gegangen. Das Gedicht: *Aetna*, wird ihm auch von Einigen, von Andern aber dem *Cornelius Severus*, oder dem *Lucilius dem jüngeren* zugefchrieben. Es findet fich in *Wernsdorf's* Sammlung der poet. min. lat. T. IV zu Anfange.

Wenn *Lucilius* einem *Cicero* gefallen und fich felbft noch nach Verlauf eines Jahrhunderts in einem guten Andenken erhalten konnte, fo mufste er gewiffe Tugenden befitzen, welche die Fehler feines Zeitalters und feiner Sprache wo nicht bedeckten, doch verfchleierten. Diefe waren wahrfcheinlich die ihm eigenthümliche Laune und Drolligkeit, ein gewiffer Gefchmack nach feinem Jahrhundert, eine treuherzige Einfalt, und kurz — der Nachhall einer Laute aus fernen Tagen, es war eine Sprache, die zwar den durch griechifche Mufter gebildeten Gefchmack unmöglich befriedigen, aber doch jeden, der das Körnichte im Ausdrucke liebte, ergötzen konnte. Würden auch wohl *Horaz*, *Juvenal* und *Perfius* fähig gewefen feyn, das Lächerliche der Römer fo treffend und fchön zu fchildern, wenn ihnen nicht *Lucilius* die Farben dazu dargeboten hätte? Der Erftere erhielt die Satyre aus den Händen des *Lucilius*. — —

III. Ausgaben der vom Lucilius noch übrigen Fragmente.

C. *Lucilii Sueffani Auruncani Satyrographorum*

principis ſatyrarum, quae ſuperſunt reliquiae. Franciscus Jani F. Douſa, collegit, dispoſuit, et notas addidit Lugd. Bat. [ex off. Plantini] 1597. 4. *Editio IIda.* Amſtelod. 1661. 4.

Dieſe zweite Ausgabe iſt die erſte, nur mit einem neuen vorgeſetzten Titelblatte; ſie iſt aber wirklich neu aufgelegt *cura Jo. Ant. Vulpii. Patav.* 1735. 8. und iſt von *Havercamp*, weil jene ſelten geworden war, ſeiner Ausgabe des *Cenſorinus* als Anhang beigefügt worden, Lugd. Bat. 1743. 8.

Janus Douſa hat zwar mit groſser Sorgfalt die in den alten Sprachlehrern und Critikern zerſtreuten Fragmente vom *Lucilius* geſammelt, aber auch in Centonen eigenmächtig, um nur einen vernünftigen Wortverſtand herauszubringen, mit einander verbunden, welches ein bloſses philologiſches Spielwerk wurde. Geſchmacklos findet man gleich zu Anfange die gröbſten Unfläthereien und bäuriſche Scherze gehäuft, wodurch der Leſer ſogleich gegen die ganze Sammlung eingenommen wird, die überhaupt einer neuen Läuterung und Reviſion bedürfte. — In der *Zweibrücker Ausgabe* des *Perſius* und *Juvenals* (Biponti. 1785. 8.) ſind ebenfalls die Bruchſtücke des *Lucilius* beigefügt, ſo wie man ſie auch in *Mich. Maittaire's* corp. lat. poetar. T. II. p. 1496 ff. findet. — *Pet. Scriver* hat in ſ. opp. philol. et poet Ed. ab *Aen. H. Weſterhovio* ed. II. Arnhemii. 1752. 4. p. 25—27 mehrere Stellen vom *Lucilius* verbeſſert und erläutert. —

IX. Titus Lucretius.

Vergl. *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. III. p. 209—218; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſ. Th. III. S. 209—219 h. v.; *Saxii* onom. lit. I. p. 145 f. *Bruckeri* hiſt. crit. philoſ. T. II. p. 67 f.; *Duſch* Briefe zur Bildung des Geſchmacks, Th. II. Brief 1—6; An apology for the Life of *T. Lucretius Carus*, being a proper ſequel to the Apology for the Life of Colley *Cibber*. Londini, 1740. 8.; „Leben des Lucrez, Stoff und poetiſcher Werth ſeines Gedichts von *J. H. Fr. Meinecke*.“ vor deſſelben Ueberſetzung des Lucrez. 1. B. Lpzg. 1795. gr. 8. S. 19—30; die Prolegomena vor Herrn Hofr. Eichſtädt's Ausgabe des *Lucrez*; (ſ. unten N. III.) p. 54—64 [eine Prüfung der gewöhnlichen Sagen vom *Lucretius*.]

I. Lebensumſtände des Titus Lucretius Carus.

Von denſelben kann wenig mit Gewiſsheit geſagt werden, weil uns die gleichzeitigen Schriftſteller keine Nachrichten darüber liefern. Nach *Euſebius* in ſeinem Chronicon ward er im Jahre nach Erb. R. 659, Olymp. 171—2 oder vor Chr. Geb. 95, alſo um 12 Jahre ſpäter, als *Cicero*, deſſen Geburtsjahr ins Jahr Roms 747 fällt, geboren. Es iſt ſowohl ungewiſs, ob Rom ſeine Vaterſtadt war *), als auch ob er aus einem, in mehrere Linien ſich theilenden Geſchlechte, welches ſich durch die Zunamen *Ofella*, *Veſpillo*, *Tricipitinus* etc. unterſchieden haben ſoll, abſtammte; denn es fehlt uns an Nachrichten von ſeinen Aeltern. Alles, was *Dionyſius*

*) Denn in der Stelle, wo er von den Römern redet, nennt er ihr Land (nicht beſtimmt: ihre Stadt) ſein Vaterland.

Lambinus *) ſchreibt, daſs er zu einer der beiden erſtgenannten Familien *Carus* gehöre, und daſs der Name für ein ehrenvoller Beiname zu halten ſey, iſt eine unerweisliche Vermuthung. Wahrſcheinlich aber iſt es, daſs *Lucretius*, um ſeinen Trieb nach Kenntniſſen zu beſriedigen, und wie es Sitte war, daſs junge Römer, um ſich in den Wiſſenſchaften auszuzeichnen, nach Athen reiſten, hieher gekommen ſey, und unter *Zeno* und *Phaedrus* vielleicht in den Gärten des *Epicur* ſelbſt, die *epicuräiſche Philoſophie* ſtudirt habe; denn er war einmal für dieſes Syſtem und deſſen Erfinder aufs höchſte eingenommen. Daſs er nach ſeiner Zurückkunft nicht bloſs ſeines Lehrers Grundſätzen getreu geblieben seyn, ſondern auch ohne alle Geſchäfte gelebt haben wird, iſt wahrſcheinlich.

Sein Freund war *C. Memmius* (Gemellus), Volkstribun, Prätor und Statthalter in Bithynien, welcher mit ihm in Athen geweſen war, und den er, weil ſelbiger Neigung zum Epicuraeism geäuſsert haben mochte, durch ſein Gedicht von der Natur der Dinge zum Uebertritt zu dieſem Syſtem und zur Entfernung von Staatsgeſchäften zu bewegen ſuchte.

Auch über das Jahr, wann *Lucretius* ſtarb, und die Art ſeines Todes wiſſen wir nichts Beſtimmtes. Nach *Euſebius*, *Hieronymus* und *Donat*, einem alten Biographen des *Virgilius*, brachte ihm ſeine Frau, oder ſeine Geliebte *Lucilla*, um ſich der Beſtändigkeit ſeiner Liebe zu verſichern, einen Liebestrank bei, welcher ihm einen Wahnſinn zuzog,

*) In deſſelben Leben des *Lucrez* vor deſſen Ausgabe Lutet. 1570. 4.

der jedoch mit lichten Augenblicken verbunden war, in denen er noch einige Bücher ſeiner Gedichte abfaſſen konnte. Entweder aus Ueberdruſs des Lebens, weil ihm ſein Wahnſinn unerträglich war, oder (wie Neuere wollen) aus Unwillen über Roms Verfall und Sittenloſigkeit, oder aus Trauer über die nach Patrae erfolgte Verbannung ſeines Freundes *Memmius* (welche Veranlaſſung es von dieſen war, iſt aus Mangel von Zeugniſſen älterer Schriftſteller ungewiſs), ſoll er ſich im J. nach Erb. R. 703 (nach *Donat* im Leben *Virgil's* 699, vor Chr. Geb. 51), im 44ſten Jahre ſeines Lebens ſelbſt ermordet haben. —

Was ſeine Moralität betrifft, ſo war *Lucretius* wohl, ſo viel ſich aus ſeinem Gedichte ſchlieſsen läſst, kein offenbarer Wollüſtling. Allein er ſchränkte doch wohl ſeine Tugend bloſs auf ſein *Ich* und auf den ungeſtörten Genuſs der Ruhe und Bequemlichkeit ein, und tadelte die Ausſchweifungen ſeiner Zeitgenoſſen nur in ſo fern, als ſie die Summe ſinnlicher Glückſeligkeit verminderten. Wo dies nicht iſt, da empfiehlt er, wie z. B. B. IV. v. 1065, ſehr ſchändlich die zügelloſeſte Wolluſt. Als Erfinder neuer Wahrheiten oder wenigſtens neuer ſcharfſinniger Beweiſe erſcheint *Lucretius* nicht.

II. Das von ihm noch vorhandene *Lehrgedicht* iſt

Von der Natur [*der Dinge*]

überſchrieben und beſteht aus VI Büchern.

1) *Wann faſste Lucretius daſſelbe ab?*

Es iſt eine leere Sage, die ſich auch nur auf das Zeugniſs des *Euſebius* ſtützt, daſs er daſſelbe in der von den Anfällen ſeiner Raſerei freien Zwi-

ſchenzeit ausgearbeitet, aber nicht die letzte Hand daran gelegt habe; ſondern daſs es von *Cicero* durchgeſehen und ins Reine gebracht worden ſey. Nichts läſst ſich eher mit überwiegenden Gründen beſtreiten, als dieſes. Er würde nicht allein eher einen *Antilucrez*, als dies Gedicht dem Publicum in die Hände geſpielt, ſondern auch deſſelben, weil er ſo gern von ſeinen literariſchen Arbeiten redet, irgendwo erwähnt haben. Dies lieſse ſich beſonders in derjenigen Stelle, worin ſich bei Beurtheilung des *Lucretius* als Dichters dazu eine ſo ungeſuchte Gelegenheit darbot *), am erſten erwarten. *Cicero*, welcher ſo gern als Dichter glänzen wollte, und ſeine Verſe da, wo er nur kann, anführt, würde wenigſtens in ſeinen philoſophiſchen Werken Verſe aus demſelben angeführt haben. Ja die poetiſche Sprache deſſelben unterſcheidet ſich von der des *Lucretius* ſo, daſs Niemand, welcher über Stil und Ton eines Schriftſtellers urtheilen kann, jener leeren Sage Glauben beimeſſen wird. Sie iſt jedoch ſchon im Alterthume vorhanden. Vielleicht hat der Erfinder derſelben ſich im Namen geirrt, und vielleicht hat *Cicero der Sohn* dieſe Arbeit übernommen, wodurch eine Verwechſelung der Perſon, oder ſtatt des Sohns der Vater angenommen wurde. Weil man jedoch nicht wohl glauben kann, daſs *Lucretius* ein Gedicht von VI Büchern in den *lucidis intervallis* ſeiner Raſerei, wenn auch nicht revidirt und vollendet, habe ausarbeiten können, ſo bin ich für eine frühere Abfaſſung derſelben, und zwar nicht für die Vermuthung, die ſich auf B. I. v. 30—43 gründet, daſs *Lucretius* es zur Zeit der Unruhen und Staatszerrüttungen durch *Catilina* und *Clodius* begonnen habe; denn

*) Epiſt. ad Quintum fratrem. B. III. ep. II.

ich kann in derſelben hievon keine einzige Anſpielung, keinen einzigen individuellen und ſolchen Zug, welcher bloſs von jenen Zeiten gedeutet werden könnte, finden. Man ſieht vielmehr, daſs *Lucretius* von jenem gefährlichen Kriege ſpricht, mit welchem man Rom zu Waſſer und zu Lande bedrohte. Sollte ſich daher nicht der Anlaſs zu dieſer Stelle ins Jahr nach Erb. R. 679 ſetzen laſſen, in welchem Rom im Oſten vom *Mithridates* und im Weſten vom *Sartorius* bedroht wurde, als die Seeräuber mit ſo vielem Glücke wider die römiſchen Feldherrn fochten? Roms Lage war wirklich damals ſo bedenklich, daſs ſie mit Recht eine nachtheilige, unruhige Zeit fürs Vaterland *) genannt werden konnte. Durch dieſe Annahme erhalten auch die Worte v. 30: „*per maria ac terras omneis ſopita quieſcant*“ einen Sinn, welcher ſonſt völlig bedeutungslos wäre.

2) *Iſt dies Lehrgedicht noch ganz vorhanden?*

Mehrere Gelehrte **) haben behauptet, daſs es ehemals aus mehr als VI Büchern beſtanden habe. Sie gründen ihre Behauptung vorzüglich auf ein Zeugniſs des Terentius. *Varro*, welcher ***) ſchreibt: „*Lucretius ſuorum unius et viginti librorum initium fecit hoc:*

Aethereis et terrae genitabile quaerere tempus.

Allein ſchon der ſcharfſinnige *Lambin* ahnete bei dieſem Namen eine verdorbene Lesart, daſs

*) Buch I., v. 42.

**) *Gyraldus* dial. IV. de Poetis; *Casp. Barthius* in den Adverſar.

***) De lingua lat. B. IV. p. 7. edit. Bipontin.

ſtatt *Lucretius* entweder *Lucilius* oder der Name eines andern Schriftſtellers geſetzt werden müſſe. *Terentius Varro*, der überhaupt nicht leicht Zeugniſſe von gleichzeitigen Schriftſtellern entlehnte, wird auch nicht ein Zeugniſs aus *Lucretius*, der nach *Euſebius* um 24 Jahre jünger, als er war, gewählt haben. Dieſer konnte, falls man auch annehmen wollte, daſs er früh ſchon den Anfang mit ſeinem Gedichte gemacht hätte, es doch unmöglich bereits geendigt und herausgegeben haben, als Varro ſein Buch: *de lingua latina*, dem *Cicero* überſchickte. Daſs die Namen *Lucilius* und *Lucretius* oft von den Abſchreibern verwechſelt worden ſind, haben *Lambinus* und *Obert Giſanius* (*Giphanius*) durch viele Beiſpiele erwieſen. Ueberdies läſst ſich aus dem Lehrgedichte des *Lucretius* ſelbſt darthun, daſs es urſprünglich nur aus ſechs Büchern beſtanden habe. 1) *Lucretius* citirt einmal das *erſte Buch* ſelbſt und dieſes iſt kein anderes, als dasjenige, mit welchem jetzt das Werk beginnt; denn die Worte Buch VI. v. 937. 38: „*in primo carmine*" bedeuten *in primo libro*. So führt auch *Ovid* (Triſt. L. II. v. 261 *) daſſelbe Buch in den Worten:

„*Sumſerit Aeneadum genetrix, ubi prima: requiret*"

als das erſte an. Daſſelbe thut *Priſcian.* **) — Auch

*) Der Sinn dieſes Verſes iſt: wenn eine Römerin den *Lucrez* in die Hände nimmt. — Die Alten citirten bekanntlich die Bücher durch den Anfang derſelben. Man vergl. Jonſius de ſcriptor. hiſt. philoſ. II. p. 136; *Scaliger* ad *Euſebium* ad ann. Mundi MDCCCCLX.

**) Lib. VI. in Grammaticis Putſchianis p. 731; „Eſt autem, quando genitivum pluralem quoque per conciſionem proferunt et maxime in compoſitis et patronymicis — ut Aeneadum pro Aeneadarum."

in Betreff des letzten Buchs entfernt *Lucretius* jede Bedenklichkeit, wenn er im VI. B. v. 92 ſingt:

„*Tu mihi ſupremae praeſcripta ad candida calcis*
Currenti ſpatium praemonſtra, callida Muſa,
Calliope, requies hominum, Divumque voluptas:
Te duce ut inſignem capiam cum laude coronam."

und durch dieſe Anſpielung auf die olympiſchen oder circenſiſchen Spiele dies Buch für das Ende ſeines Strebens erklärt. Einige geben zwar zu, daſs das erſte und letzte Buch unverſtümmelt geblieben ſind, behaupten aber, daſs deſſenungeachtet viele Bücher aus der Mitte dieſes Gedichts verloren gegangen ſeyn könnten. Zwar fehlt es dieſem Vorgeben nicht an Gründen, z. B. *Lucrez* würde ſeinen Vortheil ſehr ſchlecht verſtanden haben, wenn er aus der epicuräiſchen Philoſophie gerade das nur gewählt hätte, was gar keine poetiſche Behandlung vertrug; dasjenige aber, worin er ſich als Dichter zeigen konnte, nur flüchtig und im Vorbeigehen berührt hätte; denn es ſind in dieſem Werke die Lehren von der Phyſik und Pſychologie faſt erſchöpft, allein über die Moral findet man bloſs abgeriſſene und zerſtreute Sätze; 2) kann man mehrere Verſe aufweiſen, welche von Grammatikern aus dem *Lucrez* angeführt werden, die man hingegen in ſeinem Lehrgedichte vergeblich ſucht. Jener erſte Grund läſst ſich aber leicht durch den *Hauptzweck, welchen Lucretius bei der Verfertigung ſeines Gedichts* hatte, abfertigen. Dieſer war kein anderer, als den *Memmius* für ſeine Philoſophie zu gewinnen.

In dieſer Hinſicht ſucht er zu zeigen, daſs ſie allein wahre Seelenruhe, Standhaftigkeit und Selbſtbeherrſchung — dieſe Grundlage wahrer Glückſeligkeit — bewirke. Da er nun glaubte, daſs das

menſchliche Leben durch nichts ſo getrübt und beunruhigt würde, als durch religiöſen Aberglauben und Todesfurcht, ſo ſucht er zu beweiſen: Epicur heile den Menſchen am gründlichſten von dieſen verderblichen Uebeln. Zu dem religiöſen Aberglauben rechnet er den Glauben an die Vorſehung, und an die Weltſchöpfung durch die Götter. Die Furcht vor dem Tode leitet er vorzüglich von dem Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode ab, und deshalb will er darlegen, daſs die Welt bloſs durch den Zufluſs von Atomen entſtanden ſey, daſs es unzählige Welten gäbe, welche alle denſelben Urſprung hätten, und welchen ein gleiches Ende bevorſtehe, daſs die Seele ſterblich ſey, und wie nach dem Tode alle Empfindung aufhöre. Um dieſe widerſinnigen Sätze wahrſcheinlich zu machen, muſste er *Epicur's* Lehrſätze von der Phyſik und Pſychologie weitläuftig erläutern. Die Lehren der *Moral* paſsten aber weniger zu dieſem Zweck, und deshalb konnte er ſie unbedenklich übergehen. Uebrigens ſtehen alle VI Bücher in einem ſolchen Zuſammenhange, daſs durchaus keine bedeutende Lücke zwiſchen denſelben angenommen werden kann.

Was den zweiten Grund betrifft, daſs die Grammatiker einige, jedoch wenige Verſe unter des *Lucrez* Namen anführten, die wir jetzt nicht mehr in ſeinem Lehrgedichte finden, ſo iſt dies zwar allerdings der Fall. Allein dies beweiſt nur, daſs bloſs einzelne Verſe verloren gegangen ſeyn können. Beſſer iſt es daher, mit Hrn. Hofr. *Eichſtädt* anzunehmen, *daſs vom Lucrez zwei verſchiedene Recenſionen vorhanden geweſen*, und daſs die angeführten Verſe aus der verloren gegangenen Recenſion (wahrſcheinlich aus der *früheren*, indem wir die jüngere beſitzen) entlehnt

lehnt ſind. Man findet nämlich im *Lucretius* eine ſehr auffallende Verſchiedenheit des Ausdrucks. Bisweilen hat Alles einen Anſtrich vom hohen Alterthume, und bald wieder eine Eleganz und Bildung, welche des *Octavian*iſchen Zeitalters würdig iſt. Ein Theil dieſer Ungleichheit kann freilich eine Folge ſeines Zeitalters ſeyn, indem *Lucretius* zwiſchen dem rohen ungebildeten *Ennius* und *Lucilius* und dem correcten *Virgil* und *Horaz* in der Mitte ſtand. Die Ungleichheit des Stoffs konnte ebenfalls einigen Einfluſs auf die Verſchiedenheit des Vortrags haben. Dies erklärt jedoch nur Einiges, allein nicht Alles; *deshalb iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs es ehedem zwei Recenſionen vom Lucretius gab; eine* vom alten Dichter ſelbſt, in dem rauhen Stil der Zeit, *eine andere*, in welcher der Ausdruck von einer gelehrten Hand des nachfolgenden Zeitalters gefeilt und der Stil überarbeitet war. Die jüngere von denſelben, welche in unſere Hände kam, iſt ſo beſchaffen, daſs darin nicht alle Spuren von der älteren verwiſcht, ſondern hier und da die alten und neuen Leſearten ſtehen geblieben ſind.

Zu dieſer Ungleichheit kommt noch, daſs man in dieſem Gedichte ſo viele Luxaturen und unter einander geworfene Stellen, in welchen es daher keinen Zuſammenhang gab, ferner gewiſſe unnütze und geſuchte Veränderungen in den mehrmals zurückkehrenden Verſen findet, daſs man ſie unmöglich alle auf Rechnung des Abſchreibers ſetzen kann. In den Handſchriften trifft man ſolche Abweichungen der Leſeart an, deren Entſtehung unerklärlich iſt, wenn man annimmt, daſs ſie entweder vom Verfaſſer ſelbſt, oder von einem Verbeſſerer herrühren. Denn ſie ſind faſt alle ſo beſchaf-

ſen, daſs ſie eine Verſchiedenheit des Sinnes verurſachen, und wo die eine den Sinn deutlicher, beſſer und zweckmäſsiger als die andere darſtellt. Nimmt man aber eine doppelte Recenſion dieſes Gedichts an, oder glaubt man, daſs das Werk, nachdem es aus den Händen des Dichters noch etwas roh hervorgegangen, von Neuem überarbeitet, und an manchen Stellen abgeglättet worden ſey; daſs dieſe Arbeit nicht das Ganze getroffen, und daſs wir demnach dies Gedicht zum Theil noch in ſeiner alten Geſtalt, zum Theil aber nach der zweiten Recenſion deſſelben beſitzen.

Dieſes angenommen, läſst es ſich leicht erklären, warum viele Verſe in unſerm *Lucretius* gefunden werden, weil dieſe Citate der älteren Recenſion ſind, und Herr *Eichſtädt* hat bereits mit vielem Glücke aus jener die Stellen ausgemittelt, wo ſie müſſen geſtanden haben. Wird gleich dieſe aus innern Gründen entlehnte Vermuthung nicht durch deutliche Zeugniſſe der Alten beſtätigt, ſo findet man doch 1) Spuren der wahren Tradition von einem darüber früher verbreiteten Gerüchte. *) 2) Ueberdies pflegten die Alten die Bücher nur nach und nach abzuſchreiben, ſo daſs leicht Veränderungen darin vorgenommen werden konnten. —

3) Die *Muſter*, nach welchem ſich *Lucretius* gebildet und die er nachgeahmt hat, waren ſowohl griechiſche Dichter, als auch einige Stellen der griechiſchen Philoſophen, von jenen z. B. der *Homer*. **) Von dieſen faſste er hauptſächlich den

*) Namentlich in der obenerwähnten irrigen Sagé von einer durch *Cicero* bewirkten Umarbeitung.

**) Vergl. deshalb *Lucrez* v. d. Natur der Dinge L. II. v. 24 mit der Odyſſee. B. VII. v. 100 ff.

Pythagoräer *Empedocles*, deſſen berühmtes Gedicht *über die Natur der Dinge* ins Auge, das in Darſtellung und Sprache ſein Vorbild und Muſter war. Die Römer ſchloſſen ſich überhaupt an die Lehrgebäude und Lehrgedichte des *Xenophanes*, *Parmenides* und *Empedocles* an. *Lucretius* ſchätzte vorzüglich die Nüchternheit des alten Stils und den Ton des Letzteren. So wie *Empedocles* mehr Philoſoph und Rhetor als Dichter, und ſeine Poeſie im Ganzen trocken war, ſo war auch *Lucretius* mehr Weltweiſer als Dichter, und letzteres nur auf eine ſehr trockene Art. So wie *jener* den Abgang an wahrer Dichtkunſt durch die Pracht der Sentenzen, durch Bilder, durch eine hochtönende Sprache, kurz durch rhetoriſche Künſte erſetzte, ſo war dies auch bei *dieſem* der Fall.

4) *Der Inhalt* ſeines Lehrgedichts iſt bereits gröſsten Theils oben S. 160 f. erwähnt worden. Ich bemerke noch, daſs ſich die *Nützlichkeit* deſſelben in einer *vollſtändigen, treuen und ſolchen Darſtellung des epicuräiſchen Syſtems* zeigt. Es entſchädigt uns für den Verluſt der Schriften des *Epicur*; denn des *Lucretius* Darſtellung des theoretiſchen Theils der Philoſophie von *Epicur* iſt ſo klar und beſtimmt ausgeführt, daſs ſie nichts zu wünſchen übrig läſst. Die Gedanken ſind ganz aus *Epicur's* Schriften genommen, wie er ſelbſt Buch III. V. 14 ff. verſichert, und *Lucretius* iſt daher eine treuere Quelle, als ſelbſt *Diogenes von Laërte* verworrene, meiſtentheils verdorbene Compilation. Ihm, dem jeder Satz ſeines Lehrers, für welchen er im höchſten Grade eingenommen, und davon aufs innigſte überzeugt war, als ein Orakel galt, iſt keine von deſſen Behauptungen entgangen. Man ſieht, daſs in ſeinem Gedächtniſs der kleinſte Nebenbeweis und die ganze

Verkettung des epicuräiſchen Syſtems genau gegenwärtig war, und daſs er nicht bloſs alle Schlüſſe der epicuräischen Schule aufgefaſst, ſondern mit einer entſchiedenen Vorliebe ſelbſt bis in ihre feinſten Beziehungen verfolgt hat. Er gefällt ſich darin, wenn er ſie gegen andere *Schulen* als richtig vertheidigen kann.

Mit Begeiſterung trägt er die abſtracten Lehren und Grundſätze ſeines Lehrers *zur allgemeinen Verſtändlichkeit ins Sinnliche herabgezogen, und in ein Ganzes kunſtvoll verwebt,* vor. Jedoch hat er deſſen Syſtem mit keinen neuen Sätzen und Beweiſen vermehrt. Weil er die Behauptungen anderer Philoſophen widerlegt, werden wir mit vielen Lehrbegriffen älterer Philoſophen, z. B. des *Heraclit* und *Anaxagoras*, bekannt. Er hat an denſelben nicht nur den *metaphyſiſchen* Theil des epicuräiſchen Syſtems bearbeitet, ſondern auch eben ſo ſehr den *phyſiſchen* dargeſtellt, oder die Urſachen und Erklärungen von den Erſcheinungen der Sinnenwelt gegeben. Die Bewegung der Geſtirne, der Wechſel der Jahreszeiten, die Erzeugung des Blitzes und Donners, der Urſprung der Wolken, die Wirkung des Magnets und mehrere Lehrſätze der Naturlehre werden von ihm nicht beiläufig erwähnt, ſondern ſo ausführlich und deutlich erörtert, als es nie von andern Philoſophen geſchehen iſt.

Weil er die Behauptungen und Grundſätze ſeiner Schule nicht um ſeinen Scharfſinn glänzen zu laſſen, in Schutz nahm, ſondern ſie aus Ueberzeugung vertheidigt, ſo fehlt es ihm nicht an Mitteln, ſeine Leſer wenigſtens auf einige Augenblicke für dieſe Irrthümer zu gewinnen. Denn an ſich widerſtreitet der Verſtand mehreren Behauptungen des

Epicuräismus in dieſem Lehrgedichte. Ja ſelbſt ſogar die Neigungen und Wünſche vertragen nicht einmal dieſelben. Denn mag auch *Lucretius* ſehr ſchön die Thorheit der *Vielgötterei* mit guten Beweiſen beſtreiten; ſo iſt doch nichts ungereimter, als die kühnſte Abläugnung des Daſeyns Gottes und des Glaubens an Gottes Vorſehung und Weltregierung *), ſo wie die Behauptung, daſs Alles durch den Zufall entſtanden ſey, und die der Materialität und der Sterblichkeit der Seele. **) Die Unſterblichkeit der Seele beſtreitet er mit 26 Beweiſen, oder zeigt, daſs mit dem Tode Alles ein Ende habe, und daſs es in der Unterwelt keine Strafen geben werde.

So ſchön er das Unnöthige der Todesfurcht, und daſs der Tod kein Uebel ſey ***) beweiſet, und die übertriebene Begierde zum Leben als thöricht aus 4 Gründen †) darſtellt, ſo iſt doch die Quelle ſeiner Behauptungen unlauter und ſeicht. Indeſs hat er durch ſeine lebhafte Einbildungskraft und ſeinen Witz ſelbſt dieſe Irrthümer annehmlich zu machen gewuſst. Er hat ſie von ihrer blendendſten Seite dargeſtellt, und ſie mit dichteriſchen Farben geſchmückt. ††)

Bekanntlich ſuchte der Cardinal *Melchior von Polignac* in ſeinem *Antilucrez*, einem lateiniſchen Heldengedichte in IX Büchern, den *Lucretius* zu widerlegen; er ſtellte auch in dieſer Vertheidigung der Religion aus der Ver-

*) S. B. II., v. 1089 f.

**) S. Buch III. v. 162 f. 180 f. 418—843.

***) S. Buch III. v. 35 f. 909 f.

†) S. a. a. O. v. 1090—1107.

††) Man findet in *Duſch* Briefen zur Bildung des Geſchmacks, Th. II. das Syſtem des *Lucretius* ſkizzirt und man kann daſelbſt die Wendungen ſeiner Unterſuchungen und Behauptungen überſehen.

nunft reinere Begriffe von Gott und der Vorſehung auf, aber ſein poetiſches Talent iſt im Ganzen ſchwächer, als das des *Lucretius*. Der Abt *Orleans von Rothelin* hat es nach *Polignac's* Tode zu Paris 1747 in 8. unter dem Titel: *Anti-Lucretius, ſive de Deo et natura, libri IX* herausgegeben. Es wurde durch *Gottſched's* Beſorgung, *Lipſiae.* 1748. gr. 8. (16 gGr.) nachgedruckt und *theils* von *J. P. von Bougainville* ins Franzöſiſche, unter der Aufſchrift: *l'Anti-Lucrece, poëme ſur la religion naturelle, par le Cardinal de Polignac* etc., Paris. 1749. 8. zwei Bände, *theils* durch *Mart. Fr. Schäfer* ins Teutſche überſetzt, Berlin. 1760. 8. zwei Theile, 1 Rthlr. 8 gGr.

5) Der richtige *Versbau* dieſes Gedichts beſteht aus Hexametern, und zwar aus einer Miſchung von Dactylen und Spondeen. Sein Rhythmus iſt antik.

6) Was die *Würdigung* des *Lucrezi*ſchen Lehrgedichts, — deſſen *Vorzüge und Mängel* — betrifft, ſo war allerdings das hohe Lob übertrieben, welches *Lambin* *), *Giſanius*, *Faber*, *Preiger*, und ſelbſt *Creech*, die ihn den *politiſſimum* oder gar *ſublimem poetam* nannten, dem *Lucretius* ſo reichlich ſpendeten, oder wenn man [wie ein neuer Literator] ihm den *ſchönſten Dichterſchmuck* beilegt, worin er ſein philoſophiſches Syſtem ſchön und blühend aufgeſtellt habe, und wodurch ſie ihren eignen Mangel an Dichtergefühl darlegten. Allein ihn in ſeinem poetiſchen Werthe ſo tief herabzuſetzen, wie es z. B. von dem Verfaſſer des Aufſatzes: „*Titus Lucretius Carus*" in den *Characteren der vornehmſten Dichter*, oder

*) In der Zueignungsſchrift an Carl IX., und in der Abhandlung de Lucretii patria, genere vitae, ſtudio, ingenio etc. vor deſſelben Ausgabe des *Lucretius*. — In der Vorrede zur 3ten Ausgabe nennt er den *Lucretius* *omnium poetarum latinorum, qui hodie exſtant elegantiſſimum, puriſſimum, graviſſimum atque ornatiſſimum.*"

Nachträgen zu Sulzer's Theorie etc. Th. VII. 2tes St. S. 310 — 36 geſchieht, welcher ſein Gedicht für eine verfehlte Arbeit hält, heiſst ebenfalls der Sache zu viel thun.

Sind auch gleich die Lichtſtrahlen des Genies nicht häufig, die ſich nach *Cicero's* Urtheil *) in dieſem Lehrgedichte zeigen, ſo geſteht doch dieſer Kunſtrichter demſelben einige Vorzüge zu. Selbſt *Quintilian's* Urtheil **) iſt nicht ganz abſprechend, aber einſeitig in Hinſicht auf Redekunſt und Beredſamkeit nach der *Brauchbarkeit der Dichter für den Redner abgefaſst.* Aus dieſem Geſichtspuncte fand *Quintilian theils* den Inhalt weder der Erhabenheit, noch der oratoriſchen Schönheiten empfänglich, *theils* ſeinen Ausdruck zu ſubtil, zu gekünſtelt, oder richtiger zu gedrängt, ohne dadurch dem *Lucretius*ſchen Werke in dichteriſcher Hinſicht alle Schönheiten ſtreitig zu machen. Wie vorzüglich iſt auch das dieſem Gedichte bis zur Auflöſung der Welt Werth zutheilende Lob des *Ovid's* ***):

„*Carmina ſublimis tunc ſunt moritura Lucretii*
„*Exitio terras cum dabit una dies.*"

Was ſoll man daher von neuen Kunſtrichtern denken, die ihn nicht bloſs (mit *Quintilian*) ſchwer-

*) In Ep. ad *Quintum* fratrem. B. II. Ep. 11.: „Lucretii poemata, ut ſcribis, ita ſunt: non multis luminibus ingenii, multae tamen artis."

**) *Inſt. orat.* B. X. Cap. I. p. 905 nach *Burmann's* Ausgabe: „Nam *Macer* et Lucretius legendi quidem, ſed non ut φράσιν id eſt corpus eloquentiae, faciant. Elegantes ſua quisque materia, ſed alter (ille) humilis, alter (hic) difficilis."

***) S. deſſ. *Amor.* Buch I., Eleg. 15., v. 23 f. — *Statius* redet in den Worten: „Docti furor arduus Lucretii von dem Feuer und der Erhabenheit dieſes Dichters.

fällig, trocken und mager nennen, und in ihm höchstens einen geschickten, aber nicht unterhaltenden Versmächer gefunden, und die Kraft eines auch nur hie und da sich regenden Genius vermisst haben, sondern die sogar unbedenklich dem *Lucretius* den Namen eines Dichters geradezu absprachen, unter welche selbst *Lessing* gehörte. Mag es auch der Fall seyn, dass *Lucretius* an vielen Stellen gewiss kein Dichter ist, dass nur ein gewisses unnennbares Etwas seine Sprache über die Prosa erhebt, und sogar zuweilen mit einem Scheine poetischen Colorits täuscht, und dass sowohl seine alten Formen der Sprache und der volle Klang des römischen Dialects selbst, als auch der feste Tritt seines Hexameters, dem einige Rauheit bisweilen sogar einen Zusatz von Würde zu geben scheint, diese Täuschung um so mehr hervorbringt, je stärker der Stoff selbst vom Geiste einer unwandelbar und innig beglückenden Ueberzeugung durchdrungen ist; mag es seyn, dass er nicht bloss im Anfange, um seine Dichterkräfte für die noch übrige beträchtliche Laufbahn zu sparen, mit einem mässigen poetischen Feuer beginnt, sondern je weiter er schreitet, fast ganz als Dichter zurücktritt, und nur als ein trockner philosophischer Lehrer sich zeigt, also mit dem Fortgange seines Gedichts weder wärmer, noch seine Sprache bildlicher und seine Darstellung sinnlicher wird; denn eigentliche poetische Dichtungen, kühne Bilder und Zusammenstellungen ungleichartiger Ideen, feine Wendungen und Anspielungen interessanter Situationen etc. finden sich nur sehr wenig, und wird er ein Mal wieder von der poetischen Muse aus seinen philosophischen Träumen aufgeweckt, so pflegt er nur ängstlich nach einem poetischen Bilde oder Gleichniss zu haschen, und es bis auf die feinsten Fäden auszu-

spinnen, um seine poetische Nachlässigkeit wieder gut zu machen: so vermag ich doch nicht, dem *Lucretius wirkliches poetisches Talent abzusprechen.* Ich verkenne es auch nicht, 1) *Lucretius* trägt seine Philosophie so schmucklos, kalt und ohne Leben vor, daſs er sogar die Mühe scheute, dieselbe durch geschickte Verbindungen und leichte Uebergänge von Satz zu Satz, von Idee zu Idee zu leiten, den versteckten Wendungen ihre auffallende Form und den Beweisen durch eine gefällige Einkleidung ihr steifes Ansehen zu nehmen.

Lucretius spielt den Lehrer zu sehr, und die beständig wiederkehrenden einförmigen prosaischen Bindewörtchen und Verbindungsübergänge: „*zuerst*, *sodann*, *ferner*, *hierauf*, *endlich*, *überdem*, *hiezu kommt noch*, *man merke es sich*, *aus dem*, *was ich vorgetragen habe*, *folgt*, u. a. m., entziehen dem ohnedies trocknen Stoffe das Anziehende. Ueber seine Demonstrationen und philosophischen Schlüsse, welchen oft nichts, als das *nun* und *also* an ihrer schulgerechten Form fehlt, vergiſst man es fast ganz, daſs er Dichter ist, man findet beinahe nur prosaische Stellen, und fühlt höchstens die Gewalt seines philosophischen Scharfsinnes. Ganze Seiten durch kann man freilich lesen, wo sich sowohl Inhalt als Ausdruck bloſs durch das Metrum von der Prosa unterscheidet. Vielleicht würde auch *Lucretius* der Begierde, recht deutlich und überzeugend das theoretische System *Epicur's* und *Democrit's* vorzutragen, noch einen Theil seiner poetischen Diction gegen die Ausdrücke der Schule aufgeopfert haben, wenn nicht zum Glück zu seiner Zeit die philosophische Sprache der Römer so dürftig gewesen wäre. Dessen Allem ungeachtet hat *Lucretius Dichtertalent und sich hier und da von*

ſeinem Stoffe poetiſch begeiſtert gezeigt und ſein Werk iſt gewiſs nicht ohne allen poetiſchen Schmuck. Das beſeelende Feuer der Einbildungskraft erlöſcht nur ſelten bei ihm, ſondern es hat ſich allen, auch den kleinſten Darſtellungen mitgetheilt. Seine Verſinnlichungsgabe hat meiſtentheils den lebloſen Theilen ſeines Gedichts Bewegung und Anmuth eingehaucht und den ſpröden Stoff beſiegt. Da, wo die Kunſt zu Hülfe kommen muſste, mindert er die Einförmigkeit und Trockenheit des Lehrvortrages durch herrliche Epiſoden. Und da, wo ſich dieſe Trockenheit nicht ganz vermeiden lieſs, da ſchimmert hinter ſolchen magern Stellen ſein Dichtergeiſt mit einem Male wieder empor.

Stellenweiſe zeigt er ſich unverkennbar als einen kräftigen Dichter, und ſeine Darſtellung iſt dann treffend und ſtark. Dieſe Stellen, worauf man unerwartet ſtöſst, entſchädigen den Leſer für das monotoniſche hinlänglich. Begeiſterungsreich, maleriſch und ſogar unübertrefflich ſchön und blühend, feurig und wahr ſind beſonders folgende Stellen: Die Anrede an die Göttin der Liebe, (L. I. v. 1—42*)); die Ermunterung des *Memmius* zum Studium der Philoſophie (L. II. v. 1—60); das Lob des Epicur (L. III. v. 1—30, vergl. L. V. v. 1—56);

*) Er verſteht unter der *Liebe* [Venus] die Natur in allen ihren Wirkungen und Schönheiten, vorzüglich den Frühling, alſo — die Zeugungskraft, und deshalb iſt es kein Verſtoſs gegen die poetiſche Wahrheit, daſs er in der Folge den Göttern allen Einfluſs in der Natur und in den menſchlichen Angelegenheiten abſpricht, ſondern ein Spiel des Witzes und poetiſchen Einkleidung; vergl. *Bayle* Dict. h. v. Anm. II. und k. und *Harleſs* anthol. lat. poetica. Altenb. 1773. 8. p. 2.

die so schön durchgeführte Prosopopöe von der Natur entlehnt (L. III. v. 945—962) (welche den schönsten Stellen im *Virgilius* nichts nachgiebt); die von wahrer Menschenkenntniss zeigende Bemerkung (L. III. v. 1066—1085); die Rechtfertigung poetischer Darstellung philosophischer Wahrheiten (L. IV. v. 1—25); die richtige Schilderung der Träume (L. IV. v. 761—77); das schöne Naturgemälde von der Lebhaftigkeit der Bilder, die sich bei den Thieren im Schlafe zeigen (L. IV. v. 985—1005), so wie eine andere treffende Zeichnung von der Verschiedenheit des Thiergeschreies (L. V. v. 1057—87); die Episode über die [unerlaubte] *Liebe*, ihre Gewalt und Wirkungen (L. IV. v. 1052—1273); die erhabene Anwendung, welche er (L. V. v. 38—53) von der Vertilgung der Ungeheuer durch Hercules auf die Nothwendigkeit, das Herz von Leidenschaften frei zu erhalten, macht; die sehr lebhafte Schilderung des rohen unschuldigen Zustandes der ersten Menschen (L. V. v. 923—950); die Darstellung der allmähligen, in der Urwelt entstehenden, Cultur, von der Erfindung der Sprache, des Feuers, des gesellschaftlichen Vereins u. s. w. (L. V. v. 1009—1159); sehr schön ist auch das Gemälde von den Jahrszeiten (L. V. v. 736—746 *), die Schilderung

*) Welch eine figurenreiche Gruppe in einem so kleinen Gemälde! wie characteristisch ist jede Figur! wie bezeichnend ihre Stellungen und Attribute! Die 4 Gottheiten des Jahres ziehen gleichsam im feierlichen Pompe vor des Lesers Auge vorbei. Erst Zephyr und Flora als Vorläufer; dann die Liebe an der Hand des Frühlings; hierauf Ceres und der Sommer; dann die ganze Schaar der kühleren Herbstwinde, als Vorläufer des Herbstes, der an der Seite des Bacchus einhertritt; nach diesem die stürmischen Winde, die des Winters Ankunft verkündigen, endlich der kürzeste Tag mit allen Spuren des Winters.

von der verwüſtenden Peſt zu Athen im Anfange des peloponneſiſchen Krieges (L. VI. v. 1137—1284), in welcher *Lucretius* die Angabe des *Thucydides* B. II. C. 47 oft wörtlich, ſo wie einen ungenannten Schriftſteller, und des *Hippocrates* Schrift von den Volkskrankheiten benutzt hat, und die von *Virgil* (Georg. III. v. 478.) und *Ovid* (Metamorph. L. VII.) nachgeahmt worden iſt. *) Ausdrucksvoll, lebhaft, wohlgerathen und von der Natur copirt ſind ſeine *Beſchreibungen*, z. B. L. I. v. 33 — 41; v. 718 — 29; L. II. v. 352 — 365; L. IV. v. 1091 ff. u. a. m. Treffend ſind ſeine wenigen Gleichniſſe, z. B. L. II. v. 1 f. 5 f. Treffend weiſs er auch Contraſte zu bilden, z. B. L. II. v. 24 f. und v. 29, die Vergleichung der Ueppigkeit des Stadtlebens mit der Einfalt des Landlebens. — Freilich kann man dieſe einzelnen, faſt unübertrefflich ſchönen Stellen nicht zum Maaſsſtab des Ganzen wählen, aber ſie beſtätigen doch des *Lucretius* Dichtertalent. **)

Im Ganzen iſt ſeine Sprache, deren Ton ernſthaft iſt, claſſiſch und nervös, ſein Ausdruck beſtimmt und ſein Stil zierlich und anmuthig. Leicht iſt ſein Gang mitten unter dem Dorngeſträuche ab-

*) Man vergleiche dieſe Schilderung von der Peſt zu Athen mit *Virgil's*, *Ovid's* und *Silius Italicus* Beſchreibung in *Scaliger's* poetic. B. V. C. 10. p. 670. und mit der des *Thucydides* in J. E. *Hebenſtreit's* anthropol. forens. Lips. 1773. p. 129 — 155 u. 167 f.

**) Wenn *Lucretius* nur ein geringer Dichter geweſen ſeyn ſoll, weshalb hat denn, wie es unverkennbar iſt, *Virgil* ihn geleſen, ihn nachgeahmt, ihn in einzelnen Stellen copirt, von ihm einige dichteriſche Schönheiten entlehnt und ſeine Ausdrücke mehrmals gebraucht? z. B. B. I. v. 920—930 vergl. mit *Virgil's* Georg. III. v. 10 ff.

ſtracter Ideen. Bis auf die Archäismen, oder jetzt veralteten Ausdrücke (doch auch dieſe Alterthümlichkeit in den Formen, Redarten und Wortendigungen, z. B. *queis* [*quibus*] *illecebreis*, *tueis*, *ibei* u. ſ. w., die der Leſer bald gewohnt wird, geben ſeinem Vortrage ein ehrwürdiges Gepräge und eine gewiſſe Würde), und einige neugeſchaffene Ausdrücke, welche der neue, d. i. von Dichtern noch nicht bearbeitete, Stoff erforderte, abgerechnet, iſt ſein Stil rein, und ſeine Sprache volltönig und — kühn, z. B. L. III. v. 1047. Die Ruhe und Einfachheit ſeines Ausdrucks in mehreren Stellen ſchien aber ſeinen Tadlern Nüchternheit deſſelben zu ſeyn. Nicht unrichtig findet *J. H. Fr. Meinecke* (in der oben S. 153 angeführten biographiſchen Abhandlung vom *Lucretius* S. 23 f.) die vom *Cicero* dem *Lucretius* in reichlichem Maaſse zugeſtandene *Kunſt* des Letzteren *): 1) in der geſchickten Anlage ſeines ganzen Plans; 2) in der ſcharfſinnigen Stellung und Verkettung ſeiner Beweiſe, wodurch ſie blendend werden; 3) in gutgewählten Beiſpielen und Vergleichungen **); 4) in der glücklichen Benutzung einer Menge von Erfahrungen und Ereigniſſen der Natur, die ſich ihm gleichſam von ſelbſt darzubieten ſchienen; 5) in der Geſchicklichkeit, bei aller Trockenheit des Stoffs dennoch die Leſer ſo zu unterhalten, daſs, wenn ihnen dergleichen Unterſuchungen nicht ganz zuwider ſind, ſie nicht leicht ermüden; 6) in der geſchickten Wahl des Ausdrucks;

*) In der oben S. 167 *) aus *Cicero* beigebrachten Stelle. Ueber die Bedeutung des Ausdrucks *ars* in derſelben, vergl. man *Hottinger* in ſeiner Vergleichung der teutſchen Dichter mit den Griechen etc. S. 249.

**) Der Letzteren ſind deshalb nur wenige, weil ſein philoſophiſcher Gegenſtand nicht mehrere verſtattete.

7) in der daraus fliefsenden ungemeinen Deutlichkeit, und 8) in dem über das ganze Gedicht (die einzige sehr comische und der comischen Wirkung nicht verfehlende Stelle L. IV. v. 1155 f. ausgenommen) verbreiteten, der Würde seines Gegenstandes und dem Ernste des Dichters angemessenen Colorit. Oft malt er durch seine Ausdrücke auch die Naturgegenstände nach, z. B. L. II. v. 375. 76 das Geräusch der sanft an's Ufer anspielenden Wellen. Wer verkennt die volle poetische Induction, wenn er den ungern Sterbenden mit dem Tode des gröfsten Kriegshelden, selbst eines *Scipio*, des gröfsten Erfinders, Weisen und Dichters, selbst eines *Homer's* und *Epicur's* beschämt? man s. L. III. v. 1038—58.

Sollte er auch Andere, z. B. den *Empedocles* und den *Ennius* (s. weiter oben) nachgeahmt haben, so war doch seine Nachahmung nicht auf ein einziges Muster gerichtet. — *Die abstracten und mageren philosophischen Begriffe in eine noch so anziehende Form zu bringen, dazu gehört ein sehr fruchtbares uud schöpferisches Genie, und deshalb war er mehr als fast irgend ein anderer Dichter — Original.* Sollten nicht die, welche in ihm das höchste poetische Talent vermissen, beachten: 1) dafs sein Hauptzweck auf Belehrung und nicht auf dichterisch-schöne Behandlung zielte? Beinahe war es ihm einzig um den Unterricht, nicht um das Vergnügen des Lesers zu thun. Er wollte fast nur Philosoph seyn, und suchte den *Memmius* zu seiner Schule herüber zu ziehen. Um jedoch diesem nicht seine Grundsätze durch den abstracten Lehrton zu verleiden, versuchte er es, sie in Verse einzukleiden. *) — 2) Sein philosophischer magerer

*) „Um der Wahrheit Dunkel zu enthüllen, lieh er derselben den reizenden Zaubergesang der Musen, s. L. IV.

Stoff war in der That für eine völlig mufterhafte poetifche Bearbeitung nur zu oft, gar zu widerfpenftig und fpröde.

Als Dichter hatte er eine unglückliche Wahl des Gegenftandes getroffen; fein Sujet war in poetifcher Hinficht unfruchtbar, und der Inhalt liefs Einförmigkeit und Trockenheit nicht völlig vermeiden. Leerer Raum und Atomen find fo wenig als Monaden, und die praeftabilirte Harmonie zu Demonftrationen und zu Schlüffen in einem Lehrgedichte geeignete Gegenftände. „Da, wo fein Stoff „der poetifchen Handlung entgegen kommt, nöthigt „uns *Lucretius* die Ueberzeugung ab, dafs er den „*Virgil* übertroffen haben würde, wenn ihn nicht „feine Bewunderung des epicuräifchen Syftems auf „diefen Stoff geführt hätte; fo wie uns einige Stel„len, in denen er dem Genie feines Meifters hul„digt, ahnden [ahnen] laffen, dafs er durch die „Bewunderung diefes Syftems zum Dichter geworden „feyn würde, wenn er lieber die Rolle eines philo„fophifchen Dichters, als die eines poetifirenden „Philofophen hätte fpielen wollen." *) Wollte man aber mit einigen Neueren jedes Lehrgedicht, und alfo auch das des *Lucretius* keine Poefie nennen, fo würde man fich deshalb einer Uebertreibung blofsgeben, weil die höchfte Verfinnlichung eines gedachten, wenn gleich abftracten Gegenftandes in der vollkommenften finnlichen Sprache, doch auch eine

v. 8. 9. Auf feinen Zweck, den *Memmius* für den Epikuräism zu gewinnen, zielt *Lucretius* felbft L. I. v. 932—941, und das Nackte, Ungefchmückte und Einfache in der umftändlichen Darftellung des epicuräifchen Syftems zeugt vom Erfteren.

*) Allg. L. Ztg. 1797. IV. N. 325. S. 98.

Frucht des bildenden Genies ſeyn kann. Der Einwurf: wäre es, wenn ſein Stoff keiner eigentlich poetiſchen Behandlung fähig war, nicht beſſer gewesen, wenn er ſein Werk proſaiſch abgefaſst hätte? Würde er nicht, da ſein Hauptzweck Belehrung und Ueberzeugung war, dieſen durch einen ungebundenen Vortrag beſſer erhalten, ja in demſelben ſich ſogar weniger einförmig und ſchwerfällig ausgedrückt haben, als es ihm in den Feſſeln des Rhythmus möglich war?" wird ſchon durch ſeinen oben erwähnten Zweck gehoben, und noch mehr durch die Stimmung erklärlich, in welche er dadurch verſetzt wurde, weil *Epicur's* Grundſätze ſich nicht nur ſeines Verſtandes, ſondern auch aller ſeiner Neigungen bemächtigt hatten, und für ihn Sache des Herzens geworden waren. Vom Zauber des Enthuſiasmus ergriffen, vergaſs *Lucretius* die Nüchternheit des Inhalts.

Es konnte daher demſelben, als einem feurigen Kopfe und mit einigen natürlichen Anlagen zur Poeſie leicht einfallen, dies Syſtem in Verſen zu verkündigen und anzuempfehlen, was ihm in Proſa war anvertraut worden. Indem er ſich als Philoſoph der genaueſten Kenntniſs des epicuräiſchen Syſtems bewuſst war, konnte er am Gelingen dieſes Verſuchs nicht zweifeln. — 3) Die *rohe Sprache des Dichters* war für die Poeſie überhaupt nur wenig, und für die didactiſche Dichtungsart noch gar nicht gebildet und nicht geſchmeidig genug. Derſelben fehlte es noch an Wohlklang und Anmuth des Ausdrucks. Sie war nicht einmal für die feinen Beſtimmungen der Philoſophie gebildet genug. *Lucretius* fühlte dies ſelbſt, man vgl. L. I. v. 137—140 u. v. 921—29. In ſeinen mühſamen Wendungen ſieht man den Kampf ſeiner noch unverfeinerten Sprache. 4) Ueberhaupt muſs

mufs man auf das Zeitalter des *Lucretius* Rückficht nehmen, um ihn in mehrerer Hinficht zu entfchuldigen, wenn man in feinem Lehrgedichte den höchften Dichtergeift nicht antrifft.

Vergl. Progr. *de Lucretiana poefi ad Cic. Ep. II*, 11. ad *Quintum fratrem*, fcripfit *Sev. Mourad.* Copenhagen. 1787. 4.

Was aber mit Grunde getadelt zu werden verdient, ift *theils*, *dafs er fich oft felbft wiederholt und abfchreibt*, oft giebt er lange Stellen, wenn fie einigermafsen in die Verbindung paffen, zum zweiten Male wörtlich und unabgeändert wieder. Z. B. Lib. I. v. 57 — 62 findet man Lib. II. v. 645 f. Lib. I. v. 925 — 49. — Lib. IV. v. 1 — 25. Lib. II. v. 54 — 60. Lib. VI. v. 34 — 40. Lib. I. v. 56 — 61 u. Lib. II. v. 645 — 650 wiederholt. Es find gewöhnlich blofse Vergleichungen und andere dichterifche Verzierungen, welche er wiederholt, welches Mangel des Gefchmacks und Verftofs gegen die Regeln des Poetifch Schicklichen ift. *Theils* hat er in einigen Stellen, z. B. L. IV. v. 1025—1051. 1099 1110. 1185 — 1277 die Gefetze der Schaamhaftigkeit verletzt, und die Geheimniffe der phyfifchen Venus etwas deutlich aufgedeckt, wiewohl fein Zweck, die Wirkungen der Natur und natürlichen Triebe zu befchreiben, ihn deshalb entfchuldigt; er geht, wie feine vorfichtig gewählten und gemäfsigten Ausdrücke in diefen Stellen zeigen, nicht darauf aus, Begierden oder Wolluft zu erregen und anzufachen. Es geben diefe Stellen eigentlich dem kein Aergernifs, der nicht fchon vorher durch fich felbft, oder durch eine Menge ungleich verführerifcherer Schriften geärgert worden ift. *Lucretius* giebt auch felbft das Gegengift mit feiner trefflichen Auf-

munterung, daſs man unerlaubte Liebe fliehen, ſeine Begierden zügeln, ſeine Leidenſchaften beherrſchen und nach Geiſtes- und Herzensruhe trachten müſſe. —

Ueberhaupt iſt die Leſung dieſes Gedichts auch von Seiten des darin dargeſtellten Epicuräism unbedenklich. Das theologiſche und pſychologiſche Syſtem *Epicur's* iſt zu ungereimt, als daſs es einen zum Denken gewöhnten Jüngling oder Mann verführen könnte. Die Beweiſe für den groben Materialismus der Seele, für das blinde Ungefähr, für die Unthätigkeit der ewig ſeligen Götter ſind zu albern, als daſs ſie Ueberzeugungsgründe werden könnten. — Für die alte Latinität können Jünglinge viel aus ihm lernen. — —

III. *Ausgaben.*

Der Text iſt ziemlich corrumpirt worden, *theils* in Ausdrücken, *theils* haben Gloſſatoren ganze Verſe untergeſchoben. So groſse Verdienſte auch *Lambin*, *Creech* und *T. Faber* um die Berichtigung des Textes hatten, ſo bedurfte es doch einer neuen Reviſion. Bis auf die *Wakefield*'ſche Ausgabe [ſ. unten] ſind alle vorhergehenden faſt durchgängig auf Interpolationen und Conjecturen der Herausgeber gegründete Recenſionen höchſt unſicher, und bis auf *Wakefield* wurde *Lucrez* von den neueren Critikern vernachläſſigt. Kein claſſiſcher Schriftſteller, etwa den *Salluſtius* ausgenommen, iſt durch die Herausgeber ſo willkürlich behandelt worden als *Lucretius*, insbeſondere in ſeinen Archäismen.

Die *erſte Ausgabe* iſt zu Brescia durch *Thomas Ferand*, ohne Angabe des Jahrs, vielleicht 1473 in Fol. gedruckt. Dieſe Ausgabe blieb unverkauft, weil der Drucker, der keinen Abſatz ſeines Drucks

fand, verarmte, vergleiche *Panzer's* Annales typogr. T. IV. p. 263. 255 f. Die *zweite* Ausgabe, welche bisher durch Irrthum immer als *editio princeps* galt, ist die häufiger anzutreffende, zu Verona bei Fridenberger 1486. Fol. erschienene. Aus dieser ist die *Aldina* 1500 ein bloſser Abdruck. Die *Mailänder* 1491 und die *Venediger* 1495 sind bloſse Nachdrucke.

Die *Creech*sche Ausgabe:

Lucretius de rerum natura libri VI interpretatione et notis illustrati a Thoma Creech. Oxonii, e theatro Sheldon. 1695. 8. *zweite* Ausgabe. *Birmingham.* 1781. gr. 8. 6 Rthlr. 12 gGr.

wurde sowohl zu Basel [unter dem vorgeblichen Druckort Londini] 1754. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. ibidem 1770. gr. 8., als auch zu Leipzig unter der Aufschrift: *T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI cum interpretatione et notis Thom. Creech. Editio nova emendatior. Lips.* (bei Schwickert) 1776. (eigentlich 1775.) gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr. nachgedruckt. Bei letzterem Abdrucke ist bloſs die zur Vollständigkeit des *Lucretius* so brauchbare interpretatio, die sich bei der Londoner Originalausgabe befindet, weggelassen. Derselbe ist ungemein correct, nur ist ein ganzer Satz zwischen dem 143 und 144sten Verse des 6ten Buchs weggefallen. Von Seiten der Textberichtigung sind *Creech's* Verdienste nicht groſs. —

Havercamp's Ausgabe ist splendid und führt die Aufschrift:

Lucretius de rerum natura libri VI, cum notis integris Dion. Lambini, Ob. Gifanii, Tan. Fabri, Th. Creech, et selectis J. B. Pii, alio-

rumque curante Sigeberto Havercampo, qui et suas et Abr. Preigeri adnotationes adjecit. Accedit Interpretatio Th. Creech, variae lectiones et notulae Is. Vossii, ex plus quam viginti quinque codd. tam impress. quam Mss. ut et complures iique locupletissimi indices. Cum figuris artificiosissimis ac venustissimis. Lugd. Bat. 1725. 4. 2 Voll. (mit schönen Kpfrn.)

Sie macht alle vorhergehenden Ausgaben entbehrlich; nur ist sie etwas kostspielig. Es sind von derselben nur 820 Exemplare abgedruckt worden. *) Die Lesarten aus den alten Leidenschen Codd. und die Abrah. *Preiger*schen Anmerkungen machen diese Ausgabe vorzüglich schätzbar. Vergl. teutsche acta erudit. 113ter Th. S. 285. 295.

Die *Zweibrücker Ausgabe* [*ad optimas edd. collata; accedit Varietas lectionis cum indice rarioris et obsoletae latinitatis. Bipont.* 1782. 8.]

Die unstreitig beste Ausgabe von allen ist folgende von *Wakefield*,

T. Lucretii Cari de rerum natura libros sex, ad exemplarium Mss. fidem recensitos, longe emendatiores reddidit, commentariis perpetuis illustravit, indicibus instruxit, et cum animadversionibus Ricardi Bentleii, non ante vulgatis, aliorum subinde miscuit Gilbertus Wakefield. London. 1796. 97. 3 *Bände*; in grossem Format 21 Guineen, in ordinärem Format 5 Guineen.

*) Man kann sie daher nur selten in Auctionen für einen hohen Preiss erhalten.

Mit dieser, freilich zu kostspieligen, Ausgabe ist eine neue Epoche für die Critik und Erklärung des *Lucretius* eröffnet, und sehr viel für die Textberichtigung geleistet worden. Vor derselben hatte uns die Unwissenheit der Abschreiber und die Kühnheit der Herausgeber den *Lucretius* beinahe entrissen, aber dieser Critiker hat zuerst durch Aufspürung und Zurückrufung der besten Lesarten gemacht, dass wir den *Lucretius* im *Lucretius* erkennen. Es ist in derselben die alte Schreibart und dadurch auch die alte Lesart sehr oft und da wieder hergestellt worden, wo die Veränderung zwar keinen neuen Sinn giebt, wo aber die alte Sprache in Formen, Partikeln, Formeln und Structur dem *Lucretius* sein altes Gepräge wieder ertheilt. Sowohl nach den auf Vergleichung der Handschriften beruhenden Conjecturen, als auch nach muthmasslichem Scharfsinn sind viele Stellen ungemein glücklich verbessert. Nicht nur sind die Stellen sehr reichlich, welche eben den Gedanken und Satz, den *Lucretius* hat, enthalten, sondern auch Ausdrücke, die sich in anderen römischen und griechischen Schriftstellern befinden und vornehmlich solche sehr reichlich beigebracht, die den *Lucretius* nachahmen. — Der Commentar, welcher die grösste Belesenheit und das treueste Gedächtniss verräth, fasst Vieles in sich, was nicht zunächst für den *Lucretius* gehört, sondern in beiläufig beigebrachten Conjecturen über andere Classiker besteht.

Als eine bequemere, wohlfeilere und auch sehr vortreffliche *Handausgabe* empfehle ich die [nach der *Wakefield*schen, critisch behandelten und berichtigten Textrecension] besorgte *Eichstädt*ische unter dem Titel:

T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI ad optimorum exemplarium fidem emendavit, cum

Richardi Bentleji animadversionibus, Gilb. Wakefieldi praefationibus et commentariis integris, caeterorumque interpretum praestantissimorum observationibus selectis edidit, suas notas et indices copiosissimos adjecit Henr. Car. Abr. Eichstaedt, (bisher nur) Vol. I. *Lipsiae.* (bei Wolf u. Comp.) 1801. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Dieser erste Band, welcher die prolegomena noch nicht ganz enthält, umfasst jedoch den ganzen Text des Dichters und einen reichlicheren und vollständigeren, als alle vorherige indices von *Heinr. Behrmann* verfertigten, index latinitatis Lucretianae, in welchem verschiedene ungewöhnliche und schwierige Wörter kurz erklärt sind, und welcher nicht blos für die Erläuterung des Sinnes, sondern auch zur Wortcritik nützlich ist. Der Text, [ein sehr guter lesbarer Druck], nach *Wackefield's* Recension liegt zwar zum Grunde, jedoch sind häufig, und, mit der *Creech*schen Ausgabe verglichen, fast bei allen Versen Veränderungen, und zwar nicht blos nach Rechtschreibung, sondern auch in wesentlichen Dingen mit demselben vorgenommen und häufig evidente Verbesserungen in den Text eingerückt, weil *Wackefield*, durch Eigenliebe oder fremde Autorität geblendet, den rechten Weg zu weit verfehlt hat. Man stösst überall auf neue, oft sehr wichtige Lesarten, die Worte sind bisweilen versetzt, ganze und halbe Verse, welche gegen die Autorität aller Handschriften dem Texte aufgedrungen waren, verdrängt, oder andere an ihre Stelle gekommen; der Text hat sogar hier und da einige Verse mehr erhalten. Einige in den vorherigen Ausgaben versetzte Verse sind wieder an ihren rechten Ort zurückgebracht. Die Interpretation hat nicht wenigere Veränderungen erlitten.

Faſt durchaus iſt die alte Orthographie *divom*, *illecebreis*, *tueis* etc. in den Text wieder aufgenommen, aber warum nicht auch in den index? Jedem Geſange geht eine ausführliche, deutlich belehrende Inhaltsanzeige nach *Creech* und *Meineke's* (in der teutſchen Ueberſetzung, ſ. unten N. V.) Vorarbeiten vorher, aus welchen man den Zuſammenhang des Gedichts leicht überſehen kann. Bei dem vorgeſetzten Leben des *Lucretius* liegt zwar *Lambin's* Leben deſſelben zum Grunde, aber ſo ſehr mit vielen Zuſätzen und Anmerkungen bereichert, daſs es füglich als eine neue Arbeit anzuſehen iſt. Im Commentar, der in den zwei folgenden Bänden nachfolgen ſoll, will *Eichſtaedt* das Brauchbarſte und Nützlichſte aus *Lambin's*, *Giſanius*, *Faber's*, *Creech's*, *Havercamp's*, *Bentley's*, *Alters* u. a. mit eigenen Beurtheilungen, Anmerkungen und Erläuterungen in critiſcher, grammaticaliſcher und äſthetiſcher Hinſicht ausheben, ohne jedoch die Meinungen und Lehrſätze des *Lucretius* zu widerlegen und von den prolegomm. die Abſchnitte, von den Handſchriften und Ausgaben die Geſchichte der critiſchen Bearbeitung des Textes nachholen. —

IV. Erläuterungsſchriften.

Dan. Parei Lexicon Lucretianum. Francof. 1631. 8. iſt aus den Sammlungen des *Giſanius* bei deſſelben Ausgabe compilirt worden. — *Jortin's* obſervatt. criticae in Lucretium, in deſſen tracts philological, critical and miſcellaneous. Lond. 1790. 8. Vol. II. p. 271 f. — *Rob. Alves* animadverſ. in Lucretium, in deſſelben Sketches of a hiſtory of Literature. Edinb. 1795. 8. — —

V. Ueberſetzungen.

1) *Teutſche.*

Gelehrte bedürfen zwar derſelben in Rückſicht des *Lucretius* nicht; denn dieſe halten ſich ans Original, und für den Gaumen der Dilettanten iſt *Lucretius*, ſelbſt in der beſten Ueberſetzung, nicht unterhaltend genug. Diejenigen jungen Studirenden, die den ſpeculativen Geiſt der Alten aus ihren eigenen Schriften kennen lernen wollen, und denen es an hinlänglichen Vorkenntniſſen und an Hülfsmitteln fehlt, dieſen in der That nicht leichten Dichter mit einiger Fertigkeit zu leſen und in den Umfang ſeines Syſtems einzudringen, iſt eine Ueberſetzung als ein bequemes Erleichterungsmittel ihrer Privatſtudien nützlich.

Bis jetzt iſt die *beſte* folgende:

Titus Lucretius Carus von der Natur. Ein Lehrgedicht in ſechs Büchern. Ueberſetzt und erläutert von Joh. Heinr. Friedr. Meinecke. Zwei Bände. Leipz. (b. Weidmann) 1795. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Herr *Meinecke* hat das lateiniſche Original nach *Havercamp's* Ausgabe (deren von der Creechſchen Ausgabe abweichenden Lesarten jedem Theile angehängt worden ſind) bearbeitet. Die Ueberſetzung ſelbſt, in Hexametern abgefaſst (weil dies nach ſeiner Meinung die einzige Versart iſt, in welcher eine Ueberſetzung des *Lucretius* einigermaſsen lesbar wäre), iſt treu, dem Genius der teutſchen Sprache gemäſs, und kann, weil die Uebertragung gröſsten Theils gut gerathen iſt, in mehr als einer Hinſicht empfohlen werden. Der Verfaſſer hat den Geiſt ſeines Originals zu faſſen geſucht. Da, wo

Lucretius ſelbſt ſich begeiſtert zeigt, fliegt ihm *Meinecke* mit glücklichem Erfolge nach, und da, wo *jener* bloſs Verſe macht, giebt *dieſer* den Sinn und die Gedanken des Originals ſehr leicht und klar wieder. In einigen, jedoch wenigen Stellen, iſt die Ueberſetzung dunkel, wenn gleich der Originaltext klar iſt. In Abſicht auf Ton, den Ausdruck und Verſification lieſs ſich noch ein höherer Grad der Vollkommenheit erreichen. In letzterer zeigen ſich noch Mängel. Man trifft auch Unrichtigkeiten der Sprache und Härten zu Gunſten des Sylbenmaaſses an. Der ernſte Ton des Originals iſt nicht überall gleich und glücklich erhalten, ſondern oft ins Vertrauliche und Lächerliche, z. B. Buch IV. v. 1174 f. herabgezogen und, wie Buch III. v. 928 f. ſogar in eine Parodie verwandelt. Die Sprache des Lebens ſcheint in dieſer Uebertragung um Vieles proſaiſcher geworden, und die techniſchen Ausdrücke und Formeln häufiger, als im Originale geſchieht, zum Nachtheile des Poetiſchen gebraucht worden zu ſeyn. Das Leben des *Epicur*, ein Abriſs ſeiner Philoſophie (nach *Gurlitt*), ſo wie das des *Lucretius* ſind in zwei Abhandlungen, und einem jeden Buche eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgeſetzt worden. Unter dem Texte ſtehen critiſche, erläuternde und vorzüglich die Behauptungen des *Lucretius* widerlegende Anmerkungen, welche letztere als ein Gegengift wider den Epicuräism wirken ſollen. Die (oben S. 177) bemerkten, die Geheimniſſe der phyſiſchen Liebe enthaltenden Stellen ſind in dieſer Ueberſetzung aus einer etwas zu ängſtlichen Bedenklichkeit nicht mit überſetzt worden. Vergl. *neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſch.* 69 B. 2tes St. S. 308—324; *Allg. Lit. Zeit.* 1797. IV. S. 97—103. 105—108.

Die von *K. L. von Knebel* angekündigte neue (teutsche) Uebersetzung, wovon im *neuen teutschen Mercur* 1793. III. B. S. 225—235. B. II. St. 5. S. 60—72, St. 9. S. 3—22 und ebendas. 1794. St. 12. S. 370—438 die ersten drei Bücher frei, leicht und trefflich übersetzt worden sind, ist noch nicht erschienen. — —

2) *Französische.*

a) *Prosaische.*

Ausser der mit Anmerkungen versehenen Uebertragung des Freiherrn von *Coutoures* unter dem Titel:

Les oeuvres de Lucrèce, contenant sa philosophie sur la physique, ou l'origine de toutes choses, traduites en françois, avec des Remarques sur tout l'ouvrage par Mr. le Baron de Coutures. à Paris. 1685. 12. II Voll. 2te Ausg. ebendas. 1692. 12. II Voll.; 3te Ausg. ebendas. 1708. 12. (sie hat den Originaltext zur Seite);

hat man die von *le Grange:*

Lucrèce, traduction nouvelle, avec des notes, par M (ons.) *D* (e) *L* (*a*) *G* (*range*), à Paris. (b. Blenet) 1768. 2 Voll. in 8, 18 Livres; *nouvelle édition* 1794. 3 Voll. Fol. und in 2 Voll. in 4.

Sie ist gut, rein, zierlich und gedrungen. *La Grange* hat das Original gut verstanden.

Eine andere Uebersetzung:

Traduction libre de Lucrèce, à Paris. (b. Pankouke) 1768 12mo, 2 Theile,

rührt vom Buchhändler und Verleger *Carl Joseph Pankouke* zu Paris selbst her; sie ist zwar ange-

nehm und blumenreich, aber frei und nicht getreu, und ganze Stücke des Originals sind weggelassen. Sie ist mit widerlegenden Anmerkungen und Erläuterungen begleitet. In den letzteren wird das Dunkle des epicuräischen Systems gut verständlicht. —

b) *in Versen.*

Lucrèce de la nature des choses, traduit en vers; par M. le Blanc de Guillet, à Paris. (bei Moutard) 1789. *gr.* 8. 2 *Voll.* 16 *Livres. Nouvelle Edition* 1791. 2 *Voll.* 8.

Ist eine sehr ängstliche, sehr rauhe, geschraubte, und dabei prosaische Uebersetzung in ächt schülerhaften Versen. — — —

X. Cajus Valerius Catullus.

Vergl. *Filippo Argelati* vita di Cajo *Val. Catullo*, vor *Catull's* Gedichten in dem Corp. vet. poetar. latinor. Mediolani. 1740. 4 Tom. XXI. *Scipio Maffei* de gli scrittori Veronesi, nella Verona illustrata P. II. p. 1 ff.; *Bayle* Dict. hist. et cr. h. v. T. II. p. 105—108; nach *Gottsched's* Uebersetzung B. II. S. 111—114.; *Saxii* onomast. lit. I. p. 148 f.; *vita Catulli*, vor der *Vulpi*schen Ausgabe des Catull; vita Catulli, testimonia in metra Catulliana „vor *Döring's* Ausgabe des *Catull*, (s. unten) in den prolegg. p. XXXII—LVI; *Abbé Arnaud's* Notiz über Catull in Abbé *Suard's* Mélanges de Literat. Paris. 1803 im 2ten Bande, ist eine Characteristik seiner Werke.

I. Biographische Notizen vom Catull.

Auf der Halbinsel *Sirmio* im Veronesischen ward dieser treffliche Elegiendichter im J. nach Erb. R. 668, 87 J. vor Chr. Geb., geboren. Er war also ein

Zeitgenosse des *Julius Cäsar*, des *Cicero* und des *Lucrez*, welchen letzteren er jedoch wenigstens um 4 Jahre überlebte. Dafs er aus einer vornehmen Familie abstammte, läfst sich daraus schliefsen, weil sein Vater mit dem *Julius Cäsar* durch das Recht der Gastfreundschaft verbunden war. *Manlius*, einer seiner Freunde (dem er auch in der Folge verschiedene seiner Gedichte, namentlich Epigramme, sandte), brachte ihn in seiner Jugend nach Rom. Hier machte er sich bald durch seine Kenntnisse und Scharfsinn, durch Lebhaftigkeit des Geistes und Zierlichkeit des Ausdrucks, durch muntern Scherz und Witz so beliebt, dafs die angesehensten Männer, z. B. *Cicero* *), *Cornelius Nepos*, *Veranius*, *Fabulus Cornificius*, *Plancus*, *Calvus*, *Cinna*, *Memmius* [der Freund des *Lucrez*], *Furius*, *Aurelius* und andere, seine Gönner und Freunde wurden. Von seinem zu Rom geführten Leben und seinen übrigen Schicksalen ist nichts bekannt, als dafs er nach Erb. R. 696 den Prätor *Memmius* nach Bithynien begleitet habe, dafs er als Jüngling die *Ipsithilla*, ein Mädchen aus Verona, zur Liebschaft hatte, dafs er in der Folge mit seiner *Lesbia*, d. i. der ausschweifenden Schwester des *Clodius*, der Gemahlin des Prätors und Consuls *Quintus Metellus Celer* liebelte, dafs er ein Freund der Reisen und des Vergnügens war, dafs er den gröfsten Theil des Lebens zu Rom sich aufhielt, daselbst nur mit der Poesie und Liebe sich beschäftigte, und in Armuth [wie man aus Epigr. 13 und 26 schliefsen kann] lebte. Er hatte einen solchen Hang zur Satyre, dafs er sich sogar an den *Julius Cäsar* in einem beleidigenden Sinngedicht unter der Aufschrift: *Mummurra* vergriff, demselben aber eine solche hin-

*) Vgl. das 49ste Gedicht des *Catull*.

längliche Genugthuung gab, daſs *Cäſar* [dieſer feine, anmuthsvolle Geiſt und Mann von einer edeln Denkungsart, deſſen Urtheil und feiner Geſchmack nicht von perſönlichen Angriffen unterdrückt wurde] denſelben am nämlichen Tage des Abends zu Tiſche behielt und mit ihm die Verbindung des Gaſtrechts, in welcher ſchon ſein Vater mit ihm geſtanden hatte, fortſetzte *); noch weiſs man, daſs er einen Bruder hatte, den er zärtlich liebte, welcher aber vor ihm ſtarb.

Das Jahr ſeines Todes läſst ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen. Die Angabe des *Hieronymus* (*Euſebius*, in Chronico bei Olymp 180—4), daſs er ſchon im Jahre nach Erb. R. 696 (697) geſtorben ſey, iſt wenigſtens unrichtig, weil *Catull* ſelbſt Carm. 52 das Conſulat des *Vatinius* erwähnt, welches ins Jahr R. 704, 4 Jahre nach dem Tode des *Lucrez* fällt. Wahrſcheinlich ſtarb er im Jahre vor Chr. Geb. 48, im J. R. 705 oder 706, im 30ſten Jahre ſeines noch blühenden Lebens. —

II. Von ſeinen Gedichten (poetiſchen Tändeleien)

ſind viele verloren gegangen, z. B. die ityphalliſchen Lieder, oder Oden zum Lobe des *Bacchus*, ſo wie das vom alten *Plinius* (L. XVII. C. 2) erwähnte Gedicht über die Bezauberungen.

Die von ihm noch vorhandenen, dem *Cornelius Nepos*, ſeinem Freunde dedicirten 117 gröſsten Theils *kleinen Gedichte*, deren Inhalt meiſt die Liebe betrifft, ſind von zweierlei Claſſen, theils *eigene Producte*, theils *Nachahmungen* und *Ueberſetzungen*

*) S. *Suetonius* im Jul. Caesar Cap. 73.

griechischer Poesien. In *jenen* erscheint *Catullus* ganz in römischer Tracht, in *diesen*, die ohne Zweifel den größsten Theil ausmachen, ist der römische Genius, dem griechischen dergestalt gewichen, daſs er fast ganz Grieche zu seyn scheint. Deshalb kann man ihn auch überhaupt einen, durch die Lesung und das Studium der griechischen Dichter gebildeten, Dichter nennen. Jener sind nur wenige, und bis auf einige Ausnahmen (wovon unten) unbedeutend, *Diese* [es sind meist leichte Oden und naive Lieder, die, wenn sie nicht aus dem Griechischen übersetzt, doch griechischen Originalen, nicht ohne Geist und Geschmack nachgebildet sind] haben einen sehr verschiedenen Ton und nicht dasselbe Colorit, nach Beschaffenheit des Vorbildes, welches *Catullus* copirte oder nachahmte. Ueberhaupt sieht man, hat *Catullus* seine Sprache nach griechischen, besonders alexandrinischen Dichtern, vorzüglich nach *Callimachus* gebildet, jedoch dabei einiges Eigene, z. B. mehr Leichtigkeit in Gang und Sprache, und mehr Tändelei gezeigt. In No. 51 (ad Lesbiam) hat *Catullus* die *Sappho* nachgeahmt. Wahrscheinlich ist es, daſs das carmen nuptiale der Julia und des Mallius No. 62 aus dem Griechischen nachgeahmt ist. Bei No. 63 (*de Berecynthia* et *Aty*) oder der *Atys* oder *Attis* ist das gewiſs der Fall. Dies Gedicht trägt so unverkennbare Spuren des griechischen Genius, der Ausdruck selbst ist so ganz griechisch, daſs es nicht schwer ist, mehrere Stellen desselben wörtlich in diese Sprache überzutragen. Daſs Atys darin als Eunuch vorgestellt wird, bezieht sich auf ein wirkliches Factum. Atys war wahrscheinlich der erste, den die Idee von einer, der Göttin Cybele wohlgefälligen Reinigkeit zu einer wirklichen Verstümmelung veranlaſste, und der dieselbe mit einer solchen Wuth verehrte, daſs man solche als

die Folge eines unmittelbaren Einflusses der Gottheit ansah, in welche sie nur diejenigen gerathen liefs, die sie einer vorzüglichen Liebe gewürdigt hatte. Man glaubt in dieser Poesie den Gesang eines Dithyramben zu hören. Denn die Sprache des *Catullus* tönt darin stark und voll. Man fühlt das Wehen des Geistes, welcher die Priester der phrygischen Göttin durchdrang, und, von seiner Begeisterung fortgerissen, folgt man dem rasenden Jüngling durch Wälder und Berge. Aber sein Wahnsinn läfst nach; ein sanfter Schlummer bringt ihn zu sich selbst, und zum Bewufstseyn seiner That zurück. *) Dies Gedicht ist in Galliamben abgefafst.

Auch No. 64: *Epithalamium Pelei et Thetidos, die Vermählung des Peleus und der Thetis*, oder wie es Andere umschreiben, *Argonautica*, ist eine Nachahmung griechischer Gedichte, ohne dafs *Catullus* jedoch einen gewissen griechischen Dichter insbesondere vor Augen hatte. *Catullus* hat vielmehr hier und da die Blumen der alexandrinischen Dichter gepflückt. Die Nüchternheit der darin vorkommenden Ideen mit einer gesuchten Zierlichkeit des Ausdrucks verbunden, und die anspruchslose Gelehrsamkeit lassen vermuthen, dafs *Catullus* einen Dichter aus dem alexandrinischen Zeitalter nachgeahmt habe. Einige, denen dies malerische Gedicht (denn ein Brautlied, epithalamium, ist es gar nicht; diese Ueberschrift rührt auch nicht vom *Catull* selbst her), von Seiten der Composition mifs-

*) Vgl. *F. A. Cl. Werthes Abhandl. über den Atys des Catull. Münster.* 1774. 8. (zugleich eine Teutsche Uebersetzung); des Verfassers Ideen über den Mythus des Athys entsprechen dem Geist des Alterthuns nicht; aber die Schönheiten dieses Gedichts sind in den Anmerkungen gut entwickelt.

fällt, finden darin nur einige ſchöne Details. Es ſey ein unförmliches Ganze, welches um einer Epiſode willen gedichtet ſcheine, die ohne Verhältniſs zum Ganzen demſelben gewaltſam angefügt worden ſey. Wenn es, nach *Gurlitt* (in ſeiner metriſchen teutſchen Ueberſetzung, ſ. unten IV.) für eine kleine Epopöe, oder für eine dichteriſche, maleriſche und pragmatiſche Darſtellung einer wunderbaren Begebenheit oder eines Nationalmythus mit Veranlaſſung, Urſachen, Folgen, Nebenumſtänden u. ſ. w., alſo für eine Erzählung mit Begeiſterung, und folglich in der vollkommenſten, erhabenſten und ſchwungvollſten Sprache zu halten iſt, ſo würde der Tadel wegen der vom *Catullus* in demſelben angebrachten vielen und allzu langen Epiſoden, über die man den eigentlichen Gegenſtand aus den Augen verliert, wegfallen. Denn nun gehören dieſelben mehr zur vollſtändigen Darſtellung des Ganzen, und ſie beleben, verſchönern und ſchattiren die Erzählung. Jedesmal laſſen ſich auch bei den Abſprüngen die Einleitungen des *Catull* auffinden. Wollte man ſagen, daſs *Catullus* bei Gelegenheit der Hochzeit des *Peleus* und der *Thetis*, welche zu beſingen gar des *Catullus* Plan nicht war, einige andere mythiſche Erzählungen, die nur durch eine entfernte Erdichtung mit einander zuſammenhängen, in Verſen darſtellen wollen, ſo würde man ſeinen Fehler noch vergröſsern, weil er den gröſsern Theil des Gedichts an die Epiſode, und zwar an eine bloſse Nebenſache, den gewirkten Teppich, mit welchem das Brautbette bedeckt war, verwandt hat. Dieſe hängt mit dem Ganzen durch ſehr ſchwache Fäden zuſammen und ſteht zu den übrigen Theilen in einem ungeheuern Miſsverhältniſs. Eine Sache als ſeinen Hauptgegenſtand anzugeben und ſich dann von derſelben zu Einſchiebſeln fortreiſsen zu laſſen, die

mit

mit dem Ganzen nicht zusammenhängen und nicht mit ihm wirken, eine Empfindung hervorzubringen, dies kann nicht kunstmäsig verfahren heissen. Ein solches Gewebe liess sich in den früheren Zeiten des Argonautenzuges gar nicht voraussetzen und die Geschichte der *Thetis* und des *Peleus* gehört noch dazu in frühere Zeiten, als die spätere Fabel vom Theseus.

Wegen der schon erwähnten Episode vom Teppich ist auch die Vermuthung Einiger ganz unwahrscheinlich, dass dies Gedicht den Ηοιαις des *Hesiodus* nachgeahmt worden wäre. Andere finden diese Poesie schön und in derselben sowohl Spuren vom epischen Geist *), als auch jene Digression so leicht und natürlich verwebt, dass sie fast aufhöre, Digression zu seyn und bei der *reissenden*, obgleich immer *verweilenden*, Eile, mit welcher sie sich ihrem Ende nähere, so schön ins Ganze eingreifend, dass sie ohne Verlust fürs Ganze nicht wohl zu vermissen wäre: zumal da sie noch durch den Gesang der Parcen und die herzerhebende Schlussanwendung ein Gegengewicht erhalte, bei dem man ihrer fast wieder zu vergessen scheine. Es ist nicht (wie Einige wollen) der Anfang eines verloren gegangenen grösseren Gedichts, denn der Dichter sucht hier und da seine Digression zu verstecken, welches er bei einem grösseren Gedichte nicht nöthig hatte, wodurch sie gar nicht als eine Digression angesehen worden wäre; v. 116 f. zeigt überdies, dass es kein Fragment ist. — Unstreitig ist es eins

*) Diese Spuren hat z. B. *Dusch* im 3ten Theil seiner Briefe zur Bildung des Geschmacks mit aller Sorgfalt aufgesucht.

seiner schönsten Stücke, in welcher sein Geist in seiner Stärke athmet.

No. 66: *Elegie auf das Haar der Berenice*, ist die einzige von *Catull's* Uebersetzungen aus dem Griechischen, und zwar vom *Callimachus*. *) Es ist eine lächerliche und abgeschmackte Erfindung, die auch zu sehr ins Unnatürliche und Spielende fällt, dass die Haarlocke der Berenice redend eingeführt wird. Die übrigen Locken derselben beweinen (wie ungereimt und kindisch!) den Abschied ihrer Schwester. Eine Haarlocke, welche von dem Scheitel, auf dem sie gewachsen war, abgeschnitten, und unter die Sterne versetzt worden ist, welcher die Trennung von dem geliebten Haupte unerträglich, und durch die erhaltene Vergötterung nicht vergütet scheint, kann zwar als ein Gegenstand der Elegie, deren Zweck die Darstellung wehmüthiger Empfindungen ist, betrachtet werden; aber niemals wird man von dieser Idee all das Lächerliche trennen können, was durch die Unnatur derselben gebildet wird. Eben so kindisch ist der Schwulst, welcher aus der Vergleichung des Haars dieser Königin mit dem Berg Athos entspringt. Kurz, die Wahl des Stoffs und die Behandlung desselben zeugt von dem Geiste der Zeit und des Verf. An mehreren Stellen verfällt derselbe, ohne es zu wollen (es ist eine Elegie!) sogar in den comischen Ton. An dem nüchternen oder matten Vortrage in dieser Elegie ist wohl das Original Schuld.

Die in den bisherigen Ausgaben noch unclassificirten Gedichte des *Catullus* lassen sich 1) in *Ly-*

*) S. oben B. I. dieses *Handbuchs der griechischen Literat.* S. 412 und 413.

rische, 2) in *Elegien* und 3) in *Epigramme*, oder Einfälle in Sinngedichten eintheilen. Zu den erstern gehören ausser den 60 kleinern hendekasyllabischen, iambischen und anderen, epischen gefühlvollen, leicht-tändelnden Gedichten, auch die 3 Epithalamien, der Galliambus, No. 61 und 64 (auf die Hochzeitsfeier des Peleus und der Thetis. *) Durch seine *Oden und Lieder* brach er fast zur lyrischen Poesie die Bahn, und sang (den Griechen nachgebildet) in diesem Theile der Dichtkunst leicht und naiv. Die meisten von seinen lyrischen Gedichten gehören in die Classe der leichten, scherzhaft-naiven; einige in die der stärkern, vollern, ernsten lyrischen Poesie. In den von der ersteren Gattung hat *Catullus* gerade die gröſste Stärke, und diese bestimmen unter den lyrischen Dichtern Latiums seinen unterscheidenden Werth. —

In den *Elegien* **), (deren eigentlich nur drei sind,) erscheint er noch mehr, als in seinen *Hendekasyllaben* als ein Nachahmer der Griechen, besonders des *Callimachus*, von dem man damals zu Rom glaubte, er habe die Elegie zur höchsten Vollkommenheit erhoben. *Catullus* gieng, so weit sich bei dem Verluste der Elegien des *Callimachus* urtheilen läſst, den Spuren desselben sorgfältig nach. Daher rührt wohl ein gewisses ängstliches Streben nach Gelehrsamkeit, welche den *Catullus* bisweilen von

*) S. oben S. 191.

**) Man vgl. *C. P. Conz Abhandlung: „über die Elegie der Alten und über die vornehmsten elegischen Dichter* in *E. V. Hauff's* Zeitschrift: *Philologie*, 1stes Stück. Stuttgardt. 1803. gr. 8. S. 142—176; 2tes St. S. 72; desgleichen *Fr. Aug. Wiedeburg's* Schrift: *de poetis Romanorum elegiacis.*

seinem Wege abführt und auf eine bis zur *Nüchternheit* gehende *Simplicität der Sprache und des Ausdrucks* bringt, so dafs er sich der Vollkommenheit der Elegie nur genähert hat. Die *Elegie auf den Manlius* No. 68 (69) ist die beste und sehr vortrefflich. Die Empfindungen in derselben sind wahr; nur sind sie ohne Auswahl zusammengereiht. Unpoetisch und im schlaffen Tone ist z. B. v. 31—49. Es ist daher ein zu reichliches Lob, das *Muret* dieser Elegie in folgenden Worten gespendet hat: „*Pulcerrima, in argumento omnino haec elegia est, atque haud scio, an ulla pulcrior in omni latina lingua reperiri queat. Nam et dictio purissima est: et mira quadam adfectuum varietate permixta oratio: et tot ubique adsperfa verborum ac sententiarum lumina, ut ex hoc uno poemate perspicere liceat, quantum* C a t u l l u s *ceteris in hoc genere omnibus praestare potuerit, si vim ingenii sui ad illud excolendum contulisset.*“ Dafs *Catullus* bei derselben kleine griechische Gedichte, z. B. bei v. 57 f. ein Epigram des *Asklepiades* (Anal. T. I. p. 215) vor Augen gehabt und nachgeahmt habe, ist offenbar. Wahrscheinlich ist die Vermuthung *K. W. Ramler's* (in seinem *Katull im Auszuge*, Leipz. 1793. 8.), dafs diese Elegie aus zwei Elegien zusammengesetzt sey, die nichts, als nur den Namen des Mannes, an welchen beide gerichtet sind, mit einander gemein haben. Die *erste* endigt sich mit v. 40 und hat zum Inhalte die Entschuldigung, dafs er gewisse Schriften nicht schicke, nebst der Nachricht von der Traurigkeit über den Tod seines Bruders. Die *zweite*, ebenfalls an den *Manlius* gerichtet, enthält dessen Lob und rühmt die Verdienste, die sich *Manlius* um den *Catullus* gemacht hatte. Sowohl die Betrachtung der Verschiedenheit des Inhalts und Tons, als auch der Umstand, dafs v. 21—23 weiter

unten v. 94—96 noch ein Mal vorkommen, was doch *Catullus* in einem und demſelben Werke nicht gethan haben würde, erheben dieſe Vermuthung faſt bis zur Evidenz. — *Wie Catullus überhaupt ſelten den Plan zu ſeinen Gedichten gut anlegt, und dann denſelben durch die gewaltigen Digreſſionen faſt ganz aus den Augen verliert und verdirbt, ſo iſt auch dies bei dieſer Elegie der Fall.*

Die zu lange Epiſode, oder die Fabel von der *Laodamia* iſt, weil ſie nur an einem beiläufigen Begriffe: „meine Geliebte begab ſich in mein Haus, wie Laodamia zum Proteſilaus" mit dem vorigen zuſammenhängt, ein Fehler, welcher nur einigermaſsen durch die ſchöne und vortreffliche Behandlung gut gemacht wird. Es wird jedoch dieſe Epiſode am Ende ganz verdorben, weil *Catullus* von ſeiner Geliebten geſteht, daſs ſie ihm nicht getreu ſey, daſs er ihr aber dies nachſehen wolle. Wie paſst hierzu die treue Laodamia, die ihrem Gemahle im Tode folgte? An ſich ſind zwar die vom *Catullus* ausgemalten Bilder und Vergleichungen ſchön, z. B. v. 53. 63. 109. 117. 126; allein ſie ſind nicht an der Stelle ſchicklich, z. B. v. 52 f.: „ich brannte, ſagt er, für Liebe, wie der Aetna, oder die warmen Waſſer zu Thermopylä; ich weinte wie ein Quell (dies Bild iſt jedoch homeriſch); dann kam, wie ein guter Wind den Seefahrenden, Manlius mir zur Hülfe." Ueberhaupt ſucht er ſeinem kraftloſen Stoff (wie *Callimachus*) durch eingeſtreute Mythen, als Verzierungen aufzuhelfen. An mehreren Stellen, z. B. v. 28 f. 33 f. 39; (was das utrumque iſt?) und v. 69 iſt die Ideenverbindung nicht deutlich. Das, was im Anfange *Manlius* eigentlich vom *Catullus* verlangt, und was ihn für ein Unglück betroffen hat, iſt, ſo wenig als der Zuſammenhang von

den Worten v. 119: „denn kein Enkel ist dem unbeerbten Groſsvater so werth etc.“ mit v. 118, ersichtlich. Nach v. 5. 6 scheint er seine Frau verloren zu haben (denn naufragium ist nur eine Vergleichung); allein v. 155 „et tua vita“ widerspricht dieser Vermuthung. Zwischen mehreren Versen dieses Epithalamiums und der dem *Virgil* zugeschriebenen *Ciris* findet sich eine auffallende Aehnlichkeit. —

Was die *Epigramme* des *Catullus* betrifft, so sind bei weitem nicht alle, die man dahin gewöhnlich zu rechnen pflegt, wahre *Sinngedichte*, in dem Sinne, was wir gewöhnlich für ein Sinngedicht halten. *) So ist z. B. das Sinngedicht auf den Tod des Sperlings der Lesbia eine Nänie. Allein in einem weitläuftigeren Sinne, oder als eine sententiös-satyrische und sententiös-verliebte Gattung betrachtet, sind viele von *Catull's* kleineren Gedichten Sinngedichte. Die Alten sahen nämlich Obscönität als ein wesentliches Stück derselben an; wenn dieselbe mit einem etwas satyrisch-gespitzten Stachel oder mit einer spottenden Bitterkeit verbunden war, dann war ein solcher mit Kürze in Versen dargestellter Gedanke ein Epigram. *Martial* hat ihm in seinen Sinngedichten den Kranz abgewunden. Wer an jene scharfgewürzte Speisen gewöhnt ist, dem wird des *Catullus* einfache Zurichtung in geringem Maaſse behagen. *Martial* weiſs genau, wie witzig er ist, aber *Catullus* scheint auf das Lob eines witzigen Kopfs kaum Anspruch zu machen. Dem Letzteren fehlt es meistentheils an einer hervorstechenden witzigen pointe, wovon jedoch No.

*) *Lessing's* vermischte Schriften. 1r T. (Berl. 1771. 8.) S. 172 f.

55. *ad Caelium de Lesbia* eine vortreffliche Ausnahme macht. —

Hat das pervigilium Veneris [die Nachtfeier der Venus], oder de vere), den Catull zum Verfaſſer?*

Dieſer alte und wirklich ſchöne Hymnus wird zwar den gewöhnlichen Ausgaben des *Catullus* beigefügt, aber es rührt derſelbe nicht vom *Catullus* **), ſondern entweder von einem jüngeren Dichter ſeines Namens, oder wie es wahrſcheinlich iſt, von dem Geſchichtſchreiber *Luc. Annaeus Florus*, der unter dem Imperator *Adrian* lebte, her. Die häufig erwähnten Blumen ſcheinen auch auf ſeinen Namen anzuſpielen, und die Schreibart in demſelben iſt dem Stile der Schriftſteller zu Anfange des zweiten Jahrhunderts ähnlich.

In einigen Codicibus fand ſich *Seneca* als Verfaſſer genannt. Einige, z. B. *Voſſius*, *Salmaſius*, *Wernsdorff* (in ſeiner Sammlung *poetarum latinorum minorum* Band III. N. 16. Einleit.) bemerken dagegen, daſs *Luc. Ann. Florus* nach der Adoption noch den Namen *Luc. Ann. Seneca* geführt habe. Vielleicht konnte auch der unwiſſende Abſchreiber und Grammatiker den Namen eines gewiſſen *Seneca*, den ſie für einen Reviſor des Gedichts hielten, demſelben vorſetzen. Daſs aber eine Dichterin, und zwar eine *Chelidon* (eine gewiſſe *Vibia Chelidon* war die Gattin jenes Florus) die Verfaſſerin dieſes *Hymnus* ſey, und daſs *Florus* ſeinen Namen zu dieſem Gedichte hergegeben habe, dies beruht auf

*) Desgl. auch ſchlechthin: *ver.*

**) S. *Lipſius*, Lib. I. Elect. (1580.) Cap. 5.

nicht stringenten Gründen, z. B. darauf, dass es v. 89 heisst:

„*Quando faciam ut Chelidon, ut tacere desinam?*“

Hieraus soll folgen: dass die Dichterin auf ihren Namen anspiele, weil man kein Beispiel habe, dass *Chelidon* statt Hirundo gebraucht werde, und man nicht absehen könne, weshalb er nicht statt *Chelidon* (Schwalbe), Philomela oder Aedon gesetzt habe, indem doch die Nachtigall besser als die Schwalbe singe. Allein die Worte: „*quando venit ver meum?*“ erforderten es, dass hier Chelidon, als der erste Bote und Verkündiger des Frühlings, und nicht Philomele genannt wurde.

Dies über 90 Verse betragende Gedicht besingt zuerst die Anmuth des Frühlings, welche Zeit von Alters her vorzüglich der Liebe geheiligt war, preist sodann die Venus, deren Geburt erzählt wird, als Mutter und Erhalterin der Welt, wobei v. 13—26 eine angenehme Beschreibung der aufblühenden Rosen, mit beständiger Rücksicht auf die Liebe eingemischt wird, warnt die Mädchen vor den Waffen des Cupido, beschreibt das Gericht, welches Venus, deren Gewalt über vernünftige und unvernünftige Wesen geschildert wird, auf einem Blumenthron, von Grazien umgeben, hält, und schildert die Venus zuletzt als Erhalterin des römischen Reichs. Nach einigen Versen pflegt *Catullus* jedesmal seinen Zwischenvers:

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit cras amet,

einzurücken, und hiermit seinen Zweck zu erreichen, seine Nachtfeier der Venus oder Hymne auf

dieſelbe, den Genuſs der Liebe im Frühlinge, wo Alles wieder auflebt, und die Grazien des Lebens gleichſam wieder erwachen, den Verliebten und noch nicht Verliebten zu empfehlen. Es iſt in Trochäen, in einer reinen angenehmen Schreibart abgefaſst, und eins der ſchönſten Gedichte des Alterthums. Unmöglich kann ein Dichter die Göttin der Liebe mit mehr Feinheit und mit gröſserer Anſtändigkeit lieben, als es in dieſem Hauptwerke eines Ungenannten geſchehen iſt. Wolluſt beſingt derſelbe, aber ohne die Sittlichkeit auch nur im Geringſten zu verletzen. Auch nicht ein Zug beleidigt die Schaamhaftigkeit. Unſchuld und die Grazien ſtimmen die Leier und feiern den Geſang an. Der Altar der Venus erhält hier das reinſte Opfer. Es iſt zur Feier und Ehre der Venus, welche die Römer, die ſich für Abkömmlinge von ihr hielten, am letzten März und folgende Tage drei Tage und drei Nächte hindurch feierten, verfertigt; dies Feſt war eigentlich ein Weiberfeſt. Daher werden auch bloſs die Mädchen und Weiber in dieſem Gedichte erwähnt, von welchen jene gewiſſe Strophen, andere dagegen die verheuratheten Frauen ſangen. *Man ſieht es* aber an den meiſten von denjenigen Gedichten, die dem *Catullus* ſelbſt zugehören, daſs er ſich nicht in der Abſicht hinſetzte, um zu dichten, ſondern *daſs jedesmal die Umſtände und eine beſondere Veranlaſſung ihn trieb und den Funken des Genies in ihm anſchlug. Sie waren alſo Impromptu's.* Dieſe wirklichen Verhältniſſe, Umſtände und Veranlaſſungen ſind aber nicht immer, wie bei denen, die ſie ſelbſt angeben, z. B. die Impromptü's auf *Cicero*, *Cäſar* und viele Andere, bekannt. Die Perſonen, welche ſie angehen, ſind uns zu fremd, als daſs wir ihre Eigenthümlichkeiten, die Züge ihres Geiſtes, ihren ganzen Character, oder auch alle

Umſtände ihres Lebens ſo kennen ſollten, als es, um den Sinn des Dichters zu faſſen, erforderlich iſt. Viele Einfälle ſind uns daher ganz unverſtändlich, und viele ſcheinen uns ohne Salz zu ſeyn. Aber aus dem Geſichtspuncte der Zeitgenoſſen des *Catullus* würden ſie intereſſiren, wenigſtens auf einige Tage ihr Glück machen. Sie verrathen nicht immer viel Erfindung und Geiſt, wie das von Einfällen des Augenblicks nicht anders erwartet werden kann, und *Catullus* wuſste dies gewiſs ſelbſt. Einige haben als Impromptü's einen ungeſuchten Witz, einen körnichten Ausdruck und einen ſchnellen fortreiſsenden Ideengang.

Um die *Catull's*ſchen Poeſien richtig zu würdigen, muſs man es vor allem beachten, daſs er in einem Zeitalter, welches zwiſchen den erſten Verſuchen eines rohen Geſchmacks und der übergroſsen Verfeinerung mitten inne lag, nächſt *Lucrez* faſt der Einzige iſt, welcher, ſo eifrig er auch die Griechen ſtudirte, ſeine römiſche Originalität, wenn er wollte, am unverletzteſten erhielt.

Der Hauptcharacter und das Originelle ſeiner Gedichte iſt eine leichte, ungezwungene Zierlichkeit und Naivetät, eine Wirkung ſeines Genies, holde, ſüſse Zärtlichkeit, ein ſchalkhafter und lachender Witz, ein artiger Scherz, die Empfindung der Freundſchaft und eine groſse Leichtfertigkeit. In ſeinen *Nachahmungen der Griechen* iſt der Hauptcharacter — der *Flitterſtaat von alexandriniſcher Gelehrſamkeit, welche Kälte, Mattigkeit und Proſa zum Gefolge hat. Jene* gefallen gröſsten Theils durch ihre einzelnen Schönheiten, durch lebhaften Ausdruck, und durch die Rundung und Eleganz ihrer Sprache. Vorzüglich ſcheint *Catullus*

in den Hendekafyllaben vortrefflich zu feyn. — Die *kleinen Gedichte* haben faſt insgeſamt ein leichtes, wenn gleich nicht immer ein fröhliches, Anſehen. Iſt auch gleich ihr Inhalt verſchieden, Empfindung, oder Laune, oder Spott, ſo ſieht man es ihnen doch an, daſs ſie mit Leichtigkeit und ohne Zwang und Mühe verſertigt wurden. Ihr Ausdruck iſt ganz anſpruchslos, fern von Verlegenheit; bekannt mit der Welt und gutem Ton weiſs *Catullus* jederzeit das richtige Wort und auf den erſten Augenblick die paſſendſte Wendung zu treffen. Iſt auch die Empfindung zuweilen ſchwach, ſo iſt ſie doch wahr, und der Dichter giebt ſie für nichts mehr aus, als was ſie iſt.

Einige ſeiner Lieder ſind unnachahmlich naiv. Das Lied an den Sperling der Lesbia, und die noch weit reizendere Nänie bei dem Tode dieſes geliebten Vogels ſind bewundernswürdig ſchön. Leichte Tändelei und Empfindung ſind darin auf eine unnachahmliche Art mit einander verbunden. Nichts in der ganzen lateiniſchen Literatur kommt ihnen gleich. Beide Gedichte laſſen ſich den Liedern *Anacreon's* mit Grunde entgegen ſtellen. Iſt gleich jene Nänie bloſse Tändelei, ſo iſt ſie doch das gröſste Meiſterſtück der Dichtkunſt in der Gattung des Zärtlichen; denn ſie enthält ſo viel wahre ungeſchminkte Empfindung und theilt dem Geiſte ein ſo ſanftes Gefühl der Wehmuth mit, als nur je die zärtlichſte Elegie hervor bringen kann.

Nach dieſen beiden Muſtergedichten des *Catullus* iſt das: *ad ſe ipſum* (VIII.) in der leichten, naiven Gattung des Liedes das ſchönſte und auch das beſte mit aus dem Alterthume; vergleicht man es mit *Horazen's* Geſpräch mit der *Lydia*, ſo iſt es an

Leichtigkeit und Naivetät noch vorzüglicher als dieſes. — N. 11. „*An den Furius und Aurelius*" gefällt durch die Wortwahl, durch den lyriſchen Schmuck, durch die künſtliche Erfindung und durch die frappant überraſchende Wendung, nach welcher er von der Höhe und vom Ernſte zur Niedrigkeit der Liebelei herabſinkt und dieſe Wendung durch den damit contraſtirenden Anfang gut unterſtützt. — Welche feine und beiſsende Schalkslaune liegt in N. 44. (40.) *in amicam Formiani* unter der verneinenden Form?! — Das Lied auf die *Acme* und den *Septimius* (N. 46. und N. 66.) [ſiehe weiter oben] ſind auch treffliche Stücke. Das vorzüglichſte von allen iſt das angebliche *Brautlied auf Thetis und Peleus* [ſ. oben S. 191]. Von den *elegiſchen Gedichten* iſt die Epiſtel an den *Ortalus* die elegiſch ſchönſte; die Empfindungen ſind wahr und ſchön, der Ausdruck iſt ſanft und elegiſch, ohne ſchläfrig zu ſeyn. Das kleine Gemälde am Schluſſe dieſer Epiſtel v. 18 — 23 iſt, wenn gleich als Gleichniſs nicht untadelhaft, den beſten eines *Apollonius* an die Seite zu ſetzen. — Ich kann daher die *Catull*'ſchen Gedichte im Ganzen nicht für unbedeutend halten; in der *naiven*, *leichten* Gattung der Poeſie oder des Liedes bei den Römern iſt er einzig *).

*) *Catullus* iſt zur Bildung für Zartheit, Feinheit und Naivetät der Empfindung geeignet. Kein anderer römiſcher Dichter läſst ſich an ſeine Stelle ſetzen; ſo einzig iſt er hierin. Selbſt *Horaz* ſteht ihm in der *leichten* und *zarten Gattung des Liedes* nach. Er hält am erſten die Vergleichung mit *Anacreon* aus. Nur hat Letzterer eine feinere Kunſt und eine geſchmackvollere Wahl. Die Cultur, der Luxus und die Sittenverdorbenheit zur Zeit des *Catullus* haben ſeinem Liede eine höhere Farbe, ein eingebildeteres Anſehen, eine ſprechendere Miene und zuweilen auch eine zügelloſe Dreiſtig-

Vergl. *Catullus, five de ftylo et fapore Catulliano. Diatribe auctore C. Michaeler. Aug. Vind.* 1776. 8., und im 2ten Bande der collect. poet. Elegiac. Vindob. 17?4. 8. 2 Bände und einige Bemerkungen des Grafen *Camillo Zampieri* in der Ausgabe feiner Carminum, Piacenza, 1771 (in der früheren Ausg. ebend. 1755 ftehen fie nicht.)

Catullus verletzt oft in feinen Verfen den Wohlftand und die Sittfamkeit, oder ift wegen feiner *Leichtfertigkeit, Lüfternheit und Ausgelaffenheit*, die fich vorzüglich in feinen fchmutzigen Bildern und zu freien Scherzen ausfprechen, übel verfchrieen. Allein ich bemerke zu feiner Entfchuldigung Folgendes: 1) Es ift ungewifs, ob alle von einer folchen Seite anftöfsige Stellen den *Catullus* wirklich zum Verfaffer haben; 2) er ift meiftens nicht obfcöner als *Cicero*, *Martial*, *Juvenal*, *Ovid* und *Horaz*; 3) er pflegt nicht felten feine zu üppigen Bilder und Ausdrücke durch ihre Wendungen zu mildern. Durch die Art, wie er fie äufsert, verlieren fie oft das Beleidigende; 4) ift auch zuweilen feine Obfcönität derb, fo hat fie doch nichts Verführerifches; 5) der verderbte Gefchmack feines Zeitalters, dem er zu

keit gegeben, die ihm aber durch feine Feinheit und Grazie und den fchalkhaften Leichtfinn Verzeihung finden laffen. *Anacreon* ift anmuthiger und füfslicher; *Catull* aber weicher und delicater, welches von feinem hohen und feiner gebildetem Geifte zeugt. *Jener* zeigt Simplicität, *diefer* eine zwangfreie Leichtigkeit. Wenn *jener* mehr im Lande der Dichtungen lebt, fo ift *diefer* mehr in der wirklichen Welt. *Catull* hat nur nicht ganz das Unbefangene und Harmlofe des Anacreontifchen Frohfinns. Seine Mufe ift lebhafter und leidenfchaftlicher. Er äufsert fowohl lofe Schalkhaftigkeit und ärgerliche Laune, als giftigen Spott und farcaftifche Schärfe.

viel nachgab, hat ihn auch dazu hingerissen. Aufserdem, dafs die Entfernung römischer Damen von der Tafel und allen Orten der Freude die gesellschaftliche Sittlichkeit und den feinen Ton hemmte, hatte die Sprache der Debauche zu Rom auch eine starke Farbe, und die Muse der gesellschaftlichen Poesie erröthete nicht, wenn auch die Natur entschleiert wurde. Man pflegte die Obscönität in solchen Gedichten nicht allein zu dulden, sondern, wenn sie gut eingekleidet war, auch für eine ihrer gröfsten Schönheiten zu halten. Man glaubte nach einem allgemeinen Vorurtheile, dafs sie Erfordernifs eines satyrischen Epigramms sey *). Und 6) *Catullus* war weder aus einer unreinen Phantasie und aus eigenem Kitzel, noch um die Einbildungskraft Anderer zu entflammen **), obscön, sondern er gebrauchte seine unsittlichen Scherze als Mittel, seine Satyre zu verstärken, und seine Gegner desto lächerlicher und verächtlich zu machen, oder um sie mit einem Male dem bittersten Spotte Preis zu geben, z. B. in N. 59. v. 4. 5: „*Nunc* etc." sagt er das Kränkendste, was er von seiner vormaligen Geliebten sagen konnte, ohne an dieser Liederlichkeit selbst Geschmack zu finden. War das Obscöne nur treffend, so glaubte *Catullus* seinen Endzweck erreicht zu haben, wodurch aber freilich das Unsittliche selbst nicht gerechtfertigt wurde.

*) Man vergl. die Stelle in *Plinius des jüngern* Briefen B. IV. Brief 14: „Ex quibus tamen - - - quam *Catullus* expressit," wornach sich *Catullus* in Beziehung auf seine Ausgelassenheit *musterhaft* auszudrücken wufste.

**) Vergl. seine eigene Erklärung No. 16 (17): „nam castum esse decet pium poetam."

Mehrere unter des *Catull's* kleineren Gedichten find aber fo *geiftlos*, *witzarm*, *ungezogen* und *boshaft beifsend*, dafs man, wenn man feinem eigenen Urtheile folgt, das allgemein günftige Urtheil der Alten von allen Werken des *Catullus* faft unbegreiflich findet. Dafs aber das Alterthum den bofshaften ungefchliffenen Spott deffelben nicht tadelte, rührt wohl 1) daher, weil diefer Spott gegen feine Feinde gerichtet war, und dies galt für recht und erlaubt. So foll noch eine fein geäufserte Bofsheit in der feinen Welt verzeihlich feyn. Mag ein Gedicht fo beifsend und bofshaft feyn, als es wolle wenn es nur witzig und treffend ift, fo hat es feinen Endzweck erreicht. Man kann immer den Dichter haffen, und dennoch feine Gedichte vortrefflich finden. Der römifche Adel hielt auch witzlofe Invectiven zu gut, wenn fie gegen Feinde gerichtet waren. Rachfucht öffentlich zu zeigen, galt für recht, und fie vergütete den Mangel an Witz und Geift. Niemals und nirgends wurden wohl witzige Pasquille als ein erlaubteres und unfchuldigeres Vergnügen angefehen, als in Rom und im Zeitalter des *Catullus.* Die wahre Höflichkeit übte man nicht. Man war nur Staatsmann und Bürger. Man verband und trennte fich, je nachdem es das Intereffe befahl. Weil diefe Verbindungen fchnell abwechfelten, und da Eine Nacht vertraute Freunde zu erbitterten Feinden machen konnte und oft machte, fo kamen die Fehler und Gebrechen der angefehenften Männer weit leichter an den Tag, und man fpähte fie felbft mit gefchäftigem Eifer aus, um im Nothfalle von der Kenntnifs derfelben Gebrauch zu machen. Man wird alfo gegen den *Catullus*, der feiner muthwilligen Laune den Lauf liefs, über die jedem Menfchen bekannten Dinge zu fpotten, nicht unbilliger gewefen feyn, als ge-

gen den *Cicero*, der vor allem Volke ſeinem Gegner die häſslichſten Leibes- und Seelengebrechen vorwerfen durfte. Gewiſs gefiel er immer einer Partei, und bei dieſem Wechſel der Factionen mochte es leicht ſeyn, nun auf einmal die entgegengeſetzte Partei zu ſeinen Freunden zu machen! — Daſs uns manche der *Catull*'ſchen Kleinigkeiten geiſtarm und witzlos vorkommen, hat 2) in der Unbekanntſchaft mit dem Zuſammenhange der Begebenheiten und der Umſtände ſeinen Grund. Wüſsten wir dieſe, ſo würden uns jene gefallen. Jetzt verſtehen wir nur Worte, aber der Geiſt iſt für uns dahin, der in der feinen Anſpielung auf einen Umſtand lag, den wir nicht mehr wiſſen. — 3) Die Alten mochten auch wohl am *Catullus* mehr ſeine alte naive und doch zärtliche Sprache, als ſeinen Witz, zum Theil auch ſeine Gelehrſamkeit, und, was immer ein allgemeines Intereſſe behielt, ſeine kleinen verliebten Gedichte bewundern. Denn faſt durchgängig ſind es die Gedichte auf die Lesbia, oder überhaupt das verliebte Weſen des Dichters, die ſie anpreiſen.

C. war ehemals der Lieblingsdichter von Rom. *Ovidius* *) und *Martial* **) ſetzen ihn dem *Virgilius* an die Seite, indem ſie die Geburtsſtädte beider durch dieſe Dichter geehrt finden. Letzterer ſchreibt, daſs *Catull* ſein Gedicht auf den Sperling der Lesbia ihm geſchickt haben würde, wenn ſie Zeitgenoſſen geweſen wären. *Aulus Gellius hält ihn* ***) *für den zierlichſten von allen Römiſchen Dichtern*, und (Lib. XIX. c. 9) läſst derſelbe durch den *Antonius Julian*

*) Amor. Lib. 3, Eleg. 15.

**) *Epigramm.* Lib. XIV. Ep. 195.

***) *Noct. Attic.* B. VII. Cap. 20.

Julian den Beweiſs führen, daſs auch die Römer am *Catullus* einen ſo *gefällig flieſsenden*, *ſüſslich-verliebten Dichter*, als *Anacreon* den Griechen war, gehabt hätten. *In der ſanfteren Gattung ſeiner Stücke zeigt er auch viel Vortreffliches und überhaupt eine Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks.* Kommen gleich manche harte, rauhe und unharmoniſche Verſe vor, welche Rauheit ſeiner Poeſie ein antikes Anſehen gab (weshalb ſie auch den Römern gefallen mochten), ſo ſind doch ſeine Verſe weit harmoniſcher, als die ſeiner Vorgänger, des *Ennius* und *Lucilius*. *Er war auch der Erſte, der in mehr als einer Versart* (Metrum) *dichtete.* —

Catull iſt, nach der Meinung Mehrerer, *nur ein Dichter für Erwachſene*, und man dürfe ihn nicht der Jugend in die Hände geben und noch viel weniger erklären. Einige ſeiner Poeſien dürften wenigſtens nicht Gegenſtand einer claſſiſchen Lectüre ſeyn. Eine Auswahl der beſten Gedichte mit Ausſchlieſsung vieler, auch von Seiten ihres poetiſchen Werths unbedeutenden Inpromptü's, wäre daher erforderlich. Allein ich bin nicht für die Meinung von der Schädlichkeit der Lectüre des *Catullus* auf Schulen, wegen ſeiner Obſcönität. Denn wir leben nicht mit und unter lauter vollkommenen Menſchen, wo der Jugend nichts weiter vorkäme, was von Sittenverderben zeugte, als des *Catull* Gedichte. Jeder Studirende muſs ſelbſt durch die Leſung der heiligen Bücher und der Kirchenväter auf Ausſchweifungen einer verdorbenen Menſchheit ſtoſsen. Beim Studiren der Geſchichte, des Alterthums und der Religion iſt es eben ſo unmöglich, als in der wirklichen Welt, Alles zu entfernen, was nicht die Verderbniſſe der Menſchen ſehen und ahnen lieſse.

Bei der einmaligen Unmöglichkeit, alles Anſtöſsige und die Phantaſie Reizende zu verhüten, iſt es das Einfachſte, das, was man nicht verhüten kann, herankommen zu laſſen und die Jugend durch ernſte Behandlung und kluge Vorſtellungen dagegen zu verwahren und die Phantaſie gleich im Anfange abzuſtumpfen, ſtatt ſie durch bängliche, geheimniſsvolle Verbergung oder Verhüllung zu ſchärfen. Der junge Menſch, der ſeinen Hang zur Frivolität durch die Leſung ſchlüpfriger Schriften zu befriedigen ſucht, wird es ſich ſchwerlich ſo ſauer machen, die Obſcönitäten *Catull's* zu entziffern, da es tauſend und tauſend teutſche und franzöſiſche Schriftſteller giebt, in denen er mit weit leichterer Mühe weit reichere Nahrung für ſeinen verderbten Geſchmack finden kann. Dagegen bleibt dem Jünglinge, dem es um Erwerbung gründlicher Gelehrſamkeit zu thun iſt, eine beträchtlichere Lücke in der Kenntniſs des römiſchen Geiſtes und Geſchmacks, wenn er die Gedichte des *Catullus* nicht kennt, welche ein ſo originales Gepräge an ſich tragen und einen ſo groſsen Einfluſs auf den Geſchmack des römiſchen Volkes hatten. Man kann jedoch den *Catullus* den Jünglingen nicht zu ihrem Privatſtudium empfehlen. — —

III. *A u s g a b e n.*

Der Text, welcher in die Hände unwiſſender Abſchreiber fiel, iſt von alten und neueren Abſchreibern ſehr verdorben worden. *Parthenius* war der Erſte, welcher *) den elenden Zuſtand des *Catull*ſchen Textes einſah, die alten Handſchriften und Ausgaben zu Rathe zog, und ſich an Berichtigung

*) In der Ausgabe: Catullus cum commentario *Ant. Parthenii*, *Tibullus* item et *Propertius* cum notis. Brixiae, 1486. Fol. Venet. 1500.

des Textes (oft zu willkürlich) und an die Interpolationen wagte *). Noch ist der Text nicht so berichtigt, wie er seyn sollte und könnte.

Editio princeps ist diese:

Catullus; Tibullus, Propertius, Statii sylvae. 1472. Fol. Der Druckort (vielleicht Rom) und der Drucker sind unbekannt.

Bei des *Volpi's* (*Vulpius*) Ausgabe unter dem Titel:

Catullus cum Joh. Antonii Vulpii novo commentario locupletissimo. Patavii. 1737. gr. 4. oder kl. Fol.

liegt die *Vossius*sche (Lugd. Bat. 1684. 4.) zum Grunde, und bei derselben sind Handschriften verglichen. Sie ist wegen der sorgfältigen Entwickelung der Gedanken und der Schönheiten des *Catullus* in dem, in gespaltenen Columnen unter den Text gesetzten Commentar, merkwürdig; auch ist die Abhandlung de metro *Catulli* schätzbar; vergl. Leipziger gelehrte Zeitung 1738. S. 69, 70.

Eine ganz gute Ausgabe des *Catullus* ist bis jetzt noch Bedürfniss. —

Die bisher beste *Handausgabe* ist die *Doring*sche unter dem Titel:

C. Valerii Catulli carmina, varietate lectionum et perpetua adnotatione illustrata a Friedr. Guil. Döring. Accedit index uberrimus. T. I. II. Lipsiae (bei *Hilscher*). 1788 und 92. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gGr.

*) Auch *Scaliger* erlaubte sich in seiner Ausgabe, Paris. 1579, 2te Ausgabe 1600. 8. viele Versetzungen.

Sie ist ein Beweis von einer gründlichen philologischen Kenntniss und einem geläuterten Geschmacke, für junge Leser nicht nur nützlich und zur Bereicherung ihrer Sprachkunde brauchbar, sondern auch selbst Geübten zu empfehlen. Die Berichtigung des Textes (für welche Viel geleistet worden) ist von der Erklärung des *Catullus* getrennt. Der Text ist nach alten, und zwar nach den vorzüglichsten Ausgaben gebildet, und eine neue Recension vorgenommen, bei welcher die *Scaliger-Vossius*sche zwar zum Grunde liegt, doch so, dass er beide, besonders die letztere, oft verläſst, die längst anerkannten Verbesserungen des *Faernus*, *Victorius*, *Muretus*, *Statius*, *Scaliger*, *Vossius* und Anderer beibehält und zum Theil aufs neue bestätigt hat. Anfänglich folgte er dem Texte der *Zweibrücker* Ausgabe, verliess aber denselben bald, weil derselbe noch zu unberichtigt war.

Döring zeigt sich als einen bescheidenen Critiker, er wagt weder zu rasch Neuerungen, noch widerspricht er den glücklichen Abänderungen seiner besseren Vorgänger und verfährt nach dem Grundsatze, dass man keine dunkle oder verwickelte Stelle ändern müsse, so lange sie noch auf irgend eine Art sich erklären läſst. Die Sammlung der Varianten ist sowohl nachlässig, als auch noch nicht vollständig, und in Betreff des Aufsammelns gedruckter Lesarten ist er nicht zuverlässig. Ungebrauchte Handschriften sind nicht verglichen. Auch ist der Text nicht durchgehends nach einer strengen Metrik und nach einer genau beobachteten Rechtschreibung abgedruckt. Im erklärenden, den Varianten untergesetztem Theile, oder in den erläuternden Anmerkungen ist nicht nur Alles benutzt, was ältere Erklärer Zweckmäſsiges vorgebracht haben, sondern man findet auch eine Menge neue und eigene Erklärungen

ſchwerer Stellen. Die Anmerkungen ſind ſo zahlreich, daſs kein Vers oder kein Wort unerklärt geblieben, aber auch manches, ſelbſt für Anfänger Ueberflüſſige und Triviale, beigebracht worden iſt. Viele erklären die Dichterſprache, viele ſind Sacherläuterungen aus der Geſchichte, Erdbeſchreibung, den Alterthümern u. ſ. w. Unter den Erklärungen ſeiner Vorgänger iſt glücklich gewählt, oft ſind ſie berichtigt, oft aber auch nicht geprüft, die Citate oft unnöthig gehäuft. Die äſthetiſchen Anmerkungen könnten genauer und richtiger ſeyn. Im Ganzen hat *Döring* ein feſtes Urtheil und einen richtigen Tact in Erwählung des für jede Stelle am meiſten paſſenden Sinnes. Die jedem einzelnen Gedichte vorgeſetzten (bei ganz kleinen Gedichtchen zu ausführlichen) Inhaltsanzeigen bezeichnen den Gang des Gedichts, geben zuweilen kurze Winke über die Sittlichkeit oder den dichteriſchen Werth, auch Nachweiſungen über die Nachahmungen deſſelben, oder ſonſt literariſche und critiſche Anzeigen; einige ſind förmliche und ausführliche Excurſe.

Band I. enthält die 60 kleineren hendekaſyllabiſch-jambiſchen und andere Gedichtchen, die beiden Brautlieder, den Galliambus und auf die Hochzeitsfeier des Peleus und der Thetis, ſo wie das voranſtehende Leben des *Catull*, teſtimonia und metra *Catulli*, aus der *Vulpius*ſchen Ausgabe und *Fabricii Bibl. lat.* und die Ausgabenverzeichniſſe aus der *Zweibrücker* Ausgabe. *Band II.* begreift die elegiſchen Gedichte, oder von N. 65. an, und zum Schluſſe ſind einige griechiſche Ueberſetzungen *Catull*'ſcher Gedichte und *Muret's* Galliambus in Bacchum angehängt. Vergl. *Heeren's Bibl. der alten Literatur und Kunſt* 5. St. S. 55 — 105. 10. St. S. 65 — 72; *A. L. Z.* 1790. II. 649 — 56, 673 — 80; 713 — 720. —

Eine *Handausgabe der kürzeren Gedichte* des *Catullus* iſt:

C. Valerii Catulli carmina minora. Editionem curavit Theoph. Sam. Forbiger. Lipsiae (bei *Breitkopf* und *Comp.*) 1794. kl. 8. 10 gGr.

Zwar bloſs ein Probeſtück der lateiniſchen ſchönen Denkſchriften des Verlegers nach *Döring's* Text, jedoch mit andern hier und da aufgenommenen Leſearten, in der man die gröſseren trefflichen Gedichte des *Catullus* vermiſst. Hinter dem Text ſind kurze und wenige Anmerkungen (auf 30 Seiten) zur nothdürftigen Erklärung, die weniger auf die Sprache, als auf Geſchichte, Erdbeſchreibung, Alterthümer u. ſ. w., Beziehung haben, und in welchen hier und da auch der Sinn und Zuſammenhang eines Gedichtchens angegeben worden iſt, — gröſstentheils aus *Döring's* Anmerkungen befindlich. Sie reichen aber für luſtwandelnde Liebhaber und zum Zeitvertreibe nicht zu.

Der Gedichtchen des *Catullus* findet man hier 109. —

Die Prachtausgabe: *Catulli, Tibulli, Propertii opera. Parmae* (in aedib. Palat., eigentlich Bodoni) 1794. gr. Fol. iſt ſelten; denn es wurden nur 175 Exemplare gedruckt; ſie übertrifft an Schönheit und Würde in Betreff der Lettern, Schwärze, Papier, Vertheilung der Verſe, Anordnung, Regelmäſsigkeit, Correctheit alle übrigen Drucke, und iſt ein Meiſterſtück der Kunſt. Die Wahl der Lesarten iſt nach 3 verglichenen römiſchen und 2 anderen Codicibus, aus dem Cod. *Guarnieri* und nach den älteſten Ausgaben beſtimmt worden; es hat daher dieſe Ausgabe in Betreff des *Catullus* einen eigenen critiſchen Werth. *Tibullus* iſt nach der 2ten *Heyne*ſchen, *Propertius* nach *Burmann's*- *Santen's* Ausg. abgedruckt worden. —

Von den *gröſseren einzelnen Gedichten* des *Catullus* ſind folgende Ausgaben bemerkenswerth.

1) Vom *Epithalamium Pelei et Thetidis.*

Die beiden älteſten Ausgaben von demſelben ſind:

Epithalamium etc. *ſive carmen argonauticum Pelei et Thetidis nuptias cantans, cum praef. Jac. Baryni. Lipſiae.* 1493. 4. *Catulli carmen Pelei et Thetidis nuptias complectens.* (Ohne Angabe des Druckorts und Druckjahrs, aber zu *Leipzig* bei *Thanner* am Ende des 15ten oder zu Anfang des 16ten Jahrhunderts in 4to gedruckt.)

Der Herausgeber war *Mag. Chriſtoph Suchtenius*, der Text ſcheint aus der alten Ausgabe Venedig 1475 genommen zu ſeyn. Vergl. über beide Ausgaben *Seybold* im *Magazin für öffentliche Schulen* etc. B. III. Th. I. (Bremen. 1791. 8.) S. 177 f.

C. Valerii Catulli epithalamium de nuptiis Pelei et Thetidis varietate lectionis et perpetua adnotatione a F. G. Doeringio, praefatus eſt M. Fr. G. Barth. Naumburgi. 1778. 8. 4 Bogen.

Iſt als ein von ausgebreiteter Beleſenheit und groſsen Kenntniſſen zeugender Jugendverſuch des, damals eben erſt die Schule mit der Univerſität verwechſelnden, Verfaſſers, zwar noch keine reife Frucht (denn die Anmerkungen haben weniger Gehalt, als gelehrt ſcheinenden Prunk), aber doch nicht ganz ohne Werth.

Catulli carmen de nuptiis Pelei et Thetidis cum verſione germanica T. Eiſenſchmidt, in uſum tironum illuſtravit C. G. Lenz. Altenburgi (bei Richter). 1787. kl. 8. 13 Bogen. 12 gGr.

Der Text iſt der von *Vulpius*, mit einigen Abänderungen in Betreff der Lesarten. Die Anmer-

kungen verrathen durchgehends einen gebildeten und guten Geſchmack, eine richtige Beurtheilungsgabe, ſowohl in der Wahl der Erklärungen, als auch ni dem ſchönen leichten Ausdrucke, und ein feines Dichtergefühl. Viele Stellen ſind glücklich interpretirt. Der Sinn des Ganzen wird gefaſst und nicht an einzelnen Worten und Phraſen geklaubt. Man findet eine Menge feine Sprachbemerkungen mit Winken für die Interpretation. Voran geht eine gute Darſtellung und Beurtheilung des Plans und der Theile des Gedichts. Auch einige critiſche Verbeſſerungen und Muthmaſsungen ſind ſcharfſinnig und gut.

2) *Vom Haar der Berenice*, (ſ. oben S. 194.)

In

Callimachi elegiarum fragmentis, cum elegia Catulli Callimachea, collectis atque illuſtratis a Ludw. Casp. Valkenaer. Edidit, präfatione atque indicibus inſtruxit Jo. Luzac. Leidae (b. Luchtmann's) 1799. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

findet man S. 33 — 214 den verbeſſerten und mit vielen critiſchen Anmerkungen erläuterten Text, (*ſ. Handb. der claſſ. Lit. 1r B. S.* 419—20.) und zwar unter einem beſonderen Titelblatte: *integra Callimachi Elegia, qua loqui fingitur* Βερενίκης Πλόκαμος, *Coma Berenices; Catulli verbis numerisque reddita. Graeca, quae hucusque detegi potuerunt, Elegiae Callimachi fragmenta Catulli latinis sunt interjecta*, nach einer freieren Umbildung, die nicht bloſs auf Autorität der Handſchriften und älteren Ausgaben, ſondern gröſstentheils nach fremden Verbeſſerungen, zuweilen auch auf *Valkenaer's* eigener Vermuthung beruht. *Withof's* Conjecturen

ſind oft in den Text erhoben. Die wenigen Bruchſtükke der *Callimachus*ſchen Elegie: auf das Haar der Berenice, die ſich erhalten haben, ſind dem lateiniſchen Texte eingeſchaltet. Unter demſelben ſteht die Vulgata aus den gewöhnlichen Ausgaben *Catull's* angedeutet. Im weitläufigen, an belehrenden Abſchweifungen auf andere Autoren und verwandte Gegenſtände reichen Commentar wird jede aufgenommene Lesart gerechtfertigt. In demſelben ſind ſehr viele treffliche Erörterungen und des *Santenius* critiſche Verbeſſerungen vereinigt. Vor dem Texte geht eine gelehrte, aus alten und neuen Schriftſtellern zuſammengeſetzte, und mit eigenen Erläuterungen verſehene Einleitung über den Inhalt der Elegieher. —

3) *Elegie auf den Manlius*, (oben S. 196 f.)

C. Valerii Catulli Elegia ad Manlium. Lectionem conſtituit Laur. Santenius. Leydae. (b. Honkopp) 1788. gr. 4. 14 gGr.

Als Probe einer verſprochenen, bis dahin nicht erfolgten, neuen Ausgabe des *Catullus* edirt. Bei dieſer Ausgabe iſt die Feſtſetzung der Lesart die Hauptſache, aber die Erläuterung der Sprache, des Sinnes, der Ideen des Alterthums und der dichteriſchen Darſtellung nur Nebenſache. Die Lesart wird entweder durch die Zahl der Codicum, die jedoch ſehr jung ſind, und aus einer oder zwei Quellen herſtammen, beſtätigt, oder die Abweichung der Codicum und Ausgaben wird angeführt, und das Urtheil anderer Gelehrten oder ſein eigenes beigebracht. Der dichteriſche Sprachgebrauch von einer und der anderen Phraſe wird durch Beiſpiele erläutert und oft werden auch Nachahmungen aus andern Dichtern angeführt. So groſs auch die aus dieſer Schrift hervor-

gehende Gelehrsamkeit und Belesenheit ist, so sieht man doch keine genaue und sorgfältige Critik und man vermisst meistentheils die Erklärung dieser Elegien. *Vergl. Gött. Anz. v. gel. S.* 1789. I. 729 — 735. — —

V. Erläuterungsschriften und Commentare.

Es ist wohl kein Dichter, den *Propertius* ausgenommen, der, wenigstens für Leser, die nicht Jahre daran setzen und alle Interpreten zu Hülfe rufen wollen und können, Erklärung und Interpretation nöthiger hätte. Denn da *Catullus* nur durch die Umstände und besondere Veranlassungen zu seinen Poesien gebracht wurde und nur ganz individuelle Empfindungen vorträgt, so entstehen daraus beträchtliche Dunkelheiten. Ueberdies kennt man das Detail der Umstände zu wenig, die dem oder jenem dieser Impromptü's das Daseyn gegeben haben. Man muss fast immer rathen und jedesmal ein Gewebe von Umständen erdichten, in welche der Einfall so zur Noth hineinpasst.

Jo. Passeratii commentarii in C. Val. Catullum, A. Tibullum et Sex. Aur. Propertium, cum tribus accuratissimis rerum, verborum, autorum et emendationum indicibus. Parisiis (b. Morel) 1608. Fol.

Ist schätzbar, wiewohl *Propertius* in demselben ausführlicher als *Catull* erläutert worden ist. Vorzüglich sind eine grosse Menge ähnlicher und selbst solcher Stellen beigebracht, deren Ausdruck sich auf den von *Propertius* gebrauchten einiger Massen bezieht.

Chr. Guil. Mitscherlich lectiones in Catullum et Propertium. Göttingae. (b. Brose) 1786. kl. 8. 11 Bogen.

enthält critiſche und erläuternde Anmerkungen *blos über das Epithalamium Pelei et Thetidis* und darunter ſieben oder acht Stellen des *Propertius*. Ueber jenes wollte der Verfaſſer keinen eigentlichen Commentar ſchreiben, ſondern er nimmt faſt bei jeder Stelle Gelegenheit, auf ähnliche Stellen anderer griechiſcher und lateiniſcher Dichter fortzugehen; er unterſucht die Richtigkeit und den Sinn derſelben eben ſo, wie die des *Catullus*, zeigt, worin dieſer Dichter Anderen ſolgte, und wie Andere ihn nachgeahmt haben, ihn in poetiſchen Schönheiten übertreffen oder nicht, und liefert daher manche gute, zur richtigen Erklärung der alten Dichter ſehr brauchbare Anmerkungen, jedoch in einer zu groſsen Weitläuftigkeit und ohne das Bekannte zu übergehen. Die Anmerkungen über den *Propertius* ſind nicht ſo ausführlich und beſtehen gröſstentheils in Verbeſſerungen der Lesarten. Dieſe ſind überhaupt im Buche häufig, meiſtens ſcharfſinnig und beifallswerth.

Jortin obſerv. crit. in Catullum, in deſſelben opuſc. philol. crit. et miſcellan. London. 1790. 8. *Vol. II. p.* 147. f.

C. G. Lenz epiſtola in loca quaedam Carminis Catulini de nuptiis Pelei et Thetidis. Gothae. (b. Ettinger.) 1808. gr. 4. 3 gGr. —

V. Ueberſetzungen des Catullus.

1) *Teutſche.*

Die *beſte* iſt folgende:

Kaj. Valerius Katullus in einem Auszuge. Lateiniſch und teutſch, von K. W. Ramler. Leipzig. (b. Kummer) 1793. 8. 1½ Rthlr. auf Velinpap. 3⅓ Rthlr.; *zweite Ausgabe. Halberſtadt.* (b. Groſs) 1802. 8. 1 Rthlr.

Ist eine Uebersetzung nicht von allen, aber den besseren, und zwar von 77 Gedichten des *Catullus*, so daſs kein Stück von Bedeutung weggelassen worden ist. Diejenigen, welche nur durch die Kenntniſs individueller Umstände erklärbar seyn mochten, so wie diejenigen, die allzu entstellt und verstümmelt, als daſs man in ihnen etwas mehr als disjecti membra poetae erkennen könnte, sind mit Recht übergangen und nicht übersetzt. In den übersetzten Gedichten ist auf die Critik des Textes Rücksicht genommen und sowohl bei Stellen von ungewisser Lesart die wichtigsten Abweichungen und Conjecturen angegeben, als auch hin und wieder von dem Uebersetzer selbst eigene Vermuthungen gewagt. In den glücklichen Uebertragungen selbst ist das Original, wie mannichfaltig auch der Character desselben in den einzelnen Poesien ist, in Geist und Wahrheit dargestellt. Mit glücklicher Kunst wuſste sich *Ramler* in den Geist und in die Manier *Catull's* zu versetzen und den Ton, so wie den Geist des Originals, glücklich nachzubilden. Die Hendekasyllaben und Jamben sind ihm am vorzüglichsten gelungen. Unübertreffbar ist die vortreffliche Uebersetzung der Nänie auf Lesbia's Sperling, gegen ein gewisses Weib, ad Sirmionem, peninsulam No. 31, und der Hymenaeus auf die Vermählung des Manlius Torquatus mit der Julia Aurunculeja No. 61. Fast überall hat sich der Uebersetzer an das Sylbenmaſs des Originals gehalten, auſser daſs er No. 17. 19 und 30 Hexameter statt der antispastischen Tetrameter gewählt hat. Nur sind die Hexameter am wenigsten gelungen. Hie und da Sylbenmaſs-Härten, und zuweilen ist der Sprache Gewalt angethan worden. Auch hat sich *Ramler* der Diminutiven, zu häufig und oft, ohne vom Dichter gegebene Veranlassung bedient. Die erläuternden Anmerkungen sind schätzbar.

Man verbinde hiermit den 5ten Band von

M. Valerius Martialis, in einem Auszuge, lateinisch und teutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedener Verfasser gesammelt von K. W. Ramler. Leipzig. 1787 — 91. 8.

denn im Anhange desselben, der auch besonders — Leipzig 1793 in 8 ausgegeben worden ist, findet man 26, (vorher schon in der *Berliner Monatsschrift* abgedruckte) übersetzte Stücke von *Catull*, nämlich No. 1 — 9. 11 — 14. 17. 19. 22. 24. 27. 30. 31. 35. 36. 40. 45. 46. 49 und 52.

Ausgabe von Rode hat in der Sammlung:

Philosophische und andere Gedichte aus dem Lateinischen des Lukrez, Katull, Ovid, Horaz, Virgil, Lukan, in der *Versart der Originale verteutscht und mit Anmerkungen versehen vom Uebersetzer des goldnen Esels des Apulejus. Hamburg.* 1785. 8. 12 gGr.

sechs Gedichte des *Catullus*, nämlich *Berenizen's* Hauptbaar, an Hertalus, an Manlius, Opfer am Grabe seines Bruders, Abschied von Bithynien und an die Halbinsel Sirmio in einer gewandten Sprache, mit einer feinen und sehr warmen Empfindung, mit *Catull*scher Artigkeit und Delicatesse, übersetzt; jedoch ist auf den Bau seines Hexameters und Pentameters zu wenig Fleifs verwandt.

Auch des *Joh. Nic. Götz theils* freie, *theils* genauere Nachbildungen *Catull*scher Stücke, z. E. No. 13. 82. 91. 111. 113. in desselben *vermischten Gedichten. Drei Bände. Mannheim.* 1785. 8. sind sehr empfehlungswürdig. —

Uebersetzungen einzelner Gedichte.

1) *Der Atys* (Attis)

Der Attis des Catullus im Sylbenmaasse des Originals. (übersetzt) *Von Chr. Wilh. Ahlwardt.*

Oldenburg (b. Stalling; Hamburg bei Perthes in Comm.) 1808. kl. 4. 6 gGr.

Nebſt dem lateiniſchen Texte, nach alten Ausgaben und nach fremden und eignen Conjecturen berichtigt, mit angehängten critiſchen oder die recipirten Lesarten rechtfertigenden Anmerkungen. Die Ueberſetzung iſt gut gerathen.

2) *Katull's epiſcher Geſang von der Vermählung des Peleus und der Thetis metriſch überſetzt und mit einigen Anhängen begleitet* von *J. Gurlitt. Leipzig.* (b. Müller) 1787. 8. 8 gGr.

Auf den allgemeinen Inhalt und einige allgemeine Vorerinnerungen über den Werth, die Aufſchrift, Ausgaben und Ueberſetzungen folgt *Gurlitt's* hexametriſche Verteutſchung und dabei verſchiedene, gröſstentheils aesthetiſche und hiſtoriſche Anmerkungen, und ſodann ein dreifacher Anhang. Der erſte enthält Uebertragungen einiger kleineren Gedichte *Catull's*, theils und zwar meiſstentheils von *Gurlitt* ſelbſt und von Andern z. B. von *J. D. Müller* und *Götz*; der 2te *Ovid's* 10te Heroide, am Ende eine Zergliederung und Vergleichung derſelben mit dem *Catull*ſchen Monolog der Ariadne und beide Stücke mit *Brandes* Duodrama; der 3te Anmerkungen über einige Stellen aus *Catull.* —

Der im erſten Anhange überſetzten kleineren Gedichte des *Catull* ſind 15, nämlich 5. 7. 13. 48. 51. 70. 72. 73. 75. 76. 83. 85. 86. 105 und 109. 113. Die Ueberſetzung des epiſchen Geſanges ſelbſt iſt in Hexametern; die Ueberſetzung aber der kleineren Gedichte, zumal die im elegiſchen Sylbenmaſse, iſt nicht geſchmeidig und vollendet genug. Die Anmerkungen ſelbſt ſind ſehr vortrefflich; ſie zeugen

von des Verfassers feinem Gefühl für poetische Schreibart. Von Seiten der Darstellung dichterischer Schönheiten sind sie besser, als in Hinsicht der critischen und grammatischen Interpretation.

Die Nachtfeier der Venus hat *G. A. Bürger* zwar nicht wörtlich genau, sondern mehr frei und eigen, aber so nachgebildet, daſs der Geist des Gedichts völlig aufgefaſst worden ist. Die Zartheit der Empfindungen, die Anmuth der Bilder und der Diction, der entzückende Rhytmus des Originals ist wunderschön in der Copie wiedergegeben. Man findet sie im *teutschen Merkur* 2ter B. 1773. in *Ramler's* lyr. Blumenlese. Leipzig. 1774. 8. S. 55. f., in *Bürger's* Gedichten. Göttingen. 1778. 8., so wie in der 2ten vermehrten und verbesserten Auflage. 1789. 8.

2) *Französische Uebersetzungen.*

Die Uebersetzung vom *Abt Marolles* ist 1653. 8. (bei desselben Ausgabe des *Catullus* zu Paris 1653. 8. 3 Theile,) und noch besser als die neuere von *Mr. Masson de Pezay* unter dem Titel: *Traduction en prose de Catulle, Tibulle, et Gallus — par l'auteur des Soirées helvét. 2 Tomes; à Paris.* 1771. kl. 8. 5 *Livres.* Sie ist zwar wörtlich, aber voll von Unrichtigkeiten und verräth wenig Sprachkenntniſs. Der lateinische Text ist beigedruckt und jedem Dichter sind Anmerkungen beigefügt.

Die neueste ist:

Traduction complète de poësies de Catulle, suivie des poësies de Gallus et de la Veillée des Fêtes de Venus; avec des notes grammat., crit., lit., hist., et mythol., les parodies des poëtes latins, modernes et les meilleurs imitations de poëtes Fr. 1803. 2 Voll. 8. 12 Fr.

Vom *Pervigilium Veneris* giebt es eine besondere Uebersetzung unter dem Titel:

La veillée des Fêtes de Venus, traduite en prose et en vers François; à Paris. 1792. 8. 3 Bogen.

Der Uebersetzer ist *Rabaeus Beaurégard;* derselbe hat Geschmack und Leichtigkeit glücklich zu vereinigen gewuſst. —

XI. Tibullus.

Vergl. *Greg. Gyraldi* histor. poetar., Basileae. 1545. 8. S. 487 f.; *Jo. Ant. Vulpii* vita Tibulli, cum notis Heinii, vor der Ausg. desselben, Patavii. 1749. 4.; *Chr. Fr. Ayrmann* — Albii Tibulli equitis rom., poetarumque elegiacorum principis vita, poematum eius enarrationi temporumque, quibus ille vixit, ac Messalae inprimis vitae rerumque gestarum illustrationi inserviens, Vitebergae. 1719. 8.; *Filip Argelati* vita di Albio Tibullo, vor Tibullus Elegien in corp. poet. latinor. cum ital. versione. Edit. T. XXI. Mediolani. 1740. 4. Vie et les amours de Tibulle et Sulpicie, dame romaine, leur poësies, et quelques autres, traduites en vers françois, avec des remarques, une carte et des figures en taille-douce. à Paris. 1743. 12. 2 Bände (nicht eigentlich das Leben des Tibulls, sondern eine Geschichte der Begebenheiten, die sich zu desselben und der Sulpitia Zeit zu Rom zugetragen haben, und aus den Elegien beider einiges Licht erhalten. Es sind zugleich die meisten Elegien des *Tibullus* ins Französ. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet; „Leben des Tibullus" vor *Heyne's* drei vom *Tibullus* besorgten Ausgaben, vorzüglich vor der 3ten Ausgabe (s. unten) pag. LXXVI f. synopsis chronologica und pag. LXV f. vita Tibulli, a Vulpio conscripta, cum notis Heynii."

I.

1. Biographiſche Notizen vom Tibullus.

Tibullus, dieſer liebliche Elegiendichter, ward zu Rom im Jahre nach Erb. R. 689 (oder 690), nach Andern 695, alſo in demſelben Jahre, in welchem *Horaz* zur Welt kam, vor Chr. Geb. 64 oder 63 geboren. Er, der aus einer Familie abſtammte, die zu den angeſehenen des römiſchen Ritterſtandes gehörte, und ſich in Friedens- und in Kriegszeiten ausgezeichnet hatte (denn ſein Vater war ein Ritter), war von der Natur mit einer ſchönen Geſtalt ausgeſtattet, und mit Gütern und mit Geſundheit, um ſie genieſsen zu können, verſehen. Von einer ſolchen Perſon hätte man denken ſollen, daſs er, empfänglich für die Freuden des Lebens und für die Kunſt des Genuſſes, ein ſorgenfreies und gewiſſer Maſsen glänzendes Leben hätte führen können. Allein dieſe Erwartungen wurden gröſstentheils ſchon frühzeitig vereitelt. Seine Jugend traf mit jener traurigen Zeit des dritten Triumvirats zuſammen, wo der Wille des Mächtigen Geſetze gab und jedes Eigenthum gefährdet war.

Wie viele römiſche Vaterlandsfreunde ſahen ſich nach dem Tode der Conſuln Panſa und Hirtius in der unglücklichen Schlacht bei Mutina geächtet, und *Tibullus* ſelbſt, der wohl noch nicht ſeine Knabenjahre zurückgelegt, oder ſich auch für keine Partei erklärt hatte, fand den anſehnlichſten Theil ſeines Vermögens in fremden Händen, und dadurch ſich um ſeine ſchönſten Hoffnungen gebracht. Nur ein kleines Landgut in der Gegend von Pedum, einer ehemaligen Stadt der Latiner, zwiſchen Praeneſte und Tibur liegend, das bloſs zur nothdürftigen

Bestreitung seiner Bedürfnisse und zu einem mittelmäfsigen Leben zureichte, blieb ihm übrig *).

Im Mittelstande und auf dem Lande froh und glücklich zu leben, das war seine Hauptneigung. Von der Städte Begierden und Ehrgeize hielt er sich entfernt, und war ein Freund der stillen Ruhe und Einsamkeit. Musen und Mädchen beschäftigten seine Muse. Doch scheint er, der dem *Octavian August* und dem *Maecen* keine Schmeicheleien machte, einmal seine Ruhe verlassen zu haben; denn er war ein vertrauter Freund des damals angesehenen *M. Valerius Corvinus Messala*, mit dem er vielen Umgang hatte **). Als dieser einen Feldzug nach *Aquitanien* in Gallien machte, begleitete ihn *Tibullus*, jedoch wider seinen Willen, und war sein Gefährte bei desselben erfochtenen Siegen, und nahm Theil an der Ehre seines Triumphs ***). *Tibullus* wollte ihn auch auf seiner Seefahrt nach der Küste Asiens begleiten, allein er wurde auf der Insel Corcyra oder Phaeacia heftig krank und mufste lange daselbst verweilen ****). *Tibullus* bat, wenn er daselbst sterben sollte, ihm doch die Grabschrift zu setzen:

„*Hic iacet inmiti consumtus morte Tibullus,*
„*Messalam terra dum sequiturque mari.*“

Er genafs indefs wieder. Seine Freunde waren *Macrus*, *T. Valgius*, und wie einige Commentatoren des *Tibullus* glauben, auch *Horaz*. Sein

*) S. seine Elegien Buch IV. No. 1. panegyricus ad Messalam v. 183—188, vergl. v. 190.

**) S. seine Elegien B. I. Eleg. 3. v. 12.

***) S. a. a. O. B. I. Eleg. 8. v. 7—12.

****) S. a. a. O. B. IV. Eleg. 3.

ganzes, kurzes Leben (denn er ſcheint nicht viel älter als 30 Jahr geworden zu ſeyn) war für ihn, welcher der Liebe ſein Gemüth völlig hingab, und der bei ſeiner feinen Bildung und ſeinem ſchönen Aeuſseren viele Mädchen an ſich zog, eine Reihe ſüſser und herber Erfahrungen, und er war in dieſen Leidenſchaften eben ſo unglücklich, als in Betreff ſeiner Güter. Denn ſeine erſte Liebſchaft, die er *Delia* nennt, die eigentlich (nach dem Apulejus Apol. I.) den Namen *Plantia* oder *Plania* [Planca, nach Andern Flavia] geführt haben ſoll, und das Weib eines Freigelaſſenen, aber keine öffentliche Buhlerin war, [er ſelbſt geſteht (B. I. eleg. 6), daſs er ſie durch Gefälligkeit, nicht aber durch Geld verführt habe,] wurde ihm, wenn ſie gleich bei ſeiner oben erwähnten Abreiſe nach Aquitanien ihm Treue zuſicherte, untreu. Bei ſeiner Rückkehr fand er ſie verheurathet *). Dennoch währte ſeine Liebe zu ihr fort, und während ſeiner Krankheit auf Corcyra war ihm der Gedanke am empfindlichſten, daſs er ſeine Delia nicht in den letzten Augenblicken an ſeine Bruſt drücken könne. Selbſt als die Krankheit am heftigſten war, bemächtigte ſich die Liebe ſeiner Gedanken. Nach der Delia liebte er den reizenden Knaben *Marathus.* Die Geldſucht deſſelben und die Verführungskünſte glücklicherer Nebenbuhler brachten ihn, zu ſeinem abermaligen Bedauern, um dieſe ihn doch ſelbſt nur entehrende Liebe. Ein gewiſſes leichtfertiges, lascives, von ihm *Nemeſis* benanntes Mädchen feſſelte ſodann ſein Herz, die aber nicht weniger habſüchtig war. Um ſie zu gewinnen und ihr gefällig zu bleiben, beſchloſs er, nichts mehr im ganzen Hauſe zu eigen zu behalten und ſein väterliches Erbe zu verkaufen. Sie zog jedoch noch in einer glücklichen Stunde einen Nebenbuhler vor, und folgte demſelben aufs Land.

Neaera war ſeine letzte Liebſchaft, welcher er aufs zärtlichſte ergeben war; ſie war wahrſcheinlich eine Griechin, und von einer guten Familie. Sie, die zwar *Tibullus* ſittig (caſtam) nennt, wurde jedoch auch von Vielen geliebt. Er bot ihr, (ſie war ſchön,) um ſich ihres Beſitzes zu ſichern, ſeine Hand an, aber auch ſie trübte ihn durch Wankelmuth und Untreue *). Der Knabe *Cherinthus* ſoll, wie die *Sulpitia*, auch Gegenſtand ſeiner Liebe geweſen ſeyn.

Tibullus, dieſer zärtlichſte der Dichter, würde ſich wohl einer einzigen Geliebten geſchenkt haben, wenn eine ſich ihm hätte ſchenken wollen. Er fand aber keine angenehmeren Gegenſtände ſeiner Zärtlichkeit, als die verdorbenſten Römerinnen und Jünglinge, bei welchen man ſich bei der Untreue jener entſchädigte. So höchſt empfindlich auch *Tibullus* für die Kränkungen der Liebe war, ſo war er doch nicht im Stande, Untreue mit Untreue zu ſtrafen und in den Armen einer Sclavin die Treuloſen zu vergeſſen. Zwar brannte er für mehrere, und hatte mehreren ſeine Leier gewidmet, aber aus der ganzen Folge ſeiner Gedichte erhellt, daſs er immer nur *Eine* liebte und dieſe nur einzig in der Abſicht und Hoffnung, durch eine andere dauerhaft glücklich zu werden, verlieſs. Nur dann erſt gieng er zur Nemeſis, als ihn Delia einem geliebtern Nebenbuhler aufopferte, und nach einer ähnlich erfahrnen

*) Vergl. ſeine Gedichte an die *Neaera*. Einige glaubten, daſs keine wirkliche Liebe dabei zum Grunde liege; allein dagegen hat ſich *Heyne* in ſeiner *dritten* Ausgabe des *Tibullus* in der Einleitung, oder im Argumente zu B. III. Eleg. 1. erklärt.

Treulosigkeit, von derselben zu Neaeren über. *Tibullus* verletzte also keine noch nicht völlig aufgelöste Liebe, und beschäftigte nicht eher sein Herz anderwärts, als bis es sich gänzlich von der Geliebten losgerissen hatte. So wenig konnte er sich theilen; bei ihm war die Liebe bloss Bedürfniss des Herzens; sie fesselte ihn durch die Harmonie der Seelen, die sie beförderte; sie machte ihn froh, aber nicht trunken. Diese Leidenschaft und ihre Ausbrüche hatten den stärksten Einfluss auf seine Poesien, die als Ausflüsse derselben zu betrachten sind.

Tibullus starb kurz nach *Virgilius*, im Jahre nach Erb. R. 735, im Jahre vor Chr. Geb. 19, zu Rom, im 40sten Jahre seines Alters *), und sowohl die Delia, als die Nemesis bewiesen bei seinem Leichenbegängnisse die grösste Zärtlichkeit.

Zwischen *Tibullus* und *Horaz* fand die genaueste Freundschaft Statt, die, wie aus mehreren Stellen des Letzteren deutlich erhellet (z. B. B. I. Od. 33 und B. I. Epist. 4.), sich sowohl auf die Gleichheit der Jahre als der Studien gründete. Dieselbe erhielt dadurch wahre Innigkeit, dass beide Dichter einander ihre Werke vorlasen und durch gemeinsame Critik vervollkommneten. *Horaz* war sechs Jahre älter als *Tibullus*. —

II. Vom *Tibullus* haben wir eine Sammlung von Elegien

in IV Büchern. Allein das *vierte Buch* rührt nicht vom *Tibullus* her. Dasselbe enthält, ausser dem

*) S. — *Ovidii* amor. B. III. Eleg. 8.

voranstehenden Lobgedichte auf den erwähnten *M. Valer. Messala Corvinus*, das gegen die übrigen Poesien dieses Buchs gehalten, zwar weniger feine Empfindungen und eine geringere Anmuth der Sprache hat, dennoch interessante und anmuthige Schilderungen von den gegenseitigen Gefühlen zweier Liebenden, der *Sulpitia* und des *Cerinthus* (*Cherinthus*). Es ist eine elegische Blumenlese von mehreren Verfassern, und sollte billig die *Lieder zweier Liebenden aus dem Alterthume* überschrieben seyn. Denn die Meinung Einiger, dass die *Sulpitia*, eine Dichterin, die sich zur Zeit des Imperator Domitian durch ihre Satyren bekannt gemacht hat und die Gemahlin des Calenus war, die Verfasserin sey, hat keine hinlänglichen Beweise für sich, und den Umstand dawider, dass mehrere nicht weibliche Stellen, z. B. Carm. 7, besonders v. 9. 10, vorkommen.

Die Vermuthung *J. G. Mun'ds* *), dass das Ganze dieses vierten Buchs eine Jugendarbeit des *Tibullus* und ein kleiner Roman sey, ist ebenfalls unwahrscheinlich. Wenn auch gleich zu *Tibullus* Zeiten erotische Dichtungen oder Romane den Griechen wohl nicht mehr fremd waren, und selbst bei den römischen Dichtern der Liebe, als Catull, Ovid, vermuthlich auch *Properz*, erdichtete einzelne Situationen höchst wahrscheinlich vorkommen: so scheint doch allerdings eine, durch eine Reihe von Gedichten durchgeführte Dichtung, wie die in den Elegien dieses Buchs wäre, nicht im römischen Sinne

*) In der scharfsinnigen Abhandlung: „über den Verfasser der eilf ersten im IV. Buche der Tibullischen Elegien befindlichen kleinen Gedichte, nebst einer Probe von einer metrischen Uebersetzung derselben" im teutschen Merkur 1794. St. 3. S. 254—257.

und Geiste, am wenigsten in der Manier des *Tibullus* zu seyn. Es beruhen die darin geschilderten Auftritte gewiss auf Wahrheit und nicht auf blosser Dichtung. Deshalb kann man aber doch diese kleinere Liedersammlung als ein *Drama* ansehen, welches sein Interesse nicht der *Verwickelung, sondern der Darstellung mehrerer zusammenhängender Scenen, aus einer Situation des Lebens verdankt.*

1) Es werden darin die kleineren Auftritte geschildert, die eine, durch keinen Bruch gestörte Liebe — die jedoch ganz geheim gehalten werden muss, weil *Sulpicia* aus einem vornehmen Hause, und der Jüngling *Cerinthus* dagegen aus einer geringen Familie abstammt — herbeiführt. „Alle Auftritte, die sich in der Situation eines glücklich, aber heimlich liebenden Paars denken lassen, und Gelegenheit zu Ausbrüchen lebhafterer Gefühle geben, finden wir hier genützt. Verdeckte Wünsche, dem Geliebten zu gefallen und ihn ungestört zu sehen (carm. 6.), festliche Tage, in dem Lebenslaufe der beiden Verbündeten (carm. 2. und 5.), Gefahren, deren sich der Jüngling aussetzt (carm. 3.), Krankheit des Mädchens (carm. 4.), Empfindungen nach dem Momente des unnennbaren Genusses (carm. 6.), Störung in der Hoffnung, sich zu sehen (carm. 8.), unverhoffte Wiedervereinigung (carm. 9.), Furcht vor Untreue (carm. 10.) und vor Gleichgültigkeit (carm. 11.), endlich über eine angenommene Sprödigkeit (carm. 12.) — das sind die Veranlassungen zu Empfindungen, die an innerem Gehalt wahre Liebe, an äusserer Form ächte Schönheit zeigen *).“

*) S. *Fr. W. B. v. Ramdohr's* Venus Urania. 3. B. 1. Abtheil. S. 328.

Ueberdies zeigt die noch gröfsere Einfachheit der Erfindungen, und jene grazienhafte Nachläſſigkeit, welche die Schönheit ſogar erhöht, ſo wie die Verſchiedenheit im Stile des Ausdrucks, daſs ſchwerlich *Tibullus* der Verfaſſer des ganzen *vierten* Buchs ſeyn könne. Daſs die Liebe in dieſen Poeſien weniger ſtürmiſch erſcheint, als in den *Tibull*ſchen, und daſs man in denſelben einen weniger ſchnellen Wechſel der Empfindungen und Leidenſchaften findet, auch das ſind Beweiſe dafür. *Tibullus* konnte nur *ſeine* Gefühle der Liebe beſingen, aber die Darſtellungen der Empfindungen beider Liebenden ſind in einer, ihm in ſeinen Elegien nicht eigenen gleichmäſsigen Gemüthsſtimmung gedichtet, welche eine ruhige und heitere Freude athmet. Der Verfaſſer iſt in dieſen Dichtungen weniger glücklich als *Tibullus* in ſeinen Elegien verliebten Inhalts.

Es läſst ſich ſo wenig der (oder die) Verfaſſer (Verfaſſerin) beſtimmen, als es auch nicht möglich iſt, die Veranlaſſungen genau anzugeben, auf welche ſie gerichtet ſind. *Einige dieſer Poeſien mögen vielleicht von einer gewiſſen, uns unbekannten Sulpitia, andere von ihrem, uns eben ſowohl unbekannten Geliebten Cerinth*, noch *andere von einem ihrer gemeinſchaftlichen Freunde, ſey es Tibullus*, oder ein anderer, herrühren. In allen aber athmet jedoch *Ein* Geiſt, der Geiſt der Feinheit und Anmuth und dieſelbe Empfindungsart; die Einkleidung iſt anſpruchslos und zum Theil nachläſſig. Selbſt jenes (oben S. 230) erwähnte heroiſche Gedicht auf den Meſſala wird, weil es demſelben an hinlänglicher Stärke fehlt, dem *Tibullus* von Einigen, z. B. von *Heyne* in den Prolegg. zu ſeiner dritten Ausgabe des *Tibullus* und Hofrath *Eichſtädt* am anzuführenden Orte, abgeſtritten. Letzterer findet (in dem

Progr.: Disputatur nonnulla de iis, quae novo *Tibulli* editori vel cavenda vel facienda sint. Jenae. 1806. Fol. 1 Bogen) in den Elegien des Lygdamus eine ungeschickte Nachahmung des *Tibullus*, die man ins vierte Buch verweisen müsse, entdeckt dagegen in den Liebesbriefen des *Cerinth* und der *Sulpitia* (B. IV. El. 2—14) die wahre Anmuth und Naivetät des *Tibullus*, und bildet aus denselben, als ächten Poesien des *Tibullus*, das dritte Buch.

Man kann die Elegien des *Tibullus* in *zwei Classen* bringen, 1) in *rein erotische*, 2) *in solche, die das Landleben und die Widrigkeiten der Cultur, Krieg, Geldsucht, Liebe und Freundschaft gegen einander stellen*, und einen idealischen Naturstand des Landlebens mit Liebe und Freundschaft verbunden, schildern. Die erste Classe macht den grösseren Theil aus; sie lassen sich wieder in solche unterscheiden, welche unmittelbar den Zustand des Dichters malen, und diese zeigen meist einen sehr ungleichen Gemüthszustand, da die Delia und Neaera des *Tibullus* keine Ideale treuer Zärtlichkeit waren, wie sie des *Tibullus*, der innigsten Zärtlichkeit bedürftiges Herz verlangte, und andere, welche mehr Liebe und Freundschaft im Allgemeinen singen, ohne unangenehme Veranlassungen gehabt zu haben, z. B. 1, 2 und 3, blos aus seinem regen Dichtergeiste flossen; denn *Tibullus* verfolgt dies Gefühl auf eine elegische Art nach allen Seiten. In die Elegien der *zweiten Classe* webt er auch mythische Beispiele ein, ohne sie weit auszuspinnen und ohne sie des blossen gelehrten Prunks wegen aufzuführen.

Die vorzüglichsten von seinen poetischen Gemälden sind die ländlichen. Zwar sind sie weder durch die Zusammensetzung, noch durch den Reich-

thum von Bildern, noch durch lebhafte Farben ausgezeichnet, aber deſto mehr werden ſie durch die ſtille Ruhe, die in denſelben athmet, intereſſant. Sehr ſchön ſind insbeſondere die Stellen, in welchen *Tibullus* ſeine Theilnahme an allen Arbeiten des Landmanns äuſsert, und durch den freundlichen milden Sinn, der allenthalben ſichtlich iſt. Bald verſucht er, wie *Horaz*, ſeine ſchwachen Kräfte in der Führung des Karſtes; bald ſenkt er Reben ein, und nimmt Obſt ab. Dann ſtachelt er den trägen Stier, dann trägt er ein verirrtes Lamm zur Mutter zurück. Bald blickt er aus ſeiner Einſamkeit in die Welt, bald aber freuet er ſich ſeiner bequemen Ruhe und Befreiung von den drückenden Beſchwerden des Krieges. Zwar einmal (B. I. El. 10) ſchildert er die Gefahren und das Getümmel deſſelben, aber bald kehrt er wieder zu ſeinen friedlichen Fluren, zu den heiligen Hainen und zu den Bäumen zurück. Mit wahrer Vorliebe zeichnet er das Landleben nach deſſen Vortheilen, z. B. daſs vom Lande die Sittenveredelung ausgegangen ſey, B. II. El. 1, 37; auf dem Lande ſey der erſte Moſt gepreſst und der erſte Honig geſammelt; auf dem Lande habe man zuerſt die Flöte geſpielt, getanzt, und Feſte gefeiert. Auf dem Lande unter den Hirten und Heerden ſey Amor geboren. Vorzüglich beſchreibt er B. I. El. 1, 45 die Vorzüge des Landlebens.

Die *ſchönſten Elegien*, beſonders in Hinſicht des ſchnellen Wechſels von Leidenſchaft und Empfindung, ſind unſtreitig Buch I. El. 7; Buch II. El. 4 und 6; B. III. El. 6. In dieſen Poeſien, die überhaupt die ſchätzbarſten Ueberreſte des Alterthums ſind, werden die Qualen der Liebe ſo treu als lebendig und ſo muſterhaft geſchildert, als nur wenige neuere Dichter ſie dargeſtellt haben. El. 6 des drit-

ten Buchs malt z. B. die verliebte Unruhe ſo lebhaft als möglich, und ſein wiederholter Aufruf an ſich ſelber zur Freude, ſo wie ſein ſteter Rückfall in Schwermuth und Traurigkeit ſind rührend.

Die Unterſcheidungsmerkmale und Eigenheiten des Tibullus als Elegiendichters von anderen Poeten in dieſer Dichtungsart ſind:

1) *Tibullus erſcheint ſelbſtſtändig. Auch nicht eine ſichtbare Spur iſt von griechiſcher Nachahmung bemerklich.* Es iſt kein Muſter bekannt, dem er gefolgt wäre. Auch ſeine Sprache iſt vom griechiſchen Firniſs frei. Er hat ſich bloſs der Leitung ſeines eigenen Genius überlaſſen und zeigt ganz die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes, ſeiner Schickſale und ſeiner Verhältniſſe, unter welchen er dichtete.

2) Auſser, daſs er ganz Liebe und Zärtlichkeit iſt, *liebt er die Einſamkeit und das Landleben*; daher ſteilt er das Land als die Wiege der ſchönſten Lebenskünſte und den Quell der reinſten Freuden dar. Wie überhaupt ſeine Elegien Ausflüſſe ſeiner Leidenſchaften ſind, ſo ſingen ſie vorzüglich Liebe. Er war darin nicht den neueren Dichtern gleich, die ohne Liebſchaft von Liebe ſingen, und ohne ſelbſt von Liebe begeiſtert zu ſeyn, die Sprache der Liebe nachahmen, ſondern er, der vielleicht nie ohne Leidenſchaft war, ſetzte dann, wann er aufs wärmſte Liebe empfand, ſeine Elegien auf. Vielleicht wäre zu wünſchen, daſs nicht faſt Alles von ſo verliebtem und buhleriſchem Inhalt wäre. Ein groſser Theil iſt ſogar der Knabenliebe gewidmet. Liebe iſt die Seele ſeiner Dichtungen, und der Zauber, durch den ſie rühren und an ſich ziehen. Der Umſtand, daſs er ſich von einem Mädchen nach dem andern deshalb verlaſſen ſahe, weil die flüchtigen Mädchen nicht

wie er das Landleben und die Einsamkeit liebten, und mehr als der sich selbst genügende Dichter begehrten, erklärt es uns, weshalb seine Poesien immer klagend und seufzend erscheinen, und weshalb seine Elegien eine gewisse reichliche Traurigkeit, wie sie die Elegie erfordert, athmen. Auch seine frohesten Gefühle sind mit etwas Schwermuth und Furchtsamkeit vermischt. Sein Glück hält *Tibullus* nie für gewiss, noch seine Freude einiger Massen für gesichert. Ueber alle seine Gemälde ist ein düstrer Nebel verbreitet, und sie haben einen gewissen melancholischen Anstrich. Die Zeit der bürgerlichen Kriege, im letzteren Triumvirat, worein sein Leben fiel, gab dem *Tibullus* diese Art von Schwermuth. Kann es uns wohl befremden, dass er, der so viele öffentliche Leiden sahe, der so oft den Unbestand aller Dinge erfuhr, so oft an den letzteren Krieg erinnert, so oft darüber und über die Habsucht und den Luxus klagt und letztere verwünscht, und dagegen die ländliche Ruhe und den stillen Frieden nach dem Tode preist. Durch Bürgerkriege, Luxus und Sittenverderbniss war Rom schon zu seiner Zeit zu Grunde gerichtet, und er selbst hatte viel von seinem Vermögen eingebüsst. —

So sehr jedoch seine Elegien Liebe athmen, so ist doch *seine Muse züchtig und rein*, weit entfernt vom Catullschen unreinen Geiste. Er, dessen Phantasie sich rein, und sein Geschmack edel und zart zeigt, ist beständig verschämt, und wählt nie schmuzzige Bilder; nie ist er lasciv; höchstens, jedoch selten verliebt - schalkhaft. Durch Decenz zeigt er eine wahre sittliche Verschämtheit und überhaupt in seiner Liebe Veredelung. Denn er verlangt von seiner Geliebten Treue bloss aus gegenseitiger Zuneigung; für dieselbe wagt er, wie z. B. für die Neme-

ße, s. oben S. 228.) sogar schwere Opfer. Das Wohl der Geliebten will er seinem eigenen vorziehen. Selbst die Neaera will er sogar lieben können, falls sie ihm auch nicht ihre Gegenliebe schenkte, und nicht die Seinige werden möchte. —

3) Daraus, dass *Tibullus* nicht wie *Horaz* in seinen Briefen in Menge *philosophische Sentenzen* seinen Elegien einverleibt, folgt nicht, dass eine verfeinerte Sensualität die herrschendste Stimmung seiner Seele gewesen sey, *) und dass er mit der Welt durch stärkere Fäden zusammen gehangen habe, als sein mehr philosophischer Freund — *Horaz*. Denn für die Elegie, die sich unmittelbar ans Leben hält, sind jene weniger, als für ein philosophisches Lehrgedicht geeignet, aber ein philosophischer Geist den *Horaz* (a. a. O Vers 5) in den Worten:

„*Curantem* (*te*) *quicquid dignum sapiente bonoque, est*,“

dem *Tibullus* selbst beilegt, zeigt sich schon aus seiner Zurückgezogenheit in die Einsamkeit, aus seiner Vorliebe für's Landleben, aus seiner Verabscheuung der Ueppigkeit und ihrer verderblichen Folgen, und aus seiner Genügsamkeit. **) Und in den Worten des *Horaz* a. a. O. Vers 12 f. „inter spem curamque, timores inter et iras“ (eine treffende Schilderung von des *Tibullus* Lage und Character,) „omnem crede diem tibi diluxisse supremum“ sieht man nicht den Vorwurf einer herrschenden Sinnlichkeit des *Tibullus*, sondern nur den Character eines, seinen Gefühlen, ihrem Wechsel, ihren Unruhen und Sorgen unterworfenen Mannes. Welch einen

*) So *Wieland* in den Anmerkungen zum vierten Briefe des ersten Buchs von Horazens Briefen.

**) S. *Tibull's* Elegien. B. I. Eleg. 1. v. 37 ff.

philoſophiſchen Gleichmuth bewies *Tibullus*, daſs er, den das Miſsgeſchick um ſeine Habe gröſstentheils gebracht hatte, die Kunſt des Entbehrens verſteht und übt. Immer weiſs er es, daſs er doch noch nicht ganz arm ſey. Nie vergiſst er, wenn er ſeines Landguts erwähnt, der Götter, von denen er Segen erwartet. Mit rührender Frömmigkeit ordnet er ihnen Feſte an, und entfernt Alles, was die Feier entweihen könnte, und (B. II. El. 1.) preiſst er ihren Einfluſs auf die Ausbildung und Verfeinerung der Sitten der Menſchen. Verräth es wohl Unmuth und Miſsmuth, wenn er ſein kleines Landgut als fruchtbar ſchildert, wenn er die Wölfe und Diebe ermahnt, einer ſo unbedeutenden Heerde vorbeizugehen, und die Götter bittet, auch die Geſchenke von ſeiner kleinen Heerde nicht zu verſchmähen? Liegt auch gleich hierin eine leiſe Erinnerung an ſeinen erlittenen groſsen Verluſt, ſo war dies doch zu einer ächt-elegiſchen Stimmung erforderlich. Bleiben nicht auch im Herzen des Trauernden immer noch ſchmerzliche Gefühle zurück, die, wenn auch nicht in Klagen, doch in Seufzer zuweilen ausbrechen?

4) Ein ſehr raſcher unerwarteter Wechſel der Gefühle, Empfindungen und Leidenſchaften, ſo wie Ungleichheit des Gemüthszuſtandes, iſt auch das Auszeichnende ſeiner Poeſien. Kein Elegiker nach ihm iſt ihm darin gleich. Furcht und Hoffnung, Stolz und Sehnſucht, Freude und Betrübniſs, Wünſche und Verwünſchungen, Ruhe und Hoffnungsloſigkeit folgen in dieſen Elegien, wie eine Welle die andere treibt und verſchlingt, auf einander. Allenthalben findet man einen Kampf, der ſich raſtlos erneuert, den *Tibullus* zu endigen ſucht und nie endigt. Man leſe deshalb nur Buch I, Eleg. 7, und das oben S. 234 f. Bemerkte. Gewöhnlich iſt

der Uebergang von einer Idee zur andern wahr und natürlich. In einigen Stellen findet man aber keinen Zusammenhang, und in andern ist er so lose und locker, dass weder die Stärke des Affects, noch die Eigenthümlichkeit der elegischen Dichtungsart auslangen, den Mangel an Verbindung zu rechtfertigen. Hieran sind aber die im Texte durch ein ungünstiges Schicksal, welches derselbe gefunden hat, entstandenen Lücken Schuld.

In einer ganz der Natur getreuen Schilderung der Gemüthsbewegungen und der Darstellung ihrer lebhaften Aeusserungen zeigt sich *Tibullus* ganz als Meister. Gerade dieser besondere Wechsel der Empfindungen hat die reizendste Mannichfaltigkeit der Erfindungen, Wendungen und Bilder, welche die sanfteste Zartheit haben, jedoch ohne gesuchten Zwang, herbeigeführt, und dies ist die Ursache, weshalb *Tibullus* so gefällt.

5) Wie *Anacreon*, *Catull* und *Horaz* pflegt er die Bilder der Freude mit den Bildern des Todes zu verbinden, und das Angenehme mit dem Traurigen zu contrastiren, um die Wirkung des Gemäldes zu verstärken. Nur pflegt *Tibullus* absichtlich und länger als jene bei diesen Contrastirungen, als bei einer ihm eigenthümlichen Stimmung, zu verweilen. Denkt er z. B. an den Tod, so denkt er sich so ganz in denselben hinein, und verweilt bei dem Bilde desselben so lange, dass man sieht, wie die Todesidee seine ganze Seele erfüllt und beherrscht habe. Er gefällt sich in seinen schwärmerischen Phantasien und unterhält sie absichtlich. Rührend ist z. B. jenes Gemälde B. III. El. 5, wo er krank ist, und in der Gefahr des Todes zu schweben glaubt, wo er Alles, wodurch er die Götter beleidigt haben könnte, in

ſein Gedächtniſs zurückruft, wo er ſich mit ſeiner Jugend entſchuldigt, und ſeine Freunde im Bade bittet, ihn unter ihren Freuden durch Gebet und Opfer mit dem Pluto auszuſöhnen. Man empfindet Mitleid gegen ihn, wenn er (B. III. El. 2) über die Trennung von ſeinem Mädchen betrübt und des Lebens überdrüſſig, ſich auf den Scheiterhaufen denkt, wenn er hört, wie ſeine Neaera und ihre Mutter, in aufgelösten Haaren umherirrend, ihm das letzte Lebewohl zurufen, wenn er ſieht, wie ſie ſeine Gebeine ſammeln, mit Wein und Milch beſprengen, ſodann ſie in linnene Tücher faſſen, und mit Weihrauch und Thränen vermiſchen, und die Urſache ſeines Todes mit einigen Worten auf ſeinen Leichenſtein graben. Dieſe weichen, ſchwermüthigen Töne ſind erſchütternd. Man fühlt es beim Leſen, daſs dieſe traurigen Vorſtellungen ſein ganzes Weſen durchdrungen haben.

Mitten unter ſeinen froheſten Empfindungen denkt er an den Tod, z. B. Buch I. El. 1, v. 59 ff.; Buch II. El. 7, v. 11 f. Oefters miſcht ſich aber auch in ſeine Gemälde der Trauer eine feine Empfänglichkeit für die Lebensfreuden. Das Schwermüthige wird durch ſanfte Schattirungen und einige lachende Züge gemildert, ſo wie durch ſeine Lieblingsträume von einem ſorgenfreien und müſsigen Leben, das er ſich noch nach dem Tode als möglich und fortdauernd vorſtellt, z. B. Buch I. Eleg. 3, v. 57 — 66.

Hieraus ergeben ſich folgende *Hauptzüge vom poetiſchen Character Tibulls: Hang zu ruhigen und feierlichen Empfindungen, zum Schwärmeriſch-Traurigen und Zärtlichen, zuweilen plötzliche lebhafte Aufwallungen, die ſich aber immer und ſo-*

gleich

gleich wieder in Hingebung und ſtille Geduld auf-löſt und niederſenkt; eine Weichheit, beſonders in Bildern und Sprache, die nicht ſelten Thränen erpreſst und das Herz verwundet, und eine Schwermuth, die oft in Sehnſucht nach Tod und Grab übergeht. Die zarte Wehmuth ſeiner Liebesklagen, ſeine Sehnſucht nach ländlicher Ruhe und ſeine rührende Vorahnung von Tod und Grab empfehlen ſeine Poeſien. Das Natürliche und Ungekünſtelte iſt es, was beſonders in ſeinen Elegien gefällt. Er, dem die Natur nicht die Kraft eines hohen Genies gegeben hatte, unterläſst es, ſich hoch zu ſchwingen, und erhabene begeiſternde Gegenſtände zu ſingen. — Das *Natürliche und Ungekünſtelte* iſt es, was beſonders ſeine Elegien auszeichnet.

6) *Mehr als irgend ein römiſcher Elegiker hütet er ſich vor verſteckten Anſpielungen;* er geht am wenigſten darauf aus, am unrechten Orte gelehrt zu ſcheinen; ſelten oder nie verdankt er Etwas den Griechen. Die Kunſt der Verſchönerung kennt er nicht; er ſucht durch das Natürliche und Angenehme zu ergötzen.

7) In Rückſicht der Gedankenreihe und Ausführung liebt *Tibullus* jene loſe und ungebundene Art, daſs er von einem Gedanken auf den andern überſpringt und gewiſſe Lieblingsbilder und Vorſtellungen gattet. Gewöhnlich übergeht er die Mittelſätze und überläſst ſie dem Leſer zur Ausfüllung, oder er überläſst dieſem die Verbindung des Vorhergehenden mit dem Folgenden aufzuſuchen. Nur das öftere aufmerkſame Leſen ſetzt uns durch die Auffaſſung der Ideen und Vorſtellungen, die *Tibullus* vorzüglich liebt, und die Aufmerkſamkeit, auf welche Weiſe er ſie nach einander folgen läſst, dazu

in den Stand. Denn er pflegt sich beständig in einem gewissen Kreise zu halten. Dieser *Mangel eines strengen Zusammenhanges* ist fast ein nothwendiger Bestandtheil aller aus gegenwärtigen Empfindungen strömenden Gedichte.

Mit einem Worte, *Tibullus* ist das *Ideal der Elegie unter den lateinischen Elegikern*, oder er verdient unter denselben oben an zu stehen; er erfüllt die wichtigsten Erfordernisse eines guten Elegiendichters, und übertrifft den *Properz* weit. So urtheilte auch *Quintilian* *). Auch *Horaz* dachte **) günstig von ihm, wenn er von ihm rühmt, dass er Etwas, was des *Cassius* von Parma Gedichte übertreffe, etwa schreiben möchte. *Ovidius* ***) schreibt nicht nur sehr richtig, dass, so lange noch Liebe und Verliebung Statt finden wird, würde man des zierlichen *Tibullus* Lieder lesen, sondern äussert auch durch die auf seinen Tod verfertigte Elegie alle mögliche Hochachtung gegen seine Gedichte.

8) Von Seiten der *Sprache* sind des *Tibullus* Elegien auch ausgezeichnet. Denn *diese empfiehlt sich durch Natur, Eigenthümlichkeit und Wahrheit des Ausdrucks.* Sie ist überdies *ungekünstelt*, *ganz natürlich-simpel*, *leicht und dennoch edel. Tibullus* gebraucht keinen Schmuck und Putz; sein Ausdruck verräth keine Spur von der Feile, und ist da-

*) „Elegia", schreibt er, inst. orat. Buch XC. I. p. 226. Edit. „Bipontin. „graecos provocamus, cuius mihi tersus, at„que elegans maxime videtur auctor *Tibullus*. Sunt, qui *Propertium* malent. *Ovidius* utroque lascivior: sunt durior Gallus."

**) S. desselben Briefe. B. I. Br. 4. v. 3.

***) Amorum Buch I. Eleg. 15.

bei fein und ſchön, zierlich und correct. Ganz beſonders zeichnet ſich ſeine Sprache durch *Weichheit* (mollities), *Geſchmeidigkeit*, *Zartheit* und *Sanftheit aus.* Mag ſich auch *Properz* mehr erhaben und volltönig ausdrücken, ſo iſt doch *Tibullus* viel nachdrücklicher, und durch ſeine Sanftheit, empfindſame Zärtlichkeit und durch das Süſsliche, gefallender als jener. *Jener* hat mehr Kunſt, *dieſer* mehr Natur. Wenn jener die ſpäteren alexandriniſch-griechiſchen Dichter nachahmte, ſo hielt ſich dieſer allein an ſein Gefühl, und er iſt demnach durchaus Original. Auch iſt er nicht ſo üppig im Ausdrucke, wie *Ovidius*, ſondern mäſsig und frugal in der Auszierung. Es iſt, als wenn ihm in den wärmſten Gefühlen der Liebe und während der brennendſten Sehnſucht nach ſeiner Geliebten, die Grazien, dieſe Begleiterinnen der Venus, ſeine Verſe dictirt hätten; ſo einfach, ſo ſchön, ſo gefällig ſind ſolche.

Leſer von einer ſanften gefühlvollen und zärtlichen Geſinnung, empfänglich der Liebe und Freundſchaft, und bekannt mit den ſchnell wechſelnden Stimmungen und Gefühlen ſind eigentlich nur fähig, das *Schöne* und Sanfte, das Weiche und Zarte in *Tibullus* Elegien zu finden und zu ſchätzen.

Auch das *Versmaas* des *Tibullus* hat viel Schönes und Wohlklingendes. Seine Hexameter haben ſo etwas Flieſsendes und Angenehmes, daſs daſſelbe Alles übertrifft, was man bei elegiſchen Dichtern findet; im Pentameter hat er noch gröſsere Vorzüge. Er ſchlieſst ſie faſt durchaus mit Wörtern, die einen Jambus ausmachen, und alſo einen Einſchnitt in den Vers bringen.

Vergl. des Abts *Suchay* Vergleichung der drei Elegiendichter: Ovid, Properz und Tibullus in den Mem. de l'acad. des

Inſcript. T. VII. p. 352 f.; *Eſſai ſur les élégies de Tibulle*, auquel on a ioint quelques poéſies legères, par Mr. (Jean Bapt.) *Guys*. A la Haye et à Paris, 1779. gr. 8. 13 Bg., ſteht auch in deſſelben voyage lit. de la Grèce. T. IV., (nebſt der Ueberſetzung einiger Tibullusſchen Elegien, auch ein critiſcher Verſuch über ihn und ſeine Elegien, 20 Seiten; und *J. F. la Harpé's* Lycée ou cours de Littérature ancienne et moderne, 2. B. 10 Cap., (Bemerkungen, die eigentlich nur auf die erſte Elegie des *erſten* Buchs paſſen.)

„Ueber den *Tibull*, nebſt einigen ſeiner Elegien, überſetzt von *M. Johaun Friedr. Degen. Anſpach.* 1780. 8. 3 Bogen. (In der Vorrede wird das Eigenthümliche der *Tibull*ſchen Poeſie aus dem Leben dieſes Dichters erklärt, ſodann folgen VII der beſten Elegien [die dritte und zehnte des erſten, die erſte, dritte und ſechſte des zweiten, und die zweite und dritte des dritten Buchs] überſetzt, mit einigen darunter geſetzten Anmerkungen, *theils* über die Lesart, *theils* über die Schönheiten der Gedanken.)

Man hat am *Tibullus* die Einförmigkeit tadeln wollen *), daſs ſeine Elegien nur erotiſch oder überhaupt nur klagenden Inhalts ſind; allein er hat doch auch in einigen derſelben höhere Gegenſtände als die Liebe gewählt; man ſehe z. B. die bei der Luſtration ſeiner Felder, oder vom weiſſagenden Apoll: ſittlichen Inhalts ſind die über den Krieg und die erſte über Verachtung des Reichthums. Zuweilen aber fehlt es dem *Tibullus* an Delicateſſe der (wenn gleich wahren) Empfindungen und der feinen Wendungen.

Die *Leſenswürdigkeit des Tibullus* mit der

*) Z. B. *Scaliger* poet. VII. p. 795: „uniformis, ſchreibt er: ille paene totus eſt, vixque discedens a ſe ipſo, eodem paene gyro concluditur.“

Schuljugend, wegen der oben S. 242 f. gerühmten Vorzüge der Sprache, ist unbestritten, und vorzüglich dann, wenn Lehrer eine solche Auswahl treffen, daſs man diejenigen, die nicht bloſs erotischen Inhalts sind, vor andern mit der Jugend lieſt; unter den erotischen sind die von zu sinnlichen Zügen der Liebe auszuschlieſsen, und unter den andern solche zu wählen, welche die Ungleichheit von *Tibullus* Gemüthszustande sowohl, als eine Mannichfaltigkeit von Verhältnissen und Gemälden darstellen. Man muſs zugleich zeigen, wie sich des *Tibullus* Character darin malt. El. 2 des dritten Buchs ist vorzüglich in antiquarischer Hinsicht lesenswürdig, weil er darin umständlich und schön das Gepränge beschreibt, unter welchem die Römer die Asche und Gebeine ihrer verstorbenen und verbrannten Freunde vom Scheiterhaufen sammelten und beisetzten. — —

IV. Ausgaben.

Die bisherige Textrecension ist aus einer sehr verdorbenen Handschrift genommen, die man in einem Weinkeller gefunden hatte. Alle unsere Handschriften vom *Tibullus* gehen nicht über das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert hinauf und stimmen sämmtlich in den verstümmelten Stellen überein, und beim Anfange der Buchdruckerkunst sah man eben nicht auf die besten Handschriften. Bis dahin sind die Elegien des *Tibullus* in Absicht der Critik noch nicht ihrem ursprünglichen Zustande wiedergegeben. Auch lassen sich nicht leicht die Lücken ausfüllen, die von dem Dichter selbst nicht herzurühren scheinen, weil die Abschriften corrumpirt sind. Früher gab man zwar dieser Lücken nur zehn an, allein *M. Görenz* in einer unten anzuführenden Schrift hat gezeigt, daſs kaum drei bei

einer genaueren Prüfung von denselben übrig bleiben. Die übrigen sind nur scheinbar, weil *Tibullus* seine Sätze sehr frei und los an einander zu hängen pflegt.

Vergl. das oben S. 233 angeführte Program von *Eichstaedt* de iis, quae novo Tibulli editori etc. Hierin sind dem künftigen Herausgeber vier Vorschriften gegeben: 1) es soll derselbe die Aechtheit der Gedichte bestimmen; 2) er müsse die einzelnen Elegien nach der Zeitfolge, in welcher sie geschrieben und herausgegeben worden, stellen. Den Elegien des ersten Buchs giebt *Eichstaedt* folgende Stellung: I, II, X, III, V—VII, IV, VIII und IX. (*Sam. Henley* ordnet sie aber in der Schrift: an Essay toward a new Edition of the Elegies of Tibullus etc. London 1792. gr. 8., also: No. 10; 3; Buch II. No. 1; No. I. des ersten Buchs, die 5te, 2te von v. 79 an, die 2te und zuletzt (als die 8te) die 6te.) 3) Man müsse den Inhalt, die Gedankenreihe, die einzelnen Gedichte sorgfältig aus einander setzen und 4) der Herausgeber müsse alles Schwankende in der Critik und Erklärung vermeiden.

Die erste Ausgabe ist die *sowohl* von 1472 mit *Catull* und *Properz* Fol. (s. oben S. 211), *als auch* einzeln, [ohne *Catull* und *Properz*] in demselben Jahre in Quarto, ohne Angabe des Orts, vielleicht zu Rom, und wahrscheinlich ist *Florentius* von Strasburg der Drucker gewesen. Der Text ist aus einer fehlerhaften Handschrift, und der Druck an sich nicht genau. Aus dieser Ausgabe ist der Text in der Ausgabe Venetiis 1475, aus dieser sind die zwei nächstfolgenden von 1481 — 82 und die Leipziger ohne Angabe des Jahrs. Die Ausgabe Romae. 1475. Fol. hat den Text aus einer andern, ebenfalls sehr entstellten, Handschrift genommen; derselben sind die Ausgaben Brixiae. 1486, Venetiis. 1487, 91, 93, 1500 und 1520, so wie auch die erste des *Aldus* 1502 gefolgt. Die von demselben 1515 besorgte zweite Ausgabe ist

viel genauer und nach einer ſorgfältigen Critik verbeſſert worden. *Muret* machte ſich um die Textberichtigung ſehr verdient. *Joſeph Scaliger* aber erlaubte ſich in der Ausgabe des *Catull*, *Tibull* und *Properz* 1600. 8. groſse Freiheiten, weil er ſich aus Mangel eines feinen Gefühls in den unregelmäſsigen Gang der Empfindung und wechſelnden Gefühle *Tibull's* gar nicht finden konnte. Er riſs mehr aus willkürlichen, als aus critiſchen Gründen die Verſe von einander, verſetzte ſie willkürlich und brachte ſie in eine beliebige Ordnung, und legte aus Haſs gegen *Muret* die erſte ſchlechtere Aldiniſche Ausgabe zum Grunde. *Heinſius* und *Brouckhuis* (Letzterer in der Ausgabe Amſtel. 1708. 4.) folgten dieſen eigenmächtigen Veränderungen. —

Die Ausgabe:

Albius Tibullus, eques Romanus, et in eum Jo. Antonii Vulpii philologi ac rhetoris in gymnaſio Patavino, novus commentarius diligentiſſimus. Patavii. 1747. gr. 4. Zwei Alph. zwei Bogen.

iſt von den älteren eine der vorzüglichſten. Denn *Volpi* hat ältere richtige Lesarten gegen *Scaliger* und *Brouckhuis* wieder eingeführt, und auf diejenigen geſehen, die der Anmuth, Zartheit, natürlichen Einfalt und Zierlichkeit des *Tibullus* am gemäſseſten ſind. Auch der Commentar hat groſsen Werth, weil er die eigentlichen Wortbedeutungen angiebt, das Angenehme von *Tibullus* Sätzen, die Abwechſelung in ſeinen Erfindungen, die Stärke des Affects, die dichteriſchen Farben, das Künſtliche in ſeinen Verſen, und den Schwung, den er ihnen giebt, anzeigt; vergleiche Leipz. gel. Zeit. 1750. S. 802—804.

Die *beſte* Ausgabe iſt die *dritte* von *Heyne* beſorgte *) unter dem Titel:

Albii Tibulli carmina. Libri tres, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum novis curis caſtigavit Chr. G. Heyne. Editio tertia emendatior et auctior. Lipſiae. (bei *Feind*) 1798. gr. 8. 2 Rthlr.

Bei dieſer *Ausgabe* ſind vier, zwar junge, aber nicht verächtliche Handſchriften der Wolfenbüttelſchen Bibliothek verglichen (deren Lesarten genau angegeben und gewürdigt worden ſind) und mehrere alte Ausgaben für die Critik des *Tibullus* benutzt worden. Auch im Commentar ſind Ausdruck und Sachen überall verbeſſert, Manches iſt weggeſtrichen, und Manches hinzugeſetzt worden. Viele Parallelſtellen ſind aus dem Griechiſchen, vorzüglich aus der Anthologie, und die Conjecturen und Bemerkungen verſchiedener Gelehrten über einzelne Stellen des *Tibullus* beigebracht worden. Auch iſt der Text an einigen, aber doch wenigen Stellen in dieſer Ausgabe verändert worden; jedoch ſtehen noch viele Lesarten im Texte, die in den obſervatt. critiſch verworfen und beſſeren nachgeſetzt worden ſind.

Critiſcher Scharfſinn, eine ſowohl geſchmackvolle, als auch richtige Auslegung, und die weiſe Auswahl des wirklich Nützlichen, Wichtigen und

*) Die erſte der *Heyne*ſchen Ausgaben erſchien Lipſiae (bei Lankiſch) 1755. 8.; die zweite (emendatior et auctior) ibid. 1777. 8. In derſelben wurden ſchon die älteren richtigen Lesarten und die richtige Stellung gegen *Scaliger's* Verſchlimmerung wieder aufgenommen, und zur Textberichtigung wurde wirklich viel geleiſtet.

Nothwendigen empfiehlt dieſe Ausgabe nicht wenig. Auch die literariſchen, *Tibull's* Leben und die Ausgaben ſeiner Elegien betreffenden, Prolegomena ſind viel vermehrter als in der zweiten *Ausgabe.* Sowohl vergleichende Regiſter über die verſchiedene Anordnung der Elegien und ihrer einzelnen Verſe, nach verſchiedenen Codicibus und Ausgaben, als auch ein vollſtändiges Wortregiſter (von *Langer*) ſind angehängt worden. Fünf geſchmackvoll und zart ausgeführte Vignetten nach Antiken dienen dieſer Ausgabe zur Zierde. Vergleiche neue *allgemeine deutſche Bibliothek.* 42. Bds. erſtes St. S. 207—217.

Nach dieſer Ausgabe iſt folgende bequeme und wohlfeile *Schulausgabe* kürzlich unter dem Titel beſorgt worden:

Albii Tibulli carmina libri 3, *cum libro quarto Sulpiciae et aliorum ex recenſione Heyniana in uſum Scholarum edidit Dr. C. F. Wunderlich. Accedunt et obſervationes auctoris. Göttingae.* (bei *Dankwerth*) 1808. 8. 12 gGr.

Die *wohlfeilſte Ausgabe* iſt folgende:

A. Tibulli carmina ſelecta. Edidit J. Baden. Hafniae. (bei *Brummer*) 1804. 8. 4 gGr.

V. Erläuterungsſchriften.

Imm. Gottl. Huſchke comment. Tibulli et Propertii quaedam loca e graecis fontibus derivata. Jenae. 1783. 4.

Th. Harmar obſervatt. in Tibullum, aliosque autores, in deſſelben *obſerv. on divers paſſages of ſcripture* etc. *London.* 1787. 8. Vol III. et IV. — *J. Jortin critical animadverſſ. in Ti-*

bullum, in desselben *Tracts philological, critical and miscellaneous. London.* 1790. 8. Vol. II. p. 448—57.

Chr. Guil. Mitscherlich tentamen criticum in aliquot Tibulli loca. Göttingae. (bei *Dietrich*) 1800. 4. 1½ Bogen.

Enthält scharfsinnige und witzige, durch Leichtigkeit sich empfehlende Critiken und Conjecturen zur Textberichtigung. Auch hat er mit Scharfsinn gezeigt, daſs mehrere Distichen nicht *Tibull*isch, sondern Interpolationen von Grammatikern sind. Auch sind einige Stellen *Tibull's* erläutert und durch passende Parallelstellen aus den Griechen aufgeklärt.

M. Görenz tentamen criticum in loca quaedam carminum Tibullianorum. Zwicavii. 1806. 8. (Ueber die erste Elegie, um den inneren Zusammenhang aller einzelnen Distichen auszumitteln und darzuthun.)

Auch in *Valent. Slothouwer's animadv. crit. in vet. auct. class.* — in den *Actis lit. soc. Rheno-Traiectin.* T. III. *Leiden* und *Utrecht.* 1801. 8. S. 111—193 kommen critische Bemerkungen über einige Stellen des *Tibullus* vor.

VI. Uebersetzungen.

1) *Teutsche.*

Es hält schwer, den *Tibullus* im Geiste des Originals und treu zu übersetzen, weil die teutsche Sprache von der Zartheit, Geschmeidigkeit und Weichheit der *Tibull*schen Sprache noch zu weit entfernt ist. Nur die mit *Tibullus* Character ganz sympathisirenden Dichter, z. B. *Hölty*, *Matthison*

etc., hätten deſſen Elegien glücklich übertragen können. Am wenigſten paſſen gereimte Jamben für den Character der Elegie, eher aber gereimte Alexandriner, wenn die urſprüngliche Versart nicht gewählt wird In einer proſaiſchen Uebertragung verliert *Tibullus* ſehr.

Tibull's Elegien. Aus dem Lateiniſchen. Mit einigen Anmerkungen von M. J. Fr. Degen. Anſpach. (bei *Haueiſen*) 1781. 8. 12 gGr.

Dieſe proſaiſche Ueberſetzung iſt zwar treu und richtig und hat einen poetiſchen Wohlklang, aber ſie iſt nicht frei von *theils* matten Ausdrücken, *theils* von ſteifen Wendungen und kühnen Wortzuſammenſtellungen. In manchen Elegien ſind einige Verſe nicht überſetzt, und vom vierten Buche nur die zweite bis vierte, ſechſte und dreizehnte Elegie. Vor der Ueberſetzung geht Seite 1-34 vorher: „über *Tibullus* Character und Dichtkunſt;" richtiger über *Tibull's* Liebe, aus der ſchon weiter oben Seite 244 erwähnten Schrift. Die Anmerkungen vergleichen gröſstentheils, aber nicht immer treffend, Stellen neuerer Dichter; einige betreffen die Critik des Textes, andere ſind antiquariſch.

Alb. Tibullus. Nebſt einer Probe aus dem Properz und den Kriegsliedern des Tyrtäus. In der Versart der Urſchrift überſetzt. Mit einem Anhange von eigenen Elegien. Zürich. (bei *Orell, Geſsner, Füeſsli* und Comp.) 1783. 8. 16 gGr. (Von *Carl Friedrich Reinhard.*)

Gerade im Sylbenmaaſse des Originals, daher iſt dieſe Ueberſetzung hier und da etwas ſteif, hart, affectirt im Ausdrucke und unverſtändlich; übrigens

aber hat ſie Werth. In kleineren Stellen und einzelnen Begriffen iſt der Sinn nicht ganz getroffen. Die anſtöſsigen, so wie die nicht elegiſchen Stücke ſind auch mit überſetzt. Die eigenen hinzugefügten Elegien zeugen von ächtem Dichtergeiſte.

Folgende neue Ueberſetzung macht ſie noch nicht ganz vergeſſen.

Tibull's Elegien lateiniſch und teutſch von Friedr. Carl von Strombeck. Göttingen. (b. *Dietrich*) 1799. gr. 8. 12 gGr.

Dieſe rythmiſche Ueberſetzung iſt zwar nicht völlig eine vollendete und muſterhafte, aber doch eine würdige Nachbildung. Selten vermiſst man den weichlichen, nachläſſigen und doch bedeutenden Ausdruck des *Tibullus.* Folgende Vergleichung mit der vorhergehenden kann ihren Gehalt näher beſtimmen. *Reinhard* ſcheint mehr allein und faſt eigenſinnig von Andern getrennt, um ſich ſelbſt das Meiſte verdanken zu dürfen, ſein Original beſchaut und ergründet zu haben. *Strombeck* that das Letzte mehr in Geſellſchaft von Kennern, um deren Rath ſich bedienen zu können. *Reinhard* ſuchte ſich faſt mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit an die Worte der Urſchrift zu ſchmiegen, und ſeine Copie ward dadurch nicht ſelten hart, unteutſch und unverſtändlich. *Strombeck* iſt ebenfalls genau, ja oft wörtlich, aber ſeine Rede iſt von Natur ungleich geſchmeidiger, und ſchmiegt ſich deshalb leichter zur deutlicheren und gefälligeren Nachbildung. Bei *Reinhard* iſt durchgehends eine ſehr mühſame Kunſt, das ſchöne Original ſchön nachzuzeichnen, ſichtbar; bei *Strombeck* iſt ebenfalls die Kunſt bemerklich, doch minder von dem mühſamen Beſtreben begleitet. Die Dichterſprache iſt daher bei *Reinhard* im Gan-

zen sehr künstlich und gezwungen, hingegen bei *Str.* im Ganzen ungemein natürlich und einfach. *Reinhard* zeigt häufig nicht Feinheit genug in einzelnen Ausdrücken; *Strombeck* fast durchgängig Wahl und Würdigung derselben. *Reinhard* entfernte sich nicht selten, dem Anscheine nach, ohne Noth von den Worten. *Strombeck* hält mehr einen gleichen Gang, und bleibt daher von allzu grosser Entfernung und Annäherung frei. *Reinhard* verwandte alle Kunst auf die Form des Verses, vermochte aber derselben doch nicht im Ganzen die ursprüngliche Rundung und Zartheit wieder zu geben; da hingegen die Form des *Strombeck*ischen Verses zwar auch künstlich, aber im Ganzen zugleich leicht, zwanglos und gefällig ist *). Hinter jeder Elegie steht eine umständliche Angabe ihres Inhalts, nebst kurzen Anmerkungen für Laien. Der Panegyricus auf den Messala zu Anfange des vierten Buchs ist nicht übersetzt worden. Die Stellen, worin er von *Heyne's* letzter Ausgabe des *Tibullus* abgewichen ist, sind in einer Liste angegeben. Vergleiche *neue allgem. deutsche Bibl.* 54. B. 1stes St. S. 182 — 186 [Berichtigungen]; *Erl. L. Z.* 1799. I. 953 — 57.

Wagner's, im *neuen teutschen Merkur* 1800 St. 8 befindliche Probe einer neuen teutschen Uebersetzung erregt den Wunsch nach einer solchen Uebertragung des Ganzen. Vergleiche auch *Wiede-*

*) Selten findet der Recensent dieser Uebersetzung in der *Goth. gel. Zeitg.* 1800. S. 111: „dass von dem sanften, schwermüthigen und edlem Gefühle für reine Liebe und stille Ländlichkeit athmenden, Geiste des, in der seligen Mitte zwischen Reichthum und kümmerlicher Armuth sich glücklich fühlenden, römischen Sängers, ein Lüftchen in der Verteutschung wehet." Dies Urtheil, was ohnehin mit allen übrigen Recensionen contrastirt, scheint mir gar zu absprechend zu seyn.

burg's humaniſt. Magazin V. B. 3tes Stück, woſelbſt die erſte Elegie des erſten Buchs überſetzt lesbar iſt. —

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Die proſaiſche von *M. de Pezay*, nebſt der Ueberſetzung des *Catullus* iſt bereits oben S. 223, ſo wie die zu freie und untreue von *J. B. Guy's* oben Seite 244 bemerkt worden. Die vom Abt *Pierre de Longchamp* erſchien 1776 unter dem Titel:

Elegies de Tibulle, trad. 1776. 8.

Elegies de Tibulle, traduction nouvelle avec des notes et les meilleurs imitations qui ont été faites en vers françois. A Paris. 1784 (1783). 8. 4 L. 10 S.

Dieſe Ueberſetzung hat den *Claude Em. Phil. Ant. de Paſtoret* zum Verfaſſer; ſie iſt zwar nicht ganz treu, wird aber im *Journal encyclopédique à Bouillon.* 1784. T. II. P. III empfohlen und mit den Ueberſetzungen von *Pezay* und *Longchamp* verglichen.

Elégies de Tibulle, avec des notes et recherches de mythologie, d'hiſtoire et de philoſophie; ſuivies des Baiſers de Jean ſecond, adreſſées du donjon de Vincennes par (Comte Hon. Gabr. Vict. Riquetti de) Mirabeau l'ainé. à Sophie Ruffey. 3 *Vol. à Paris.* 1796 (1795) 8., mit 14 Kupfertafeln, 4 Rthlr. à *Tours.* 1795 in 2 Voll. in 12. 1 Rthlr. 16 gGr. Mit 15 Kupfern.

Dieſe Ueberſetzung vom *Tibullus*, welche Graf *Mirabeau* an ſeine *Sophie Ruffey*, aus dem Gefängniſſe von Vincennes geſchickt haben ſoll, reclamirte *de la Chabeauſſières* (nach Andern *Chabauſſières*),

der mit dem Grafen in einer genauen Verbindung ſtand, in öffentlichen Blättern*, als ſein ſchon 20 Jahre früher publicirtes Eigenthum. Allein ſowohl das Zeugniſs *Röderer's*, welcher 1790 mit *Mirabeau* eine Luſtpartie ins Gefängniſs von Vincennes machte, als auch die Aeuſserungen des Letzteren in ſeinen von *Manuel* edirten Briefen: *Heures de Sophie* Tom. III. S. 555 und T. IV. S. 165, 305 über dieſe Ueberſetzung ſetzen es auſser allen Zweifel, daſs es *Mirabeau's* ächte *Tibullus*ſche Ergieſsungen ſind; denn *Mirabeau* verſchmelzte ſeine eigenen Empfindungen gegen ſeine geliebte *Sophie Ruffey* in dieſe *Tibullus*ſchen Lieder, die er ihr bogenweiſe aus ſeinem Gefängniſſe zuſchickte. *Mirabeau* hat vielleicht bloſs *la Chabauſſières* Ueberſetzung zum Grunde gelegt und sie durch freiere Wendungen abgeändert. Die Anmerkungen rühren ausgemacht von *Mirabeau* her. Sie iſt keine genaue Uebertragung des *Tibullus*, ſondern mehr Ausdruck der durch *Mirabeau's* Liebe gegen die *Sophie Ruffey* erregten Empfindungen und Gefühle.

Die neueſte Ueberſetzung iſt folgende:

Elégies de Tibulle, traduites en vèrs, par C. L. Mollevant, à Paris. 1806. 8.

Sie umfaſst aber nur die drei erſten Bücher; denn das vierte iſt, als nicht vom *Tibullus* herrührend, übergangen — —

XII. Propertius.

Vergl. über denſelben Gr. *Gyraldi* hiſtor. poetarum. Baſil. 1545. 8. S. 589 f.; *Jo. Ant. Vulpius* in den prolegg. zu ſeiner Ausgabe des Propertius. Batav. 1755. 4.; *La vie de Properze, Chevalier Romain et la traduction en proſe et en vers françois de ce, qu'il y a de plus intéreſſant dans ſes poéſies. Par Gillet de Moivre,* Paris, 1746. 12. 17 Bg.; desgl. ebend. 1754. kl. 8.; [eine durch die Einmiſchung der damaligen Zeitgeſchichte und durch die eingerückte Ueberſetzung verſchiedener Gedichte ausführlich gewordene Biographie, die überdies voller unerweislichen Muthmaſsungen iſt. S. Leipziger gel. Zeitg. 1747, S. 387 - 88.] *Barth's* prolegg. zu ſeiner Ausgabe des Propertius, pag. LXIII ſeq. [Lipſiae, 1777. gr. 8., ſ. unten. Dieſe Biographie iſt die Volpiſche.]

I. Biographiſche Nachrichten von Propertius.

Sextus Aurelius Propertius ward im Jahre vor Chr. Geb. 56 (59), nach Erb. Roms 705, etwa acht bis neun Jahre nach dem *Tibullus* in Umbrien *) geboren. In welcher Stadt (denn neun Städte wurden deshalb angegeben) er aber das Lebenslicht erblickte? dies iſt noch ungewiſs. *Fabius degli Alberti* hat mit mehreren Beweiſen in der Schrift: *nuova Raccolti degli opuſcoli ſcientif.* T. VII. pag. 61. *Bevagna* als die Vaterſtadt des *Propertius* erhärten wollen. Jedoch ſind die Gründe, welche *Thaddäus Donnola* in der Abhandlung *de patria S. A. Propertii diſſ. Fulginiae.* 1629. 4., neu herausgegeben von *H. L. Schurzfleiſch. Vitemb.* 1713. 8. **) für *Hispellum,*

*) S. ſeine Elegien, B. I. El. 22.

**) S. darüber die Recenſion in der neuen Bibliothek, 26. St. Frankf. u. Leipz. 1713. 8. S. 461—75; vergl. auch *Fel. Ciatti* paradoxon de patria Propertii. Peruſ. 1628. Auch

lum, eine kleine Stadt in Umbrien, im Thale von Spoletto, die jetzt Spello heiſst, anführt, überwiegender; denn es ward 1722 zu Spello auch ſein Grab entdeckt *). Sein Vater war ein *eques municipialis*; derſelbe trat zur Zeit des dritten Triumvirats auf die Seite des Antonius, ward bei Peruſium gefangen und auf *Auguſtus* Befehl an dem, dem Julius Cäſar errichteten Altar ermordet, und das von ihm hinterlaſſene Vermögen confiscirt **). Es fiel dem *Propertius* alſo hierin mit dem *Tibullus* daſſelbe Loos. Aber weil er noch zu jung war, fühlte er nicht ſo ſtark, wie dieſer, die Gröſse und Wichtigkeit ſeines Verluſtes, und er nahm keine ſo lebhafte Erinnerung in ſeine ſpätern Jahre mit hinüber. Nur ein- oder zweimal, und jedesmal leicht und wie im Vorübergehen, gedenkt er ſeines Schickſals, ſey es, weil es ihm weniger Mühe koſtete, Güter zu verſchmerzen, deren Werth er nie kennen gelernt hatte, oder weil er genügſam mit dem, was ihm übrig geblieben war, ſich nach keinem gröſseren Reichthume ſehnte. Zwar wurde er, wie er die Toga angelegt hatte, alſo im 15ten oder 17ten Jahre, für die Rechtswiſſenſchaft beſtimmt und ſollte ſich der gerichtlichen Beredſamkeit als Anwalt widmen ***) allein kaum hatte er einige treffliche Gedichte geleſen oder vorleſen hören, ſo zog er aus Liebe zur Poeſie das Privatleben vor und beſchäftigte ſich mit den Muſen. Seine Gedichte machten ihn bald beliebt.

Auch werden die Städte *Mevania*, *Ameria*, *Aſſiſi* und mehrere andere für ſeine Geburtsſtädte ausgegeben.

*) Vergl. Barth's Proleg. p. LXXXVII.

**) D. Propertii Eleg. B. II. Eleg. 32. B. IV. Eleg. 1. v. 127—134.

***) S. B. IV. El. 1, v. 133. 134.

Zuerſt ward ein gewiſſer *Volcatius Tullus*, vermuthlich derſelbe, der im Jahre der Erb. R. 721 mit Auguſtus zugleich Conſul war, ſein Gönner. Wie er aber das erſte Buch ſeiner Elegien dem Publicum mitgetheilt hatte, empfahl er ſich dem Mäcen, dieſem allgemeinen Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo ſehr, daſs er ihn in ſeinen Gärten auf dem esquiliniſchen Hügel frei wohnen lieſs. Auch waren Männer von Kenntniſſen und Geſchmack, die zur feinen Welt gehörten, z. B. *Cornelius Gallus, Virgil, Tibullus Baſſus, Ponticus* und *Ovidius*, ſeine Freunde und Geſellſchafter; dem Letzteren las *Propertius* ſeine Poeſien zur freundſchaftlichen Beurtheilung vor. Sehr früh erwachte in ihm die Liebe für's ſchöne Geſchlecht, und die Ueppigkeit und das Sittenverderben ſeiner Zeit wurde ihm ſehr gefährlich. Eine artige Sclavin, wie er ſelbſt geſteht, die *Lycinna*, war ſeine erſte Liebſchaft, die ihn jedoch nicht ernſtlich und anhaltend zu feſſeln wuſste, und die bald wieder von ihm verlaſſen wurde *). Seit der Zeit weihte er ſowohl Herz und Leier der einzigen *Cynthia*, die das Echo aller ſeiner Elegien iſt. Sie hieſs eigentlich *Hoſtia*, und war die Enkelin eines gewiſſen *Hoſtius*, der ein Gedicht vom Iſtriſchen Kriege abfaſste, wovon ſich noch Bruchſtücke beim *Feſtus*, *Servius* und *Macrobius* finden. Sie hatte eine ſolche Erziehung genoſſen, wie die vornehmſten Römerinnen jener Zeit zu erhalten pflegten; ſie ſang und dichtete, ſprach und tanzte zierlich, und war in weiblichen Arbeiten geſchickt **) Man traute ihr auch einen ſo guten Geſchmack in

*) S. B. III. El. 13. v. 5 ff.

**) S. ſ. Elegien, Buch I, El. 2. v. 27. 29. B. II, El. 3, v. 17, und B. I. El. 3, v. 41.

der Poesie zu, daſs die trefflichsten Dichter ihre Poesien zur Beurtheilung ihr vorlegten.

Hierdurch veranlaſst und durch ihre übrigen Annehmlichkeiten an sich gezogen, wurde auch der leidenschaftliche *Propertius* ihr Anbeter, wenn sie gleich zehn Jahr älter als er war. Ihm war sie Freundin und Muse zugleich. Sie zeigte gegen ihn alle die weiblichen Sitten des *Augustus*schen Zeitalters, buhlerische Künste, aber auch Leichtsinn und Unbestand. *Propertius* war das abwechselnde Spiel der Untreue und Laune dieses wirklich feilen Mädchens, und doch liebte er sie bis an seinen Tod, der unstreitig im Jahre vor Chr. Geb. 8., Olymp. 191—2, nach Erb. Roms 739 *), noch vor seinem 30sten Lebensjahre erfolgte, wenn auch nicht allein (denn, wenn z. B. *Cynthia* ohne ihn verreiset war, hielt er sich bei andern Mädchen, z. B. bei der *Phillis* und *Theia* **) schadlos), doch immer zärtlicher und getreuer als sie ihn. Dürfte man es aus dem Stillschweigen seiner Muse schliesen, so eröffnete er, wie sie ihm einmal entrissen war, keiner zweiten Schöne sein Herz. Allein wenn auch die achtzehnte Elegie des zweiten Buchs vor seiner Bekanntschaft mit der Cynthia geschrieben seyn sollte, so zeigt doch diese Elegie, daſs er auch ein anderes Mädchen liebte, und er bekennt überdieſs selbst, daſs er leicht Feuer fange, leicht von jeder Schönheit gerührt werde, und das Theater zu vermeiden grosse Ursachen habe.

Wie den *Tibull* bildete ihn demnach die Liebe zum Dichter. Beide waren jedoch sehr verschiedene

*) Nach *Barth* in vita Propertii, S. 82, in seinem 25. Jahre.

**) S. — Buch IV, El. 8.

Liebhaber, und hierüber giebt die verſchiedene Beſchaffenheit von beider Poeſien Auſſchluſs. Denn wenn *Propertius* ſeine Cynthia mit groſser Innigkeit liebte, eiferſüchtig auf ihren Beſitz war, und bei Erfahrungen von ihrer Untreue ſowohl ſich kränkte, als es auch an Vorwürfen und Klagen gegen ſie nicht fehlen lieſs, ſo war doch ſeine Seele nicht ſo ganz in ſie verſenkt, wie die des *Tibullus*. Sie füllte nicht allein ſein Herz aus, indeſs es letzterem unmöglich war, daſſelbe, ſo lange es ſich noch nicht völlig von der Geliebten losgeriſſen hatte, anderwärts zu beſchäftigen und es zu vertheilen. Seine Liebe erſcheint nicht ſo überaus zärtlich, wie die des *Tibullus*, aber auch nicht ſo unbeſtändig und wechſelnd als des *Ovidius* verliebter Flatterſinn; wenn *Tibull* geiſtiger liebte, ſo liebte *Propertius* ſinnlicher. Beider Dichter Denkungsart über den Verluſt der Güter und unentbehrliche Freundſchaft, die ſich in ihren Elegien ausſpricht, war ſehr verſchieden. Wenn *Propertius*, auſser dem Beſitze ſeiner *Cynthia*, nur wenig mehr zu ſeinem Glücke und zu ſeiner Zufriedenheit bedurfte, den Verluſt ſeiner Güter gleichgültig ertrug und den äuſserlichen Glanz, welcher aus dem Umgange mit den Vornehmen hervorgeht, nicht ſo hoch, als die Unterhaltung und das Vergnügen des Geiſtes, das der Verkehr mit Gelehrten gewährt, ſchätzte, ſo hieng *Tibullus* mit weit ſtärkeren Banden mit der Welt zuſammen, und war von Menſchen und Umſtänden viel abhängiger. — —

II. Die von ihm verfertigten 92 *Elegien in IV Büchern* ſind, bis auf einzelne aus denſelben verloren gegangen und bloſs noch von alten Sprachlehrern angeführte Verſe übrig. Die Zahl derſelben aber iſt in allen Ausgaben bei weitem nicht dieſelbe. Die Ele-

gien des ersten Buchs sind, was Composition und Darstellung betrifft, fast ohne Ausnahme die vollendetsten Dichtungen in dieser Art. Denn das zweite Buch hat grosse Veränderungen erlitten. Ein beträchtlicher Theil der in demselben enthaltenen Gedichte, in welchem man Plan und Zusammenhang vermisst, ist von unwissenden Abschreibern interpolirt und verunstaltet worden; das dritte Buch ist jedoch weniger entstellt.

Was den *Inhalt* betrifft, so ist derselbe grösstentheils Liebe; jedoch hat er nicht bloss seine Cynthia, sondern auch andere Gegenstände besungen, z. B. die Ungewissheit der Todesstunde, B. II. El. 26, seinen Dichterberuf in der ersten, an starken Bildern reichen, Elegie des dritten Buchs, einen Traum, worin ihn Apollo ermahnt, heroische Gedichte zu verfertigen (B. III. El. 2.), eine Vorausfagung von des Augustus Triumph (daselbst El. 3.), den Schiffbruch eines Freundes (daselbst El. 6.), seine Unfähigkeit, erhabene Gegenstände zu besingen (daselbst El. 8.), den Vorzug der römischen Länder vor allen andern (daselbst El. 21.), den Ursprung Roms und Beschreibung dieser Stadt, nebst des Dichters eigener Geschichte (B. IV. El. 1.), die von ihm erzählte Geschichte des Vertumnus (daselbst El. 2.), die Erzählung von der Tarpeja (daselbst El. 4.), der Siegesgesang über die Schlacht bei Actium [eine Lobesfeier August's und voll Dichtkunst] (daselbst El. 10.), und weshalb Jupiter den Beinamen Feretrius erhalten hat (daselbst El. 11). Im vierten Buche findet man im Briefe der Arethusa an den Lykotas eine Heroide. Auch er paart B. II. El. 12, so gut als *Tibullus*, die Ideen von Liebe und Krieg im Contraste, weil beide Dichter das Unheil der Bürgerkriege unter dem dritten Triumvirate empfunden hatten. —

Ein nicht unbeträchtlicher Theil ſeiner Elegien iſt *erzählender und hiſtoriſch- didactiſcher Art*, oder er erzählt und behandelt ſowohl geſchichtliche, als auch didactiſche Gegenſtände. Nicht nur geht er zuweilen, wie z. B. Buch I. El. 10 aus dem Tone der Empfindung in den Lehrton über, ſondern iſt auch ein abſichtlicher Erzähler. Faſt das Ganze iſt mit mythiſch - hiſtoriſchen Erzählungen und Stücken moraliſchen Inhalts, bis auf zwei oder drei Elegien angefüllt, und im dritten ſind mehrere Stücke moraliſchen Inhalts. Jene ſind nicht ſo anziehend, als dieſe, denn die Reflexionserzählung ſchwächt das dichteriſche Intereſſe. Die moraliſchen Elegien aber haben zuweilen am Gegenſtande ſelbſt, häufiger jedoch durch die vom *Propertius* ſeinen Ideen gegebene Wendung, durch die gute Manier, wie er das Herz mit ins Spiel zieht, und durch die Art, wie er die Empfindung des Leſers feſſelt, viel Anziehendes erhalten. Wenn er (B. III. El. 5.) den Geiz, der die Menſchen verleitet, ſich den Wellen zu überlaſſen und ſo die Urſache ihres Todes wird, beſtraft, ſo iſt der Freund des Dichters, der auf dem Meere verunglückte, Pätus, am anziehendſten. Indem er B. III. El. 11 gegen den Luxus und wider die Ueppigkeit ſeiner Zeit, und insbeſondere der Damen, eifert, ſo zieht er durch die glückliche Parallele zwiſchen den römiſchen und indiſchen Weibern und der alten und neuen Zeiten, und zuletzt durch die erhabene Weiſſagung vom Untergange Roms, unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Will er z. B. Buch III. El. 16 auf die Nichtigkeit aller menſchlichen Hoheit und auf die Vergänglichkeit des Lebens aufmerkſam machen, ſo geſchieht dies durch das, den Manen des ſo eben zu Baja verſtorbenen Marcells dargebrachte Opfer.

Daſs des *Propertius hiſtoriſche Erzählungen und Gemälde*, wenn ſie gleich nicht ohne mannich-

faltiges Verdienst sind, für uns weniger Interesse haben, hat zum Theil darin seinen Grund, weil uns die Welt, aus der sie genommen sind, fremd ist, aber zum Theil ist auch seine Gelehrsamkeit, die ihn mehrmals zu Abschweifungen verführte, davon eine Ursache. —

Sehr schön [um die *vorzüglichsten seiner Elegien* anzudeuten] ist z. B. *Buch I. El.* 2. Alles in derselben wendet sich um die Hauptidee, Schönheit und Putz. Aber welcher Reichthum, welche Mannichfaltigkeit! Keine fremde Idee ist hineingemischt, und mit welcher edlen Grazie giebt der Dichter seiner Geliebten Vermahnungen und Lob. Schön ist ebenfalls Buch I. El. 3 und 18. *Jene* (die Schlummernde) ist ein Gemälde des größten Malers werth; ein Nachtstück voll Leben. *El.* 12 des *zweiten Buchs* ist ebenfalls ein treffliches Gemälde. *El.* 12 des *dritten Buchs* ist voll Wärme für die ehliche Verbindung und voll Würde. Die Königin seiner Elegien, die lieblichste Blume aus dem Kranze derselben, ist *die eilfte Elegie des vierten Buchs: Cornelia*, die verstorbene Gattin eines gewissen Censors Paulus, eine Abkömmlingin der Scipionen und Libonen, die *Propertius* in derselben meisterhaft redend einführt, oder vielmehr von ihr einen Brief aus der Unterwelt schreiben läſst. In genannter Elegie schildert er das Muster einer erhaben gesinnten zärtlichen Römerin mit durchaus römischen Ideen. In ihr offenbart sich eine zarte und heilige Seele, in römische Hoheit gekleidet. Es ist eine unübertreffliche Lobrede auf weibliche Tugend, ehliche Treue und innern Adel.

Sowohl das Feierliche dieser Scene, als auch die Würde der Gedanken, womit die Cornelia ihr

Innerſtes ausſpricht und womit ſie den Leſer zu ihrer Bewunderung hinreiſst, bezeugt das vorzüglichſte Dichtertalent des *Propertius.* Gegen die *Klagen der Arethuſa, an den Lycotas* (*B. IV. El.* 3) ſind *Ovidius* ſämmtliche Heroiden ſchwache und zweideutige Copien; es iſt eine der zierlichſten und herzlichſten aller Elegien. Auch der *Lobgeſang auf den Sieg bei Actium*, oder vielmehr auf die Einweihung des ihm zum Andenken geſtifteten Apollotempels (*B. IV. El.* 6.) iſt nicht weniger ſchön. — Aus verſchiedenen Elegien geht hervor, daſs *Propertius* um Heldengedichte auf Auguſt's Thaten erſucht wurde, aber er lehnte z. B. Buch II. El. 1 mit unnachahmlicher Feinheit und Gewandheit dieſe Forderungen von ſich ab.

Propertius wollte in ſeinen Elegien nicht bloſs eine feine natürliche Empfindung zeigen, ſondern auch damit Gelehrſamkeit verbinden; dieſer Zweck iſt ein weſentlicher Character ſeiner Poeſien. —

Die *Eigenheiten* ſeiner Elegien, *theils*, daſs ſie ein *gelehrtes Air*, *theils einen hohen, an das Epiſche gränzenden Schwung* haben, laſſen ſich aus ſeiner Nachahmung der griechiſchen Dichter erklären. Er ſtudirte die Alexandriner, namentlich wählte er die griechiſchen Elegien des *Mimnermus*, des *Callimachus* und *Philetas* zu ſeinen Muſtern, und entlehnte ſeinen poetiſchen Schmuck faſt ganz von denſelben. Die Formen ſeiner Dichtung ſind alſo griechiſch. Dies geſteht er ſelbſt B. II. El. 25, B. III. El. 1, Vers 1, 2; die Griechen nennt er ausdrücklich ſeine Lehrer. B. IV. El. 1, Vers 64 nennt er ſich ſelbſt den römiſchen Callimachus. Dies zeigt auch das ausländiſche, das griechiſche Colorit, die griechiſch-ähnliche Sprache. So weht z. E. über

die Geſchichte vom ſchönen Hylas B. I. El. 20 offenbar der zarte Hauch eines griechiſchen Muſters. Der Bau und der Character ſeiner Schreibart beweiſt, daſs die Schriften der alexandriniſchen Griechen ſein tägliches Studium ausmachten. Sowohl viele ſeiner Wortfügungen und Wortverbindungen, Phraſen, Bilder, Beiſpiele und ſeine Zuſammenſetzungen ſind durchaus griechiſch, als auch die Beugungen mancher Wörter aus der griechiſchen Sprache entlehnt und ihr nachgebildet. *Mimnermus*, der zu *Solon's* Zeiten lebte, und als Vater der Elegie betrachtet wird, und welcher den Pentameter erfunden haben ſoll, wurde vom *Propertius* ſehr geſchätzt. Nach B. I. El. 9 ſoll ſein Lied in der Liebe ſogar mehr als *Homer's* Lied vermögen. *Callimachus* überlud ſeine Poeſien mit unnützen Zierrathen, entfernten Anſpielungen und dunkeln Mythen *). Sein Nachahmer *Propertius* tritt ihm hierin nach. Jener zeigt mehr Gelehrſamkeit, mehr Poeſie und Künſtelei im Stile, als Witz und Wendung in den Gedanken. Dies beweiſen ſeine Hymnen und die in einer lateiniſchen Ueberſetzung des *Catullus* von ihm auf uns gekommene Elegie: *auf das Haar der Berenice.* Bei dem *Philetas*, den *Propertius* auch zum Muſter nahm, der auf den Namen eines Grammatikers, d. h. eines Polyhiſtors Anſpruch machte und vorzüglich ſpitzfindige philoſophiſche Unterſuchungen liebte, überwog auch die Kunſt das Talent **). — Dieſe Nachahmung der griechiſchen Elegien als fremder Muſter verhinderte es, daſs *Propertius* nicht eigenen Empfindungen folgte, ſondern mehr fremde Schönheiten zuſammen ſetzte, als eigene Talente zeigte.

*) S. oben *Handb. d. claſſ. Lit.* 1ſter Band. S. 414.

**) S. B. III. El. 3: „Lymphisque a fonte petitis — Ora *Philetea* noſtra rigavit aqua."

Je sorgfältiger man daher die Griechen bei diesem Dichter vergleicht, desto glücklicher können seine Poesien erläutert werden. Man würde ihm jedoch Unrecht thun, wenn man ihn durchaus als einen *sclavischen Nachahmer* der Griechen betrachten wollte.

In den Elegien, z. B. Buch IV. El. 1, wo er für seine römischen Urbilder, wie z. B. für die Cornelia, keine ausländischen Farben entlehnen konnte, zeigt er sein eigenes Genie. In den Elegien auf die Cynthia, in welchen er seine eigenen Empfindungen und Verhältnisse schildert, ist er nicht weniger Original. Das vierte Buch läſst uns auch sehen, daſs die Flügel eigener Dichterkraft den *Propertius* ziemlich hoch tragen konnten, und daſs, wenn er die Griechen auch nicht durch sein Genie gerade übertroffen haben sollte, er doch nicht gerade aus Geistesarmuth sich so nahe an sie hielt. In der herrlichen ersten Elegie des vierten Buchs z. B., stellt er das alterthümliche römische Colorit dar. Kurz er hat auch durch Gedichte, die der ächte Ausfluſs einer warmen Empfindung und einer ungekünstelten Begeisterung heiſsen mögen, gezeigt, daſs er selbst Genie besaſs. Gröſstentheils hat er die Fehler seiner griechischen Vorgänger vermieden.

Daſs *Propertius* oft dann, wann er die bekanntesten Dinge ausdrücken wollte, das Füllhorn seiner Gelehrsamkeit ausschüttet, und mehr seine Belesenheit zeigt, als es die Sanftheit der Elegie erlaubt, ist am Tage. Die sanft eingeschlummerte *Cynthia* wird z. E. bald mit der Tochter des Minos verglichen, die von ihrem treulosen Liebhaber verlassen, am Ufer entschlief, bald aber mit der Tochter des *Cepheus*, die, wie sie in der Gewalt eines schrecklichen

Ungeheuers war, in die Arme des Schlafs, der fie überrafchte, dahin fank. Bald ftellt er fie fogar mit einer Bacchantin in eine Parallele, die ermattet an das beblümte Ufer des Apidamus fich hinlegt und fchläft. Wer fieht nicht hierin, fo wie überhaupt in feinen Elegien das Gekünftelte? Er zeigt fich als einen ftudirenden Dichter. Kein Wunder, wenn daher einige Stellen dunkel find und rauh zu feyn fcheinen. Anfpielungen auf alte Gefchichte und Mythologie liebt er zu fehr. Will er z. B. Buch I. El. 20 eine Freundin zur Beftändigkeit in der Liebe ermahnen, fo erzählt er fehr ausführlich die Gefchichte des Hylas. Sind auch feine hiftorifchen Beifpiele gröfstentheils paffend, beweifend, erläuternd und fchmückend, fo find doch derfelben zu viele; fie unterbrechen, wenn man es am wenigften ahnet und erwartet, den Strom der Empfindung; find es auch Schönheiten, fo find es keine elegifchen. Oft wird dem Lefer die Frage dabei aufgedrungen: war auch dazu hier der Ort? *Propertius ift zu freigebig mit den Schätzen der Gelehrfamkeit; er wollte aber lieber gelehrt als gefühlvoll, lieber finnreich als wahr fich zeigen.* Durch feine gefchichtlichen und mythologifchen Anfpielungen wird er oft dunkel, und nur erft nach wiederholter Lefung läfst fich die Fülle feiner Schönheiten überfchauen.

Sichtlich ftrebt er nach *einem hohen, ans Epifche gränzenden Schwung;* er dichtet mehr epifch, oft lyrifch kühn, als elegifch; oder mehr oden- als elegienmäfsig. Zuweilen erhebt er fich zu fehr über den Ton der eigentlichen Elegie, und überfchreitet abfichtlich und mit Vorliebe die Gränzen feiner Dichtart. Aus dem Tone der Gefühle fällt er in den Ton des Lehrgedichts, und ein Theil feiner Gedichte

ist sogar episch. Er würde mit Glück sich haben als ein epischer Dichter zeigen können.

Jedoch dies Alles berechtigt uns nicht, die Herabsetzung seiner Verdienste und Vorzüge zu befördern. Bei Kennern der römischen Literatur ist *der Werth seiner Elegien hinlänglich* bekannt. Viel Schönes zeichnet sie anerkannt aus. Sie athmen von zärtlicher und auch von starker Empfindung, und zeugen von seiner lebhaften Einbildungskraft. Sein aus dem Gebiete der Elegie emporeilender Flug der Phantasie ist bezaubernd. An sinnlichem Feuer und dichterischem Enthusiasmus fehlt es ihm nicht. Da wo er seine erotischen Gemälde nicht bloss aus der Phantasie zu malen scheint, wie B. I. El. 10; B. II. El. 12, und im Gange seiner Ideen drückt er sich stark, oft hart aus. *Aus ihm spricht ein stärkerer Geist, als aus Tibullus und Ovidius, wovon ihn aber jener an Feinheit und Zärtlichkeit weit übertrifft. Sein Ausdruck ist leidenschaftlich, und seine Uebergänge sind kühn. Seine Empfindungen beruhen auf Wahrheit; denn er war wirklich* verliebt; Alles fliesst bei ihm aus Empfindung des Herzens, nicht bloss aus seiner Phantasie. Auch weiss er jede Elegie ungezwungen zu einem wohlgeordneten Ganzen zu runden und jeder einen leichten Ueberblick zu geben. Jede sittliche Weisung und Lehre versteht er den Empfindungen unterzuordnen und durch letztere seiner Philosophie Eingang zu verschaffen. — Der Reichthum seiner Poesie ist ebenfalls unverkennbar; er ist viel redseliger, und fast geschwätziger als *Tibullus. Seine Zärtlichkeiten ähneln mehr verliebten Plappereien.* — Sein *Stil* ist rein und correct; er hat Gewicht und Kraft. Seine *Sprache* ist schön, nur zuweilen ist sie zu dichterisch-erhaben, und daher hier und da dunkel. So rein und süss als *Tibul-*

lus gebildeter Stil ist jedoch seine Schreibart nicht. *Propertius* hat Etwas von dem Trocknen der alexandrinischen Dichter und dem Spröden ihrer Sprache. Wenn er auch zuweilen stark und tief empfindet, so hat er doch mit seiner Gelehrsamkeit nicht die naive Gattung der griechischen Elegie, selbst nicht einmal in der leichteren Elegie erreicht. *Wäre er mit poetischem Schmucke weniger verschwenderisch gewesen, affectirte er seltener die oft unzeitig angebrachte Gelehrsamkeit, und folgte er überhaupt mehr dem natürlichen Laufe der Empfindungen, so würde sein Ruhm noch größser seyn. Zu diesen Mängeln kommt noch Folgendes:*

1) *Man stöfst auf manche üppige, für Sitten und Unschuld anstöfsige Schilderung.* Er gefällt sich darin nicht blofs, dafs er Bilder der körperlichen Lüsternheit, sondern auch Beschreibungen des sinnlichen Genusses selbst giebt, und sich nicht immer innerhalb den Gränzen der Sittsamkeit und des Wohlstandes hält. *Propertius*, bei dem die Liebe Leidenschaft war, der von derselben durch die Freuden, die sie gewährt, gefesselt wurde, ja von ihr trunken war, verweilt mit Vergnügen bei Gegenständen, auf welche der weit züchtigere und verschämtere *Tibullus* nur einen flüchtigen Blick wirft. Mit Wohlgefallen malt er auch Manches aus, was Jener nur andeutet. Mit sichtbarer Theilnahme singt er daher Siege, die *Tibullus*, statt sie zu beschreiben, nur errathen läfst. Wie sehr weht z. B. der Geist der Ueppigkeit in jener Ueberraschungsscene, B. IV. El. 8, welche wollüstige Farben schildern die daselbst aufgestellten unverhüllten Figuren. Die Rede, die er seiner ihm nach dem Tode erscheinenden Cynthia B. IV. El. 7, Vers 15 ff. in den Mund legt, gehört nebst vielen andern Stellen der Art, z. B. Buch II.

El. 12, auch dahin. Indessen stellt er die Leidenschaft der Liebe und Genussscenen nicht bestimmter und unverschleierter dar, als es in manchen neueren poetischen Kunstwerken von ausgezeichnetem Rufe geschehen ist, so wie er dagegen auch zuweilen die edelsten Empfindungen und Grundsätze der Tugend eben so wahr als angenehm ausdrückt. —

2) Sein *Versbau* oder *seine Versification* ist oft sehr verschlungen, hart und steif, weil er zu sehr daran künstelt, und den griechischen Pentameter nachgeahmt hat. Dadurch, dass derselbe auf lang- und vielsylbige Wörter ausgeht, wenn *Tibullus* und *Ovidius* den Pentameter mit einem Jambus oder Pyrrhichicus endigen (s. oben S. 243), welches für das Ohr sanfter und lieblicher ist, wird sein Versbau unangenehm. Denn der Fall griechischer Pentameter passt zum Genius der lateinischen Sprache nicht. *Propertius* wollte sich aber lieber an die Griechen als an seine Landsleute halten und sich keine Einschränkung gefallen lassen, und dies um so mehr, da dieser Zwang mit den vielen Eigennamen, die in den gelehrteren Stellen seiner Gedichte vorkommen, beinahe unverträglich war.

Hieraus ergiebt sich die Beantwortung der Frage: „*übertrifft Properz den Tibullus, oder kommt er Letzterem nicht in der Elegie gleich*? von selbst. Zwar schreibt *Quintilian* *): „dass wenn ihm gleich *Tibullus* ein sehr reiner und schöner Elegiendichter zu seyn scheine, doch Einige den *Propertius* demselben vorzögen.“ Durch den Ausdruck des *Plinius* des Jüngeren **): „*Properz* war in der elegischen

*) Instit. orat. B. X. Cap. I.

**) Briefe, Buch IX. ep. 22.

Dichtungsart vorzüglich," ſagt er jedoch nicht, daſs *Properz* den *Tibullus* darin übertroffen habe. Ich bin nicht der Meinung des Recenſenten in der *Allg. Lit. Zeit.* 1798. IV. Quart. S. 713: „Niemand wird „dem *Tibullus* ſeine Liebenswürdigkeit ſtreitig ma„chen, ſollte er aber als Dichter zum Wettkampfe „auftreten, ſo möchte es ihm ergehen, wie dem *Eu„ripides*, da ſeine Verſe (in den Fröſchen des *Ari„ſtophanes*) gegen die Verſe des *Aeſchylus* gewogen „worden, und ein einziges Diſtichon von *Properz* „möchte durch das Gewicht ſeiner Hoheit, Fülle „und Harmonie mitunter ganze *Tibull*ſche Elegieen „in die Höhe ſchnellen." Auch ſcheint mir folgendes Urtheil, wenn es gleich einzelne richtige und ſchätzbare Bemerkungen enthält, im Allgemeinen gröſstentheils zu günſtig gefällt zu ſeyn: „Des *Pro„perz* Elegieen verdienen als Werke von hoher Kunſt „und Vollendung nicht geleſen, ſondern, wie die „Gedichte eines *Horaz* und *Virgil* ſtudirt zu wer„den. Was man vorzüglich an dieſen Dichtern „rühmt, die ſchöne Erfindung, das richtigſte Eben„maaſs und Verhältniſs, die nach ſtrengen Regeln „der Kunſt gewogene Anordnung und Compoſition, „Alles das findet man auch beim *Properz*. Seine „Stücke gleichen antiken Statüen, bei welchen man „gerne verweilt, weil man die unübertrefflich ſchöne „und richtige Vereinigung der Theile zum Ganzen „nicht genug bewundern kann. Hierin iſt dieſer „Dichter dem *Tibull*, deſſen mehr ſanfter und „einſchmeichelnder Geſang bloſs von den Momenten „ſeiner Empfindungen und von dem willkürlichen „Spiele ſeiner Phantaſie abhängt, weit überlegen. „*Properz* fühlt eben ſo ſtark als zart, daher ſeine „Rede bisweilen von dem weichſten Piano in das er„ſchütterndſte Forte hinüber brauſst, und durch die „Kraft und Lebhaftigkeit der Darſtellung alle Sinne

„berauscht. Das leiseste Flüstern schmachtender „Zärtlichkeit gränzt bei ihm öfters an den Donner-„ton des Ernstes oder des plötzlich erregten Unmu-„thes, so webt, von dem stärkeren oder schwächeren „Athem der Leidenschaft getrieben, die Empfindung „und mit dieser die Rede in abwechselnder Bewe-„gung immer hin und her. Aber nie verliert er da-„bei den Hauptgegenstand seines Gesanges aus dem „Auge, und unter der lebhaftesten Ebbe und Flut „der Empfindungen weiss er denselben künstlich zu „formen, und unter dieser wechselnden Bildung „immer von einer schönen und interessanten Seite „der Phantasie des Lesers vorzuhalten." *) —

Er würde allerdings dem *Tibullus* den Vorrang abgewonnen haben, wenn er, ohne Rücksicht auf fremde Muster, seinen eigenen Empfindungen hätte folgen wollen; auch mag er reicher und stärker an und in der Poesie seyn, als *Tibullus.* Allein an Anmuth kommt er nicht dem *Catull,* so wie in den sanften Affecten, im zärtlichen Geiste und in dem leichten ungezwungenen Gange der Schreibart, dem *Tibullus* nicht gleich. Das Gekünstelte gefällt weniger als das Natürliche und Einfache und von selbst Gefällige. Ist ein unschuldiges, schlankes und natürlich schönes, wenn gleich ungeschmücktes, Mädchen an sich nicht reizender, als eine völligere, mehr fleischige, aber im gewählten (wenn schon nicht übelgewähltem) Putze auftretende Dame? *Vergleicht man den Propertius mit dem Tibullus* **), *so fällt dem Letz-*

*) S. *Erlang. Lit. Z.* 1799 1r. B. S. 106. 107.

**) S. oben S. 243; *Muret's* Vorrede zu den Scholien über den *Properz* und die Vorrede zu der (*von Knebel*schen) Deutschen Uebersetzung: Elegien des Properz. Leipz. 1798. 4; an beiden Orten werden beide Dichter in eine treffende Parallele gestellt.

Letzteren der Vorzug zu. Denn Tibullus ist weicher und zärtlicher, einfacher und natürlicher im Ausdrucke; der eigenthümliche Schmuck hat mehr Werth als der entlehnte. Des *Propertius* Arbeiten stehen auch in der lyrischen Unordnung und im schnellen Wechsel der Empfindungen denen des *Tibullus* weit nach. Seine Muse neigt sich weniger zu dem Schwärmerischen und Affectvollen hin, als die *Tibull*sche. Auch die Art, wie Beide die Empfindungen schildern, entscheidet für *Tibullus.* „Denn dieser ist zärtlicher und leidenschaftlicher; *Propertius* dagegen üppiger und schwelgerischer. *Tibullus* ist voll Schmachten und Sehnen, voll feierlicher Schwermuth; *Propertius* hängt keinen bloss leidenden Gefühlen einer schwärmerischen Liebe nach; er weiss sich für Untreue zu rächen und giebt seinem rüstigern Unwillen einen stürmischen Ausdruck, weit entfernt, Ideen des Todes und Grabes nachzuhängen. Verräth dies mehr Kraft zum Widerstande, so zeigt dagegen *Tibull* ein reineres und tieferes Gefühl.“ *)

Gewöhnlich wird *Propertius* nicht fleissig gelesen. Mehrere Pädagogen der vorigen Zeiten verschrieen ihn wegen seiner üppigen, lasciven Schilderungen als einen verführerischen Schriftsteller, und warnten die Jugend vor ihm. Wenn gleich ihr wohlgemeinter Eifer hierin zu weit gieng, weil sich *Propertius* viel ehrbarer und keuscher als *Catull* ausdrückt, und wenn er gleich wegen seines körnichten guten Lateins mehr als ein Mal gelesen zu werden verdient, so sind doch nicht alle von seinen Elegien zu einer Jugendlectüre geeignet; wie z. B. die siebente und achte des vierten Buchs. Ihn, der so

*) S. *Schelle*, welche alte classische Autoren, wie etc. soll man auf Schulen lesen? 2ter Theil. S. 682.

viele wichtige und heilsame Sentenzen beibringt, aber ganz den Händen der Jugend zu entziehen, wäre unbillig. Man sollte diejenigen Elegien auswählen, die auch das Auge der Jugend nicht scheuen. Bei der Lectüre müssen aber auch die Lehrer die Kunst, die Gegenstände der Geschichte und eine philosophische Reflexion zeigen und entwickeln. —

III. Ausgaben.

Die Critik hat in Hinsicht des Textes noch Vieles zu leisten übrig, dessen Erhaltung man einer von *Jovianus Pontanus in einem Weinkeller* aufgefundenen Handschrift verdankt. Das Vorgeben, daſs alle wenige, und zwar junge Handschriften von derselben, Copien dieser in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, wenigstens vor 1503 gefundenen Handschrift wären, ist jedoch ein Mährchen. So viel ist indeſs gewiſs, daſs unser Text durch eine einzige Abschrift, die sich durch gutes Glück irgendwo erhalten hat, auf uns gekommen ist. Sie war aber eine ältere als jene. In derselben mochten sich wahrscheinlich nur Fragmente von vielen Elegien des *Propertius* befinden, welche die Abschreiber in der folgenden Zeit bald mit einander verbanden, bald aber von einander rissen. Wenigstens das kann man mit Gewiſsheit behaupten, daſs mehrere Elegien verkehrt mit einander vereinigt sind, welche die künftigen Herausgeber wieder von einander absondern und trennen müssen. So dürfte z. B. Buch II. El. 10 in drei verschiedene kleine Elegien abzutheilen seyn. Auch sind im *Propertius* mehrere Lücken, als man wohl vermuthet. — Es fehlt auch noch an einer Ausgabe, die ein geschmackvolles Aeuſsere hat.

Die *erste Ausgabe* bloſs vom *Propertius* *) er-

*) Vereinigt mit *Catullus* und *Tibullus* erschien schon 1472 eine Ausgabe, s. oben S. 211.

ſchien zu Rom unter dem Titel: *Propertii elegiarum libri* 1482 in Quarto *ex Antonii Volſci recognitione et Euch. Silber (Silbert).*

Auch beim *Propertius* erlaubte ſich *Joſeph Scaliger* willkürliche Verſetzungen, und ſetzte z. B. die Conjecturen von *Heinſius* in den Text und drang ſeine eigenen, offenbar falſchen Vermuthungen dem *Propertius* auf, wodurch der Text noch mehr entſtellt wurde; ſiehe oben S. 247.

Volpi's Ausgabe führt den Titel:

Sextus Aurelius Propertius Umber et in eum Joh. Paſſeratii praelectiones ſolennes, ſive commentarii aliquantum contracti; Jani Brouckhuſii notae ſelectae, Jo. Ant. Vulpii animadverſſ. perpetuae, atque indices locupletiſſimi. Omnia ex accurata eiusdem Vulpii recenſione. Zwei Bände, *Patavii.* 1755. gr. 4. *Mit einem neuen Titelblatte* verſehen. *Lipſiae.* (bei *Gleditſch*) 1787. 4. Zwei Bände. 7 Rthlr.

Der Text iſt nach zwei Cod. und nach der älteſten Ausgabe des *Propertius* etc. 1472 berichtigt und der ausführliche Commentar, welcher nebſt dem Sinne auch die Schönheiten darſtellt, iſt ſehr ſchätzbar; vergleiche neue Leipz. Zeit. von gel. Sachen 1757. S. 249—52.

Als eine bequeme Handausgabe, die jedoch in Hinſicht auf Critik noch kein Genüge leiſtet, empfehle ich:

Sext. Aurelius Propertius varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtratus a Fr. Gottl. Barthio. Accedunt indices rerum et verborum philologico-critici. Lipſiae. (bei *Schwikkert*) 1777. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Sie ist ähnlich der *Heyne*'schen Ausgabe von *Tibullus* und für Anfänger bestimmt. Der Text ist aus der von *Hamberger* besorgten zweiten Ausgabe. Göttingen. 1762. 8 genommen und unverändert geblieben. Selbst offenbar richtigere und bessere Lesarten sind nicht einmal aufgenommen. Die abweichenden Lesarten, zum Theil selbst gesammelt, sind mit grossem Fleisse unter dem Texte hingestellt. Die Anmerkungen enthalten das Beste und Brauchbarste aus dem Commentare von *Passeratius* und *Volpi* und aus anderen Ausgaben des *Propertius*, mit eigenen Bemerkungen vermehrt. In dem *index* oder *clav. Propert.* sind mythologische, historische und geographische Erläuterungen beigebracht und in dem Wortregister ist der Artikel: *idiotismi Propertiani* schätzbar.

Die vollständigsten *Ausgaben* sind wohl folgende beide:

S. Aur. Propertii Elegiarum libri IV; cum commentario perpetuo Petri Burmanni secundi et multis doctorum virorum notis ineditis opus Burmanni morte interruptum absolvit Laur. Santen. Traj. ad Rhen. (bei *B. Wild*) 1780. gr. 4. 5½ Alph.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch die Varianten aus vielen, doch gröfstentheils nicht alten, holländischen, englischen und französischen Handschriften, durch die Vergleichung von Handschriften, welche *Heinsius* angestellt hat, durch die bis dahin ungedruckt gewesenen Anmerkungen verschiedener Gelehrten, insbesondere von *Hemsterhuis*, *Markland*, *Ruhnken*, *Schrader*, *Cannegieter* u. a. m. aus. Teutsche Ausgaben sind also nicht benutzt worden. *Burmann* hat leider den *Brockhus*ischen Text nicht verlassen und auch alle uncritische Versetzung der

Elegien und Verſe durch *Scaliger* beibehalten. Der faſt zu reichhaltige Commentar rührt bis auf die Anmerkungen über die letzte Elegie von *Burmann* her. *Santen* hat in den groſsen Addendis jedoch Manches hinzugeſetzt. Beider Anmerkungen ſind für den Critiker ſchätzbar, aber der Erklärer findet, einige wenige Sprachbemerkungen abgerechnet, faſt gar keine Befriedigung. Hat ſich gleich *Burmann* durch dieſe Ausgabe um den *Propertius* gröſsere Verdienſte als alle ſeine Vorgänger erworben, ſo iſt doch der Text noch zu wenig berichtigt. *Burmann* verglich denſelben zu wenig mit griechiſchen Dichtern, und hat manche Lesart für verdorben erklärt, die aus dem griechiſchen Sprachgebrauche füglich gerettet werden kann. —

Sexti Aur. Propertii carmina, recenſuit, illuſtravit Chr. Theoph. Kuinoel. T. I. II. *Lipſiae.* (bei *Fritſch*) 1805. 8. 5 Rthlr.

Der *erſte Theil* enthält das doppelte Leben des *Propertius* von *J. A. Volpi* und *Fr. Gottl. Barth*, den Text des Dichters mit erklärenden Anmerkungen, zwei Indices der Namen und Wörter, und eine Vergleichungstafel der gewöhnlichen Ausgaben mit der *Brockhuſi*ſchen. Der *zweite* beſteht aus einem Auszuge aus *Burmann's* critiſchen Anmerkungen, denen die Bemerkungen des Herausgebers bald eingewebt, bald angehängt ſind. Die letzteren beſtehen hauptſächlich in Anführung ſpäterer Verbeſſerungsverſuche, oft in eigenen Urtheilen, ſelten aber in einer eigentlichen critiſchen Beurtheilung und Würdigung. Es iſt unbequem, daſs in dieſer, für Schüler beſtimmten, aber dem zweiten Bande nach für dieſelben nicht brauchbaren Ausgabe die Critik vom Texte und deſſen Erklärung abgeſondert worden iſt. Zwar bezweckte *Kuinoel* einen mehr verbeſſerten und

wieder hergestellten Text; allein es ist ein *Textus incorrectus*. Denn *theils* findet man mit dem critischen Messer eine Elegie in mehrere zerschnitten, die doch die Handschriften mit einander verbinden, *theils* giebt er Conjecturen von *Heinsius* und Andern, deren Untauglichkeit sogleich ins Auge springt, *theils* Lesarten aus Codicib., die durchaus die Probe nicht aushalten, *theils* Verbesserungen, die der Sprache zuwider sind, oder gegen das Metrum verstoſsen, und *theils* ist nicht einmal die fehlerhafte Orthographie verbessert worden. *Kuinoel* scheint gar nicht der Mann zu seyn, durch eigene Verbesserungen den Text wieder herzustellen. In dem Commentare, welcher die Wort- und Sachschwierigkeiten beseitigen und vollständig und gründlich seyn soll, sind nur die Erläuterungen von *Volpi*, *Barth*, *Burmann* und *Huschke* oft wörtlich, oft ohne die Verfasser zu nennen, abgeschrieben und oft gedankenlos excerpirt worden; seine eigenen Zusätze sind nicht weit her, und nicht immer wichtig. Das Ganze des Commentars ist mehr ein eiliges Zusammenraffen, als eine fleiſsige Auswahl, mehr Citatenprunk, als gründliche Ausführung. Der Zweck endlich, das ausgezeichnet Schöne anzugeben, ist auch nicht gehörig und gut erreicht worden, und die Vergleichung griechischer Dichterstellen ist weder vollständig, noch passend. Die jeder Elegie vorangeschickte Inhaltsanzeige ist sehr nützlich. Der Druck ist rein und richtig. Vergleiche *Jenaische Lit. Zeit.* 1806. III. S. 73 — 104; *Hallische Lit. Zeit.* 1805. IV. 65 — 80; *Göttingische Anzeige von gel. Sachen.* 1798. I. 966 — 68.

Die Prachtausgabe (mit *Catullus* und *Tibullus*) *Parmae*, 1794, gr. fol., ist bereits oben S. 214 näher beschrieben worden.

Die *Baden*sche Handausgabe: *S. A. Propertii libros IV. in usum scholarum suarum ad textum Burmanni se-*

cundi edidit ejusque perpetuo in compendium redacto commentario illuſtravit Jac. Baden. Havniae (b. Brummer) 1804. 8. 1 Thlr., iſt deshalb nicht empfehlenswürdig, weil ſie den Text nach der Burmannſchen Ausgabe mit allen unkritiſchen Willkürlichkeiten *Scaliger's* gewählt hat, und weil ſie von vielen Druckfehlern verunſtaltet iſt.

IV. Erläuterungsſchriften (Commentare).

Einzelne Bemerkungen gab bereits *Nic. Heinſius* in ſeinen von *Burmann* herausgegebenen Adverſariis; eben ſo eben dgl. in *Dorville's* Miſcell. obſervatt. Der Commentar von *Volpi* bei deſſelben Ausgabe des *Propertius* (ſiehe oben Seite 275) verdient Empfehlung.

In *Fr. Gottl. Barth's Vorleſungen über einige Elegien des Properz, nebſt einer proſaiſchen Ueberſetzung der Königin aller Elegien* und einer poetiſchen zweier andern. Dresden. (bei *Gröll*) 1775. 8. 9 Bogen 5 gGr., ſind Buch I. El. 1, 2, 3, B. III. El. 7 (nach Andern 5) und B. IV. El. 11 erläutert, d. h. es iſt der Plan jeder Elegie zergliedert, der Gang der Gedanken gezeigt, jeder Gedanke und Ausdruck entwickelt und faſt jedes Wort erklärt. Nur darin, daſs er oft aus der Stellung der Wörter und den Ausgängen des Pentameters den Sinn erklärt, geht er oft zu weit, und man kann ihm in einigen Bemerkungen nicht Recht geben. Die Ueberſetzungen von El. 20 des erſten, von El. 4 und 11 des vierten Buchs am Ende ſind miſsrathen, die proſaiſche iſt ſchleppend und die poetiſche ſehr rauh.

Johann Schrader hat in ſeinem *libro emendatt.* (Leovardiae 1776. 4.) Cap. 5—9 incl. p. 87—185 viele Stellen des *Propertius* ſehr gelehrt und gut erläutert. Vorzüglich werden die Verbeſſerungen und

Erklärungen anderer Critiker und Commentatt. geprüft, berichtigt und verbeſſert.

Mitſcherlich's Obſervatt., die ſich zugleich über den *Catull* verbreiten, ſind bereits oben S. 218 erwähnt worden.

Epiſtola critica in Propertium ad Virum eruditiſſimum Laurent. van Santen, accedunt nonnulla in Catullum et Tibullum, auctore Immanuel Gottlieb Huſchke Amſtelodami. (bei *Hengſt*) 1792. 8. 12 gGr.

Sehr reichhaltig und wichtig, weil darin gezeigt wird, wie *Propertius* aus griechiſchen Schriftſtellern verbeſſert werden könne. Es werden einige griechiſche Epigramme (denn dieſe müſſen bei Ermangelung der griechiſchen Elegiendichter, die *Propertius* nachahmte, als Nachahmungen derſelben jener Stelle vertreten) aus der Anthologie mit Nachahmungen des *Propertius* verglichen und dieſelben bald zur Erklärung, bald zur Vertheidigung angegriffener Lesarten benutzt und eigene Conjecturen über verſchiedene Stellen mitgetheilt.

Obſervata in Sext. Aur. Propertii quaedam loca. Programma, quo invitat Joh. Ernſt. Chriſt. Schmidt. Gieſsae. 1794. 4. 2 *Bogen*, 3 gGr. (über B. IV. El. 11 und ſind Textverbeſſerungen).

Obſervationes in Propertii carmina et in Elegiam ad Liviam Auguſtam. Auctore Fr. Aſtio. Praefixa eſt Fr. Jacobs epiſtola ad Auctorem. Gothae. (bei *Ettinger*) 1799. 8. 8 Bogen. 6 gGr.

Sehr ſchätzbare critiſche Verbeſſerungen einzelner Stellen. Der Verf. zeigt nicht gemeine Anlagen

zur Critik, eine gröſstentheils glückliche Verbeſſerungsgabe, viele Feinheit und Geſchmack, und eine wohlgeordnete Beleſenheit. Sehr glücklich werden oft die gewöhnlichen Lesarten gerettet, weniger glücklich aber neue erfunden. Mehrere von ihm vorgeſchlagene Conjecturen ſind zu gewagt und andere unnöthig. Vorzüglich ſchätzbar iſt *Jacob's* Epiſtel, ſowohl wegen ſinnreicher Verbeſſerungen, als auch wegen ſeiner critiſchen Grundſätze in Betreff der Erklärungen des *Propertius.* —

Kuinoe'ls obſervationes in Propertium. Specimen I—IV. Gieſsae. 1801—1803. 4.

(als eine Ankündigung ſeiner oben S. 277 erwähnten Ausgabe) ſind mehr Vertheidigungen und Erklärungen der richtigen Lesart, als eigene Correcturen, auch einige Elegien werden dem Sinne nach erläutert.

Heinr. Waardenburg's obſervatt. crit. in Propertium. Specimen I—IV. Lingae. 1793, 1794, 1799 und 1800. 4.

enthalten Verbeſſerungsvorſchläge, die ſich durch critiſchen Witz empfehlen.

Slothouver's animadverſſ., in den *Actis liter. Soc. Rhen. Traiecti ad Rh. T. III. Leidae.* 1801. 8.

Obſervationum et emendationum in Propertium edendarum ſpecimen. Scripſit Dr. Carl. Lud. Struve. Alton. (bei *Hammerich*) 1804. 8. 77 Seiten.

Der Verfaſſer erſcheint hierin als ein Hypercriticus. Denn er findet ohne hinlängliche Gründe, ſogar im erſten Buche der *Properz*ſchen Elegien, Gedichte ohne Plan und Zuſammenhang, und von

den Grammatikern nur so zusammen gewürfelt; er erhebt unnöthige Zweifel an der Aechtheit vieler Verse und einzelner Elegien, giebt sowohl keine annehmliche Verbesserungen, als auch zu gekünstelte Erklärungen. —

V. Uebersetzungen.

1) Teutsche.

Eine gute Uebersetzung, welche die eigenthümliche Sprache der Urschrift wieder giebt, hält deshalb schwer, weil *Propertius* zu viel Gelehrsamkeit anzubringen sucht, weil seine Sprache oft dunkel und der Text oft sehr entstellt ist. Der Uebersetzer muſs Geschmack besitzen, um unter manchen abweichenden Lesarten die bessere wählen zu können.

a) *Teutsche Uebersetzung vom ganzen Propertius.*

Die vom Major von *Knebel* ist, wenn gleich nicht ohne Mängel, doch gut; sie umfaſst aber *nicht alle*, sondern nur mehrere, und zwar die auserlesensten Elegien, nämlich *Buch I.* El. 1 — 3, 6, 8, 9, 11, 14, 17 — 20; B. II. El. 1 — 3, 6 — 9, 11 — 13, 19, 24, 25; Buch III. El. 1 — 3, 10 — 12 und Buch IV. El. 1, 3, 6 — 8 und 11te, in Allem also 36 Elegien. Sie führt den Titel:

Elegien von Properz. Leipzig (bei *Göschen*) 1798, klein (länglich) 4. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gGr., auf Velinpap. 2 Rthlr. 4 gGr.

Sie ist nach dem *Scaliger*schen und *Burmann*schen Texte gemacht, metrisch, und folgt getreu dem Sylbenmaaſse des Originals. Die Schönheit desselben ist meistentheils erreicht, das feine Gefühl des Dichters wieder gegeben, und Alles ist so einfach und klar, daſs man einen teutschen Originaldichter

zu lesen glaubt. Uebrigens gehört sie zu derjenigen Art von Uebertragung, welche die Gestalt des Autors ausdrückt, wie er *für uns*, wäre ihm unsere Sprache zu Theil geworden, und er seine Gedanken in seinem Umrisse uns mittheilen wollte, etwa sprechen würde. Zwar ist hier und da der Sinn schwieriger Stellen verfehlt *), zwar findet man einige gemeine Ausdrücke, und seltne harte Redeverbindungen, zwar ist der Versbau nicht ganz rein, allein diese Uebersetzung ist geistreich, leicht und schön, sie verräth Bekanntschaft mit dem Geiste und Character des *Propertius*; sie liest sich leicht und fliessend, und verstösst nicht gegen den Genius der teutschen Sprache. Die bald vor den Elegien, bald denselben nachgesetzten kurzen Inhaltsanzeigen, und die jeder einzelnen Elegie angehängten Anmerkungen sind sehr schätzbar. Letztere geben *theils* kurze, aber genügende mythologische, historische und geographische Erläuterungen, *theils* deuten sie den Zweck des Dichters, den Gang seiner Empfindungen und die Folge seiner Gedanken eben so fein als treffend an, und bezeichnen also die dichterische Kunst und Behandlung.

Das typographisch-schöne, correcte Aeussere empfiehlt auch diese Uebersetzung.

Von Strombeck's angefangene Uebersetzung zugleich mit dem Texte ist bis jetzt nicht vollendet worden. Der Titel derselben ist:

Die elegischen Gedichte des Properz, lat. und deutsch, mit erklärenden Anmerk., von Friedrich Carl von Strombeck. Erster Theil (enthält das erste Buch). Braunschweig und Leipzig (b. Kabisch) 1803. gr. 8. 12 Gr.

Ueberdiess hat das oft zu ängstliche Streben nach

*) S. *Intell. Blatt d. Hall. Litt. Z.* 1804. No. 54. S. 437 ff.

Treue nebſt der elegiſchen Versart ſelbſt, in der er noch nicht ſo gewandt wie *von Knebel* iſt, bewirkt, daſs ſeine Ueberſetzung, reich an übel angebrachten Inverſionen und Härten, an Verſtöſsen gegen den Sprachgenius und gegen den Sinn, ſich nicht ſo angenehm leſen läſst, als die ſchöne poetiſche Nachbildung des *Pr.* durch von Knebel. Mehrere einzelne Stellen leiſten indeſs ein völliges Genüge; die am Ende jeder Elegie beigefügten kurzen Anmerkungen ſtellen gröſstentheils treffend den Inhalt der Elegie dar, und erläutern einzelne Ausdrücke.

b) *Von mehreren und einzelnen Elegien.*

1) Die oben S. 251 f. erwähnte, der Ueberſetzung des *Tibull* von *C. Fr. Reinhard* angehängte Probe *einer teutſchen Ueberſetzung des Propertius*, iſt in der Versart des Originals verfaſst und ſie enthält die erſte, vierzehnte und funfzehnte Elegie des erſten, die zweite und zwölfte des zweiten, und die erſte des vierten Buchs. Sie iſt wirklich dichteriſch, aber auch nicht ohne viele Härten im Abkürzen und Zuſammenziehen der Worte, im Versbau, in der Conſtruction und Sprache.*)

2) *Cornelia, ein elegiſches Gedicht des Properz, von Friedr. Carl von Strombeck. Als Probe eines teutſchen Properz. Wolfenbüttel.* (bei *Albrecht.*) 1801. 4. 4 Bogen, 6 gGr.

iſt die Ueberſetzung von Buch IV. El. 11; ſie iſt zwar gewiſſenhaft, ſelbſt oft bis auf jedes Beiwort treu, aber ſie hat Mangel an Tact und an Gewandtheit; ſie macht einen Miſsklang mit der Empfindung. In den Anmerkungen iſt der Ideengang dieſer Elegie

*) In der Erl. Litt. Z. 1799. S. 108. iſt dieſe mit der von Knebelſchen in Parallele geſtellt.

entwickelt. Die Dunkelheiten aus der Geſchichte, Mythologie etc. ſind aufgehellt, ſo wie auch die verſchiedenen Lesarten gewürdigt. —

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

a) Die von *Longchamp* erſchien zuerſt 1771 unter dem Titel:

Elégies de Properce, traduites par M. de Longchamp, avec le Latin à côté. Amſtel. 1771. 8. (6 Livr.) *Zweite* verbeſſerte Auflage 1802. gr. 8.

Es iſt mehr eine Umſchreibung als eine Ueberſetzung, die weder die Kürze, noch öfters den Sinn des Originals genugſam erreichet. Bald iſt Verſchiedenes im Originale übergangen, bald hat *Longchamp* etwas mehr, bald weniger geſagt. Im *Diſcours préliminaire* werden *Ovidius*, *Tibullus* und *Propertius* mit einander, nur nicht richtig und treffend verglichen, und *Propertius* über *Tibullus* und *Ovidius* erhoben. Bei ſchwierigen Stellen des Textes findet man einige Anmerkungen, worin die poetiſche Schönheit gezeigt, *theils* auch mythologiſche Stellen und gewiſſe weniger bekannte römiſche Gebräuche erklärt werden.

b) *Traduction nouvelle des Elégies de Sext. Aur. Properce.* (*Von E. C. J. P. de Paſtoret.*) 1784. 12.

Dieſe Ueberſetzung hat mehr Werth als die vorige; ſiehe *Journal encyclopédique, à Bouillon* 1784. T. II. P. III.

Die neueſte Ueberſetzung iſt:

c) *Traduction nouvelle des Elégies de S. A. Pro-*

perce par de la Houssaye. A Paris. 1785. 12. 2 L. 8 S. —. —

XIII. Cornelius Gallus.

Ich würde diesen Dichter, von dessen Werken keins mehr vorhanden ist, hier übergangen haben, wenn nicht in den Ausgaben des Tibull und Properz die von diesem edlen Freunde des Virgilius beigelegten 6 Elegien (die einen spätern geringern Dichter zum Verf. haben), jenem noch immer beigelegt würden.

Vergl. Justi Fontanini hist. lit. Aquileiens. L. 1. p. 1—62; Hist. lit. de la France, T. 1. P. 1. p. 101 sq. Hist. de la Literature françoise par Mr. de Labastide l'ainé et d'Ussieux, Paris 1772 2 Tomes, Vol. 1. *Souchay* sur des poëtes élégiaques, in den comm. acad. inser. T. XVI. p. 399. ff.; *J. G. de Chaufepié* nouv. dictionnaire hist. et crit. h. V.; *Saxii* onomast. lit. Vol. 1. p. 181 f. u. 563 f.; J. Bapt. Morgagni's opuscula miscellanea (P. I—III. Venet. 1763 fol. im 3ten Theil, welcher die epistolas Aemilianas enthält) in Ep. I. und X. p. 11 f. u. 60. f. und Wernsdorff in den poet. latin. minor. 3ten B. (Altenb. 1782) S. 125 ff. —

A. Biographische Nachrichten von demselben.

Cornelius Gallus, welcher nicht mit *Aelius Gallus* *) zu verwechseln ist, hatte Forum Julium in Gallia Narbonensi, dem jetzigen Frejus in Provence, zur Vaterstadt. Seine Geburtszeit fällt ungefähr ins Jahr nach Erbauung Roms 685, vor Chr. Geb. 70. Er scheint von niedriger Abkunft gewesen zu seyn, weil *Suetonius* (in vita Augusti I, 66) erzählt, dass ihn Augustus, bei dem er sehr in Gnaden stand, *ex infima*

*) S. *Strabo* B. XVII. und Dio B. LIII.

fortuna (aus ruhmlofem Gefchlechte) zur Präfectur über Aegypten befördert habe. Durch Geift und Tapferkeit fchwang er fich fo früh empor, dafs ihn im Jahre nach Erb. Roms 711 Afinius Pollio dem *Cicero* als feinen Hausfreund nannte, und ihm den Umgang mit dem fcherzhaften Greife beneidete. Ob er im Mutinifchen Kriege nebft *Pollio* dem *M. Antonius*, oder, weil er in Rom fich befand, der näheren Macht des *Cäfar Octavianus Auguftus* gefolgt fey, wiffen wir nicht, aber glaublich ift das Letztere. Bei der Aeckervertheilung nach Erb. Roms 713 gaben ihm, wie *Servius* meldet, die Triumviri den Auftrag, Geld von den Municipien jenfeit des Padus einzufordern, deren Aecker verfchont wurden.

Von *Virgilius* wurde er, fo wie von einigen andern gleichzeitigen Dichtern, wegen feiner poetifchen und rednerifchen Talente zu Rom geehrt, und war von deffelben Freunden fein Liebling. *Gallus* wirkte auch mit feinem Freunde *Afinius Pollio* und *L. Alfenus Varus*, dem kaiferlichen Beforger der Aeckervertheilung, dem er auch durch mehr als durch Amtsverbindung fich genähert haben mufs, zur Erhaltung des *Virgilius*fchen Gütchens mit. *Gallus* hatte bisher in manchem Jugendgedichte fich verfuchend nur am Fufse des Helicons befcheiden geirrt, aber fodann die Fabel des griechifchen Dichters Euphorion vom Gryneifchen Apollohaine fo trefflich in einer Umarbeitung oder Nachahmung befungen, dafs ihm *Virgilius*, als einen zum Nachfolger *Hefiod's* geweihten Liebling der Mufen, Glück wünfchte. Noch berühmter machten ihn bald die vier Bücher Elegien auf die fchöne *Lykoris*, welchen *Ovidius* (Amor. I, 15, 29) feine Unfterblichkeit beimafs. *Virgilius* fchätzte ihn auch fehr. Derfelbe hat ihm, falls *Donatus* im Leben *Virgil's* X. N. 29. Glauben verdient,

das vierte Buch seiner Georgicorum (oder vom Landbau) von der Mitte, vom *Vers* 315 an bis Ende, geweiht, und diese ganze Episode war ein auszeichnender Lobspruch auf ihn. Für dies Lob muſste er nach dem unglücklichen, durch Selbstmord beförderten Ende seines Freundes, auf Befehl des Augustus die Fabel des *Aristaeus* als Erfinder der Bienenzeugung, oder wie *Servius* bei L. 6. I, 1 sagt, nur des Orpheus einschalten. Es ist aber kaum glaublich, daſs *Virgilius* in einem Bienengedichte den Erfinder *Aristaeus* und die Bienenschöpfung übergangen haben sollte. Aber die erste, wenig bekannt gewordene Ausarbeitung enthielt ohne Zweifel ein beiläufiges Lob des *Gallus*, der etwa in seinen Nachbildungen des *Euphorion* (siehe davon unten No. II.) jenes angebliche ägyptische Wunder besungen haben mochte. Das unglückliche Ende des *Gallus* veranlaſste dessen Freund, das jetzt anstöſsig gewordene Lob seiner Verwaltung Aegyptens (denn davon muſste vorzüglich die Rede seyn) in den noch nicht öffentlichen Abschriften zu tilgen, und zu den Grammatikern kam nur ein dunkles, der Vergröſserung fähiges Gerücht. Auch sonst macht ihm *Virgilius* Complimente. So ist z. B. *Gallus* der Gegenstand der *Virgilius*schen, an den *Gallus* gerichteten zehnten Idylle.

Gallus liebte nämlich ein schönes Mädchen, dem *Virgilius* den poetischen Namen *Lycoris* giebt; dasselbe ward ihm aber untreu, es verlieſs ihn und folgte dem Consul *Agrippa*, der eine glänzende Rolle spielte, indeſs *Gallus* wahrscheinlich die Küsten Italiens gegen Sextus Pompejus vertheidigen half. *Gallus* gerieth über die Untreue seiner Liebschaft in Schwermuth, und *Virgilius* suchte daher durch jene Stelle in dieser Idylle ihn zu zerstreuen.

Es

Es wird indeſs wohl dieſe Troſtloſigkeit des verliebten *Gallus*, weil er die ungetreue Lycoris in IV Büchern beſingen konnte, mehr poetiſch, als im buchſtäblichen Sinne zu nehmen ſeyn. *Gallus* verſcherzte auch ſelbſt ſein Glück, weil er ſich in ſeiner Statthalterwürde harte Bedrückungen, Aufruhr und andere Verbrechen, und nach Andern ſelbſt eine Verſchwörung gegen ſeinen Gönner im J. Roms 728 erlaubte. Er hatte ſich wenigſtens der Untreue gegen den Imperator verdächtig gemacht. *Auguſtus* lieſs Alles durch den Senat unterſuchen; man fand ihn des Todes ſchuldig. *Gallus* ſelbſt fühlte ſein Unglück. *Auguſtus* verurtheilte ihn zwar nur zum Exil und zur Confiscation ſeines Vermögens *); allein *Gallus* gerieth über ſein Unglück in Verzweiflung, und brachte ſich, um dem ſchimpflichen Urtheile zu entgehen, im 43ſten Jahre ſeines Lebens nach Erb. Roms 730, vor Chr. Geb. 27 ſelbſt ums Leben **).

Gallus war ein talentvoller Dichter und Redner, aber im Ausdrucke härter, d. i. minder gefällig oder ſanft, als *Tibullus* und *Propertius* ***). Als Redner wird er von mehreren Alten einſtimmig gerühmt. —

II. Die dem *Gallus* beigelegten *VI Elegien* haben nicht denſelben, ſondern einen geringern und

*) Nach Andern überlieſs er es der Willkür des Senats, wie G. beſtraft werden ſollte.

**) *Propertius* ſpielt auf dieſen Selbſtmord B. II. El. 25 in dem Verſe: Et modo — — lavit aqua — an; vergl. auch die Elegie auf den Tod des *Tibullus*. Amor. 3, 9. Vers 63. 64.

„Und mein Gallus, wofern ihn falſche Verläumdungen drückten,
„Und ſein erhabner Geiſt ſchuldlos die Erde verlieſs.!“

***) S. *Quintilian* inſt. orat. B. I. c. 93.

ſpäter lebenden Dichter, den *Cornelius Maximian Gallus* (nach Andern den *Longinus Maximian*) zum Verfaſſer, welcher aus Etrurien gebürtig war, und unter dem Kaiſer *Anaſtaſius* im Jahr nach Chr. Geb. 480 ff. lebte. Denn erſtens der Verfaſſer dieſer Elegien beſchreibt ſich immer als einen Alten, der von Schwächlichkeiten geplagt würde. Allein *Gallus* ſtarb in der Blüte ſeines Lebens. Man findet in dieſen Elegien nichts, was eines ſo berühmten und geſchickten Mannes, als *C. Gallus* war, und des Zeitalters, in welchem dieſer treffliche Dichter lebte und der genauern Verbindung, in welcher er mit dem *Virgilius* ſtand, würdig wäre; ſie ſind dem Geiſte, dem Geſchmacke und der Lebensweiſe, ſo wie der eleganten Diction des Auguſtusſchen Zeitalters nicht angemeſſen. Sie gehören in das eherne Zeitalter der lateiniſchen Sprache.

Sie ſind an ſich verſtümmelt. Deshalb und weil ihrer ſo wenige ſind, läſst ſich auch nicht genau das Genie und der poetiſche Character derſelben beſtimmen. Sie kommen aber in keiner Rückſicht den Elegien des *Tibullus* gleich, ſondern ſind ziemlich matt und gedehnt. Der Verfaſſer zeigt ſich auch ſpielend und nachläſſig. Er verſtöſst in vielen Stellen gegen die gemeinſten Regeln von der Quantität der Sylben, und iſt voller Barbarismen. Auch diejenige Elegie, welche anfängt:

„*Non fuit Arſacidum tanti ex pugna Seleucum*
Italaque ultori ſigna referre Jovi.“

hat nicht ihn, ſondern ebenfalls einen ſpätern Dichter zum Verfaſſer. Das längere Gedicht *Ciris* überſchrieben, welches in den *Virgilius*ſchen Analecten und in *Wernsdorf's poet. lat. minor.* ſich befindet, wird ihm zwar auch beigelegt, allein *Obertus Giſanius*, *Caſp.*

Barth und *Justus Fontanini* haben das Ungegründete hiervon bewiesen. — *Gallus* übersetzte auch einige Werke des griechischen, von Chalcis gebürtigen Dichters *Euphoreon*, in welchem unter andern eine besondere Nachricht von dem Ursprunge des Grynäischen Orakels des Apollo sich befand *). Diese Werke waren wahrscheinlich bukolischen Inhalts und Nachahmungen des *Hesiodus*. — Des *Gallus* Commentare: *den Feldzug nach Arabien betreffend* (Cäsar schickte ihn mit einer Armee nach dem glücklichen Arabien zur Untersuchung dieses Landes), sind verloren gegangen; derselben erwähnt *Plinius* (hist. natur. B. VI. c. 28.)

Aldus Manutius fand zu Venedig einige Fragmente, die dem *Gallus* beigelegt werden; sie sind zwar in einem bessern Geschmacke abgefaſst, als jene Elegien; aber dennoch unächt.

III. Ausgaben.

Jene *sechs Elegien* (s. oben S. 289) sind den gewöhnlichen Ausgaben der römischen Elegiker, des *Catullus*, *Tibullus* und *Propertius* beigefügt, s. oben *Catullus*.

Einzeln.

Editio princeps: Venetiis 1501. 4. Vom *Pomponius Gauricus* besorgt; desgleichen Argent. 1509 4.

Auch in *Mich. Maittaire's* corp. poet. Lat. T. II. findet man diese Elegien aufgenommen.

*) Vergl. *Virgil's* 6te Ecloge V. 64 f., woselbst *Virgilius* ihm unter der angenommenen Person des *Linus* wegen dieses übertragenen Gedichtes viel Schmeichelhaftes sagt.

Am beſten aber mit Anmerkungen in *J. Chriſt. Wernsdorff's poet. minor. latin.* Tom. III. p. 183 f. Vergleiche mit *excurſus* VI. p. 510 f. daſelbſt.

Die oben S. 290 f. angeführte einzelne Elegie hat *J. J. Scaliger* in ſeinen *opuſculis variis.* Paris. 1610. 4. p. 355 f., mit Anmerkungen nebſt drei Epigrammen vom *Gallus* aufgenommen. —

XIV. Publius Virgilius Maro.

Vergl. das dem *Tiberius Claudius Donatus* gewöhnlich beigelegte Leben des *Virgilius*, bei mehreren Ausgaben der Virgiliusſchen Werke, z. B. in *P. Daniel's* Ausg. dieſes Dichters, Paris 1600 fol., welcher daſſelbe zuerſt verbeſſert hat, ſo wie bei den ſpäter erfolgten Ausgaben; auch bei *Heyne's* Ausg. In *Holdsworth's* remarks and diſſertations on Virgil., London 1768 gr. 4., iſt auch dies Leben, aber aus einer Handſchrift befindlich und zwar mit vielen von den ſonſt gewöhnlichen Abdrücken dieſer Biographie abweichenden Lesarten, welches man in der *philol. Bibliothek* unter *Walch's* Aufſicht, 1. B. (Gött. 1770 8.) S. 410—416 ausgezogen antrifft. Durch die Unwiſſenheit der Abſchreiber und Einfalt der Mönche im Mittelalter iſt dieſe Lebensbeſchreib. mit offenbaren Mährchen und albernen Erzählungen, z. B. von wunderbaren Vorbedeutungen und Ereigniſſen, die ſich vor, bei und nach ſeiner Geburt zugetragen haben ſollen, ſehr verunſtaltet. Die erſte Grundlage mag vom *Donatus* abgefaſst ſeyn; ſie iſt aber nachher mit vielen ſpätern Zuſätzen vermehrt worden; *Gr. Gyraldi* hiſtoria poetarum, Baſil. 1545. 8. S. 445 f. (ſchon freier von jenen Albernheiten); *Ch. de la Rüe* (*Ruaei*) vita Virgilii (nach chronologiſcher Ordnung entworfen), vor deſſelben Ausg. des *Virgil.* (Paris 1675. 4. 1682. 4.); *Life of Virgil* by John *Martin* vor deſſelben engl. Ueberſ. des Virgil. Bucolic. London, 1749 gr. 4.; *Joſ. Warton's* Leben des *Virgil*, bei der Ausg. des Textes und der engl. Ueberſ. deſſelben, London, 1753. 8. 4. B. Vita per annos

digesta, im ersten Bande der *Heyne*'schen Ausgabe (s. unten bei d. Ausg.); *Bayle's* Dict. hist. et crit. Vol. IV. p. 453 ff., (nach *Gottsched's* teutsch. Ausg. B. IV. S. 463—469. —)

I. Lebensgeschichte dieses ersten und größten der römischen Dichter.

Virgilius *) ward zu *Andes*, einem Dorfe oder einem Flecken im Mantuanischen Gebiete **), drei englische Meilen von Mantua, den 15ten October im Jahre nach Erb. Roms 684, 70 Jahre vor Chr. Geb., unter dem Consulate des *M. Licinius Crassus* und *Cn. Pompejus* des Großen geboren. Der Sage nach trieb sein Vater, der *Majus* hieſs ***), anfänglich das Handwerk eines Töpfers und den Landbau. Nachher ward er Miethsclave des Dieners der Tribunen (eines Viators), dessen Tochter er heirathete, wodurch er in bessere Umstände kam. Die ungewöhnlichen Dichtertalente des *Virgilius* haben jene Mährchen von ungewöhnlichen und außerordentlichen Ereignissen bei seiner Geburt veranlaſst, die keine weitere Verbreitung verdienen. In den ersten Lebensjahren verweilte *Virgilius* zu Mantua, und seit dem siebenten zu Cremona; denn seine Aeltern, die früh an ihm

*) Er führt den Beinamen *Parthenius*, der jungfräuliche oder keusche; wahrscheinlich führte aber sein Lehrer in der griech. Sprache den Namen Parthenius.

**) Dies *Andes* ist vielleicht, wie wenigstens *Maffei* nach sehr vernünftigen Muthmaſsungen in Verona illustr. Th. II. wahrscheinlich zu machen sucht, das jetzige Dörfchen *Bande*.

***) Die Unwissenheit des Mittelalters machte aus diesem Namen Magus, Zauberer. Daher und wegen einiger miſsverstandenen Stellen aus seinen Gedichten beschuldigte man den *Virgilius* selbst der Schwarzkünstelei oder Zauberei.

viel verſprechende Talente wahrnahmen, verwandten auf ſeine Bildung alle Mühe und Koſten. Sodann übte er ſich zu Mailand in Sprach- und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, namentlich erlernte er die griechiſche Sprache und ſtudirte die Phyſik, Mathematik und Philoſophie. In der letzteren Wiſſenſchaft war *Syro*, ein epicuräiſcher Philoſoph, ſein Lehrer. Eigentlich war aber *Virgilius* kein Anhänger der epicuräiſchen Philoſophie (wenn auch gleich *Donatus* dies behauptet, ſo wie auch die ſechſte Ecloge keine epicuräiſchen Grundſätze enthält), ſondern er adoptirte nachher das platoniſche Syſtem. Zu Neapel, woſelbſt man ſich noch angelegentlicher auf Wiſſenſchaften legte, befriedigte *Virgilius* noch mehr ſeine Wiſsbegierde und Dichterbildung; er wohnte daſelbſt nicht weit vom Haven. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs er ſeine poetiſche Laufbahn mit Gedichten erotiſchen Inhalts, mit erotiſchen Sinngedichten begonnen hat. Von Neapel zog er nach Rom; der Grund, weshalb? iſt unbekannt. Man vermuthet, daſs ers in der Abſicht gethan habe, um ſeine älterlichen Güter, die bei der von *Auguſtus* geſchehenen Vertheilung der Ländereien unter die Soldaten der drei Triumvirn im Jahr Roms 713 ihm entriſſen worden waren, von dieſem Imperator wieder zurück zu erhalten. Dies glückte ihm durch ſeinen Freund *Varus*, welcher des *Auguſtus* Gnade genoſs, und durch den *C. Aſinius Pollio*, den damaligen Präfecten dieſer Provinz und nachherigen Conſul. Denn *Lucilius Afenus Varus* intereſſirte ſich für *Virgilius* bei dem *Pollio*, welcher die Miſshelligkeiten zwiſchen *M. Antonius* und *Auguſtus* beilegte, und daher des Letzteren Zutrauen und Liebe ſich erworben hatte, und dieſer verwandte ſich bei *Auguſtus*. Von Beiden empfohlen, brachte *Virgilius* ſodann zu Rom ſelbſt ſeine Bitte vor, die ihm gewährt und zur Dankbar-

keit vom *Virgilius* mit der erſten Ecloge erwiedert wurde. Zwar weigerte ſich der Hauptmann *Arius*, dem die Ländereien zugetheilt worden waren, dem Befehle des Imperators zu folgen, und *Virgilius* ſelbſt konnte deſſen Miſshandlung nur durch die ſchnellſte Flucht, indem er durch den *Mincius* ſchwamm, entrinnen; allein ein wiederholter und vielleicht geſchärfter Befehl, den *Virgilius* zu Rom durch ſeine Klage über die ihm widerfahrne Begegnung bewirkte, führte ihn zur Erreichung ſeines Wunſches. Wenn er gleich bei *Auguſtus* viel galt, und wenn auch gleich *Maecen* und *Pollio* ſeine Gönner waren, ſo bewarb er ſich doch ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen, die ihm Ruhe zur Pflicht machte, nicht um Ehrenämter; jedoch wurde er von ſeinen Gönnern nicht ununterſtützt gelaſſen. Ohne den *Maecen* wäre er auch vielleicht in der Dunkelheit ſeiner Flur als niedriger Waldſänger verſteckt geblieben. Auf einer Villa bei Tarent brachte er drei Jahre zu, erlernte vom illyriſchen Seeräuber *Corycius* die Theorie des Ackerbaues und führte den Pompejus zu beſſeren Geſchäften. Da muſs er auch einige ſeiner *Hirtengedichte* verfertigt haben, weil *Propertius* ſingt:

„Unter den Pinien-Hainen des ſchattenreichen Galeſus
Tönet Flöte geſchickt Thyrſis und Daphnis von Dir."

Jedoch es iſt und bleibt ungewiſs, ob *Virgilius* an der Poſilippo-Spitze, oder beim Gaurus, oder auf dem Partheniasberge, oder in Neapel ſelbſt wohnte. Aber gewiſs war er minder begütert als *Horaz*, und lebte wohl mehr von *Pollio's* Gaſtfreundſchaft und von *Maecen's* und *Auguſtus* Geſchenken, als von ſeinem Mantuaniſchen Erbgütchen. Seine

Muſe benutzte er zu ſeinen Gedichten. Um ſich bei ſeiner Schwächlichkeit zu erholen, wollte er zwar eine Reiſe nach Griechenland, namentlich nach Athen und Homer's Kleinaſien unternehmen, um zugleich daſelbſt drei Jahre hindurch an ſeine Aeneis die letzte Hand anzulegen und war auch ſchon bereits eingeſchifft; allein Auguſtus, der aus Aſien zurückkehrte, begegnete ihm, und er entſchloſs ſich auf deſſen Veranlaſſung zur Rückkehr nach Rom. Vorher wollte er jedoch noch Megara kennen lernen. Kaum war er daſelbſt angekommen, als ihn eine heftige Mattigkeit befiel. Dieſe nahm bei ſeiner Ueberfahrt über das Meer nach Brunduſium ſo ſehr zu, daſs er daſelbſt (nach Einigen, nach Andern aber zu Tarent) den 23ſten October [nach Andern den 22ſten Sept.] im Jahre Roms 734, vor Chr. Geb. 19, unter dem Conſulate des *C. Sentius Saturninus* und *Q. Lucretius Veſpillo*, im 50ſten Lebensjahre verſtarb. Sein Körper wurde, wie er es vor ſeinem Tode verlangt hatte, nach Neapolis, deſſen alter Name Parthenope war, gebracht, und *Auguſtus* lieſs daſelbſt auf dem Wege nach Puteoli ſeine Aſche beſtatten. Denn *Virgilius* hatte in der Nähe von Neapel um Nola am fruchtbaren Veſuv, im laboriniſchen Gefilde auch ein Gut. Man zeigt zwar noch jetzt am Fuſse des Berges von Pauſilippo (Poſilippo) das Grabmal des *Virgilius* *). Allein *Dupaty* fand es 1785 **) ſchon in Trümmer zerfallen, und unter Dornen vergraben, welche die Zerſtörung noch mehr beförderten. Aus der Mitte deſſelben gieng ein Lorbeerbaum her-

*) Man vergl. darüber *J. J. Gerning's* Schilderung in ſeiner Reiſe durch Oeſtreich u. Italien. Zweiter Theil. Frft. a. M. 1802. gr. 8. S. 157—163.

**) S. deſſelb. *Briefe über Ital. vom Jahr* 1805. *Aus d. Franz. von Georg Forſter*, 2ter Bd. Mainz, 1789. 8. S. 149.

vor. Denselben sah *W. X. Jansen* *) nur als ein sehr erbärmliches Stäudchen, an welchem man kaum ein Blatt finden konnte. Von aussen umgeben jedoch Lorbeerstauden dies vorgebliche *Virgil*sche Grabmal **); allein es ist unerweislich, dass diese Ruinen auf Posilippos Hügel die Asche des *Virgilius* in sich geschlossen haben. Das ihm in seiner Heimath errichtet gewesene Denkmal ward im italiänischen Kriege 1801 zerstört, aber auf Befehl des französischen Generals *Miolli's* wieder erneuert. Siehe davon unten.

Virgilius hinterliess ein Vermögen von 300,000 Thalern, wovon nach seinem letzten Willen die eine Hälfte unter seine Verwandten ausgetheilt wurde, die andere aber dem *Maecen*, *Tucca* und *Varius* zufiel; so wie auch *Augustus*, der bei allen Vermächtnissen bedacht seyn wollte, ein ansehnliches Legat erhielt.

Virgilius soll von langer Statur, schwarzbräunlich von Farbe, und von einem ziemlich rohen und widrigen Aeusserlichen und in seinen Manieren unpolirt gewesen seyn, welches man *theils* seiner niedrigen Abkunft, *theils* seiner schwächlichen Gesundheit beilegt. Von Natur hatte er eine stammelnde Sprache, welchen Fehler er aber doch verbergen konnte. Ihm, der lange Zeit hindurch heftige Kopfschmerzen hatte, und engbrüstig war, konnte man seine üble Laune und sein mürrisches Wesen verzeihen. Im Ganzen war er aber menschenfreundlich, gefällig und gut gesinnt. Gegen seine Aeltern und Anverwandten bewies er sich sehr wohlthätig; er war

*) Vgl. desselben *Brieven over Italien* etc. *Leiden* 1790. 8.

**) S. *Berliner Monatsschrift* 1789. Jan. S. 586.

ein Verehrer aller Redlichen und Gelehrten, vorzüglich der Dichter, und wurde von allen hochgeſchätzt. *Horaz, Gallus, Pollio* waren ſeine Lieblinge. Ohne allen Künſtlerneid empfahl er das, was edel und ſchön war, dem *Maecen*, wofür ihm derſelbe auch als die Hälfte ſeiner Seele dankbar ergeben blieb. Seine Bücherſammlung ſtand jedem Gelehrten offen; er übte den Grundſatz, daſs unter guten Freunden Alles gemeinſchaftlich ſeyn müſſe. Seine keuſche Geſinnung leitete man aus *Donat's* Schilderung: „er ſah redlich aus, hatte eine aufrichtige Denkungsart, und lebte rechtſchaffen" ab, dafür würde aber der Umſtand, daſs er die Umarmungen der ſchönen *Plotia*, die ihm ſein Freund in die Hände ſpielen wollte, ablehnte und als Philoſoph ſich ſo ſehr überwand, daſs er nur als Freund mit ihr Umgang hatte, am meiſten zeugen. Wenigſtens giengen ſeine Tadler, die in ſeiner zweiten Ecloge ſeine ſträfliche Leidenſchaft für den *Alexis* dargeſtellt, und in ſeiner Liebe gegen den *Alexander* und *Cebes* keine ſocratiſche Liebe *), ſondern Knabenliebe fanden, zu weit.

Die Beweiſe für ſeine Schaamhaftigkeit und Keuſchheit, welche *Chr. Ad. Klotz* in der Abh. (libellus) de verecundia Virgilii, Göttingae (bei Schulz) 1763. 4. 7 Bogen, [auch in *Klotzii* opusculis p. 242—302 befindlich] aus ſeinen Gedichten führt, weil dieſe nichts die Schaamhaftigkeit Verletzendes enthielten, und, daſs wenn auch etwas Schmutziges mit eingemiſcht wäre, doch das Schaamgefühl des Leſers verſchont worden ſey, und daſs er auch diejenigen Ausdrücke vermieden habe, welche unverſchämte Ideen weckten, — leiſten kein Genüge, wie dieſs in (*Herder's*) *critiſchen Wäldern*, Zweites Wäld-

*) „Boni eum ita pueros amaſſe putaverunt, ut *Socrates Alcibiadem*, et *Plato* ſuos pueros." *Donat*, im Leben des Virgilius.

chen, S. 123 ff, gezeigt worden ist; vergl. (*Schirach's*) literarische Briefe an das Publicum, erstes Paquet. Altenb. 1769. 8.

Virgilius besass grosse und mancherlei Kenntnisse, einen gebildeten Verstand und einen ungemein feinen und richtigen Geschmack. Besonders war er, wie aus seinen Gedichten hervorgeht, mit den Grundsätzen der platonischen, pythagoräischen und stoischen Philosophie, mit der Oeconomie, Astronomie und griechischen Sprache bekannt. Das Lob eines vollkommenen Redners wurde ihm oft ertheilt. *Macrobius* suchte zu behaupten, dass er dem *Cicero* in der Redekunst fast vorzuziehen wäre. Wie viele Stellen führt nicht *Quintilian* in seinen *inst. orat.* als Beweise an, wie sehr er ihn als Redekünstler geschätzt hat. *Macrobius* rühmt auch seine Erfahrung und Vollführung der priesterlichen Rechte *) — —

II. Seine poetischen Werke fanden von jeher die beste Aufnahme und Belohnung. *Octavia*, die Schwester des *Augustus*, fand die ihrem Sohne, dem *Marcus Claudius Marcellus* gemachte Lobeserhebung, die sie im sechsten Buche der Aeneis in der Schilderung eines fremden Characters erkannte, so rührend und schön, dass sie bei der Vorlesung derselben in eine Ohnmacht fiel und erst nach vieler Bemühung wieder zu sich selbst kam. Sie liess darauf dem Dichter für jeden Vers dieser Schildernng 10,000 Sestertien auszahlen, welches für nicht volle dreissig Verse, über 12,600 Thaler betrug. *Augustus* selbst würdigte ihn eines vertrauten Umganges. Wenn sich dieser Fürst recht erholen und unterhalten wollte,

*) Spielerei war es vom Prof. *Ernst Reusch* in Helmstädt, dass er in einer besondern Diss. erweisen wollte, wie *V.* ein vollkommener Rechtsgelehrter gewesen sey.

ſetzte er ſich zwiſchen *Virgilius* und *Horaz*, und ſagte dann im Scherze: „ich ſitze zwiſchen Seufzern und Thränen.“ — *Virgilius* lieſs nach damaliger Sitte dem Volke ſeine Gedichte auf dem Theater vorleſen. Wenn er ſelbſt dabei zugegen war, pflegte jenes vor ihm aufzuſtehen, und ihn eben ſo, wie *Auguſtus* zu ehren.

Schon zur Zeit dieſes Imperators wurden *Virgilius* Gedichte, ſowohl wegen ihrer Vortrefflichkeit, als auch wegen ihres lehrreichen Inhalts in den öffentlichen Schulen geleſen. Der Grammatiker *Cäcilius*, ſein Zeitgenoſſe, hielt zuerſt Vorleſungen über ſeine Gedichte *). *Silius Italicus* begieng jährlich ſeinen Geburtstag auf eine ſehr feierliche Art und beſuchte deſſelben Grabmal zu Neapel als den Tempel einer Gottheit. *Abienus* ſoll ſeine Gedichte in Jamben gebracht haben. In allen Jahrhunderten verbreitete ſich ſeine Achtung. Der Imperator *Alexander Severus* nannte ihn (nebſt dem *Plato*) vorzugsweiſe einen Dichter, und lieſs ſein Bildniſs in ſeiner Hofcapelle bei den Bildſäulen der gröſsten Männer der Vorzeit aufſtellen. Die Mantuaner ſind noch jetzt ganz für *Virgilius* eingenommen und ſagen: „Es iſt nichts ihm ähnliches, dem Gott der Dichter!“ mit inniger Liebe für ihn wallfahrtet man der ländlichen Stätte zu, woſelbſt er geboren wurde, nach Andes. Noch 1801 den 21ſten März wurde ihm zu Ehren ein Feſt zu Mantua gefeiert, ſeine Büſte auf einem Triumphwagen geführt und auf dem Platze Argine aufgeſtellt und bekränzt **). Im alten Pallaſte

*) S. über beide Angaben *Suetonius* de illuſtribus grammaticis, cap. XVI.

**) S. *Allg. L. Z.* 1801. II. Intell. Bl. No. 87, S. 702. 703.

der Gonzagas in Mantua im *Theatro dell academia Virgiliana* präsidirt des *Virgilius* Basreliefbüste. Auch sollte auf *Napoleons* Wink gegen Mantua hin, am Mincio dem neugefeierten Dichter eine Pyramide, mit einer trefflichen Inschrift 1798 errichtet werden. Ueber dem Thore Caresa, welches von Mantua nach Pietola leitet, und auch Porta Virgiliana genannt wird, steht des *Virgilius* Büste, welche vor den Ansprüchen französischer Commissairs dadurch gesichert worden ist, dass sie als ein Privateigenthum des Secretairs der *Virgilian*ischen Academie ausgegeben wurde.

Vellejus Paterculus nennt ihn mit Recht *den Ersten unter den* [*römischen*] *Dichtern*, *principem carminum*, und er war es auch, wenn gleich weniger im *Schäfergedichte* und der Epopöe, doch im Lehrgedichte. Wie viele Vorzüge haben nicht seine Gedichte vor andern römischen Dichtern, wenn man mehr als Oden und poetische Kleinigkeiten ins Auge fasst? *Virgilius* schuf sich eine neue poetische Sprache, und gab derselben einen sehr hohen Grad des Wohlklanges und der Vervollkommnung. Einbildungskraft und Erfindungsgeist findet man aber bei ihm in einem nicht hohen Grade. Er feilte fast immer und ängstlich an seinen Gedichten, und pflegte von seinen Schriften zu sagen: „dass er sie, wie der Bär seine Jungen, behandle.“ —

A. *Seine Eclogen* *) *oder Idyllen* (*Bucolica*) waren seine erste, seine Jugendarbeit, welche er *theils* unter mehreren Jugendversuchen als die er-

*) Diese ihrem Inhalt angemessene Benennung seiner Schäferpoesien rührt nicht vom *V.*, sondern von Grammatikern her.

träglichste auswählte, und *theils* zwischen dem 26sten und 33sten Jahre abfasste *). Nach *Donat* im Leben des *Virgilius* soll er drei Jahre darauf verwandt haben. — Die älteste unter allen zehn Eclogen ist die *zweite*; denn sie ward mit der fünften, die im Jahre Roms 712 verfertigt worden, zugleich mit der dritten im Frühlinge des J. R. 712 abgefasst. In der *zweiten* Idylle besingt der Hirte Corydon allein in der Einsamkeit seinen Liebling Alexis. — In der *dritten* erscheint *Asinius Pollio* als ein Gönner von des *Virgilius* ländlicher Muse, womit, außer andern Jugendversuchen, nur diese der Erhaltung werth gefundene Idylle gemeint seyn kann. Gewiss also ward sie vor dem J. 712, und nach der Reise der Arbeit zu urtheilen, im nächsten Jahre vorher geschrieben; aber nach des *Virgilius* Bekanntschaft mit *Pollio* im J. 712 ausgefeilt. Es halten in derselben zwei Hirten einen musikalischen Wettstreit in Distichen, vor einem dritten Schiedsrichter. Die Liederchen hangen nicht alle unter sich zusammen, sondern der, welcher das erste Distichon singt, hat freie Wahl; der Andere muss sich darnach richten, und das erstere nachahmen, oder durch ein ähnliches auf einen verwandten Gegenstand erwiedern; der Erstere fährt sodann entweder in seinem angefangenen Liede fort, oder singt wieder ein anderes, und erschwert dadurch dem Nebenbuhler das Geschäfte. *Die fünfte* wurde im J. 712, wenigstens im nächsten Jahre, auf den Rath des *Pollio* geschrieben. Wenn er sich durch die *dritte* (im Herbste des Jahrs 713 gewiss abgefasst) Schonung für sein Erbgut und seine flüchtenden Nachbarn gegen die raubgierigen Soldaten, als *Au-*

*) Vergl. *Jean Bapt. de la Roche* discours sur la fin, qu'a eu Virgile en composant ses Bucoliques, bei seinen oeuvres mêlées. 1733. 12.

gustus die Aecker der republicanischen Städte vertheilt hatte, Schutz erwerben wollte, so bildet er in der *fünften* einen epischen Wettgesang zweier Hirten. Mopsus fängt einen Gesang an, den er schon vorher in Buchenrinde eingeritzt hat, auf Daphnis Tod, und da, wo dieser aufhört, schliesst sich Menalcas an, und singt Daphnis Vergötterung. — Die *vierte* zur Ehre des *Pollio* im J. R. 714 abgefasst, ist von einem erhabenern Inhalte und im höheren Tone gedichtet. Sie enthält die Idee, dass in dem Zeitpuncte, als sich Octavian mit Pollio und Antonius zu Brundusium verglichen, und man das Ende der bisherigen schrecklichen Zerrüttungen hoffte, das Ende des eisernen Weltalters, wovon die Cumäische [Cumanische] Sybille (womit man sich damals trug) geweissagt hatte, eingetreten sey, und dass noch während dem Consulate des Pollio mit der Geburt des erwarteten Knabens *), welcher aber so wenig Marcellus, der Sohn der *Octavia*, als der erwartete Sohn des *Octavian* und der *Scribonia*, sondern der Sohn des *Asinius Pollio* **) war, das goldene Aevum, und mit

*) Man verirrte sich ehehin so weit, dass man unter demselben sogar den Welterlöser verstand, und diese Idylle als eine Vorherverkündigung der Geburt Jesu betrachtete, s. *Eudworth* hist. intellect. T. I c. 4. §. 16. p. 412. nach der Leidener A. 1773 gr. 4. *J. Jortin's* Anm. über die K. Hist., erster Th. (aus d. Engl. Bremen, 1755. 8. S. 289 – 295.)

**) Nach *Heyne's* u. Pr. *Kuithen's* (in Dortmund) neuester Meinung ist aber nirgends ein Original zu diesem Wunderknaben vorhanden. Der begeisterte Sänger versinnlicht vielmehr nur den Anbeginn einer neuen Zeitreihe durch die Entstehung eines neuen bessern Menschengeschlechts, dessen Erstling ein Göttersohn ist. In *J. Lundblad* Diss. de argumento vaticinii Virgiliani in Eclog. IV. Lund, 1791. 4, 2½ Bogen, findet man die verschiedenen Auslegungen dieser Ecloge und die Prüfung derselben.

demselben der Erde Glück, Friede und Ueberfluss wiederkehren, und so wie jener zum Weltbeherrscher heranwachse, sich auch allmählich verherrlichen würde. Denn Apollo, welcher die Mythologie der Weltweisen als Sonnengott betrachtete, beherrsche bereits durch seinen Liebling *Pollio* den Sänger und Fluchabwender, die Welt. Der Sohn desselben, der Erstling der neuen Schöpfung, werde in der allmählich entsündigten und geläuterten Welt mit anderen Gott befreundeten Heroen die höchsten Ehrenstellen des friedlichen Reichs verwalten.

Heyne hat von dieser Ecloge folgende Ansicht. In den Zeiten grosser Unglücksfälle öffnet das Volk Ohr und Herz neuen Weissagungen und überall erscheinen Propheten, die dem Wunsche nach einer bessern Zukunft zu schmeicheln suchen. So war's zu Rom gegen das Ende der Republik. Die Weissagungen hatten sich so gemehrt, dass Augustus über 2000 libros fatidicos verbrennen liess. Unter diesen waren einige, welche künftige Glückseligkeit versprachen, in Bildern, die aus der Vorstellung des goldenen und saturnischen Weltalters entlehnt waren. Eine solche Weissagung benutzte *Virgil*, als durch die Bemühungen des Mäcenas und Pollio zwischen dem Octavian und Antonius der Friede geschlossen worden war, und die Morgenröthe besserer Zeiten anzubrechen schien. So weit giebt die Geschichte Gewissheit. Ob aber *V.* auf die Schwangerschaft der Octavia oder der Scribonia ziele, welches letztere auch einige französische Gelehrte wahrscheinlich zu machen gesucht haben, diess bleibt ungewiss. —

Die *neunte Idylle* ist früher als die *sechste* und *siebente*, einige Zeit nach der ersten im Ausgange des Frühlings, oder im Sommer des Jahrs 714 gedichtet; denn die sechste und siebente schreiben sich aus dem Sommer und dem Herbste des 715ten Jahrs her. Der Hauptgegenstand dieser neunten Idylle ist *Virgilius* selbst als Eigenthümer, von einem Gut und

von

von Viehheerden unter dem Namen *Menalcas.* Möris, der betagte Schaffner des Menalcas, trifft unter Weges einen jüngeren Hirten *Lycidas* an, und erzählt von ſeinem Herrn. *Lycidas* muntert ihn auf, ihm einige von Menalcas Liedern zu wiederholen, die Möris oft gehört und in treuem Gedächtniſs bewahrt hatte. Aber letzteres nahm jetzt ab, und er bringt nur Bruchſtücke mehrerer Lieder des Menalcas zuſammen. — Die *zehnte* Idylle wurde im Frühlinge des Jahrs 717 auf den Wunſch und zur Beruhigung ſeines Freundes, des ſich von der ſchönen Lycoris verlaſſen ſehenden *Gallus*, verfertigt. Sie iſt ein Klaglied deſſelben, der, als Hirte nach Arcadien verſetzt, ſeine unglückliche Liebe beſingt, nnd von den Göttern getröſtet wird. Im Prolog und Epilog ſpricht jedoch *Virgil* in eigener Perſon. — Die *ſechste* enthält, auſser dem Prolog, den *Virgil* in eigener Perſon hält, eine Scene aus der Hirtenwelt. Der Waldgott *Silen* wird von Hirten gefeſſelt und genöthigt, ein begeiſterungsvolles Lied über die Natur der Dinge, über mythiſche Begebenheiten u. ſ. w. zu ſingen. — In der *ſiebenten* Idylle erzählt ein Hirte von dem poetiſchen Wettſtreite zweier andern, die, in Gegenwart eines dritten, welcher urtheilen ſollte, abwechſelnd in Quatrains oder Tetraſtichis ſangen. Beide beginnen mit einem Proömium. Die kleinen Wechſellieder machen jedes für ſich ein kleines Ganze; es ſind kleine Epigrammen, Dedicationen und Ueberſchriften; das Gedichtchen des zweiten hat immer Beziehung auf das des erſteren. Es iſt Stück und Gegenſtück. Die Hirten reden darin nicht ſowohl in ihrer eigenen Perſon, als ſie vielmehr dieſen oder jenen Namen, dieſe oder jene Lage erdichten. Vielleicht waren mehrere derſelben kleine Inſchriften in Baumrinden. — Im Eingang der *achten* Idylle

ſagt *Virgil* dem Pollio, er wolle den Wechſelgeſang des Damon und der Alpheſiboea wiederholten, und führt dieſe darauf ſingend ein. Jeder ſtimmt einen langen, ſich dem Lyriſchen mehr nähernden Geſang mit Refrains an. Der eine ſingt einen unglücklichen Liebhaber, der ſich ins Waſſer ſtürzt, der andere eine Liebhaberin, die ihren Ungetreuen zurückzaubert. Auch hier iſt Stück und Gegenſtück. Damon fängt nach der Weiſe der Sänger mit einem Proömium an den Lucifer an.

Daſs *Virgil* in dieſen Idyllen den *Theocrit* *) nachahmte und aus demſelben Ideen, oft ſogar wörtlich, entlehnte, die er nur für die Stadt, in der er ſang, zu verfeinern ſuchte, iſt unverkennbar. Welche Aehnlichkeit hat nicht z. B. die zweite Idylle mit den Liebesbewerbungen des Theocritiſchen Ziegenhirten um die Waldhirtin Amaryllis und des jungen Cyclopen um ſeine Galatée. Ja ſie iſt aus Stellen mehrerer Theocritiſchen Idyllen kunſtreich zuſammengeſetzt. — Nicht nur der Eingang, ſondern auch einzelne Stellen der *dritten Ecloge* ſind dem *Theocrit*, wiewohl nicht ohne Geiſt, nachgebildet. Die *achte* Idylle des Letzteren hat auch mit der ſiebenten des *Virgil* einige Aehnlichkeit in der Anlage. Wie ſehr ähnlich iſt die achte, worin *Virgil* mehrere Verſe aus der Ciris des Gallus oder eines andern Dichters aufnahm, mit der Theocritiſchen Zauberin, auſser, daſs *Virgil* die Scene aus Italien, nach dem theſſaliſchen Pindus verlegt hat, und den Hirten Damon vor Liebe verzweifeln läſst. Vers 37 — 41 iſt eine freie Nachahmung des Theocritiſchen Gemäldes von der früheren Liebe XI, 26.

*) S. I. B. dieſes Handb. S. 388 f.

Jedoch die Hälfte von diesen Idyllen verräth keine Spur von Nachahmung, und selbst in der zweiten ist Mehreres so sein Eigenthum geworden, dass es *Theocrit* selbst nicht einmal zurück verlangen würde. Daher würde man zu weit gehen, wenn man ihn bloss *als Nachahmer* betrachten wollte, der doch als Wettsänger den Vorgesang in seiner Nachahmung zu übertreffen strebte. Dies ist ihm zwar nicht gelungen, und demnach würde es sein Lob mit Einigen übertreiben heissen, wenn man seine Sprache viel edler, netter und ausgebildeter finden wollte, als die seines Vorgängers.

Im Grunde sind diese Idyllen bei allen Vorzügen ihres Verfassers, den der Cothurn und die Epopöe besser kleidete, als das leichte Schäfergewand, so sehr er auch auf Sprache und Darstellung Fleiss verwandt hat, misslungene Versuche. *An Natur, Wahrheit und Anmuth steht er dem Theocrit weit nach.* Hingegen verstösst er dadurch 1) sehr oft, *dass er seine Ideen nach der städtischen Ausdrucksart zu sehr verfeinert*, und seinen Hirten eine zu kostbare, gekünstelte Sprache und solche Ausdrücke in den Mund gelegt hat, die sich für Hirten gar nicht schicken und zur ländlichen Einfalt gar nicht passen. Die von ihm gewählten Bilder sind zu glänzend und gehäuft, und seine Hirten sprechen oft zu städtisch, gesittet und zu gelehrt; man vergleiche deshalb nur die fünfte Ecloge. Dies ist dem Character, dem Ton und Inhalt des Hirtengedichts zuwider. Wenn ein Mantuanischer Schäfer, z. B. in der ersten und neunten, den Dichter *Varius* und *Cinna* nennte, wenn *Virgil* bald auf seine Verhältnisse, bald auf seinen Augustus Seitenblicke thut, so wird die Vorstellung, dass *Hirten* reden sollen, getäuscht. In der sechsten und vierten Idylle verirrt sich *Virgil* in ein

fremdes Gebiet, und verkennt da auch völlig das Wesen der Bukolischen Dichtungsart. Sein *Silen* in *jener* spielt da so ganz den *gelehrten* Sänger, daſs dies Idyll auch nicht eine Spur vom Bukolischen zeigt. *Diese* hat auch kein Recht, unter Bukolien zu stehen. Das Vorgeben Einiger, als wenn *Virgil* durch beide Eclogen eine neue Gattung des Hirtengedichts begründet, das goldene Weltalter selbst dargestellt, Menschen, Götter und Helden, die in demselben lebten, geschildert, und ihnen passende Sitten und Gedanken mitgetheilt habe, würde alle unterscheidende Kennzeichen des Hirtengedichts aufheben und mehrere Erzählungen aus *Ovid's* Verwandlungen, in welchen auch Götter und Menschen den Empfindungen und Sitten derer aus dem goldenen Zeitalter gemäſs handeln, so wie mehrere Weissagungen alttestamentlicher Propheten u. s. w. ins Gebiet der Bukolien hinüberziehen. *Seine Nachahmung ist zu gekünstelt und zu steif*, wodurch die einfache Naivetät verloren gieng. *Virgil* hat also zu wenig die Gränzen der bukolischen Poesie beobachtet. Er erweitert die Kenntnisse seiner Hirten über die Sphäre derselben, und giebt seinen Idyllen einen verborgenen, allegorischen Sinn, den man erst herausdeuten muſs. Seine Hirten sprechen nicht bloſs vom Arar und Tigris, von Asien, Scythien, Creta und dem Oaxis, vom Timanus und den entlegenen Garamanten, von dem Astronomen Konon, vom Bavius und Maevius, sondern es sind *auch seine Gegenstände nicht immer für das Idyll geeignet.*

2) Wenn uns *Theocrit* die Natur in ihrer Wirklichkeit schildert, so giebt sie uns *Virgil* nach einer selbst beliebigen Ansicht. *Jener* wählt die Züge zu seinen Gemälden sehr sorgfältig, und vereinigt sie glücklich zu Einem Ganzen. Umständlich geht er

auch ins Einzelne. Hieran läſst es *dieſer* fehlen, er bleibt faſt immer nur im Allgemeinen ſtehen, und hält der Phantaſie nicht ein begränztes, ſondern nur ein etwaniges Bild vor. Hat er auch dann und wann angenehme Bilder, ſo gehören ſie dem *Theocrit*, wo nicht ganz, doch gröſstentheils an, z. B. Ecl. 2, Vers 40 f. Sogar dann, wann *Virgil*, wie in der ſiebenten (v. 12) und neunten (v. 60) Ecloge die Scene der Begebenheit beſtimmt angiebt, benutzt er das Oertliche doch nicht zu jener dramatiſchen Darſtellung der Handlung, zu welcher es *Theocrit* mehrmals, z. B. in der vierten Idylle, ſo geſchickt anzuwenden weiſs.

3) In Abſicht auf *Characteriſtik der handelnden Perſonen* ſteht *Virgil* ſeinem griechiſchen Vorgänger weit nach. Sein Tityrus, Meliboeus, Corydon u. a. m. ſehen ſich ſämmtlich einander ähnlich, und keiner zeichnet ſich durch eine beſondere Unbefangenheit, oder durch Laune, oder durch Leidenſchaft aus. Alle ſprechen durch den Mund des Dichters. Man vergleiche deshalb die zweite Ecloge *Virgil's* mit der dritten Idylle *Theocrit's*. In jener hat die handelnde Perſon, der in Alexis verliebte Schäfer, eine wirklich characterloſe Rolle, ſpricht bald vom Tode und geberdet ſich halb erzürnt, halb troſtlos; bald redet er ſo treuherzig als *Theocrit's* Polyphem, ſchlieſst jedoch endlich mit der kalten Bemerkung, daſs er ſtatt die Stunde zu verſingen, ein einträglicheres und nützlicheres Geſchäft hätte verrichten können. Wenn *Theocrit* immer zuerſt darauf ſinnt, ſeinen Idyllen Bewegung zu geben, ſo läſst *Virgil* ſogar die ſich ihm dazu anbietende Gelegenheit aus der Acht. *Jenes* Dialog iſt ſtets Ausdruck der Sitten und des Characters, dagegen iſt der des Letzteren meiſtens ein

bedeutungsloses Gespräch. Bei jenem zeigt sich selbst in den Wettgesängen das Alter, die Gesinnungen und die eigenthümliche Lage der Hirten, in diesem aber sind sie nichts weiter als poetische Uebungen.

Diese Eclogen sind jedoch nicht ohne einzelne, dem *Virgil* eigene Schönheiten und feine Züge, nicht ohne geistreiche Erfindungen und Ausführungen, besonders empfehlen sie sich durch Auswahl der Worte und Eleganz des Ausdrucks, wobei aber die Simplicität gelitten hat.

Vergl. *J. G. Meusel's Abh. de Theocriti et Virgilii poesi bucolica*, *Göttingae*, 1766. (1765) 4. 1 Bogen; nur Vergleichung zwischen beiden Dichtern nach Sprache, Charakteren und Personen; es wird auch gezeigt, dass beide in ihrer Art vortrefflich wären und gleiches Lob verdienten. — —

B. Seine *Georgica*, (oder *vom Landbau*, oder *von der Landwirthschaft*, *in IV Büchern*),

bilden ein sehr vollkommenes Lehrgedicht, welches *Virgil* nach dem Antrag des Maecenas *), und zwar in der ersten Gestalt im J. R. 724 verfertigte, vorlas und mittheilte. Der erste Gesang ward ums J. 717, 7 Jahre nach Jul. Caesars Tode, im 34sten Jahre seines Alters angefangen **), und erschien um 719; der zweite im Jahre 724. Nach einigen Grammatikern berichtigte er späterhin das Ganze und darauf erfolgte nach 728, dem Todesjahre des *Cornelius Gallus*, eine besondere Hauptveränderung. Die zwei letzten Gesänge besserte *Virgil* bis

*) S. Buch III. Vers 41.

**) S. Eclog. X., 1,

kurz vor ſeinem im J. Roms 734 erfolgten Tode aus. *)

Die *Abſicht*, weshalb er den Landbau zum Stoff dieſes Lehrgedichts wählte, war vielleicht **) nach Auguſtus Abſicht den an ein wildes Leben gewohnten Soldaten, von welchen leicht ein Aufruhr und Unruhen im Staat zu beſorgen ſtanden, als ſie auf das Land zum Ackerbau vertheilt wurden, das Landleben beliebter zu machen. Er ſchildert deshalb alle Reize des Landlebens und zeigt, wie glücklich ſie wären, daſs ſie endlich durch die weiſen Vorkehrungen ihres groſsen Fürſten vom bürgerlichen Kriege und deſſen traurigen Folgen befreit wären. Wenn er ihnen wegen ihres kriegeriſchen Geiſtes B. II. v. 188 f. ein Compliment gemacht hat, ſo fordert er ſie auf, das Beiſpiel ihrer frugalen Vorfahren, die alle beim Landbau auferzogen worden wären, nachzuahmen. Er unterſtützt ſeine Ermahnung mit der glücklichen Einfalt unter der Herrſchaft des Saturn und im goldnen Zeitalter. Ueberhaupt ſucht *Virgil* durch dies Lehrgedicht in dem ſo lange durch bürgerliche Kriege zerrütteten Staat mehrere Betriebſamkeit zur Verbeſſerung der

*) *Heyne* hat in Vita Virgilii ad V. c. 724 gegen dieſe Behauptung *Voſſen's* (z. B. in ſeiner Ueberſ. u. Erklär. des Georgicons, 1789 gr. 8. im B. IV. S. 559, desgl. in ſeinen ländl. Gedichten Virgil's, IV. Bände, Altona 1797—1800 gr. 8. 4. B. S. 528) einige ſtringente Bedenklichkeiten mitgetheilt, weshalb ſie ſchwierig wird.

**) Wie *Gibbon* in ſeinem Eſſai ſur l'Etude de la Lit. London, 1761 12., ſo wie *J. J. Nezker* in der unten anzuführenden Schrift glaubt und für welche Meinung ſowohl die Anrede „*fortes coloni*," als auch derjenige Umſtand ein Beweiſs iſt, daſs er viele Bilder und Gleichniſſe von der Kriegskunſt entlehnt hat.

Ländereien und Vermehrung des Vermögens zu befördern, und die Römer vom Kriege zur Humanität zurückzuführen. — Dagegen iſt es wahre Künſtelei, wenn man in dieſem Lehrgedichte Allegorien findet, z. B. daſs *Virgil* im vierten Buche unter dem Bilde der Bienen ein Muſter von der römiſchen Verfaſſung habe aufſtellen wollen. Sein Stoff war auch keinesweges ſo geringfügig, ſondern reich für den Dichter an Veranlaſſungen, die Natur zu ſchildern, und die moraliſchen Vorzüge des Landlebens zu beſchreiben. Ueberdies war es ein den Römern angenehmer Gegenſtand. Denn, wenn man gleich auch zu den Zeiten des Luxus nicht mehr, wie vorhin, den Ackerbau für das ehrenvollſte Geſchäft nächſt dem Kriege hielt, ſo beſuchte man doch die Villas, und verſchiedene Leute von Stande und ſelbſt Gelehrte befaſsten ſich mit dem Ackerbau.

Virgil war aber *der erſte* unter den Römern, der die Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange zum Gegenſtande eines Lehrgedichts machte. Wenigſtens will er *) ſelbſt ſich als den *erſten* angeſehen wiſſen, der unter ſeinem Volke an dieſen neuen Stoff des Lehrgedichts ſich wagte. — Den *Inhalt* ſchöpfte er gröſtentheils bis auf einige, von griechiſchen Vorgängern **) nachgeahmte Stellen nicht ganz aus ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Erfahrung, ſondern mehr aus Schriften. Der didactiſche Dichter darf auch wiſſenſchaftliche Materialien von andern entlehnen. Die Griechen waren auch die erſten, welche die Wiſſenſchaften vortrugen, und die Erfindungen der Vorzeit in allerlei Arten der Betriebſamkeit bekannt machten.

*) S. Buch III. v. 10 ff.

**) S. weiter unten.

Sonderbar fanden die Alten die Urſache, weshalb dies Lehrgedicht in *IV Bücher* und gerade dieſes Inhalts abgetheilt worden iſt, bald in der Wichtigkeit der gewählten Gegenſtände, bald in einer von *Varro* herrührenden Eintheilung des Ackers. *) Freilich mochte ihn dabei ein bedeutender Grund und nicht bloſs Rückſicht auf einen andern leiten. Er wollte umfaſſend ohne Weitläufigkeit, belehrend ohne Trockenheit, reichhaltig, ohne ins Kleinliche zu fallen, ſeyn.

Der *Text* dieſes Lehrgedichts iſt nach *Joh. Andr. Duncker* **) ſehr verunſtaltet. „Auf welchem Wege, ſchreibt er, ſo viele Monſtroſitäten in dieſs Gedicht gerathen ſind, das läſst ſich nicht wiſſen. Gewiſs iſt es, daſs berühmte Grammatiker und Erklärer dieſelben als Schönheiten gehegt und gepflegt haben. Indeſs ſey jede nicht vollhommene Stelle in den Georgic. ohne Zweifel unächt und müſſe zur Vollkommenheit befördert werden. In dem Exempl. Traghem., das jedoch äuſserlich keine Kennzeichen vom Alterthume hat, findet man im erſten Buche allein 400 Stellen.“ Allein es iſt doch, als wenn dieſe willkürlichen Abänderungen nur zum Scherz wären beigebracht worden, und D. verfährt mit der umgeänderten Stellung der Verſe eben ſo willkürlich. ***)

Dies, ſowohl unterrichtende, als anmuthsvolle *Lehrgedicht iſt das vollendetſte Meiſterſtück;* unter allen *Virgilius*ſchen Gedichten iſt es am meiſten ausgearbeitet und am fleiſsigſten gefeilt. Kein anderes

*) S. *Servius* in dem prooemio ad Georgica.

**) In der Schrift: *P. Virgilii Maronis Georgica inde ab Auguſti tempore contra naturam interpolata, ducentis, quibus adhuc laborant, locis ex Monachi Traghemenſis ſanctitati reſtituere tentat editio haec problematica. Libri primi ſpecimen. Heidelbergae,* (b. Mohr) 1806. 8. 2 B. 4 gGr.

***) Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1807. IV. S. 39—40.

übertrifft daſſelbe; kein anderes kommt einmal demſelben gleich. *Virgil* hat darin die ganze Gröſse ſeines Genies und den höchſten Grad von Vollkommenheit gezeigt, deſſen die lateiniſche Dichtkunſt fähig iſt. Es iſt darin des Verfaſſers Kunſt, jeder Sache eine poetiſche Wendung zu geben, ſeine ſanfte Klarheit, Harmonie und Malerei, ſein Reichthum in der Mannichfaltigkeit ſeiner Wendungen, ſeine Geſchicklichkeit in der Verbindung der Gedanken, ſeine Auswahl der wohlklingendſten Ausdrücke und Wortfügungen, deren die römiſche Sprache fähig iſt, und ſeine volltönende Harmonie bewundernswürdig. Es iſt ſo meiſterhaft ausgeführt, daſs *Columella* ſchreibt: „*agricolationem Virgilius carmine potentem fecit.*“ Sehr treffend iſt auch folgende Schilderung, welche *J. H. Voſs* *) von dieſem Kunſtwerke entwirft:

„Ein Geiſt voll erhabener Kraft, Edelmuth und „zarter Empfindung, gepflegt von den griechiſchen „Muſen, die noch in heiterer Freie und ſchweſterlich „mit einander verkehrten; ungeſtumpft von Sorgen „und verdrieſslichen Lohngeſchäften, in behaglicher „Muſse eines paradieſiſchen Landes und Frühlings-„himmels; gekannt, geehrt und geliebt in einem „weltbeherrſchenden Volke von Allem, was Feinheit „beſaſs oder vorgab; ein ſolcher, durch Natur und „Zufall beglückter Geiſt ſchmückte mit den Blüten „ſeiner Kunſt, in ſieben Jahren vor dem vierzigſten, „den gefälligſten Gegenſtand, den Landbau; mit dem „edelſten ſeelenerhebendſten Zwecke, ſein Volk zu „beſſern; in einer Sprache, die gebildet und bildſam, „faſt wie die griechiſche, die Gedanken bis zu den

*) In ſeiner *Ueberſetzung und Erklärung des Georgicons*, *Eutin* u. *Hamb.* 1789. gr. 8. S. IV.

„leiſeſten Regungen, gleich einem ſchönen Geſichte, „durchſcheinen läſst; und glättete ſein Lieblingswerk „bis an ſeinen Tod, da er die Aeneis, als ſeiner un„würdig, dem Feuer beſtimmte. Aber auch nur bis „zur Möglichkeit vollkommen, könnte das Abbild „nicht ohne Wirkung ſeyn."

Dies iſt gewiſs keine übertriebene Vorſtellung von der Vollkommenheit und Vollendung dieſer Poeſie. Unſtreitig hat dies Gedicht, wenn man die Schwierigkeiten eines Lehrgedichts beachtet, wie *Geſsner* mit Recht behauptet, mehreren poetiſchen Werth, als die *Aeneis*, und wie *Virgil* hat nach ihm kein römiſcher *Lehrdichter* geſungen.

Vergl. Dr. *Poſſelt's Progr. de Virgilii Georgicis*, *Carlsruhe*, 1787, gr. 8. 4½ B. (zeigt die hohen Vorzüge dieſes Meiſterſtücks des Alterthums); *Duſch* Briefe zur Bildung des Geſchmacks, 1. Th. 1—4. Brief (nach der neuen Ausgabe.)

Die Vollkommenheit dieſes Lehrgedichts geht hervor:

1) Aus *dem Plane*, *der Anordnung* und *Vertheilung des Inhalts*. Der Plan iſt umfaſſend und auf das Groſse berechnet. Dadurch gewährt es eine gröſsere Mannichfaltigkeit als viele Werke ähnlichen Inhalts. Zwar bezieht *Virgil* Alles auf *Einen* Gegenſtand, den Landbau, aber er faſst denſelben in vier verſchiedenen Gegenſtänden: *Ackerbau*, *Baumpflanzung*, *Viehzucht* und *Bienenpflege*, ausgeführt zuſammen, wodurch das Ganze nicht ermüdend wird. Seine Anordnung iſt ſowohl die natürlichſte, als auch die der von ihm beabſichteten Wirkung entſprechendſte. Denn die Wichtigkeit und die anziehende Kraft des Inhalts nimmt in eben dem Grade zu, als man im Leſen des Gedichts vorrückt. Iſt es nicht

eine ſchöne Steigerung, wenn er vom Halme und Schote zur Mannichfaltigkeit der Bäume und Geſträuche, dann zum Thiere und endlich zur Wirthſchaft der kunſtreichen Bienen fortſchreitet? Mit der Bearbeitung der todten Maſſe der Erde und mit Einſtreuung des Saamens beginnt *Virgil* im erſten Buche, alſo im Vergleiche mit den übrigen von ihm behandelten, der Form nach dem ſprödeſten, und der Wirkung nach dem ſchwächſten Stoffe. Im *zweiten* Geſange führt er uns ſchon in die Natur ſelbſt, in die Obſt- und Rebengärten, indem er die natürliche und künſtliche Entſtehung der Bäume und Sträuche, den Anbau von beiden, ihre Verſchiedenheit, das Erdreich, den Weinbau, die Pflege verſchiedener Gewächſe und die Glückſeligkeit des Landlebens ſchildert. Unter ſolchen bekannten Umgebungen wächſt das Vergnügen des Leſers. Im dritten Buche iſt von der Viehzucht, alſo von dem froh regſamen Leben die Rede. Die nützlichen Heerden von muthigen Pferden und Rindern, der Schaafe und Ziegen, die Nomaden Lybiens und Scythiens mit ſammt der noriſchen Viehſeuche werden nach einander vorgeführt, und die rege Schöpfung erregt auch die Einbildungskraft ſtärker. Im vierten endlich ſchildert er die Bienen, alſo diejenigen Thiere, die nach Natur, Fähigkeit, Geſetzen, Ordnungsliebe und Sitten dem Menſchen verwandt ſind. Die poetiſche Schilderung ihrer Lebensweiſe iſt ſowohl der Phantaſie, als auch dem Verſtande angenehm. So geſchickt weiſs *Virgil* durch die Folge und Ordnung der beſungenen Gegenſtände der Leſer Intereſſe zu vermehren. —

Addiſon hat in der Vorrede zu *Dryden's* Ueberſetzung von *Virgil's* Georgic. den trefflichen Plan, nach welchem *V.* gearbeitet hat, dargelegt und erhoben. *Heinr. Home* widerſprach ihm in den Grundſätzen der Kritik und behauptete, daſs *V.* keine gewiſſe Ordnung beobachtet

habe. Dieſs Vorgeben findet man in *Joh. Jac. Nezke's* Diſſ. de Georgicorum Virgilii lucido ordine contra *H. Homium*, Thorn, 1772. 4. 3 Bogen, entkräftet, und ſowohl die Ordnung aus dem Inhalt, als auch nach den Regeln eines Lehrgedichts, welches ergötzen und unterrichten müſſe, aus der geſchickten Stellung der Theile und Einflechtung verſchiedener angenehmer Epiſoden widerlegt. Es werden auch die Einwürfe, welche *Home* gemacht hat, abgefertigt; z. B. daſs der Uebergang oft gar zu gezwungen und unnatürlich wäre. So gehöre z. E. die Beſchreibung der Zonen am Himmel zur Sache nicht; daſs die Erzählung von den nach Cäſars Tode erfolgten Wunderzeichen zur Unzeit angebracht ſey, und daſs das Lob von Italien und vom Landleben unnöthigerweiſe eingerückt worden wären. Nur iſt die Vortrefflichkeit dieſer Epiſoden nicht gezeigt worden.

In der Vertheilung der *Nebenwerke und Verzierungen* iſt er eben ſo ſorgfältig geweſen. Die eingeſchalteten *Epiſoden* und angebrachten Verſchönerungen ſind vom gröſsten Werthe. Auſser der Anrufung der Götter und des Cäſar, mit welcher er das Gedicht einleitet, und auſser v. 125—146 iſt das ganze *erſte Buch* durchaus didactiſch. Eine Lehre und Vorſchrift reiht ſich an die andere. Weit reicher iſt ſchon an Schönheiten das *zweite Buch*. Wie unvergleichlich iſt das Lob auf Italien v. 136—176, ſo wie die ſchöne Stelle v. 109—135 über die Verſchiedenheit des Bodens und deſſen zeugende Kraft! Die wirklich poetiſche Schilderung des Frühlings v. 323—45 und am Schluſſe die Darſtellung der Glückſeligkeit des Landlebens. Das *dritte* Buch ſteht dem zweiten nicht nach. Mit einem feierlichen Gelübde, ſein Vaterland und deſſen beſchützenden Imperator nach Vollendung dieſes Lehrgedichts zu beſingen, beginnt es. Die ungemein kraftvolle Schilderung von der Wuth der Liebe und ihren mächtigen Aeuſserungen an Menſchen und Thieren v. 242 – 255 benimmt dieſem Geſange das Einförmige, und der Schluſs iſt durch

das mit Schrecken und Mitleiden erfüllende Gemälde der Viehſeuchen an den noriſchen Alpen ausgezeichnet. Das *vierte Buch* iſt mehr malend, als belehrend; Alles iſt daher in demſelben Leben, Bewegung, Handlung und Thätigkeit. Jedoch ragen einzelne Theile, z. B. die Gartenanlagen des Coryeiſchen Greiſes v. 116 — 148 und die mit allem Reize geſchmückte Epiſode der Bienenzeugung gleichſam hervor. *Offenbar kam er alſo ſeinem Stoffe, der an ſich für Anmuth wenig hoffen läſst, da, wo er zur Trockenheit und Einförmigkeit führte, durch treffliche Epiſoden und Schilderungen der ländlichen Natur, aus welchen Maler die ſchönſten Schildereien von ländlichen Scenen erlernen können*, (ſo wie auch andere Gegenſtände) *mit der höchſten Wahrheit gezeichnet, zu Hülfe.* Dies iſt ein Beweis von ſeinem Genie, wenn er dieſen trocknen Gegenſtand ſo zu beleben, dichteriſch machen und durch Bilder, Epiſoden und andere Hülfsmittel zu verſinnlichen fähig war. —

2) Ueberhaupt ſcheint *Virgil den Zweck*, *den Leſer* nicht bloſs zu belehren, ſondern *auch mit zu unterhalten*, ſich vorgeſetzt zu haben; denn er hat ſeinen Stoff nicht erſchöpft, ſondern nur dasjenige ausgewählt, was ſich poetiſch ausſchmücken lieſs *).

Vergl. über ſeine Digreſſionen, die immer mit der Hauptmaterie zuſammen hängen, immer recht angebracht, nie zu weitläuftig, lebhaft, zierlich und rührend ſind, *M. E. Tegner's* Diſſ. de digreſſionibus in Georgicis Virgilii, Lund. 1799. 4. 2 Bogen.

3) *Die Ausführung und Darſtellung iſt dem Virgil ganz gelungen.* Sie hat, ſelbſt wenn von geringfügig ſcheinenden Dingen die Rede iſt, die

*) Vergl. Buch II., Vers 42.

größte Anmuth und Würde. Jede Schönheit, welche die Kunst darbietet, ist mit dem Hauptplane sinnreich verflochten, und, indem er uns bloſs von ländlichen Angelegenheiten zu unterrichten scheint, unterhält er den aufmerksamen Leser mit vielen vortrefflichen Verbesserungen in Künsten und Wissenschaften. „Ich möchte den sehen, schreibt *Hottinger* *), der mir in allen diesen vier Büchern eine einzige matte Stelle, einen einzigen schleppenden Vers, und, ich wage keck, es zu sagen, einen einzigen prosaischen Ausdruck zeigen wollte. Den gemeinsten Dingen weiſs *Virgil* ein Ansehen, den niedrigsten Anstand und Würde, den abgenutztesten Glanz und Neuheit zu ertheilen. Der Stoff sträube sich unter seinen Händen noch so sehr, — er wird über ihn den Meister spielen, und das, was ein Anderer mit Mühe und Kunst erträglich gemacht zu haben sich glücklich schätzen würde, so zu bilden und zu gestalten wissen, daſs der Kenner davon entzückt wird.“ Ueber was für Dinge hat er sich auch nicht erklären müssen! Bald redet er von den gemeinen, zum Theil unsaubern Geschäften des Landmanns, vom Düngen des Ackers, Zerschlagen der Erdklöſe, Eggen, Wässern, Austrocknen, bald von den Geräthen des Ackerbaus, welche in der Kunstsprache zu beschreiben schon so schwer ist. Hier bestimmt er, wie ein groſser Naturkundiger, die verschiedenen Arten des Bodens, und dort giebt er, wie der beste Thierarzt, Mittel an gegen Räude und Krankheiten. Das eine Mal theilt er, wie ein Gärtner, die Handgriffe beim Aeugeln und Impfen, und das andere Mal, wie ein fleiſsiger Bienenvater, Vorschriften für den Bau der Rümpfe und für die Zeidelung des Honigs mit. Nicht bloſs

*) In seiner Preisschrift: Versuch einer Vergleichung der teutschen Dichter mit d. Griechen u. Römern, S. 256 f.

seine Kenntnisse von dem Allen, sondern auch sein glücklicher Vortrag über das Alles macht ihm Ehre. Jedes Mittel, was diesen trocknen Gegenständen Belebung, Veredelung und Versinnlichung giebt, wird von ihm angewandt. Jeder Sache weiſs er eine dichterische Wendung zu geben, und er ist in der Mannichfaltigkeit dieser Wendungen reichhaltig. Wie viele treffliche und erhabene Gleichnisse findet man, z. B. wenn er B. II. v. 280. f. die Reihen Weinstöcke mit einem in Schlachtordnung stehenden Heere vergleicht. Sein Ton bleibt sich auch immer gleich, immer anspruchslos und gemäſsigt.

Die *schönsten Beschreibungen* sind [ausser den oben Seite 317 f. angeführten Stellen] die von einem Sommersturme Buch I. v. 330, von der ersten Erfindung der Künste B. I. v. 125 f.; von den Vorbedeutungen des Wetters B. I. v. 380, die Glückseligkeit des Landlebens B. II. v. 458 f. (sehr schön), von der Schlange B. III. v. 420 f., vom Winter in Scythien B. III. v. 354 f.; vom muthigen Rosse, B. III. v. 80 f.; vom Kampf der Stiere B. III. v. 230 f. etc. Schön ist auch der Anfang und die Einleitung dieses Gedichts. Wie fein ist das Lob, welches *Virgil* dem *August* ertheilt!

4) *Nach Versbau und der correctesten Sprache ist dies Lehrgedicht auch unübertrefflich.* Befreiet hat er letztere vom Roste der alten Zeiten und ihr allen Schmuck gegeben; sie ist die gewählteste, (denn *Virgilius* braucht nur die angemessensten Worte,) die rundeste und glätteste, daher ist sie volltönend und harmonisch. Nicht bloſs ist sie eigenthümlich und wahr (wenn gleich dies schon in der didactischen Poesie ein bedeutender Vorzug ist), sondern auch zugleich kraftvoll und stark, zart und lieblich, mannich-

nichfaltig und abwechſelnd. Bald ſchöpft ſie, um ſich zu bereichern, aus den Schätzen des Alterthums, bald aus der griechiſchen Sprache. Bald ſucht ſie unbedeutende Gegenſtände durch eine glückliche Stellung der Worte, bald einem verachteten durch eine überraſchende Wendung, Anſehen und Werth zu geben. Bald theilt er durch einen einzigen bedeutenden Zug und durch ein unerwartetes Bild dem Ganzen auf einmal Geiſt und Leben mit. Beweiſe für dies Geſagte kommen auf allen Seiten vor. Allein B. I. v. 71—93 (über die Stärkung des Landes) und B. II. v. 61—82 (über die Erziehung künſtlicher Bäume) findet man dieſe Vorzüge ſeiner Sprache in wenigen Zeilen vereinigt. Bei keinem Gedichte der Römer iſt es der Fall, daſs der *Versbau* eben ſo vollkommen iſt, als der poetiſche Ausdruck. Den Vorzug der *lateiniſchen Sprache*, eines mehreren Rhythmus empfänglich zu ſeyn, wandte *Virgilius* aufs glücklichſte an, und Ohr und Gefühl unterſtützten ihn dabei nicht wenig. Es iſt nicht bloſs der ſchmeichelnde *Wohlklang*, welcher die Verſe dieſes Gedichts empfiehlt, ſondern noch mehr die höchſte Bedeutſamkeit, die ſie auszeichnet. „Mit welcher Beſonnenheit weiſs *Virgilius* die Wortfüſse zu wählen, die Einſchnitte zu verändern, die Versglieder in ein richtiges Verhältniſs gegen einander zu ſtellen, den Sinn bald mit dem Hexameter zu endigen, bald in den andern hinüber laufen zu laſſen, mit einem Worte, von allen Vortheilen, welche die Metrik darbietet, Gebrauch zu machen, um den Gedanken durch die Bewegung zu unterſtützen, und die rhythmiſche Periode ſo zu ordnen, zu runden und zu begränzen, daſs ſie gleichſam ein Spiegel des von ihm aufgefaſsten Gegenſtandes werde, und das Harte, wie das Weiche, das Langſame, wie das Flüchtige, das Matte, wie das Kräftige, das Leichte, wie das

Mühsame zurückstrahle. Auch die Wirkung der Selbst- und Mitlauter ist ihm weder verborgen noch gleichgültig. Er versteht die stummen, wie die offenen, die rauhen, wie die sanften Consonanten zum malerischen Ausdrucke anzuwenden, und durch den Klang der einzelnen Laute sowohl, als durch die Wiederholung gleichtönender die Naturlaute nachzuahmen" *). Die *musikalische Malerei* ist bei ihm unverkennbar. Man findet mehrere Verse, die durch Vertheilung der Längen und Kürzen in geschickte Glieder, und durch einstimmende Mischung der Vocale und Consonanten, dem Gedanken so laut entsprechen; sogar Verse, *wo die hörbarste Nachahmung sinnlicher Natur, des Donnergerolls, des Trompetengetöns, des Pferdetrabs, des aufgewälzten und herabrollenden Felsens, mit den kräftigsten Stößen auch ein gröberes Gehörfell erschüttern muss.* Es kann dies kein regelloser Zufall seyn, welchen die Natur der Sprache von selbst darbietet. Auch ist es nicht der Würde der Poesie zuwider, mitten im Feuer der Begeisterung bald helle und dunkle, austönende und abgestossene Laute zu haschen, und die Schwere und Leichtigkeit des Sylbenganges abzumessen. Sollte etwa der Begeisterte in einer bacchantischen Wuth nur wilde Dithyramben hervorbrausen? soll er die Worte und ihre Anordnung dem ersten Griffe der Trunkenheit überlassen? Oder gelangt der Dichter mit allen möglichen Kunstregeln, nur nicht mit den Wenigen und Einfachen des Klangs und der Bewegung, zu solcher Fertigkeit, dass er sie, ohne mühsames Besinnen, wie der Maler die Zeichenkunst und Farbenmischung, der Musiker den Generalbass

*) S. Charaktere der vorzüglichsten Dichter etc., VII. B. 2tes St. S. 267. 268. *Fuhrmann's* Handb. der class. Lit. 3. Band.

u. f. w., zur Darftellung deffen, wovon die Seele glüht, anwendet? Mag auch Vieles von der Mufik der alten griechifchen und römifchen Poefie mehr auf Rechnung eines für Harmonie der Töne gebildeten Ohres, eines feinen Tactes für das Wohltönende, einer melodifchen Sprache, eines den ganzen Sprachreichthum beherrfchenden, und fo das Angemeffenfte leichter auffindenden Talents, als auf die Rechnung eines mühfamen, ängftlichen und abfichtlichen Studiums kommen, fo arbeiteten doch die Alten abfichtlich auf muficalifche Malerei hin. Sie liebten z. B. gewiffe kleine Wort- und Tonfpiele, Anklänge, die Zufammenftellung ähnlich tönender, oder mehrerer Wörter mit denfelben Anfangsbuchftaben, oder Sylben, oder Selbftlautern da fehr, wo der Wohllaut dadurch befördert und ein gewiffes angenehmes Wort- und Witzfpiel hervorgebracht wurde. Da, wo es auf die lebendige Stimme und auf Declamation ankam, gab man diefem Spiele der Töne am meiften Raum, befonders in der älteren römifchen Comödie und Tragödie, z. B. bei *Ennius* und *Attius*. Diefem Gefchmacke huldigt auch *Lucrez*, z. B. in der Stelle B. I. v. 814 f.: „*multimodis communia multis Multarum rerum* u. v. m. *Virgilius*, der dem *Lucrez* Viel verdankt *) trat natürlich auch hierin in die Fufstapfen deffelben und der übrigen älteren Dichter.

Dafs *Virgilius* bei diefem Lehrgedichte Dichter und Profaiften, welche denfelben Gegenftand vor ihm, befonders in Griechenland behandelt hatten, benutzt habe, läfst fich nicht blofs vermuthen. Es gab ein

*) Diefs ift bereits oben S. 172 Anm. *) näher gezeigt worden.

Landwirthschaftsgedicht, bald Georgicon, bald die grossen Tage und Werke genannt, unter *Orpheus* Namen, von ungewissem Zeitalter. Ein anderer Dichter *Menecrates* von Ephesus schrieb ein Lehrgedicht vom Landbaue, nach *Varro* de re rust. Bd. I. 1. *Plinius* nennt denselben unter den Quellen seiner Thierbeschreibung im achten Buche und im siebenzehnten erwähnt er ihn, wo von der Bienenzucht die Rede ist. Nachgeahmt hat *Virgilius* nicht bloss hier und da das an sich dürftige Lehrgedicht des *Hesiodus*: ἔργα καὶ ἡμέρας, wie er dies selbst gesteht, sondern er hat es auch hier und da dem Stoffe, den Vorschriften und Ausdrücken nach benutzt. Nur diente es ihm nicht für das Ganze, in Absicht auf Plan, Anordnung und Zusammensetzung als Muster. Auch die einzelnen entlehnten Stellen sind *theils* verschönert, *theils* seinem besondern Zwecke gemäss umgearbeitet, so wie auch sein Gedicht die Arbeit des Griechen übertrifft. Dass *Virgilius* Einiges aus *Nicander's* verlornem Gedichte über den Landbau entlehnt habe, ist vom *Quintilian*, jedoch unbestimmt, und von einigen Auslegern bemerkt worden. Vielleicht benutzte er dasselbe vorzüglich. Die Stelle von den Schlangen, namentlich die vom *Chelcydrus*, nahm er aus desselben Werke von den giftigen Thieren.

Das von den Alten unter dem Titel: Μελισσουργικὰ angeführte Gedicht dieses Schriftstellers war gewiss nur ein Theil oder Buch seines Landwirthschaftgedichts, wie auch *Virgilius* diesem Gegenstande ein eigenes, das letzte Buch seines Gedichts gewidmet hat. In der Ausführung von der Erzeugung der Bienen aus todten Rindern scheint *Virgilius* einem alten Gedichte des *Eumelus* Βουγονία gefolgt zu seyn. Anderes entlehnte er aus andern

Dichtern. Dem *Aratus* z. B. folgt er in der Lehre von den Wetterzeichen, und in ſeinen Philoſophemen über die Natur ſchöpft er, auſser ſeinem nächſten Vorbilde in der didactiſchen Poeſie (dem *Lucretius*, dem er, oder vielmehr dem *Thucydides* die Schilderung von der Peſt verdankt), aus den philoſophiſchen Dichtern der Griechen, insbeſondere aus *Empedocles* Gedichte: *über die Natur.* Die Stelle von den Vorzeichen des Wetters ſcheint aus *Aratus* Dioſemeen entnommen zu ſeyn.

Als ſeine *muthmaſslichen Vorgänger* nennt man auch die alexandriniſchen Dichter *Eratoſthenes* und *Parthenius*. Allein wer weiſs, was ihre verloren gegangenen Werke enthielten? Wer kann daher angeben, was und wie viel *Virgilius* daraus entlehnt habe? Beide ſchrieben ſogar, nach dem Verzeichniſſe ihrer Schriften zu urtheilen, nicht über den Landbau. Aus dem *Erſteren* hat man bloſs die geographiſche Stelle L. I. v. 233, und aus des *Letzteren* Gedichten nur den unbedeutenden Vers B. I. v. 437 nachweiſen können.

Unter den *proſaiſchen* Landbauſchriftſtellern der Griechen ſcheint *Virgilius* beſonders aus dem *Democrit* und aus *Xenophon's* Oeconomicus Manches geſchöpft zu haben. Den Hauptſtoff zu ſeinem in Latium abgefaſsten Werke ſcheint er aus *römiſchen Landbauſchriftſtellern*, die vor ihm dieſe Gegenſtände abgehandelt hatten, z. B. aus *Cato* und *Varro*, genommen zu haben, wie das auch die ſorgfältige Vergleichung derſelben in *Voſſen's* und *Heyne's* Anmerkungen beweiſt. Nur iſt die glückliche, genialiſche Behandlung dieſes ſehr proſaiſchen, unter ſeinen Händen veredelten und gehobenen Stoffes unſtreitig des *Virgilius* eigenthümliches Verdienſt. Schwerlich war

ihm *Nicander* (so weit, wie sich aus desselben noch übrigen Gedichten schliessen läſst) sein Lehrer und Muster in dieser Kunst. Nicht diese, sondern einzelne Partieen, schmückende Bilder, mythische Philosopheme, Digressionen, Prachtgemälde u. dgl. verdankte *Virgilius* den griechischen, insbesondere den alexandrinischen Dichtern. Bei mancher nicht bekannten Dichtersage, bei griechisch gebildeten Stellen, bei besonders ausgezeichneten Prachtstellen läſst sich vom *Virgilius*, der als Idyllendichter dem *Theocrit* so Viel verdankt und als Epiker den *Homer* stets vor Augen hatte, vermuthen, daſs er irgend Einen, wenn auch uns unbekannten und verloren gegangenen griechischen Dichter, nachgeahmt oder übersetzt habe *). — —

C. *Seine Aeneis in XII Büchern*

ist eine Epopöe, die zwar vom Aeneas den Namen, in die aber *Virgilius* die ältere Geschichte Roms künstlich verflochten hat. In derselben besingt er (so wie *Homer*) einen allgemeinen Nationalgegenstand, ohne jedoch eine grosse Wirkung auf seine Nation zu bezwecken, indem er nur dadurch dem Augustus ein Compliment zu machen suchte. Sein Thema ist: *die durch den aus Troja sich rettenden Aeneas erfolgte Gründung Roms.* Ilias T. v. 307 f. ist demnach der Grund seiner Fabel. Er wählte also einen in der alten Geschichte und bei den Dichtern bekannten Helden, dessen Schicksale er nicht ausdachte, sondern vorfand und mit poetischer Freiheit

*) Auch *Voſs* schreibt bei Buch IV. Vers 315: „Von den nachgebliebenen Alexandrinern auf die Verlornen zu schlieſsen, so boten sie vielleicht, wie *Ennius* und *Lucrez* einzelne Edelsteine dar, welche der röm. Meister aushob, schliff und mit Weisheit ordnete.“

abänderte, und bei der Verschiedenheit der Meinungen, wo sich Aeneas niedergelassen, mit Recht der Meinung der römischen Schriftsteller folgte, welche dies von Italien sagen. *Virgilius* bauete auch sehr dichterisch auf die Prophezeihungen, von welchen er ebenfalls bei den Alten schon den Grund vorfand. Von dunkeln und ungewissen Begebenheiten geht er zu bestimmteren und deutlicheren fort, und folgt darin der alten Geschichte. — Der *Hauptinhalt* ist kürzlich dieser:

Die Götter retten den Aeneas bei dem Untergange Troja's und sehen ihn dazu aus, ein neues Reich zu stiften, welches noch mächtiger und glänzender werden sollte, als das zerstörte. Es wird dieser Held vom Ueberreste des zerstörten Reichs zum Anführer erwählt, und will solchen in diejenigen Länder führen, woher seine Vorfahren entsprossen waren. Er irrte aber sieben Jahre umher. Im siebenten Jahre seines Herumirrens wird er durch den Sturm nach Lybien verschlagen und durch seine himmlische Mutter, die Venus, sogar nach Carthago zur *Dido* gebracht, der er (B. II.) Troja's Zerstörung, seine Schicksale und Verirrungen (B. III.) erzählt. Diese verliebt sich in ihn und möchte ihn gern bei sich behalten. Durch die Eifersucht des Gätuler Königs Jarbas wird Jupiter bewogen, durch den Mercur dem Aeneas zu befehlen, nach Italien abzugehen. Wie dieser seine Abfahrt beschleunigt, wird die *Dido* aus Verzweiflung eine Selbstmörderin. Wenn er (B. V.) nachher durch Sturm nach Sicilien verschlagen wird, allerlei Spiele zur Ehre des Anchises anstellt, und die Stadt Acesta anlegt, steuert er sodann nach Italien; besucht sogar (B. VI.) durch Hülfe der Sybille Deïfobe bei Cumae die Unterwelt, die er ausführlich beschreibt, läuft endlich (B. VII.)

in den Tiberis ein und landet im Reiche des Königes *Latinus*, den er um Aufnahme in ſeinem Reiche bittet. Dieſer iſt nicht bloſs dazu geneigt, ſondern auch ihm ſeine Tochter Lavinia zu geben erbötig. Allein der benachbarte Fürſt Turnus, der auch um die Lavinia wirbt, widerſetzt ſich aus Ehrgeiz und Eiferſucht ſeinem Vorhaben, und es kommt zwiſchen beiden zum Kriege. *Aeneas* ſucht bei Diomedes und dem Evandrus, König der Arkadier in Pallantrum, Hülfe, und verbindet ſich mit Etruskern, B. VIII. *Turnus*, vom Miſsgeſchicke verfolgt, zieht den Kürzeren (B. IX. und X.) und macht zuletzt durch ſeinen im Zweikampfe mit dem Aeneas erfolgten Tod dem Letzteren zu ſeinem neuen Reiche Platz, und räumt ihm gern die Lavinia ein. B. XI, XII.

Die ganze Handlung dieſes Epos währt nicht ſieben Jahre, oder ſie umfaſst nicht die ganze Zeit ſeiner Irren und Reiſen, ſondern *Virgilius* fängt mit dem Sommer des ſiebenten Jahrs an, und hört mit demſelben Jahre auf.

Der vom *Virgilius* beſungene Rückzug der Helden von Troja war ein merkwürdiger Gegenſtand aus der Geſchichte, der in Griechenland, Aſien und Italien eine erhebliche Veränderung bewirkt hatte. Dieſer Inhalt muſste auch den Römern und gerade den Mächtigſten der damaligen Römer höchſt willkommen ſeyn. *Virgilius* wollte ein Werk ſchreiben, das nicht bloſs angenehm unterhalten (wozu bloſse Dichtung hinreichend geweſen wäre), ſondern das auch *für ſein Volk Nationalintereſſe haben*, *ſeinem Stolze ſchmeicheln*, *ſeinen Lieblingsgedanken*, *ſich als nie bezwingliche Herren der Welt zu betrachten*, *begünſtigen*, *und das die herrſchende Familie empfehlen ſollte*, *als vom Schickſale urſprünglich dazu*

beſtimmt, *Rom auf den Gipfel der Hoheit zu befeſtigen.* Dazu hatte *Virgilius* eine hiſtoriſche Grundlage nöthig. Längſt hatten ſchon griechiſche Schriftſteller vor Auguſt's Zeiten den Urſprung der Römer von einer Colonie abgeleitet, die Aeneas von Troja nach Italien geführt hätte. Alle alte Jahrbücher der Römer ſprachen davon, und *Livius* erzählt es als Thatſache, nicht als eine ungewiſſe Sage. Aeneas war aber aus Homer auf eine rühmliche Art bekannt, als der Sohn der Venus, und Neptuns Weiſſagung (Iliad. B. 20. v. 307. 8.), welche dem Aeneas und ſeinen Nachkommen ein neues Reich verſprach, war insbeſondere beachtet worden. Ganz natürlich, daſs Homer dieſe Weiſſagung ſeinem Werke einwebte, weil ſich die Nachricht vom Emporkommen der Nachkommen des Aeneas ſchon zu ſeiner Zeit verbreitet hatte. Die Römer aber fanden in der Geſchichte ihrer Siege und Eroberungen den Commentar über das unbeſtimmte Orakel.

Daſs die *Juliſche Familie* ſo eitel war, ihre Abkunft vom Julus, dem Sohne des Aeneas und Enkel der Venus abzuleiten, welcher *Virgilius* in dieſem Epos zu ſchmeicheln erwünſchten Anlaſs fand, dies erhellt ſchon aus der Lobrede, die *Julius Cäſar* auf ſeine Vatersſchweſter hielt *), weil die Sage davon ſchon längſt unter den Leuten geweſen war. Noch einen geſchichtlichen Umſtand wuſste *Virgilius* zur Erhöhung des Intereſſe für ſein Werk vortheilhaft zu benutzen.

Die puniſchen Kriege, die ſo glänzend für Rom beendigt wurden, beſonders der zweite, hoben die Römer zum Gipfel ihrer Hoheit; denn in dieſen

*) *Sueton*. Caeſ. 6.

Kriegen wollte ein Staat den andern ganz zu Boden stürzen, um auf seinen Trümmern sich über die ganze übrige Welt zu erheben. Es entschieden diese Kriege nicht nur das Schicksal von Rom und Carthago, sondern sogar der Erdtheile Europa und Africa auf Jahrtausende, indem das nördliche Africa nun verfiel und das nördliche Europa dadurch aus seinen Sümpfen und Wäldern gehoben, und von Rom aus dahin Cultur verbreitet wurde.

Sahen gleich *Virgil's* Zeitgenossen nicht so weit in die Zukunft, so betrachteten sie doch die punischen Kriege als die merkwürdigste Epoche ihrer Geschichte. Hannibal's Besiegung blieb ihr Stolz und Carthago's Sturz ihr immerwährender Triumph. Die Juno kannte man als die erste Schutzgöttin von Carthago, wenn gleich unter einem andern morgenländischen Namen. Deshalb leitet *Virgil* seine Leser darauf, die punischen Kriege als den letzten Versuch für Carthago und wider Troja's Abkömmlinge, deren Feindin eine Göttin war, zu betrachten. Nach einem unabänderlichen Schlusse des Schicksals, dem sich alle übrigen Götter fügten, wurde dieser Versuch, so wie alle vorhergehende, die Trojaner von Italien abzuhalten, vereitelt.

Um dies auf eine gefällige Art zu sagen, läfst *Virgilius* den Aeneas nach Carthago zur *Dido* kommen, und läfst mit diesem Paare auf eine solche Art ihr Spiel treiben, dafs der ganze Gewinn auf die Seite der Römer fällt. — Das Vergnügen abgerechnet, welches Witz und Kunst des Dichters jedem Leser gewähren, schmeichelte sein Werk den patriotischen Ideen der Römer nicht wenig. Denn welch ein vortheilhafter Standpunct war es, den er wählte, wenn er Roms Schicksal, d. i. das Schicksal der Erd-

welt, aus der dunkelſten, dem Dichter ſo günſtigen Ferne prophetiſch entwickelte, und den ewigen Flor der Römer für die Zukunft darſtellte! Konnte er auch wohl mehr dem *Auguſtus* ſchmeicheln, als wenn er dadurch die Ehrerbietung ſeiner Bürger gegen ihn erhöhte? Lieſs es ihm nicht die gefälligſte Aufnahme ſeines Werks erwarten, wenn er bei dem Aberglauben ſeines Volks alle Unternehmungen und Erfolge von Weiſſagungen, Orakeln, Träumen u. dgl. herleitete? Doch auch an ſich hatte der von ihm gewählte Gegenſtand alle epiſche Hoheit und Würde *).

Nach der Anlage dieſes Epos iſt es alſo eine Art römiſcher Odyſſee und Ilias zugleich. Die, wenn auch unbedeutenden Irrfahrten des Aeneas, geben dieſer Epopöe, nebſt den Liebesabentheuern des Aeneas mit der Dido, gleich der Odyſſee einen romantiſchen Anſtrich.

Wenn gleich *Virgilius* einen groſsen Theil ſeiner letzteren Lebensjahre auf die Abfaſſung dieſes Epos verwandte und ſich vorſetzte, drei Jahre lang in einem von Rom entfernten Orte ſich mit der Ausbeſſerung deſſelben zu beſchäftigen, ſo übereilte ihn doch eher, als er die letzte Hand angelegt und gleichſam die zweite Ausgabe veranſtaltet hatte, der Tod. Unzufrieden mit ſeiner erſten, noch unvollkommenen Bearbeitung, welcher er nicht die höchſte Vollendung hatte geben können, wollte er ſie dem Feuer

*) Man vergl. über den *Plan* in der Aeneis folgendes Werk: *Plan de l'Eneide paur en faciliter l'intelligenee* etc., *ouvrage dans lequel on diſcute quel a été le but principal de l'auteur en compoſant ſon poëme*, *par M. Vicaire*, à *Paris* 1787, kl. 8. (2 Livres, eine 30jährige Arbeit). Vergl. a. *neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften*, 37. Bds. 2tes St. S. 333 f.

übergeben. Dies vereitelten jedoch ſeine beiden Freunde, *L. Varius* und *Plotius Tucca*. *Virgilius* aber befahl in ſeinem Teſtamente, daſs ſolches nach ſeinem Tode noch geſchehen ſollte. Beide erhielten endlich von ihm die Urhandſchrift oder ſein eigenes Concept von der Aeneis, welches bei einzelnen Verſen verſchiedene Lesarten, vielleicht ganze Verſe und Stellen in mehr als einem Verſuche enthielt, aus welchen er ſelbſt, falls er die letzte feilende Hand hätte anlegen können, das Beſte ausgewählt haben würde. Sie benutzten ſie zu einer verbeſſerten Ausgabe für's Publicum, ohne ſich jedoch fremde Zuſätze zu erlauben, und ohne die unvollendet gelaſſenen Verſe zu ergänzen.

Einige, z. B. *Hottinger* in *C. Ph. Conz* Muſeum für die griech. u. röm. Literatur, erſtes Stück, Zürich und Leipz. 1794 gr. 8., haben zwar die Wahrheit der Erzählung, daſs *V.* vor ſeinem Tode die Aeneis habe ſelbſt vernichten wollen, deshalb bezweifelt, weil kein Vater ſo hart gegen das Product ſeines Geiſtes verfahre, und weil er ein ſolches — ſeiner nicht unwürdiges Kind — doch nicht ſo grauſam würde verſtoſsen haben. Allein ſie beruht auf vielen Zeugniſſen der Alten, die in *Donat's* und *Heyne's* Leben des *V.*, S. CCVII., geſammelt ſind. Auch übergab ja *Ovidius* vor ſeiner Auswanderung ſeine Verwandlungen deshalb den Flammen, weil er auch daran noch nicht die letzte Hand hatte legen können. Verſchiedene Urſachen nahm man auch an, weshalb *V.* ſein Werk hatte vernichten wollen. *Bodmer* in ſeinen Muthmaſsungen, aus was Urſachen *V.* die Aeneis etc. *Conz*: im Muſeum etc. fand ſie in einer Menge von häſslichen Fehlern und Flecken, die ſie der Zerſtörung wirklich würdig gemacht hätten. *Hottinger* hat aber a. a. O. gezeigt, daſs dieſs nicht angenommen werden könne, und er hat die Aeneis gegen dieſe vermeintlichen Flecken gerechtfertigt. *M. Laur. Ad. Bartenſtein* ſuchte in dem Programm: *cur Virgilius moriens Aeneida comburi juſſit?* Coburgi, 1774, 4. 4½ Bogen. (eigentlich 2 Programme) die Meinung, daſs *V.* ſein Heldengedicht blos deshalb, weil es unvollendet, unausge-

füllt und unvollkommen wäre, habe verbrennen wollen, zu widerlegen und dagegen durch verschiedene Gründe zu erweisen, daſs dies 1) deshalb geschehen sollen, weil es ihm gereuet, daſs er dies Gedicht, dessen Haupttendenz war, die göttliche Abkunft August's und dessen Bestimmung zum Oberhaupte des röm. Staats zu zeigen, zur Ehre dieses Unterdrückers der alten röm. Freiheit abgefaſst, denselben gelobt und desselben — im Grunde unrechtmäſsige Regierung empfohlen habe. Demnach würde im *Virgil* der Geist der alten Römer erst spät erwacht seyn. 2) Meint *Bartenst.* möchte *V.* vielleicht auch deshalb sein Gedicht vertilgt gewünscht haben, weil er, der bei reiferen Jahren das System des Epikurs angenommen hatte, den Grundsätzen dieses Philosophen entgegen, die Götter in diesem Gedicht durch und durch zu sehr beschäftigt hätte. Beide Gründe leisten indeſs kein Genüge und heben die gewöhnliche Meinung nicht auf. Denn *V.* wollte nicht blos die Aeneis, sondern alle seine — auch mehr vollendeten Werke anfänglich verbrennen. *Aengstlichkeit*, *weil er immer mühsam polirte, und Bescheidenheit konnten ihn wohl nur dazu veranlassen.* Die Zeugnisse des *Plinius* (L. VII., 30), *A. Gellius* (B. XXII. c. 10.) und des *Macrobius* (Saturnal. I., 24.) sind auch dafür zu deutlich. Einige glaubten, daſs die Nichtvollendung und Unvollkommenheit dieser Epopöe sich nicht auf den Ausdruck und auf die Ergänzung einzelner Verse beziehe, sondern daſs sie nach Plan, Anlage und Ausführung unvollständig sey. Man überredete sich, daſs die Geschichte der Aeneis mit dem Tode des Turnus noch nicht beendigt sey, und daſs noch die Erzählung der wichtigsten Begebenheiten, z. B. das Begräbniſs des *Turnus*, die Unterwerfung und Vereinigung der Lateiner mit den Trojanern, die Vermählung des Aeneas mit der Lavinia und der Tod des Aeneas selbst fehle. Deshalb unternahm es sogar *Mafaeus Vegius* im 15ten Jahrhundert, diese Fakten hinzu zu dichten. Seine Arbeit ist zwar miſsrathen, sie ist aber doch zu eben der Zeit und selbst auch im 16ten Jahrhunderte einigen Ausgaben des *Virgil* als das 13*te Buch* angehängt worden. *Maphaeus* faſste sogar nach diesem Vorurtheile von der Nichtvollendung der Aeneis des *V.* — noch 3 Bücher Aeneidos ab. Allein schon *Boecler* hat in seiner Ausgabe des *V.* zu Ende der Aeneis aus der inneren Beschaffenheit eines epischen

Gedichts die Nichtaufnahme jener Fakten deducirt, und ſchon *Angelus Decembrius* nannte jenes Unternehmen des *Maph. Vegius* — Verwegenheit. — *Varius* und *Tucca* ſollen auf des Auguſtus Befehl verſchiedenes in der Aeneis verbeſſert haben, ohne jedoch die abgebrochenen Verſe auszuſtreichen und ohne ein Buch hinzuzufügen. *) Es ſind diejenigen Verſe, welche Auguſt's Befehl, das Gedicht nicht zu verbrennen, enthalten, und unter Auguſtus Namen bekannt ſind, offenbar unächt. *Harduin's* leeres Vorgeben, daſs die auch nach ſeiner Meinung unvollſtändige Aeneis gar nicht den *V.* zum Verf. habe, verdient kaum, daſs ich deſſelben erwähne. *Chriſtoph Saxe* hat es in ſ. *Vindiciis ſecundum libertatem pro Maronis Aeneide, cui manum Jo. Harduinus, nuperus aſſector, injecerat. Lips.* 1737. 4., widerlegt.

Nach Einigen, z. B. nach Abt *Vatry*, *Spence* und *le Boſſu*, hatte *Virgilius* bei dieſem Epos eine politiſche Abſicht, um den Römern den Auguſtus und deſſen Regierungsart zu empfehlen, weil man zwiſchen Auguſtus und dem Aeneas nach Perſon und Umſtänden eine groſse Aehnlichkeit finde. Auch nach *S. Henley* (obſervation on the primary deſign of the Aeneid of *Virgil*.... bei deſſelben obſervations on the ſubiect of the fourth eclogue **) etc. London, 1788. gr. 8.) war es des *Virgilius* Zweck bei dieſem Gedichte, die abergläubiſchen und leichtſinnigen Römer an die veränderte monarchiſche Regierungsform zu gewöhnen, und ſie zu überreden, daſs der aus dem Hauſe des Cäſar entſproſſene Auguſtus der längſt verſprochene und durch Ahnungen und Götterzeichen ſchon geweiſſagte allgemeine Herrſcher der Welt und ein Abkömmling vom Jupiter, und daſs die Familie der Cäſaren ein verehrungswür-

*) S. *Jagemann's* Geſchichte der freien Künſte u. Wiſſenſchaften in Ital., 1. B. S. 180.

**) Ich werde dieſe Schrift unten näher anführen.

diges Herrschergeschlecht sey. Es heisst aber das ganze Epos, seine Einrichtung und Beschaffenheit umkehren und völlig aufheben, wenn man es für allegorisch hält, als ob der Dichter politische Regeln zur Regierung der Staaten habe geben wollen, und wenn man unter dem Aeneas den *Augustus* abgeschildert zu seyn meint. Eine vorurtheilsfreie Lectüre dieses Epos widerlegt auch diese Meinung. Freilich trifft man in demselben auch für Fürsten heilsame Lehren an, allein weil *Virgilius* des Aeneas Character nicht erfand, sondern vorfand, so kann man nicht den Gedanken fassen (der sich auch mit einem Epos so wenig verträgt), dass *Virgilius* seinen Aeneas dem Augustus habe anpassend machen wollen.

Henley betrachtet sogar diese Epopöe als eine Weissagung. Die Erwartung eines allgemeinen Beherrschers, die sich aus den jüdischen Propheten im ganzen Oriente und zu Rom durch die sybillinischen Bücher verbreitet hatte, meint er, habe den *Virgilius* dahin geleitet, diese Weissagung auf den *Augustus* zu deuten, als den so lang verheissenen Herrn der Welt und den Abkömmling vom Jupiter, selbst nach Aeneas VI, v. 790 f. Sehr sinnreich wären auch jenes Judenorakel und der bekannte Kunstgriff des Dichters zur Erhöhung des Interesse für seinen Gegenstand dadurch combinirt, dass er das Julische Geschlecht darin verwebe. Allein wie darf man solche zufällige Aehnlichkeiten schon für zureichend für diese Hypothese halten?

Woher nahm Virgilius den Stoff zu dieser Epopöe, oder die derselben zum Grunde liegenden alten Begebenheiten und Sagen? Selbst erfunden und erdacht hat er sie nicht, wenn auch die Anlage des Ge-

dichts seine Sache war. Das, was an des Aeneas vieljährigen Herumirrungen und endlicher Ankunft in Italien wahr oder erdichtet ist, hat er nicht sowohl aus dunkeln unbestimmten Gerüchten und Sagen von den Stammvölkern und uralten Beherrschern des Landes, als vielmehr aus den Urkunden und Nachrichten gewisser Schriftsteller abgeleitet. Die Basis der ganzen Geschichte in der Aeneis findet man in *Homer's* beiden Epopöen, vorzüglich Iliad. Y, 307; daselbst wird den Nachkommen des Aeneas ein Reich versprochen, wo aber dasselbe liege, und wo es gefunden werde, wird auf eine verschiedene Art erzählt. Der Aufenthalt des Aeneas wird daher in verschiedene Länder gesetzt. Vergeblich würde man diese von einander abweichenden Nachrichten unter sich zu vereinigen suchen. Allein diese Verschiedenheit läſst um so sicherer auf die Gewiſsheit der Hauptsache schlieſsen.

Die Menge dieser Erzählungen wuſste *Virgilius* so klug zu benutzen, daſs sie zum Stoffe und zur Bearbeitung seines Gedichts dienten. Auch die vielen Ahnungen, Vorbedeutungen und Weissagungen, mit welchen die ganze Geschichte durchwebt ist, sind nicht vom *Virgilius* erfunden, sondern aus älteren Nachrichten genommen. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniſs alter Dichter, oder auf der gemeinen Meinung und Rede des Volks. Die Sache war also schon da, und *Virgil* hat bloſs von dem, was sich ihm anbot, einen klugen und weisen Gebrauch gemacht. Sein Held, Aeneas, selbst ist auch nicht erst durch ihn bekannt geworden, sondern er war eine lange vorher unter den Alten sehr geehrte und von Vielen gerühmte Person. Auſser *Homér* hat *Virgilius* bei den Umständen, deren derselbe nicht erwähnt, die cyclischen Dichter, die Verfasser der Theogonien, die

eigent-

eigentlichen Geſchichtſchreiber, die Trauerſpieldichter, die Ausleger der Dichter und Grammatiker, z. B. *Hygin*, *Apollodor* etc. benutzt. Beſonders dürfte *Virgilius* die *kleine Ilias* gebraucht haben, die man am wahrſcheinlichſten dem *Leſches* beilegt. Vieles hat er jedoch auch aus *Euripides* und aus den übrigen griechiſchen Tragikern eingemiſcht, von welchen er die Ueberſetzungen des *Livius Andronicus*, *Varro*, *Pacuvius* u. a. m. vor ſich fand. Nur läſst es ſich nicht immer beſtimmen, was bei ſeinem hiſtoriſchen Stoffe ſein oder fremdes Eigenthum iſt und war. Die Erwiederung derſelben hat aber auch auf die Würdigung dieſer Epopöe als ſolcher keinen Einfluſs.

Ich verweiſe als Antwort auf dieſe Frage auf die Genüge leiſtende *Disquiſitio* von *Heyne*: de rerum *in Aeneide tractarum inventione* vor dem 2ten Bande ſeiner Ausgabe des Virgil nach der zweiten Ausg. p. LV—LXXIV.

Virgilius ſuchte den Stoff von der Odyſſee und Ilias mit einander zu verweben, und daraus nur *Ein*, und zwar ein kleineres Gedicht zu bilden, weil er dadurch ein reicheres und mannichfaltigeres Ganze hervorbringen und die Theilnahme ſeiner Leſer um ſo ſicherer zu erreichen gedachte. *Offenbar ahmte er den Homer und die cycliſchen Dichter nach. Sie waren ſeine lehrreichen Muſter*; dies geſteht er auch ſelbſt ein, weil er es ſich zum Lobe anrechnete, einem ſo groſsen Dichter, als *Homer* iſt, nachzufolgen. Er ſtellt es ſelbſt gar nicht in Abrede, daſs er von den beiden Epopöen, die er durch öftere Lectüre ſich ganz geläufig gemacht hatte, Manches entlehnt habe. *Offenbar iſt auch die ganze Aeneis in Betreff der Geſchichtsfabel, Perſonen, Gegenden, Beſchreibungen, Characterſchilderungen* u. ſ. w., *ein redender Beweis von Nachbildung des Homer.* Ueberall hält ſich Erſterer an die Gleichniſſe und Wen-

dungen des Letzteren. Da, wo jedoch dieſer als Vorgänger nicht zu übertreffen war, entfernte er ſich aber von demſelben. An dem, was er entlehnt, oder nachgeahmt hat, zeigt er zwar oft ſein eigenes bewundernswürdiges Talent, beſonders in Hinſicht auf Verſchönerung und Verfeinerung, ſo wie er das Entlehnte auf eine bewundernswürdige Art nach Zeit und Ort ſich zu eigen zu machen und mit dem Uebrigen in Ein Ganzes zu bringen verſteht, und den griechiſchen Mythen einen Anſchein von Originalität zu geben weiſs. Allein hier und da ſind doch ſeine Nachahmungen verunglückt, z. B. ſeine Vergleichung der Dido mit der Diana iſt eine miſsrathene Nachbildung des Homeriſchen Gleichniſſes, welches von der Nauſicaa ſo paſſend gehoben wird *). Man weiſs oft weder nach den Regeln und den Endzwekken eines Heldengedichts, noch aus der Anlage der Fabel einigen Grund anzugeben, warum *Virgilius* das ſeinem Aeneas beilegt, was *Homer* ſeinem Achilles oder Ulyſſes ſagen und thun läſst.

S. *Albr. G. Walch* de eo, quod nimium eſt in imitatione Homeri Virgiliana, meletema criticum. Schleuſingae, 1773. 4. *J. H. Tittmann* de Virgilio Homerum imitante, Viteb., 1787. 4. *Fraguier*, de ratione, qua Virgilius imitatus eſt Homerum, in den memoires de l'Acad. des inſcript. II. p. 141 ff. De Virgilio imitatore Homeri, paucis differit etc. *G. Chr. Lauter.* Heidelbergae, 1796. 4. 2 Bogen.

Quintilian hat aber **) Recht, wenn er behauptet, daſs unter allen griechiſchen und römiſchen Dichtern keiner dem *Homer* ſo nahe käme, als *Virgilius.*

*) Vergl. Aen. I. v. 502. Vergl. mit Odyſſ. VI. v. 102. ſ. auch *Gellii* noct. Att. B. IX., 9, wo *Valerius Probus* dieſe Vergleichung critiſirt.

**) Inſt. orat. B. X, c. 1.

Man hat von mehreren Schriftstellern Vergleichungen zwischen *Homer* und *Virgil*; sie sind in *Baillet's* jugements des sçavans, T. III. p. 214 f., weitläuftig gesammelt. Z. B. von *Macrobius* in den Saturnal. B. V. c. 2. sq., von *P. Ren. Rapin* in seiner comparaison d'Homère et de Virgile, Paris, 1669. 12.; sie befindet sich auch in seinen: les comparaisons des grands hommes de l'antiquité, 2 Tomes, à Amsterd., 1693. 12., und ins Latein. übersetzt mit *Tollius* Vergleichung des Theocrits und Virgilius, in den von Janus Berkelius, Lugd. Bat. 1707, in 8. herausgegebenen Dissert. select. critic. Die Vergleichung vom Abt *Trublet* in seinen: essais de Literature et de Morale, T. IV. p. 337 f.; v. *Seybold* in seiner Abhandl. über den Virgil, Pirmasens, 1789 4. 3 Bogen. Bemerkt gleich der letztere sehr richtig, dass, ohngeachtet der vielen Aehnlichkeiten, worin beide zusammentreffen, doch ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden, und zwar der nämliche sey, der zwischen dem Zeitalter von beiden und aus dem Einflusse ihres Jahrhunderts auf sie abzuleiten ist; so scheint er mir doch ohne überzeugende Gründe die Aeneis über Homer's Epopoen zu erheben. Seine Aeusserung hierüber ist diese: „Homer gleicht dem rohen „Kiesel. Kritische und philologische Materien schlugen „gleichsam nur *Phrasen* oder Verschiedenheit der Dia„lekte heraus, indess der *Kenner* seinen grossen innern „Werth in Ansehung des Studiums der Natur und der „Geschichte der *Menschheit* schätzt. Er stellt das Bild „heroischer Zeiten dar; wie die Menschen auf jener „*ersten* Stufe der Kultur zu reden, denken und handeln „pflegten. Die Aeneis ist um so viel *feiner*, als *culti„virter* das Zeitalter August's gegen das *Homerische* „ist." Jede Vergleichung beider aber dürfte meiner Meinung nach für Virgil ungünstig werden. Die Ilias verhält sich zur Aeneis wie die wirkliche Welt zu der erdichteten. In jener zieht ganz Griechenland aus, um Asiens angesehenstes Reich zu zertrümmern, in dieser aber kämpfen einzelne Völkerschaften Italiens, um zu entscheiden, ob man einen Fremdling aufnehmen solle oder nicht. In jener giebt es lauter ernste Schlachten, an welchen die Götter Theil zu nehmen sich nicht zu gross dünken, in dieser mit Besonnenheit gelieferte Treffen. In jenen erscheinen bekannte Helden, in dieser

Krieger, denen erst des Dichters Kunst — Ruf verschaffen kann.

Mehrere Gelehrte waren ohnehin der Meinung, *daſs Virgilius den Homer übertroffen habe*, z. B. *Scaliger* zog ihn (poetic. v. 2) dem *Homer* so weit vor, als eine fade Schwätzerin der klugen und kenntnissreichen Dame nachstehe. Man setzte diese Vorzüge darein, 1) daſs *Virgilius* weit edlere und erhabnere Begriffe zeige, als je dem *Homer* und den Bewohnern der von ihm erwähnten, gegen das römische Reich genommenen kleineren griechischen Staaten habe in den Sinn kommen können. 2) Die zur Zeit des *Virgilius* höher gestiegene Philosophie habe den Witz und die Phantasie dieses Dichters ungleich mehr geläutert, daher er in der Erdichtung gewisser Wunderdinge sowohl bescheidener, als auch in Beschreibung der Götter behutsamer sey. Seine gut gewählten und trefflich characterisirten Helden erschienen auch weniger wild und gewaltthätig, sie zeigten bessere Begriffe von Tugenden und Lastern und von der wahren Gröſse in den Worten und Handlungen. 3) Auch sey des *Virgilius* Stil edler, sein Vortrag weit geschmückter, herrlicher und dichterischer. *Virgilius* beobachte durchgehends mehr den Wohlstand, als man zu *Homer's* Zeiten gewohnt gewesen sey. 4) In der Aeneis finde man nicht, wie in der Ilias und Odyssee, die unzähligen Wiederholungen gewisser Beiwörter, ganzer Phrasen und Verse, selbst sogar langer Reden mit denselben Worten, und — 5) *Virgilius* zeichne sich in der Gabe zu schildern und zu malen vor *Homer* aus. — Ist gleich in diesen Bemerkungen Einiges richtig, so ist doch das allgemeine Urtheil: „*Homer steht dem Virgilius nach*“ für den Ersteren gar zu herabsetzend. Bei demselben wird auch der Gesichtspunct verrückt, aus welchem *Homer*, wie *Virgil*, betrachtet werden müssen.

Man wird *Jenen* sehr schön finden, wenn man ihn sich in sein Zeitalter denkt, und gleich einer Pflanze nur in ihrem Erdstriche und unter ihrem Himmelsstriche läſst. *Will man Homér und Virgilius mit einander zweckmäſsig vergleichen*, so muſs man zuerst zeigen, wie *Homér*, z. B. ein Bild nach seinem vorhabenden Zwecke und nach dem Begriffe seines Zeitalters local bearbeitet habe, und dann kann die Nachahmung desselben im *Virgil* ungefähr nach folgenden Puncten zergliedert werden: Hat *Homér* dieses *Virgilius*sche Gleichniſs ohne Rücksicht auf eigenen Zweck und auf sein Zeitalter bloſs nachgeahmt, oder local bearbeitet? Hat er, wenn das Letztere Statt findet, es verändert, weiter ausgebildet, oder enger zusammengezogen? War diese Zusammenziehung oder Ausbildung seinem vorhabenden Zwecke gemäſs oder nicht? Welcher unter den beiden Dichtern hat es seinem Zwecke und seinem Zeitalter gemäſs am glücklichsten behandelt? *Nach solchen und nach noch mehreren Rücksichten ist Virgilius keinesweges über Homer zu setzen.* Denn 1) Natur und Simplicität sind an sich reizender, als eine verschönerte Natur und erzwungene Kunst. *Homér*, wie anziehend in seinen Characteren! Seine Helden erscheinen als tapfere, kraftvolle, sich rächende, auf Herkommen stolze, gegen Feinde übermüthige und gegen Fremde gastfreie Krieger, also ähnlich den heutigen Arabern, oder den militärischen Rittern des Mittelalters; dagegen erscheinen des *Virgilius* Helden mit allen Tugenden und Lastern eines cultivirten und dem Luxus ergebenen Volks. Wie meisterhaft und interessant sind im *Homér* Achills Ehrfurcht vor Phönix, seine Freundschaft für den Patroclus, sein Mitleiden mit dem kinderlosen Priam, überhaupt ein gerader Sinn, Einfachheit und viele Gröſse. *Homer's* Charactere sind im höchsten Grade *wahr*,

über alles *Erkünſtelte* erhaben, der Menſchennatur angepaſst, ſie ſind keine vollkommenen Menſchen; im Ganzen herrſcht ein ehrwürdiger Ernſt, eine Naivetät, die unſere Zeiten nicht mehr tragen können, eine reizende Vertraulichkeit, die durch Unterſchied am Vermögen und Ehrenzeichen nicht geſtört wird. — 2) Ueberdies *iſt der Plan nicht gut angelegt, und ſowohl die Erfindung, als die Anlage miſslungen* *). Die Veranlaſſung, auf welche die in der Aeneis geſchilderten Begebenheiten ſich gründen, iſt nicht zureichend und befriedigend. Man findet nirgends, wie eine die andere richtig bedingt, und trifft kein befriedigendes *Warum?* an. Es fehlt an einer tauglichen, die Handlung bewegenden und belebenden Urſache, welche durch die glückliche, im ganzen Gedichte ſich offenbarende Göttereinmiſchung nicht erſetzt wird. Wer wünſcht ſich nicht die Fragen beantwortet zu finden: was iſt es, das den Flüchtling gerade in das entfernte Italien treibt? Mit welchem Rechte darf er ſich in ein fremdes Reich eindringen und einem wackern einheimiſchen Fürſten die ihm

*) Vergl. *J. Bryant's* Auſſatz über die Fehler in der Anlage und dem Plan der Aeneide; derſelbe iſt geprüft in *Heyne's* cenſura eorum, quae in Aeneidis oeconomia reprehendi poſſint, ein Excurs zum 12ten Buche ſeiner 2ten Ausg. (Lips., 1788). Man müſſe, zeigt *Heyne*, Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit unterſcheiden, und Verſtöſse gegen erſtere dürfen dem Dichter, der ſie vielleicht vorſätzlich beging, durchaus nicht zum Fehler angerechnet werden. Dann aber verdiene derſelbe Tadel, wenn er ſich ſelbſt vergiſst und in Widerſprüche mit ſich geräth. So ſollten die Trojaner von ihrem eigentlichen Wohnſitze nur ſoviel wiſſen, daſs es ein abendliches Land (Hesperien) ſey; gleichwol wird ihnen in der Weiſſagung Creuſens, II. 780—783, ſogar der Name der Tiber genannt. Die Wiedererbeutung der Helena wird doppelt, VI. 510 f. und II. 562 ff., erzählt.

verſprochene Braut entreiſsen? Warum bleibt er nicht in Carthago, und was bewegt den Jupiter, den Ruhm des Helden zu beherzigen, den aufzugeben ſchon beſchloſſen worden iſt? Unaufhörlich und auf eine nur in veränderter Form zurückkehrende Art beruft er ſich auf das Schickſal. Daſſelbe iſt aber ein offenbarer Nothbehelf und nicht von der glücklicheren Art. *An Erfindungsgabe ſteht Virgilius offenbar dem Homér nach.* — 3) Aus dem ganzen Plane der Aeneis entſpringt auch *Mangel an Intereſſe.* Der Held ſeines Gedichts Aeneas befindet ſich ſogleich im Anfange deſſelben, ohne daſs man es weiſs, wie? (denn die ſummariſche Verſicherung des Dichters: „*multos per annos errabant acti ſatis maria omnia circum*," motivirt doch nichts;) ſchon in der Gegend Siciliens, in welches Land ihn nicht einmal *Livius* nach der Geſchichte ſobald verſetzt, und wenn nicht Aeolus gerade zu rechter Zeit ſeine Schläuche geöffnet hätte, und Held und Leſer wenigſtens durch etwas Hin- und Hertreiben auf dem mittländiſchen Meere in Bewegung geſetzt hätte, ſo hätte auch Aeneas ohne Ausfahrt, eben ſo gut gleich Anfangs in Italien auftreten können.

Wie intereſſant iſt dagegen Ulyſſes zwanzigjährige Irrfahrt, als eine Vorſtellung des mit den Menſchen furchtbar ſpielenden Schickſals. In des Aeneas Luſtfahrten auf dem mittländiſchen Meere ſcheint *Virgilius* mit ſeinen Helden und Leſern zu ſpielen, und gleich mit dem fünften Buche befindet ſich derſelbe ſchon am Ziele. Es fehlt an einer Verwickelung, die nur der Schluſs löſen ſollte. — 4) *Virgilius iſt in Erfindung und Mannichfaltigkeit von Characteren weit beſchränkter, als Homér; er ſtellt keine anziehende Charactere auf, und kann keinen einzigen Character zeichnen.* Selbſt der Hauptheld erſcheint

nicht am vortheilhaftesten und nicht nach der Erwartung der Leser. Er schildert ihn zwar als ohne Fehler, aber er stellt ihn auch eben dadurch als kalt und frostig dar. Es fehlt ihm gerade an der Eigenschaft, an der es einem Helden nie fehlen sollte, — an Selbstständigkeit und innerer Kraft. Durch die ganzen sechs ersten Bücher handelt er eigentlich gar nicht, oder wenn er handelt, so geschieht es nicht aus eigener Willkür, sondern immer auf Befehl und Antrieb der Götter. Ja diese thun oft sogar das, was jenem obliegt, oder was durch ihn Grosses bewirkt werden sollte, oder sie bedienen sich seiner als eines blossen Werkzeuges. So trifft z. B. Venus Anstalten, um der Dido Liebe für den Aeneas einzuflössen; siehe B. I. v. 657 f. Man nimmt daher an den Begebenheiten und Abentheuern, die in diesen Büchern erzählt werden, durchaus mehr aus Neugierde, als aus Furcht und Hoffnung, und nicht am Helden selbst Theil. Ist es auch gleich anziehend, den Untergang Troja's aus Aeneas Munde zu vernehmen, ist es auch unterhaltend, ihn auf seinen vieljährigen Reisen und Irrfahrten zu begleiten, und ist es belohnend, die in Dido's Herzen tobenden Leidenschaften von ihrem ersten Entstehen an, bis zum Untergange in Verzweiflung kennen zu lernen; ist es endlich sowohl lehrreich, als angenehm, zur Unterwelt herab zu steigen etc.: so sieht man doch bei dem Allem den Helden zu wenig, und man erhält nur eine allgemeine Kenntniss von demselben. Gegen Turnus erscheint er sogar unthätig und furchtsam. Erst in den letzteren Gesängen zeigt Aeneas sich thätig und eingreifend. In demselben hören wir nicht bloss von ihm, sondern sehen ihn. Hier redet er nicht bloss von den von ihm verrichteten Thaten, sondern er verrichtet solche. Indess das, was er beschliesst und ausführt, rührt nicht von ihm selbst her und wird

auch nicht aus eigenem Antriebe von ihm ausgeführt. Immer scheint er dies und jenes nur darum zu thun, weil es der vom *Homér* geschilderte Held auch that, und nicht nach seinem Character, sondern nur den Thaten der Helden gemäſs, die in Troja's Ebenen ſtritten, ſich zu benehmen. Man ſieht überall in ſeiner Rolle das Angelernte, und in ſeiner Handlungsweiſe das von Anderen Entlehnte, auch ſogar dann, wann er als *Held* zu zeigen, ſich ermannt. Der Character als ſolcher iſt verfehlt. Denn *Virgilius* ſchildert ihn mehr religiös und pflichtachtend, als muthig; daher kehrt auch das Beiwort *pius* ſo oft wieder. Indem er ihn als religiös ganz auszeichnen wollte, blieb er kein zur Hauptperſon des Epos ſchickliches Sujet, und das Epos ſelbſt wurde dadurch matt. Da, wo Aeneas im wilden Muthe und Ungeſtüme mit einem Achilles und Ajax wetteifernd dargeſtellt wird, empfiehlt er ſich den Leſern am wenigſten. In ſeinem ganzen Weſen zeigt ſich, was gewöhnlich im Gefolge eines ſtrengen Pflichtgefühls iſt, eine gewiſſe Ruhe, Umſicht und Bedächtigkeit, und von dieſen Eigenſchaften wird er durchgehends geleitet und beſtimmt. Sie unterſtützen ihn, als er an Africa's Küſten verſchlagen wird; ſie geben ihm bei ſeiner Landung in Italien die friedlichen Unterhandlungen ein; ſie treiben ihn fremde Hülfe zu ſuchen an, als der Krieg über ihn ausbricht. Der Führer, Anordner und Lenker ſpricht in und aus Allem, indeſs der Krieger bis zum zehnten Buche kaum hier und da einmal aufblickt. Kurz *Aeneas* handelt zu wenig, und reiſst den Leſer nicht zur Bewunderung hin. Er iſt mehr eine Maſchine der Götter, als ſelbſt entſchloſſen und thätig. Seine Reſignation bewahrt ihn zwar vor aufbrauſender Wildheit, aber ſie verleitet ihn auch oft zur Schwäche, ſelbſt zur Muthloſigkeit, z. B. in der Geſchichte der Dido, zuweilen auch

ſogar zu weibiſcher Weichherzigkeit. Er weint, als er das Schickſal von Troja im Gemälde erblickt, als er im Orcus der Dido begegnet u. ſ. w. Thränen ſind kein Beweis von Seelenſtärke, dem Requiſit eines Helden.

Das, was *Heyne* zur Rettung der Ungleichheit des Aeneas in Vergleichung mit Homer's Achilles ſchreibt, weil jener nicht ein zweiter Achilles oder Ulyſſes zu ſeyn brauche, wenn *V.* den Homer nicht ſclaviſch nachgeahmt und ausgeſchrieben haben ſolle, und weil nicht jeder epiſcher Held, ein Achilles ſeyn dürfe, wenn man beſonders das Auguſtusſche Zeitalter berückſichtige, das ſagt zu wenig.

Am beſten ausgearbeitet von den Characteren iſt noch der Character der *Dido.* Derſelbe zeigt Schönheit, Feinheit, Zärtlichkeit, Groſsmuth, Unerſchrokkenheit, Erfahrung und wirkliche Majeſtät. In der Zeichnung dieſes Characters, welcher dem *Virgilius* eigen und nicht abcopirt iſt, entfaltet *Virgil* allen Reichthum der Kunſt, und zeigt ſich als einen ſeltenen Kenner des menſchlichen Herzens, der zugleich alle die Beziehungsbegriffe von Ehre, Wohlanſtändigkeit u. ſ. w., die nur im Culturfortſchritte entſtehen, glücklich ins Spiel zu bringen wuſste. Nur iſt auch das an dieſer Characterzeichnung zu tadeln, daſs ſie mehr aus Situationen, als aus beſtimmten Characterzügen beſteht. — Nächſt dem iſt der Character des *Turnus* (freilich dem Hector im *Homer* nachgebildet), und zwar als Held, dem *Virgil* mehr gelungen, wenn gleich doch nicht zum Vortheile des Ganzen. Die Sache, wofür er zu den Waffen greift, nimmt ſchon mehr für ihn ein, als die, für welche Aeneas ficht. Sein Zorn iſt bei gerechten Anſprüchen natürlich. Man gewinnt ihn bald lieb. Er erſcheint als ein Held in der Blüte und Kraft der Jugend, einheimiſch in Italien, und zum Beſitze

Laviniens mehr auch durch die Jahre berechtigt, als der Witwer Aeneas, der einen ſechszehnjährigen Sohn hat. Seinem Alter und ſeiner Lage gemäſs benimmt er ſich; ihn kleidet der wilde, ihm angeſtammte, und durch angethane Beleidigung noch mehr aufgereizte Muth, ungemein. Raſch ſchreitet er, von Liebe und Ehre geſpornt, mit Lebensverachtung und Unerſchrockenheit, die dem Helden ſo gut anſteht, vorwärts. Dieſer Character belebt eigentlich das Epos. Daher iſt dieſer leidenſchaftliche, jugendlich-ungeſtüme Mann weit epiſcher, als der ruhige, fromme und nur ruckweiſe aufbrauſende Aeneas. — Was die übrigen Charactere betrifft, ſo ſind *Meſſapus*, *Ufeus*, *Tarchon* und *Mezentius* zu unbekannt, und daher nicht anziehende Perſonen, wogegen *Hector*, *Ajax*, *Ulyſſes* und *Diomedes* groſse Helden waren. Die erſten ſechs Bücher ſind deshalb anziehender, als die letzteren ſechs; denn in jenen finden wir mehrere ſchon durch *Homér* verewigte Namen und Thaten, aber in dieſen gerathen wir in eine neue Welt, und es zeigt uns *Virgil* Perſonen, die man gar nicht kennt, und die er auch nach dem von ihm befolgten Plane nicht ausführlich beſchreiben konnte. Jedoch der junge Pallas, der Sohn Evanders, Lauſus, der Sohn des Mezentius und Camilla, die Führerin der Volsker, dieſe ſind noch ſo geſchildert, daſs ſie einige Theilnahme erregen. Dieſelbe iſt jedoch nur vorübergehend, weil wir jene nur auf kurze Zeit ſehen, und weniger aus ihren Handlungen, als aus *Virgil's* Beſchreibung kennen lernen, indeſs die Helden *Homérs* weit lebhafter intereſſiren. Alſo — 5) man ſieht aus dieſem Epos, *daſs Virgil unfähig war, aus ſich heraus und in die Gegenſtände einzugehen.* Beim *Homér* iſt Alles vollendete Anſchauung und ins Einzelne gehende Darſtellung. Seine Perſonen ſchildern ſich alle durch

ihre Reden, Verhältniſſe und Handlungen genau. *Virgil* dagegen giebt, wenn man den Aeneas und Turnus ausnimmt, von den Characteren nur ſehr allgemeine Züge. In der *Dido*, wenn ſie gleich als Gründerin eines neuen Staats ſehr viel erwarten läſst, ſehen wir doch zuletzt nur ein gewöhnliches, leidenſchaftlich verliebtes Weib. Im *Anchiſes*, der doch die Erfahrungen eines langen Lebens eingeſammelt hat, finden wir nur einen verſtändigen alten Mann, und im *Achates*, dem ſtets geprieſenen Gefährten des Aeneas und dem Theilnehmer in allen Beſchwerden, nichts als einen beſonnenen gut meinenden Freund. Wie viel mehr intereſſiren eine Helena, ein Neſtor, ein Patroclus, im *Homér*. Wie weit vorzüglicher iſt deſſelben dichteriſche Anlage! *Homér* erſcheint als bildender Künſtler, *Virgil* aber mehr als ein beſchreibender und malender Dichter.

6) *Virgil iſt auch nicht dramatiſch*, welches doch *Homér* durchaus iſt. Immer verräth ſich Erſter mehr oder weniger als Mitſpieler und Theilnehmer. Er, der ſich ſelbſt weit ſtärker fühlt, als *Homér*, kennt zwar die Natur im Allgemeinen, aber er beobachtet nicht fleiſsig genug im Einzelnen, und zeigt mehr die Wirkungen von Geſinnungen, als er ſie mitzutheilen geſchickt iſt. Daher redet er öfters in igener Perſon, als daſs er Andere redend einführt. Er macht vom Dialoge weniger zur Enthüllung der verborgenen Triebfedern der Handlung, als zur Belebung der Erzählung und zur Abwechslung des Tons Gebrauch. Wenn Andere ſprechen, läſst er mehr als nöthig und nützlich iſt, von ſeinen eigenen Perſönlichkeiten durchſchimmern. *Ein wirklicher* Dialog iſt *in der Aeneis eine ſeltene Erſcheinung* und in den Reden des Einzelnen erſcheint *Virgil* feierlich, gewählt und kunſtreich. — 7) *Man fin-*

det in der Aeneis nicht die Naivetät und alterthümliche Einfachheit des Homér. Seine epiſche Poeſie iſt — poetiſche Kunſt. „Da er nicht bloſs, wie *Homér*, aus der Fülle eines heiteren und gleichgeſtimmten, ruhigen Gemüths, und aus der unmittelbaren Anſchauung ſingt, ſo iſt er auch nicht ſo durchaus epiſch, als *Homér*; es befindet ſich in der Aeneis überaus viel lyriſch- elegiſcher Stoff" *). In ſeinen Verkettungen der einzelnen Theile dieſes Epos und in ſeinen Uebergängen zeigt er ſich auch ſehr los. — 8) Von Anachronismen iſt daſſelbe ebenfalls nicht frei. *Aulus Gellius* giebt davon **) ein Beiſpiel. Man hat auch dem *Virgil* zur Laſt gelegt, daſs Dido faſt 300 Jahr ſpäter gelebt hat, als Aeneas reiſete. Wäre dies ganz unwiderſprechlich erwieſen, ſo wäre es ſelbſt dann ſchon ein Fehler, wenn er auch nur den *Virgil* einen Liebesroman hätte wollen ſpielen laſſen. Darf je ein Dichter *Carl* den Groſsen ſich in die *Maria* von Burgund verlieben laſſen?

Der Fehler *Virgil's* wäre aber noch gröſser, wenn er einen Umſtand benutzt hätte, dem es augenſcheinlich an Glaubwürdigkeit fehlte. Allein die Frage: wann iſt Carthago erbaut worden? wird zu abweichend beantwortet, indem ſie Einige noch vor der Zerſtörung Trojas, Andere dagegen aber bald mehrere, bald wenigere Jahre nach derſelben ſetzen *Virgil* kann demnach nicht getadelt werden, wenn er eine Zeit annahm, die ihm zu ſeiner Abſicht die bequemſte war. — 9) Auſser den ungefeilten Gemälden und zu tadelnden Bildern, verdient bald der *ſchwülſtige* und bald der zu *niedrige Stil* Rüge. Der-

*) S. *Schelle:* welche alten claſſ. Autoren etc. ſoll man — leſen? 2ter B. S. 811 f.

**) Noct. Atticae I, 16.

ſelbe iſt keinesweges ſich immer gleich und iſt nicht immer vollkommen. Einige Stellen ſind unter der Würde des epiſchen Ausdrucks, was den Mangel der letzten Feile verräth; andere ſind in einem ins Lyriſche überſchweifenden Schwulſt abgefaſst, z. B. von ganz gewöhnlichen Bewegungen der Schiffe werden die Ausdrücke *aequora verrunt* gebraucht; der Stimme des Polyphem wird das Brüllen des Aetna, das Zittern des Meeres und aller Gewäſſer von ganz Italien (B. III. v. 672) beigelegt; vom ausgelöſchten Feuer läſst er (B. IX. v. 226) den ſchwarzen Dampf bis zu den Sternen ſteigen. Die Beſchreibung der Harpyen iſt bis zum Ekel abgefaſst. Die Beſchreibung des Schlafs (B. V. v. 838) hat zu vielen Schmuck. Dann aber, wenn der Gegenſtand ſelbſt groſs und feierlich iſt, z. B. bei der Beſchreibung des Unterganges von Troja bedient er ſich keiner übertriebenen Ausdrücke.

Gewiſs würde *Virgil* dieſe und andere ähnliche Mängel bei längerem Leben ſelbſt ſchon beſeitigt haben, wenigſtens ſolche haben wegſchaffen können; denn er legte nicht die letzte Feile an. *Allein es iſt keine vollkommene Epopöe. Markland* beurtheilt (am Ende ſeiner Vorrede zu ſeiner Ausgabe des *Statius*) die Aeneis nach ſeinem richtigen Gefühle S. XXI alſo: „De *Virgilii* aeneide liberius, quam mos eſt, „opinatus ſum. Addo: Plurima eſſe in iſto poëmate, „quae, ſi ego, peſſimus omnium poëta, verſus ſcri„berem, nollem in meis conſpici. Et licet numero „infinita ultra humanae imitationis metas in illo „emineant, nonnulla tamen ſunt contradictoria, mul„ta languida, exilia, nugatoria, ſpiritu et maieſtate „carminis heroici defecta: quae ſi perfecti operis „ſigna ſunt, ſit per me quantum libet perfecta *Vir„gilii* Aeneis. Et de Georgicis quidem, quantum

„vult, concedo: de Aeneide vero renuo negitoque. „Et ſolus ita cenſebo, donec ſenſus communis et re„rum notiones animo haeribunt.“

Vergl. *Diſſ. philol. de virtutibus vitiisque Homeri et Virgilii ex ſeculi ipſorum indole aeſtimandis, quam praeſid. Fr. Ferd. Drück*, defendet claſſis nova acad. milit. Studtgardiae, 1780. 4.

Offenbar ſind die ſechs erſteren Bücher vorzüglicher, als die ſechs letzteren.

Auch den *Pindar* hat *Virgil* hier und da nachgeahmt, z. B. Buch III. v. 510 f. ahmt *Virgil* des Erſteren Beſchreibung des Aetna nach. — Bei aller Nachahmung aber wuſste er der griechiſchen Geſchichte und Fabel einen römiſchen Geiſt in Etwas einzuhauchen.

Weil ſich, wie ich oben S. 329 f. zeigte, die gens Julia und die Römer durch dies Epos geſchmeichelt fanden, weil *Virgil* überhaupt ſeine Fabeln auf hiſtoriſche Nachrichten gründete und ſie eben dadurch ſeinen römiſchen Leſern deſto angenehmer zu machen ſuchte *), ſo wurde dies Epos, wenn gleich unvollendet, fleiſsiger geleſen und mehr bewundert und nachgeahmt, als ſein Lehrgedicht vom Landbaue. Denn jener Mängel ungeachtet, hat es auch *viele und ſchätzbare Vorzüge und eigenthümliche Schönheiten; Virgil iſt immerhin einer der erſten römiſchen Dichter.*

S. *Barth*: *Maranta Lucull. quaeſt.* Lib. V., in quibus praeſertim P. Virgilii Mar. in ſcribend. poemate artificium detegitur. Baſil. 1564 Fol.; *Seybold* de arte Virgilii. 1789. 4.

*) Z. B. bei *Helymnus*, beim Brande von Troja.

Jahrhunderte hindurch gereichte dies Epos allen geschmackvollen Lesern zum Vergnügen und wird gewiss stets dazu dienen. Mit Recht ertheilte *Domitius*, als ihn *Quintilian* **) fragte: „wen er zunächst nach dem *Homér* setze?" die Antwort: „die zweite Stelle behauptet *Virgil*, und doch steht er der ersten näher, als der dritten." Wer könnte auch das zweite Buch, das eins der vollendetsten Stücke von Poesie ist, wer das vierte, das in seiner Art das einzige Stück im ganzen Alterthume ist, lesen, ohne den Dichter zu bewundern? Selbst das sechste, wenn es auch nicht in das Ganze, und wenn auch nicht die Anspielungen auf platonische Mythen in das heroische Zeitalter passen, flösst Achtung für ihn ein. Jedes dieser Bücher hat eigenthümliche Schönheiten, jedes stellt eine glänzende Seite des Dichters dar. Im *zweiten* weiss er trefflich zu erzählen, im *vierten* zeigt er sich als einen genauen Kenner des menschlichen Herzens und der Leidenschaften, und im *sechsten* trägt er in die dunkle Philosophie das liebliche Licht der Dichtung. Während der Zeit, dass man diese Gesänge liest, denkt man nicht an den fremden Einfluss auf den Dichter, nicht an den Widerspruch der Zeitrechnung, und nicht an die hier und da vorkommenden Missverhältnisse zum Ganzen, sondern die Poesie hält uns fest. Hat gleich keins von den übrigen Büchern Ansprüche auf unbedingten Beifall, so ist doch keins von einzelnen sich auszeichnenden Episoden frei. Die Erlegung des Cacus im *achten*, die innige Freundschaft des Euryalus und Nisus im *neunten*, die edle Aufopferung des grossherzigen Lausus im *zehnten*, und die romantische Geschichte und kühne Tapferkeit der Camille im *eilften*; alle diese Einschaltungen begründen *Virgil's* Ruhm.

Die

*) Instit. orator. X. c. 1.

Die Aeneis gleicht einem langen, aber anmuthigen Spaziergange. Auf demſelben findet man manche liebliche Stelle, ſo manchen reizenden Nebenweg, ſo manche freundliche Anhöhe, ſo manch erquickendes Thal. Man verweilt und freuet ſich; endlich erreicht man das Ziel und der Schluſs des Weges iſt nicht übel.

Unſtreitig hat doch Virgil unter den Epopöendichtern der Römer den erſten Rang. Seine Nachfolger und Nachahmer haben es ihm in Erfindung, Plan, Ausführung und Sprache nicht gleich gethan.

Als ein Hauptvorzug der Aeneis iſt der Reichthum an ſolchen Empfindungen, Scenen und Schilderungen, welche von einer, zwar minder kräftigen, aber doch gebildeten Natur erzeugt worden ſind, zu ſchätzen. Seine Ideen ſind wohlgewählt und paſſen auf die Gegenſtände.

Virgil ſchaut mehr in ſich hinein, als aus ſich heraus. Daher greift er freilich die Natur nicht ſo lebendig auf und giebt ſie nicht ſo wahr, kräftig und treu wieder, als man erwartet. Da er aber die empfangenen Eindrücke deſto fleiſsiger auf ſich ſelbſt bezieht, ſorgfältig über ſie denkt, ſie bearbeitet und in ſein Eigenthum verwandelt, ſo entſchädigt er uns gewöhnlich durch die Mittheilung eigener Empfindungen, Anſichten und Beobachtungen für jene Einbuſse und gewährt das durch ſich, was er uns in ſeinen Perſonen nicht zu gewähren weiſs. Oft mengt er ſich in die Handlung durch Einmiſchung ſeiner Gefühle und Bemerkungen, leiht ſeinen Helden oft Viel von dem Seinigen; allein er iſt nie unwillkommen und unangenehm, z. B. wie rührend ſind ſeine prophetiſchen Worte, die er der *Dido* B. IV. v. 65 ff.

zuruft! Die Schilderung der verliebten Unruhe dieſer Königin v. 74—89, hat ſie gleich viel aus ſeinem Zeitalter Entlehntes, wie ungemein fein und intereſſant iſt ſie aber nicht! Das begeiſternde Lebewohl, womit er B. IX. v. 446 ff. den Eurialus und Niſus zu den Schatten entläſst, wie ergreifend iſt es nicht; wie durchſchauert ſein Ausruf, als Turnus dem Pallas das Wehrgehenk abzieht, mit einer geheimen Ahnung. Solche ſchöne Nebenpartieen und groſse Details (nicht aber der aus Einem geſponnene Hauptfaden der Begebenheiten, nicht die fortſchreitende Handlung) ſind ſo anziehend; viele ſchöne Stellen ſind auch zugleich ſehr gefühlvoll. *Virgil malt die reinſte, die nackte Natur mit ſo unſchuldigen Farben, daſs ſelbſt die Keuſchheit nicht erröthen darf; dies beweiſt den guten Character deſſelben.* Einige ſeiner Vergleichungen ſind jedoch verfehlt. —

2) *Daſs Virgil dies Epos durchgehends mit gleichem Fleiſse bearbeitet hat, iſt ein anderer Vorzug deſſelben.* „Wenn auch, ſchreibt *Quintilian* *), *Virgil* der göttlichen und unſterblichen Natur *Homer's* weichen muſs, ſo verdient dafür ſeine Sorgfalt und ſeine unermüdende Aufmerkſamkeit ein deſto gröſseres Lob, und wenn er ihm an Erhabenheit nachſteht, ſo wird man doch durch die Gleichheit [in der Bearbeitung] entſchädigt.“ Unverdroſſen hat er das Ganze vollendet. Er umfaſste dieſen oder jenen Theil nicht mit vorzüglicherer Liebe, oder er ſparte ſeinen Fleiſs nicht für einzelne auffordernde Stellen, ſondern er ſuchte ſowohl allen Theilen diejenige Vollkommenheit zu geben, deren Jeder in ſeiner Art fähig iſt, als auch verlieh er dem Ganzen nach Darſtellung und

*) A. a. O. Seine Schluſsworte ſind: „quantum eminentioribus vincimur, fortaſſe aequalitate penſamus.“

Farbe diejenige Einheit, die *Quintilian* als eine hervorſtechende Schönheit bemerkt; überall verbindet er männliche Schönheit mit ächter Gelehrſamkeit. Da, wo er noch ſo viele Einladung hat, mäſsigt er ſich doch im poetiſchen Schmucke. Mit Sorgfalt vermeidet er alles Ungewöhnliche, Harte und Zweideutige in der Sprache. Kühne Wortſtellungen, Verſetzungen und Umkehrungen erlaubt er ſich gar nicht oft. Er zwingt der Rede, um nicht ihren leichten Fluſs zu unterbrechen oder der Verſtändlichkeit zu ſchaden, keine unnatürlichen, widerſtrebenden Wendungen auf.

Wie ſehr haben die ſpäteren römiſchen Epiker, z. B. *Silius, Statius* etc., in dem Allem gefehlt! *) — Wenn 3) *Virgil ſelbſt characteriſirt und malt, ſo zeichnet er gut,* z. B. den Character der *Dido.* Schönheit, Zärtlichkeit, Groſsmuth, Erfahrenheit, Unerſchrockenheit, ſelbſt Majeſtät zeigt ſich an derſelben. Hier und beſonders in der Cataſtrophe dieſer Epiſode entfaltet *Virgil* allen Reichthum der Kunſt, und beweiſt ſich als einen ſeltenen Kenner des menſchlichen Herzens, der zugleich alle die Beziehungsbegriffe von Ehre, Wohlanſtändigkeit u. ſ. w., die nur im Fortſchritte der Cultur entſtehen, glücklich ins Spiel zu bringen wuſste. Gewöhnlich bezeichnet *Virgil* auch in der Einführungsformel den Perſonalcharacter und den Affect der Rede, z. B. bei der zornigen Juno macht er die bedeutende Ellipſe: *haec ſecum* B. I. v. 37, das ausdrucksvolle: *haec effudit pectore dicta* B. VII. v. 292. Selbſt durch das Sylbenmaaſs malt *Virgil* die Beſtürzung der Andromache

*) Vergl. *Heyne* disquiſitio de carmine epico Virgilii §. XIII., vor ſeiner Ausg. des Virgilius (ed. ſecuuda) p. XLI. ſq.

B. III. 309: *longo vix tandem tempore fatur.* So haucht Zärtlichkeit in B. II. 593: „*dextra — prehenſum continuit vocesque haec inſuper addidit ore,* wo *ore* im ſanften Ueberfluſſe hinzukam. Selbſt von der Angſt des Aengſtlichen erfüllt, vergiſst *Virgil* ein: *inquit* B. IX. 427 hinzuzuſetzen, und läſst ihm ohne Eingang ſein: *me, me — adſum qui feci,* herausſtottern. Vom falſchen B. IV. v. 92 heiſst es: *talibus aggreditur Venerem dictis* u. ſ. f. — 4) Auſser den ſchon oben S. 352—53 angeführten einzelnen ſchönen Stellen ſind die Scenen der letzteren ſechs Bücher rührend. Unter den beträchtlichen Partieen, die ſehr anziehend und zur Theilnahme bewegend ſind, gehören vor andern die Beſchreibung des Unterganges von Troja, B. II. v. 233 f. 297 f. 354, der Liebe der *Dido*, B. IV, v. 1 ff. *) und des Schattenreichs B. VI. 263 ff. **). Auch iſt ſeine Beſchreibung des Seeſturms B. I, v. 101 f. ſehr poetiſch ſchön. — 5) *Vortrefflich und herrlich iſt ſeine Dichterſprache;* ſie iſt gegen *Homer's* Diction gehalten, kunſtvoller und gefeilter, und mit Feinheiten ausgeſtattet. Sein Stil und Versbau iſt weit vollendeter, als der ſeiner Vorgänger und ſeinem verfeinerten Zeitalter angemeſſen. Der bearbeiteten Materie iſt der Stil genau entſprechend und hat Würde. Weil er ſeine Sprache nicht bereits gebildet fand, ſondern ſich erſt bilden und für die Ideen, die er darſtellen wollte, die ih-

*) *Garve* hat in ſeinen — aus der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. wieder abgedruckten Abhandlungen über die Pſychologie, womit die Liebe der Dido vom *V.* gezeichnet iſt, ſehr intereſſante Betrachtungen angeſtellt. —

**) Ueber die wahre Zeit, wann Aeneas in den Orkus ſtieg und wieder auf die Oberwelt zurückkehrte, gibt *Voſs* die richtigſte Anſicht im 2ten Bande der *mytholog. Briefe,* Brief 9.

nen angemessenen Formen erst suchen musste, ist dies etwas Verdienstliches. Berücksichtigt man es, dass *Virgil* bei Fremden lernen, von Fremden borgen und durch Fremde gewinnen und sich zu stärken suchen musste, so steigt sein schriftstellerisches Verdienst. Zwar folgte er den Griechen, allein nicht sclavisch; er bereicherte seine Sprache, ohne ihr Etwas von ihrer eigenen Selbstständigkeit zu entziehen; er bildete sie völlig um, ohne sie im Geringsten zu verbilden. *Kurz er brachte eine ihm eigene herrliche Dichtersprache und den episch-poetischen Stil zu dem Grade von Vollkommenheit, über welchen die römischen Dichter nach ihm nicht hinaus- und fortgeschritten sind.* Seine Verse sind überaus harmonisch gebildet, und sehr wohlklingend, oder es spricht daraus eine sehr schöne poetische Organisation. Dass sie oft den, der Natur gemässen Ton und Wohllaut führen, ist nicht immer etwas vom *Virgil* Gesuchtes. Diese Töne mussten sich der Natur der Rede nach von selbst darbieten*). Die Sprache *Virgil's* ist auch (bis auf die wenigen, oben Seite 349—50 angeführten Ausnahmen) weder zu hoch, noch zu niedrig. —

Des *Virgil's* Aeneis ist der Jugend zur Bildung des Geistes und Geschmacks, vorzüglich zur *Lectüre* zu empfehlen, welche daher in *Schulen* nicht versäumt werden darf. Es ist aber deshalb 1) erforderlich, dies Epos im Zusammenhange verstehen zu lernen, 2) für den kunstvollen Bau des Ganzen, und die ausgesuchte Ausschmückung der einzelnen Theile die Augen, für die schöne edle Sprache des Dichters das Ohr, und für den guten Ton des feinen Weltmanns

*) Von seiner *musicalischen Malerei* ist bereits oben, S. 322, die Rede gewesen.

das Gefühl zu ſchärfen und es der Jugend beizubringen.

Wenn Lehrer die Aeneis ſo vom Anfange an mit ihren Schülern leſen, dann wird dieſe Bildung reifen! Die Schüler werden ſich niedriger Ausdrücke ſchämen lernen, und ihr Geiſt wird für einen feineren Ton geſtimmt werden. Man miſche nur beim erſten Leſen der Aeneis nicht mehrere Gelehrſamkeit ein, als zum Verſtändniſſe jeder Stelle und ihres Zuſammenhanges mit dem Ganzen nöthig iſt. Sonſt wird die Aufmerkſamkeit zerſtreuet, die Kenntniſs von dieſem Dichter fragmentariſch, und der Einfluſs derſelben zur Verfeinerung der Sitten gehemmt. Ebenfalls dürfen anfänglich keine critiſchen Unterſuchungen eingemiſcht werden, damit das junge Gemüth ſich nicht an gelehrte Streitſucht gewöhne. Iſt aber erſt *Virgil* als ein ſchöner, feiner Dichter bekannt genug, dann kann ein gelehrteres Studium nichts mehr verderben. Es wird vielmehr den ſchönen Umriſs von demſelben noch mehr ausmalen und ſeine Schätzung noch mehr heben. Jedoch iſt es erforderlich, daſs man dies Epos mit Beziehung auf die Originale, die *Virgil* in einzelnen Stellen und in ganzen Partieen, z. B. in Beſchreibung von Troja's Untergange copirt hat, oder die er doch wenigſtens vor Augen hatte *), lieſt. — —

D. *Uebrige kleine poetiſche Schriften Virgil's.*

Man hat ihm noch einige kleinere poetiſche Erzählungen und Schilderungen beigelegt, die man

*) Hiezu giebt *Heyne's* Ausgabe hinlängliche Winke, und die Excurſe deshalb befördern die gelehrte Leſung der Aeneis.

unter dem Titel: *Catalecta Virgilii* zuſammen faſst, deren ſämmtliche Aechtheit jedoch ungewiſs iſt; nämlich:

1. *Culex, die Mücke.*

Aus *Martialis* Epigramm. B. XIV, Epigr. 185 und B. VIII, Epigr. 5, 6, 19, 20, ſo wie aus *Statius* (Sylv. B. II. v. 7 und *Suetonius* in vita Lucani) erhellet, daſs man ein Gedicht unter dieſer Aufſchrift für einen Jugendverſuch des *Virgil* hielt. Nach *Donat* (im Leben des *Virgil* Sect. 7) hat er auch als ein Jüngling von 15 Jahren Verſchiedenes gedichtet. Allein wer verbürgt uns, daſs das vorhandene Gedicht *Culex*, das vom *Virgil* abgefaſste ſey? Zwar hat es einige ſchöne Stellen, aber auch dagegen ſo viel Fehlerhaftes, daſs es eines *Virgil's* unwürdig iſt. Die Grundlage, vermeint *Heyne* (man ſehe Ausgabe des *Virgil's* T. V. p. 3, 4) möchte wohl vom *Virgil* herrühren, allein die Scholaſtiker und Sprachlehrer hätten mehrere Stellen eingemiſcht, durch welche die originelle Schönheit ganz verwiſcht worden ſey. Daher hat *Heyne* die wahrſcheinlich interpolirten Stellen durch einen anderen Character der Buchſtaben ausgezeichnet, und die verfälſchten nach den Verbeſſerungen und Conjecturen anderer Gelehrten und eigenen Vermuthungen berichtiget. Der Inhalt iſt: Ein thebaniſcher Ziegenhirt weidet auf dem Cithäron von der Frühſtunde an mit Geſang und Syringenſpiel, und treibt in der Mittagshitze ſein Vieh zu einer ſchattigen Waldquelle. Da er wegen der Hitze bei derſelben vor Müdigkeit einſchlummert, bedroht ihn eine ſchädliche Schlange, die am Gewäſſer ſich aufhält und mit ihrem Hauche ihn zu vergiften ſich naht. Eine Mücke fliegt, um ihn zu warnen, heran, und erweckt ihn durch einen Stich. Indem er auffährt, zerſchlägt er ſie, und tödtet ſodann die

Schlange. In der Nacht klagt die Traumerscheinung der Mücke über Undank, da sie ihn doch gerettet hätte, fleht um Bestattung, die ihr Ruhe schaffe, und beschreibt die von fern gesehenen Strafen und Belohnungen der Unterwelt. Am folgenden Tage errichtet der Hirt der Wohlthäterin einen Grabhügel. —

2. *Das Frühstück armer Landleute oder richtiger das Mörsergericht* (*Moretum*).

Das Mörsergericht war ein Brodkuchen, der aus Knoblauch, Eppich, Raute, Coriander, Salz und Käse mit Oel und Essig vermischt und in einem Mörser gestossen, verfertigt und in eine Kugel geballt wurde. Dies Gedicht ist eine Idylle, oder wie es *Heyne* sehr wahrscheinlich macht, die erste Idylle, oder vielmehr ein abgebrochenes Stück aus *Virgil's* grösserem, mehrere ähnliche Idyllen zusammenfassenden Werke, welches das ganze Tagesgeschäft eines Landmanns beschrieb. *Klopfer* hält (in der Schrift: *Moretum, quod Virgilio adscribitur cum versione vernacula et animadverss. paucis interprete Fr. Gottl. Klopfer. Zwickau.* 1806. 4. 2 Bogen) dies kleine Gedicht seiner reineren Sprache und seiner einfachen, doch zierlichen Darstellung wegen für ein Erzeugniss des goldenen Zeitalters der römischen Sprache. Der Gegenstand könne zwar wohl aus dem Griechischen des Parthenius entlehnt seyn, ohne dass man es jedoch für eine Uebersetzung desselben gelten lassen könne, da in demselben nur italienische Sitte dargestellt werde. Allein Letzteres konnte auch im *Parthenius* der Fall seyn. — —

3. *Das Gedicht unter der Aufschrift Dirae in Battarum*

enthält nachdrückliche Execrationen, die an den

Fluſs *Battarus* gerichtet ſind, an welchem die nach der Schlacht bei Philippi, die unter die Soldaten vertheilten Aecker des *Virgilius* gelegen haben ſollen. Nach Anderen ſoll *Battarus* ein auf dieſen Aeckern befindlicher Baum geweſen ſeyn. Nicht *Virgilius*, ſondern *Valerius Cato*, wie *Joſeph Scaliger* und verſchiedene neuere Gelehrte behaupten, iſt der Verfaſſer. —

4. *Aetna.*

Schon *Donat* im Leben unſers Dichters war zweifelhaft, ob *Virgil* der wirkliche Verfaſſer dieſes Gedichts ſey. Nachher war man deshalb noch ungewiſſer, und eignete es bald dieſem, bald jenem, bald dem *Cornelius Severus*, bald dem *Quintilius Varus*, bald dem *Manilius* und nach den meiſten Stimmen dem Erſteren zu. Es iſt nur in einer ſehr verdorbenen Geſtalt übrig. Der Inhalt deſſelben iſt eine Unterſuchung von den Urſachen des Feuers, welches der Berg *Aetna* auswirft. — —

5. *Ciris.*

An den Meſſala gerichtet. *Seneca* [epiſt. 95] betitelt dies Gedicht *Scylla;* es iſt aber eins und daſſelbe. Von Einigen wird es dem *Cornelius Gallus*, von Anderen z. B. von *Iconius* (in ſeiner Ausgabe des *Catullus*, ohne Angabe des Druckorts 1606. 12.), dem *Catullus*, von *Scaliger*, *Caſpar Barth*, *Taubmann* und *Th. Wharton* (in hiſt. of engl. poetry. London. 1781. 4. Vol. III. p. 406 — 409) dem *Virgilius* beigelegt. Es umfaſst die Erzählung, daſs die Scylla, eine Tochter des Königes Niſus, in einen gewiſſen Vogel (ob Lerche oder Habicht, oder einen Reiher, in Cirin) verwandelt worden ſey *). —

*) Vergl. *Ovidius* Metamorphoſen, B. VIII. v. 150 f., und oben S. 290.

6. *Die* (ſyriſche) *Tänzerin*, (Copa, d. i. eine [geſchmückte] *Buhlerin* *).

Nach *Scaliger*, *Caſaubonus* und Andern iſt *Virgil* Verfaſſer. Nach *Wernsdorff* (am anzuf. Orte) iſt es aber *Septimius Serenus* **). Der Inhalt iſt: Eine buhleriſche Tänzerin, jung und in griechiſcher Haube gefallend, tanzt nach dem Tacte einer Rohrklapper vor einer Landſchenke, und nöthigt von Vers 5 an im ſchmeichelnden Geſange die Vorübergehenden und die Eſeltreiber in der Hitze des Sommertages ſich dort ein wenig zu erquicken.

7. Noch zwei Gedichte: *Eſt et non* und *Vir bonus*, ſo wie *Roſae Maronis*,

rühren offenbar nicht vom *Virgil* her. *Erſteres* verſpottet die Sophiſten und Dialectiker, die in ihren Behauptungen, wornach ſie bald Etwas behaupteten, bald Etwas verwarfen, ſchwankend waren. Das zweite iſt eine Schilderung eines rechtſchaffenen Mannes. Das letztere zeigt die Vergänglichkeit der Roſe und leitet daraus die Ermahnung her, die kurze Lebenszeit zum Vergnügen anzuwenden. Das Epigr. *ad Priapum* iſt ebenfalls kein Product des *Virgil*. —

Dieſe (S. 361—62) angeführten kleinen — dem V. beigelegten Gedichte ſind in folgender Ausgabe vereinigt. P. Virgilii Maronis opera, ab ipſo primum edita. Studioſis lucubrationibus *Octavii Scarlatini*, nobilis Bononienſis examinata et expoſita cum commentariis et obſ. ampliſſimis, nec non paraphraſe italico metro concinnata, in duos tomos diſtincta. Bononiae, 1697. Fol.

*) Copa / Cupa } von Caupo, ſo viel als καπηλις; auch *Cicero* bedient ſich in orat. pr. Cluentio cap. 59. des Ausdrucks Copo ſtatt Caupo.

**) S. über den Verf. dieſes Gedichts Burmann in anthol. vett. lat. epigr. 8. Vol. I. p. 707 ff.

Im erſten Bande findet man No. 1. 3. und 2., und im 2ten B. die übrigen. *Wernsdorff* hat in ſeinen poet. lat. minor. T. II. p. 245—298 die Gedichte Moretum und Copa aufgenommen und erläutert. — Man vergl. auch animadverſ. in Virgilii Cirin, auctore *K. F. Heinrich* in der Bibl. der Lit. u. Kunſt, X. B. S. 44—48.

Vom *Virgil ſind nicht* mehr vorhanden: 1) ein *Trauerſpiel*: *Thyeſtes*. Daſſelbe wurde aber wahrſcheinlich von einem unter Nero lebenden Trauerſpieldichter, Namens *Virgilius*, verfertigt; 2) *epiſtola ad Auguſtum*, wovon uns *Macrobius* Sat. I, 24, ein Fragment aufbewahrt hat. — —

III. *Ausgaben.*

A. *Von den ſämmtlichen poetiſchen Werken des Virgil.*

Editio princeps — Rom (bei Schweynheim und Pannart); ohne Angabe des Jahrs, aber von 1467 und 1469 in Folio *). — Nachher erfolgte faſt in jedem Jahre des funfzehnten Jahrhunderts ſeit 1469 eine Ausgabe.

Die *vollſtändigſte* Ausgabe iſt (auſser der *von J. L. de la Cerda.* Madrid, 1608—17. in drei Folio-Bänden, ſo wie zu Lyon, 1612. Fol. beſorgten Ausgabe, in welcher ſogar alle Kleinigkeiten erläutert worden ſind) folgende:

P. Virgilii Maronis opera cum integris et emendatioribus commentariis Servii, Philargyrii, Pierii. Accedunt Fulvii Urſini, Ge. Fabricii, Franc. Nauſii, Jo. Maſonii, Tanaqu. Fabri, et aliorum, ac praecipue Nic. Heinſii notae nunc primum editae: Quibus et ſuas in omne

*) Vergl. v. derſ. *Maittaire*'s annal. typogr. T. I. p. 14; *A. Quirini* de opt. edd. p. 19.

opus animadverſiones, et variantes in Servium lectiones addidit Petr. Burmannus. Poſt cuius obitum interruptam editionis curam ſuscepit et adornavit Petr. Burmannus iunior. Cum indicibus abſolutiſſimis et fig. elegantiſſimis. Tom. IV. Amſtelaedami. [bei *J. Wettſtein*] 1746. gr. 4., (in Auctionen) 20—25 Rthlr. mit vielen Kupfern.

Buch I umfaſst, auſser *Virgi'ls* Leben von *Donatus*, *P. Rue* etc. die Eclogen, und das Georgicon, B. II. die erſten fünf Bücher der Aeneis, der dritte das ſechste bis eilfte und B. IV das eilfte und zwölfte Buch, ſo wie die Catalecta oder die kleineren dem *Virgil* beigelegten Gedichte. Des *Servius* und *Philargyrius* Commentare ſtehen, wie die Anmerkungen von *Urſinus*, *Fabricius*, *Naeſius*, *Muſonius*, *Faber*, *Heinſius* und *Burmann* unter dem Texte. Zu Ende jeder Seite findet man mit kleinen, aber leſerlichen Lettern die verſchiedenen Lesarten des *Servius* und *Burmann's* Anmerkungen über dieſe Erläuterer des *Virgil*. Der Text iſt nach der *Heinſius*ſchen Ausgabe, aber mit vielen Codicibus und alten Ausgaben verglichen und berichtigt. Man findet daher in dieſer äuſserlich ſchönen Ausgabe nicht bloſs Alles, was zur Erläuterung des *Virgil* geſchrieben worden iſt, berichtiget bei einander, ſondern auch ſelbſt eigene critiſche Erläuterungen und verbeſſerte Lesarten. Vergleiche zuverläſſige Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften. 85ſter Theil S. 3—38.

Durch ihre Koſtbarkeit ausgezeichnet iſt die aus der Mediceiſchen Handſchrift abgedruckte und von Ant. Ambrogi beſorgte Ausgabe, drei Bände. Rom, 1763—1766. Fol. Bei derſelben befinden ſich auch die von *Pict. Sant. Bartoli* verfertigten, bereits lange vorher heraus

gegebenen und aus dem Cod. Vaticani gezogenen Kupferſtiche. — Bei der Prachtausgabe:

P. Virgilii Maronis opera (*curavit Joſ. N. de Azara*) 2 *Tomi. Parma* (bei Bodoni) 1793 gr. Fol. 200 fl.

und auch in 2 Tomis in 8. (36 Livr.) liegt *Heyne's* Ausgabe zum Grunde. Sie iſt aber auch in Rückſicht auf Kritik nicht ohne Werth. Weil nur 175 Exemplare von derſelben abgezogen worden ſind, iſt ſie faſt gar nicht zu haben. — Auch *Didot* in Paris lieferte 1798 eine Prachtausgabe vom Virgil, ſo wie eine ſehr correcte Edition Stereotype, die nur 90 Centimen koſtet.

Der geheime Juſtiz-Rath, Herr *Chr. Gottl. Heyne* hat unſtreitig ſich den ſchönſten Kranz des Verdienſtes durch eine empfehlenswürdige und geſchmackvolle Handausgabe um den *Virgil* und zur Erläuterung des Sinnes erworben.

Schon die *erſte* von *Heyne* beſorgte Handausgabe.

P. Virgilii Maronis opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrata a etc. Lipſiae. 1767—1775. gr. 8. IV Voll.

war ſehr vorzüglich und in ihrer Art einzig, nicht ſowohl wegen des Textes (der *Heinſius- Burmann*ſche iſt faſt ohne Ausnahme recipirt worden), als vielmehr wegen der vortrefflichen, den Leſer auf die inneren Schönheiten des Originals, auf die mannichfaltige Gelehrſamkeit des *Virgil* und auf deſſen poetiſchen Ausdruck und Schmuck in gedrungener Kürze, mit muſterhafter Genauigkeit und Deutlichkeit aufmerkſam machenden Anmerkungen, welche auch zugleich kurz die ſchweren Stellen umſchreiben. Hier und da findet man auch ausführliche, zur Erläuterung der hiſtoriſchen Umſtände dienende Bemerkungen und Erläuterungen, die jedoch aus der groſsen Menge bereits vorgefundener Erklärungen mit der weiſeſten Auswahl ausgehoben ſind. Man findet auch die

häufigsten Beweise des Selbstgedachten. Der Fleiss wurde bei den zwei letzten Bänden verdoppelt. Die jedem Buche beigefügten und auch dem Ganzen vorangeschickten Excurse sind sehr schätzbar. *Glandorf* hat den mit Fleiss bearbeiteten Index verfertigt. Die Zweckmässigkeit dieser Ausgabe zeigt sich in allen ihren Theilen. Sie ist ein Meisterstück der critischen und grammatischen Kunst, und dient also sowohl dazu, um den *Virgil* gründlich zu verstehen, als auch den Werth desselben richtiger beurtheilen zu lernen.

Vergl. *allgem. teutsche Bibl.*, 2r Anh. zum 1—12ten B. S. 715. f. 19ter B. 2 St. S. 380—394; 4ter Anhang zum 25—36 B. S. 1914 f. — Man verbinde mit dieser *Heyne*schen ersten Ausg. observationes ad editionem Virgilii a cel. Heynio curatam. Scripsit B. G., in *Klotzii* actis literariis, Vol. VII. P. II. p. 195—207. — Die erste Abhandlung in *Meierotto's* Schrift *de rebus ad auct. quosdam class. pertinentibus. Berolini*, 1785. 8. betrifft diese Ausgabe des *Heyne* und legt mehrere Stellen vor, die er genauer erklärt, oder anders ausgelegt wünscht, jedesmal mit scharfsinnigen Gründen unterstützt.

Die *zweite* weit schätzbarere Ausgabe dieser Recension war weit vorzüglicher; sie erschien unter dem Titel:

P. Virgilii Maronis opera, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a. Chr. Gottl. Heyne. Accedit Index uberrimus. Editio secunda emendatior et auctior. T. I — IV. *Lipsiae.* (bei *Casp. Fritsch*) 1788. 89. gr. 8. (mit Vignetten) 6 Rthlr., auf holl. Pap. 12 Rthlr.

Fast jede Seite hat einige Veränderungen erlitten. Der Text erhielt eine neue Gestalt. Die Erklärungen sind bald zurück genommen, bald mit neuen Gründen bestätigt, bald sind sie abgekürzt, bald vermehrt. Mehrere Excurse sind hinzugekom-

men, und so ist diese Ausgabe fast eine ganz neue. In Hinsicht des Textes hat *Heyne* die *Heinsius-Burmann*sche Recension, die nicht immer auf richtige Grundsätze gebauet ist, verlassen; die Orthographie ist einförmiger, die Interpretation häufig verbessert, die für richtig erkannten Lesarten sind aufgenommen, und die verdächtigen Verse überall bezeichnet. Vorzüglich haben *Brunck's* Vorschläge zur Berichtigung der *Heinsius-Burmann*schen *Recension* zu guten Textberichtigungen Anlass gegeben, wiewohl sich gegen verschiedene gewählte Lesarten noch Zweifel erheben lassen. Auf die Erklärung einzelner Stellen ist ein noch grösserer Fleiss verwandt worden. Auch der Index ist weit vollständiger, als in der ersten Ausgabe, und es ist sowohl ein *index nominum*, als ein Sachregister (von *Lenz*) hinzugekommen. Die Drucklettern sind schön. Der nach Antiken von *Fiorillo* gezeichneten und von *Geyser* gestochenen Kupfer und Vignetten sind in der nur für Bibliotheken und Liebhaber bestimmten, und daher nur in einer geringen Anzahl abgezogenen Ausgabe auf fein holländisches Papier (à 12 Rthlr.) gegen 80, die *theils* zur Erklärung dienen, *theils* eine sinnreiche Anwendung auf die Stelle, an welcher sie stehen, leiden. Sie fehlen bei den anderen Abdrücken, die jedoch im Drucke eben so schön sind.

Vergl. *A. L. Z.* 1791. III. 329—339; *allg. d. Bibl.* 103 B. 2tes St. 497—506; *neue Bibl. d. schönen Wissensch.* 37 B. 2tes St. 198. 39sten B. 1. St. S. 138. f.; *Bibl. der alten Lit. u. Kunst*, 5tes Heft, S. 119—125.

Die vollständigste und neueste Recension dieser Ausgabe (die Ausgabe der letzten Hand) ist die *dritte* unter dem Titel:

P. Virgilius Maro, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne.

Accedunt indices. Editio (tertia) novis curis aucta et emendata. VI Tomi cum CCIII *tabulis aeneis. Lipsiae.* (bei *Fritsch*) 1800 (erst 1801 ausgegeben) gr. 8., auf Velinpapier 36 Rthlr., auf Schreibpapier 24 Rthlr.

Vol. 1. Bucolica et Georgica, Vol. II. Aeneidos libr. I—IV. (mit diesem Bande fing eigentlich 1798 der Druck an) Vol. III. Aeneidis libri V—VIII.; Vol. IV. Aeneidis lib. IX—XII.; Vol. V. Carmina minora mit dem Apparat zum Virgil, der in den beiden ersten Ausgaben begriffen war. Testimonia de Virgilio et argumenta operum; de vita Virgilii, de codicibus et edit. Vol. VI. indices (vom Prof. *Schlegel* verfertigt, von *Fiorillo* ergänzt und vermehrt). Erklär. der Vignetten und einige Verbess.

Diese Ausgabe ist 1804 (eigentlich 1803) unter demselben Titel nach einem wohlfeileren Abdrucke mit Weglassung der Zierrathen, mit Gebrauch anderer Lettern und veränderter äusserlicher Einrichtung, Lipsiae, (b. Fritsch) wieder auf vier Bände zurück gebracht worden, 8 Rthlr. In diesem wohlfeileren Drucke ist die Literatur aus dem fünften Theile in den ersten aufgenommen, die Nachträge aus jener kostspieligen Ausgabe sind am gehörigen Orte eingeschaltet, und auch manche kleine Verbesserungen, neue Berichtigungen und Zusätze vom Herausgeber gemacht worden.

Heyne's Ausgabe ist freilich die beste, welche vorhanden ist; besonders gut ist die Aeneis bearbeitet, aber die Georgica lassen Viel zu wünschen übrig.

Vergl. *neue a. d. Bibl.* 1r Anh. zum 29—68sten B. S. 469—498; *Goth. gel. Z.* 1802. S. 162—164. *Gött. A. v. g. S.* 1801. 1. 169—173. 1804. 1032—1034.

Heyne's zweite Ausgabe wurde in London, aber mit vielen neuen Verbesserungen und Zusätzen, so wie mit einigen Conjecturen vermehrt, nachgedruckt.

VIII.

VIII Voll. (mit Kupfern) in 4., und in roy. 4. auf Velinpapier, 20 Guineen, ſo wie auch in V Voll. in gr. 8. Mit Kupfern und Vignetten, auf Velinpapier, 4 Guineen; auch ohne Kupfer in eben ſo vielen Bänden in 8. 7 Schillinge.

Zum *Schulgebrauche* hat Herr *Heyne* auch eine kleinere Ausgabe unter dem Titel beſorgt:

P. Virgilii Maronis opera in tironum gratiam perpetua annotatione novis curis illuſtrata a etc. *Tomi I. II. Lipſiae.* (bei *Fritſch*) 1779 und 1780. 8. *Ed. ſecunda ib.* 1789. 8. 2 Rthlr. 16 gGr. *Ed. tertia emendatior et locupletior ib.* 1800. 8. 3 Rthlr.

In dieſer kürzeren Handausgabe iſt alles für den Humaniſten von Profeſſion Gehörige weggeblieben. Daher unter den Vorabhandlungen die Abhandlungen von den Handſchriften und Ausgaben des *Virgil*, die *Donat*'ſche Biographie und die Teſtimonia de *Virgilio* fehlen. Die chronologiſche Biographie dagegen und die Abhandlung über die Bucoliſche Poeſie ſind geblieben. Die Einleitungen zu den einzelnen Eclogen und den Büchern der Aeneis ſind abgekürzt. Der critiſche Apparat und alle Excurſe ſind weggelaſſen. In den Erläuterungen iſt das, was die Deutlichkeit des Sinnes befördert, und was die poetiſchen Schönheiten erklärt, ausgewählt, und dagegen ſind die Vergleichungen mit anderen Dichtern, die Anführung und Miſsbilligung fremder Auslegungen, hiſtoriſche und literariſche, nicht zum Verſtändniſſe *Virgil's* gehörige Nachrichten u. ſ. w., übergangen worden. Bei den Eclogen und Georgicon trifft man manchen kleinen Zuſatz, manche Veränderung und Berichtigung einer in der *erſten* Ausgabe gegebenen Erklärung an. Die *zweite* und vorzüg-

lich die *dritte* Ausgabe dieſer Schuledition iſt in Rückſicht des Textes ſowohl, als des Commentars, ungemein verbeſſert und berichtiget. In vielen Stellen iſt ſelbſt aus der zweiten Etwas zurückgenommen und verbeſſert. Die neueren Bearbeiter *Virgil's*, namentlich manche gute Erklärungen von *Voſs*, ſind benutzt worden. Die Anmerkungen geben reichliche Belehrung, Urtheil und eine mit Gründen unterſtützte Erklärung. Auch iſt der Text in critiſcher Hinſicht viel verbeſſerter.

Gute und wohlfeile *Handausgaben* ſind aber auch 1) *die von Brunck* und 2) die *Zweibrücker Ausg.* Jene führt die Aufſchrift: *P. Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ad optimorum exemplarium fidem recenſuit Rich. Phil. Brunck. Argentorati* (in der acad. Buchhandl.) 1785 gr. u. breit 8., 2 Thlr., auf engl. Pap. 10 Thlr. Sie enthält blos den Text; nach Druck und Papier iſt ſie ſchön, und jener iſt ſehr berichtigt, indem ganze Verſe, wenn ſie in alten Codicibus fehlen, ausgemerzt oder doch als verdächtig durch einen verſchiedenen Druck oder durch Curſiv ausgezeichnet worden ſind. Aus einem alten Codex aus der biſch. Bibl. des Seminariums zu Strasburg ſind bei der Aeneis einige beſſere Lesarten, theils angezeigt, theils recipirt worden. Die ältere Ortographie iſt nach *Virgils* Handſchr. wieder hergeſtellt (z. B. praegnas ſtatt praegnans) und überall gleichförmig gemacht worden. Der Druck iſt äuſserſt correct. — Der *neue Abdruck* dieſer Ausgabe, *Argentorati*, 1789 gr. 4. 9½ Thlr., iſt mit gröſsern Lettern und auf ſchönerem Papier abgezogen, und blos für Freunde des typogr. Luxus beſtimmt. —

Von der *Zweibrücker Ausgabe: P. Virgilii M. opera cum Manilii aſtronomicon. Biponti*, II. *Vol.* gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr. erfolgte 1808 eine neue Ausg. unter dem Titel: *Virgilii Mar. opera ad optimas editiones collata, praemittitur notitia literaria ſtudiis ſoc. Bipont. Edit. ſecunda emendatior et auctior*, 2 Vol. gr. 8.

Gilb. Wakefield's Ausgabe: *P. Virgilii Maronis*

opera; emendabat et notulis illustrabat etc. *London.* 1796. II Voll. in 12. 12 Schilling.

ist eine neue Recension des Textes. Unter manchen unstatthaften und willkürlichen Abänderungen des Textes ist jedoch manche glückliche, weder von *Heyne*, noch von *Brunck* aufgenommene Lesart. —

B. Von den einzelnen poetischen Werken des Virgil.

AA. *Von den Eclogen oder Idyllen.*

Die *Editio princeps* erschien zu Deventer 1488. 4.; die zweite 1494. Fol. mit dem Commentare des *Herm. Torrentini.* Ausser der Ausgabe mit Erklärungen von *J. Camerarius* u. a. m. Argent. 1556. 8., so wie die Ausgabe Lips. 1570. 8. (mit einem Commentare von *Mich. Barth*) bemerke ich noch *Stirling's* Ausgabe unter dem Titel:

Virgilii Bucolica in ordinem prosaicum disposita, una cum Vocabulario explicativo etc. *in usum iuventutis edidit Jo. Stirling. Londini.* 1733. 8.; so wie

Bucolicorum Eclogae decem: the Bucoliks of Virgil, with an english translation and notes by J. Martyn. London. 1749. 4.

BB. *Von den Georgicis oder vom Landbaue.*

Ausser *J. Martyni's* Ausgabe, begleitet mit einer Uebersetzung ins Englische. London. 1741. 4.; zweite Ausgabe 1746. 8. dritte 1750. 8. ist folgende die merkwürdigste:

Virgilii Maronis Georgicon L. IV. illustrabat, explicabat, emendabat, Gilb. Wakefield. Cantabr.

(mit academiſchen Schriften) und *London.* (bei *Drigton*) 1788. gr. 8.

Zwar ſind bei dieſer Ausgabe nur die Masviciſche, Emenesiſche und noch eine dritte alte Ausgabe vom *Virgil* benutzt worden; allein deſto mehr hat er nach ſeiner eigenen Critik den Text berichtigt, und bei ſeinen eigenen Conjecturen allen Scharfſinn gezeigt. Die Anmerkungen ſind daher weit mehr critiſch als (und zwar nur ſelten) erläuternd. Auch die Entwickelung der Dichterſchönheiten und der gelehrten Dichterſprache iſt ſeine Sache nicht. Seine Sprache iſt unlateiniſch. *Heyne* leiſtet in ſeiner Ausgabe der ſämmtlichen Schriften *Virgil's* weit mehr.

J. H. Voſs Ausgabe und Commentar, nebſt Uebertragung; ſiehe unten bei den Ueberſetzungen V. 2. A.

CC. *Von der Aeneis.*

Editio princeps: Romae, 1467; ed. ſec. 1469. Fol., alſo eine zu zwei verſchiedenen Malen beſorgte Ausgabe, ſ. *Angeli Quirini Card. de opt. ſcriptt. edd. ad Pauli II. geſta.* S. 191. Sie umfaſst alle Werke des *Virgil*, aber ohne allen Commentar.

Schmieder's Ausgabe iſt für Schüler zu empfehlen; ſie führt den Titel:

P. *Virgilii Maronis Aeneidos libri XII, mit einem teutſchen Commentare für die ſtudierende Jugend, von M. Benj. Fr. Schmieder. Zwei Bände.* (B. I enthält die ſechs erſten, B. II die ſechs letzten Bücher.) *Berlin.* (in der aca-

demischen Kunst- und Buchhandlung) 1800. 8. 2 Rthlr.

Den Text enthält sie nach *Heyne's* Ausgabe, aber nach *Heinsius* und *Burmann's* Recension; nur ist die Interpretation oft abgeändert, und dadurch, ohne ein Wort zu ändern, oft der Verstand glücklich verbessert. In dem untergesetzten teutschen, lateinisch gedruckten Commentare wird erstlich der Inhalt eines oder mehrerer Verse, oft eines ganzen Abschnitts kürzlich angegeben, die Worte des Dichters werden construirt, übersetzt und mit eingestreuten Erklärungen, oft mit einem sehr glücklich gewählten teutschen Ausdruck paraphrasirt. Faſslichkeit ist mit Gründlichkeit und feinem Geschmacke verbunden. Gelehrsamkeit ist nicht eingemischt, aber die Schönheiten *Virgil's* sind [jedoch selten und sparsam] gezeigt, und der Einfluſs desselben zur Verfeinerung der Sitten befördert. Zwar war es Zweck, jedes für Anfänger anstöſsige Wort zu erklären, allein dies ist nicht geschehen. Der Zusammenhang und allgemeine Sinn ist jedoch hinlänglich gezeigt worden. Man vermiſst oft Winke, wie dies oder jenes Wort in den Zusammenhang paſst und hier gerade das bedeutet, was es der Uebersetzung nach ausdrücken soll. In seinen Erklärungen weicht er oft und mit Grunde von seinen Vorgängern, auch von *Heyne*, ab. Mehrere seiner neuen Erklärungsversuche sind, wenn nicht gerade immer die richtigen, sie zeugen aber von einer näheren Prüfung. Weniger zur Vorbereitung, als mehr zur Wiederholung der Lectüre der Aeneis ist dieser Commentar für Schüler geeignet. Denn zur ersten Lectüre hätten die Anmerkungen vollständiger und ausführlicher seyn sollen. In einzelnen Stellen verdient diese Ausgabe auch von Gelehrten nachgesehen zu werden. Die Lettern sind nur zu klein. — —

IV. Commentare.

1) Ueber sämmtliche Gedichte des *Virgil.*

Viele *Erläuterungsschriften* der älteren Zeiten sind verloren gegangen.

Der Commentar des Sprachlehrers *Servius Honoratus Maurus*, welcher im fünften Jahrhunderte der Chr. Zeitrechnung, zur Zeit des Kaisers Valentinian lebte, und gemeinhin bloss *Servius* heisst, ist zwar unter den älteren Auslegern der vorzüglichste, jedoch nicht vollständig und nur verstümmelt vorhanden, weil ungeschickte Critiker ihre Anmerkungen eingeschoben haben *). Eigentlich ist es eine Compilation aus älteren Erläuterungen des *Alexanders*, *Asprus Capri*, *Carminius*, *Celsus*, *Hyginus* u. a. m. Die erste ohne den Text des *Virgil* besorgte Ausgabe dieses Commentars erschien zu Venedig. 1471. Folio, durch *Christoph Baldaser* gedruckt. Die zweite zu *Ferrara* 1471. Folio **). Vorher war derselbe schon der Ausgabe vom *Virgil*, Rom. 1470, beigedruckt worden. Er findet sich bei mehreren der folgenden Ausgaben, z. B. bei *Burmann's* Ausgabe.

Der Commentar des *Domitius* (*Calderinus*, d. h. von Caldera gebürtig, eines in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebenden Critikers, starb 1477) wurde zuerst allein 1483, so wie auf eine ähnliche Art der Commentar des *Pomponius Sabinus*, zu Cremona. 1486, und mit diesen und mit den Commentarien des *Donat's* und *Laudin's* zusammen, die

*) Vergl. *Cuperi* observat. p. 202; *Clerici* ars crit. P. III. sect. 2. §. 9.

**) S. *Maittaire's* annal. typogr., T. I. p. 292 u. 303.

Aeneis zuerſt Venet. 1483. Folio, gedruckt. Der vollſtändige Commentar des *Donat* *) einzeln zu Neapel 1535 Fol. und mit den Werken des Dichters und den Bemerkungen des *Joh. Hartnay* zuſammen, Baſel. 1551 Fol., herausgegeben. *Donat* hat in demſelben den *Virgil* mehr von rhetoriſcher Seite erklärt und die Kunſt deſſelben entwickelt. Ich übergehe die Commentare des *Mancinelli*, des *Herm. Torrentinus*, des *Probus*, des *Jun. Philargyrius* u. a. m., die, insbeſondere der Commentar des Letzteren, vorzüglich die Bucolica und Georgica des *Virgil* angehen.

In *critiſcher* Hinſicht ſind vergleichenswerth: des *Joh. Pierius* caſtigationes et varietat. Virgil. lectionis. Rom. 1521. Fol., die auch den Pariſer Ausgaben von *Virgil* durch *Pierre Gaudeil* [Vidovaeus], 1529. Fol. und des Rob. Stephanus, ebendaſ. 1532. Fol., ſo wie den Venetianiſchen Ausgaben von 1534. 8. 1544 und 1558. Folio, einverleibt ſind.

Ueber die im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderte über *Virgil's* Poeſien erſchienenen Erläuterungsſchriften, die ich übergehe, vergleiche man *Fabricii* Bibl. lat., nach *Erneſti's* Ausgabe. T. I. p. 367 f. *Remarks and Diſſertations on Virgil, with ſome other claſſical obſervations. By the late Mr. Holdsworth. Published with ſeveral Notes and additional remarks by Mr. Spence. London.* 1768. gr. 4.

Dieſe von äſthetiſcher Seite ſchätzbare und dann und wann recht gute Erläuterungen betreffen vorzüglich die Georgica, ohne jedoch die übrigen poetiſchen Werke des *Virgil* zu übergehen. *Spence* hat durch eigene und fremde Bemerkungen den Werth der Anmerkungen des bereits 1746 verſtorbenen Ver-

*) S. v. demſelben oben S. 292.

fassers vermehrt. Vieles ist aber auch bekannt, überflüssig, gekünstelt und gezwungen, so wie mehrere Erklärungen unrichtig sind. Zum Theil sind dieselben historisch, in den Eclogen und Georgicis auch naturgeschichtlich, hauptsächlich aber ästhetisch.

In geographisch- topographischer Hinsicht bemerke ich: *Géographie de Virgile, ou notice de lieux, dont il est parlé dans les ouvrages de ce poète, accompagnée d'une carte géogr. de Ms. Buache, par Mons. Helliez.* Paris. 1771. 12. In alphabetischer Ordnung findet man die Beschreibung der Lage und Merkwürdigkeiten der vom *Virgil* erwähnten Städte etc., das Merkwürdigste aus der Naturgeschichte, die Sitten und Verkehr der Einwohner etc.

2) *Ueber die Eclogen und Georgica.*

Unter dem Namen des *M. Valerius Probus* *) hat man *Scholia in Bucolica et Georgica*; sie rühren aber von einem anderen Schriftsteller her. In der Ausgabe vom *Virgil* 1507. Fol. sind diese Scholien zuerst gedruckt worden. Des *Junius Philargyrius* oder auch *Philargurus* Scholien in Bucolica et Georgica hat *Fulvius Ursinus* zuerst in Druck gegeben, und dem *calendario Farnesiano et notis ad rusticos, cum notis in Servii Commentarium.* Rom. 1587 angehängt. Nachher sind sie in vielen Ausgaben vom *Virgil*, z. B. zuerst in der Ausgabe des *P. Daniels.* Parisiis. 1600. Fol., in *Commelius* und Anderer Ausgaben aufgenommen.

*) Zwei Grammatiker dieses Namens, davon der eine zu Nero's, der andere zu Hadrian's Zeit lebte, haben beide den *Virgilius* erläutert, aber keiner von denselben ist Verf. dieser Scholien.

Brieger's Ausgabe: *Virgilii Mar. Bucolica et Georgica, des P. Virgilius Maro Hirtenlieder und Wirthſchaftsgedicht; erklärt von J. G. Brieger. Grotkau.* (in der Schulbuchhandl.) 1790. gr. 8. 14 gGr. iſt mit kurzen Erklärungen, die das Vorzüglichſte dieſer Ausgabe bilden, verſehen. Sie ſind excerpirt; bei ſtreitigen Fällen iſt aus verſchiedenen gewählt, auch iſt in ſolchen zuweilen ein eigener Weg verſucht worden. *Brieger* folgt indeſs doch mehr dem Herrn *J. R. Heyne* *). Die poetiſche Sprache des *Virgil* iſt leider nicht erklärt. —

3) *Ueber die Eclogen oder Idyllen.*

Vergleiche *Fragui'ns* Abhandlungen: ſur l'Eclogue in den Mem. de l'Academ. pariſ. de bell. lettr. etc. II. p. 141 f. *Fr. A. Wiedeburg's* Progr. Etwas zur Aufklärung einiger Stellen in *Virgil's* Schäfergedichten. Helmſtädt. 1778. 4. Vergl. mit *Hencke's Comm. de reb. nov. lit.* 1778. 8. S. 630 — 33; *obſervations on the ſubiect of the fourth Eclogue, the allegory in the third Georgicon and the primary deſign. of the Aeneid of Virgil: with incidental remarks on ſome Coins of the jews. By Sam. Henley.* London. 1788. gr. 8. 4½ Bogen. Dieſe Schrift betrifft 1) die vierte Ecloge, um darzuthun, daſs *Virgil* nicht vom Meſſias geweiſſagt habe, ſondern bloſs von einem erwarteten Erben des Octavius von der Scribonia, ſpreche. N. 2. erläutert die Allegorie im Anfange Georg. B. III. v. 8—12 und N. 3. handelt von der Hauptabſicht der Aeneis. —

4) *Ueber die Georgica.*

*) In der Sprachkritik und Interpretation hat ſich *Br.* ganz auf *Heyne* verlaſſen, wiewohl der *Landbau* des V. noch einer genauern krit. Behandlung bedürftig iſt.

Auſser den älteren Commentatoren deſſelben, als dem *Petr. Ramus*, *Herm. Torrentius*, *Ad. Titius* u. m. a. *) faſste *Joh. Stigelius* ab: Commentarios ſuccinctos in *Virgilii* Georg. Mulhuſii. 1574. 8. *Eob. Heſſe* adnot. in *Virg.* Georgica. Colon. 1582. 8. *Will. Benſon* — *Virgil* Husbandry, or an eſſay on the Georg. 1724. 8. a Diſſ. upon eight Verſes in the ſecond Book of *Virgil's* Georg. by Edw. Holdswarth. Lond. 1748. 4. In *Meierotto's* Schrift: de rebus ad auctores quosdam claſſicos pertinentibus dubia. Berolini. 1785. 8. findet man S. 1—68 viele Stellen von dem *Landbaue* des *Virgil*, und von der Aeneis abweichend von *Heyne's* Erklärungen erläutert. Das zweite Buch der Georg. iſt in *Bergſträſſer's* Progr. Variarum in Virgilianam Latinitatem notarum ſpecimen, quibus ad indicendas Lycei luſtrationes etc. habendos, pauculas de ſuo addidit etc. Hanoviae. 1788. 8. 3¼ Bogen. *Bergſträſſer* hat ſeine Anmerkungen den Bemerkungen eines *Burmann*, *La Cerda*, *Catron*, *Jac. Emmeneſſius*, *Heyne*, *Landini*, *Martyn*, *Mancinelli*, *de la Rüe*, *Servius*, *Taubmann* und *Urſini* beigefügt. Deſſelben Progr. über einige Stellen des *Virgil* zur Erläuterung der Wörter Indigena und Indigenes. Hanau. 1798. 8. 1¼ Bogen; *G. Wakefield* Lib. IV. Georg. illuſtr. explicat. emend. 1788. 8. und *Henley* über Georg. III, v. 8—12, (ſiehe oben Seite 376.

5) *Erläuterungsſchriften über die Aeneis.*

Die Commentatoren des *Virgil* überhaupt, z. B. *Servius*, *Donatus* und m. a. ſind folgende, die ſich bloſs über die *Aeneis* verbreitet haben, die vorzüglichſten: *Aur. Th. Macrobius* in ſeinen Saturnal.

*) Vergl. deshalb *Fabricii* Bibl. lat., T. I. p. 367, nach *Erneſti's* Ausg.

L. III—VI; *Lamb. Hortenſius* in ſeinen enarratt. in VI prior. libr. Aeneid. Baſileae. 1559. Fol., vermehrt mit den Erklärungen der ſechs übrigen Bücher und den Erläuterungen des Naſimbaenii von den ſechs erſten Büchern, ebendaſelbſt. 1577. Fol.; die Erläuterungen über die ſechs erſten Bücher ſind am ausführlichſten *). Sie erläutern Worte und Sachen und zeigen ſowohl den grammaticaliſchen, als auch den poetiſchen Wortnachdruck, aber ſeinem Zeitgeſchmacke gemäſs iſt Vieles beigebracht, das gar nichts zur Erläuterung des Sinnes beiträgt. Der verſprochene zweite Band iſt nicht erſchienen. *P. Beni* Comment. in VI. libr. Aen. Ven. 1622. Folio; Seb. de *Matienzo* commentatt. in Virgilii Aeneidem. Lugd. 1662. 4. *Jo. Seizii* clavis Aeneidos cum nott. et tab. Halae Suevorum. 1657. 4.; C. P. Correa's Com. in P. Virg. M. Ulyſſ. 1640—1653. 4 B. in 4.; 2te Ausg. 1698. 4 Bände in 4., umfaſſen in den drei letzten B. den Comm. über die Aeneis. —

Virgil's Aeneis mit erklärenden Anmerkungen von Gr. Heinr. Nöſden und Carl Fr. Heinrich. Drei Theile. Braunſchweig. 1793. 1794. 8.

Dieſe drei Theile machen auch den fünften bis ſiebenten Theil der Campe'ſchen Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker aus. (Der Text: *Virgil's* Aeneis, 12 Bücher. Ebendaſ. 1793. 8. bildet gleichſam den vierten Theil.) In dieſem Commentare ſuchten beide Verfaſſer Wort- und Sacherklärungen zu vereinigen, die Aufmerkſamkeit auf Dichterſprache und Dichterbilder zu richten und Alles ſinnlich und anſchaulich zu machen. Vom achten Buche der Aeneis fängt Herrn *Heinrichs* Arbeit an. Lehrer, wel-

*) Die über die lezteren VI. Bücher gehen nur von S. 429—546.

che ſonſt keine Hülfsmittel beſitzen, haben daran ein Vorbereitungsmittel, und Lehrlinge können ſich dadurch das Nachleſen erleichtern. Die Verfaſſer haben eine zweckmäſsige Auswahl bewieſen und eine lebhafte Darſtellung gegeben. Oft iſt der Dichterausdruck auf den gemeinen proſaiſchen zurückgeführt worden, wodurch für Geſchmack und Sprachkunde viel gewonnen iſt. Auch findet man manche eigene Erklärungsverſuche. —

Jean Delille's Anmerkungen zu Virgil's Aeneis. Ueberſetzt von M. Engel. Frankfurt am Mayn. (in der Andreäſchen Buchhandlung) 1806. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Dieſe Anmerkungen ſind aus des Verfaſſers franzöſiſcher Ueberſetzung der Aeneis, die ich unten No. V. anführen werde, überſetzt hergenommen. Sie enthalten gröſstentheils übertriebene Lobpreiſungen der Schönheiten *Virgil's* und Beweiſe einer äſthetiſchen Vorliebe, die ſich beſonders bei den Vergleichungen mit den griechiſchen Dichtern äuſsert, und daher parteiiſche Bemerkungen. Sie ſind nicht für Schüler, ſondern für Geübtere und für Schulmänner oder Erklärer des *Virgil* zur Prüfung zu benutzen. Manches Bekannte und Unerhebliche iſt vom Ueberſetzer weggelaſſen und der panegyriſtiſche Ton einiger Stellen gemildert worden. Mehrere Berichtigungen, beſonders eine genauere Nachweiſung der franzöſiſchen Citate wäre erforderlich geweſen.

Des *Schmieder*ſchen Commentars iſt bei deſſelben Ausgabe des *Virgil* oben S. 372 f. gedacht worden.

Zum 6ten Buche der Aeneis lieferte *Gibbon* einen im 2ten Theile ſeiner *vermiſchten Schriften* befindlichen, mit allgem. Beifall aufgenommenen Commentar. Ich übergehe die groſse Menge derjenigen kleinen Schriften,

welche *einzelne Stellen* von den einzelnen Büchern erläutert haben. In Hinficht auf Topographie der Aeneis gab Herr *von Bonftetten*, der die Gegend von Rom in der Abficht bereift hat, um die Topographie der Aeneis genauer zu entwickeln, in feiner Voyage fur la fcène de fix derniers livres de l'Eneide, fuivi de quelques obfervations fur le Latium moderne. A Genève et Paris, 1804. 8. 2⅛ Thlr., ins Teutfche überfetzt unter dem Titel: *C. von Bonftetten, Reife in die claffifchen Gegenden Roms zur Schilderung ihres ehemaligen und gegenwärtigen Zuftandes, bearbeitet von K. G. Schelle, zwei Theile. Leipz.* (b. Hartknoch) 1805. 8. 2 Thlr., eine nähere Entwickelung, die viel Neues und Selbftgedachtes enthäft. —

V. Ueberfetzungen.

1) *Von den fämmtlichen Gedichten des Virgil.*

A. *Teutfche.*

Des P. Virgilius Maro Werke (überfetzt) *von J. H. Vofs. In drei Bänden. Braunfchweig.* (bei Vieweg) 1799. 8. 4 Rthlr. 12 gGr., auf Velinpapier brochirt 6 Rthlr. 16 gGr.

B. I. enthält die ländlichen Gedichte, fo wie im Anhange drei von den, oben S. 359 ff. erwähnten, dem *V.* beigelegten kleinen Gedichten; B. II. enthält Buch I—VI., Buch III. B. VII—XII. der Aeneis.

Es ift dies eine metrifche, völlig meifterhafte, faft idealifch fchöne und äufserft treue Ueberfetzung, im Versmaafse des Originals, welches von der poetifchen Ueberfetzungskunft des Verfaffers zeugt. Zwar ift fie ohne Anmerkungen, jedoch mit kurzen Einleitungen und Inhaltsanzeigen verfehen. Die Ueberfetzung von den Idyllen und dem Landbaue ift aus *Vofs* früherer Ueberfetzung von denfelben (*Virgil's ländliche Gedichte, überfetzt und erklärt* etc. *Eutin und Hamb.* 1789. gr. 8.) entlehnt; jedoch nicht ohne Verbefferungen. Die Aeneis ift überall mit

demselben poetischen Talente, und mit einer sich gleich bleibenden Kraft in einer würdigen Bearbeitung des Originals übersetzt, und man findet sich durch glückliche Ergreifung des Sinnes überrascht. Bei poetischen Gemälden schmiegt sich Alles in Gedanken, Ausdruck, Wohlklang und Rhythmus an *Virgil's* poetischen Periodenbau, an seine hexametrische Musik, oft sogar an die Wortfügung des Dichters und an die Gleichzahl der Verse, an das Original an. So ist z. B. in der furchtbaren Schilderung der auf Laokoon und seine Kinder eindringenden Schlangen kein Bild, kein malerischer Ausdruck, kein Schwung des Rhytmus verloren gegangen. Zuweilen ist die poetische Sprache mit kühn und schön gebildeten Worten bereichert. Der Versbau ist ein Hauptvorzug dieser Uebersetzung. Da leicht einzusehen ist, dass Herr *Voss* bei der Aeneis von Seiten der künstlichen Sprache, des künstlicheren Hexameters u. s. w., so wie an dem geringeren Interesse, welches dieses Epos hat, weit grössere Schwierigkeiten, als beim *Homer* hatte, so ist sein Verdienst um so höher zu würdigen. Der Zweck der strengsten Treue und Kürze hat nur zu latinisirende, oder gräcisirende und selbst unteutsche Ausdrücke, so wie auch einen oft seltsamen lateinischen Periodenbau veranlasst, welches verursacht, dass mehrere Stellen in der Aeneis, wo nicht dunkel, doch doppelsinnig sind. Der Anschein, als ob *Voss* der Sprache Gewalt anthue, rührt daher, weil er sich einen neuen, etwas zu gewaltsamen Gebrauch in der Verbindung der Sprachtheile erlaubt. Doch haben viele Stellen ein gar zu lateinisches Ansehen, die ohne Beeinträchtigung der Uebersetzungstreue ein teutscheres Ansehn erhalten könnten. —

B. *Französische.*

Man hat derselben mehrere, z. B. von *le Blond* (Traduction nouvelle de Virgile avec des Notes et de discours préliminaires par Nic. Franc. le *Blond* [de St. Martin] 1783. 3 Voll. 8. 7 Livr. 10 Sous); von Abbr. *Desfontaines* de la Vallée (unter dem Titel: Oeuvres de Virgile, nouvelle édition, avec le texte à côté, à Paris. [Mit Kupfern.] 1797. 4. 4 Voll. 150 Livres, so wie zwei Ausgaben in 8. zu 75 und 40 Livres; es ist mehr ein Werk einer typographischen Kunst und Schönheit); von *Paul Barret* (unter der Aufschrift: Oeuvres de Virgile, trad. en françois, avec le texte à côté, par etc. N. Edit. 1787. 2 Vols. in 12., 7 Livres); und *von Pierre Louis Claude Gin.* (Les oeuvres de Virgile, trad. nouvelle par Gin, à Paris. 1788. 12. 2 Livr.) Diese letztere ist mittelmäſsig, nicht vortrefflich, aber auch nicht schlecht, nicht ganz treu, aber auch nicht sclavisch. Der lateinische Text ist sehr fehlerhaft abgedruckt. In den jedem Bande angehängten kurzen Anmerkungen ist dasjenige erläutert, was für Leser ohne gelehrte Kenntnisse einer Erklärung bedarf. —

2) *Von den einzelnen poetischen Werken des Virgil.*

A. *Von den Idyllen und dem Landbaue zusammengenommen, oder von seinen ländlichen Gedichten.*

Teutsche Uebertragung.

Des P. Virgilius Maro ländliche Gedichte übersetzt und erklärt von Joh. Heinr. Voſs. Vier Bände, mit erläuternden Anmerkungen. Altona. (bei *Hammerich*) 1797 — 1800. gr. 8. 6 Rthlr.

B. I faſst die erſte bis fünfte Idylle, *B. II* die ſechste bis zehnte in ſich; daher Band I auch den beſonderen zweiten Titel führt: *P. Virgilii Maronis Bucolicon, eclogae decem: des P. Virg. Maro zehn erleſene Idyllen überſetzt und erklärt von J. H. Voſs.* Band III und IV. (4 Rthlr.) begreifen die vier Bücher vom Landbaue in ſich. Dieſe II Bände führen auch den beſonderen Titel: *P. Virgilii Mar. Georgicon libri IV: des P. Virgilius Maro Landbau; 4 Geſänge, überſetzt und erklärt von Joh. Heinr. Voſs. Zwei Bände. Altona.* 1799. 1800. gr. 8. Bei beiden Gedichten iſt auch der Originaltext mit abgedruckt.

Von Seiten der ſehr kunſtvollen Ueberſetzung, die jedoch nicht ohne Eigenheiten iſt, ſchon vorzüglich, aber noch vorzüglicher von Seiten des Commentars, der ſo ausführlich iſt, daſs ſolcher nur hinter dem Texte Platz finden konnte. Es enthält derſelbe ſolche vortreffliche Sacherläuterungen, geographiſche, hiſtoriſche, öconomiſche und metriſche Erörterungen, und auch auf Wortcritik ſich beziehende Winke, daſs man das Gehaltvollſte und Bedeutendſte, was deshalb beizubringen iſt, darin antrifft. Beſonders iſt dies bei der Länderbeſchreibung, Landwirthſchaft und Metrik der Fall. Die ausführlichen Anmerkungen ſind daher mehr zum Nachſchlagen, als zum Leſen. Sie bilden einen ſeltenen Reichthum von Sprach- und wiſſenſchaftlicher Weisheit und Gelehrſamkeit; jedoch iſt ſein Stil, ſo reich er an Ideen iſt, ſo ſehr concis, daſs es hier und da mühvoll wird, den ganzen Sinn zu erreichen. Ganz frei von Auswüchſen, die weder Gelehrte noch Ungelehrte intereſſiren, von Alltäglichkeiten, von gelehrten Citaten und eitler Wortfülle iſt dieſer Commentar nicht, welcher aber bei *Virgil's* Landbau vor *Heyne's* Anmerkungen in deſſelben Ausgabe

groſse

großse Vorzüge hat. Denn *Voſs* hat beſſer, wie irgend ein Anderer die zur Erklärung der Georgica nöthigen Kenntniſſe in ſich vereinigt. Seine Ueberſetzung und ſein Commentar beweiſen ſogar, daſs bis dahin noch Niemand dies Lehrgedicht völlig verſtanden hatte. In dieſer Hinſicht iſt es ein unentbehrliches wichtiges Hülfsmittel *). Ueber Ton und Versbau dieſes Lehrgedichts findet man ebenfalls die feinſten und ſchätzbarſten Bemerkungen. Die unbequeme Einrichtung verurſacht nur viele Mühe, um das zu finden, was man ſucht. Man vermiſst bei der groſsen Vollſtändigkeit doch Einleitungen zu den Idyllen und zum Landbaue. Der Commentar zu dieſem Lehrgedichte iſt keineswegs ein Abdruck des älteren bei der Ueberſetzung deſſelben; Eutin und Hamb. 1789. gr. 8., ſondern es iſt ſolcher auf eine ſchätzbare Art erweitert, an mehreren Stellen abgeändert, und die öfteren Ausfälle auf *Heyne* ſind weggelaſſen. In Hinſicht auf die Einrichtung bemerke ich, daſs jedesmal der lateiniſche Text vorangeht; gegen über ſteht die teutſche Ueberſetzung in Hexametern, dann folgt der Commentar. Das Ganze iſt auch in typographiſcher Hinſicht ſchön und empfehlenswürdig.

Die erſten 2 Bände ſind am ausführlichſten und gehaltvollſten gewürdigt in der neuen Biblioth. d. ſchönen Wiſſenſch., 62 B. 2tes St. S. 200—221.

B. *Von den Idyllen allein.*

1) *Teutſche.*

Alex. Weinrich's Ueberſetzung: *Virgil's Hirtengedichte in teutſchen Jamben und Hexametern frei überſetzt und mit Anmerkungen*

*) Dagegen iſt *Heyne* ſein Nebenbuhler als grammatiſcher Interpret und Kritiker, und als gelehrter Exeget der Dichtergelehrſamkeit *Voſs'ens* überlegen.

begleitet von etc. *Marburg.* (neue academ. Buchhandl.) 1789. 8. 8 gGr.

ist zu frei, weitschweifig und schleppend. Die Anmerkungen, welche hinter jeder Ecloge stehen, und die Schönheiten und Fehler im Gange, Tone und Characteren, auch wohl einzelner Verse entwickeln, bilden noch den schätzbarsten Theil. —

Weit vorzüglicher ist die *Voss*ische in dem, die Eclogen und das Georgicon vereinigenden, oben S. 383 angeführten Werke nach dem ersten und zweiten Bande. —

2) *Französische.*

Ich übergehe (*Fr. Catrou's*) prosaische Uebersetzung 1708. 12. unter dem Titel: Traduction des éclogues de Virgile avec des notes critiques et historiques, à Paris etc., so wie mehr als 16, *theils* ältere, *theils* jüngere Uebersetzungen, desgleichen die eines Ungenannten: les éclogues de Virgile, traduction nouvelle en vers, à Paris. 1793. 8., die gar nicht zu empfehlen ist, und empfehle blos die *Gin*'sche und *Tissot*sche. *Letztere* führt die Aufschrift: *Eclogues de Virgile, trad. en vers français, avec le texte latin, accomp. de la traduction en vers de plusieurs morceaux de Théocrite, Moschus et Bion, et de l'Episode de Nisus et d'Euryale, par P. Fr. Tissot, fils ainé, Paris.* (bei *V. Jouannot*) 1800. 8. 2 Fr. 50 C.

Die Anmerkungen zu dieser Uebersetzung beweisen, dass der Verfasser, wenn er nicht alle Schönheiten des Originals auszudrücken vermochte, wenigstens sie fühlte; auch hat seine Uebersetzung viele glückliche Stellen und verdient im Ganzen mehr Lob als Tadel. —

Erſtere iſt betitelt: *Les Idylles de Théocrite et les Eclogues de Virgile. Trad. nouvelle, avec le texte latin des écl. précéd. d'une introduction ſur la nature et l'origine de la poéſie paſtorale, par P. L. Cl. Gin, ſeconde Edit.* 1801. 2 Voll. 12.

Der erſten Ausgabe dieſer Ueberſetzung der theocritiſchen Idyllen, welche 1788 erſchien, war die der Idyllen des *Virgil* noch nicht beigefügt, die nur den Contraſt mit jenen merklicher machen.

Die Ueberſetzung von *U. Domergue*: Eclogues de Virgile, de deux odes d'Horace et quelques morceaux en proſe de ſa compoſition. A Paris 1805. 8. 7 Fr., kenne ich nicht näher. —

C. *Vom Georgicon.*

1) *Teutſche.*

Die vorzüglichſte iſt folgende: *P. Virgilii Maronis Georgicon libri IV. des P. Virgilius Maro Landbau. Vier Geſänge. Ueberſetzt und erklärt von Johann Heinrich Voſs. Eutin* (beim Verfaſſer) und *Hamburg.* (bei Bohn) 1789. gr. 8. (mit der Abbildung des *Virgil*ſchen Pfluges.)

Bei dem lateiniſchen Texte, welcher der Ueberſetzung zur Seite ſteht, folgte *Voſs* hauptſächlich der *Heinſius*ſchen Recenſion, jedoch mit einigen wenigen Abänderungen, wobei fünf Codices aus der königlich däniſchen und aus Doctor *Moldenhauer's* Bibliothek benutzt worden ſind. „Die Leſart des Textes," ſchreibt *Voſs* ſelbſt in der Vorrede S. XXII, „die Unterſcheidung und Rechtſchreibung habe ich nach meiner Einſicht gewählt, und wo das Gewöhnliche Unſinn war, nach Gründen geändert, doch ohne Noth mich von *Heinſius* nicht entfernt. Herrn *Heyne's* willkürliche Vorſchläge hier wegzuſchneiden, dort den Sinn zu verrücken, habe ich des neuen

Anſehens wegen widerlegt.“ Unter dem Originale und der Ueberſetzung ſteht in geſpaltenen Columnen ein durchs Ganze fortgehender, wirklich geſchmackvoller und für Philologen wichtiger, nur Etwas weitläufiger Commentar, welcher dasjenige in einem gedrängten Auszuge enthält, was bis dahin zur Erklärung dieſes Gedichts beigebracht iſt, jedoch mit vielen eigenen Bemerkungen des Herrn Verfaſſers bereichert. Der Ungelehrten wegen, für die *Virgil* ſchrieb, ſind mancherlei Notizen aus der Mythologie, Geographie und den Alterthümern, ſogar mehreres Fremdartige zur Unterhaltuug der Leſer, jedoch mit Vermeidung alles Gemeinen, aufgenommen. Man findet feine Bemerkungen über die Sprache, poetiſche Malerei, und alte Weltkunde. Einzelne Stellen ſind weit mehr, als von Herrn *Heyne* geſchehen iſt, aufgehellt. Der Geiſt des Widerſpruchs und das Streben, ſich von ſeinen Vorgängern abſichtlich zu entfernen, haben aber auch manche wenig wahrſcheinliche Erklärungen veranlaſst. *Voſs* zieht nämlich von zwei möglichen Erklärungen diejenige vor, die *Heyne* nachſetzt; er ſucht immer demſelben ſo wenig als möglich zu verdanken, und hat ſich zu bittere Invectiven und hämiſche Seitenblicke wider denſelben erlaubt.

Die *Ueberſetzung* in Hexametern ſtellt nicht nur den Sinn des Originals möglichſt treu dar, ſondern macht auch *Virgil's* Feuer, ſeine Kraft, die Harmonie des Ausdrucks und die Kunſt des Dichters in Wortſtellung und Periodenbau ſichtbar. Ueberall faſt findet man die nämlichen Perioden, die Muſik des Verſes, die Malerei durch Klang und Bewegung und einen anziehenden Wohllaut und Numerus. Das Geſetz der gröſsten Treue hat ſowohl neue Ausdrücke und Wortfügungen, wovon einige unverſtändlich

ſind, als auch einige Härten und Ungewöhnlichkeiten bewirkt. In einigen Stellen iſt nicht der glücklichſte und richtigſte Ausdruck gewählt und einige Wendungen ſind zu römiſch. Jedem Geſange iſt ein Entwurf deſſelben nach ſeinen einzelnen Theilen vorangeſchickt, der den von *Bersmann* und *Cerda* an Vollſtändigkeit, Klarheit und Schärfe übertrifft. Der Druck iſt ſchön und in den Anmerkungen ſehr compreſs.

Man verbinde hiemit: *Anmerkungen über Hrn. Voſſens Ueberſetzung der Georgika des Virgil's, von G. E. Groddeck*, im *neuen Magaz. für Schullehrer*, 1. B. 1ſtes St. S. 61—92. — *J. H. Voſs über des virgiliſchen Landbaugedichtes Ton und Auslegung*, *Altona* (bei Hammerich) 1791. 8. 9 Bogen, 10 gGr. (iſt blos eine Streitſchrift zur Vertheidigung ſeiner Ueberſetzung und Erklärung des Georgicons gegen verſchiedene Beurtheilungen dieſer Arbeit; z. E. in der *neuen Bibl. d. ſchönen Wiſſenſch.*, 41. B. 1ſtes St. S. 18—62. *A. L. Z.* 1790, IV. 209 f.

Die von *Voſs* ſpäter herausgegebene Ueberſezzung mit einem noch ausführlicheren Commentare (*jene* iſt nur Etwas verbeſſert, und *dieſer* erweitert) iſt oben Seite 383 ff. erwähnt worden.

Virgil, von der Landwirthſchaft, vier Bücher, metriſch überſetzt und mit Anmerkungen erläutert, von J. C. F. Manſo. Jena. (b. Cröcker) 1783. gr. 8. 16 gGr.

Dieſe Ueberſetzung iſt in Hexametern abgefaſst, die gröſstentheils ſehr wohlklingend und flieſsend ſind, und enthält nicht mehr Verſe, als der Text, ohne daſs weſentliche Ideen verloren gegangen wären. Sie iſt eine ungezwungene Nachbildung, zeugt vom feinen Geſchmacke des Verfaſſers, hat oft einen glücklichen Ausdruck und eine elegante Sprache. Iſt ſie gleich nicht fleckenlos, ſo iſt ſie doch brauch-

bar. Die angehängten Anmerkungen enthalten die Uebersicht des Plans von einem jeden Buche, und sind sehr gründliche und hinlängliche Erläuterungen der für Anfänger schwierigen Stellen. Der Uebertragung gegen über ist der lateinische Text sehr correct abgedruckt worden.

Weniger empfiehlt sich *C. G. Bock's Uebers.: Des Virgilius M. Lehrgedicht vom Landbau, übersetzt u. mit Anmerk. begleitet von etc.*, Königsb. (bei Göbbel u. Unger) 1803 [erste Ausg. Leipz., b. Barth, 1790 gr. 8. 16 gGr., auf Schreibpap. 1 Thlr.]

2) *Französische.*

Les Géorgiques de Virgile, traduction nouvelle en vers françois, enrichies de Notes et de Figures. Par Jacques de Lille [oder *Delille*]. *Paris.* 1769. 12.; *zweite und dritte Ausgabe.* 1770. 12. (Mit feinen Kupfern.) *Neue* (vierte und fünfte) *Ausgabe.* A *Génève* 1775 (auch à Paris. 1780) und 1783, so wie nachher mehrmals in verschiedenen Formaten zwölf Mal, z. B. in 18mo. Die *neueste Ausgabe* erschien *avec des Notes et des Variantes à la fin de chaque chant. à Paris* 1799. 12. 3 Fr. 50 C.

Didot hat auch davon eine Prachtausgabe in Quart mit angehängtem l'homme des champs, ou les Géorgiques françaises, en IV chants, par *M. J. Delille* veranstaltet. Die Uebersetzung ist zwar schön, edel und harmonisch (weshalb sie sich angenehm liest), aber nicht treu, sondern zu modernisirend. Einige Ausdrücke sind nicht richtig übersetzt, andere übergangen. Die Versification ist zu monotonisch, oft ist es auch blosse Phrase. *Delille* hat oft des Reims wegen ganze Verse, wovon im Originale kein Wort steht. In den Anmerkungen folgt er gröfstentheils

dem *Holdsworth* und *Martin*, und vergleicht den *Columella* und andere Wirthſchaftsſchriftſteller der Alten mit *Virgil*; ſie ſind mehr für Ungelehrte berechnet. Die ſpäteren Ausgaben unterſcheiden ſich durch gute Abänderungen von den älteren. Vergleiche *philologiſche Bibliothek* I. B. 4tes Stück. Göttingen. 1770. 8. Seite 138—159; und *Clements* obſerv. critiques ſur la nouvelle traduction en vers françois des Géorgiques de Virgile etc. Génève. 1771. 8., worin dem *Delille* auch eine Menge begangener Sprachfehler vorgeworfen wird; vergleiche mit *philol. Bibl.* a. a. O. S. 159 – 166. —

Les Géorgiques de Virgile avec une double traduction l'une literale (im eigentlichen Sinne) *et l'autre conforme au génie de notre langue, enrichies des notes, par Vidal.* Lyon. 1787. 12. Die andere Ueberſetzung iſt paraphraſtiſch.

Die *neueſte* poetiſche Ueberſetzung beſorgte *Antonie Cournand* unter dem Titel:

Les Géorgiques de Virgile, trad. en vers fr., avec le texte à côté, accomp. des notes relatives à l'agriculture, à l'aſtronomie, à la mythologie et à la poéſie, propres à faciliter l'intelligence du texte original, par etc. 1804. 8. 5 Fr.

Wenn auch gleich der berühmten *Delille*ſchen Ueberſetzung in der Vorrede nicht erwähnt wird, ſo ſind doch manche Verſe aus derſelben entlehnt; ſie iſt zwar treuer, aber auch ſteifer ausgefallen. —

D. Von der Aeneis.

Von 19 teutſchen Ueberſetzungen derſelben iſt der gröſste Theil elend und kaum erträglich, und nur zwei ſind gut. *Virgil* iſt unſtreitig unter allen römiſchen Dichtern am ſchwerſten zu überſetzen.

Zur richtigen Uebertragung gehört eine vorzügliche Gabe dichteriſchen Geiſtes. Soll ſie des Originals würdig, ſo muſs ſie in Verſen abgefaſst ſeyn. In Proſa läſst ſich durchaus keine gute Ueberſetzung des *Virgil* denken.

Die Ueberſ. eines Ungenannten (*Luc. Vincent. Seehuſens* ſt. 17..) unter dem Titel: *Virgil's Aeneis, deutſch, mit einem Verſuche erläuternder Anmerk. für junge Leute, vorzüglich aus Lippert's Dactyliothek. Vierte verb. Ausg. Zwei Bände.* Leipzig. (b. Sommer) 1794. gr. 8., iſt voll der gröbſten Fehler und die Anmerkungen ſind plan- und gehaltlos. Die erſte Ausg. erſchien zu Hamb. 1781 in 2 Th. in 8., die 2te 1789. Die proſaiſche (von *Seybold*) unter der Aufſchrift: *Virgil's Aeneide in 12 Büchern; aufs neue überſetzt, nebſt den nöthigſten erläuternden Anm. Frankf. a. M.* (bei Hermann) 1793. 1 Rthlr. 4 gGr. (1 fl. 48 kr.), welche den *erſten Band* von *Virgil's* (ſämmtl.) *Werken verteutſcht* ausmacht, iſt ſowohl als ſolche, als auch ſonſt miſslungen; denn die Proſa bleibt keine gute Proſa, wenn ſie, wie der Verf. wollte, den Rhythmus des Verſes, die Conſtructionen und Archaismen des poetiſchen Ausdrucks nachbilden will; ſie iſt überall geſchmacklos, im Stil affectirt, zu wörtlich, entſtellt durch die Weglaſſung der Relativen, um das Antike der Sprache auszudrücken, voller Archaismen etc. Die Anmerk. beſtehen nur in einzelnen Worten.

Virgil's Aeneis ins Deutſche überſetzt von Joſ. Spitzenberger. München (bei Lindauer) 1796. (1795) 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Dieſe Uebertragung iſt nicht ſchlecht, ſondern mit Fleiſs bearbeitet, und eine vieljährige Ausfeilung darauf verwendet worden. Sie zeichnet hin und wieder ſtarke und ſchöne Züge glücklich nach, trifft meiſtens den Sinn des Originals, und iſt auch öfters in einer edlen und guten Sprache verfaſst. Es ſpricht ſich überdieſs ein ziemlich richtiges dichteriſches Gefühl in derſelben aus. Nur fehlt den Hexametern die

ſchöne Form und die entzückend maleriſche Muſik der *Virgili*ſchen Verſe. Hat ſich gleich der Verfaſſer oft bemüht, den Fall und Gang der Virgiliſchen Hexameter, beſonders da, wo es dem ſogenannten lebendigen Ausdruck galt, nachzubilden, ſo hat er ſich doch oft eine, allen Wohlklang aufhebende, oder den Sinn mit dem Silbenmaaſs in Widerſpruch bringende, geſetzloſe Freiheit erlaubt. Seine Hexameter ſind fehlerhaft organiſirt und oft unvollendet. Dem Ausdruck fehlt es an gehöriger Wahl und Zartheit, der Sprache an Reinheit, indem man auf mangelhafte Formen, Provincialismen und falſche Bedeutungen ſtöſst. Der Ausdruck iſt bald zu ſtark, bald zu ſchwach. Der Ueberſetzer hat ſich auch mancherlei eigenmächtige Zuſätze und Ausfüllungen erlaubt, wodurch die Virgiliſche Moſaik entſtellt, und die Urſchrift wäſſerig wird. Auch geben einige Stellen einen unrichtigen Sinn.

Die vorzüglichſte Ueberſetzung iſt noch immer die

Voſſiſche, ſ. oben S. 381 f., welche den 2ten und 3ten Band ſeiner Uebertragung der ſämmtlichen Werke des *Virgil* ausmacht.

Es wäre zu wünſchen, daſs der Prediger *Nebe* zu Dieslacken im Herzogthum Cleve ſeine ſeit vielen Jahren angefangene und von Zeit zu Zeit verbeſſerte, nach Kenner Urtheil vortreffliche Ueberſetzung vollenden und herausgeben möchte.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

Wenn man berückſichtigt, wie die franzöſiſche Sprache, die viel proſaiſcher und unpoetiſcher, als die teutſche iſt, zur Epopöe an ſich nicht geeignet iſt, und wie ſehr auch Versbau und Reim einer guten franzöſiſchen Ueberſetzung Schwierigkei-

ten in den Weg legen: ſo läſst ſich kein Meiſterſtück von einer Uebertragung in dieſer Sprache erwarten.

Von der groſsen Menge der älteren Ueberſetzungen möchte die *proſaiſche* von *Guyot des Fontaines*, mit dem Text, Paris. 1743. 8 4 Bände; und unter den *poetiſchen* die von *J. Ren. de Segrais*, Paris. 1668 — 1681. 4. 2 Theile. Lyon. 1719. 8. 2 Theile, die beſte ſeyn.

Die Ueberſetzung von *Fontaine de Saint Freville*: *L'Enéide de Virgile traduite en vers français avec des notes critiques*, *à Paris*. 1784. 12. 2 *Vol.* 6 *Livr.*, iſt poetiſch.

Die neueſte von *de Lille* iſt metriſch und führt den Titel:

L'Enéide, traduite en vers français, avec des remarques ſur les principales beautés du texte, par Jacques Delille. T. I. II. à Paris. (bei Giguet und Michaud) 1804. 8. (mit 2 Kupf.) 7 Rthlr. 8 gGr.; ſie iſt auch in 4, 8, 12 und 18mo edirt, zu Straſsburg 1804 (bei Levrault) nachgedruckt, ſo wie auch zu Leipzig (bei Grieshammer) in 2 Vol. in 12. 1804.

Die Ausg. in 4. in IV Voll. hat den Text zur Seite und iſt auf fein Velinpapier mit 4 Kupfern auf dreierlei Art; die in 12mo iſt ohne Text in 2 Voll., ohne Kupfer, die in 18mo mit dem Texte in IV Voll. auf Velinpapier und auf feinem Papiere auf dreierlei Art zu haben.

Sie iſt oft nur Paraphraſe, drückt meiſtentheils bloſs die Hauptgedanken des Originals aus, verkehrt ihre Ordnung und Folge, durchwebt ſie mit neuen Gedanken, entſtellt und verkünſtelt ſie, indem er ſie verſchönert, und ſie wird ſteif, wo ſie treu ſeyn ſollte. Ueberall giebt es willkürliche Umgeſtaltungen des Textes und Auslaſſungen vieler wichtigen

Ausdrücke und Phrafen. Die Verfe aber find correct und gefchmackvoll, und der Stil ift elegant.

Wer diefe Ueberfetzung daher nicht mit dem Originale vergleicht, der mufs folche wegen des kunftvollen Versbaues und der angewandten Feile bewundern. In oben erwähnten Ausgaben findet man verfchiedene Lesarten und viele Abweichungen, die von des Verfaffers fortgehendem Fleifse zeugen. Man vergl. *N. Lpz. L. Z.* 1804. IV. S. 2145 — 2156.

L'Enéide traduite par Jacques Delille. Avec des remarques explicatives et des notes en Allemand, pour faciliter l'intelligence du texte, à l'ufage des jeunes allemands, qui fe vouent à l'étude de la langue françoife, par J. H. Meynier, en II Tomes, à Coburg et Leipfic. (b. Sinner) 1808. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

E. *Von den kleineren Gedichten Virgil's.*

Vom Mörfergerichte.

Eine teutfche Ueberfetzung.

Fr. Gottl. Klopfer's teutfche Ueberfetzung bei der oben S. 360 von ihm angeführten Schrift verräth zwar Anlagen, allein nur wenige Verfe halten die Critik aus, und fie ift mit der *Voffifchen* (oben S. 383 f.) nicht zu vergleichen.

XV. Horaz.

Man vergl. überhaupt (Dr. *Neuhaufs* zu Leipzig) *Bibliotheca Horaziana, five fyllabus editionum Q. Horatii Flacci, interpretationum. verfionum ab anno* 1470 *ad* 1770. *Lipf.* (b. Sommer). 1775. 8. (enthält auch die Anzeigen der lit.-biographifchen Schriften über Horaz, aber nur bis 1770.

Ein Beitrag zu *Horazen's* Leben ist seine 6te Satyre des 1sten Buchs, desgleichen die 7te und 19te Epistel von seinen Briefen. — Das dem *Suetonius* nicht ohne Grund beigelegte Leben des *Horaz* ward zuerst von *Nonnius* im 1sten Bande S. 1291 f. der Gruterschen Lamp. artium, und nachher auch in mehreren Ausgaben vom Horaz, auch vor *Mitscherlich's* Ausg. T. I. p. CLV f. und in *Ernesti's* Clav. Horat. Vol. 1. [Berol. 1802. gr. 8.] zu Anfang, mit *Mitscherlich's* Anmerkungen aufgeführt. — *Joh. Masson's* Vita Q. Horatii Fl. Hagae Comit. 1701. 8. Lugd. Bat. 1708. 8. *P. Noel Sanadon's* Leben des Horaz, franz. geschrieben vor desselben Uebersetzung des Horaz. Paris. 1728. 4. 2 B.; ins Teutsche übersetzt *in den Lebensbeschreibungen der vornehmsten griechischen und römischen classischen Schriftsteller aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen. 1r Th. Berl.* (b. Nicolai). 1793. gr. 8. S. 3—54; Abhandl. von den Versarten des Horaz, ebendas. S. 55—72; *Vitae Pindari et Horatii Fl. parallelae, specimen ex gallico Blondelii lat. vertit et notas adiecit Chr. Jos. Suero. Coburgi.* 1752. 4. — Des Grafen Algarotti Lobrede auf den Horaz, aus dem Italienischen ins Französische übersetzt; im 2ten Bande der Variétés litéraires, ou recueil des pièces tant originales, que traduites, concernantes la Philos., la Lit. etc. à Paris. 1768. 12. — Des Herzogs *L. J. B. Mancini de Nivernois* essai sur le génie d'Horaze, Despreaux et Rousseau 17.., ins Teutsche übers. in den Hamb. Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenl. St. 1. S. 132 f.; *E. D. Jani's* Leben des Horaz vor dem ersten Bande der Ausgabe dieses Dichters; *derselbe* de moribus Horatii. Halae Magdb. 1774. 4.; *derselbe* de ingenio Horatii, ebend. 1775. 4.; *Klotzii* encomium Horatii. Lips. 1783. 4. — *Q. Horatius Flaccus door R. van Ommern, Amsterd.* (b. Hengst) 1789. 8. 13½ B.; ins Teutsche übersetzt: *Horaz als Mensch und Bürger von Rom, dargestellt in 2 Vorlesungen von Rich. van Ommern; aus dem Holl. übersetzt von Ludw. Walch* etc. *Leipz.* (b. Junius) 1802. gr. 8. 20 gGr.; *Nitsch* Lebensbeschr. des Horaz (in welcher auf die polit. Zeitgesch. vorzüglich Rücksicht genommen worden ist), und Gesch. der Lit. der Horaz. Werke, vor dem *ersten* Bande seiner Vorlesungen über die class. Dichter der Römer. Leipz. 1792. gr. 8. *Mitscherlich* hat vor seiner Ausgabe des Horaz, ausser *Sueton's* Leben des Horaz, sie

mit eigenen Anmerk. erläutert, auch *Q. Hor. Fl. vita per annos digesta.* Vol. 1. p. CLXIV sq. aufgenommen.

I. *Lebensgeschichte dieses Dichters, der von jeher der Lieblingsdichter aller gebildeten Menschen war.*

Quintus Horatius Flaccus wurde am 8. Dec. des J. nach Erbauung Roms 688 (oder nach Varro 689), vor Christi Geburt 65 [richtiger 76], unter dem Consulate des L. Aurelius Cotta II. und L. Manlius Torquatus II. *), zu Venusia (Venosa), einer Municipalstadt im diesseitigen Apulien, an den Gränzen von Lucanien, geboren. Sein Vater war der Sohn eines edelgesinnten Freigelassenen, und trieb die Auctionsgelder bei. Dass derselbe mit eingesalzenen Sachen, z. B. Fischen, gehandelt habe, ist unerwiesen. Er sammelte sich aber ein solches Vermögen, dass er sich eine kleine Meierei zu Venusia kaufen konnte.

Um seinen Sohn, an welchem er grosse Talente bemerkte, gehörig unterrichten lassen zu können, verliess er, als derselbe 8 bis 10 Jahr alt war, diese Meierei, zog nach Rom, gab ihm den ernsthaften Grammatiker *Orbilius Pupillus* zum Lehrer, der ihm auch im Griechischen Unterricht ertheilte, und suchte ihn selbst mit aller Sorgfalt gut zu erziehen, indem er ihn z. E. auf gute und böse Beispiele hin verwiess, wovon er jene nachahmen und diese meiden müsse **). Noch mehr that er für seine Bildung. Im 18ten Jahre seines Alters, nach Erbauung Roms 709, schickte er ihn nach Athen, um sich vorzüglich auf Philosophie

*) S. *Horatii* Od. B. III. Od. 21. 1., und B. III. Od. 4.

**) Man vergl. s. Satyren B. I. Sat. 6. v. 68—71.

zu legen *). *Horaz* hatte also seinem Vater, der ihn so vortrefflich erzog, Alles zu verdanken.

Als *Brutus* und *Cassius* aus Italien wichen und nach Athen kamen, wo sie nur auf Bürgerkrieg sannen, und verschiedene daselbst studierende Jünglinge an sich zogen, nahm jener auch den *Horaz* mit sich zur Armee **) und in seine Dienste. Bald ward er tribunus militum in Jenes Heer ***). Dieses Postens machte er sich durch Verdienste, welche *Brutus* an ihm bemerkte, würdig. Als aber Letzterer und *Cassius* zu Philippi im J. R. 712 völlig geschlagen wurden, nahm auch er die Flucht, und warf unglücklicher Weise (denn auch der herzhafteste Krieger kann bei einer allgemeinen völligen Niederlage zur Flucht hingerissen werden) sogar seinen Schild weg †).

Im folgenden Jahre zog er nach Italien zurück, fand seinen Vater verstorben, und sein väterliches Erbgut und Vermögen von der siegenden Partei confiscirt. Die Armuth, worein er dadurch gerathen war, trieb dies mit verschiedenen Kenntnissen bereits bereicherte Genie an, Verse zu machen ††), nicht um sich auf diese Art sein Brod zu verdienen, sondern um dadurch berühmt zu werden und sich

*) S. Hor. Briefe B. II. Br. 2, 43.

**) A. a. O. v. 47. Oden B. II. Ode 7 im Anfange.

***) S. s. Satyren B. I. Sat. 6.

†) Vergl. s. Oden B. II. Ode 7 und 9. Dies Selbstgeständniss von seiner damals bewiesenen Feigheit suchten verschiedene Gelehrte, die ihn von diesem Fehler frei sprechen wollten, dahin zu deuten, dass er dies vorgäbe, um sich dem *Alcaeus* und *Archilochus*, die auch im Kampfe ihre Schilder wegwarfen, ähnlich zu machen.

††) S. s. Briefe B. II. Br. 11. v. 49.

Gönner zu erwerben. Dies glückte ihm auch ſo gut, daſs er bald mit groſsen Männern bekannt, und daſs ihm ſein Parteinehmen für *Brutus* vergeben wurde.

Virgil empfahl ihn im J. R. 715 zuerſt dem *Maecen*, dieſem Gönner der Gelehrten und Liebling des *Auguſtus*. Auch *Varius* war ihm deshalb behülflich. Neun Monate prüfte ihn dieſer, und ſodann wurde er immer mehr und in dem Grade ſein vertrauter Freund, daſs er mit ihm ſcherzte, und ihn auf ſeinen kleinen Reiſen, z. B. nach Brunduſium, begleitete, daſs *Maecen* ihm ein kleines Landgut Uſtica im Lande der Sabiner auswirkte, und die Gnade des *Auguſtus* ſelbſt verſchaffte *). Dadurch erhielt *Horaz* freien Zutritt zum Imperator in deſſen einſamen Stunden, und zugleich von demſelben verſchiedene Anträge zu Beförderungen, z. B. zu dem Ehrenpoſten eines Geheimſchreibers, die er jedoch alle, mehr aus Bequemlichkeit und Genügſamkeit, ſo beſcheiden ablehnte, daſs *Auguſtus* es nicht ungnädig aufnahm. Er nannte gemeiniglich den *Horaz* ſein kleines artiges Männchen, und ſcherzend auch mit einem andern Namen **). *Horaz* blieb immer im Gefolge des *Maecen*, und dieſer gewann ihn wegen ſeines Characters, in welchem er immer ſchönere Züge entdeckte, in der Folge noch lieber.

Jedoch im Alter zog ſich *Horaz*, um mehr ſich ſelbſt leben zu können, in die Einſamkeit zurück. In ſeinen letzteren Jahren pflegte er deshalb nur den Frühling zu Rom, den Sommer dagegen auf ſeinem Landgute, und den Winter, im Fall derſelbe in Rom zu rauh war, zu Tarent zuzubringen. Zu Tarent

*) S. Satyren B. I. Sat. 6, v. 52 ff.

**) Man vergl. das oben S. 298 Bemerkte.

verweilte er, ſeiner Geſundheit wegen, gern. Sein Landgut (Villa Sabina), worauf er den gröſsten Theil ſeiner Tage zubrachte, und welches er ſelbſt in ſeinen Briefen B. I. Br. 16, und in ſeinen Oden B. II. Ode 6, nach ſeinen Reizen *) beſchrieben hat, lag an der Gränze der Sabiner, etwa 6 Stunden von Tibur, am kleinen Fluſs Digentia, zwiſchen dem Lucretilis und Uſtica, in der Nähe des Städtchens Varia, bei dem Dorfe Mandela, verſteckt im umſchloſſenen Uſtiſchen Thale des Sabiner Gebirges.

Man vergl. die genaue Beſchreibung deſſelben nach der jetzigen Beſchaffenheit in *J. J. Gerning's* Reiſe durch Oeſterreich und Italien, 3ter Th. S. 178—190. Derſelbe meint ebendaſ. S. 167—171, daſs *Horaz* zu Tibur (Tivoli) ein anderes reizendes, angenehm liegendes Landgut zu ſeiner Winter-, Frühlings- und Herbſtwohnung gehabt habe, da jenes ſein Sommeraufenthalt geweſen wäre. Andere ſind aber nur für Eine Villa. Sie war ſo beträchtlich, daſs er acht Sclaven und einen villicum darauf halten konnte, ſo wie vorher 5 Familien von derſelben gelebt hatten. Es mochte den Bezirk von 5 kleinen Bauerhöfen umfaſſen. In M. l'Abbés *Capmartin's de Chaupy's* découverte de la maison de camp. d'Horace, Rome et Paris, III Voll. 1769. 8. 18 Livres, findet ſich eine zu günſtige Beſchreibung dieſes Landguts; ſie iſt im Auszuge zu leſen in den *neuen Auszügen aus den beſten ausländiſchen Wochen- und Monatsſchriften, auf* 1770. S. 433—446. *Domenici de Sanctis* diſſertatione ſopra la Villa di Orazio Flacco. Romae, 1761. 4.; aufgelegt 1768 und III Diſſertazioni ſopra la villa di Horazio Flacco. 2) Il mauſoleo de Plauzi in Tivole, und 3) Antino citra municipio etc. Ravennae, 1784. gr. 4., iſt ſowohl eine genauere, als anziehendere Beſchreibung dieſer Villa. *Heerkens* hat (Notabil. L. I. p. 29 ff.) die wahre Lage dieſes Guts ſehr genau beſchrieben.

*) Die Luft z. B. war daſelbſt geſund, die Ausſicht reizend; die Gebäude waren nach ſeinem eigenen Geſchmacke eingerichtet.

Auf dieſem Landgute brachte er, indem er allen Glanz und alle Schätze der Erde verachtete, in einer fröhlichen Zufriedenheit, aber nicht als ein Einſiedler und als ein ſorgloſer Städter, ſein Leben zu. Als Maecen, welcher ihn noch dem Auguſtus ſterbend mit den Worten: „*Horatii Flacci, ut mei eſto memor!*“ empfohlen haben ſoll, im J. Rom. 746, zu Anfang des Novembers, ſtarb, überlebte *Horaz* denſelben, ſey es, daſs ihm dieſer Verluſt zu empfindlich war, oder aus Schwächlichkeit und Kränklichkeit, nicht lange. Denn *Horaz* ſtarb ſchon den 27. Nov. deſſelben Jahres, vor Chr. Geb. 19, unter dem Conſulate des Marcius Cenſorinus und C. Aſinius Pollio ſo plötzlich, daſs er nicht einmal ſein Teſtament verſiegeln konnte, als er noch nicht völlig 57 Jahre alt geworden war. Den Auguſtus hatte er in ſeinen letzteren Worten für ſeinen Erben erklärt. Er ward unweit Maecens Grabe beerdigt.

Verheirathet war *Horaz* nicht. Der Lyriker iſt am wenigſten geeignet, ſchwere Lebensfeſſeln zu tragen, er will lieber gleich dem Schmetterlinge umherflattern.

Von Statur war er klein und etwas corpulent; daher verglich ihn Auguſtus mit einem Buche, welches ein kleiner dicker Band iſt. Seine Conſtitution war ſo ſchwach, daſs er in einem Alter von 40 Jahren ſchon graue Haare hatte. Da er oft an böſen Augen litt, ſo konnte er ſich wenig Bewegung machen. Kälte konnte er weniger vertragen, als Hizze. Er war deshalb des Winters ſo gern im warmen Tarent.

Von Seiten ſeines *Characters* hat er viele Beſchuldigungen erleiden müſſen. So iſt er z. E. als

ein lockrer Wollüstling verschrieen worden, welcher nur für Wein und Liebe gelebt, und sich ganz als ein Epicuräer gezeigt habe. Dies schloſs man daraus, weil er mehrerer Schönen und Freudenmädchen, oder wahrscheinlich einiger Schauspielerinnen, z. B. der *Lydia* oder *Lyde*, *Cynaera* oder *Cynara*, *Canidia*, *Pyrrha*, *Leuconoe*, *Glyceria*, *Barine*, *Lyce*, *Neobule*, *Inachia*, *Neaera*, *Chloe*, *Tyndaris*, *Gratidia*, *Julia* u. m. a., die er in seinen blühenden Jahren liebte und besang, und des Ligurius erwähnt, sich in seinen Gedichten schmutzige Ausdrücke erlaubt, und besonders, weil er in denselben *) schreibt: „carmina non prius audita — virginibus puerisque canto." Allein, wenn ich auch nicht läugne, daſs *Horaz*, welcher die Gabe hatte, allen liebenswürdigen Mädchen zu gefallen, der schönen Aphrodite sowohl, als dem Freudenbringer Bacchus fleiſsig geopfert hat, so sind doch *Lydia*, *Pyrrha*, *Leuconoe*, *Neobule* u. s. f., Namen, die in sein Sylbenmaaſs, und Charactere, die in seine jedesmal gewählte Situation paſsten, vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellte.

Die Stelle: „virginibus puerisque canto" soll so viel sagen: „man erwarte von mir nicht freie Scherze, und ich verbitte mir alle unheilige Leser (odi profanum vulgus et arceo); ich will vielmehr solche Lieder höherer Art liefern, die man selbst der Jugend zu ihrer Bildung in die Hände geben kann."

Horaz hat das Unglück gehabt, daſs gewisse schändliche Nachrichten aus der scandalösen Chro-

*) Oden B. III. Ode 1, v. 2 und 4.

nik feiner Zeit von ihm verftanden wurden, die doch auf die Rechnung eines ganz andern gehörten. Dies gab feinen von Wein und Liebe fingenden Gedichten die fchlimmfte Auslegung. Daraus, dafs fich *Horaz* einmal im Anfall einer fröhlichen Laune „Epicuri de grege porcum" nennt, folgt nicht, dafs er gut epicuräifch gelebt habe. Vielmehr verbürgt die fehr mäfsige Lebensart, die er führte *), feine Tugend. Wenn er auch an die Flüchtigkeit der Jugendjahre erinnert, zu Einfchränkung der Sorgen und zu einem in fröhlicher Zufriedenheit hinzubringenden Leben ermahnt, fo fordert er nicht zu Wollüfteleien auf, weil man nach dem Tode nichts mehr zu erwarten habe.

Was feine obfcönen Worte und mehrere erotifche Stellen betrifft, von welchen fchon mehrere, z. B. *Denis*, mit Recht wünfchten, dafs fie für Jünglinge moralifirt würden, fo berückfichtige man doch, ohne fie mit *L. Poinfinet de Sivry* für blofse Ueberfetzungen aus alten griechifchen Dichtern zu halten, fein Zeitalter, und das brennende, die Gefchlechtsneigung mehr weckende Clima, die leichtfertige Denkungsart des damaligen verderbten Zeitalters, und die wollüftige Lebensart der Römer, deren Decorum von dem unfrigen fehr verfchieden war **). Lebte nicht *Horaz* auch in der

*) Man vergl. deshalb f. Satyren B. I. Sat. 6, und vorzüglich feine Oden B. I. Ode 31: me pafcunt olivae, me cichorea etc. Die elende Compilation: les amours d'Horace, ift ein, aus den von ihm gefchilderten Situationen der Liebe lächerlich und willkürlich combinirter und erdichteter Roman. Vergl. deshalb *Leffing:* „Rettung des Horaz" in deffelben *kleinen Schriften*, Berl. 1754. und in deffelben verm. Schriften B. II. Berl. 1784. 8. S. 189.

**) Vergl. *van Ommern:* Horaz als Menfch und Bürger, S. 37—40.

groſsen Welt, in einer groſsen Stadt und am Hofe? Hat nicht ein von Wein und froher Laune hoch begeiſterter Dichter groſse Freiheiten? Seine Leichtfertigkeiten waren poetiſche Scherze, meiſt nach griechiſchen Modellen zugeſchnitten, nicht gerade Gemälde ſeiner eigenen Empfindungen. — Kurz, mochte auch *Horaz* Wein und Lebensheiterkeit lieben, ſo war und blieb er doch tugendhaft. Er mag vielleicht den Verſuchungen der räuberiſchen Cinara einmal unterlegen haben, aber er war kein Wollüſtling. Er hatte von ſeinem Vater zu gute Grundſätze erhalten, als daſs nicht bei ihm der Saame der Tugend tiefe Wurzel geſchlagen haben ſollte, und beſaſs, wie ſich aus ſeinem Leben ergiebt, Characterfeſtigkeit.

Selbſt ſeine Gedichte, vorzüglich ſeine moraliſchen Briefe (z. B. die Stelle: „wo ſittliche Bildung fehlt, da ſchänden Laſter der Natur erhabenſten Adel"; mehr noch die Stelle: Briefe B. I. Br. 14. Vers 4. 5., und ſein Bekenntniſs Satyr. B. I. Sat. 4. V. 129 f. „daſs er von ſittlich Verdorbenen unangeſteckt geblieben ſey"), zeigen ihn uns als einen Freund der Tugend.

Faſt überall empfiehlt er Mäſsigkeit, Genügſamkeit, einen mittelmäſsigen Stand, Verachtung des Reichthums und der Ehre, Vertrauen auf die Güte, Allmacht und Weisheit der Götter, und faſt alle, das Glück Aller ſowohl, als des Einzelnen, befördernde Tugenden. Nichts iſt ihm ſo ſehr zuwider, als der wilde Rauſch und die Trunkenheit jedes Vergnügens. *Horaz* war alſo ein practiſcher Weiſer und rechtſchaffner Bürger.

Mehrere, z. E. *Mercier* (in bonnet de nuit — Nachtmütze, Berlin. 1784. p. 19 f., vergl. mit *van Ommern*

a. a. O. Vorr. S. III — V.), der Graf von *Algarotti* a. a. O., *Wieland* (in deſſen Ueberſetzung der Horaziſchen Briefe Th. II. S. 160 f.), und *Seume* *) haben ihn *der kriechendſten Schmeichelei* und *Verſtellung*, die er gegen Maecen, Auguſt und Andere geäuſsert hätte, und deshalb der *Feigheit*, weil der Feige gern ſchmeichle', beſchuldigt. Es ſcheint freilich, daſs ſeine Lobpreiſungen über dieſen Imperator tadelnswerth ſind, weil *Horaz* vorher ſelbſt für die Freiheit gefochten hatte. Wenigſtens ſcheint es Unbeſtändigkeit zu verrathen, daſs er, der vorher für Freiheit ſtritt, nun einen Volksbeherrſcher göttlich verehrte. Allein muſste er nicht der Macht des Schickſals nachgeben?

Eigentliche Kriecherei findet man in ſeinen Gedichten nicht; denn die zwölf Oden, und drei poetiſche, an Maecen gerichtete Briefe, enthalten nur Ausdrücke der Verehrung, Freundſchaft und Dankbarkeit, — Artigkeiten, nicht Schmeicheleien. Maecen hatte ſich um ihn verdient gemacht. In den ſieben Oden und einem Briefe an und über Auguſt erſcheint *Horaz* auch nicht als ein kriechender Schmeichler, und er vergröſsert nicht die Verdienſte Auguſts in der Darſtellung. Das Wohlthätige der Regierung deſſelben (das ſich, wenn man auch den Auguſt nicht loben kann, nicht läugnen läſst), konnte den *Horaz* wohl begeiſtern. In den früheren Oden, z. E. B. I. Od. 2 und 12, findet man noch nicht die Wärme für Auguſt, als in den ſpäteren.

*) In ſeinem *Spaziergange nach Syrakus* ſchreibt Letzterer: „der Menſch ſelbſt (Horaz) mit ſeiner Kriecherei „iſt mir ziemlich zuwider. Da iſt *Juvenal* ein ganz an- „derer Mann, neben dem der Octavianer wie ein „Knabe ſteht."

In *jenen* spricht der *Dichter*, in *diesen* der *Mensch*, in jenen der aufstrebende, Gunst bedürftige Neuling, in diesen der ausgesöhnte Römer. Dafs er Ode I, 2. den Octavian zum Mercur erhebt, mufs man aus dem antiken Gesichtspunct der Göttervergleichungen fassen. Konnte er auch wohl den arglistigen Triumvir treffender, als unter dem Strafsengott vorstellen?! Der anfängliche Eifer für die Sache des Brutus mufste im *Horaz* bald erkalten. — Dafs er des *Cato* so ehrenvoll erwähnt, zeugt nicht von seiner Freiheitsliebe; denn es war gar nichts Gefährliches, denselben zu loben. Buch I. Ode 7, welche von den meisten Auslegern auf den Vir Consularis L. Munatius Plancus bezogen wird, zeigt sich auch keine Spur von Schmeichelei. Er lobt ihn nicht über Verdienst; auch hatte er keine Ursache, ihm zu schmeicheln. Es ist sogar ungewifs, ob er den Consul *Plancus* gemeint hat, indem er diese Ode an einen jungen Mann geschrieben zu haben scheint, da doch Plancus damals schon alt seyn mufste. B. II. Ode 3 verräth ebenfalls keine Schmeichelei, sondern nur eine Aufforderung zum frohen Lebensgenusse, weil das Leben kurz sey. *Horaz* hafste vielmehr so sehr alle Schmeichelei, dafs er sogar in einem Briefe an Maecen zu erkennen giebt, wenn er auf jeden Wink seinem Gönner zu Diensten stehen müsse, so sey er bereit, alle von ihm empfangenen Geschenke zurück zu geben. In der 5ten Ode des III. Buchs zeigt sich jedoch eine wirkliche Schmeichelei, die aber, wenn man die Quelle derselben, eine gewisse Feigheit, erwägt, gemildert wird.

Der Vorwurf der *Kriecherei* trifft ihn aber gar nicht, weil er nie Aemter und dergleichen dadurch erbetteln wollte. Und wer könnte behaupten, dafs ihm nicht seine unbefangene Gleichgültigkeit,

die er ſo oft gegen Stand und Würden äuſserte, von Herzen gegangen, daſs der ſchöne Unwille, den er gegen das Laſter des Neides und der Verläumdung in ſeiner 4ten Satyre bezeigt, erkünſtelt, und daſs ſeine beſcheidene Genügſamkeit, deren er ſich ſo laut rühmt, erdichtet ſey?

Vergl. auſser *Leſſing* a. a. O.: *Ueber eine Anklage des Horatius Flaccus. Eine philologiſch-moraliſche Unterſuchung von P. F. Booſt. Frankf. a. M.* (b. Andreae) 1807. 8. 10 gGr. (etwas weitſchweifig und wortreich, enthält aber viele wahre und ſchöne Bemerkungen). Ueberhaupt zur Characterrettung des *Horaz* vergl. man *Joh. Fried. Schoepperlin's* proluſio, qua Horatius a criminationibus quorundam vindicatur. Nordl. 1764. 4.; *G. L. von Bar* in: Horaze vengé, in deſſelben: Babioles litéraires und teutſch unter dem Titel: der gerächte und gerettete Horaz, von *Bar.* Frankf. a. M. 1763. 8. (vergl. Gött. Anz. v. gel. S. 1764. I. S. 61 f.; D. *E. H. Schmid's* „Apologie des Horaz gegen einige neuere Schriftſteller" in der neuen *Lit. u. Völkerkunde*, herausgegeben von J. W. *von Archenholz.* 1789. 1ſtes Heft. (Jan.) S. 33 f.

Man würde auch den *Horaz* mit Unrecht der Ehrſucht beſchuldigen. Ehre und Anſehen betrachtete er als etwas ganz Gleichgültiges, wie dies aus dem oben S. 399 Bemerkten ſchon erhellet. Zwar haben wenige Schriftſteller (auſser *Ovidius*) in ihren Werken ſo viel von ſich geſprochen, als *Horaz*, aber auch keiner derſelben mit mehrerem Anſtande, weder langweilig, noch anſtöſsig, nicht mit einer lächerlichen Anmaſsung, nicht mit gezierter Beſcheidenheit, als er. In der Begeiſterung und vermöge ſeines edlen Selbſtbewuſstſeyns ruſt er zwar aus: „gleich „einem Adler werde ich mich auf meinen ſtarken „Flügeln erheben, meinen hohen Flug werde ich „über den ganzen Erdboden ſehen, und mein Ruhm, „dauerhafter, als die ägyptiſchen Grabpyramiden, „wird ſtets zunehmen, ſo lange der Oberprieſter mit

„der ehrwürdigen Vestalin das Capitol hinanklimmt"; allein das blinde Zujauchzen eines unwissenden, oder durch unerlaubte und niedrige Mittel gewonnenen Haufens, war ihm doch zuwider. Er suchte keine Bewunderung seiner Gedichte zu erkaufen oder zu erschmeicheln *). Er vergleicht sich selbst deshalb der Arbuscula, einer berühmten Tänzerin jener Zeit, die, vom Pöbel ausgezischt, nur des Beifalls des Ritter-Ordens (der Edleren und der Kenner) sich tröstete **).

Sein *Character* hatte kürzlich folgende Grundzüge. Er war gerade und schlicht, liebte die Tugend, aber er hasste an derselben die rauhe, unfreundliche Seite, die ihr die Stoiker und die Catonen gaben. Geneigt war er zu sinnlichen Vergnügungen, sogar noch im Alter und in seinen letzteren Jahren ***). Nachsichtig gegen die Sitten des Privatlebens, strenge gegen die öffentlichen, zeigt er sich immer in der Mäſsigung, die er im Glücke sowohl, als im Miſsgeschicke, empfiehlt. Sein Hauptprincip war: immer das Mittelmäſsige zu lieben. Weil er selten und wenig sprach, und die Einsamkeit und ein leidenloses *ruhiges* Leben †), welches er auf seinem Sabinum fand, über Alles schätzte, weil er die Zimmer und die Tafeln der Groſsen und Begüterten, deren Sclave er nicht werden wollte, mied, hielt man ihn (im Alter) für melancholisch,

*) Man vergl. deshalb nur seine Satyren B. I. Sat. 4, v. 71—78 und dessen Briefe B. I. Br. 19. v. 35—41, desgleichen B. II. Br. 2, v. 90.

**) S. s. Satyren B. I. Sat. 2, v. 77.

***) Vergl. s. Oden B. IV. Ode 1.

†) *Horaz* legt sich selbst an mehreren Orten eine Neigung zum Ausruhen vom Thun und zur unthätigen Muſse, als einen Zug seines Characters bei.

welches er aber auch zum Theil *) war; denn vorher wuſste er wohl das Leben zu miſchen, und ſich vor dem ewigen Einerlei zu hüten. Mit ſeinem kleinen Glücke lebte er zufrieden **), und er ehrte die höchſte Gottheit und leiſtete dieſer die wahre Verehrung ***).

Seine Fehler geſteht *Horaz* ſelbſt, z. B. er wa geneigt zum Zorn, aber auch zum Vergeben †). Unwiderſtehlich war ſein Hang zur wahren Freundſchaft, die er über Alles ſchätzte ††). Erleſen war die Zahl ſeiner Freunde, z. B. *Marcus Brutus*, *Valerius Meſſala*, *Manlius Torquatus*, *Lollius*, *Pompejus*, *Septimius*, *Tibullus*, *Virgilius*, und — vor allen *Maecen*. Dieſen gab er die herzlichſten Aeuſserungen der Hochachtung, Treue, Liebe, Dankbarkeit und innigſten Beſorgniſs für ihr Wohl. — —

II. *Gedichte des Horaz.*

Von ihm ſind vorhanden: I. *Carminum* (*Oden*, oder *lyriſche Gedichte*), *Libri IV*. II. *Epoden*, *ein Buch*. III. *Carmen ſaeculare*. IV. *Sermonum* (*Satyren*) *zwei Bücher*. V. *Briefe*, *zwei Bücher*. VI. *De arte poetica*, oder *Epiſtola ad Piſones*.

In welcher Ordnung faſste *Horaz* dieſe Schriften ab?

*) Nach ſeinen Briefen B. I. Br. 8.

**) S. ſ. Satyr. B. II. Sat. 6, v. 1 f.

***) Man vergl. deshalb nur folgende Stellen ſeiner Oden B. III. Ode 3, v. 1—8; B. I. Ode 12, v. 13—16; B. III. Ode 1, v. 6—8; Ode 4, v. 45—48; B. I. Ode 12, v. 13—16; B. II. Ode 10, v. 151; B. III. Ode 29, v. 29 f.; B. I. Ode 17, v. 18. 19.

†) S. ſ. Briefe B. I. Br. 20, v. 25; Satyr. B. I. Sat. 3, v. 29; B. II. Sat. 3, v. 323.

††) S. ſ. Satyr. B. I. Sat. 5, v. 44.

Nach der wahrſcheinlichen Behauptung *Bentley's* hat *Horaz* zuerſt ſeine Satyren verfertigt; unter denſelben war die 7. Satyre des erſten Buchs, auf einen gewiſſen Rupilius, der mit ihm im Lager des Brutus war, und ihn auch öfters wegen ſeiner niedrigen Abkunft verſpottete, ſein erſtes poetiſches Produkt, wenn er es auch gleich ſelbſt nicht bekannt machen mochte. Sodann folgten ſeine Epoden; hierauf die erſten drei Bücher ſeiner Oden, alsdann das erſte Buch ſeiner Briefe, worin er ſo ſehr über die Schwächlichkeit ſeines Körpers klagt, und endlich das 4te Buch ſeiner Oden, das abſichtlich alle Lobgeſänge zur Ehre des Auguſtus enthält. Im letzten Briefe des erſten Buchs ſagt er v. 27: daſs er 44 Jahre alt ſey, und in der erſten Ode des 4ten Buchs v. 6 verſichert er, daſs er bereits dem 50ſten Jahre ſich nähere. Nach dem 4ten Buche ſeiner Oden faſste er das carmen ſaeculare ab, und gegen das Ende ſeines Lebens das 2te Buch ſeiner Briefe. Nach dieſer Ordnung, die jedoch nicht frei von Schwierigkeiten iſt, ſang er erſt nach der Schlacht bei Actium, oder 12 Jahre nach dem Tode des Brutus zum Lobe des Octavians. Seine Lobeserhebungen dieſes Fürſten fallen alſo ſämmtlich in das Ende von Horazens Leben, wenigſtens 27 Jahre nach dem Tode des Brutus. Zuverläſſig iſt es, daſs *Horaz* ſeine Epoden zuerſt, und das 4te Buch ſeiner Oden mit dem 2ten Buche ſeiner Briefe zuletzt geſchrieben hat *). Seine vornehmſten Oden fallen in die Zeit von Auguſtus Alleinherrſchaft. — —

A. *Ueber ſeine Oden,* oder *lyriſche* Gedichte, oder *über Horazens Vorzüge als lyriſcher Dichter.*

Man vergl. Critique de ſes Odes, par le Duc de Nivernois.

*) Vergl. *Sueton* in vita Hor. „ſcripta quidem eius — Caeſar. II.

Die meisten Oden sind Gelegenheitsgedichte; dies ergiebt sich, wenn man nicht zuerst bei einer Ode auf das allgemeine Thema sieht. Einige waren auf ausserordentliche Feierlichkeiten gedichtet, um von Jünglingen und Mädchen abgesungen zu werden, die man wegen ihrer Unschuld dazu am passendsten fand, z. B. die 21ste des ersten, die 6te des 4ten Buchs, so wie das carmen saeculare. Gern knüpfte *Horaz* die Laune seiner Muse an gewisse feierliche Tage des Staats, an die Rückkunft eines Freundes, oder sonst an eine freudige Begebenheit seines Lebens. Dass er nicht jede Ode einzeln, sondern in Büchern zusammengeordnet, bekannt gemacht habe, zeigen die ersten oder letzten Oden jedes Buchs. Er war der erste unter den Römern, der sich an lyrische Gedichte gewagt hat; er, der unter August lebte, durfte frei schreiben.

Ist er als lyrischer Dichter Original, oder hat er bei seinen Oden griechische Dichter nachgeahmt?

Von der Beantwortung dieser Frage ist die Beurtheilung seiner Verdienste abhängig. Fast allgemein ist man der Meinung, dass er nicht bloss die Griechen in der lyrischen Poesie nachgebildet, sondern auch, dass er die lyrische Rede der Römer ganz nach griechischem Modell gebildet, und — dass er gleichsam nur griechische Gewächse auf lateinischen Boden verpflanzt habe. In seinen Oden gehöre ihm wenig als eigenthümlich zu, und ein grosser Theil seiner Oden sey wörtlich aus dem Griechischen übergetragen. Denn, sagt man, er hatte eine Menge griechischer Muster, und zwar von einer seltenen Vollkommenheit vor sich. Wahrscheinlich hat er die lyrischen Gesänge eines *Archilochus*, *Alcaeus*, *Alcmann* und *Stesichorus*, selbst sogar den *Pindar* studiert und

nachgeahmt. Nach andern aber sollen nicht diejenigen Lyriker der Griechen, die den öffentlichen Zustand ihrer Nation, wie *Pindar*, sondern nur die sein Vorbild gewesen seyn, welche schöne Gefühle einzelner Menschen besungen hatten, z. B. *Alcaeus* und die *Sappho*. Es sey nicht wahrscheinlich, dass *Horaz* unempfindlich für die Töne der ausländischen Lyra gewesen, dass sein Genius vor einem ihm Befreundeten kaltsinnig vorüber gegangen sey, und dass er nicht auf dessen Stimme gehört haben sollte. Diese Beschuldigung unterstützt man mit folgenden Gründen: 1) die in seinen Oden herrschende Sprache zeugt von dieser Nachahmung; kein römischer Dichter habe sich, sagt man, so genau im Ausdruck an die Griechen angeschlossen, wie *Horaz*. Einzelne Worte und Wortfügungen, ganze Phrasen und Wendungen habe er aus dem Griechischen entlehnt, und der lateinischen Sprache, oft mit Zwang, eingeimpft. Man werde ohne Kenntniss des Griechischen viele Stellen nicht verstehen, und viele verlören für den Nichtgriechen ihren Werth und ihre Bedeutung. Sein so inniges Anschmiegen an die griechische Sprache, ein so absichtliches Aufnehmen ihrer Ausdrücke, Verbindungen und Zusammensetzungen und eine so besondere Anhänglichkeit an ihre kleinsten Eigenheiten liessen vermuthen, dass er die Eigenthümlichkeiten seines Geistes ganz im Umgange mit den Griechen eingebüsst habe. 2) Seine Gedichte selbst, sagt man ferner, fliessen von griechischen Ideen und Vorstellungen über. Bald verrathe das gebrauchte Bild, bald die Scene des Bildes, dass es aus einem griechischen Dichter entlehnt ist, bald deute seine Farbe und bald seine Verzierung auf griechischen Ursprung hin; bald sage die ganze Ode, ihr Inhalt, ihr Gang, ihre Ausführung, dass sie aus griechischen Quellen hergeflossen sey. Von mehreren Gedichten liesse sich

ihr Entſtehen nicht füglich ohne die Vorausſetzung eines griechiſchen Muſters begreifen. Andere, wenn ſie gleich den Zeitverhältniſſen und örtlichen Beziehungen angepaſst ſind, verläugneten doch ihre Abkunft nicht; und von einigen ſagten die alten Erklärer ausdrücklich, daſs ſie dem römiſchen Boden nicht angehörten. 3) Von 200 Bruchſtücken, welche von den Werken der 9 griechischen Lyriker noch vorhanden ſind, finden ſich, (ein dritter Grund für jene Beſchuldigung,) an 100, und einige Verſe davon wörtlich in den Oden des *Horaz* wieder. Würde man nicht noch Mehreres entdecken, wenn wir die Schriften der 9 griechiſchen Lyriker noch vollſtändig beſäſsen? Wie wahrſcheinlich iſt es ſchon an ſich, daſs, weil *Horaz* der erſte unter den Römern war, der in der lyriſchen Poeſie Verſuche machte, er ſich auch gewiſs begnügt haben werde, ſeinen griechiſchen Vorgängern, deren Gedichte ins Lateiniſche überzutragen, noch allen Reiz der Neuheit hatte, getreu zu folgen.

Es iſt gewiſs, daſs *Horaz* kein Originalgenie war und freilich nicht zu läugnen, daſs er, der die vertrauteſte Bekanntſchaft mit griechiſchen Schriftſtellern verräth, die griechiſchen Lyriker ſowohl in ſeinen hohen und pathetiſchen Oden, als auch in ſeinen erotiſchen Gedichten, in einem gewiſſen Sinne nachgeahmt habe. Das geübte Auge wird bald die Spuren der Nachahmung in griechiſchen Vorſtellungen, Umgebungen, Bildern, in Härten, in der fehlenden Geſchmeidigkeit eines zart empfundenen Gedankens, in nicht genug verſchmelzten römiſchen Anwendungen, in noch durchſchimmernden griechiſchen Elementartheilen, in urſprünglicher, gegen den gewöhnlichen Ton der erotischen und anderer Gedichte des Horaz zu ſehr abſtechender Grazie

und Naivetät, und im Gebrauch neuer Wörter und römischer Tropen, da gewahr, wo nicht gerade vorgefundene griechische Fragmente eine solche Nachahmung bestätigen. Diese Abhängigkeit von griechischen Originalen war auch wegen der ganz neuen Dichtungsart, in welcher er arbeitete, fast unvermeidlich. Allein durch jene Beschuldigung ist gar noch nicht bestimmt und erwiesen: 1) welchen oder welchem griechischen Lyriker *Horaz* nachgesungen habe. Wir kennen seine griechischen Muster bei weitem nicht genug; 2) wissen wir bei jener Anklage eben so wenig, wie viel oder wie wenig *Horaz* den Griechen verdankt, oder in welchem Sinne er sie nachgeahmt hat, und ob das Graziöse in so vielen Stellen gar nicht sein Eigenthum ist? Wie, wenn er die Bilder und Ideen der Griechen mit den seinigen vermischt, und zum Theil auf Gegenstände seiner Zeit und auf Situationen seiner Person übergetragen hätte?! Wie — wenn er nur in so fern ein Nachtreter der Griechen war, als er sich des in ihren Werken wehenden Geistes bemächtigt hatte? Durch fleissiges Lesen der lyrisch-griechischen Dichter wurde er mit denselben vertraut, und an mehrere griechische Versversuche gewöhnt. Erst mochte er solche deshalb wörtlich ins Lateinische übertragen, um allmählich die noch rauhe und harte Sprache zu poliren und zu runden. Dann mochte er den griechischen Geist auffassen und in einer freien Nachahmung lateinisch wiedergeben, und ihre Erfindungen zu den seinigen machen. Endlich musste diese grosse, auf Verähnlichung mit den Griechen angewendete Mühe, so seine eigenen Kräfte heben, dass er, wenn er einen römischen Gegenstand besang, nicht mehr vom Einfluss der Griechen geleitet, und nicht vom griechischen Lichtglanz erhellt wurde, sondern

aus ſich ſelbſt ſeine Stärke ſchöpfte *). Die Verſchiedenheit ſeiner Gedichte beſtätigt dieſe Vermuthung. Denn einige von denſelben tragen die Spuren einer ſclaviſchen Nachahmung, erborgten Stoffs und Inhalts, eine affectirte Sprache und eine daher entſtandene Dunkelheit deutlich an ſich. Andere dagegen verrathen durch jugendliche Fülle, durch Anhäufung der fremdartigſten Tropen und Metaphern das erſte Emporſtreben des Dichtergeiſtes, und eine noch nicht gehörig geregelte Urtheilskraft. Sehr viele endlich zeugen von einer ſehr hohen Vollendung, welche *Horaz* doch nur ſtufenweiſe erklimmen konnte. Wie ſehr täuſcht man ſich, wenn man nach einzelnen griechiſchen Fragmenten eine Horaziſche Nachahmung bemerken will. Wie manches von jenen, das doch nur ähnliche Ideen mit einer Strophe aus *Horaz* enthält, nimmt man ſofort für ein vom *Horaz*

*) Dies iſt auch die Vorſtellung des Prof. *Mitſcherlich.* „Quo in genere“ ſchreibt er in der Vorrede zu ſeiner Ausg. des *Horaz* (ſ. unten) T. I. p. XII. XIII. „admodum probabile eſt poetam ita verſatum eſſe, ut, quum „aſſidua poetarum graecorum, maxime lyricorum, le„ctione bene peritus ſeſe in eorum familiaritatem dediſ„ſet, graecorumque verſuum tentaminibus ingenium ad „eos plane conformaſſet, primum, quo ſermo latinus, „horridus adhuc ac praefractae aſperitatis emolliretur „rotundiorque exiſteret, iis ad verbum vertendis inſu„daret, tum liberiore imitatione ſpiritum graecae Came„nae excipere, donec tandem aſſidua hac contentionis „aſperitate vires perfectas conſtitutasque nactus operi „ſuo ita ſufficeret, ut, quum ad argumentum, ut ita „dicam, Romanum deferretur, non tam a Graecis lumen „ſuum accendiſſe, aut ab iis tantum defluxiſſe, quam „omnes ex ſua virtute expromſiſſe videretur. Hocce „autem modo poetae progreſſum eſſe ſtudium, pro„fectusque eius adoleviſſe, dubitare vix licet, ſi ipſo„rum carminum diverſum habitum ac formas curatius „introſpicias“ u. ſ. w.

nachgeahmtes Urbild. Selbſt die ausländiſchen, aſiatiſchen Gleichniſſe im *Horaz*, z. B. perſarum inſigni rege beatior, verrathen nicht nothwendig die Nachahmung eines griechiſchen Gedichts. Die von ihm von den Parthern hergenommenen Gleichniſſe waren denſelben, weil ſie durch die aſiatiſchen Kriege mit ihnen in nähere Verbindung gekommen waren, als die Griechen, nicht fremd. Muſsten ihm als einem gelehrten Dichter überhaupt nicht ausländiſche Gleichniſſe und Beiſpiele bekannt ſeyn? *Alles in ſeinen Oden iſt auf keinen Fall eine Nachahmung der Griechen* *). Denn er war gewiſs kein Stümper. Wie hätte er auch in ſeinen Briefen B. I. Br. 19. V. 19. vom Heere träger, ſklaviſcher und geiſtloſer Nachahmer anderer Dichterlinge vor Maecen so verächtlich reden, und ſich ſelbſt rühmen können, daſs er ſich einen eigenen Weg gebahnt, und nicht ſeinen Fuſs in fremde Tritte geſetzt hätte, falls er ſelbſt ein ſolcher Sudler war! Die gelehrten Römer muſsten ja auch alle von ihm angeblich nachgeahmte griechiſche Dichter beſitzen! Wurde auch nicht ſchon eine natürliche glückliche Anlage erfordert, wenn er ſich zum Geiſtesverwandten der Griechen bilden wollte?

Offenbar ſind diejenigen Oden ſein Eigenthum, welche ſowohl in beſtimmten individuellen Verhältniſſen gedichtet und an beſtimmte Perſonen, z. B. an Maecen, Auguſtus u. a. gerichtet ſind, als auch die, welche die Geſchichte ſeiner Zeit und die damalige Lage des römiſchen Staats betreffen. Dahin ge-

*) Daſs *Horaz* alles, nicht bloſs Ausdrücke, ſondern auch Anlage und Erfindung von den Griechen copirt habe, behauptet z. B. *Lud. Poinſinet de Sivry* in ſeiner, mit franzöſ. Anmerk. begleiteten, ſchön gedruckten Ausgabe des Horaz, à Paris 1770. gr. 8. T. I. II. 3 Rthlr.

hören alle, die dem Lobe Augusts, der Verherrlichung seiner Stiefsöhne, dem durch sie erhaltenen Siege, und der Bestrafung der Römer und ihrer Sitten gewidmet sind, — also die Oden des 3ten und 4ten Buchs. Diese enthalten nichts Griechisches, oder von griechischen Mustern Entlehntes, als einzelne Ausdrücke und Wendungen. Nach Anlage und Ausführung konnte er sie nur aus sich selbst schöpfen; ihr Inhalt ist ganz römisch. Welcher Grieche konnte ihm die Oden B. III. Ode 6 und 24 eingeben, in welchen er die Römer der Verachtung der Götter und der Sittenlosigkeit anklagt, und beides als die Ursache alles über sie gekommenen Unglücks angiebt? Die den ächten Römergeist athmenden Reden, die er der Juno (Buch III, 3.), dem Regulus (III, 5.), und dem Hannibal (IV, 4.) in den Mund legt, konnte er nur aus sich selbst, und aus seiner eigenen tiefen Empfindung, so wie den frohen Glückwunsch an August (IV., 5.) wegen seiner willkommenen Rückkehr, schöpfen. Dies gilt auch von dem erhabenen Gesange an den *Julius Anton* (IV, 2.), so wie von der schönen, dem August nach Zuschliessung des Janustempels gewidmeten Friedensode (IV, 15.) Ist nicht die philosophische, an den Maecen gerichtete Ode (III, 29.) ganz für seine Bedürfnisse und Lage berechnet? Man sieht in diesen allen den selbst hervorbringenden Künstler, den die Gelegenheit geweckt, den die Umstände begeistert, den die Empfindung erwärmt und durchdrungen haben. Zeigt er nicht auch in solchen vaterländischen Oden das meiste Eigene, und einen grösseren dichterischen Schwung? Ihrer sind verhältnissmäßig nicht viele.*) Sie fallen auch in das ge-

*) *Quintilian* zielt vielleicht gerade auf diese in den Worten: „insurgit *aliquando*."

reifte Alter des Horaziſchen Genies. In andern ähnlichen Oden mag er nur griechiſche Gedichte auf römiſche Verhältniſſe angewandt haben.

Dagegen bei denjenigen vielen Oden, die der Freundſchaft und Liebe, dem Weine und der Freude geweiht ſind, zeigt es ſich ſichtlich, daſs der griechiſche Geiſt auf ſie gewirkt habe, ohne daſs es jedoch bloſse Copien von griechiſchen Muſtern ſind. Beſäſsen wir die griechiſchen Lyriker, ſo würde man in denſelben einen Mann finden, der mit der Leſung eines *Alcaeus*, der *Sappho* und anderer genährt, die Gedanken und Empfindungen derſelben auf ſeine Weiſe und für ſeine Nation wiederzugeben ſuchte, der, nur von ihrem Feuer begeiſtert, und von ihren Schönheiten durchdrungen, ohne ſeine poetiſche Freiheit, Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit aufzugeben, denſelben ſo nachgeſungen hat, daſs er ihre Form, die er ganz ausfüllte, und ihre Manier, die er ſich ganz zu eigen machte, ausgedrückt hat. Denn bei dieſer Art von ſeinen Oden hat er immer den fremden Standpunct verlaſſen, und ſeinen eigenen gewählt; ſie ſind alle in eigenen Verhältniſſen und auf beſondere Beziehungen gedichtet, welcher Umſtand ſchon von ſeinem eigenen Verdienſt zeugt. Denn derjenige, welcher ſeine *eigenen* Abſichten verfolgt, *ſeine* Entwürfe ausführt, und *ſeine* Gefühle darlegt, iſt kein bloſser Nachahmer. Wenn *Horaz* nachahmte, ſo geſchah es mit Geiſt und ſehr feinem Geſchmack, als Meiſter, mit ſo tiefem Verſtande, und ſo reifem Urtheile, daſs er die üppigen Auswüchſe der griechiſchen Phantaſie bei ſeiner Bearbeitung mit feſter und ſicherer Hand wegſchnitt. Dadurch ſind die griechiſchen Originale in der Horaziſchen geiſtreichen Nachahmung zwar correcter, regelmäſsiger und eleganter geworden; ſie haben aber

auch dadurch etwas an der hinreiſsenden Begeiſterung verloren.

Wenn ich demnach läugne, daſs *Horaz* ängſtlich in die Fuſstapfen der griechiſchen Lyriker getreten ſey, bin ich jedoch nicht in Abrede, daſs eine *dritte Claſſe* ſeiner Oden aus denjenigen Gedichten beſtehe, die er, ohne eigene Erfindung und Bearbeitung, bloſs aus den Griechen, entweder wörtlich, oder nur mit leichten Veränderungen der Empfindungen, Gemälde und Schilderungen ins Lateiniſche überſetzt und verſificirt hat. An denſelben hat ſein poetiſches Talent entweder keinen oder nur einen geringen Antheil gehabt.

Gründe: 1) Seine alten Erklärer bemerken von einigen dieſer Oden, z. B. Porphyrion von der 15ten des erſten Buchs ausdrücklich, daſs ſie einem griechiſchen Muſter, und welchem ſie nachgebildet ſind. 2) Durch ſich ſelbſt ſtellen ſich aber auch ſchon mehrere als bloſse Uebertragungen oder wenig veränderte Nachahmungen dar. Dahin gehören alle diejenigen, die nichts Characteriſtiſches, nichts auf Zeit, Ort und Umſtände Berechnetes an ſich tragen, bei denen man, um ſie verſtändlich zu finden, nicht nöthig hat, nach beſonderen Veranlaſſungen zu forſchen, die uns nicht mehr allgemeine poetiſche Ideen, als eigenthümliche Situationen und Verhältniſſe darlegen. Die Ode an den Thaliarch (B. I, 9.), die überdies noch durch den griechiſchen Namen, und die aus dem *Alcaeus* in ihr aufgenommene Stelle, den Verdacht, daſs ſie eine bloſse Ueberſetzung ſey, verſtärkt, die Palinodie an ein ungenanntes Mädchen (I, 16.) und die kleine Ermunterung an den Varus (B. I, 18.), gehören unter ſolche Ueberſetzungen. Dieſe Oden mögen ſeine früheren Verſuche in der lyriſchen Dichtungsart ſeyn. Die meiſten von denſelben

befinden ſich auch im erſten und zweiten Buch, welche beide Bücher früher bekannt gemacht worden ſind. Auch dieſe Oden haben Werth, weil *Horaz* durch ſolche Uebertragungen die damals noch ſo arme Sprache ausbildete *): ſo wie er uns mit ſeinen Oden für den Verluſt der Gedichte eines *Alcaeus*, einer *Sappho* u. A. m. entſchädigt hat, in ſo fern ſeine Nachbildungen die Stelle der griechiſchen Originale vertreten können; man kann ihn daher die Bibliothek der verlornen griechiſchen Lyriker nennen. —

Die *Vorzüge und Schönheiten der Horaziſchen Oden* **) brauchen nicht erſt erwieſen zu werden; man iſt darüber einverſtanden. Denn ſeine *Gewandtheit*, *feine Bildung und Urbanität*, *ſo wie Anmuth*, *Grazie*, *Politur*, *und die Correctheit der Sprache*, ſprechen vorzüglich aus ſeinen Oden. Auf Lieblichkeit und Grazie arbeitete ſeine Muſe hin. Der *Wohlklang* iſt inſonderheit in ſeinen Oden unverkennbar, und ganz iſt er Meiſter in der Compoſition. Unbedeutende und gemeine Dinge weiſs er zu veredeln, und darüber etwas Auſserordentliches zu ſagen, z. B. der Wiederruf an die Tyndaris, B. I. Ode

*) Vergl. Prof. *Heinrici's* 2 Programme: de graeca dictione poeſeos Horatii lyricae ornatrice. Wittebergae. 1791. 4.

**) *C. A. Klotz* hat in ſeinen *Vindiciis Q. Horatii Flacci*. Bremae. (b. Förſter) 1784. 8. gegen *Harduin's* falſche Beſchuldigungen den *Horaz* vertheidigt und zum Theil die Schönheiten der Horaz. Oden entwickelt. *Horaz* fühlte ſelbſt die Schönheiten ſeiner Oden und ihre Vorzüge. Er nennt ſie ſein Denkmal, dauernder als Erz und erhabener als die ägyptiſchen Pyramiden (B. III. Ode 30). „Sein Ruhm", rief er B. II. Ode 20. dem Maecen zu, „werde nicht ſterben und die Woge des Styxes ihn nicht verdunkeln!"

16, wird dadurch zu einer vortrefflichen Ode, dafs er darin die fchrecklichen Wirkungen des Zorns fchildert. Ein vor ihm fliehender Wolf hat die an Sentenzen fo reiche 22fte Ode des erften Buchs veranlafst, und ein Baum, der ihn faft erfchlagen hatte (B. II. Ode 13), hat ihn auf die erhabene Schilderung des Unterrichts gebracht. Seine Gleichniffe find, wie feine Befchreibungen (die bei Naturfcenen fehr anziehend und nie zu weitläufig ausgefponnen find), fehr fchön. Wie herrlich fchildert er z. B. den Frühling B. I. Ode 4. Athmen nicht feine Oden (um das Eigenthümliche derfelben zu berühren), befonders diejenigen, die (nach der obigen Bemerkung S. 416) fein Eigenthum find, den Geift der Weisheit, des Scharffinns, der Sittlichkeit und Humanität. Sein Zweck war zu lehren und zu nutzen, oder das Leben durch rein fittliche Gefinnungen und den Adel der Sitten zu verfchönern, und deshalb das veredelte Leben urban darzuftellen. Deshalb fuchte *Horaz* bald hier, bald dort einen ftolzen oder geldgierigen Freund von feinen thörichten Begierden abzuziehn; einen Traurigen durch Todeserinnerungen zu einer vernünftigen Fröhlichkeit zu bewegen; einen Veränderlichen zu einem ftillen und regelmäfsigen Genufs feiner Lebenstage aufzumuntern, einen rechtfchaffnen Hofmann oder einen jungen Dichter durch weife Lehren zu bilden. Hierin fieht man den wahren Philofophen, den fanften Sittenlehrer und den theilnehmenden Freund. Wie liebenswürdig wird er als ein folcher philofophirender und moralifirender Dichter! Seine gelegentlich, aber paffend angebrachten goldnen *Lehren der Weisheit* und gediegenen *Lebensmaximen* übertreffen an Schönheit und Würde die Sittenlehren in allen andern Geftalten. Sie verbürgen den Reichthum feines richtig denkenden Geiftes, und

ſind das Gepräge ſeiner edlen und trefflichen Geſinnungen. Einige ſeiner Oden haben nur dieſen Zweck, zu lehren und zu nutzen und in denjenigen, wo es der Hauptzweck nicht iſt, da hat ihn doch *Horaz* nicht ganz aus den Augen gelaſſen, ſondern durch Philoſophie ſeinen Stoff erhöht und verſchönert. Auf der andern Seite bedient er ſich eben ſo oft und gleich glücklich der Dichtung, um durch ſie ſeine philoſophiſchen Oden zu ſchmücken und ihnen einen leichtern Eingang und eine gefälligere Aufnahme zu bewirken. Sind nicht die Empfindungen in der Rede, die Juno gegen die Wiederherſtellung Troja's in der Götterverſammlung hält, (III, 3) gewiſſer Maſsen eine Empfehlung der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, welche die Ode anpreiſst? Drückt nicht das ſchöne Gemälde von der Armuth und Sittenreinheit der Geten und Scythen, in der moraliſchen Ode wider die Prachtliebe der Römer (III, 24) den Inhalt derſelben aus? Wie kraftvoll wird Tapferkeit und Ehrliebe in den entarteten Bürgern durch das Beiſpiel des Regulus und ſeine Ermahnung an den römiſchen Senat (III, 5) geweckt! Wie lebhaft entflammt er den Patriotis'm ſeines Volks und ihren Stolz auf ihre ehemaligen Thaten und groſsen Helden durch die Worte, die er dem Hannibal, (IV, 4) zum Lobe des C. Claud. Nero, in den Mund legt. Offenbar verläſst alſo *Horaz* den Character, den er als Lehrdichter behauptet, auch als Lyriker nicht. — Wie ſehr befördert nicht das Abwechſelnde in ſeinen Oden das Intereſſe derſelben. Keiner wuſste ſo gut als er; *daſs derjenige Alles erreicht hat, der Süſses und Nützliches miſcht.* Deshalb paart er Ernſt mit Scherz und Spiel, und wird lehrreich, wenn er den Geiſt zum tiefen Ernſt entweder geſtimmt oder von überſinnlichen Din-

gen geſungen hatte. — Seine *Kunſt zu malen*, oder die *Bilder zuſammen zu ſetzen* und auch durch Nebenzüge des Ganzen zu heben, iſt bewundernswürdig. *)

Wie begeiſtert nicht der in ſeinen Oden herrſchende feurige Ton die Leſer! Der ſtärkſte Enthuſiasmus herrſcht wohl in den 2 bacchiſchen Oden, in der 19ten des 12ten und in der 25ſten des 3ten Buchs. Allein auch im wahren Ausdruck der Leidenſchaft zeigt ſich die Begeiſterung, wovon mehrere Oden Proben ſind. Z. B. aus B. 1. Od. 24. (über den Tod des Varus) ſieht man, daſs er die zärtliche Wehmuth auszudrücken im Stande war. Wie natürlich ſind Ode 27 des 3ten B. die Empfindungen der entführten Europa ausgedrückt! In der 7ten Ode des 2ten B. äuſsert er über die Rückkehr eines Freundes faſt eine ausſchweifende Freude. Ode 14 des 3ten B. frohlockt er mit wahrer Begeiſterung über die Rückkehr des Auguſtus. Wie ſehr weiſs *Horaz* ſeine Bilder zu beleben! In der 23ſten Ode des 1ſten B. glaubt man das ſchüchterne Reh zittern und fliehen zu ſehn. Man wähnt ihn mit ſeinen trinkenden Freunden in der 27ſten Ode des 1ſten Buchs ſcherzen zu hören; wie ſehr veranſchaulicht er in der 37ſten deſſelben Buchs die ganze Geſchichte der Cleopatra. Der weiſſagende Nereus (I, 15), die Unterredung zwiſchen dem Archytas und dem Schiffer (1, 28), die Rede der Juno im Götterrath (III, 3), die erhabene Rede des Regulus (III, 5.), die Klagen der Europa (III, 27.) und die Rede der Hypermneſtra (III, 11.): wie lebhaft, wie angemeſſen ſind ſie den Redenden!

*) Vergl. *Chriſtoph Lang* Progr. de Horatii pictura. Sectio I—III. Baruthi 1768—1770. Fol.

Auch *das Nationelle*, was aus seinen Oden athmet, oder der patriotische Eifer und hohe Römersinn, der in vielen z. B. Epode 7 und 16 sich ausspricht, ist etwas Characteristisches. Liebe für sein Vaterland ist der herrschende Zug seiner schönsten lyrischen Gedichte. Ich erinnere nur an seine Klagen über den Verfall des Ackerbau's, an die Schilderung der glücklichen Armuth der vorigen Jahrhunderte, als noch eine grüne Wiese für die grossen *Cato's* ein erquickender Ruheplatz war, B. II. Ode 15 und 18, an seinen B. III, Ode 6, V. 1—8. 33—44. geäusserten Unwillen, als er bei seinen Spaziergängen durch Rom die heiligen Göttertempel sehr verfallen und mit Gras bedeckt, die Jugend sich mit Würfelspiel beschäftigt und Erwachsene sich der Wollust und Geldsucht überlassen sahe. Vorzüglich zeigt sich seine Vaterlandsliebe B. III. Ode 6. Wie kraftvoll fordert er B. III. Ode 2. die jungen Römer zur römischen Virtus auf. Mit welcher Theilnahme besingt er B. IV Od. 4 und 14 Tiberius und besonders des heldenmüthigen Drusus Siege über die Germanen. Wie edel und gross ist seine Schilderung eines jungen römischen Kriegshelden B. III. Ode 2, verglichen mit B. III, Ode 24, gegen das Ende, wo ebenfalls wahre Vaterlandsliebe des Dichters sichtbar durchstrahlt.

Präcision, *Zierlichkeit* und *Feinheit* des *Ausdrucks* sind auch bedeutende Zierden seiner lyrischen Gedichte. Seine Manier ist so abgemessen, dass sie gar nichts Ueberflüssiges gestattet, sondern die grösste Bestimmtheit zeigt. Daher nennt ihn *Ovidius* numerosum. Seine Sprache ist deshalb *so sinnvoll* und durchgehends *gewählt*. Sie ist auf eine anständige Art und nicht übertrieben ge-

ſchmückt, auf eine gefällige Art geſchmeidig und polirt. Das *Correcte* und *Liebliche* verräth eine ihm natürliche Kunſt, durch welche er überhaupt die römiſche Sprache zum Gebrauch der lyriſchen Poeſie gebildet hat. Dies iſt um ſo verdienſtvoller für ihn, weil er eigentlich keinen bedeutenden Vorgänger in dieſer Dichtungsart vor ſich hatte.

Ueberhaupt haben wir ſeine Oden als *die erſten Meiſterſtücke* der Römer in jeder Gattung des lyriſchen Geſanges anzuſehen.

Die ſchönſten Oden ſind unſtreitig diejenigen, wobei er die griechiſchen Originale nachgeahmt hat, wenn gleich auch diejenigen, die ihm eigenthümlich gehören, nicht ohne Werth ſind. Denn bei jenen iſt die Erfindung leicht und natürlich, die Ideenfolge ohne Zwang und Verwirrung, der Ausdruck gefällig und kunſtlos und über ſie iſt am meiſten jene Grazie verbreitet, durch die der griechiſche Genius ſich ſo ungemein vortheilhaft auszeichnet; man leſe z. B. die Ode B. I, 3, (auf die Abreiſe der Venus) zu der *Alcaeus* und die *Sappho* ihre Beiträge geliefert haben. Wie erwärmend iſt der ſo durchdringende Enthuſiasmus der Freundſchaft! wie ergreifend nicht jene Verwünſchungen des verwegenen, alles unternehmenden Menſchengeſchlechts, die von ſelbſt aus jenem Enthuſiasmus hervorgehen! Das Ganze iſt nett und wohlgeordnet. Meiſterhaft iſt der Dithyrambus an den Bacchus (II, 19). Welch ein wahrhaft lyriſcher Taumel! und mitten in dieſem Taumel, welch' eine Beſonnenheit des Geiſtes! Welches Licht und Klarheit in derſelben! Wie abgewogen und in einander greifend ſind die Gegenſätze im Geſpräche zwiſchen dem Dichter und der Lydia, B. III. Ode 9! Wie einfach der Gang der Lei-

denschaft, wie rund die Sprache, wie melodisch der Rhythmus, wie lieblich und zusammenstimmend das Ganze! Wie bedeutend ist der Eingang in der Bitte an die Venus, B. IV, Ode 1, die, wie der bemerkte Dialog, aus einer griechischen Quelle hervorfloss! Wie glücklich, wie schmeichelhaft für den Paulus Maximus die Wendung, wie überraschend und wie vorbereitet zugleich der leidenschaftliche Schluss! Ausgezeichnet schön sind auch, ausser den oben S. 423 bereits bemerkten Oden, Buch II. Ode 2. 3. 6. 10. 14. 16. B. III Ode 1, (in welcher er so schön zeigt, dass weder Reichthum, noch Adel und andere Vorzüge, kurz nichts wider den Tod schütze, dass sie auch den frohen Lebensgenuss nicht geben, welchen eher der niedrige Stand gewähre; dass Genügsamkeit mit einem mässigen Glück von den Unruhen, die den Reichen verfolgen, befreie, und dass also Streben nach Gütern zu nichts diene), ferner Ode 3, B. IV, Ode 5. Letztere ist vielleicht die empfindungsvollste Ode, die er je gedichtet hat. Kurz, *Rapin* urtheilte nicht zu eingenommen für *Horaz*, wenn er von ihm sagte, dass er die hohen und sinnreichen Gedanken *Pindar's* mit *Anakreon's* Anmuth glücklich erreicht habe.

Wenn man seine Oden von der *Schattenseite*, welche diese Ansichten einigermassen verdunkelt, betrachtet, so zeigt sich: 1) *Mangel an Plan und Zusammenhang.* *) Gerade die längsten und sonst sehr gepriesenen Oden empfehlen sich wenig von

*) *Home* in den Grundsätzen der Critik Th. I. S. 33. zeigt, dass es an Zusammenhange in *Horazen's* Oden fehle, und Christoph *Lang* hat dies in s. *Dissert. de Horatio ab Henr. Home saltuum falso accusante. Erlangae.* 1767. 4. nicht hinlänglich widerlegt.

Seiten des Plans und Zusammenhanges, und man ist ungewiss über ihre wahre Tendenz. Der gröſste Theil derjenigen Oden, welche man als von ihm selbst verfertigt ansehen kann, z. B. den ersteren Oden des 3ten Buchs, fehlt es an Verbindung der Theile, wenigstens hängen seine Uebergänge oft nur mit einem feinen Faden zusammen. In der 7ten Ode des 1sten B. findet man eine solche Digression, daſs *Horaz* nicht wieder zu seinem Hauptgegenstand zurückkommt, und wo er durch dieselbe die Ode rührend beschlieſst. *Horaz* folgt dem Drange seiner Begeisterung, wie hätte er während derselben also Ordnung beobachten, wie Digressionen und Dichtersprünge vermeiden können? Die Darstellung ist ebenfalls in einzelnen Stellen vortrefflich, keinesweges aber im Ganzen sichtlich. Beide Vorwürfe treffen auch manche von denjenigen, bei welchen *Horaz* die Griechen nachahmte, z. B. B. I. Ode 7, B. III. Ode 11, und 27. Das Muster, das er nachahmte, krankte wohl nicht an den gerügten Fehlern, sondern die damit vorgenommene Veränderung, die ihm gegebene neue Wendung und römische Einkleidung mag den ursprünglichen Gedanken verstellt, oder den natürlichen Gang des Stückes unkenntlich gemacht haben. Das Schwanken zwischen dem griechischen Urbilde und der römischen Veranlassung brachte viele Oden um die leichte Einheit. — *Man vermiſst an ihm den hohen und erhabenen Schwung eines Pindar*, den er, wie er selbst richtig gestand*), nicht erreichen konnte.**) Weil er sich mehr von der bedächtlichen

*) B. IV. Ode 2, v. 1—4.

**) Vergleicht man den *Pindar* und *Alcdeus* mit dem hoch sich schwingenden Adler, so war *Horaz* nach seinem eigenen Geständnisse, nur eine Biene. Er selbst bekennt

Ueberlegung, als der belebenden Einbildungskraft leiten läſst, fehlt es ihm oft an wirklicher Begeiſterung, die nur durch rhetoriſchen Geiſt vertrieben wird. „Von einem fremden Feuer (als Nachahmer) blos erwärmt, konnte er nicht bis zur hohen Begeiſterung, nicht bis zum wahren lyriſchen Taumel entglühen.“ *)

Iſt er begeiſtert, ſo iſt er es von den Griechen; allein ſelten hat er es auf Hervorbringung ſtarker Bewegungen und Rührungen, nicht auf Erſchütterung, mehr aber um zu reizen und zu gefallen, angelegt. Weil er ſich hütet, nicht in leidenſchaftliche Hitze zu gerathen, intereſſirt er weniger, als er es im Stande geweſen wäre, anzuziehen und hinzureiſsen. Man ahnet nichts vom Einfluſs der drohenden Camoene, unter deren Beiſtand, wie er es ſelbſt rühmt (B. IV. Od. 9, v. 7, vergl. B. II. Od. 13, v. 27 f.), *Alcaeus* die Gefahren der See, des Krieges und der Flucht geſungen habe. *Horaz*, der für die hohe Ode durch ſein Genie nicht ſo ganz ſich beſtimmt zu ſeyn erachtete, pflegte bei den ſanfteren Empfindungen der Liebe zu verweilen und die Annehmlichkeiten derſelben und des Weins zu beſingen. Man würde aber ſein Genie verkennen, wenn man ihm allen erhabenen Schwung und durchgehends Kraft und Nachdruck abſprechen wollte. Denn einige Oden, die ich oben S. 423 angeführt habe, zeugen vom hohen Fluge ſeiner Begeiſterung, und dieſe Oden vom höchſten Fluge verrathen keinen innern Zwang. *Seine Ma-*

es, daſs er gegen den *Pindar* zu viel Gekünſteltes habe, oder die Art, wie er bildet, tritt ein wenig zu deutlich hervor. *Jani* behauptete ohne Grund, daſs ſich *Horaz* über ſeine griechiſchen Muſter durch Enthuſiasmus und Feuer erhoben habe.

*) *Eichhorn* Geſch. der Lit. 1r B. S. 355.

nier ist der Veranlassung und dem Inhalte jederzeit angemessen; bald ist sein Ton erhaben und feurig, bald aber mäfsig und sanft. *Jenes* ist solcher, wenn seine Muse Maecen's und August's Lob besingt, oder wenn er in Unwillen oder hohe Begeisterung geräth; *dieses* aber, wenn er scherzt und des Lebens Annehmlichkeiten besingt.

Weil er wenig politische Oden schrieb, so kann er auch nicht so stark begeistert seyn. Sein Zweck war, die Leidenschaft der Liebe zu schildern. Weshalb soll man seine Oden blofs in *rhetorischer Rücksicht* würdigen? *) Haben sie nur für den, der sich zum Redner bilden will, Reiz und Werth? Fehlt es deshalb ihrem Verfasser an Dichtergenie, weil er auch in seinen Oden vom höchsten Flug *Pindar's* Kühnheit und der *Sappho* Feuer nicht erreicht? Hat er dagegen doch den Fehler des Schwulstes und der übertriebenen Kühnheit vermieden! 3. *Horaz* pflegt sich auch zu wiederholen, oder sagt oft eine und dieselbe Sache zu verschiedenen Malen in mehreren Gedichten. 4. Er hat auch hie und da *neue Wörter* gebildet und gebraucht, und ist in dem figürlichen Ausdrucke mehr Grieche, als Römer. 5. Seine *erotischen* Gedichte sind gewifs nicht die vorzüglichsten. Finden sich gleich in denselben einzelne Beweise von seiner liebenswürdigen Lebensphilosophie und poetischen Kunst, so sind sie doch im Ganzen steif und etwas plump. Kann man es gleich nicht an denselben tadeln, dafs sie nicht

*) In dieser Rücksicht kann man es eher an ihm tadeln, dafs die Reden, welche er, jedoch für die Ansprüche der Leser auf poetische Abwechselung und Mannichfaltigkeit, gewifs zu häufig einmischt, oft durch ihre Länge ermüden und mit dem Ganzen in keinem Verhältnisse stehen.

so süsslich, als die des *Anacreon* sind — (wie verschieden sind nicht der Dichtergeist und die Dichtertalente beider!) — so kann man von ihnen eine zartere leichtere Empfindung statt der lebhaften verzehrenden und stärkeren erwarten. *) Zuweilen ist sein Scherz zu niedrig, z. B. in seinen Oden an die Canidia.

Einige von den Oden des *Horaz* sind von einer *scherzhaft-ironischen Art.* Die Oden auf die Abreise *Virgil's* zur See (B. I, Ode 3), die 22ste desselben Buchs; die auf den Umsturz eines Baums, der den *Horaz* hätte erschlagen können, B. II, 13, worin er heroisch-comische Verwünschungen anbringt; die an Maecen (Epode 3), veranlasst von einem dem *Horaz*, der vor dem Knoblauch, wie Maecen wusste, einen wahren Abscheu hatte, vorgesetzten Knoblauchsgerichte, sind alle von derselben Gattung. *Horaz* benutzt nämlich in allen einen äusseren, unbedeutenden, oder doch ungefährlichen, wohl gar nur erdichteten Anlass, und steigert ihn auf eine comisch-heroische Art, so dass er bisweilen im höchsten, aber immer nur scherzhaft gemeinten Pathos schliesst. **)

Was den *Text* der Oden betrifft, so findet man hie und da interpolirte Stellen. So sind z. B. B. III, Ode 17, v. 2 — 5 von einem Grammatiker eingeschoben, so wie B. IV, Ode 4, v. 18 — 22.

B. *Seine Epoden, Ein Buch.*

Es sollte richtiger überschrieben seyn: das *fünfte Buch der Oden.* Die Ueberschrift: *Epoden,*

*) S. *v. Ramdohr* Venus Urania 3ten B. 1ste Abth. S. 336 f.

**) S. *Schelle* — welche alte class. Autoren, wie etc. soll man sie lesen? 1ster B. S. 30.

rührt von der Art des Metrums her, indem in diesen Gedichten auf einen langen Vers ein kurzer folgt, welche Erfindung vom *Archilochus* herrührt, wornach der erste Vers vorgesungen (προῳδεῖται) und der andere nachgesungen wurde, (ἐπῳδεῖται.) Einzelne Gemälde findet man unter diesen Gedichten, die voll Wahrheit und Schönheit sind, so wie einzelne edle und tiefe Empfindungen, die freilich mit den schmutzigen Stellen, deren man hier mehrere findet, sehr contrastiren, und die gute, eigentlich doch zum Grunde liegende und nur für Augenblicke beseitigte Denkungsart darlegen, und einzelne satyrische Züge und Schilderungen, die selbst jetzt, da die Gebrandmarkten nicht für uns wichtig geworden sind, ihre Wirkung, wenigstens zum Theil, äussern. Dies sind die Vorzüge von Ode 2, (Lob des Landlebens,) von Ode 16, (Ermunterung an das römische Volk,) und mehrerer kleiner Stücke, wozu ihn der Unwille über das Glück und die Anmassungen verdienstloser Menschen veranlasst hat. Die Fehler dieser Jugendpoesien sind aber: 1) eine *Archilochische Bitterkeit* und ein ehrenrühriger Ton; denn mehrere sind Schmähgedichte, in welchen er, (wie er in seinen Briefen Buch 1, Br. XIV., v. 23 selbst gesteht,) sich des *Archilochus* Geist und Versart zu eigen gemacht und seine Sprache auszudrücken versucht hat. 2) Eine grosse und oft in Ueppigkeit ausartende Fülle, ein Missverhältniss in einzelnen Theilen, Härte, Undeutlichkeit und Verworrenheit des Ausdrucks sind auch Mängel, welche diese Kleinigkeiten verunstalten und ihnen die Bewunderung der Leser entziehen. —

C. *Das Carmen saeculare*

Ist ein *Jubellied*, ausdrücklich auf Augustus

Befehl und für die Wohlfahrt des Reichs verfertigt. Es wurde, nach der Bemerkung eines alten Scholiaſten, als Auguſtus nach alter Sitte und frommer Gewohnheit, die Saecularspiele halten lieſs, von Jungfrauen und noch 17jährigen Jünglingen auf dem Capitol abgeſungen. *) — —

D. *Sermonum libri II.*, *oder Satyren.*

Vergl. *Jo. Jac. Mascovii* exercitatio prior et poſterior in Q. Horatii Flacci Satyras. Lipſ. 1714. 4. Eine vortreffliche Abbildung von den Satyren überhaupt und den Satyren insbeſondere, worüber ſich die erſte über das Eigenthümliche der Horazi'ſchen Satyre und über die Philoſophie des *Horaz*, die andere über die moraliſchen Vorſchriften, die derſelbe in ſeinen Satyren aufſtellt, verbreitet. *Duſſaulx* Abhandl. de ſatyra, latinis ſatyricis, in ſpecie de Horatio, in den memoires de Literat. de l'Acad. royal des inſcr. et bell. lettr. B. XLIII. Par. 1786 und *C. Morgenſtern's* Schrift: de ſatyrae atque epiſtolae Horatianae diſcrimine. Lipſ. et Dantiſci, 1801. 4.

Horaz hat dieſe Satyren, die in Form des Dialogs gebracht und durchaus verſificirte ſatyriſche Abhandlungen nach ſtoiſchen Grundſätzen ſind, deshalb *Sermonen* überſchrieben, weil ſie als Unterhaltungen abgefaſst oder im familiären Ton und den täglich im gemeinen Leben üblichen Reden angemeſſen eingerichtet ſind. *Horaz* ſelbſt ſchreibt B. I. Sat. 4, v. 41. 42. ausdrücklich, daſs er: *ſermoni propiora* ſchreibe, daher denn auch der mehr ungezwungene Geſprächsſtil und einige kleine Nachläſſigkeiten des Ausdrucks. Sie ſind urbane Geſpräche des Umganges, poetiſche oder moraliſche Spaziergänge, ohne ſtrenge Auswahl, ohne eine andere Ordnung, als die jedem gebildeten Geiſte, wenn er von einem Gegenſtande erfüllt

*) Vergl. *Cenſorinus* de die natali c. 17. p. 87. Ed. Havercampii.

wird, eigenthümlich ist. Spielend geht *Horaz* in die Gegenstände hinein, berührt sie oft nur flüchtig, und thut dann, als sey es sein Ernst nicht gewesen. Aber er weiſs Plan und Absicht unter einer leichteren Auſsenseite zu verstecken. Er giebt den Satyren das Ansehen des natürlichen, planlosen Ganges der Gedanken in einer freien Conversation, und weiſs sich durch lauter Schlangenwege und kleine Abschweifungen dennoch seinem Ziele mit jedem Schritte zu nähern. Dadurch ist Alles unterhaltend und interessant geworden, daſs er das Allgemeine vereinzelt, Alles in Resultate unmittelbarer Erfahrungen verwandelt, und Alles mit Beispielen belegt. In Absicht des zutraulichen Umgangtons hat er sie in der von ihm nachgeahmten Sprache der griechischen Comödie verähnlicht, und deshalb auch die Verse selbst mit Fleiſs nachläſsig abgefaſst, daher seine Hexameter bei weitem nicht so wohlklingend sind, als die Versarten in seinen Oden. Sie können sowohl im altrömischen (eben angegebenen) Sinn *Satyren* heiſsen, weil sie Gedichte über Gegenstände im gemeinen Leben sind, als auch in unserm neueren Sinn, weil sie *eine Art kleiner Lehrgedichte* in einer mehr spottenden, als ernsthaften Einkleidung, also ethisch, — entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Bestrafung der Laster, eingerichtet sind. Er schildert jedoch nicht sowohl in der Absicht Sitten und Charactere, um seine Römer gesitteter zu machen, sondern er behandelt sie mehr als rein poetische Spiele. Deshalb ist er in seinen Satyren (weniger aber in seinen Briefen) dem *Lucian* ähnlich, der sich auch keine moralischen Absichten merken läſst. Indem ich sie didaktische Poesien nenne, so meine ich damit nicht, als ob diese Sermonen im strengen Sinn *wahre Gedichte*

wären *). Denn Gedichte, welche den Zweck haben, etwas zu lehren, zu beweisen, Irrthümer zu widerlegen, sind keine wahren Gedichte; dieser Zweck streitet mit dem Schönen. Die Dichter wollen gefallen, nicht belehren. Sie wollen das Schöne, nicht das Gute. Der Dichter erhebt sich gleichsam zu einer höheren Region, und sucht auch die Leser durch die Begeisterung und Intensität aller Kräfte des Geistes hinauf zu schwingen. Diese Begeisterung wird durch das Schöne bewirkt. Der Hauptzweck des *Horaz* bei seinen Sermonen [mehr jedoch noch bei seinen Briefen] ist ernste Belehrung; nur die Einkleidung ist dichterisch. Es sind Werke des Verstandes, vorgetragen wie Werke der freien Einbildungskraft, und dadurch stehen sie zwischen Poesie und Prosa in der Mitte. —

Das *erste Buch* war nach Mehrerer Behauptung das *erste* Werk des *Horaz*, und wurde von ihm in seinem 26sten, 27sten und 28sten Lebensjahre, nach *Wieland* (in seiner Uebers. der Hor. Sat. Th. II. S. 69) im 29sten Lebensjahre, im Jahre Roms 718 abgefaſst. Das zweite Buch wurde von ihm in seinem 31sten, 32sten und 33sten Jahre ausgearbeitet. Herr Hofr. *Wieland* (a. a. O.) glaubt, daſs die dritte Satyre des zweiten Buchs, so wie auch die zwei ersten Satyren desselben Buchs zwischen dem Jahre Roms 718 — 721 geschrieben wären.

In denselben, so wie in seinen Briefen, hat er mit *Democrit's* durchgreifendem Spott die herrschenden Mängel seiner Landesleute angegriffen, so wie ihre übertriebene Wollust, ihre Unmäſsigkeit und

*) *Horaz* fragt selbst B. I. Sat. 4, v. 62: ob die Satyre ein wirkliches Gedicht sey, weil er sich einer sehr faſslichen und gewöhnlichen Ausdrucksart beflifs.

unerlaubte Mittel zur Befriedigung ihrer Habſucht, ihren thörichten Glauben an Zauberei, oder den läſtigen Wahnwitz Einiger, welche überall Verſtand und Geſchmack zu zeigen glaubten, ohne nur einen Schatten davon zu beſitzen.

Das Eigene des *Horaz* als *Satyriker* iſt:

1) Daſs er nicht ſowohl die *Abſcheulichkeit und Häſslichkeit des Laſters*, als vielmehr *das Thörichte* und *Ungereimte deſſelben*, und die Ausſchweifungen in demſelben ſchildert. Weniger zeigt er ſich als ein ernſter Sittenrichter, als vielmehr wie ein nachdrücklicher Strafprediger; nicht als ein hitziger Tadler, ſondern mehr als ein kaltblütiger Spötter, als ein guter Geſellſchafter und feiner Weltmann. Er verwundet nicht ſowohl, ſondern ritzt nur den Laſterhaften mit ſeinem Dolche. Dagegen verweilt er deſto länger und wohlgefälliger bei alle dem, was der Menſch im Denken und Handeln Widerſprechendes zeigt, und wie er gegen Lebensart, guten Ton und hergebrachte Sitte verſtöſst. Die Thorheiten und Lächerlichkeiten ſeines Zeitalters ſetzt er nur wie nebenbei ans Licht. Die Vorurtheile, Eitelkeiten, Anmaſsungen und Schwachheiten, welche diejenigen beibehielten, die aus niederm Stande, wenn ſie reich geworden, es den Hohen und Gebildeten im Aufwand und Prachtliebe gleich thun wollten, dienten ihm vorzüglich zur Zielſcheibe ſeines Spottes. Bald ſchildert er ihre Sitten und Lächerlichkeiten ausführlich, bald mit wenigen, aber kräftigen Zügen. Den *Aufidius Luscus* ſchildert er (B. I. Sat. 5, v. 34) mit dem Purpurſtreife und dem Weihrauchfaſſe; den Nomentan läſst er das ſo eben in Beſitz genommene Erbgut bei den Hühnerſtopfern und Kupp-

lern anwenden (B. II. Sat. 3, v. 224); den *Latius* beschreibt er B. II. Sat. 4, wie er von fremder und eigner Küchenweisheit überfliefst; Nasidien läfst er B. II, Sat. 8, wie von der Gnade berauscht, einen Maecen und sein Gefolge an seinem Ahorntische bewirthen zu dürfen, auftreten und mehrere Andere. Alle diese Gecken erscheinen als Eitle, die höhere Ansprüche an die Gesellschaft machen, als ihnen ihr Stand, ihre Kenntnisse und ihre äufsere Lage erlauben, so wie als schale Köpfe, die gern für Männer von Ton gelten möchten, und doch alle Augenblicke gegen die Gesetze desselben verstofsen. Aus Rache über den durch den Anblick und den Umgang solcher Thoren erlittenen Verdrufs, oder auch, sich um die künftigen Zeiten verdient zu machen, persiflirt er diese Lächerlichen, Beschwerlichen und Ueberläftigen nach dem Leben. Gegen die philosophischen, oder eigentlich gegen die stoischen Thoren sind auch seine Pfeile gerichtet. Die Stoiker wurden durch ihr Betragen und ihren Aufzug am meisten anstöfsig in Rom. Ihre Theorie war zu spitzfindig, ihre Beurtheilung Anderer zu strenge, und überhaupt waren sie mit dem höchst verachteten Cynismus zu verwandt. Ihr häfslicher zerlumpter Anzug contrastirte so ganz mit dem Zeitgeiste und feinem Tone, dafs selbst Ernsthafte des Lächelns sich nicht enthalten konnten.

Man liebte die Gefälligkeit im Umgange, Humanität, Herablassung zu den Vorurtheilen, Geselligkeit und Feinheit. Das Ansehn der Stoiker sank demnach sehr, und *Horaz* zog gern gegen sie zu Felde. Denn überdies stand ihr philosophisches System dem Systeme, das *Horaz* als das einzig wahre und beglückende anerkannte und ausübte, völlig entgegen. — Bei allen diesen Züchtigungen

zeigt ſich *Horaz* als ein unverſtellter Tugendfreund und Lehrer ächter Lebensweisheit. Der Spott diente ihm zum Vehikel, die letztere allgemeiner zu verbreiten; z. B. in der erſten Satyre, (ein trefflicher Sermon gegen die Bereicherungsſucht,) iſt ſein Zweck, die Folgewidrigkeit der Menſchen, in Anſehung ihrer Geſinnungen, ins Licht zu ſetzen, und uns an mehreren Beiſpielen, beſonders aber am Beiſpiel des Geizigen zu zeigen, daſs, ſein Glück auſser ſich zu ſuchen, eine vorzügliche Thorheit ſey. Auch die dritte, in welcher er gegen die ſo gemeine Untugend eifert, alle Handlungen unſerer Feinde aufs ſtrengſte zu richten, das Zweideutige in ihnen herauszuheben, und das wirklich Tadelnswürdige zu vergröſsern, iſt ein Beitrag zur Lebensweisheit, eine Empfehlung, im Umgange nachſichtig und verzeihlich zu ſeyn. Wie ſchön ſchildert er in der 6ten Satyre den Adel, den Denkungsart und Verdienſte ertheilen, und den Vorzug einer ſorgenloſen Lage, das Glück einer von allem Ehrgeize freien Seele. Welch ein ſchönes und anſchauliches Bild giebt er B. II. Satyre 6. von der Vergnüglichkeit! welch' eine lebhafte Darſtellung des Satzes, *daſs die Zurückziehung in ſich ſelbſt ein Schritt mehr zur Zufriedenheit und zum wahren Genuſſe des Lebens ſey!* Kurz überall theilt er goldne Lehren mit, weiſs die Leidenſchaften zu beruhigen, die Zufriedenheit zu vermehren, uns mit uns ſelbſt in Uebereinſtimmung zu ſetzen, uns hier von einem thörichten Wahne zu heilen, und dort von einem alten entehrenden Vorurtheil zu befreien; er beurtheilt alle Dinge nach dem Einfluſſe, den ſie auf das Glück des Lebens haben.

Eine *andere* Eigenheit des *Horaz* als Satyriker iſt, daſs er, wenn er gleich dem Laſter ſehr kühn die Larve abreiſst, unbeſorgt und mit zügelloſem

Muthwillen, oft mit einem boshaften Unwillen und mit Derbheit die Thorheiten lächerlich macht; denn er ſchrieb ſeine Satyren unter dem Schutze des Auguſtus und ſelbſt manche auf ſeine Veranlaſſung, doch weniger *heftig*, *nicht ſo beiſsend*, *und nicht ſo bitter und ſtrenge als Lucilius züchtigt*, der wie mit gezogenem Degen voll Unwillen und mit Glut auf das Laſter losgieng, ſondern tadelt *ſanfter*, mit feinerem und heiterem Spotte, oder Ironie das Thörichte etc. Den ſtrafenden Ernſt pflegt er durch epikuriſche Heiterkeit zu mäſsigen. Keiner wuſste ſich mit gröſserer Leichtigkeit und Anmuth der Ironie zu bedienen, als er. Auf die angenehmſte Art verwebte er ſie mit dem naiven Ton der Bonhommie, Argloſigkeit und mit einer über das Ganze ſich verbreitenden Grazie. Ein lachendes, freundliches Weſen, eine ſanftmüthige und beſcheidene Art zu ſtrafen und die Thorheiten ins Lächerliche zu ziehen, wie dies der comiſchen Satyre gemäſs und auch kunſtreicher iſt, ergiebt ſich aus allen ſeinen Sermonen *). — Daſs er nicht ſo bitter und ſtrenge als *Lucilius*, mehr als Freund, denn als Zuchtmeiſter verfuhr, hatte in der Veränderung der Sitten und Zeiten ſeinen Grund. Bei vermeinter Sittenverfeinerung und am Hofe eines Alleinherrſchers wäre *Lucilius*'ſche Galle unerträglich geweſen. In den ſeit *Lucilius* verfloſſenen Jahren hatten Luxus, Prachtliebe, Genuſsſucht, Weichlichkeit etc. ſo überhand genommen, daſs man alle Anhänglichkeit an alle alte. Sitten, an Einfalt, Sparſamkeit und Lebensſtrenge fahren lieſs. Mit *Cicero* war auch alle Freimüthigkeit erſtickt. Unterwürfigkeit wurde Characterzug der Römer.

*) Vergl. deshalb die Bemerkung des *Perſius* Sat. B. I. v. 116: „omnis vafer - ſuspendere naſo."

Die vorherige Dreiſtigkeit in Reden und Handlungen wurde von höfiſcher feiner Geſchmeidigkeit verdrängt. Währten gleich Ueppigkeit, Wolluſt, Habſucht, das Streben nach Rang und Würden und die Geringſchätzung wahrer Ehre unter Auguſtus fort, ſo wurden ſie doch nicht ſo ungeſcheut und öffentlich als ſpäterhin, z. E. als unter Nero, getrieben *). Wie hätte auch ein Hofmann, der ſelbſt in ſeinen Sitten etwas frei, wie es *Horaz* war, die Zeitlaſter derb züchtigen können? Er, ſelbſt fein gebildet und der in den Häuſern der Groſsen gefallen hatte, muſste die Welt ganz anders anſehn, als die gewöhnlichen Sittenrichter. Der Umgang mit der Welt hatte ihn duldſam gegen die Schwächen und Verirrungen ſeiner Brüder gemacht. Für ihn als einen Weiſen ſchien nur die Rolle übrig zu bleiben, ein lachender Zuſchauer von den Laſtern und Thorheiten zu ſeyn, welche auf dem Theater der Welt die Hauptrolle ſpielten.

Dagegen, daſs *Horaz* nicht ſo ſtrenge verfuhr, ſcheint es zu ſtreiten, daſs er in ſeinen Satyren die Leute mit Namen nennt; allein dieſe waren entweder öffentlich erklärte Narren, oder ruchloſe Buben, die ſich vor aller Welt beſchimpften. *Offenbar hat alſo Horaz* dadurch, daſs er die Satyre mit einer edlern Urbanität verband und gemeinhin die Laſter nur von der lächerlichen Seite ſchilderte, die *Lucilius*ſche *Satyre verfeinert und verbeſſert, und dem rohen einheimiſchen Stoff der ſatyriſch poetiſchen Gattung zuerſt eine gefälligere Form gegeben.* Er miſchte ihr attiſche Feinheit und atti-

*) Man vergl. die ausführliche Schilderung des *Horaz.* Zeitalters in *Meiner's* Geſch. des Verfalls der Sitten der Römer in den erſten Jahrhunderten nach Chriſtus S. 9 ff. und Charactere der Dichter etc. IV. Band S. 446—458.

ſchen Witz bei, benutzte die alte Comödie, machte ſich des *Socrates* Philoſophie und ſeine Vortragsart zu eigen. Vorzüglich ſcheint er ſich den *Plato* in Form und im dialogiſchen Vortrag zum Muſter bei ſeiner Verbeſſerung der Satyre genommen zu haben. Denn ſeine *Nachahmung der Griechen* in dieſer Dichtungsart iſt unläugbar; *originell und ganz unabhängig war er in derſelben nicht.* Er ſchöpfte aus mehreren Quellen, als aus der Erfahrung und aus der Betrachtung der Welt und des Menſchengeſchlechts; keinesweges hat er alles aus ſich ſelber geſchaffen dargeſtellt.*) Daraus, weil wir keine griechiſche Satyren als Muſter leſen, folgt nicht, daſs die Satyren und Epiſteln des *Horaz* durchaus keine Nachbildungen derſelben ſind. Zeigt er nicht Buch II. Satyre 3, Vers 11 f., daſs er mit der Lecture des *Plato* und *Menander*, ſo wie der Dichter der erſten Comödie (denn *Eupolus* ſteht nicht für ſich allein, ſondern auch für *Cratinus* und *Ariſtophanes*) ſeine Muſe genährt, und nach denſelben ſich gebildet habe. Weil *Horaz* vom *Lucilius* einige Verſe entlehnt hat, kann man ihn aber nicht gleich einen Nachahmer deſſelben nennen. Sofern aber kann er als *Original in der Satyre* gelten, als man in ſeiner Darſtellung von den Sitten ſeines Zeitalters, in den Geſinnungen und Anwendungen Geiſt, Leben und Wärme findet. — *Was die Horaziſchen Satyren auszeichnet*, iſt: 1) daſs man die ſchönſten Eigenſchaften, z. B. Adel der Geſinnungen, Feinheit des Tons, unerſchütterliche Rechtſchaffenheit, Witz und Herzenswärme, Menſchenkenntniſs und die Manieren der groſsen Welt in denſelben vereiniget findet. Er zeigt ſich in den-

*) Herr *Manſo* iſt der gegenſeitigen unbeifälligen Meinung in den Charact. d. Dichter B. V. S. 302.

ſelben als ein wahres Genie und Menſchenbeobachter, der hinlängliche Einſichten vom ſittlichen Verhalten der Menſchen und beim Verfall der Sitten ein der Tugend ergebenes Herz hatte. Beides zeigt ſich dadurch, daſs er hie und da auf die beſſern Tage der Vorwelt wehmüthig zurückblickt, daſs er über die Anleitung der Kinder zur Buhlerei und Ueppigkeit eifert, und gegen die zu groſse Bauluſt der Römer und die daher rührende Vernachläſſigung des Feldbaus und Oekonomie ſeinen Widerwillen äuſsert. — 2) Wie unterhaltend iſt ſein ſcherzhafter Vortrag, der eine Wirkung ſeines muntern Sinnes, ſeines heitern Geiſtes und ſeiner unverſiegbaren Laune iſt, die an allen Dingen die lächerliche Seite zuerſt entdeckt. 3) Wie vortrefflich und nach dem Leben geſchildert ſind ſeine Charactere! 4) Wie rein und aus den beſten Quellen geſchöpft iſt ſeine Sittenlehre! Daſs auch einige ſchmutzige Stellen vorkommen, die ſchon *Quintilian* *) nicht erklären mochte, dies war ein Fehler ſeiner Zeit, oder der damaligen Art zu denken. —

In einigen Satyren redet er ſelbſt; in anderen unterreden ſich zwei Perſonen, und noch in einigen andern giebt er einer fremden Perſon die Rede, und ſtellt ſich, als ob ſie nicht die ſeinige wäre, wodurch das Anſtöſsige etwas verringert wird. Sein *Ausdruck* iſt ganz plan und nicht hoch, *ganz deutlich* und natürlich, der täglichen Umgangsſprache ähnlich, ohne jedoch ins Niedrige zu fallen und ohne ſich fehlerhaft, oder zu ſchwach auszudrücken. Abſichtlich, um nicht durch Unverſtändlichkeit des Zwecks, die Sitten zu verbeſſern, zu verfehlen, wählt er dieſe plane und gefällige Ausdrucksart, wenn er auch, (wie er ſelbſt Buch I. Satyre 4, v. 39 geſteht,)

*) Lib. I. Cap. 13.

deshalb nicht unter die Dichter gerechnet werde. Eine solche Herablassung zu den Begriffen und dem Ausdruck des gemeinen Lebens würde ihm Mühe kosten. Seine *Sprache* ist, da sie mit Bildern verbunden, zugleich angenehm. Auch seine Verse haben Leichtigkeit; sie scheinen oft, seiner Laune angemessen, nur so hingegossen zu seyn, und gehorchen dennoch dem Gebote höherer Gesetze.

Die *schönste Satyre* unter allen ist die 9te des 1sten Buchs; sie ist nach Erfindung und Ausführung ein Meisterstück von einem nach der Natur gezeichneten und mit menandrischem Pinsel colorirten comischen Gemälde, wo *Horaz*, bloss durch die geschickte Auswahl der feinsten und treffendsten Züge, die frische Lebhaftigkeit der Farbe und das vortreffliche Licht, das ein gut angebrachter Contrast über das Ganze vertheilt, den Character eines schalen, gefühllosen, selbstgefälligen, abgeschmackten Schwäzzers, ohne Kopf und Herz, und ohne Sitten so wahr und lebendig darstellt, dass man noch jetzt die Originale dazu in Menge finden kann. — Auch die erste Satyre des 2ten Buchs vereinigt in sich viel Schönes; zuweilen ist sein Scherz zu niedrig, z. B. in der 2ten Satyre des 1sten Buchs.

Mehrere Philologen des 17ten Jahrhunderts erlaubten sich *Vergleichungen zwischen Horaz und Juvenal. Casaubonus*, dem *Persius* gefiel, erhob diesen über *Horaz* und *Juvenal. Scaliger*, *Rigaltius* u. A. waren für den Letztern eingenommen, und setzten daher den *Horaz* herab. Dagegen erhoben *Heinsius* und *Dacier* den *Horaz* über den *Persius* und *Juvenal.* Allein es findet zwischen *Horaz* und *Juvenal* keine Vergleichung Statt, weil die comische und ernsthafte Satyre nicht wenig von einander abste-

hen, und *Horazen's* abſichtlich, kunſtlos-vertraulich eingerichtete Schreibart zu ſehr von dem ausgearbeiteten ſehr poetiſchen, ja ſelbſt oft erhabenen Stile des *Juvenal* verſchieden iſt. Jeder von Beiden richtete ſich nach dem Geſchmack und den Sitten ſeiner Zeit. Auf die gefühlloſen Zeitgenoſſen von *Juvenal* würde der feine und ſanfte Ton des *Horaz* nichts gewirkt haben. Unſtreitig beſſerte die Horaziſche Satyre mehr als die *Juvenal*ſche; denn ſie hat mehr Wahrheit und mehr Gefälliges für ſich. Sollte nicht das witzreiche Lächeln eines Weltmannes, wie *Horaz* war, mehr als der ernſt-feierliche Unwille eines *Juvenal's*, und der freundſchaftliche Rath des *Erſteren*, mehr als das ſtrenge Gebieten des *Letzteren* gefallen?

Auch *Perſius* läſst ſich nicht mit *Horaz* in ſofern vergleichen, daſs man dem einen vor dem andern den Vorzug gäbe. Die Erziehung und Ausbildung Beider war verſchieden; ihre Charactere gleichen ſich ſo wenig, als ihre Philoſophie. Wie verſchieden ſind auch nicht beider Gemüthsarten! *Horazen's* Heiterkeit ſticht ſehr gegen die Ernſthaftigkeit des *Perſius* ab. Letzterer hat auch nicht freier geſchrieben, als der Erſtere. Denn jener iſt in Vergleichung mit dieſem nur ſelten perſönlich. Das Salz, womit *Horaz* die Thoren ſeiner Zeit abrieb, war weit ſchärfer, als die ſtrenge und heftige Darſtellung der Sitten und die Rüge der zur Zeit des *Perſius* herrſchenden Thorheiten. *Horaz* hat ſich unter allen römiſchen Dichtern am meiſten von den Fehlern der Rednerſchulen frei erhalten, und glänzt am wenigſten durch erzwungene Schönheiten; wie geſchraubt dagegen iſt die Schreibart des *Perſius*! Ueberdies erſcheint gegen den reichhaltigen Schatz einer geläuterten Lebensphiloſophie in den Satyren des *Horaz* die ganze

Schulphiloſophie des *Perſius*, als wahre Armuth, ſo wie ſchon die Wärme und Innigkeit der Empfindungen den *Horaz* jedem gefühlvollen Leſer theuer macht. Wie reichhaltig und belebt iſt die Einbildungskraft des erſtern, die jeden Stoff zu beſeelen und zu veredeln verſtand; wie arm, wie unbelebt dagegen iſt die Phantaſie des *Perſius!* Auſser der Sokratiſchen Schule waren die alte griechiſche Comödie und Lucilius die Muſter des *Horaz*, wogegen die Nachahmung des *Perſius* allein ſich auf *Horaz* einſchränkte. Sind gleich die Verſe des erſteren gefeilter, als die des Letztern, ſo hat doch Letzterer dafür die ihm eigenthümliche Gabe, jeden Gedanken, jedes Gefühl und jede Nuance, ſo wie er es wollte, darzuſtellen. — —

E. *Seine Briefe, zwei Bücher.*

Man vergl. *Hurd* über Horazen's Epiſteln und vorzüglich (*Eichſtädt*'s) meiſterhaften Verſuch über die Horaziſche Epiſtel vor dem 4ten Bande von *Nitſch* Vorleſungen über die claſſ. Dichter der Römer, Leipz. 1802. gr. 8. und die *Morgenſtern*'ſche — oben S. 432. bemerkte Schrift.

Sie bilden eine Fortſetzung ſeiner Satyren und ſind hauptſächlich nur dem Titel nach, durch die Aufſchriften an beſtimmte Perſonen, durch den gefeilteren Stil und feinere Manier, die Sachen zu behandeln, von den Satyren verſchieden, weshalb man ehedem vier Bücher Satyren des *Horaz* gezählt hat. Weſentlich iſt der Unterſchied zwiſchen beiden wenigſtens nicht. Denn dieſe Epiſteln enthalten auch eine Art von *didaktiſchen Poeſien*, nur ſind ſie nicht als *Unterhaltungen* (*Sermones*) abgefaſst, ſondern an Abweſende gerichtet, welches jedoch auch eine Art von Unterhaltung, aber ernſthafterer Art iſt.

Nach *C. Morgenstern* in der bemerkten Schrift ist der Unterschied zwischen beiden folgender: Beide, Sermonen und Episteln, gehören zur didactischen Poesie, allein die Satyre ist ethisch, sie bestraft und verspottet Thoren und Thorheiten und ist nur darin verschiedener Art, dass sie Weisheit predigt, entweder durch Empfehlung der Tugend oder durch Bestrafung der Laster. Die *Epistel* ist auch ethisch, doch in sofern verschieden, dass sie an gewisse Personen gerichtet ist, deren Verhältnisse sie beachtet, und zwar so, dass auf diese durch das ganze Gedicht Rücksicht genommen werde. — Allein sollte letzteres wohl einen wesentlichen und nicht vielmehr bloss einen äusserlichen Unterschied in beiden Gedichten machen? Das Wesen von beiden Gattungen bleibt doch eins und dasselbe, indem es kleine Lehrgedichte in einer verschiedenen Einkleidung sind.

In den *Satyren* ist sein Tadel und sein Schelten mit Lächeln und mit comischen Zügen vermischt; aber in den *Briefen* giebt er ernsthafte Lehren, Ermahnungen, Aufmunterungen und Befehle. Die Bestrafung und Verspottung der Thorheiten ist in den Episteln nicht die hauptsächlichste, oder die eigentlichste Absicht des *Horaz*, die vielmehr auf Lehre und Besserung geht. Er tritt also mehr in seinen Briefen aus der rein poetischen Sphäre heraus, und neigt sich zur moralischen Belehrung hin. Die Horazischen Briefe müssen daher der sittlich zu bildenden Jugend um so werther seyn. In den *Satyren* ist der Ton scherzend, oder der eines Comikers, in den *Briefen* ernsthaft. Dies rührt nicht sowohl von der Verschiedenheit der Jahre, der Laune und veränderten Denkart, sondern vom Gesetz des Schicklichen her. Unschicklich würde es gewesen seyn, in Briefen an angesehene Personen über Andere zu spotten. Hingegen ist es der Vertraulichkeit gemäss, von seiner eigenen sittlichen Besserung zu reden. Jedoch findet dieser Unterschied, dass die Satyren mehr den lachen-

den Spötter, und die *Episteln* mehr den ernsten Moralisten im *Horaz* zeigen, auch einige Ausnahmen; indem z. B. Satyre 1. des ersten, und Satyre 6 des zweiten Buchs nur moralischen Ernst und keine heitere spottende Laune enthalten, so wie auch einige Episteln so wenig individuellen Inhalts sind, als die Satyren. —

Das erste Buch ist im 46sten oder 47sten Lebensjahre vom Dichter abgefaſst worden. Das 2te schrieb er, wie *Suetonius* und *Porphyrio* bezeugen, auf Anrathen und Aufmunterung des Imperators Augustus. *Wann?* dies ist unbekannt; gewiſs aber waren seine Episteln die spätere Frucht seiner Muse.

Im *ersten* Buche zeigt sich *Horaz* mehr als einen Moralphilosophen und Sittenlehrer, und weniger als Dichter; im *anderen* aber als den strengsten Critiker. Die Briefe des ersten Buchs haben einen edlen und trefflichen Inhalt, sie sind moralisch-belehrend, oder sie zeigen das, was recht, gut und wahr ist, und ermuntern zu demselben. *Horaz* widmete sich nämlich zuletzt der Moralphilosophie; er war aber ein Eklektiker. In diesen Episteln strebt er dahin, die schwere Wissenschaft der Glückseligkeit, die er in der Liebe des Mittelmaaſses setzt, zu lehren. Die sanfteste Moral ist darin mit allen Grazien eines schönen Geistes geschmückt. Mit *Scaliger* kann man diese Briefe in drei Arten eintheilen. Die erste Art enthält solche Briefe, die man *vertraute* nennen könnte, in welchen im Vorbeigehen einige Sittenlehren eingestreuet werden. Zur 2ten Art gehören die Empfehlungsschreiben; die 3te Art, wozu die meisten gehören, enthalten die angenehmsten Lehren der Tugend. Er trägt sie geradazu vor, da er es in den

Satyren durch Umschweife, in Bestrafung der Laster gethan hatte. Einige Briefe sind jedoch keine Art von Lehrgedicht, sondern blofse Billets und freundschaftliche Briefe.

Der *moralische Inhalt* ist selbst äusserst vortrefflich; daher bilden sie den vortrefflichsten Theil seiner Poesien. Man findet darin zwar keine hochtönigen Sentenzen, aber den Geist seiner gesammten Philosophie, die Summe aller in seinem Leben gemachten Erfahrungen und daraus gezogenen Betrachtungen, vorzüglich die goldenen Sprüche: lebe mit deinem Schicksale vergnügt: nimm jede frohe Stunde mit Dank an, und verliere nicht die Gegenwart um der Zukunft willen, so wie den grofsen Grundsatz des Sokratischen Aristipps: „*das, was wir suchen, ist immer in unserer Gewalt, es ist hier oder — nirgends!*" Diese zwar nicht neue Wahrheiten empfehlen sich durch die Kunst, welche *Horaz* auf die Darstellung und Einkleidung derselben gewandt hat. Kommt gleich jener Hauptgedanke nur allein vor, so ermüdet dennoch seine Unterhaltung nicht. Man liest seine Briefe gern und findet Wiederholungen nicht alltäglich. Der Hauptgrund hievon liegt darin: weil *Horaz nie ohne besondere Aufforderung gedichtet hat.* Jede Epistel zeigt, dafs er dann schrieb, wenn ihn sein Herz dazu trieb, oder wenn ihn äussere Veranlassung weckte. Dies, so wie die stete Rücksicht auf die Verhältnisse derer, an die seine Verse gerichtet sind, und die Art, wie er ihre Angelegenheiten zu den seinigen macht, und sich an ihre Stelle zu setzen weifs, ist es, was seine Philosophie so mannichfach macht, und jeder seiner Episteln einen eigenen Stempel aufdrückt. Zwar kennen wir nicht immer die Veranlassungen zu jedem Briefe, aber dann, wann dem Scharfsinn die Enträthselung derselben

glückt *), dann findet man das Vorzügliche in ſeiner Philoſophie und ſeiner Darſtellung, die das Eigenthümliche in der Lage und im Verhältniſſe ſeiner Freunde gut zu benutzen wuſste. — Auſser dieſer Lebensweisheit iſt es die Freiheit, womit *Horaz* ſeine Gegenſtände behandelt hat, und die Mäſsigung, die er bei Ernſt und Spott, Lehre und Verdruſs zeigt, ſo wie der gute Ton, welcher dieſe Epiſteln ſo vorzüglich macht. Auch gegen ſeine Freunde hat *Horaz* nicht ſowohl feinen Ton und Humanität, als vielmehr Wahrheitsliebe, Offenheit und Freimüthigkeit gezeigt. Das aus ſeiner Tugendliebe entſtehende Selbſtgefühl giebt ſeinem Tone eine unbefangene Dreiſtigkeit, die jedoch nie unanſtändig wird. Nur aus Beſcheidenheit und Wohlanſtändigkeit, nicht aber um ſich als einen feinen und zierlichen Schriftſteller zu zeigen, mildert er zuweilen ſeine ernſten Lehren durch Laune und Schalkheit. Bloſs um ſeinen Erinnerungen einen ungehinderten Eingang zu verſchaffen, mildert er bald dieſelben, bald trägt er ſie etwas zurückhaltend vor. — Auch die Geſchicklichkeit des *Horaz*, die Leſer durch allerlei Abſchweifungen und eingeſtreute Bemerkungen zu vergnügen, und ſie ſo vor dem Ueberdruſs zu ſichern, iſt es, daſs ſein Moraliſiren nicht miſsfällt. Der Reichthum ſeiner Sprache und ſeiner Wendungen macht es uns endlich auch vergeſſen, daſs er immer dieſelbe Idee verfolgt und zu demſelben Satze zurückkehrt. — Unſtreitig iſt der *Vortrag* auch in dieſen Briefen nach Verſen und nach dem Ausdrucke völlig ungezwungen und für die Sache ſchicklich und — ſehr leicht. Sein *Stil* iſt ſcherzend und gefällig, nach-

*) *Wieland* hat das Verdienſt, in ſeiner Ueberſetzung der Horaz. Epiſteln, dieſe verborgenen Veranlaſſungen entdeckt zu haben.

nachläſſig (jedoch nicht zu nachläſſig) und beſcheiden. Er weiſs auch den Hexameter dem Inhalte ſeiner Verſuche ſo glücklich anzupaſſen. Der Sprache wuſste er die ihr natürliche Würde und Hoheit, und jenem die ihm eigne Feierlichkeit ſo geſchickt zu benehmen, daſs der Vortrag von Seiten der Angemeſſenheit der Darſtellung mit Recht muſterhaft heiſſen kann. —

Man hat dieſen Briefen den Vorwurf gemacht, daſs es ihnen an der leichten Ordnung fehle, die doch zur Vollkommenheit eines dichteriſchen Werks gehöre, und daſs dabei *Horaz* planlos verfahren ſey. Allein zu dieſem Tadel geben die Abſchweifungen Anlaſs, auf welchen *Horaz* ſich unaufhörlich von ſeinem Ziele zu entfernen ſcheint; aber nur deſto ſicherer zur gehörigen Zeit an dem Orte ſeiner Beſtimmung anlangt. Sehr gern giebt *Horaz* ſeinen Stücken den Schein einer vom Zufall geleiteten Unterredung, wodurch ſie an Anmuth und Reiz gewinnen. Dies, und weil er ſowol mehrere Mittelideen übergeht, die man zwar ergänzen muſs, die aber nicht jeder Leſer gleich in Bereitſchaft hat, als auch weil er Redepartikeln wegläſst, verurſachte ehedem die Klage über Mangel an Zuſammenhange. Allein *Sanadon* und *Wieland*, Männer, die mit *Horazens* Geiſt verwandt und durch Philoſophie und Geſchmack geleitet waren, haben dies Klage-Vorurtheil zerſtreut und die *Horaziſchen Briefe*, als mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Gemälde, die den Verſtand, das Herz und den Geſchmack befriedigen, dargeſtellt. Jedoch ganz läſst ſich *Horaz* von Seiten des Plans und der Verbindung nicht rechtfertigen. Bei didaktiſchen Gedichten hält es ſchwer, von einer Idee zur andern überzugehen, ohne durch die Uebergänge ſelbſt der Lebhaftigkeit und Kürze des Ausdrucks zu ſchaden.

Dies fühlte auch *Horaz*, und deshalb beschleunigt er mehrmals durch einen gewagten und befremdenden Sprung den Weg zu seinem Ziele. Die Leser müssen daher die Zwischengedanken selbst ergänzen. Dies ist bei den freundschaftlichen Briefen jedoch seltner der Fall, als bei den wissenschaftlichen, z. B. bei dem Briefe an *Augustus* und an *Julius Florus*. Allein diese Briefe haben doch auch selbst bei dem Mangel an strenger Ordnung, Vorzüge, die sie dem Freunde der Geschichte und der Musen noch jetzt empfehlen.

Ueberhaupt ist *Horaz* von den *poetischen Briefen*, als einer poetischen Gattung, der Erfinder. Sie sind die einzigen moralischen Lehrgedichte, die wir von den Römern haben. — —

F. *Sein liber de arte poetica oder ars poetica**), *oder Brief an die Pisonen*,

ist in Briefen abgefasst, und höchst wahrscheinlich auch als der 3te Brief des 2ten Buchs seiner *Briefe* zu betrachten. Wegen der grossen Ausführlichkeit, und weil die Grammatiker darüber besonders commentirten, wurde derselbe als eine besondere Schrift abgesondert. *Charisius* und *Achill Estazo* nennen sie noch eine Epistel. *Quintilian* aber führt sie als eine besondere Schrift unter der Aufschrift; ars poetica,

*) In den ältesten Ausgaben ist die Ueberschrift: *ars poetica;* vergl. Paul Chr. *Henrici* artis poeticae Horatianae descriptio. Altonae, 1762. 4.; Etwas für Politiker und Psychologen. Halle und Leipz. 1795. 8. S. 55 f. über 5 Puncte 1) v. d. Zweck dieses Briefes an die Pisonen, 2) von der ästhet. Einheit desselben, 3) v. Melodrama, u. s. w.

an. Letztere iſt freilich ſehr alt; denn *Terentius Scaurus*, ein Grammatiker, *Quintilian* (und zwar zweimal, Ep. ad Tryphonem und inſt. orat. VIII. 3.), *Sidonius Apollinaris*, *Diomedes*, *Priſcianus*, die älteſten Ausleger des *Horaz*, *Acron* und *Porphyrius*, alle Handſchriften, alle erſte Ausgaben, ſelbſt noch *Aldus* geben dieſem Gedichte dieſelbe Aufſchrift. Gegen dieſe erweiſen auch die Autoritäten des *Chariſius* und *Achill. Eſtazo* wenig oder nichts. Allein man darf 1) von dem hohen Alter dieſer Ueberſchrift nicht auf ihre Aechtheit ſchlieſsen. 2) Dieſe Ueberſchrift iſt weder der Sitte der damaligen Zeiten, noch der Manier unſers Dichters gemäſs, der ſeine Gedichte nicht nach dem Inhalte, ſondern nach den Perſonen, an welche ſie gerichtet ſind, zu überſchreiben pflegte. 3) Der Urſprung der Ueberſchrift läſst ſich leicht erklären. Schon frühzeitig commentirten die Grammatiker dieſen Brief und berückſichtigten mehr die darin enthaltenen Regeln der Dichtkunſt, als den Hauptzweck deſſelben. *Terentius Scaurus* ſchrieb einen eigenen Commentar in mehreren Büchern darüber. Wahrſcheinlich legten die Grammatiker ſelbſt dem Gedichte dieſen Titel bei, oder es ward die Ueberſchrift, die urſprünglich ihrem Commentar über dieſe Epiſtel galt, gar bald auf die Epiſtel ſelbſt übergetragen. Endlich *Horaz* ſelbſt beſtätigt dadurch, daſs er öfters die Piſonen anredet, an welche das Gedicht gerichtet iſt, und durch die unverkennbare Briefform, worin er das Ganze abgefaſst hat, die Ueberſchrift: *ad Piſones*, welche ſich überdies in den mehreſten Handſchriften und Ausgaben *neben* jener grammatiſchen findet.

Die Zeit, wann *Horaz* dieſe Epiſtel abgefaſst hat, läſst ſich nicht beſtimmen. — Es iſt der ausführlichſte und lehrreichſte von allen ſeinen Briefen.

Ueber den *Zweck*, den *Horaz* bei dieſer Epiſtel *) hatte, oder über den Geſichtspunct, aus welchem dies Gedicht betrachtet werden muſs, ſind die Gelehrten noch immer nicht ins Reine, ſo vielerlei auch ihre Meinungen hierüber von jeher geweſen ſind. Es laſſen ſich dieſelben unter drei Claſſen bringen. *Einige* nämlich finden in dieſem Gedichte gar keinen Zuſammenhang, ſondern nur einzelne zerſtreute Bemerkungen über die Dichtkunſt; *Andere* ſehen darin einen ſtreng und vollkommen ſyſtematiſchen, aber bald mehr, bald weniger verſteckten Plan, und glauben, daſs es ein vollſtändiges Lehrſyſtem der Poetik enthalte. *Noch Andere* nehmen zwar auch Einheit des Zwecks und Einheit des Planes, aber dieſe in einem freieren, des *Horaz* würdigeren, Sinne, und jene mittelſt einer ſpeciellen Beziehung des Gedichts an. Die *erſte* jener drei Anſichten iſt die älteſte. Die Scholiaſten *Acron* und *Porphyrion* theilen dies Gedicht, als eine vermeinte *Rhapſodie der Poetik*, in verſchiedene Regeln ab, unbeſorgt um den Zuſammenhang, die Verbindung und Harmonie einzelner Theile. *Robortelli*, *Jaſon*, *Denores*, *Grifoli*, *Lambin* und

*) Vergl. Revis. d. Lit. oder Ergänz. Blätter der *A. L. Z.* 2ter Jahrg. 1ſter Bd. No. 3—11, S. 17—88: „Bearbeitungen und Ueberſetzungen der Horaziſchen Epiſtel an die Piſonen, vorzüglich S. 17—39: „über den Zweck des Horaz bei derſelben" (v. Hofr. *Eichſtädt*). Dieſe Ueberſicht iſt *theils* abgekürzt, *theils* erweitert im 4ten Bande von *Nitſch* Vorleſungen über die claſſ. Dichter der Römer — vor dem Briefe an die Piſonen befindlich; „de conſilio, quod Horatius in condendo poemate ſuo de arte poetica ſecutus ſit" vor *C. G. Schelle's* Ausg. der Horaz. Epiſtel: de arte poetica. Lipſ. 1806. gr. 8. und die treffliche Diſputatio philol. crit. vom Prof. *van Lennep* oder dem Reſpondenten Herrn von *Reewn* über dieſen Gegenſtand. Amſterdam, 1806. 4.

mehrere franzöſiſche Interpreten folgten ihnen nach. *Jul. Cäs. Scaliger* ſtützte ſich auf dieſe Vorausſetzung, ahnte den Character dieſes Gedichts und nannte es deshalb artem ſine arte traditam. *Ger. Iſ. Voſſius* pflichtet dieſem Tadel bei, weil *Horaz* quaſi per ſaturam, wie er ſchreibt, praecepta congeſſit. *Deſprez* wollte dies Gedicht ob praeceptiones ſaltuatim datas für gar keine Dichtkunſt anerkennen. *Dacier* hielt das Ganze für ein unvollendetes Werk, ohne Methode und Verbindung der Theile. *Harduin* nahm daher an, daſs ein anderer *Horaz* Verfaſſer der ars poetica ſey. Daſs *Horaz keine Anleitung zur Dichtkunſt geliefert habe*, zeigt ſich durch die Anſicht und den Inhalt. Es wäre als ſolche ein erbärmliches Ganze. Man findet ganze Hauptgattungen der Dichtkunſt, z. B. die lyriſche völlig übergangen, in der dramatiſchen Gattung iſt nur das Trauerſpiel ausführlich, die übrigen ſind nur beiläufig behandelt. *Lucidus ordo* iſt in vier Verſen abgefertigt und dagegen über Sprache und Sylbenmaas in mehr als 50 Verſen geſprochen. Den Theilen fehlt es alſo auch an Proportion. Aber *Horaz* wollte auch *keine Anfangsgründe einer Poetik*, ſondern nur einen Brief ſchreiben, einen Brief in Verſen, über einige Puncte, Dichter und Dichtkunſt betreffend. Der ſichtbare Mangel an der gehörigen Ordnung zeigt überdies, daſs es keine eigentliche Theorie der Poetik iſt.

Diejenigen faſsten den Geiſt des *Horaz* am richtigſten, welche eine ſpecielle Beziehung dieſes Gedichts annahmen. Schon *Lambinus* und *Baxter* glaubten darin Zurechtweiſungen über die dramatiſche Dichtkunſt zu finden. *Letzterer* urtheilte nämlich ſehr richtig, daſs dies Gedicht *eine Satyre auf die Dichter ſeiner Zeit, vorzüglich aber auf*

das römiſche Drama ſey. Nur verfolgte er dieſe helle Idee nicht weiter, und ſo konnten Neuere ſich den Ruhm der richtigſten Anſicht vom Zweck des *Horaz* bei dieſer ars poetica zueignen. Schon ſuchte *Rich. Hurd*, jedoch nur zum Theil, dieſe Meinung *Baxters* in ſeinem ausführlichen Commentar über die *ars poetica* des *Horaz* (ſ. unten IV, cc.) auszuführen. Er hält *den Zuſtand und die Verbeſſerung des römiſchen Drama für den Hauptinhalt des Gedichts.* Dieſe Anſicht giebt dem Ganzen Einheit des Zwecks und Plans, ohne dem *Horaz* einen ſtrengſyſtematiſchen Zuſammenhang aufzubürden. *Horaz verweilt aber deshalb beim Drama am längſten, weil es die wichtigſte Dichtungsart iſt*, die den gröſsten Einfluſs auf den öffentlichen Geſchmack der Römer äuſserte; weil die Beiſpiele daraus am bekannteſten waren; weil ſich die Regeln von dieſer auf mehrere andere Dichtungsarten übertragen laſſen; weil endlich ſich die Eitelkeit ſchlechter Dichter auf dem Theater am liebſten verſuchte, aber auch am erſten und ſichtbarſten beſtraft fand. *Hurd's* Anſicht paſst aber nicht auf alle Theile des Gedichts. Wollte *Horaz* eine Critik des römiſchen Theaters liefern, die bei weitem nicht vollſtändig iſt, ſo hätte er nicht ſo weit auszuholen und ſo viel Allgemeines, auf das Drama, wie auf jede andere Dichtungsart Anwendbares vorzubringen brauchen.

Sanadon dagegen that noch einen richtigeren und tieferen Blick in die Hauptveranlaſſung dieſes Gedichts. „Der Unwille, ſchreibt er, welchen er wider einige Schriftſteller ſeiner Zeit gefaſst hatte, die ſich für Dichter hielten, wiewohl ſie das Weſen der wirklichen Dichtkunſt nicht einmal kannten, und vielleicht auch die Bitten der Piſonen

veranlaſsten ihn, ſich weitläufig hierüber zu erklären.“ *Mich. Engel* vereinigt *) beide Meinungen *Hurd's* und *Sanadon's*, indem er glaubt, daſs Critik und Zurechtweiſung der römiſchen Dichter und römiſchen Beurtheiler, mit beſonderer Rückſicht auf das Drama, der Hauptzweck dieſer Epiſtel ſey. Denn da *Horaz*, nach mehreren Stellen ſeiner Satyren und Briefe zu ſchlieſsen, eben ſo wenig dem Neide der Dichterlinge, als der Tadelſucht und den ſchiefen Urtheilen der Halbkenner habe entgehen können; da auf der andern Seite das Auguſtusſche Zeitalter offenbar bei vielen poetiſchen Meiſterſtücken das römiſche Theater um nichts gebeſſert, ja durch Einführung der Mimen verſchlimmert habe: ſo habe *Horaz*, ohne eine förmliche Poetik zu ſchreiben, einige Hauptfehler der römiſchen Dichterwelt und einige falſche Grundſätze der römiſchen Critiker rügen, vorzüglich aber ſeine Meinung über das römiſche Theater ſagen, die Urſachen von deſſen Unvollkommenheit angeben und einige ausführbare Mittel zu ſeiner Verbeſſerung vorſchlagen wollen.

Bei dieſer Meinung, die Vieles für ſich hat und es auch deutlich macht, weshalb *Horaz* die epiſtoliſche Form wählte, die ihn an kein ſtrenges Syſtem band, weshalb er an zwei junge Männer ſchrieb, denen er, um deren Geſchmack gehörig zu bilden, ſeine Lehren und ſeine Critik mittheilen konnte, und warum er bei der dramatiſchen Poeſie, die am unvollkommenſten war, am längſten verweilen konnte, vermiſst man doch eine beſtimmte, individuelle, durch *Horazen's* Manier beſtimmte Urſache von der

*) In ſeiner Ueberſetzung dieſes Briefes: *Horazen's Epiſtel an die Piſonen* etc. *Leipz.* 1791. 8.

näheren Beziehung dieſes Gedichts. *Wieland* gieng noch einen Schritt weiter, als *Sanadon* und *Hurd*, und brachte Alles in eine nähere und bedeutende Beziehung mit dem jungen *Piſo*. Seine Meinung *) iſt dieſe: Der junge *Piſo* zeigte bei ſeinem Studieren eine beſondere Liebe zur Poeſie und den gröſsten Hang zum Verſemachen. Dem Vater, der aus einem der erſten Häuſer in Rom herſtammte, und gern den angeerbten Glanz forterhalten wünſchte, ſtand es nicht an, daſs ſich ſein Sohn durch dieſe, ſeiner Geburt und Beſtimmung gar nicht angemeſſene Leidenſchaft der Verachtung ausgeſetzt ſähe, und veranlaſste, um ihn davon abzubringen, den *Horaz*, ihm richtigere Begriffe von der Dichtkunſt, ihren Schwierigkeiten und Gefahren beizubringen. Dieſer, ſein guter Freund, ſchlug ihm dieſe Gefälligkeit nicht ab. Durch einen Aufſatz, worin die vornehmſten Regeln und gleichſam die Myſterien der poetiſchen Kunſt entfaltet waren, glaubte dieſer indirecte die erzielte Abſicht zu erreichen. Unter dem Scheine, als ob er ihn zum Dichter bilden wollte, legte er den ganzen Diſcours darauf an, ihn (ohne Miene zu machen, als ob dies ſeine wahre Abſicht ſey) davon abzuſchrecken. *Horaz* hatte dadurch eine neue, wahrſcheinlich ihm willkommene Gelegenheit, den Dichterlingen zu Rom ihre Wahrheiten zu ſagen, und ſie mit aller kaltblütigen, lachenden Verachtung, deren ſie würdig waren, fühlen zu laſſen, daſs ſie von der Kunſt, die ſie ſich zu treiben unterſtanden, nicht einmal die erſten Elemente begriffen hätten.

*) Man findet ſolche in *Horazen's Briefen, aus dem Lat. überſetzt* etc. *von C. M. Wieland. 2te verb. A. Leipzig,* 1790. gr. 8.

Ge. Colmann hat diese fein ausgedachte und sinnreich durchgeführte Hypothese mit geringer Abänderung und mit denselben Gründen in — Q. Horatii Flacci epistola ad Pisones; de arte poetica; The art of poetry and epistle to the Pisos, translated from Horace with notes, by Ge. Colmann. London, 1783. 4. (7 Sh. 6 d.), so wie auch in der Sammlung seiner kleinen Schriften unter dem Titel: Prose on several occasions etc. by etc. London. 1787. 8. 3 Bändchen, aufgenommen, vorgetragen, und seitdem wurde diese Hypothese auch in andern englischen Bearbeitungen dieses Gedichts wiederholt. Unter den Teutschen fand sie aber wenig Anhänger. Auch die *Wieland*sche Hypothese ist, obgleich im Geiste des *Horaz* gedacht und mit vielen Gründen witzreich unterstützt, durch mehrere Einwürfe der Ausleger und anderer Gelehrten, die diesen Gegenstand gelegentlich untersucht haben, erschüttert worden, weil sie *theils* eine unwahrscheinliche Vermuthung zum Grunde hat, *theils*, weil sie eine zu *künstliche* Hypothese, und *theils* deshalb eine *unpassende* Annahme ist, da *Horaz* viel mehr und etwas ganz anderes gethan haben muss, als diese Annahme zugiebt. Um die Schwierigkeiten der Poesie überhaupt zu zeigen, war kein solches Detail, so wenig als das viele Präceptive im Vortrage der Kunstregeln nöthig. Um einen Jüngling, den die Natur nicht zum Dichter begünstigte, von Versen abzuschrecken, hätte er bei dem Hauptgrunde der Nothwendigkeit des Genies länger verweilen müssen. Unstreitig hat *Wieland* auf eine specielle Abfassung dieses Briefes zu viel, *Sanadon* aber zu wenig gerechnet.

Um daher den *wahren Gesichtspunct* zu finden, aus welchem *Horaz* die ars poetica abfasste, muss man das, was *Wieland* zur Haupttendenz derselben

erhob, zu einem näheren Beſtimmungsgrunde oder lebhaften Anreize herabſetzen, den *Horaz* gerade jetzt haben konnte, um diejenige Tendenz zu verfolgen, welche *Engel* richtig gefaſst und entwickelt hat. Kurz, *dies Gedicht iſt ſicher eine didaktiſch-ſatyriſche Züchtigung der vielen ſchlechten Dichter oder Dichterlinge im Zeitalter des Auguſtus, die entweder ohne Genie oder ohne Studium der Poeſie oblagen, und alles, was ihnen einfiel und was ſie hinwarfen, für ein Gedicht und der Bekanntmachung für das Publicum für werth hielten.* Es iſt durch ein vorhergehendes Geſpräch oder andere Familien-Verhältniſſe mit den Piſonen veranlaſst worden. *Es hat* aber nicht bloſs die damaligen Dichterlinge, die ich unten noch näher ſchildern werde, getadelt, die falſchen Begriffe von der Dichtkunſt weggeräumt, und richtigere an ihre Stelle geſetzt, ſondern auch *die Puncte der Dichtkunſt, welche vornehmlich in Betrachtung kommen, zu Gegenſtänden, vornehmlich die ſo ſehr damals ausgeartete dramatiſche Poeſie. Horaz* zeigt die Fehler des römiſchen Theaters, oder er nimmt die Beiſpiele von Fehlern, welche ſolche unberufene Dichter begiengen, aus den Schauſpielen; denn dieſe waren am bekannteſten. Kurz, er ſucht irrige und falſche Ausſprüche und Urtheile über die Poeſie, die damals Mode waren, bald mit Scherz, bald mit Ernſt zu berichtigen und zu widerlegen, und junge Leute zu warnen, jene falſchen Urtheile zu fliehen, ſchlechte Dichter nicht nachzuahmen, damit ſie nicht vom rechten Wege kämen. Alles, was ſonſt noch in dieſem Gedichte vorkommt, iſt Epiſode. Weil es ein Brief ſeyn ſoll, miſcht *Horaz* das, was mit ſeinem Zwecke verwandt iſt, ſehr geſchickt und paſſend ein. Alle Belehrungen beziehen ſich auf den wirklich

mangelhaften Zuſtand der Poeſie zu ſeiner Zeit und auf die Fehler der ſchlechten Dichter.

Damals lebte nämlich zu Rom ein zahlreiches Völkchen, dem der Name und Ruf eines Dichters mehr galt, als der innere Werth. Schon äuſserlich affectirten dieſe Dichterlinge das Coſtüme groſser Dichter, und im Innern beherrſchte ſie ein Eigendünkel, nach welchem ſie ſich ſo viel Genie zutrauten, um über alle Forderungen und Einſchränkungen der Kunſt erhaben zu ſeyn. Aber die Leerheit und Zweckwidrigkeit ihrer Producte, vorzüglich im dramatiſchen Fache, und das ſtete Anſtoſsen gegen die erſten Grundſätze des guten Geſchmacks, zeigten nur zu deutlich, wie ſtreng die Kunſt ihre Vernachläſſigung an ihnen räche. Verfielen nun Groſse und Reiche auf dieſe Thorheit, ſo war ihre Lage um ſo gefährlicher, je mehr Vortheil die hungrigen Bewunderer ihres Anſehens und ihrer Freigebigkeit dabei fanden, ſie abſichtlich in ihrer Selbſttäuſchung zu erhalten. Schon oftmals hatte *Horaz* ſolchen Dichterlingen ſeine Geiſsel, z. B. in ſeinen Sermonen B. I. Sat. 4 und 9, ſo wie in ſeinen Briefen, z. E. B. II. Br. 1 und 2., fühlen laſſen, aber ſie mehr gereizt als überzeugt, und von ihrer Thorheit geheilt. Dies erregte um ſo mehr ſeinen Unwillen. Daher, von den Piſonen ermuntert oder veranlaſst, züchtigt er ſie abſichtlich in dieſem Gedichte, das jene ganz in ihrer Armſeligkeit darſtellen und ſie ſelbſt überzeugen ſollte, daſs ſie einen ganz falſchen Weg zum Helicon einſchlügen, und zu ſchwach wären, ihn zu erklimmen. Es fehlte ihnen an Genie zur Poeſie, und ſie hatten keinen Unterricht gehabt. Sie überredeten ſich, daſs es das Hauptwerk der Poeſie ſey, wenn ſie ohne alle Kunſt und Sorgfalt Gedichte hinſchrieben. Dagegen zeigt *Horaz* mit Recht, daſs

bloſses Genie ohne eigene Thätigkeit nichts vermöge, und daſs diejenigen, welche Gedichte zu ſchreiben nicht verſtünden, ſich der Dichtkunſt gänzlich enthalten ſollten.

Beſonders tadelt er ſehr ſinnreich diejenigen, welche glaubten, daſs ein Dichter auch dem Aeuſserlichen nach von Andern ſich unterſcheiden müſſe, und ſich das äuſsere Anſehen zu geben ſuchten, feſt überzeugt, daſs ſie dadurch zu Dichtern würden. Auch greift er die hart an, welche den Dichtern ſchmeichelten und ſie ohne Urſach erhoben. Auf die Zwecke der Dichtkunſt ſucht er ſie zurück zu führen und ihnen zu zeigen, was wirklich Dichtkunſt heiſse, und wie man dabei nach beſſeren und richtigeren Regeln verfahren müſſe. Er zeigt ihnen, daſs die Dichtkunſt — wirklich Kunſt, keine leere Wort- und Versprahlerei, und daſs ſie nicht ſo leicht und *allmänniſch* [wie ſo manche thöricht glaubten] ſey. Sie erfordere viele Regeln, ein langes Studium und mannichfaltige Kenntniſſe. Dadurch, daſs er ihnen in den Griechen Muſter aufſtellt, muſste ſie die Vortrefflichkeit derſelben, falls ſie nicht ganz verblendet waren, zu einem beſchämenden Selbſtgefühl bringen. *Jene Züchtigung und Zurechtweiſung bleibt demnach Hauptzweck des Horaz. Die Verhältniſſe, worin er mit den Piſonen ſtand, gaben nur die nähere Veranlaſſung, und dem Ganzen, das leicht das Gepräge eines eigentlichen Lehrgedichts annehmen konnte, die gefällige Form einer didaktiſch-ſatyriſchen Epiſtel.* Daraus, daſs dies Gedicht mit den Fehlern jener Dichterlinge anfängt und endigt, ſieht man ſchon, daſs die Züchtigung etc. derſelben ſein Hauptziel war, ſo wie es daraus hervorgeht, daſs er zeigt, was ein guter Dichter zu beobachten hat. Er nimmt alſo nur auf die *dama-*

ligen Verhältnisse der römischen Literatur und der Dichtkunst Rücksicht. Dem Verfall des Geschmacks und der einreissenden Seuche der Poeterei sucht er zu steuern. Der ganze Brief ist auf den Ton der feinsten Persiflage gestimmt.

Diese einzig richtige Ansicht von der Veranlassung und dem Zwecke dieses Gedichts ist in den Ergänz. Blättern der A. L. Z. 2ter Jahrg. a. a. O. S. 34 f. und von *Schelle* a. a. O. S. 4. 5. vorgetragen. Letzterer erklärt sich zwar a. a. O. S. 8 f. *gegen die Ueberschrift: Epistola ad Pisones* und vermisst darin ganz die Briefform, weil zum Briefe mehr erfordert würde, als dass der Name Piso einige Mal angeführt werde, und weil ein Brief durch und durch eine Beziehung auf die Person haben müsse, welche schreibt und an welche geschrieben wird. Man fände auch die Regeln ganz allgemein, gleichsam als von einem Dritten mitgetheilt, da sie doch für die Pisonen nach Inhalt und Vortrag hätten eingerichtet werden müssen. Es fehle auch der Character des Individuellen. — *C. F. R. Vetterlein* hat sich in der 7ten Observation in seinen annotatt. plerumque crit. in singula auct. classic. loca. syllog. II. Cothenii, 1795. 8. gegen die *Wieland*'sche Hypothese vom Hauptzwecke des *Horaz* in der ars poet. erklärt und seine eigene Ansicht davon mitgetheilt.

Wie kamen gerade die Pisonen dazu, dass auf sie bei seinem Zweck vorzüglich Rücksicht genommen wurde? Es war ihnen dies Gedicht nicht bloss zufällig gewidmet. Denn wir wissen aus sichern Zeugnissen (s. Antipater Epigr. XIV.; Annal. Brunck. Vol. II. p. 112; Wernsdorf Poet. lat. min. T. IV. p. 150, Schol. ad Horat.), dass der Vater *Piso* ein Freund der Musen und ein einsichtsvoller Gönner der Dichter war. Sehr wahrscheinlich fanden also auch seine Söhne, *theils* durch sein Beispiel ermuntert, *theils*, weil dies mit zur Galanterie und dem feinen Ton der Römer gehörte, an der Poesie Geschmack, und äusserten, wie sich aus

manchen Stellen dieses Briefes schließen läßt, eher zu viel, als zu wenig Enthusiasmus dafür. Als August's und Maecen's Freund mußte *Horaz* auch ein vertrauter Freund vom Hause des Piso seyn. Der ältere *Piso* oder seine Söhne mußsten ihn also veranlassen, ihnen auch ein Gedicht zu widmen, das ihren Namen an der Stirn führte. *Horaz* konnte ihren Wunsch nicht besser befriedigen, als durch ein Werk, welches ihrer Lieblingsbeschäftigung angemessen war, ihren Geschmack bildete, ja, wie es scheint, mit mehreren Privatäußerungen des geschmackvollen Vaters Piso [vergl. v. 366. 367.] vollkommen übereinstimmte.

Eine *Satyre* ist dies Gedicht nicht. Denn 1) die im ernsten Tone mitgetheilten Vorschriften machen den größten Theil dieses Gedichts aus; 2) es ist mehr belehrend, als spottend. Wäre es Satyre, so würde *Horaz* nur von den Fehlern der Dichterlinge nach Art der Satyrendichter gehandelt haben. Zwar ist der Anfang und Schluß satyrisch, allein alles Uebrige ist, bis auf einige etwas satyrische Stellen, ganz belehrend. — Es ist zwar ein *Lehrgedicht*, aber nicht in dem Verstande, wie die Georgica, da es keinen wissenschaftlichen Gegenstand in seinem ganzen Umfange, nach seinen wohlgeordneten Theilen, methodisch vorträgt, sondern bloß einzelne Bemerkungen über poetische Arbeiten enthält. Es ist also kein bloßes Lehrgedicht, indem es nicht bloß Regeln giebt. Weil es also keines von beiden ist, Vorschriften giebt und tadelt, so ist die Ueberschrift sehr passend: de arte poetica.

Nichts ist irriger, als wenn man mit *Johann Christian Regelsberger* *) *dies Gedicht für ein sy-*

*) In: *Horazen's Dichtkunst in neuentdeckter Ordnung:*

stematisches, ganz vollständiges und vollkommenes Lehrgedicht hält, und darin die ganze Aristotelische Lehre von Erfindung, Anordnung und Ausdruck in ihrer Anwendung auf die Dichtkunst, nicht bloss im Allgemeinen, sondern im genauesten Detail durchgeführt findet. Es ist keine vollständige Anweisung zur Dichtkunst, oder es enthält dies Gedicht nicht Alles, was über die Kunst zu dichten zu sagen ist, auch nicht alle Regeln der Poesie. *Piso* und seine beiden Söhne hatten keinen Unterricht über die Dichtkunst nöthig; für sie brauchte *Horaz* nicht ins Detail zu gehen, die Natur der Dichtkunst überhaupt zu untersuchen, die verschiedenen Arten derselben zu unterscheiden. Sie verlangten von ihm eine feinere und tiefere Kunst, ausgesuchte Regeln, geniereiche Bemerkungen, Meisterurtheile, kurz, was die besten Bücher und die geschicktesten Lehrer nicht lehrten. Daher sind es nur einzelne Gedanken und Regeln.

Regelsberger hat diesen Brief des *Horaz* in ein vollständiges System gebracht, und jede Wendung, jeden Uebergang und jedes Beispiel des *Horaz* zu seiner Absicht benutzt. Das Gedicht, meint er, habe I. einen allgemeinen Theil, der von den Eigenschaften vollkommener Gedichte überhaupt, und zwar 1) von der Erfindung v. 1—32; 2) von der Anordnung, v. 32—47; 3) von dem Ausdrucke, v. 47—119, handele. II. Der besondere Theil handele von den Eigenschaften der vornehmsten Dichtungsarten, die besondere Regeln bedürften: des Heldengedichts, des Trauer- und Lustspiels und des Satyrspiels, und zwar von der Erfindung, Anordnung und vom Ausdrucke Sodann folge Anleit. zur pract. Dichtkunst, und zwar 1) Pflichten des Dichters vor der Verfassung eines vollkommenen Gedichts, 2) Pflicht dessel-

Das vollkommenste Lehrgedicht des Alterthums, Lat. und (ins Teutsche) *übersetzt* etc. *Wien.* (b. Sammer). 1797. gr. 8. 18 gGr.

ben während der Abfassung und 3) nach derselben, z. B. Ausbesserung. — Allein wer kann wohl von einem Gedicht überhaupt eine solche künstliche — streng systematische Zusammenstellung fordern? Ist wohl in einem Lehrgedicht eine solche logische Genauigkeit zu suchen? Findet man sie doch selbst nicht einmal in den künstlich angelegten Dialogen des *Plato*. 2) Am wenigsten erwartet man sie in einem Poëm, das offenbar das Gepräge eines Briefes an sich trägt, den ein natürlicher und ungezwungener Ideengang am besten kleidet. 3) Wie viele Gewalt hat *Regelsberger* den Ideen des *Horaz* im besondern Theil angethan, um seine Eintheilung zu begründen. Wie bunt, wie durcheinander geworfen erscheint die Ordnung, wo die Beispiele zu der Erfindung vom Trauerspiele, zu der Anordnung vom Heldengedichte und Lustspiele, zu dem Ausdrucke vom Satyrspiele und der jambischen Versart hergenommen seyn sollen! Wie überfein ist die Eintheilung in theoretische und practische Dichtkunst, in die allgemeine und besondere Theorie! Wie ganz aus der Luft gegriffen die vermeinten Verhaltungsregeln vor, während und nach der Verfertigung eines Gedichts! Diese Annahme hat deshalb Alles gegen sich, weil sie den freien Horaz in die Fesseln eines pedantischen Präceptors zwängt! Wie wenig enthalten die meisten Abschnitte von dem, was ihre Ueberschriften ankündigen!

Die Meinung vieler Ausleger des *Horaz* und anderer Gelehrten, als ob *Horaz* irgend ein griechisches Vorbild nachgeahmt und aus griechischen Poetiken geschöpft habe, beruht auf schwachen Gründen. Nach *Porphyrio* z. B. soll *Horaz* die meisten Kunstregeln in diesem Gedichte vom *Neoptolem* von Paros entlehnt haben. Dies leere Vorgeben ist aber weder durch ein Beispiel, noch durch Vergleichung beider Werke erweislich. Nach *Dacier* soll er den *Zeno*, *Crito* und *Democritus* als Quellen benutzt haben, ohne deshalb Beweise hinzuzufügen. *Griffoli* war der Erste, welcher behauptete, *dass das Ganze der Aristotelischen Poetik seinen Ursprung verdanke.* Seit-

Seitdem folgten die allermeisten Ausleger dieser Behauptung, die dadurch veranlaſst wurde, weil *Aristoteles* eine Poetik hinterlassen hat, und weil zufällig einige Stellen im Poem des *Horaz*, z. E. seine Erinnerungen von den verschiedenen Lebensaltern und vom Chor, mit dem, was *Aristoteles* davon schreibt, übereinstimmen. Die Aehnlichkeit einiger Stellen lieſs also aufs Ganze schlieſsen, das *Horaz* nachgeahmt haben solle, wiewohl die verschiedene Behandlung des Philosophen und des Dichters in beiden Werken sichtbar ist. Niemand hat die Vergleichung zwischen beiden weiter getrieben, ja selbst dabei die *Rhetorik des Aristoteles* zu Hülfe genommen, als *Regelsberger* a. a. O., der immer die einzelnen Lehren des *Horaz* mit ähnlichen oder gleichlautenden des *Aristoteles* zusammenstellt, und jene durch diese *theils* aufklärt, *theils* näher bestimmt. Und doch ist dies Selbsttäuschung. Denn wenn gleich einzelne Stellen des Horazischen Poems Aehnlichkeit mit den Aristotelischen Ausführungen haben, so folgt nicht, daſs *Horaz* diese Stellen vor Augen gehabt, geschweige, daſs er die ganze Aristotelische Poetik nachgeahmt habe. Wie unnatürlich ist es z. B., dem Worte *prodigialiter* die ganze Aristotelische Lehre von dem *Wahrscheinlichen* und *Wunderbaren* unterzulegen, da doch der Zusammenhang hierauf gar nicht führt.

Nach *C. G. Schreiter* *) und Dr. *Fr. Ast* **) schwebte dem *Horaz* bei Verfertigung dieses Ge-

*) In seiner Schrift: de Horatio Platonis aemulo, eiusque Epistolae ad Pisones cum huius Phaedro comparatione. Lipsiae, 1789. 4.

**) In der Schrift: de Platonis Phaedro. Jenae, 1801. gr. 8., 16 gGr., im 3ten Cap.

dichts der *Phaedrus* des *Plato* vor Augen. Es hatten auch beide, der dichteriſche Philoſoph und der philoſophiſche Dichter, gleichen Endzweck. *Jener* enthüllte mit Laune die Thorheiten der Rhetoren, *dieſer* züchtigte die Geſchmackloſigkeit der Dichter ſeiner Zeit. *Plato* zeigte, daſs Beredſamkeit ſich auf Regeln gründe, eine Kunſt, und nicht, wie der groſse Haufe glaube, bloſse Routine ſey; *Horaz*, daſs die Dichtkunſt viel Studium erfordere, und der Werth eines Gedichts nicht nach dem Urtheile des groſsen Haufens zu beſtimmen ſey *). Allein *Horaz* hat den *Phaedrus* des *Plato* wohl nur in ſofern nachgeahmt, ſofern die Stoffe menſchlicher Kenntniſſe ein gemeinſchaftlicher, durch Erfahrung erworbener Vorrath ſind. Wie beſchränkt erſchiene das Genie eines *Horaz*, das durch die Lectüre des Phaedrus ſich veranlaſst gefühlt hätte, ein Gegenſtück zu liefern; oder wenn es die Regeln der Kunſt aus *Ariſtoteles* Poetik, und den Ideengang und die Bilder aus dem Phaedrus des *Plato* entlehnte. *Horaz lieferte vielmehr unabhängig von beiden ein Werk; angemeſſen den Bedürfniſſen ſeiner Zeit.* Aber ſein durch die Griechen gebildeter Geiſt bot ihm die Grundſätze, Ideen und Bilder ungeſucht dar, die ſich durch eine fleiſsige Lectüre jener Werke und durch eigenes Nachdenken darüber, in ſeine Grundſätze und Denkart ſo verwebt hatten, daſs er ſie mit Recht als ſein Eigenthum betrachten konnte. Daher trifft er in einzelnen Stücken, und beſonders in der Erörterung der weſentlichen Theile des Drama (v. 153 ff.), mit *Ariſtoteles* zuſammen. Deshalb findet man manche Reminiſcenzen ſowohl aus dem Phaedrus, als auch aus andern Dialogen des *Plato*,

*) Vergl. A. L. Z. 1790. IV. S. 448.

wobei *Horaz* jeder Idee, die er Andern verdankte, Originalität zu geben wuſste. Ein Mehreres ergiebt ſich nicht aus den von *Schreiter* und *Aſt* beigebrachten Platoniſchen Parallelen.

Was die *Oekonomie* dieſes Gedichts betrifft, ſo iſt *Schelle's* Abtheilung a. a. O. wohl die richtigſte. Es hat zwei Theile. Der erſte von den guten und fehlerhaften Eigenſchaften eines Gedichts, insbeſondere eines dramatiſchen (bis v. 288.), hat zwei Unterabtheilungen, indem 1) (bis 119) vom Formellen des Gedichts; dann 2) vom Materiellen die Rede iſt. Der zweite handelt von den Vorzügen und Fehlern der Dichter ſelbſt. Der Gang iſt in dieſer Epiſtel, wenn gleich nicht ſyſtematiſch, dennoch leicht und natürlich; ein Gedanke entſpringt aus dem andern und giebt zu dem folgenden Anlaſs.

Wegen der vorkommenden *Epiſoden*, durch welche *Horaz theils* unterrichten, *theils* durch Scherz Anderer Meinungen entkräften und unterdrücken will, iſt es *eine Sammlung ſeiner Gedanken über einzelne, ſelbſt auch über hiſtoriſche, critiſche und practiſche Materien, beſonders aber über die dramatiſche Dichtkunſt der Römer.* Es iſt dies Gedicht wie ein Diſcurs zu betrachten (ſermo), der aus einer Reihe von Raiſonnemens und Bemerkungen beſteht, die *Horaz* bei Gelegenheit damaliger Producte des Dichterwitzes gemacht hat. Daſs darunter poetiſche Regeln vorkommen, iſt nichts Anſtöſsiges. Wie oft ſind in ſeinen Sermonen die Raiſonnemens auch in Lehren und Vorſchriften verwandelt. Wie ſo viele Stellen zeigen es, daſs *Horaz* nicht an eine ſtrenge Methode denkt, z. B. mitten unter den dramati-

schen Regeln handelt er v. 126 f. vom epischen Gedichte.

Dies Gedicht ist reich an treffenden Urtheilen, Vorschriften und gehaltvollen Warnungen, und nach Inhalt und Vortrag vortrefflich. *Batteux* betrachtet es als den Codex der gesunden Vernunft für alle Künste überhaupt, oder als den, auf Grundsätze zurückgebrachten guten Geschmack. *) —

III. *Horaz als Dichter überhaupt gewürdigt, und das Auszeichnende desselben.*

Vergl. *Scaliger's* Beurtheil. des *Horaz* Poet. L. VI. C. 7. S. 867; *Gedoyn's* Abhandl. in der Gesch. der kön. Academ. der Wissensch. zu Paris nach der teutsch. Uebers. B. VI. p. 105 f.; „über den poet. Character des Horaz" ist die 9te Abhandl. in *F. Sayer's* Disquis. Metaphys. and Liter. 1793. 8.; *C. A. Clodii* progr. encomium Horatii. Lips. 1783. 4. 3 Bogen.

Horaz, dieser Dichter für's Leben, soll von seinen Zeitgenossen bis hundert Jahre nach seinem Tode wenig geschätzt, und weniger als *Virgilius* und *Ovidius* gelesen worden seyn. **). Allein dies ist nur in sofern wahr, als er dem grossen Haufen, dessen Beifall er gar nicht, und am wenigsten auf unedlen Wegen suchte, fremd und von demselben verkannt, dagegen bei einigen aufgeklärten

*) In seiner Schrift: Les quatre poetiques etc. à Paris, 1771. 2 Voll. 8., vergl. mit *Leipz. gel. Zeit.* 1772. S. 634 f.

**) Vergl. *J. H. L. Meierotto's* progr. de judicio aequalium de *Horatio*. Berol. 1785. 8. Diese Abhandlung, worin untersucht wird, wie dies zugegangen ist, findet sich auch in desselben Schrift: de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. Berol. 1785. 8.

Edlen bekannt, und von Kennern geſchätzt wurde *). Diejenigen Römer, welche die rohen Arbeiten eines *Livius Andronicus* und *Lucilius* bewunderten, vergaſsen ſein unübertreffliches Genie. Für den groſsen Haufen ſchrieb er zu fein und zu philoſophiſch. Daſs nicht viele Gebildete ihn ſchätzten, rührte daher, weil ihn nur wenige kannten. *Horaz* gebrauchte ja nicht die Mittel, um allgemein bekannt zu werden. Manche ſeiner Zeitgenoſſen mochten ihn auch beneiden. Er beſang auch nicht gerade, wie *Virgil* und *Ovid*, Gegenſtände, die den Römern oder dem Menſchen *allgemein* intereſſant waren.

Horaz iſt unſtreitig der feinſte und vollendetſte, der correcteſte und originellſte claſſiſche Dichter unter den Römern. Was Rom an Geiſt, Witz und poetiſcher Kraft hatte, blühte und reifte im *Horaz*, und gewann in ihm ſeine höchſte Ausbildung. Einige ſtellen ihn als Odendichter ſogar über den *Virgilius* als Epiker. Er enthält wenigſtens die köſtlichſten von den wenigen, ganz eigenthümlichen Kunſtblüten des ächt römiſchen Geiſtes, welche auf uns gekommen ſind. So Vieles iſt es, was uns an ſeine Gedichte feſſelt, vorzüglich ſeine ächt *dichteriſche Darſtellung*, *ſeine ſinnreiche Kürze*, das Ernſte und Erhabene ſeiner Gedanken. Seine Gewandtheit, Urbanität, vorzüglich im Dialog, die vielſeitige Bildung durch Lebensverhältniſſe, und ſeine Kunſt, ſich der geheimſten Zugänge zum Herzen zu bemeiſtern, indem er es von

*) Man vergl. das Lob, das ihm *Ovidius* (Triſt. B. IV. El. 10, v. 49. 50); *Petronius* Cap. 118; *Juvenalis* (Sat. VII. v. 53—59); *Perſius* (I, 116—118); und vorzüglich *Quintilian* (inſt. orat. B. I. C. 8. B. X. C. 1) ſpenden.

weitem gleichſam umſpinnt, nicht offen mit Gewalt beſtürmt, und oft nur durch einen Zug, durch eine Wendung, aber immer mit Wahrheit und Herzlichkeit, wirkt, verurſachen das Intereſſe, das man an ſeinen Gedichten findet. Kunſtlos und unvermerkt weiſs er den Leſer dahin zu lenken, wohin er ihn haben will. *Durch Anmuth, Eleganz, Grazie* *), *durch eingemiſchte Lebensweisheit und Correctheit* weiſs er zu intereſſiren. *Anmuth und Grazie*, ſowohl durch ſeinen ſchönen Rhythmus, als auch durch ſeine anmuthigen Bilder. Sein Sylbenmaaſs, oder der rhythmiſche Tanz ſeiner Muſe, hat die angenehmſte Bewegung. Nur die leichteren Bewegungen der Griechen wählte er zu jedem ſeiner Gegenſtände, und behandelte ſie mit Zartheit in jeder Fuge, Cadenz und Cäſur; künſtlich gebundener, zierlicher und feſter ſelbſt, als *Sappho* und *Alcaeus*, iſt ſein an Schönheiten reicher Geſang und rhythmiſcher Tanz. Er trägt die griechiſchen Tactarten in ihren mancherlei Schattirungen ins Lateiniſche über. Seine *Sprache* iſt offenbar nach griechiſchen Muſtern gebildet, ſo wie er auch zu Athen ſeinen Geſchmack gereiniget hatte. Mit den Werken griechiſcher Dichter vertraut, hat er ihre Ideen und Bilder mit den ſeinigen vermiſcht, und zum Theil auf Gegenſtände ſeiner Zeit und auf Situationen ſeiner Perſon übergetragen. Die Anmuth in ſeinen Gedichten, die nicht bloſs auf ſeinem lieblichen Geſange, auf jeder Wendung, auf jedem leichten Inhalten, Auf- und Niederſchweben, und auf jedem ſtärkeren und leiſeren Tritt beruht, iſt auch durch das Abwechſelnde befördert, indem *Horaz* parenthetiſche Zwiſchenſätze liebt, comiſche Ausbrüche der Laune, Anreden an den Leſer, Ein-

*) „Plenus eſt iucunditatis et gratiae." *Quintilian* inſt. or. X. C. 1.

würfe imaginärer Interlocutoren einmischt, wodurch die Ernsthaftigkeit unterbrochen werden muss. Diese Anmuth zeigt sich auch im leichten Fluge seiner Muse. Man findet eine Menge Annehmlichkeiten, die sich oft an Ein Wort, an eine Wortsetzung oder Wendung anschliessen und gleichsam in sie verbergen. In den Farben seines Vortrags liegt Zauberkraft. Welche Mannichfaltigkeit ist in den Situationen seiner Gemälde — offenbar mit Wahl und Absicht, sowohl in Ansehung des Ganzen, als in Zügen, Wendungen u. s. f., als ob man eine fortgehende Gallerie durchschaute. Dies Gemälde reizt; ein anderes warnt; dort sieht man gar in Auftritten und Folgen den Abscheu der Liebe. Diese hat er mit wenigen, aber starken Zügen, lyrisch gezeichnet. Sein *Ausdruck* ist urban und anständig. Dies beurkundet die Ausbildung und das Zartgefühl seines schöpferischen Geistes. Spricht er von dem Lebensglück und reineren Genüssen, so hat seine Rede Grazie. Straft er das Laster und den Frevel, oder eifert er gegen die Thorheiten seines Zeitalters, so hat sie Kraft und Majestät. Singt er von Wein und Liebe, so findet man entzückende Wallungen einer fröhlichen Harmonie. Eigen ist dem *Horaz* eine nervige Kürze, wodurch er eine Menge von Beziehungen in einem engen Raume concentrirt.

Dass er sich zuweilen, nur nicht oft (denn sein Genius reizte ihn nicht zum stürmischen Auffluge), mit uns *in verschiedenen Figuren und Worten, glücklich, aber nicht zu hoch und zu kühn erhebt*, ist ebenfalls angenehm *). Hohe und erhabene Ge-

*) Vergl. *Chr. Ad. Kloz* Diss. de felici Horatii audacia. Jenae, 1762, 4. 5 Bogen, eine vortreffliche Abhandlung über den kühnen Schwung dieses Dichters.

danken weiſs er in kühne Bilder und Worte einzukleiden, z. B. „ſi fractus illabitur orbis inpavidum facient ruinae." Durch den Gebrauch einiger alten Worte und ſogar griechiſcher Wortfügungen und neuer Ausdrücke zeigt er auch ſeine Kühnheit. Oft pflegt er abgebrochen ſeine Gedanken in ſeinen Oden anzufangen, z. E. „quo me Bacche rapis tui plenum? —" „quo, quo ſceleſti ruitis?" Oft ſcheint er ſeinen Stoff zu verlaſſen, und dagegen von andern Dingen, die nicht zur Sache gehören, weitläuftig zu reden, auszuſchweifen, und Beſchreibungen einzumiſchen, die zwar mit der Hauptſache einiger Maſsen, jedoch nicht nothwendig verbunden ſind; oft ſpringt er von einer Sache auf die andere. Dahin gehört auch ſeine Verſetzung der natürlichen Ordnung der Worte; oft dehnt er den Sinn durch etliche Strophen aus. Seine liebliche Schärfe bringt er auf eine reizende Art mit Philoſophie, Witz und Laune ſehr angenehm in Verbindung. Dies Alles gab ſeinen Poeſien einen auffallenden Vorzug vor andern Producten der römiſchen Literatur. Hiezu kömmt:

Horaz erlaubt ſich zu philoſophiren und zu moraliſiren. Auch dies erhöht den Werth ſeiner Gedichte, und dies bewirkt den Nutzen, daſs ſie zur Bildung des Characters ſo viel beitragen können. Er war ein ſcharfſinniger, mit einer groſsen Beurtheilungskraft verſehener, Philoſoph, und zwar für's Leben. Denn er war keiner gewiſſen philoſophiſchen Secte, ſo wenig der epicuräiſchen, als der ſtoiſchen, zugethan. Beſtändig war er ein Eklektiker. Er folgte mehr ſeinem Character; auch läſst ſich nicht ganz genau ausmitteln, welches ſeine wahren philoſophiſchen Grundſätze geweſen ſind. Daraus, daſs er ſich nach Dichtermanier Scherz und Spiel erlaubt, kann man nicht folgern, daſs er dem Epiku-

räis'm gehuldigt hätte. Ist derjenige, der ernste Lebenspflichten mit einem gewissen Nachdruck empfiehlt, deshalb ein Stoiker?

Vergl. *J. Th. M. Deffner* Comment. de philosophia poetarum. Erl. 1772. 4.; *J. Guil. Berger's* Diss. de philosophia Horatii. Witteb. 1704. 4. (beweist, dass *Horaz* ein Eklektiker gewesen sey); *Henn. Forellus* de philos. Horatii. Upsal. 1706. 8.; *Chr. Fr. Jüngeri* epistola de Horatio, praecipue de eius placitis philosophicis. Lips. 1752. 4. 3 Bogen (s. vollst. Nachr. v. Ins. acad. Schriften auf das J. 1753. S. 280 f.); *Dan. Chr. Phlugradt* de philos. Horatii stoica. Jenae, 1764. 4. 8 Bogen, worin irrig behauptet wird, dass *Horaz* in seiner Jugend ein Anhänger des Epicur, im höheren Alter aber zwar ein Eklektiker, vorzüglich aber ein Stoiker gewesen sey; (vergl. Act. lit. Vol. II. p. 449—53) *Briegleb* de philos. Horatii. 1777. 4.

Ganz ist er als Philosoph des Lebens zum didactischen Dichter und zum Lehrer der Humanität gemacht, um auf Verbesserung menschlicher Gesinnungen und Sitten zu wirken. Frei von aller Hofetikette und Erkünstelung lehrt er nicht steif und finster. *Ueberall streut er in seinen Gedichten die schönsten Lehren, die ausgesuchtesten Gedanken und Lebensphilosophie über wahres Glück, den ächten Genuss und Gebrauch des Lebens auf die lieblichste Weise ein;* ja er singt sie dem Leser ins Herz. In einem feierlichen herzerhebenden Ton belehrt er überhaupt über Würde und Bestimmung des Menschen. Vorzüglich empfiehlt er überall: *das Mittelmaass zu lieben, worin die Quelle der Glückseligkeit liege.* Er lehrt sie uns unter allen Umständen finden; man vergleiche das oben S. 447 von seinen Sentenzen Bemerkte. Sie überraschen durch Gediegenheit, Bestimmtheit und Schönheit des Ausdrucks, und prägen sich unwillkürlich dem Gedächtniss ein, wie weise Lebens-

regeln, die man immer mit sich zu tragen wünscht. Sie sind nicht blos Redeschmuck, sondern nothwendig herbeigeführt, und stehen als bescheidene Theile mit dem Ganzen im innigsten Zusammenhange. *Horaz* hat sie aber auch so gearbeitet, dass sie für sich ein kleines Ganzes ausmachen und eine allgemeine Bedeutsamkeit finden, wenn man sie aus ihrem Zusammenhange heraus hebt und als selbstständige Aussprüche für sich betrachtet. — Wo man ihn aufschlägt, findet man lehrreiche Winke. Er macht die Seele frei von jedem Vorurtheil, von jeder Last und Aefferei des Lebens, und zwar thut er dies so, als ob er's nicht thäte, und mit den geschicktesten Wendungen. Die mannichfaltigsten Formen wählt er zu diesen Lehren der Weisheit; wenn er z. B. bald das unschuldige und durch sich selbst sichere Gemüth wie einen heitern, ruhigen See schildert, jetzt mit den Knaben, jetzt mit seiner Leier spricht, (B. I. 32) jetzt wünschend vor den Apollo tritt, (B.I. 31) jetzt in ernsterem Ton des Lebens Gebrauch lehret (B. II. 3. 10.) Oft erinnert er an die Kürze des Lebens, an die Nichtigkeit und Zerbrechlichkeit aller menschlichen Hoffnungen und Wünsche (B. II. Ode 14. 16. u. a.), an das kommende Alter (B. I. 11); sogar läst er den Todtenschädel des weisen *Archytas* sprechen und hieran erinnern* (B. I. Ode 28). Oft bringt er durch Ein Wort, mit Einem vorübergehenden Bilde, den ganzen Zweck und Umfang unsers Daseyns in Erinnerung; sowohl der scheidende Winter und der kommende Lenz, als auch die letzte Rose des Jahres muss ihm dazu dienen, z. E. B. I. 38. II. 3. Wann könnte dieses von einem nützlicheren Erfolge seyn, als in unsern Zeiten, in welchen man mehr nur *scheinen*, als *seyn* will, in welchen alle dem Reize des Sinnlichen folgen, und sich sclavisch dem Eigensinn der Mode mit allen ihren Fesseln unterwerfen.

Bei keinem Dichter der ältern und neuern Zeit giebt es wohl ſo viele claſſiſche Sentenzen, welche eben ſo viele Wahrheiten der Lebensphiloſophie und der Verhältniſſe des Lebens darſtellen, und doch immer zugleich aus den beſondern Verhältniſſen und Veranlaſſungen der Gegenſtände ſeiner Oden abgeleitet ſind. Sie verdienen im Herzen und in der Empfindung der Jugend ein bleibendes Daſeyn zu erhalten. *) Zu dieſen Vorzügen kömmt nun ſein *künſtlicher Dialog.* In allen Verſen dialogiſchen Inhalts ſind nicht bloſs alle Andeutungen von „er ſprach“ und „jener antwortete“ gefliſſentlich vermieden, ſondern die Perſonen reden auch ſo kurz, wie es wohl in keinem epiſchen Gedichte erlaubt ſeyn dürfte, ſo daſs z. B. in mancher Zeile zum fünften Male die Rede gewechſelt wird.

Auch das *Correcte ſeiner Sprache* macht ſeine Poeſien ſo anziehend. Nicht nur der einzelne Ausdruck iſt bei ihm correct, ſondern auch jedes Gedicht iſt es, und zwar in einem höhern poetiſchen Sinne. Auch der Versbau des *Horaz*, ſeine Hexameter ſind vortrefflich. In den Oden iſt er (allgemein einverſtanden) ein vollendeter Verskünſtler. Wie oft ſchmelzte er ſeine Verſe um. Er feilte ſie ſo oft und lange, daſs er darüber nur vier Mal im Jahr zum Abſchreiben kommen konnte. Er gilt auch anerkannt als ein Critiker in der Verskunſt. Im techniſchen Bau ſeiner Verſe herrſcht eine eben ſo groſse Mannichfaltigkeit, wie in den Tönen und Farben der Darſtellung. Feierlich wird er ſelten, und nur dann, wann ihn eine feierliche Stimmung ergreift, oder wann er der Feierlichkeit durch Feierlichkeit ſpot-

*) S. das oben S. 437. von ſeinen Sentenzen Bemerkte; ſo wie S. 447.

tet. Daſs *Horaz* ſchlechte *Hexameter* geſchmiedet habe, iſt ein irriger Vorwurf. Man vermiſst, ſagt man, ſowohl in ihm den fröhlichen Gang des idylliſchen Hexameters, als auch die Feierlichkeit und Stetigkeit des Heroiſchen. Allein es wäre z. B. thöricht, da, wo beſtändige Gedankenpauſen den ſtetigen Fortgang der Rede aufheben, einen epiſchen Vers zu fordern; es wäre auch unmöglich, dieſer Forderung ein Genüge zu leiſten. So wie der Inhalt in eine andere Tonart aus- und abweicht, muſs auch ſein Versbau abweichen. So ſind z. E. diejenigen von ſeinen *Epiſteln*, die einen erhabenen Gegenſtand behandeln, von den ſogenannten Horaziſchen Nachläſſigkeiten faſt ganz frei, wie die Epiſtel an den Auguſtus. Wenn ſie es nicht durchaus ſind, ſo liegt dies daran, daſs *Horaz* ſeinen Muthwillen in keinem Gedichte ſo völlig verläugnet, daſs er ſeinen nachläſſigen Vers ganz hätte ausſchlieſsen dürfen. Kurz, im Horaziſchen Versbau iſt, weil er ſich eng an die Gedanken ſchmiegt, die gröſste Vollkommenheit zu finden. Der Character jedes einzelnen ſeiner Gedichte ſpiegelt ſich ſo rein in der Form ab, daſs man, wie den Vers aus dem Inhalte, ſo auch den Inhalt aus dem Verſe entwickeln kann. *So künſtlich iſt die Vollendung, daſs Form und Inhalt bis zur Durchdringung eins ſind.* —

Dieſer vielen Vorzüge wegen iſt es begreiflich, daſs man den *Horaz*, der mit den reinen Ergüſſen ſeiner zarten und humanen Seele einen Jeden in ſein Intereſſe zu ziehen weiſs, der nicht gerade roh und wild, leidenſchaftlich oder ein Menſch ohne alle Grundſätze iſt, am liebſten lieſt, weil er in allen Stimmungen lehrreich oder aufheiternd und beruhigend iſt. Kein Dichter iſt auch ſo von Staats- und Geſchäftsmännern, wie von Gelehrten und Unge-

lehrten, zum Lebensgefährten, *zu ihrem Freunde, Lehrer und Begleiter*, *) ja selbst zu ihrem Philosophen gewählt worden, und immer wird er auch der Liebling aller Gebildeten bleiben, weil seine Gefühle von Herzen kommen und so wieder zu Herzen gehen. Keinen Sänger liest die bereits gebildete Jugend mit solchem Enthusiasmus, weil Alles kurz und gedrängt in Bildern erscheint, als den *Horaz*. Wirkte er gleich auf sein verdorbenes Zeitalter wenig, so war sein Einfluss auf die Nachwelt desto grösser. Mancher Dichter empfieng von ihm in zarter Jugend einen Anklang auf die Harmonien des übrigen Lebens. Er ist einer ewigen Unsterblichkeit und der genauesten Vertraulichkeit werth. Nie nähert man sich ihm, ohne von ihm gelehrter hinwegzugehen, oder von ihm unterhalten zu seyn. —

„Unter allen Dichtern war *Horaz* der erste und einzige, welcher die Fabel in das Gebiet der Dichtkunst führte, und, nicht zufrieden, ihr den äussern Schmuck des Sylbenmaasses zu leihen, die erdichtete Handlung wie eine wirkliche behandelte, ihr Inneres beseelte, und sie zum Range einer selbstständigen Schönheit erhob.“ **)

Dass seine Poesien *in Schulen gelesen zu werden verdienen* und dazu empfehlungswürdig sind, darüber ist nur Eine Stimme. Er hat auch unter allen classischen Schriftstellern bereits die meisten Leser. Keiner derselben ist durch mehrere Hände gegangen, keiner ist so sehr das Handbuch aller Leute von Ge-

*) So nannte ihn z. B. *Hagedorn*.

**) *Charactere der vorn. Dichter aller Nationen.* VI. B. 1stes St. S. 30. 31, vergl. Horazen's Briefe, B. I. Br. 10, v. 34—38.

ſchmack, von der Schule an bis in den Erholungsſtunden des Mannes von Geſchäften, geweſen, als er, der vortrefflichſte unter allen Dichtern des römiſchen Alterthums. Schon die Lebensweisheit, die in vielen ſeiner Poeſien liegt, die an Würde und Schönheit die Sittenlehren in allen andern Geſtalten übertrifft, macht die Leſung derſelben zu einer der nützlichſten Beſchäftigungen, ohne einmal des Zweckmäſsigen zu erwähnen, die Jugend mit ſeiner feinen und klugen Gewandtheit, dem richtigen Weltton und der feinen Politeſſe bekannt zu machen. — Zur lateiniſchen Stylübung dient die Lectüre des *Horaz* nicht weniger. Denn wo findet ſich eine ſolche richtige und feine Sprache, als bei *Horaz?* Wie reich iſt ſie an Tropen! Das Studium des *Horaz* bereichert ſogar unſere Sprache. Denn man ſieht nicht dem Texte die Bedeutung ſeiner Worte ab, ſondern muſs ſie erſt wiſſen, ehe man den Text leſen kann. Weil er die Beiwörter in einer ungewöhnlichen Bedeutung zu den Hauptwörtern ſetzt, ſo lernt man ihm die Kunſt ab, Wörter, die man erſt noch ſagen will, in Verbindung mit denen zu denken, die man ſchon ſpricht, ſo daſs die Leſung des *Horaz* ſogar die Bildung des teutſchen Styls fördert.

Ueber die Frage: *wie man den Horaz leſen ſoll?* giebt (*Schirach*) in den *literariſchen Briefen* an das Publicum, 1ſtes Paquet. Altenb. 1769. 8., im neunten Briefe und *Schelle* in: *welche alte claſſiſche Autoren* etc. B. II. S. 582 f. 586 f. eine gute Anleitung. Ich bemerke hier nur: 1) man mache zwiſchen der gröſsern oder geringern Leichtigkeit der *Horaziſchen Oden* bei ihrer Leſung einen Unterſchied. Diejenigen lyriſchen Gedichte, welche den höchſten Schwung haben, laſſe man in den oberſten, und die von mittlerem Ton und Styl, oder die, welche we-

nig Begeisterung an sich tragen und von populärerm Inhalte sind, in der zweiten Classe lesen. Man treffe daher eine doppelte Auswahl. Diese ist auch wegen der erotischen Gedichte nöthwendig, die man bei der Lectüre übergehen sollte. Höchstens könnten Lehrer solche den gereiften Jünglingen von einem gesetzten Character in den letzten Zeiten der Schuljahre historisch bekannt machen, um die Roheit der alten Sitten in diesem Puncte kennen zu lehren. Das blosse Vertuschen würde die eigene jugendliche Aufmerksamkeit deswegen um so mehr erregen, weil sie sieht, dass man es ihr entziehen will. Man zeige vielmehr, dass diese erotischen Poesien mehr dem Genius seines Zeitalters, als dem Character des *Horaz* zur Last fallen. 2) Bei den Oden sehe man vorzüglich auf die *Erfindung* des Stoffs, auf *Behandlung* und *Ausführung*, oder auf den Vortrag. Die Rücksicht: *an wen*, *wenn* die Ode geschrieben ist, welchen Gegenstand (einen wichtigen oder gewöhnlichen, ernsten oder scherzhaften,) sie betrifft, ist nicht gleichgültig. Das Alter des *Horaz*, seine jedesmalige Stimmung, die Verhältnisse der Personen und Sachen ist eben sowohl zu berücksichtigen. Auf die Situation kommt Vieles an, aus welcher jede Ode zu nehmen ist. Ist man darüber belehrt, dann wird der Sinn leicht, mag auch *Horaz* auf vielen Umwegen seinen Kreis vollenden.

Um den *Zusammenhang*, den *Gehalt* und *Schmuck* der Oden zu finden, worauf auch die Schüler geleitet werden müssen, kommt es viel darauf an, ob es eine Ode im eigentlichen Sinne, also ein lyrisches Gedicht vom höchsten Schwunge, oder ob es, wie die meisten seiner Oden, ein lyrisches Gedicht der mittlern Gattung — ein sogenanntes Lied ist. In *letzteren* ist alles mehr lieblich,

leicht, in *ersteren* mehr stark, verschlungen und abgebrochen. Bei jeder Ode ist also auf den Ton derselben zu sehen. Ob die Ode vom *Horaz* selbst verfertigt, oder eine Copie, wenigstens eine Nachahmung aus dem Griechischen sey, ob seine Erfindungsgabe vorzüglich, wiefern er sein griechisches Muster erreicht, oder ob er es an künstlichfeiner Behandlung und an Schmuck des Vortrages übertroffen habe? — auch dies führt zur Einsicht vom Gehalt jeder Ode. Weil *Horaz* ein gelehrter Dichter ist, so müssen seine Anspielungen erläutert werden, um seine Poesien zu verstehen. Nur muss man diese bloss als Mittel zur Darstellung, nicht aber als Zweck ausmitteln. Das Eigenthümliche seines *poetischen Styls* muss unter gewisse Grundregeln gebracht werden, auf welche sich dann die Erklärer bei einzelnen Stellen berufen können, z. E. *Horaz* nennt nie eine Art von Waffen allein, ohne Zusatz eines Landes, das die Materie giebt, oder des Volks, das sie gebraucht, z. B. Spicula calami Gnossii B. I. Ode 15. 17, Noricus ensis. B. I. 16. 9. *Horaz* pflegt nämlich durch solche locale Zusätze abstracte Begriffe zu conkreten, und das allgemeine Bild einem individuellen ähnlicher zu machen; so wie er statt des Meers mare Creticum, Icarum, statt des Baums pinum, ornum setzt. Er pflegt auch gewisse Begriffe, Handlungen, Naturbegebenheiten, z. B. *schiffen*, *ackern*, *Sturm*, *Windstille*, *Frühling* etc. nicht mit Einem Worte zu benennen, sondern zu beschreiben, um dadurch desto malerischer zu seyn. Auf diese Eigenthümlichkeiten mache man die Schüler aufmerksam. Er kleidet auch sehr gern den Nachsatz und die Folgerungen aus vorhergegangenen Gleichnissen in Fragen ein, z. B. Sat. B. II. Sat. 1, v. 65 f. — —

IV.

IV. *Ausgaben.*

Vergl. Catalogus editionum Q. Horatii Flacci ab anno 1476 ad ann. 1739, quae in Bibl. *Jac. Douglas* adſervantur. Londini, 1739. 4.; die oben S. 395 angeführte *Bibl. Horaziana* (von *Neuhauſs*) p. 1—116. die der *Jani*'ſchen Ausg. (ſ. unten) vorgeſetzte Abhandl. de Horatii editionibus, desgleichen die vor *Mitſcherlich's* Ausgabe (ſ. unten) T. I. p. XLII—CLIV: „de Horatii editionibus.“

Der im 6ten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung lebende Conſul *Vettius Agorius Baſilius Mavortius* ſoll die Schriften des *Horaz* für die Nachwelt erhalten haben. Es iſt aber zu bedauern, daſs gerade an denjenigen Stellen, wo der Text zuverläſſig corrupt iſt, uns alle Codices verlaſſen. Die ſpätern Codices werden alſo gewiſs aus einer einzigen frühern Copie abſtammen.

A. *Ausgaben ſämmtlicher poetiſchen Schriften des Horaz.*

Editio (primaria) princeps, erſchien (ohne Angabe des Druckjahrs und des Druckorts) Mailand bei Anton Zarotti 1470. Fol. Sie iſt ſo ſelten, daſs kaum drei Exemplare davon vorhanden ſind. Vgl. *Maittaire's* Annal. Typogr. T. I. p. 292. 296 f. *Panzer* Annal. Typogr. T. II. 143 und 354, und T. IV. p. 3 ſq. *Debure* bibliogr. inſtruct. T. I. p. 321. *P. Deltophili* (Reviczky's) Bibl. graeca et latina. Edit. IIda. p. 129. 130.

Die *erſte vollſtändige, in Teutſchland* gedruckte Ausgabe war die durch *Joh. Locher* beſorgte. Argent. 1498. Fol. (mit elenden Holzſchnitten.)

Unter den gröſsern ältern *vorzüglichen* Ausga-

ben iſt die *Bentlei*'ſche merkwürdig. Sie führt den Titel:

Q. Horatius Flaccus ex recenſione et cum notis Rich. Bentleji. Cantabr. 1711. 4. Zwei Bände.

Sie wurde nachgedruckt: Amſtelod. (bei den Gebrüdern Wettſtein) 1713. 4. 2 Bände; ebendaſ. 1717. 4. 1728. 4. *Lips.* 1764. 2 Bände. Es iſt dies ein ſauberer Nachdruck in gr. 8., und Londini, 1765. 8. 2 Bde. In dem Amſterdammer Nachdruck ſind die in der Original-Ausgabe am Ende angehängten (bloſs critiſchen) Anmerkungen jedesmal unter den Text geſetzt. Dieſe *Bentlei*ſche Ausgabe enthält eine ganz neue Textrecenſion. Denn *Bentlei* hat an 800 Stellen, *theils* nach alten Handſchriften und alten Ausgaben, *theils* aber auch bloſs nach ſeiner Conjectur, zwar zu kühn und frei, aber oft auch ſehr ſcharfſinnig, den Text verbeſſert. Da, wo er zu weit gegangen iſt, muſs man ſeinen genauen Scharfblick und groſsen Scharfſinn in den Unterſtützungsgründen bewundern. Er giebt Gelegenheit zu einer genauern Prüfung mancher Lesarten. Die ſorgfältigſte und ſchlaueſte Entwickelung aller gegen die gewöhnliche Lesart vorzubringenden Gründe, die feine Dialectik, die auch das Unwahrſcheinliche wahrſcheinlich zu machen und das Wahre im helleſten Lichte darzuſtellen verſteht, die ungemein glückliche Wahl der Parallelſtellen, welche ihm zur Unterſtützung jeder noch ſo verwegenen und unwahrſcheinlichen Conjectur zu Gebote ſtehen: dies ſind die ſeine Noten auszeichnenden Vorzüge. Seine Anmerkungen ſind, ihrer Form nach, die lehrreichſte Schule für den angehenden Critiker. Vgl. *deutſche acta eruditor.*, 8ter Th. S. 625 — 636. 16ter Th. S. 308 — 312. —

Prachtausgaben vom Horaz.

1) *Oberlin's*

Q. Horatii Fl. carmina: curavit Jer. Jac. Oberlin. Argentorati (bei Rolland und Jacob) 1788. gr. 4. (kl. Fol.) 36 Livr.

ist eine sehr splendide Ausgabe, und ein Werk von der höchsten typographischen Vollendung, und in dieser Hinsicht ein Meisterstück. Denn die dazu vom Künstler *Jacob* ganz neu geschnittenen und von *Rolland* gebrauchten Lettern sind grofs, schön, scharf, voll und rund, von einer dem Auge sehr gefälligen Form. Der ganz reine sorgfältige Druck ist durchaus schwarz, das Papier sehr schön und das Format ungemein proportionirt gegen die Lettern, gegen die Zwischenräume und Breite der Ränder. Auch die von *Oberlin* besorgte Correctur ist die sorgfältigste. Diese — den besten Geschmack darlegende elegante Ausgabe enthält sehr einfach blofs den Text, ohne alle Anmerkungen und Varianten, nach den besten Bentlei'schen Ausgaben; fast ohne alle Druckfehler. Blofs am Ende sind aus 4 Strasburger Handschriften (etwa aus dem 10ten und 11ten Jahrh.) die Varianten gesammelt, wovon nicht viele erheblich und neu sind. —

2) Q. *Horatii Fl. opera. Parmae* (in aedibus palat. Typis *Bodonianis*. 1791. gr. Fol. 540 Livr., desgl. 1793 in 4, mit dem Portrait des Dichters, 108 Livr. und in demselben Jahre eine Ausgabe in gr. 8. 27 Livr. (letztere mit dem Leben des Horaz aus *Sueton*).

Diese ebenfalls sehr schöne Prachtausgabe ist selten, weil von der Ausg. in gr. Fol. nur 200 Exemplare, und von der in 4 nur 150 Exempl. abgezogen worden sind. Sie hat allein den Text, ohne Noten. Der Ritter *Joh. Nic. de Azara* hat den Abdruck besorgt, und mit Hülfe des *E. Qu. Visconti*, *Carl Fea* und *Steph. Arteaga* auf Richtigkeit des Drucks, Rechtschreibung und Auswahl der Lesarten und der Interpunction grofse Mühe verwandt. Der Text ist nach der jetzt allgemein eingeführten Ortographie abgedruckt. Die Auswahl der aufgenommenen Lesarten ist nach Vergleichung mehrerer Codd.

mit Nachdenken geschehen. Offenbar abgeschmackte oder verdorbene Stellen sind als Interpolationen ausgestrichen. Daher ist diese Ausgabe als eine neue Textrecension zu betrachten. Die Ausgabe in gr. 8. hat einen kleineren, dünneren, reinen und schönen Druck, und das Papier ist sehr stark.

3) *G. Wakefield's Ausgabe.*

Q. Horatii Fl., quae supersunt, recensuit et notulis instruxit Gilb. Wakefield. Londoni, 1794. kl. 8. Zwei (kleine) Bände. 10 Sh. 6 d. und in gr. 8. (18 Sh.) auf Velinpap. mit 2 Vignetten.

Diese blofs für die Critik berechnete Ausgabe ist mit grofser Eleganz gedruckt. Sie scheint für Dilettanten und Liebhaber typograph. Schönheit zur Handausgabe bestimmt zu seyn. Bei derselben sind gar keine critischen Hülfsmittel gebraucht, sondern das Ganze ist nach *Wakefield's* individuellem Geschmack, unvorbereitet angeordnet und eingerichtet, wodurch in den Wörtern und vorzüglich in der Interpunction viele Abänderungen veranlafst worden sind. *) Man findet einen hohen Scharfsinn mit einer ganz unbegreiflichen Gedankenlosigkeit, ein feines, glückliches Gefühl mit einer unverzeihlichen Flüchtigkeit gepaart. Einige Interpunctionen sind unstreitig besser, andere mehr scharfsinnig als wahr, andere ganz verwerflich. Die eigentlichen critischen Verbesserungen sind auch nicht immer geglückt, und — als ex ingenio vorgenommen — sehr sonderbar. Einige sind aber auch sehr passende und höchst annehmliche Conjecturen. Häufig sind die Bentlei'schen Verbesserungen in den Text aufgenommen. Der Gebrauch des hinter den Text gesetzten critischen Commentars wird dadurch erschwert, dafs (der Eleganz wegen) die Verse gar nicht numerirt sind. Vergl. *Gött. Anz. von gel. S.* 1795. I. S. 226—28; *A. L. Z.* 1799. III. 697—702.

*) *Der Text* ist *theils* nach *Bond, Bentlei* und *Markland, theils* nach *Wakefield's* eigenen Conjecturen geformt worden.

4) *Didot's Prachtausgabe:*

Q. *Horatius Flaccus. Parisiis. (in aedibus Palatinis* scientiarum et artium). MDCCXCIX. Rep. VIII. Excudebam Petr. Didot, natu maior. gr. Fol. mit 12 emblematischen Vignetten avant la lettre, auf Velinpap. sind 250 Exemplare abgezogen worden, 480 Fr.; der Preis von einem der 150 folgenden Abdrücke ist 150 Fr.

Bei dieser Ausgabe liegt die Oberlin'sche zum Grunde, jedoch ist der Herausgeber zuweilen von derselben abgegangen und hat aus andern Ausgaben hier und da eine bessere und zuverlässigere Lesart aufgenommen. Durch Interpunction ist auch manche Verbesserung getroffen. In der Ortographie sind die antiken Formen, z. B. inungui statt inungi gebraucht. Der Druck ist unübertrefflich correct, und darin geht diese Ausgabe der Bodonischen weit vor. Auch die typographische Schönheit kann schwerlich höher getrieben werden. Denn die Lettern haben die gefälligste Abwechselung der starken und schwachen Striche und ihre Höhe ist dem grossen Formate angemessen. Der Druck ist überall gleich schwarz, rein und scharf. Alle Verszahlen sind weggelassen. Da, wo Gespräche wechseln, ist das Zeichen = gebraucht.

Vorzügliche Handausgaben.

1) *Mehr zum Gebrauch der Lehrer und solche, die eine gründliche Interpretation des Ausdrucks und der Sachen bezielen.*

Drei derselben sind nur erst angefangen und bisher noch nicht vollendet worden, und zur Vollendung der ersten ist alle Hoffnung verschwunden. Alle drei enthalten nur die Horazischen Oden.

Q. *Horatii Fl. opera, recensuit, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustravit Chr. Dav. Jani.* T. I. II. *Lips.* (bey Crusius, jetzt Vogel.) 1778 und 1782. gr. 8., auf Druckpa-

pier 2⅔ Rthlr., auf Schreibpapier 3⅓ Rthlr. Mit dem Bildniſs des Horaz und Maecenas und einem Chärtchen, oder Abriſs vom Landgute des Horaz.

Sie iſt nach Art des *Heyne*ſchen *Virgil's* eingerichtet und als ein Pendant dazu zu betrachten. Dem Aeuſsern, ſowohl den Lettern, und dem Drucke, als dem weiſsen und ſtarken Papiere nach ſehr ſchön. Sie umfaſst bloſs die Oden, und iſt auch ihrer innern Einrichtung und Beſchaffenheit nach empfehlungswürdig. Zur Textverbeſſerung ſind die Varianten aus 2 damals noch nicht verglichenen Deſſauiſchen, 4 Leipzigern, 2 Altdorfern, einer Franekerſchen und einer Helmſtädtiſchen Handſchrift benutzt worden. Jedesmal iſt in einer Einleitung vor jeder Ode die Veranlaſſung zu derſelben, ihr Plan und ihre Gedankenfolge mit groſser Mühe, aber ſehr glücklich, entwickelt. Es wird entweder mit Gewiſsheit, oder nach einer glücklichen Vermuthung aus mühſam zuſammengebrachten Umſtänden die Veranlaſſung derſelben und der eigenthümliche Geſichtspunct zu ihrer Beurtheilung und Erklärung angegeben, der Gang des *Horaz* entwickelt, derſelbe vom Vorwurf der Unordnung, des Unſchicklichen und Abſprungs der Hauptidee gerettet, auf kleine erläuternde Schriften hin verwieſen, und die beſten Ueberſetzungen und Nachahmungen angegeben. Dieſe mit eigener Einſicht, Dichtergeiſt und Dichtergefühl abgefaſsten Argumenta befördern die richtige Beurtheilung der Oden nicht wenig. Unter dem Texte ſtehen die verſchiedenen Ueberſchriften der Ode, dann die Varianten und critiſchen Anmerkungen, und unter dieſen der Commentar. Text, Inhalt und jede Art von Noten iſt durch eigene, gut in die Augen fallende Typen von einander unterſchieden.

Die Anmerkungen erklären den *Horaz* als Dichter, übertragen dessen Dichtersprache in die gewöhnliche Sprache, bemerken ihre Schönheiten, geben die Ursache und Anlässe zu manchen Bildern und Wendungen, erläutern die Ausdrücke des *Horaz* aus ähnlichen griechischen; vergleichen seine Uebersetzer, und führen die historischen Umstände, worauf er anspielt, an. Sie sind so vollständig, dass jedes Wort erklärt und jede Schwierigkeit gehoben wird. In Excursen stehen hinter jedem Buche längere Untersuchungen, z. B. über die Attribute und Aemter des Merkur etc. — In den in einer schönen Latinität abgefassten erwähnten Anmerkungen findet man eine grosse Menge vorzüglicher, schöner und richtiger Erklärungen. Sie gehen dahin, den Leser mit dem Ausdrucke, den poetischen Wendungen, dem schönen Schmucke des *Horaz* bekannnt er zu machen. Auch von einer glücklichen Critik findet man viele Beweise. Ueberall sieht man einen selbstdenkenden, prüfenden Ausleger. — Diese Ausgabe ist für eigentliche Gelehrte und für gebildete Freunde des *Horaz* brauchbar; sie ist aber schon in den Buchläden vergriffen. Vgl. *Allgem. Deutsche Bibl.* 37ster Bd. 1stes St. S. 90 — 102; 56ster Bd. 2tes St. S. 338 — 44; *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen.* 1778. I. 730 — 35. 1783. 953 — 57.

Q. Horatii Flacci opera. Illustravit Chr. Guil. Mitscherlich. Bisher T. I. II. *Lips.* (b. Crusius, jetzt Vogel) 1800. gr. 8. Mit 16 Vignetten von antiken Vorstellungen. Druckpapier 6 Rthlr., auf franz. Schreibpapier mit 16 Vignetten 8 Rthlr., Prachtausgabe auf Velinpap. mit 16 Vignetten $13\frac{1}{3}$ Rthlr.

Beide Bände umfassen nur die fünf Bücher Oden (Oden und Epoden) und das Carmen saeculare, also

etwas mehr als *Jani's* Ausgaben. T. III. wird die Satyren und Briefe, und T. IV. die Lesarten liefern. Dieſe Ausgabe iſt unſtreitig die beſte und geſchmackvollſte, die man hat. Sie hat durch den noch gröſseren Apparat claſſiſcher Gelehrſamkeit und den Reichthum griechiſcher Dichterſtellen, durch ein feines, jede Seite belebendes Dichtergefühl und durch den richtigen, wahren, hermeneutiſchen Blick in den Ideengang und Dichtergelehrſamkeit des *Horaz*, und in die Kraft des dichteriſchen Ausdrucks vor *Jani's* Ausgabe unverkennbare Vorzüge. Sie iſt ein Meiſterwerk teutſcher Gelehrſamkeit und teutſchen Geſchmacks. Seine Erklärungen erſcheinen gegen *Jani's* dürftiger Nüchternheit als eine ſchwelgeriſche Fülle, wiewohl jener beſſer mit ſeiner Armuth, als dieſer mit ſeinem Reichthum hauszuhalten weiſs. Denn in der *adnotat. perpetua*, welche einen erſtaunlichen Reichthum der ausgeſuchteſten Sprach- und Dichtergelehrſamkeit zur Erläuterung des *Horaz* enthält, findet man einen faſt zu reichlichen Ueberfluſs angeführter ähnlicher Stellen und Dichterbilder, eine entbehrliche Interpretation faſt eines jeden Ausdrucks und Bildes, und eine läſtige Weitſchweifigkeit in der Erörterung der bekannteſten Dinge. Die Vorzüge dieſer Ausgabe und des Commentars aber ſind: 1) daſs die griechiſchen Quellen, die griechiſchen Dichterbilder und Sprachwendungen mehr aufgeſpürt worden ſind; 2) daſs die Dichterſprache genauer analyſirt, daſs der Plan, die Anlage, der Inhalt und Zuſammenhang einer jeden Ode ſorgfältig in dem Argumento vor derſelben entwickelt; 3) daſs ſowohl das Lyriſch-Schöne, als auch das Gelehrte in der Wahl des Ausdrucks, der Beiſpiele und dergl., ſo wie das Treffende durch Angabe der ſpeciellen Gründe und durch die Vergleichung ähnlicher Behandlungsarten

desselben Stoffes in andern Stellen oder bei andern Dichtern und Prosaikern näher gezeigt worden ist; und 4) dass auch die poetischen Nebenideen, wodurch ein Wort, oder die Wiederholung und Stellung desselben u. s. w. in seiner ganzen Energie empfunden werden kann, bemerkbar gemacht sind und eben so auf die Denkmäler der bildenden Kunst zur Erläuterung einer Dichteridee aufmerksam gemacht worden ist. Alle ältere Ausleger, z. B. *Akron*, *Porphyrius*, *Lambinus*, *Cruquius*, *Torrentius*, und unter den neuern *Dacier*, *Sanadon*, *Jani*, *Köppen* und *Böttiger*, sind benutzt worden; vorzüglich ist *Mitscherlich* dem Letztern gefolgt. Es sind die einfachsten und ungezwungensten Erklärungen vorgezogen. Der Text enthält keine neue Recension (T. I. enthält Buch I. II., T. III. die drei letzten Bücher der Oden und das Carmen saeculare), sondern den gemeinen, bereits nach Codd. berichtigten Text, jedoch mit Aufnahme einiger wahrscheinlichen Verbesserungen ex ingenio. Durch eine richtigere Interpunction sind auch viele Stellen aufgehellt worden. Die Textlettern fallen gut in die Augen und das Aeussere dieser Ausgabe ist schön. Der Druck ist durch die Genauigkeit des Correctors, M. *Wendler's* in Leipzig, sehr correct. — Man kann diese Edition als die Fruchtkammer für Alle ansehen, die den *Horaz* auf eine gelehrte Art lesen und tiefer, als gewöhnlich, studiren wollen. Sie ist mehr zum Nachschlagen und bleibt eine Hauptquelle der Erklärung. Vgl. *Neue Allg. Deutsche Bibl.* 63ster Bd. 1stes St. S. 263 — 71; *Leipz. Jahrb. d. Lit.* 1800. (Junius 1801.) S. 430 — 36; *Erl. Lit. Zeit.* 1800. II. 1537 — 42; *Oberdeut. Lit. Zeit.* 1801. II. 713 — 17; *Götting. Anz. v. gelehrt. Sachen.* 1800. II. 953 — 63; *Goth. gel. Zeit.* I. 250 — 54; *Gutsmuths pädag. Bibl.* 1800. III. 2 — 10.

2) *Schulausgaben.*

a) *kleinere*

Die wohlfeilste für Schüler brauchbare Ausgabe ist folgende:

Q. Horatii Fl. opera omnia, editio nova. Halae Mgdb. (in der Waisenhausbuchhandl.) 1808. 12. 5 gGr., vorher daselbst 1800. 12. 4 gGr.

Ein correcter, nach den neuesten Ausgaben veranstalteter Abdruck des Textes mit einer kurzen Inhaltsanzeige der einzelnen Gedichte und mit einer kurzen Nachricht von den besten Ausgaben und Ueberſetzungen, so wie von Horazen's Lebensumständen und einer Anzeige von den Metris Horatianis.

Auch die *Wiener Ausgabe: Q. Horatius Flaccus. Viennae.* (bei Degen) 1802. kl. 8. auf Druckpapier 36 kr. auf Velinpap. 3 fl., auf Schreibpap. 1 fl. empfiehlt sich durch Wohlfeilheit, Reinheit des Drucks und durch das Gefällige der Typen. Der Text ist jedoch nur *Gesner's* Recension, aber mit vielen gemachten Veränderungen und neuen Lesarten aus Bentlei's Critiken entlehnt, die sich nicht immer empfehlen, sondern zu willkürlich sind. —

b) *Schulausgaben mit critischen Anmerkungen.*

M. Jac. Baden's Ausg.: Q. Horatii Fl. opera omnia ex optimis recensionibus in usum scholarum curavit etc.; accedunt variae lectiones e duobus Codd. Ms. regiis, quorum recensum dedit filius M. Torkilius Baden. Havniae et Lipsiae, (b. Schubothe) 1795. 8. 18 gGr. (Der Text nach der *Baxter-Gesner*schen Recension aus der Ausgabe von 1758, genau durchgesehen und abgedruckt mit einigen Abweichungen und einigen andern in den Text aufgenommenen Lesarten, so wie aus den 2, auf dem Titel angegebenen Codd. die Varianten

gesammelt, — unter welchen einige merkwürdig sind.)

so wie

Wetzel's Ausgabe: *Q. Horatii Fl. opera. Ad exemplar Bentleji recudenda curavit, argumentis praemiss., not. crit. adiectis, vita aut. enarrata, indicibusque et verb. et rer. illustravit Jo. Chr. Fr. Wetzel.* T. I. II. *Lignitii*, (bei Siegert) 1798. gr. 8. 2 Rthlr. (Der *Bentlei*'sche Text ist zu sehr mit willkürlichen Abweichungen verändert und in den Noten *Bentlei* zu sehr herabgewürdigt worden. Die vorgesetzten Argumenta sind von historischer Seite mangelhaft. Der exegetische Theil der Anmerkungen ist noch der beste, so wie der 2te Band, welcher, ausser der doppelten Biographie vom *Horaz*, eine Erzählung der Zeitvorfälle aus der römischen Geschichte vom Jahre Roms 688—745, die manches Dunkle in den *Horaz*ischen Gedichten aufhellt, und ausser einem dreifachen Register einen Aufsatz: *de metris Horat.*, enthält,)

müssen folgender nachstehen:

Q. Horatii Flacci opera. Recensuit et illustravit Fr. Guil. Doering, (bisher nur) *Tomus prior. Lipsiae*, (b. Fritsch) 1803. gr. 8. 1½ Rthlr.

Es ist eine sehr brauchbare Schulausgabe, dem Texte und den Anmerkungen nach ökonomisch, aber rein gedruckt. *T.* I. (mehr ist noch nicht erschienen) umfasst die Oden und Epoden. Für Alle, die auf einem kürzern Wege, als *Mitscherlich*, ohne desselben tiefes und gelehrtes Studium den *Horaz* verstehen wollen, verdient sie Empfehlung. In dem

correct gedruckten Texte iſt faſt durchgängig die Lesart und Interpunction der *Mitſcherlich*ſchen Ausgabe beibehalten, jedoch mit einigen Abweichungen, indem *Doering* die Critiken *Bentlei's* aufs neue geltend zu machen weiſs und auch hie und da ex ingenio Conjecturen in den Text aufgenommen hat, ſo daſs der Text eine mit vieler Sorgfalt angeſtellte Recognition iſt; man findet, daſs derſelbe weiter vom gemeinen Texte abweicht, als der *Mitſcherlich*ſche. In dem jeder Ode vorgeſetzten einfachen, aber doch hinlänglichen Argument, giebt *Doering* ſo beſtimmt als elegant den Hauptgedanken und die Ideenfolge an. Die gröſsten Theils erklärenden Anmerkungen enthalten die Quinteſſenz aus den beſten Commentaren, wobei Einſicht, Urtheilskraft und ein richtiges Gefühl bewieſen, und nur das unmittelbar zur Erklärung des *Horaz* Gehörige beigebracht worden und die citatenreiche Ausführung vermieden iſt. Die Erläuterungen weichen oft von den Erklärungen Anderer ab. Die grammatiſche Erklärung iſt immer genau und gründlich und bei aller Kürze doch befriedigend. In Betreff der Erläuterungen der Gedanken und Sprache des *Horaz* aus griechiſchen Quellen, iſt *Doering* jedoch bald zu ausführlich, bald zu karg, und oft tragen die nachgewieſenen Parallelſtellen nichts zum Verſtändniſs bei. In critiſcher Hinſicht (denn da, wo zwiſchen mehreren Lesarten gewählt werden muſste, ſind critiſche Bemerkungen eingeſtreut,) iſt auch etwas geleiſtet. Sowohl *Horazen's* Leben von *Sueton*, als die vom Inſpector *Sparr* zu Gotha verfertigte Abhandlung über *Horazen's* lyriſche Sylbenmaaſse, welche feſte Grundſätze von der *Horazi*ſchen Metrik aufſtellt, und die für junge Leute eine leichte und deutliche Anleitung giebt, ſind ſchätzbar. Vgl. *Neue allgem. Deutſche Bibl.* 84ſter Bd. 2tes St. S. 512 — 522;

Neue Leipz. Lit. Zeit. 1803. I. 529—38; *Gothaische gelehrte Zeit.* 1803. 484—88.

Die *Zweybrücker* Ausgabe: *Q. Horatii Fl. opera. Edit. II. Biponti*, 1783. gr. 8. 18 gGr., ist auch nicht ohne Werth.

B. *Ausgaben von den einzelnen Horazischen Werken.*

AA. *Ausgaben von den Oden.*

S. die oben S. 485—87 und 491 angeführten und gewürdigten Ausgaben von *Jani*, *Mitscherlich* und *Döring*.

Eine wohlfeile Schulausgabe ist folgende:

Q. Horatii Flacci carminum libri quatuor in usum scholarum. Marburgi, (in der neuen academischen Buchhandlung.) 1792. 8. 8 gGr.

Sie ist blofs Abdruck des Textes, sauber und correct und auf gutem Papiere; nach welcher Recension? dies ist nirgends in derselben angezeigt worden.

Horaz, lateinisch und deutsch. Mit Anmerkungen für junge Leute, von Mag. Jac. Friedr. Schmidt. Dritte verb. Aufl. Gotha, (b. Ettinger) 1793 und 95. 8. 3 Rthlr. (die erste Ausgabe erschien daselbst 1776, die zweite 1780 ff. 3 Bände. 3 Rthlr).

Band I. II. enthalten das 1—3te Buch, B. III. das 4te und 5te Buch der Oden. Dem lateinischen Texte, sauber und correct gedruckt, aber ohne erhebliche critische Verbesserungen, steht die metrische teutsche Uebersetzung gegenüber, die sich durch Treue und Genauigkeit, verbunden mit Beobachtung des teutschen Sprachgenius empfiehlt; denn der zwar fleifsige, jedoch nicht genialische Uebersetzer ist der teutschen Sprache und des Originals mächtig und der Kraft des teutschen Verses kundig. Durch die seit der ersten Ausgabe benutzten musterhaften Vorgänger ist auch das Sylbenmaafs gefeilter und vollendeter geworden; dennoch hat sie

aber auch ihre Mängel, z. B. oft iſt ſie gegen das Original zu ſchwach, oft im Ausdruck ungefällig. In den Anmerkungen findet man ſowohl eine kurze Zergliederung des Inhalts, als auch eine Erläuterung der einzelnen Ausdrücke und Bilder. Der Hauptbegriff von einer Reihe von Ideen und Bildern iſt jedoch nicht immer angegeben. Der Stil iſt auch nicht rein. Die dritte Ausgabe hat aber viele Verbeſſerungen in der Ueberſetzung erhalten. —

BB. *Von den Satyren und Briefen.*

Das lateiniſche ſauber gedruckte Original iſt bei *Wieland's* teutſcher Ueberſetzung von den Satyren und von den Briefen (beide einzeln, ſ. unten No. VI.) befindlich.

Die ſeltene Ausgabe:

Q. Horatii Flacci epiſtolarum libri duo et in eas praelectiones methodicae etc. *per Claud. Minoem. Pariſiis*, 1584. 4.

hat weitläuftige, zum Theil gelehrte, aber auch ſehr viele unbedeutende Anmerkungen mit vielen Varianten am Rande, die jedoch ſelten von Bedeutung ſind.

CC. *Von der ars poetica.*

Man hat davon drei ſehr ſchätzbare Ausgaben.

Horazen's Epiſtel an die Piſonen und an den Auguſtus, mit Commentarien und Anmerkungen, nebſt einigen kritiſchen Abhandlungen, von Rich. Hurd. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit eigenen Anmerkungen begleitet von Joh. Joach. Eſchenburg. Zwei Bände. Leipzig, (b. Schwikert,) 1772. gr. 8. 2 Rthlr.

Das engliſche Original in der dritten Ausgabe erſchien zu Cambridge 1757. 8. in 2 Bänden; neue mit einigen

Anmerkungen und Zufätzen (The fifth Edition, corrected and enlarged, in three Volumes. London und Cambridge. 1776. 8.)

Bei dem Texte befindet fich ein Commentar, welcher den Zweck hat, die Gedankenfolge und den Plan des *Horaz* deutlicher zu machen. Die ausführlichen Anmerkungen über einzelne Stellen und Materien find aber der vorzügliche Theil, z. B. über den Gebrauch der veralteten Ausdrücke, über das Vergnügen, welches die fchmerzhaften Empfindungen beim Trauerfpiel erregen, über eine gewiffe Art des Doppelfinns u. f. w. Der zweite Band umfafst noch ausführlichere Abhandlungen über den Begriff der Poefie überhaupt; über die verfchiedenen Gebiete der dramatifchen Poefie, über die poetifche Nachahmung und über die Kennzeichen derfelben. Zwar hat *Hurd* von der ars poetica die oben S 454 erwähnte, zum Theil mangelhafte Meinung; allein *Efchenburg* hat in den, dem erften Bande angehängten Anmerkungen gezeigt, dafs es keine Poetik, fondern ein Brief — mehr von einem allgemeinen Inhalte und keine Ausführung eines einzelnen Satzes, oder Ausarbeitung nach einem fyftematifchen Plane fey, fo wie er überhaupt den *Hurd* in andern Stellen, felbft auch in der Critik glücklich berichtigt und fowohl Gelehrfamkeit, als guten Gefchmack gezeigt hat.

Horazen's Epiftel an die Pifonen. Mit einem durchgängigen Commentar und Anmerkungen, herausgegeben von Mich. Engel. Mainz, (in der Univerfitäts - Buchhandlung.) 1791. gr. 8. 12 gGr.

Der Text ift bis auf fehr wenige Stellen, wo der Herausgeber die gemeine Lesart beibehielt, nach

der Cuninghamer Ausgabe (Haag, 1721. 8.) abgedruckt und gar nicht, ausser da, wo er offenbar verdorben ist, verändert. Der Commentar ist für erwachsene, den *Horaz* studirende Jünglinge bestimmt und für dieselben brauchbar; es ist derselbe aus den Scholiasten, *Lambin*, *Sanadon*, *Batteux* und *Wieland* geschöpft, deren Worte oft beibehalten, oft aber auch abgekürzt sind; hie und da sind aber auch eigene Bemerkungen hinzugefügt. In der Auswahl ist ein feiner Geschmack und eine gute Beurtheilungsgabe bewiesen. Unabhängig von den angehängten Noten, welche weitläufigere grammatische, historische und ästhetische Erklärungen und auch weitere Ausführungen von einigen, vom *Horaz* nur berührten, Gedanken enthalten, läuft *Hurd's* paraphrasirender Commentar unter dem lateinischen Texte fort, jedoch mit einigen Abänderungen. *) Ueberall zeigt sich eine schöne Belesenheit aus den besten Schriften und ein geläuterter Geschmack. Seine Erläuterungen sind zusammenhängend und dadurch erhält man eine gute Ansicht des Ganzen. In einzelnen Stellen sind sie zu berichtigen. —

Horazen's Dichtkunst in neu entdeckter Ordnung; das vollkommenste Lehrgedicht des Alterthums; ein Meisterstück der Nachahmung und Kürze. Lateinisch nach einer achthundertjährigen Handschrift; übersetzt in eben dieselbe Versart, mit Commentar, Anmerkungen und Lesarten und einem Auszuge aus Aristoteles Dichtkunst, von Joh. Christoph Regelsberger. Wien. (bei Sammer) 1797. gr. 8. 12 gGr.

Der Text ist aus einem Codex, vorgeblich aus dem 10ten Jahr-

*) Es sind diese Anmerk. besondere Excurse, z. B. über den Gebrauch der Philosophie in der Dichtkunst S. 223 —39; über die Natur und Form der Chöre bei den Griechen S. 112 f.; über die Theatermusik der Alten S. 125 f.

Jahrhunderte, der ihm aus der Stiftsbibliothek zu Melk mitgetheilt wurde, und nach der Vergleichung von noch 4 andern Codicibus in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aus dem 13—15ten Jahrhundert abgedruckt, das vorgebliche Alter des ersteren Cod. ist jedoch nicht erwiesen worden. Derselbe passte aber besser zu seiner (oben S. 162 f. erwähnten) vorgefassten Meinung, als der gewöhnliche Text, und er fand, dass solcher von den 4 andern Codd. und den ältesten von ihm verglichenen Ausgaben von 1470 in den wichtigsten Stellen grössten Theils bestätigt werde. Und doch betreffen die 200 Lesarten nur einzelne Worte, die den Sinn nicht ändern, und die Handschriften können die von neueren Herausgebern nach schiefen Voraussetzungen vorgenommenen Versetzungen (die den Sinn und Zusammenhang ganzer Stellen verändern) nicht bestätigen. Man findet überdies in dieser Ausgabe keine neuen und merkwürdigen Lesarten. Auch hat *Regelsberger* die Critik nicht mit durchgängig gleichem Fleisse und gleicher Sorgfalt geübt. Sein Commentar ist kein fortlaufender und auf denselben folgen sehr unbequem kürzere Anmerkungen, welche theils einige Lesarten prüfen, theils den grammaticalischen und historischen Sinn darstellen, da doch jene billig auf diese hätten folgen sollen. Dazu verweilt *Regelsberger* nur bei solchen Stellen, die zur Bestätigung seiner Hypothese dienen können. Zwar sind seine Bemerkungen neu, er hat viele Uebergänge richtiger gefasst, hat in die Verkettung der Ideen helle und tiefe Blicke gethan, und ist in den Sinn vieler Stellen glücklich eingedrungen; allein alle seine Erläuterungen sind seiner Hypothese angezwängt. Die vorgesetzte Einleitung, die aus 5 Rubriken besteht, ist der ersten Rubrik (verschiedene Meinungen der Ausleger über das Ganze der Hor. Epistel) nach, schätzbar; die übrigen betreffen seine Hypothese. Die *Uebersetzung* bei dieser Ausgabe ist schlecht, zu gedehnt, steif, voll Sprachhärten und verwässert. —

Q. Horatii Flacci de arte poetica, liber, praemissa disputatione de consilio, quod Horatius in condendo poemate suo secutus sit. Edidit, notisque criticis et exegeticis illustravit Carl,

Gottl. Schelle. Lipsiae, (b. Martini.) 1806. gr. 8. 21 gGr.

Der Text iſt in dieſer Ausgabe durch eine richtigere Abtheilung, Angabe der Worte einer redend eingeführten Perſon, (wo man ſonſt in Einem fort las,) durch beſſere Interpunction und bedeutend veränderten Sinn berichtigt; Lesarten ſind aus dem Zuſammenhange und Sprachgebrauch gerechtfertigt, die man aus verfehlter richtiger Anſicht der Stellen ſelbſt bisher verwieſen hatte. Die von S. 54 — 198 angehängten critiſchen und erläuternden Anmerkungen ſind mehr für gelehrte Leſer, als für Schüler; daher ſind ſchon bekannte Dinge übergangen. Für erſtere iſt jedoch manche Bemerkung entbehrlich und Manches iſt dagegen nicht berührt, was Anfängern unverſtändlich iſt. Ueberhaupt wird der Gebrauch anderer Commentarien, wenigſtens der *Haberfeld*ſche (ſ. unten No. V.) vorausgeſetzt, und es werden zu denſelben Berichtigungen und Ergänzungen gegeben. Oft folgte *Schelle* dem *Bentlei*, zuweilen behält er jedoch die alte Lesart. Er hat aber auch manche eigene Verbeſſerungen vorgeſchlagen und da, wo ſie ihm evident ſchienen, in dem Texte angebracht. Auch über den Sprachgebrauch iſt viel Richtiges bemerkt worden. Zuweilen ſind die, übrigens gründlichen, Anmerkungen zu weit ausgeſponnen. Das Aeuſsere iſt ſchön, der Druck gut und genau corrigirt. *Es iſt eine zum Schulgebrauche ſehr bequeme Ausgabe.* —

Horatius de arte poetica liber, in uſum ſcholarum. Halae (in der Waiſenhausbuchhandl.) 1776. 12. 4 gGr. — —

V. Commentare und Erläuterungsschriften über Horaz.

A. Ueber den ganzen Horaz.

Vergl. *Jani:* de claris Horatii interpretibus p. XLII ff. feiner Prolegg. vor deffelben Ausg. des Horaz T. I.; *Nitfch* Beurtheilung der Horazifchen Ausleger vor dem 1ften Bande feiner Vorlefungen über die claffifchen Dichter der Römer. Leipz. 1792. gr. 8.; bei der Literatur des Horaz.

Helenius Acron und *Pomponius Porphyrio* find unter den ältern Commentatoren die berühmteften. Der *erfte*, deffen Zeitalter man nicht weifs, foll indefs älter als *Servius*, (der Commentator des *Virgil*) gewefen feyn. Die *Auszüge* von feiner Auslegung, die man von ihm noch übrig hat, find ihm entweder von einem fpätern Grammatiker untergefchoben, oder doch fehr verfälfcht und mit den Scholien und Zufätzen anderer und fpäterer Ausleger eben fo vermehrt worden, als die Commentare des *Servius* und *Donatus* über Virgil. Sie find aber fchon früh, z. B. zu Mailand (1474) bei den Werken des *Horaz* unter dem Titel: *Acronis comment. in Q. Hor. Fl. opera*, Fol. gedruckt worden. Am Ende diefes Commentars und diefer Ausgabe fteht: *Acronis viri quam doctiff. commentaria quam diligenter emendata in Q. Hor. Fl. opera, per Ant. Zarotum Parmenfem, Mediolani impreffa* 1474. *Idib. fextil.* Hernach ift diefer Commentar oft mit dem des *Porphyrio* den Werken des *Horaz* beigefügt, z. B. ohne Angabe des Druckorts und Jahrs (ungefähr 1480—90), Fol.; dies ift die ältefte Ausgabe von diefen beiden Commentarien. Desgl. ex emend. Raph. Regis. Padua, 1481. Fol.; Mailand, 1485. (per *Ant. Zarotum.*) Ebend. 1486; Venedig, 1490. Fol. ib. 1492. 1494, 95. 97. 98. 99. u. f. f., alle in Fol. und oft im 16ten Jahrhundert.

Die Frage: *wann Porphyrio lebte*? läſst ſich nicht beantworten. Von der Unvollſtändigkeit und Verfälſchung der von ihm aus ſeinen Scholien über *Horaz* vorhandenen Auszüge gilt daſſelbe, was ich vom *Acron* bemerkt habe, und die Ausgaben habe ich angeführt. *Acron's* Erläuterungen haben einen geringeren Werth, als die des *Porphyrio*, der ſorgfältiger verfährt.

Die Scholien oder enarrationes eines *Ungenannten*, die auch nicht vollſtändig ſind, aber doch Vieles enthalten, was *Acron* und *Porphyrio* nicht beigebracht haben, was doch ſehr nützlich iſt, hat *Jac. Cruquius* mit dem *Horaz* (Antverp. 1578 und 79 in 4.) herausgegeben, die nachher oft, am beſten aber ibid. 1611. 4. abgedruckt worden ſind. *Cruquius* ſoll jedoch dieſe Scholien nicht unverfälſcht mitgetheilt haben.

Auch *C. Aemilius*, *Julius Modeſtus*, *Q. Terentius Scaurus* haben, nebſt noch 34 andern Scholiaſten, den *Horaz* commentirt, deren Erläuterungen, mehr oder weniger vollſtändig, noch vorhanden ſind. Man findet ſie vereinigt in der Sammlung: *Opera grammaticorum XL., tam antiquiſſimorum, quam neotericorum, partim iuſtis commentariis, partim ſuccinctis annotationibus, in unum corpus collectis, illuſtrata, variisque ac vetuſtiſſimis exemplaribus collata. Baſil.*, 1580. Fol., welche bei der Ausgabe des *Horaz* (Baſil., 1580. Fol.) befindlich iſt.

Unter den neuern grammatiſchen Auslegern des *Horaz* ſind die wichtigſten: *Chriſtoph. Lambinus*, *A. Mancinelli*, *J. B. Aſcenſius*, vorzüglich *Dion. Lambinus*, (dieſer war auch Critiker, verſtand Griechiſch, und beſaſs alle Hülfsmittel,) *Jac. Cruquius*,

Jan. Dousa, *Lev. Torrentius* oder *van der Beeken*, *Rappolt*, dessen Commentar zu sehr vergessen ist, *Dacier*, der in seinen Anmerkungen hie und da den rechten Weg einschlägt, *Sanadon*, welcher ein grosses Genie war und feines Gefühl besass, aber in der Critik ein Kind war, u. v. a. m.

Der Kürze wegen kann ich die vielen spätern, grössern und kleinern *Erläuterungsschriften* über *Horaz* aus dem 16 — 18ten Jahrhundert nicht anführen. Ich mache jedoch auf *G. B. Schirachii clav. poetar. classicorum P. Ima et II.*, *sive index philologico-crit. in Horatium*, *Terentium et Phaedrum. Halae*, (in der Waisenh. Buchh.) 1768. 69. 1 Rthlr., aufmerksam, weil darin das Beste aus neuern und ältern Commentarien mit Uebergehung des Bekannten auch über *Horaz* gesammelt und verschiedenes Eigene hinzugefügt worden ist. Ueber viele Ausdrücke, z. B. Babylo, cadaverosus, contractus inaniter, urbanitas etc., trifft man ausführliche und schätzbare Abhandlungen und Erläuterungen an; auch sind zuweilen critische Anmerkungen eingestreut.

Ich schränke mich auf die besten, seit 1770 erschienenen, Commentare und Erläuterungsschriften über die Oden, Satyren, Episteln und ars poetica des *Horaz* ein.

I. *Ueber die sämmtlichen Schriften des Horaz.*

Paul. Fr. Achat. Nitsch Vorlesungen (Anmerkungen) *über die classischen Dichter der Römer. Erster Band, welcher Vorlesungen über die Oden des Horaz enthält. Zweiter Band, welcher das vierte und fünfte Buch der Oden und das erste Buch der Satyren des*

Horaz enthält. Dritter und vierter Band, fortgesetzt von Joh. Friedr. Haberfeld, welche Vorlesungen über das zweite Buch der Satyren, über das erste und zweite Buch der Episteln und den Brief an die Pisonen enthalten, nebst van Ommern's Vorlesungen über den Horaz, und einem critischen Anhange vom Hrn. Hofrath Eichstädt. Leipzig, (b. Junius) 1792. 1793. 1800 und 1802. gr. 8. 8 Rthlr. 8 gGr.

Der 4te Band ist auch besonders ohne die Schrift des van Ommern unter dem Titel zu haben: *des Q. Horatius Fl. Briefe an den Augustus, Florus und die Pisonen, erläutert von J. F. Haberfeld. Leipz.* etc.

Dies Werk ist für Dilettanten und Schüler berechnet, in welchem das schon von Anderen Gesagte und Gedachte zur Bildung des Geschmacks, zur Veredlung des Vortrags und zur Berichtigung und Verschönerung der Muttersprache Verarbeitete geläutert und ergänzt worden ist. *Nitsch* hat in den zwei ersten Bänden (nach einer Biographie und einer literärischen, den *Horaz* betreffenden Einleitung) die Einrichtung getroffen, daſs unter dem lateinischen Texte teutsche Anmerkungen stehen, und daſs vor jeder Ode in der Einleitung der Plan, die Veranlassung und der Inhalt derselben entwickelt ist. Dem Texte ist theilweise eine wörtliche prosaische Uebersetzung beigefügt, durch welche die in Klammern eingeschlossenen Anmerkungen unterbrochen werden, welches ein wahrer Uebelstand ist. Die nicht empfehlungswürdige, eilfertig gemachte, oft matte, nicht genug schöne und hin und wieder unrichtige Uebersetzung hätte ganz weggelassen werden sollen. Die Anmerkungen, welche die Sprache überhaupt, die Dichtersprache, insbesondere die Mythen, alte Gebräuche,

Begebenheiten und die Schönheiten des *Horaz* erläutern u. f. w, find zweckmäfsig und enthalten viel Brauchbares; fie find aber in hiftorifcher und äfthetifcher Hinficht etwas redfelig, etwas zu weitfchweifig und declamatorifch. Sie enthalten auch manche triviale und überflüffige Bemerkungen, einige Fehlgriffe und leere Vermuthungen. Mit der griechifchen Literatur find die Horazifchen Ausdrücke, Bilder und Ideen zu wenig verglichen. Auf Eleganz, Feinheit und gehörige Abwägung der Sprache ift zu wenig Rückficht genommen, und Sprachfehler finden fich häufig. — Mit der Beendigung des erften Buchs der Satyren unterbrach der Tod *Nitfch* in feinen Anmerkungen. — Der dritte und vierte Band, von *Haberfeld* bearbeitet und von Herrn Hofrath *Eichftädt* durchgefehen und mit Beiträgen vermehrt, hat gröfsere Vorzüge und einen höhern Werth. Denn es ift 1) bei dem Texte die Critik mit Fleifs und Aufmerkfamkeit angewandt, indem *Bentlei's* Text zwar zum Grunde gelegt, aber dann feine Lesarten verworfen worden find, wo fie nicht nothwendig und wohl gar willkürlich waren. Es find überdies aus einer Altdorfer Handfchrift und bei den Briefen des *Horaz* die Lesarten eines fragmentarifchen Codex des Hofraths und Bibliothekars *Langer* zu Wolfenbüttel benutzt worden und *Haberfeld* hat felbft Verbefferungen und Vorfchläge gegeben. 2) Ift die profaifche Ueberfetzung weggelaffen und nur bei fchweren Stellen *Wieland's* teutfche, auch zuweilen *Sanadon's* franzöfifche Ueberfetzung, jedoch faft noch zu häufig, angeführt worden. In der Entwickelung der Gedanken, Launen, Schönheiten und Anfpielungen des *Horaz* und überhaupt in der Sacherklärung ift *Wieland* der Führer. Man fieht aber neben den vorigen

Auslegern auch andere, aber mit Prüfung und Verstande, benutzt, und eine vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit *Horaz*, seinen gebildeten Geschmack, seinen feinen Tact für's Wahre und Richtige in Critik und Erklärung, so wie die bewundernswürdigste Gelehrsamkeit und Belesenheit. Das Beste der Ausleger ist hier mit sehr viel Neuem und Eigenthümlichem vereinigt. Das Schöne ist entwickelt, die Wort-Erklärungen sind kurz, gründlich und zweckmässig. Nur in der Erklärung des *Horaz* aus den Griechen könnte mehr geleistet seyn. — Der Brief an die Pisonen (ars poet.) ist mit ausserordentlichem Fleisse bearbeitet, und es ist davon die Vossische Uebersetzung beigefügt. Band III. und IV. sind um so schätzbarer, weil von *Mitscherlich*'s Ausgabe des *Horaz* der dritte und vierte Band noch nicht erschienen sind. Vgl. *Allgem. Lit. Zeit.* 1794. I. 561—66; III. 624; 1800. II. 585—91; 1802. III. 441—451. *Neue allgem. Deut. Bibl.* I. Band. 1stes Stück, 42—45. XII. B. 2tes St. 301—304; erster Anh. z. XXIX. — LXVIII. B. S. 457—61.

Joh. Hnr. Mart. Ernesti clavis Horatiana, sive indices rerum et verborum philologico-critici in opera Horatii, praemissis ad lectionem usumque poetae necessariis. Vol. I.—III. *Berolini*, (in der acad. Buchh.) 1802—1804. gr. 8. 3⅓ Rthlr.

Dies Werk enthält drei Indices, die zum Nachschlagen und Aufsuchen eines jeden Worts und jeder Stelle und zur Erklärung derselben völlig zureichen, und zwar 1) index geograph. et hist. sive nominum, nämlich der Eigennamen und solcher, die der Verfasser als solche angenommen hat, z. E. honor, ter-

ra, annus u. a. m., wo der Verfaſſer Alles, was zur Erklärung derſelben dient, aus der Geographie, Geſchichte, Mythologie und Alterthumskunde, oft etwas zu weitläufig aus *Wetzel*, *Zeune*, *Jani*, *Mitſcherlich*, *Böttiger*, *Eſchen*, *Wieland*, *Haberfeld*, *Herzlieb* und andern neueren Herausgebern, oft nach längeren oder kürzeren Stellen mittheilt; 2) index ſyntacticus, oder Anzeige der *Horaziſchen* Eigenheiten in der Wortfügung unter gewiſſe Rubriken: a) Erklärung rhetoriſcher Figuren und Sammlung tropiſcher Ausdrücke; b) der Graecismen verſchiedener Art. 3) Index verborum ſive Latinitatis. Dieſer iſt im zweiten Bande bis zum Buchſtaben D, und im dritten von E — Z vollendet; in demſelben werden alle *Horaziſche* Ausdrücke, die nicht Eigennamen ſind, aus jenen Erklärern und Herausgebern des *Horaz* ſo erklärt, daſs *Erneſti* von den einzelnen Stellen ſowohl die Ueberſetzung giebt, als auch die Erklärung der neueſten teutſchen Ueberſetzer und Herausgeber wörtlich, ſogar, was in einen Clavis nicht gehört, die griechiſchen Parallelſtellen aus *Mitſcherlich's* Ausgabe einſchaltet. Einige Erklärungen ſind unrichtig.

Chriſt. Dav. Jani — erklärende Anmerkungen zu Horazen's Satyren und Epiſteln, aus deſſen Vorleſungen. Leipz. (b. Baumgärtner) 1795. gr. 8. 18 gGr.

Deſſelben erklärende Anmerkungen zu Horazen's Oden und Epoden. Aus deſſen Vorleſungen (als) 2ter und 3ter Band von deſſelben erklärenden Anmerkungen zu Horazen's Satyren und Epiſteln. Leipz. (b. Baumgärtner) 1796. 98. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Dies ſind aus *Jani's* (ſt. 1790) mündlichen Vorträgen von deſſen Schüler, *Fr. Eraſm. Vogel* (dem Herausgeber) geſammelte Bemerkungen, die aber lauter bekannte, ſchulmäſsige, dem Philologen entbehrliche Sachen,

z. E. Phraseologien ohne bestimmte und oft falsche Erklärungen und kurze Noten ad modum *Minelli* enthalten. Bei den Oden ist Manches aus *Jani's* Ausgabe des Horaz übersetzt — eingerückt oder abgekürzt. —

II. *Ueber die Oden und Epoden des Horaz.*

J. Fr. Schmid's Erläuterungen über die Oden sind bereits oben S. 493 ff. bemerkt und beurtheilt worden.

Commentar über Horazen's Oden, von D. Christ. Heinr. Schmid. Erst. Th. (Der zweite ist nicht erschienen.) *Leipzig*, (b. Crusius, jetzt Vogel.) 1789. gr. 8. 1½ Rthlr.

Ist eine Umarbeitung und Fortsetzung von des verstorbenen Verfassers 21 Specimin. polem. Horatianorum, 1776—1787. 4. *) zu einem äusserst ausführlichen Commentar — *bloss* über das *erste* Buch der Oden des *Horaz*!! Man kann dieselben als einen Commentar über den Commentar des *Jani* in seiner Ausgabe, oder als ein Supplement zu derselben betrachten, indem darin die von *Jani* übergangenen oder nicht widerlegten Erklärungen der vorhergehenden Ausleger gesammelt und das Unsinnige, Geschmacklose und Unnatürliche derselben gezeigt und vor *Dacier's*, *Sanadon's* u. a. m. Abwegen gewarnt wird. Eben so sind die verschiedenen Uebersetzungen eingerückt, wovon viele nicht die Stelle verdienen, und beurtheilt. Es ist ein Repertorium der vornehmsten Erklärungen, und ein Schatz von alter Gelehrsamkeit, worin man übrigens neben sehr gelehrten und geschmackvollen Erklärungen (die eigenen Erläuterungen des Verfassers verrathen Scharf-

*) Dieser specimin. sind bis 1798 32 erschienen.

ſinn und ein richtiges Gefühl), viel Langweiliges und Ueberflüſſiges, wie auch viel Triviales und Unrichtiges findet. Denn der Verfaſſer meint ſogar, daſs *Horaz* nicht die Griechen nachgeahmt habe, weshalb er ihn nur aus Römern erläutert.

Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern vom Horaz. Herausgegeben von Carl Aug. Böttiger. Zweiter Theil. Braunſchweig, (in der Schulbuchh.) 1793. 8. 16 gGr.

Der *erſte Theil* führt den Titel: *Ausgewählte Oden und Lieder vom Horaz, herausgegeben von J. H. A. Köppen* (zum 4ten Theil der Braunſchweiger Schulencyclopädie gehörig). *Braunſchw.* (in der Schulbuchh.) 1791. 8. Beide Theile bilden die erſte Abtheilung, vierter Theil oder des 4ten Theils 1ſter und 2ter Band von der 1ſten Abth. der *Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker.*

Köppen hat bei ſeiner Auswahl der *Horazi*ſchen Oden (im erſten Theil) bloſs die Inhaltsanzeige jeder Ode vorgeſetzt und den Geſichtspunct angezeigt, aus welchem ſie betrachtet werden kann. Er ſtarb über der Bearbeitung des Commentars. *Böttiger* übernahm die Fortſetzung deſſelben und hat das 3—5te Buch der *ausgewählten* Oden im 2ten Theile commentirt. Dieſer Commentar würde gar nichts zu wünſchen übrig laſſen, wenn nur *Böttiger* den ganzen Horaz bearbeitet hätte. Denn die Erläuterungen ſind zweckmäſsig und zeugen von Scharfſinn, das Allzuleichte und Allgemeinbekannte iſt übergangen; meiſtentheils ſind nur Winke gegeben. Keine ſchwere Stelle iſt unaufgehellt gelaſſen. Die bewieſene groſse Gelehrſamkeit iſt wohlgeordnet und der Vortrag deutlich. Auf die Erklärung der Sachen und die Entwickelung der Ideen des *Horaz* iſt der meiſte Fleiſs gewendet worden. Mehr, als es irgend einer von den vorherigen Commentatoren gethan hat, iſt

die Sprache mit dem griechiſchen Ausdruck verglichen und auf die Quellen zurückgeführt worden. Ueberall findet man eigene Forſchungen und die ausgezeichnetſte Beleſenheit. Die grammatiſche Interpretation und die Entwickelung des aeſthetiſchen Werths der Gedanken iſt abſichtlich übergangen. Die erläuterten Oden ſind aus B. III., Ode I. 2—6., 11. 13. 16., 23—25., 28—30; aus B. IV. Ode 2—9. 12. 14. 15.; das Carmen ſaeculare und von den Epoden Ode 2. 4. 7. 9. 16.

Joh. Hild. Withof's critiſche Anmerkungen über Horaz und andere römiſche Schriftſteller, nebſt einer Beſchreibung der lateiniſchen Handſchriften in der Duisburgiſchen Univerſitätsbiblioth. von H. A. Grimm. Zwei Stücke. Düſſeld. (b. Dänzer). 1791. 92. kl. 8. 20 gGr.

Dieſe Conjecturen betreffen die Oden, Epoden, das Carmen ſaeculare und die Sermonen des Horaz, nebſt critiſchen Verbeſſerungen einiger Stellen des *Florus, Juſtinus* und *Ovidius.* Sie ſtanden vorher in den Duisburger Intelligenzblättern von 1737—1767. Der Stil iſt aber von *Dr. Grimm* beſſer eingekleidet und lesbarer gemacht worden. Die vorgeſchlagenen Textverbeſſerungen durch ſeine zu kühnen Conjecturen ſind aber nicht glücklich und annehmlich. Sie zeugen von nicht hinlänglicher, ſicherer und feiner Bekanntſchaft mit der Sprache des Horaz.

Auserleſene Anmerkungen zur Erklärung des Horaz, von J. H. Voſs. Cölln, 1807. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Kleinere Erläuterungsſchriften muſs ich hier übergehen, auſser:

C. L. Baueri Horatianae animadverſ. et ſubnotationes ad edit. cel. Jani Pr. I.—III. *Hirſchberg,* 1783 und 85. 4. — *G. Chr. Harleſs*

lectionum Venusinarum spec. I — XIV. *Erl.* 1778 — 92. 4. (Programme.)

Auch *J. Fr. Enger* hat in mehreren kleinen Schriften für Anfänger verschiedene Stellen, meistentheils von *Horazi*schen Oden, erläutert, mehr jedoch gesammelte, als eigene neue Bemerkungen mitgetheilt. Schon 1777 edirte er in kl. 8. seinen Commentariolum in selecta Horatii loca (vgl. *Allgemeine Deutsche Bibliothek.* 3ter Anh. z. 25 — 36. B. S. 1828 — 1831,) welche kleine Schrift (7¼ Bog.) sich über die lyrischen Gedichte und über die Satyren und Episteln erstreckte. Als Fortsetzung, Ergänzungen und Berichtigungen derselben erschienen von ihm: Observatt. in Hor. poemata. Edid. Joh. Fr. *Enger.* Vratislav., 1782. 4. 6½ Bog. Desselben Verbesserungen und Zusätze zu den Anmerkungen über den Horaz. Erstes und zweites Stück. Ebend. 1785. 4. 1½ Bog. Dessen observ. in Horatii poemata. Ebend. 1785. 4. 7 Bog. Dessen observ. in Horatii poemata. Ibid. 1787. 4. 3 B. Und — über das erste Buch der Oden von Horaz. Ebend. 1787. 4. 2 Bog. Das vierte dieser Programme ist dem Briefe an die Pisonen ausschliessend gewidmet. In allen findet man aus neueren literarischen, historischen und ästhetischen Schriften, ja selbst aus gelehrten Zeitungen emsig gesammelt und es sind auch die Parallelstellen beigebracht.

Hofr. *Eichstädt's* critischer Nachtrag über die Oden, Satyren und Episteln und ars poet. des *Horaz,* als Anhang zu der teutschen Uebersetzung.

Von *R. van Ommern's* oben S. 396 angeführter Schrift: *Horaz als Mensch* etc. S. 163 — 244.

Ueber die ars poetica, oder Epistel an die Pisonen, siehe den oben S. 494 angeführten Commen-

tar von *R. Hurd*, ſo wie *Haberfeld's* Erläuterung im 4ten B. von *Nitſch* Vorleſungen über die claſſiſchen Dichter der Römer, ſ. oben S. 501 und 504, ſo wie die *Wieland*ſche Ueberſ. ſ. unten No. VI.

VI. *Ueberſetzungen.*

A. Von allen poetiſchen Schriften des Horaz.

AA. *Teutſche.*

Die Gedichte des Horaz, aus dem Lateiniſchen überſetzt von Dr. J. Z. L. Junkheim, J. P. Uz und G. L. Hirſch. In zwei Theilen. Erſter Theil, welcher die Oden enthält. Neue (3te) *ſehr veränderte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe. Zweiter Theil, welcher die Satyren und Briefe enthält. Anſpach*, (bei Haueiſen) 1797. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

Die erſte Ausgabe erſchien unter dem Titel: die Werke des Horaz, aus dem Latein. 2 Theile. Ansbach, 1773. 75. 8., mit Ausſchluſs der Horaz. Briefe, die 2te verb. Ausgabe mit inneren und äuſseren beträchtlichen Verbeſſ., ebend. 1781. 8.

Dieſe Ueberſetzung ſollte die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertreten und die Anfänger mit dem Inhalte und den Gedanken der *Horazi*ſchen Arbeiten bekannt machen; daher iſt ſie mehr wörtlich und möglichſt genau, aber in einer angenehmen Proſa. Sie iſt mit vielem Fleiſse und Sorgfalt in der richtigen Wahl des Ausdrucks verfertigt. Aber obgleich ſie ihren Werth hat, ſo kann ſie doch als *proſaiſche* Ueberſetzung nicht dazu beitragen, um in *Horazen's* Geiſt tief einzudringen und ſeine Empfindungen nachzuempfinden. *Hirſch* hat die dritte ſehr verbeſſerte Auflage bearbeitet. Dieſe iſt

zwar häufig verändert, jedoch nicht überall verbessert worden.

Des Quintus Horatus Flaccus Werke, von Joh. Heinr. Voss. Erster Band. Oden und Epoden. Zweiter Band. Satyren und Episteln. Heidelberg, (bei Mohr und Zimmer) 1806. 8., auf Velinpapier —; auf weiss Druckpapier 3 Rthlr.; wohlfeile Ausgabe, beide Bände: 2 Rthlr.

Diese meisterhafte Uebertragung, bei welcher der *Baxter-Gesner*sche Text, jedoch mit einigen Abweichungen und bessern Lesarten von *Bentlei*, *Cuningham* und andern, zum Grunde liegt, zeichnet sich durch die metrischen Vorzüge, in den Oden durch den wahrhaft lyrischen Schwung und eine über niedrige Gegenstände durchaus erhabene Sprache, in den Satyren und Briefen durch den urbanen Ton der feinen Gesellschaft, nach der genauesten Auswahl und nach römischer Haltung aus. Sie ist ein ächt-teutsches und zugleich ächt-römisches Kunstwerk, oder sie giebt den römischen Geist, in teutscher Sprache römisch sich gestaltend, wieder. Sie hat ein antikes Ansehen und ist vorzüglich Schullehrern und Autodidacten, als der zweckmässigste Commentar anzupreisen. Sie ist treu, weil sie so sehr dem Originale entspricht, dass sie dem Leser, so weit es möglich ist, dieselbe Einwirkung auf Geist und Gemüth, wie das Original, nur lebendiger und treffender, gewährt. In den *Oden* wetteifert zwar *Ramler* in seiner Uebersetzung (s. unten) mit der *Voss*ischen an Innigkeit und lebendigem Ausdruck, aber letztere ist durch Treue, Bestimmtheit und besonders in der zarten Behandlung jener überlegen. In den *Satyren und Briefen*, welche *Wieland*, zwar nicht zu entfernt vom Original, aber

auch nicht ängſtlich treu, jedoch in dem redſeligſten Volksjambus, rednerisch und mit helleren, oft ſchreienden Farben, als das Original begründet, alſo ſtark markirend, zwar geiſtvoll, jedoch paraphraſtiſch überſetzt hat, hält ſich *Voſs* auch treuer und genauer an das Original, ſo daſs die *Wieland*ſche Verſion dem ungeübteren Leſer zu einer erklärenden Paraphraſe der *Voſſi*ſchen dienen kann. *Voſs* hat ſich nur da kleine Zuſätze 1) bei ſolchen Ausdrücken erlaubt, deren ganze Bedeutſamkeit auf einer ſinnlichen Anſchauung beruht, die für uns entweder verdunkelt worden, oder ganz verloren gegangen iſt; 2) aber auch da, wann Stellen treu überſetzt völlig dunkel geworden wären. In den freien und ſchmutzig ausgedruckten Stellen hat *Voſs* freier und derber, als *Wieland* vertirt, jedoch einige im Ausdruck und Inhalt gemildert. Er hat ſogar dem *Horaz* einige ihm gelungene Ausdrücke abgeborgt, die teutſche Sprache mit neuen Zuſammenſtellungen und Wortbildungen bereichert, und den Vers wieder in ſeine alten Rechte eingeſetzt. Der gröſste Vorzug dieſer Ueberſetzung iſt, daſs ſie ſehr genau die *Horazi*ſche Klarheit und Anmuth bei einer energiſchen Kürze wiedergiebt, und daſs ſie dann, wo das Comiſche nicht bloſs im Inhalte, ſondern in der Art des Ausdrucks oder der Wortſtellung liegt, beides nachgekünſtelt hat. Der Druck iſt ſchön und correct, aber nicht ohne ſinnentſtellende Druckfehler. Vgl. *Jen. Lit. Zeit.* 1807. II. No. 135—137. S. 465—488.

Des Q. Horatius Flaccus Werke, metriſch überſetzt und ausführlich erklärt von Chr. Fried. Preiſs. (Bisher) 1—4ter Band. *Leipz.* (im Comptoir für Lit.) 1803-1808. gr. 8., auf Druckpap. 8, auf Mittelſorte 9, auf Velinpap. 12 Rthlr.

Zwar die Frucht eines unabläſſigen 10jährigen Studiums, und nicht ganz unnütz, aber der Commentar iſt zu umſtändlich. Das Ganze auf X Bände angelegt, wird zu koſt-

kostspielig. Die ersten 3 Bände füllen schon 108½ Bogen!! —

BB. *Französische Uebersetzung.*

Ausser *Dacier's* Uebersetzung unter dem Titel: *les poésies d'Horace disposées suivant l'ordre chronol. et traduites en françois, avec des remarques critiques. A Amst.* 1727. *X Tomi in* 12*mo.*, so wie *Paris*, 1728. 4. II Vol., verbesserte und vermehrte Aufl. *Paris*, 1756. 8. X. Vol., in welcher Ausgabe die Poesien wieder nach ihrer gewöhnlichen Ordnung auf einander folgen, hat *Sanadon's* Uebersetzung wegen des Commentars, Werth, unter der Aufschrift: Horace opera avec la traduction françoise, des remarques et des dissert. critiques de Sanadon. 8 Vol., à Paris, 1755. 8. 12 Fl.; sie ist vortrefflich und eine der bessern Uebersetzungen, die man vom *Horaz* hat.

Ausserdem hat man noch Uebertragungen von *Batteux*, *Binet* und *Daru*. Die des *erstern* führt die Aufschrift: *Les poésies d'Horace, traduites en François avec le latin à côté, avec des courtes notes.* 1750. 12. II Vol. *Neue* Ausgabe 1760. 12. II Voll.; nachgedruckt *à Leipsic*, (b. C. Fritsch) 1762. 12. II Vol. 1⅓ Rthlr.; desgl. *à Paris*, 1763. 8. 2 Fl. 24 Kr.; vermehrt durch *F. Peyrard* unter dem Titel: *Poésies complettes d'Horace traduites par Batteux et F. Peyrard, avec le texte en regard.* 1803. 12. II Vol. 3 Franc. *R. Binet's* Uebertragung erschien zuerst 1783 in II Vol. in 16. 5 Livres. Die neueste Ausgabe hat die Ueberschrift: *Les oeuvres d'Horace, traduites en françois. Nouvelle édit., revüe et retouchée avec soin.* 1801. 12. II Vol. 5 Fr. Man vergleiche über die erste Ausgabe: Journal encycl., à Bouillon T. VIII. P. II. p. 282 f.

Die *beste Uebersetzung* ist die von *Daru*:

Oeuvres d'Horace, traduites en vers, par Pierre Daru. Nouvelle Édition. IV Vol. *à Paris*, (b. Levrault, Schöll und Comp.) 1804. 1805. 8. 15 Fr.

Die erste Ausgabe erschien daselbst 1798 in 2 Voll. in 8.; sie umfaſste aber nur die Oden und Episteln, den Brief an die Pisonen eingeschlossen, die, wenn gleich einige Schönheiten des Originals verwischt, und andere nur schwach angedeutet worden waren, doch mit fast ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde; aus Schonung der Sittlichkeit wurden hier und da einzelne Züge getilgt, und auch 2 Oden ganz weggelassen. Des Verfassers Bruder hat an dieser Uebersetzung Theil. —

Sie umfaſst die sämmtlichen Werke des *Horaz*, und das Original steht ihr gegen über. Sie zeugt von reinem Geschmack, von einem gewandten Geiste und einem tiefen Studium der Hülfsquellen. Der Genius der französischen Sprache macht es unmöglich, den *Horaz in seinem* eigenthümlichen Sylbenmaſse und überall buchstäblich treu zu übersetzen. Aber auch in des Uebersetzers Sylbenmaſs und in den Fesseln des Reims hat er das, was er an Treue aufopfern muſste, auf andere Art reichlich wieder ersetzt. Er trifft einen solchen Tausch der Bilder, daſs der Ton des Ganzen und der Total-Eindruck seiner Schönheit nichts verloren hat. Bei vielen übersetzten Oden schmiegt sich die Uebertragung bis zu den kleinsten Nüancen an das Original an. Die Uebersetzung der Satyren und Episteln ist indeſs die gelungenste und in einer sehr leichten fliessenden Manier. Die Noten enthalten bloſs die nöthigsten Erläuterungen für französische Leser. In denselben findet man zuweilen die Nachahmungen des *Boileau*, *Rousseau* u. a. zur Vergleichung eingerückt.

B. *Ueberſetzungen von einzelnen Werken des Horaz.*

1) *Von den Oden.*

a) *Teutſche.*

Vergl. Verzeichniſs der verſchiedenen teutſchen Ueberſetzungen und Nachahmungen der Horaziſchen Oden — im Journal von und für Teutſchland. 1792. VI. S. 491 bis 507.

Oden des Horatius Flaccus. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chr. Fr. Carl Herzlieb. Drei Theile. Stendal, (b. Franz und Groſſe) 1787 — 1791. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Dieſe bloſs die vier Bücher der Oden umfaſſende Ueberſetzung iſt proſaiſch, aber in Zeilen abgeſetzt. Nur iſt der Rhythmus ſelbſt in der Proſa fehlerhaft und rauh. Vor jeder Ode ſteht bald ein längeres, bald ein kürzeres Raiſonnement über das Sujet und den Plan des Dichters. Die Anmerkungen erläutern die mythologiſchen, antiquariſchen und hiſtoriſchen Gegenſtände des *Horaz*, und entwickeln deſſen Schönheiten und Behandlungsweiſen; hin und wieder rechtfertigen ſie die Ueberſetzung. Dieſe ſelbſt zeugt von des Verfaſſers Bekanntſchaft mit dem Original und einem feinen Gefühle für dichteriſche Darſtellungsgabe, Sprache und Bilder. Nur vermiſst man einen hinlänglich geläuterten Geſchmack und ein hinlängliches Gefühl für die Analogie des Ausdrucks und den Wohlklang der Sprache. Die im Ganzen zwar getreue Ueberſetzung ſagt auch in manchen Stellen etwas anders, als das Original. *Sie iſt zu ſehr proſaiſch und hat zu wenig den Geiſt des Horaz. Oft iſt ſie ſteif, ängſtlich, und hie und da unverſtändlich.*

Q. Horatii Fl. Carminum, Libri quinque: Des Q. Horatius Fl. Oden, fünf Bücher. Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Fr. Roos. Leipzig, (in Commission bei Fleiſcher) 1791. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

In poetiſcher Proſa, und ſo gedruckt, als ob ſie metriſch wäre. Es giebt dieſe Ueberſetzung das Original treu, mit allen ſeinen Eigenheiten, ohne der Mutterſprache viel Gewalt anzuthun. Der Ausdruck iſt paſſend gewählt, der Sinn richtig dargeſtellt und der Ton des Originals gut getroffen. Der Verfaſſer hat ſowohl wahres Dichtergefühl, als auch einen feinen Geſchmack. Nur iſt die Uebertragung, weil ſie zu treu iſt, nicht deutlich genug. Manche Zweideutigkeiten ſind abſichtlich nicht gehoben. Durch die am Ende jedes Buchs angehängten Anmerkungen wird die Ueberſetzung gerechtfertigt und die Erklärungen anderer Interpreten entweder beſtätigt oder ſehr beſcheiden widerlegt; von *Jani's* Erklärung weicht *Roos* oft ab; dabei ſind die beſten Hülfsmittel und zwar mit Auswahl benutzt, und auſserdem noch manche eigene gute Winke gegeben. —

Horazen's Oden, überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von Karl Wilhelm Ramler. Zwei Bände, (welche das 1—5te Buch der Oden enthalten) *Berlin*, (bei Sander) 1800. gr. 8. (mit 2 Titelvignetten) auf Druckpap. 1 Rthlr. 20 gGr., auf Holländiſch Papier 2 Rthlr. 16 gGr., auf geglättetes Velinpapier 5 Rthlr.

Schon 1769 überſetzte *Ramler* 15 Horaziſche Oden (Berlin bei Voſs in 8.) und ſodann nach und nach alle Oden des *Horaz* in periodiſchen Schriften, z. B. in der Berliner Monatsſchrift, und Berliner Blät-

tern. Es war aber gröſstentheils eine Arbeit ſeines Alters, zur Erheiterung deſſelben, wobei alſo keine Anſtrengung gezeigt wurde. Man findet ſie hier geſammelt und verbeſſert. Dieſe im Sylbenmaſs des Originals verfaſste Ueberſetzung zeichnet ſich durch Leichtigkeit des rein-teutſchen und feinen Ausdrucks, nicht aber durch poetiſches Feuer, durch jugendliches Leben und lyriſche Begeiſterung aus. Sie bleibt hinter dem höheren lyriſchen Schwunge des Originals zurück, und iſt zu wenig poetiſch, oft ſchwach und kraftlos. *Ramler* ſcheint das Kühne und Starke für eine Beeinträchtigung der Schönheit gehalten zu haben, daher findet man nicht überall das Würdige, Ungemeine, und zuweilen iſt der Ausdruck ſogar trivial. Die Anmerkungen bei dieſer Ueberſetzung ſind für Ungelehrte beſtimmt; ſie ſind hiſtoriſchen, mythologiſchen und geographiſchen Inhalts, mehr jedoch, (was ſehr ſchätzbar iſt,) äſthetiſche Entwickelungen des Plans, der Kunſt und Schönheiten des *Horaz*; einige ſind für Philologen brauchbar. Nur neigt er zu ſehr zu allegoriſchen Erklärungen hin. Die den meiſten Oden vorangeſchickten kurzen Einleitungen erleichtern den Sinn ſehr. Vergleiche *A. L. Z.* 1801. I. 505 — 12; *Oberd. L. Z.* 1801. II. 970—76. *Erl. L. Z.* 1800. N. 151, S. 1201 — 6; (eine, wie ich glaube, zu günſtige Beurtheilung, in welcher jedoch bemerkt wird, daſs viele Züge nicht ſtark, ſchön, richtig und ſcharf genug nachgebildet wären,) *Leipziger Jahrb. der Lit.* 1800. III. 439—41; *N. Allg. Deutſche Bibl.* 58. Bd. 2. St. 466 -- 68; 59. Bd. 1. St. 173 — 199. —

Horazen's lyriſche Gedichte, überſetzt und erläutert von P. A. Eſchen. 2 Theile. Zürich, (bei Orell, Füſsli und Comp.) 1808. 8. (mit einer Titelvign.) 3 Rthlr.

Dieſe Uebertragung übertrifft die *Ramler*ſche. Sie (ebenfalls im Sylbenmaſs des Originals abgefaſst,) verräth ein ſorgfältiges Studium des Originals, Genauigkeit in der Nachbildung des Horaziſchen kunſtvollen Ausdrucks, eine mechaniſche Fertigkeit in der Verſification und den angeſtrengteſten Fleiſs. Sie iſt kräftig, kühn, und dichteriſch-ſchön, aber dadurch freier als die *Ramler*ſche, die jedoch nicht, wie die *Eſchen*ſche, unteutſche Sprecharten hat, aber proſaiſcher, wiewohl in Sprache und im Metrum geſchmeidiger iſt. *Eſchen* wird durch ſeine wörtliche Treue und durch ſeine Kühnheit etwas dunkel und undeutlich; ſeine Ueberſetzung liest ſich etwas ſchwer. Seine Neuheit des Ausdrucks veranlaſst Härten. Die für jugendliche Leſer beſtimmten Anmerkungen erläutern auch mythologiſche, hiſtoriſche und geographiſche Schwierigkeiten; ſie ſind reichhaltiger, gewählter und geſchmackvoller vorgetragen, als die *Ramler*ſchen. Vergl. *A. L. Z.* a. a. O. *Leipz. Jahrb. der Lit.* a. a. O.; *Oberd. L. Z.* a. a. O.; *Erl. Lit. Z.* 1800. II. 1521 — 25; *N. Allg. Deutſche B.* a. a. O.

Die beſte Ueberſetzung iſt die von *Voſs*, ſ. oben S. 511 f.

b. *Franzöſiſche Ueberſetzungeu der Oden.*

Die von *Desfontaines* gelieferte Ueberſetzung reichte nur bis zur 23ſten Ode hin. Die Fortſezzung erſchien unter dem Titel: *Odes d'Horace miſes en François, pour ſervir de ſuite à la traduction de mons. l'Abbé Desfontaines. À Berlin,* 1757. 12.

Dieſe Ueberſetzung iſt treu, aber nicht immer energiſch genug. Am Ende findet man kurze Anmerkungen.

Traduction des Odes d'Horace avec des obſervations critiques et poéſies lyriques ſuivie d'une diſſertation ſur l'ode et de quelques autres pièces de proſe, par Valet Reganhac. 1781. 12. 2. *Vol.* 1 *Rthlr.* 4 gGr.

Traduction libre des Odes d'Horace en vers françois, ſuivie de notes hiſtoriques, et critiques. II. Vol. à Orleans et Paris. 1789. gr. 8.; der lat. Text ſteht zur Seite.

Darü's Ueberſetzung (oben Seite 514) gewinnt allen dieſen dreien Ueberſetzungen den Vorrang ab. — —

C. *Von den Satyren.*

1. *Teutſche.*

Horazen's Satyren, aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit dem Original begleitet und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen verſehen, von C. M. Wieland. Zwei Theile. Neue verbeſſ. Aufl. Leipzig, (bei Weidmann) 1805. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. auf Holl. Papier 3 Rthlr.

Die erſte Ausgabe erſchien 1786; die zweite 1794. gr. 8. 1 Rthlr 12 gGr., auf holl. Pap. 2 Rthlr.

Unter dieſer, im jambiſchen Metrum verfertigten Ueberſetzung iſt der lateiniſche Text abgedruckt. Sie iſt mehr paraphraſtiſch als ängſtlich treu, iſt nicht in dem urſprünglichen Versmaſs des *Horaz* nachgebildet, giebt den Ton des Originals nicht ganz wieder, faſst aber den leichten ſatyriſchen Geiſt glücklich auf. Es lieſs ſich aber auch nicht die gedrungene Kürze des *Horaz*, welche die Natur *ſeiner* Sprache ſo gut verſtattet, im *Teutſchen*, zumal da, wo *Wieland* die Eigenheiten und kleinen verſteckten Schönheiten

des Originals übertragen wollte, beibehalten. Jedoch es war nicht überall eine paraphrastische Erweiterung, um den Gedanken aufzuhelfen, oder um den poetischen Numerus in ein und derselben Periode gleich zu machen, nöthig. In den vortrefflichen Einleitungen (über jede einzelne Satyre), und in den Anmerkungen, hinter jeder Satyre, (beide bilden eine congenialische Interpretation) findet man eine Menge glücklicher Aufschlüsse, sie sind reich an Scharfsinn, geschmackvoller Critik, und mannichfaltiger Unterhaltung. In der neuesten Ausgabe von 1805, (die von 1794 hat vor der ersten keine Verbesserung voraus,) wenn sie gleich nur um sechs Seiten stärker, als die erste ist, trifft man mehrere Verbesserungen der Unrichtigkeiten und Flecken an. *Wieland* hat sich in derselben etwas mehr ans Original geschmiegt und weniger die Kürze desselben verletzt. Vergl. *A. L. Z.*, 1786. II. 449—56, (einige Verbesserungen,) *Allg. D. Bibl.* 73. Bd. 2s. St. S. 419—422.; *N. Leipz. Lit. Zeit.* 1805. III. S. 1934—36. —

Horazen's Satyren. In deutsche Verse übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Joh. Jac. Harmsen. Halle, (bei Gebauer) 1800. gr. 8. 18 gGr.

Bei dieser gereimten Uebersetzung ist vom Sinne, von der Leichtigkeit und Zierlichkeit des Originals nicht sehr viel verloren gegangen. Mehrentheils ist sie treu, und dem Reim ist nicht viel vom Original aufgeopfert. Allein man vermisst den ganzen Ton, die eigenthümliche Manier, die feinen Nüancen und leichten Schönheiten des Originals. Auch als Poesie fehlt es an Schmuck. Die hin und wieder beigebrachten Anmerkungen sollen den Dilettanten belehren; sie führen da, wo die zu einem Sprichwort

gewordene Sentenz des Dichters eine Erläuterung verdient, die Worte des Originals an, und erklären ſie kurz. —

2. *Franzöſiſche.*

Satyres d'Horace, traduites en vers, par Pierre Daru; à Paris, an X. (1801) 8. 1 Rthlr. 3 gGr.

Dieſe Ueberſetzung, (ein Theil der Ueberſetzung dieſes Verfaſſers vom ganzen *Horaz*, (ſiehe oben S. 514) iſt leicht, flieſsend, oft zierlich, und ſo weit es der verſchiedene Genius beider Sprachen erlaubt, ihrem Original gröſstentheils getreu. In einigen wenigen Stellen iſt das Poetiſche des Originals mit etwas Unbedeutendem vertauſcht. Hie und da hat *Daru* eigenmächtige Veränderungen und Zuſätze ſich erlaubt, die nicht immer verbeſſert ſind, z. B. ſelbſtgewählte Namen, oft ſogar von bekannten Perſonen. Einige Stellen ſind bei aller Klarheit des Ausdrucks, doch ohne Zuziehung des Originals, unverſtändlich. Unrichtig gefaſst ſind nur wenige. Einige erklärende Anmerkungen ſind angehängt, die aber nicht ſonderlich befriedigen, ſo wie eine Ueberſetzung der 10ten Satyre des Juvenals.

D. Von den Briefen des Horaz.

Teutſche Ueberſetzung.

Horazen's Briefe aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit hiſtoriſchen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen verſehen von C. M. Wieland. Zwei Theile der neuen verbeſſerten und mit dem Original begleiteten Ausgabe, zweite Auflage, Leipzig, (bei Weidmann)

1801. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr. auf Holl. Papier 3 Rthlr.

Die erste Ausgabe erschien in zwei Theilen. Dessau, 1782. 8. Um dieselbe wurde ein neuer Titel geschlagen, *Lpz.* (b. Weidmann) 1787. gr. 8. Zwei Theile. Sodann folgte eine neue verbesserte Ausgabe, zwei Theile. *Leipz.* 1790. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

Von dieser Uebertragung gilt das, was ich oben Seite 519 von *Wieland's* Uebersetzung der *Horazischen Satyren* bemerkt habe. Unter derselben ist auch der lateinische Text mit abgedruckt. Sie ist mehr paraphrastisch, als treu, daher weitläufiger, als das Original. In vielen Stellen hätte desselben Sinn, der Schönheit unbeschadet, richtiger und vollständiger angegeben werden können. Der Gedankenausdruck und der Seelenzustand, in welchem *Horaz* diese Briefe schrieb, ist indess sehr treu dargestellt. Der Ton ist aber etwas zu gesprächsmässig und der Gebrauch ausländischer Wörter bildet einen Misslaut. In der bemerkten neuesten *Ausgabe* ist jedoch Manches glücklich verbessert worden. Die Uebersetzung ist genauer und gerundeter geworden. Jedem Briefe ist eine Einleitung vorgesetzt, in welcher Nachrichten von den Personen, an die der Brief gerichtet ist, und von den Verhältnissen des *Horaz* mit denselben gegeben, und die Veranlassung bestimmt worden sind. Unter der Uebersetzung stehen einige sacherläuternde Anmerkungen. In den auf jede Epistel folgenden weitläufigern Erläuterungen wird Alles erklärt, und die Schönheiten werden entwickelt. —

E. Von der Epistel an die Pisonen, oder von der ars poetica.

Die Dichtkunst des Horaz, übersetzt und erklärt in Prosa von K. W. Ramler, in Versen von

C. M. Wieland. Zweite, mit dem Entwurf einer Dichtkunſt nach Horaz vermehrte Aufl. (von *Heinrich Sautier*) *Baſel*, 1789. 8. 16 gGr.

Hier findet man *Ramler's* Ueberſetzung von der *Horaz*iſchen Dichtkunſt aus dem teutſchen *Batteux*, und *Wieland's* Ueberſetzung aus deſſelben Ueberſezzung der Briefe des *Horaz* beiſammen.

Weder *Andr. Chr. Michelſen's* Ueberſetzung, Halle, 1784. 8. 8 gGr., noch die Uebertragungen von *G. W. C. Starke.* (Halle bei Hemmerde und Schwetſchke. 1791. 8. 3 gGr.) und die eines *Ungenannten* (Schweinfurth, im Verlagsbureau, 1802. 8. 10 gGr.), wovon die zweite in eben ſo vielen Hexametern, als das Original abgefaſst (eine Versart, die gar nicht dem Inhalt angemeſſen) iſt, kann ich empfehlen.

2. *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Des Abt *Batteux's* Ueberſetzung 1771, ſ. oben 2ten Bds. 1ſte Abtheilung dieſes Handbuchs S. 73.

De l'art poëtique: Épitre d'Horace aux Piſons, traduite par le Citoyen le Febure (Le Fevre de la) Roche; *à Paris*, (*chez Didot*) *An VI.* (1798) 16mo.

Mit groſsem Fleiſse ſuchte der Verfaſſer die Kürze des Originals in der Uebertragung zu erreichen, ohne der Klarheit des Originals Einhalt zu thun; allein die Ueberſetzung iſt um den vierten Theil länger als das Original. Durch den erweiterten Ausdruck und durch das gewählte Sylbenmaſs iſt daher das Colorit des Originals verwiſcht worden, aber Spracheleganz und rhythmiſche Leichtigkeit vermiſst man nicht.

Die Vorrede: über den Einfluſs der Wiſſenſchaften und Künſte auf die Sitten u. ſ. w., und die Anhänge, welche Betrachtungen über die allgemeinen Grundſätze der ars poetica, und Gedanken über eben dieſelbe aus einer Handſchrift von *Helvetius* und *Voltaire's* Rath an *Helvetius*, über die Abfaſſung und die Wahl des Gegenſtandes einer moraliſchen Epiſtel, enthalten, geben dieſer Ueberſetzung einen beträchtlichen Werth.

L'Art poétique d'Horace, traduct. nouvelle en vers franç., par A. Dadavouſt. 1803. 8. 8½ Bogen.

XVI. Publius Ovidius Naso.

Viele von ſeinen Lebensumſtänden beſchreibt dieſer Dichter der Liebe ſelbſt in ſeinen Triſt. B. IV. Eleg. 10. — Vergl. über denſelben Vita Ovidii ex ipſius libris collecta. 1563. 8.; *G. Gyraldus* in hiſt. poet. p. 492 f.; P. Ovidii Nasonis vita, ordine chronologico ſic delineata, ut poetae fata et opera veris aſſignentur annis, notisque philologicis et hiſtoricis illuſtrentur, atque Auguſtei aevi ritus moresque varii elucidentur, ſtudio *J. Maſſon.* Amſtelod. 1708. 8.; auch im vierten Bande von *Burmann's* Ausgabe der Werke *Ovid's*, woſelbſt im appendice Ovidiana dreizehn Biographieen vom *Ovid* befindlich ſind; ins Teutſche iſt dieſe Biographie überſetzt im erſten Theil der *Lebensbeſchreibungen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen claſſiſchen Schriftſteller. Berlin*, (bei Nicolai) 1763. gr. 8. 14 gGr. S. 73—312. Dieſe Biographie iſt critiſch gelehrt, hat viele Excurſe, iſt aber trocken und es fehlt ihr an Allem, was den Character und das Genie des *Ovid* kenntlich machen könnte; *Edm. Burton* obſſ. de ingenio et ſcriptis Ovidii, in deſſelben Ancient characters

deduced from classical Romains, 1763. 8.; über *Ovid's* Genie und Schriften im dritten Bande von *Schirach's* Magazin der teutschen Critik. (*Halle*, 1774. gr. 8.); Vita di Ovidio Nasone. Parte Ima et IIda. *Ferrara*, 1789. 8. (A. zweit. Band., 3 Livr. Von *Carlo Rosmini.*) In dieser Biographie, die unter allen die beste ist, sind die Stellen gesammelt, welche den Character, die Handlungen, die Sitten des Dichters und anderer Personen, mit welchen *Ovid* in Verbindung stand, betreffen. Der Verfasser sieht auf die Zeitgeschichte, folgert, urtheilt und schildert, schaltet literarische Abhandlungen, das Zeitalter *Ovid's* betreffend, ein, zeigt Kenntnisse und Geschmack, vorzüglich in Beurtheilung der einzelnen Schriften und des Styls von *Ovid; Bayle* Dict. h. v. T. III. p 554 — 567; nach *Gottsched's* teutscher Uebersetzung, B. III. S. 564 — 578.; *Saxii* onomast. T. I. p. 190 f.

I. *Biographische Nachrichten vom Ovid.*

Sulmo, die zweite Stadt im Lande der Peligner, welches jetzt *Abbruzzo citra* heisst, war seine Vaterstadt, in welcher er am 20sten März des Jahres 711 nach Erb. R., 43 Jahre vor Chr. Geb., unter dem Consulate des Hirtius und Pansa geboren wurde. *) Die Namen und der Stand seiner Aeltern sind unbekannt, ausser, dass sein Vater aus einem alten ritterlichen Geschlechte abstammte; denn eine grosse Reihe von seinen Vorfahren waren Ritter gewesen, welche Würde keiner von seiner Familie durch ein schlechtes Betragen verloren hatte. **) Sein Vater besass auch ein sehr beträchtliches Vermögen, von welchem er wahrscheinlich im bürgerlichen Kriege

*) Vgl. *Ovid* Trist. B. IV. Eleg. 10. v. 5. 6.

**) S. *Ovid* de Ponto. B. IV. Eleg. 8. v. 17. 18.; dessen amor. B. III. Eleg. 15. B. I. Ele 14. Trist. B. IV. v. 110. und B. IV. Eleg 10. v. 7.

nichts einbüſste. Früh brachte er seinen schon von ihm unterrichteten Sohn nach Rom, um ihm daselbst eine gelehrte und seinem Stande angemessene Erziehung zu geben. *) Zuerst wurde er mit seiner Muttersprache gründlich bekannt gemacht, und dann erlernte er auch die griechische Sprache. Von seiner frühen Jugend an zeigte er eine groſse Neigung zur Dichtkunst; er hatte dazu früh schon ein so groſses Talent, daſs das, was er sprach, von selbst Verse waren. **) *Ovid* studirte auch, unter Anleitung des Marcus Arellius Fuscus und des Marcus Portius Latro, welche damals die zwei berühmtesten Lehrer der Rhetorik waren, die Beredsamkeit. Auch hielt er Uebungsreden vor Gericht, aber es waren mehr Rathgebungen, oder moralischen Inhalts, als daſs sie in Sachwaltermanier abgefaſst waren. Als er mit dem Anfange seines sechszehnten Jahres die männliche Toga, oder das freie Oberkleid anlegte, d. i. ins männliche Alter, nach römischer Sitte, trat, beehrte ihn Augustus mit dem latus clavus, oder mit der breiten Purpurverbrämung, die vorn auf der Brust auf das Kleid genähet wurde, wodurch er Anwartschaft auf die Senatorwürde erhielt. Bei seiner Vorübung zu Civilämtern kehrte er jedoch bald zu seiner Lieblingsbeschäftigung, zur Poesie, zurück. Denn sein Herz war ganz für die Reize derselben empfänglich; er war überdies schon mit den Meisterstücken der griechischen und römischen Literatur vertraut, hatte z. B. den Homer gelesen, und es war ihm gar nicht um äuſsern Glanz und Vergröſserung seiner Güter zu thun. Um sich mehr auszubilden, zog er im siebzehnten bis zwanzigsten Jahre (nach

*) Vgl. Trist. B., IV. Eleg. 10. v. 15, woselbst er von sich und seinem um ein Jahr ältern Bruder redet.

**) S. Trist. B. IV. Eleg. 10. v. 25. 26.

Erb. R. 727 f.) nach Athen, und in Gesellschaft des Macers nach Asien. Mit demselben reiste er auf der Hinreise oder auf der Rückkehr durch Sicilien, woselbst er zu Syracus fast Ein Jahr verweilte. *) Im Kriege hat er aber daselbst nicht gedient; denn wie er selbst gesteht, schienen ihm Kriegsdienste zu mühsam zu seyn. **) Nachher lebte er wieder zu Rom, wo er verschiedene Ehrenämter erhielt; er wurde z. E. Triumvir capitalis, oder ein Mitglied des Vigintivirats, ***) sodann des Decemvirats; †) er kam auch ins Collegium centum virorum, und sprach als Richter Recht, wobei er mit Einsicht, oft mit Nachdruck und Gerechtigkeit entschied ††).

Als sein älterer Bruder zu Ende des zwanzigsten Lebensjahres, im J. R. 730, (v. Chr. Geb. 24) starb, entsagte er mit einem Male, um seinen dichterischen Beschäftigungen con amore obzuliegen und bequemer leben zu können, (denn aus Schwächlichkeit scheute er die Arbeit,) als er der Senatorwürde ganz nahe war, allen ferneren Ansprüchen und öffentlichen Aemtern. Daher legte er die breite Purpurverbrämung ab, und nahm die schmalere Purpurverzierung. Gemächlichkeit, und weil er nun im Alleinbesitz seines älterlichen grossen Vermögens war, welches wenigstens 40,000 Sestertien (denn so viel war erforderlich, um der ritterlichen Aemterverwaltung fähig zu seyn und die breite Purpurver-

*) S. Trist. B. I. Eleg. 2. v. 77. De Ponto L. II. Epist. 10. v. 21. 29.

**) S. Amor. B. I. Eleg. 15. und Trist. B. IV. Eleg. 1. v. 71 f.

***) S. *Masson's* Leben des *Ovid* in den obenerwähnten Lebensbeschreibungen etc. S. 128—133.

†) A. a. O. S. 138.

††) S. Trist. B. II. v. 93.

brämung tragen zu können) betrug, bewog ihn, das Privatleben dem öffentlichen vorzuziehen, und den Musen und dem Umgange mit sich selbst alle glänzenden Aussichten aufzuopfern. Er führte nun den glücklichsten Lebensgenuss, kannte, einige Versagungen nächtlicher Besuche ausgenommen, keine Leiden, und liess es sich an nichts fehlen. *Theils* wohnte er in Rom unweit des Capitols, *theils* in seinem schönen, unweit Rom entlegenen, Garten. Als Dichter war er Liebling des Maecenas und Augustus, und hatte die Dichter, den *Tibullus*, *Macer*, *Ponticus*, *Bassus* und *Gallus*, desgleichen mehrere talentvolle andere Gelehrte, z. E. den *Serenus Labinus*, *Sextus Pompejus*, den *Graecinus* (einen Sprachlehrer und Polyhistor,) und den *Flaccus* zu seinen Freunden. Allein seine letzteren Schicksale fielen traurig aus. Im funfzigsten Jahre seines Alters (im J. R. 760 oder 761, vor Chr. Geb. 9 oder 7,) fiel er bei Augustus in eine solche Ungnade, dass er ihn des Landes und zwar an das äusserste Ende des römischen Reichs, nach Tomi in Scythien, ans linke Ufer des Pontus Euxinus, am Ausflusse des Isters ins schwarze Meer, *) verwiess.

*) Vgl. *M. Jo. Gottfr. Rabeneri* Diss. de Ovidii exilio et sepulcro, im append. Ovid., im vierten Bande der Burmannschen Ausgabe der sämmtlichen Werke des *Ovid*, welcher die unbekannte Stadt Baba für das Tomi hält; (*Mich. Schendi's*) Schediasma de Tomo, exilio Ovidii. *Lips.* 1727. Dieser meint, dass Tomi die jetzige Stadt Kilia nova in Bessarabien, am Ausfluss der Donau ins schwarze Meer, sey. Diese und die Meinung des Prinzen Cantemir, dass *Ovid* in der Gegend von Akermann im Exil gelebt habe, wird dadurch widerlegt, dass damals Bessarabien den Römern nicht gehörte. Der Name Lakul Oviduli ist später erfunden; auch zu Tomiswar bei Warna kann sein Verweisungsort nicht gewesen seyn. Der Verfasser der Schrift: Bemer-

Was den Imperator zu dieſer Beſtrafung bewog, iſt ungewiſs. Zwar nahm man dazu den äuſserlichen Vorwand, weil ſeine ſchaamlos-ſchmutzigen Gedichte für Unſchuld und Keuſchheit gefährlich wären, wohin man insbeſondere ſeine Kunſt zu lieben rechnete. Zwar verbreitete *Ovid* durch ſeinen Unterricht in der Kunſt zu lieben und durch ſeine ſchmutzigen Reden nicht wenig die Wolluſt; *) allein ſein Exil hieng von einer noch bedeutenderen Urſache ab, denn er würde, da er ſchon in ſeiner Jugend Liebeslieder verbreitet hatte, wohl früher beſtraft worden ſeyn. Auguſtus würde auch, falls er für die Keuſchheit der Römer ſo gut geſorgt hätte, andere Dichter eben ſo haben beſtrafen und ihre Schriften vernichten müſſen. Die Gelehrten äuſserten ſehr verſchiedene Meinungen über den eigentlichen Grund derſelben. **) *Bayle*

Bemerkungen über Ruſsland etc., *Leipzig*, (b. Dürr) 1807. gr. 8. ſucht S. 104 vielmehr denſelben in einem Orte gegen Süden am Donau-Ufer, in der Gegend von Tulſchan, dem alten Achillea, wo jetzt Kilia (nicht Neukilia) ſteht. Dort hätten ihn die wilden Einwohner des benachbarten Beſſarabiens umgeben. Die Feſtung *Ovidiopol*, unweit Odeſſa in Ruſsland, wurde deshalb für den Verweiſungsort des *Ovid* gehalten, und ihr deshalb dieſer Name beigelegt, weil man bei der Grundlegung dieſer Feſtung ein in Stein gehauenes weibliches Bruſtbild fand, welches die Königl. Geſellſchaft in London, an welche es die Kaiſerin Catharina II. ſchickte, für das Bild der Julia, Tochter des Auguſtus, hielt, und ſo glaubte man die eigentliche Lage von *Ovid's* Verweiſungsorte gefunden zu haben. Die Kaiſerin nannte daher die neue Stadt Ovidiopol.

*) So *Seneca* controverſiar. B. III. controv. VII.

**) Vgl. z. E. Diſſert. ſur l'Exile d'Ovide. *Mont.* 1742. 8. von Jean *Rébauld* de *Rochefort* und nachher Jean *Rébauld de la Chapelle* genannt; *Bayeux's* ſehr gelehrte Unterſuchung der Urſachen, die dem *Ovid* die Landesver-

a. a. O. Anm. K. mafs es dem Umstande bei, dafs *Ovid* etwa von irgend einem geheimen, von Augustus in seiner Familie erlebten, Verdrusse bei einer strengen geheimen Untersuchung, oder bei einer deshalb eigenhändig vorgenommenen Züchtigung seiner Enkelin, der jüngern Julia, oder einer Vertrauten, oder eines Sclaven unverhofft Zeuge geworden sey und dadurch des Imperators Zorn gereizt haben möchte. *Ovid* nennt aber selbst (Trist. B. II. v. 207,) den Grund seines Unglücks ein Verbrechen. *Andere* glauben, dafs *Ovid* deshalb so habe büfsen müssen, weil er unglücklicher Weise den Augustus in einer unehrbaren und unzüchtigen Stellung entweder mit seiner Tochter *Julia*, oder seiner Enkelin, der jüngern *Julia*, angetroffen habe. Allein *Ovid* würde, wenn dies der Grund gewesen wäre, nicht so oft in den Stellen, in welchen er den Imperator um Begnadigung anfleht, und zugleich schreibt, dafs ein gesehenes *Verbrechen* ihn habe so unglücklich werden lassen, z. B. Trist. Buch II. v. 103, und Buch III. El. 5, v. 49 f., ihm ja nicht abermals seine Schande vorgeworfen, nicht dadurch seine Schuld vergröfsert und sich in die Gefahr einer noch härtern Bestrafung gesetzt haben? Die Julia war auch überdies schon 8 — 13 Jahre früher des Landes verwiesen worden. Ich übergehe, der Kürze wegen, die drei andern Meinungen vom Grunde seiner Landesverweisung, als ob *entweder Ovid* mit der Julia, Augustu's Tochter, oder mit dessen Enkelin gleiches Namens einen strafbaren Umgang unterhalten, *oder* als ob derselbe, vermittelst seines vertrauten Umganges mit einer

weisung zugezogen haben, zu Ende des vierten Bändchens seiner französischen Uebersetzung der libror. Fastor. *A Rouen*, 1789.; *Poinsinet de Sivry's* Abhandlung im Mercure de France. April, 1773. —

Veſtalin, das in einem Faſſe verborgen gehaltene Bild der Minerva, dieſer Schutzgöttin Roms und des Reichs, geſehen, und das, was dieſelbe betraf, bekannt gemacht hätte, *) *oder* endlich, daſs dem *Ovid* zu Surrentum, in Campanien, wohin Agrippa Poſthumus, der dritte allein noch übrige Enkel von der Familie des Auguſtus, welcher daſelbſt beſtändig bewacht wurde, verwieſen worden war, etwa bei einem Schmauſe etwas, ſey es nun eine ſatyriſche Schrift, oder ein Libell, das etwa zum Aufruhr ſtimmte und geheim gehalten wurde, gezeigt worden, welches dem Groſsvater des Agrippa, dem Auguſtus, unrühmlich, und beſonders der Livia und ihrem Sohne ſehr ſchimpflich und nachtheilig war. **) Dieſe Hypotheſen ſind zu willkürlich; diejenige iſt es auch nicht weniger, nach welcher *Ovid* als eine Magiſtratsperſon und Criminalrichter (ſ. Triſt. B. II. v. 93) eine gewiſſe Criminalſache und ein groſses Verbrechen unterſucht, deſſen Urheber er nicht gewuſst, davon an den Kaiſer Bericht erſtattet,

*) Dieſe Meinung findet man ausführlich und mit Gründen unterſtützt vorgetragen in den *vermiſchten Abhandlungen und Urtheilen* über das Neueſte aus der Gelehrſamkeit. Erſter Theil. *Berlin*, 1756. 8. S. 9—20.

**) Vgl. über dieſe Hypotheſe *Joh. Hildebr. Withof's* (in dem Duisburger Addreſs- und Intelligenz-Zettel 1751, No. IV. ſeq., und in einem beſondern Aufſatze abgedruckt, in deſſelben *critiſchen* Anmerkungen über Horaz u. ſ. w. Zweites Stück. *Düſſeldorf*, 1792. 8. S. 126 f.) *Die vermiſchten Abhandlungen und Urtheile* a. a. O. S. 1—9. Mit dieſer Meinung ſtimmt *C. G. Lenz* in den erklärenden Anmerkungen zu den auserleſenen Stücken der römiſchen Elegiendichter und Lyriker. *Braunſchweig*, 1794. 8. zu der Stelle Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 100. p. 245 überein. Vgl. Neue allgemeine Deutſche Bibliothek. XXIII. Bandes, 2tes Stück. S. 390. 391.

und durch die dadurch veranlaſste nähere Unterſuchung die Beſchimpfung ſeines Hauſes veranlaſst habe. *)

R. de Rochefort in der oben S. 529 (Anmerk.) bemerkten Schrift, *Tiraboſchi* und *Rosmini* (a. a. O.) gaben wohl die wahrſcheinlichſte Urſache vom Exil des *Ovid* an, wenn man ihre Meinung nur etwas näher beſtimmt. *Ovid* mag wohl bei einem oder mehreren nächtlichen Bacchanalien der Julia, der Enkelin Auguſt's, die bereits vermählt war, in Geſellſchaft einiger ſeiner Freunde, die mit dieſer Julia liebelten, ganz zufällig zugegen geweſen ſeyn und es geſehen haben, wie ſie ſich von einem gewiſſen Römer umarmen lieſs. Dieſer war entweder ein gewiſſer Sclave, **) oder es war gar ihr Bruder, der obenerwähnte *Agrippa Poſthumus* ſelbſt. Wie dies Vergehen nachher durch Andere bekannt und deshalb ein Criminalproceſs angeſtellt wurde, muſs *Ovid* etwa von den abgehörten Zeugen angegeben ſeyn. Es lieſs ſich aber nicht mehr auf ihn bringen, als daſs er von der Schande der Julia unterrichtet geweſen, und daſs ſie durch Leſung ſeiner Gedichte zu dieſer ausſchweifenden Lebensart verleitet worden ſey.

*) Dieſe Meinung rührt von dem Verfaſſer des Auſſatzes im Oxfordſchen Magazine, September 1773, ins Teutſche überſetzt in (*C. W. Dohm's*) encyclopädiſchem Journal, (*Cleve* und *Düſſeldorf*) 1774. gr 8. erſten Bandes, zweites Stück, S. 184—186, her.

**) Rutger *Ouwens* in den noct. Hagan., oder Obſervationum Lib. I—III. *Franeker*, 1780. gr. 4. L. II. c. 5. p. 197, meint, daſs *Ovid* die Julia unverhofft in den Armen eines Sclaven überraſcht und ſich durch ſeine Verſchwiegenheit den Zorn des argwöhniſchen und auf die Ehre ſeiner Familie höchſt eiferſüchtigen Kaiſers zugezogen habe.

Diese Hypothese wird durch die wiederholten Warnungen seines Freundes, nach Trist. B. III. El. 6, v. 11 f., wahrscheinlich, Im Fall, dass ein Sclave das Liebesabentheuer mitspielen half, war *Ovid* deshalb straffällig, weil nach der Gesetzgebung August's nicht bloss derjenige ein Majestätsverbrechen begieng, welcher Unzucht mit einer Person aus der kaiserlichen Familie trieb, sondern auch derjenige, welcher um eine solche böse That wusste, aber dieselbe verschwieg, welches auch aus der Stelle des Tacitus: Annal. B. III. c. 24, hervorgeht. War *Agrippa Posthumus* der Mitschuldige, so hatte Augustus die ewige Verschwiegenheit dieser schändlichen Aufführung erwartet. Gewiss musste das vom *Ovid* zufällig gesehene Verbrechen eine hohe Person der kaiserlichen Familie betreffen. *) Die Enkelin des Augustus wurde auch von ihm gerade in demselben Jahre, als *Ovid* exiliren musste, im J. R. 761, auf die Insel Trimetus verwiesen. **) Um die Schande einiger Massen zu vermindern, wurden also beide vom Kaiser verwiesen und der Mitschuldige vielleicht aus dem Wege geräumt. Augustus wurde wenigstens durch *Ovid's* Gegenwart nicht weiter beschämt und war seiner Verschwiegenheit versichert. Dies letztere bezielte er vorzüglich; denn er confiscirte seine Güter nicht. Auch der Umstand macht diese Hypothese wahrscheinlich, dass Augustus das Kind, welches Julia nach ihrer

*) S. *Ovidius* de Ponto. L. I. Eleg. 7. v. 25. 26.; Trist. L. II. v. 103—106. Nach *Seneca* de beneficiis. Liber VI. c. 32. (Vgl. mit *Sueton* im — August c. 65.) grämte den Augustus die schlechte Aufführung seiner Familie und es gereuete ihm, diese Schande dem Senat entdeckt zu haben.

**) *Tacitus* Annalen gegen das Ende des vierten Buchs.

Verbannung gebahr, nicht erziehen laſſen wollte. Hiezu kommt noch, daſs der alte Scholiaſt *Juvenal's* dieſelbe in Satyre VI., 137 beſtätigt.

Gleich nach dem Exil des Dichters wurden auch vom Imperator alle Gedichte des *Ovid* unterdrückt, aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt und bei Strafe zu leſen verboten. *)

Ovid, der als ein verweichlichter und zärtlich erzogener Römer, bisher in den Vergnügungen des Lebens und in einer weibiſchen Ruhe gelebt hatte, muſste es unerträglich finden, in der Nähe eines wilden und rohen Volks, welches unaufhörlich in die Gegend von Tomi Einfälle that, zu leben. Ihn, der ganz Genuſs und Muthwille war, verlieſs im Unglück ſein Leichtſinn und ſeine Fröhlichkeit. Wie alle Zärtlinge vermochte er keinen Wechſel zu ertragen, und — vom Schickſal niedergedrückt, konnte er ſich nicht durch innere Kraft aufrichten. Mit dem Orte ſeines Aufenthalts wurde faſt ſeine ganze Natur zerrüttet. Er, der Dichter Amors und Cytherens, verlor mit einem Male allen Sinn für Freude und Scherz, alle Geiſtesheiterkeit und ward troſtlos. Alle Talente, die er in ſich vereinigte, alle Kenntniſſe, die er beſaſs, alle Mittel, die ihm ſein Vermögen darbot, um ihm ſein Exil zu erleichtern, ſelbſt das Bewuſstſeyn, nicht ein Opfer ſeines Verbrechens, ſondern der gekränkten Eitelkeit ſeines Fürſten zu ſeyn, reichten nicht aus, ihn ſich ſelber wiederzugeben, oder ihm wenigſtens ſeine Lage erträglich zu machen.

Des weibiſchen Gewinſels iſt in ſeinen *Trauerelegien* und in ſeinen *Briefen aus dem Pontus* kein Ende.

*) S. Triſt. L. III. Eleg. I. v. 72. f.

Und doch fand er, wie er ſelbſt rühmt, *) bei den Einwohnern von Tomi eine gute Aufnahme. Sie erleichterten ihm auf alle Weiſe ſein Schickſal, ſahen ihn als ihren Freund an, behandelten ihn nicht als einen Verbannten und giengen mit ihm auf eine angenehme Art um. Er erlernte auch ihre barbariſche Sprache und ſchrieb kleinere Gedichte in derſelben, welche die Thaten der Römer in den dortigen Gegenden beſangen, und wegen eines derſelben beehrten ſie ihn mit dem Dichterkranze. *Ovid* kränkte auch keinen, ſo wenig mit Reden, als mit der Feder. Dennoch ſehnte er ſich immer nur nach Italien und nach Rom zurück. Im ſiebenten Jahre ſeines Exils war daher bei ihm die Klage noch eben ſo laut und ſtark, wie im erſten. Mehrere Annehmlichkeiten Roms, waren es auch gleich nicht mehr Roms Schönheiten, traten unaufhörlich vor ſeine Einbildungskraft und machten ihn in der Erinnerung unglücklich. Und doch war für ihn ſein und ſeiner Freunde Bemühen bei Auguſtus um ſeine Freiheit vergeblich. Mochte er gleich denſelben in ſeinen Trauerelegien und Briefen aus Pontus ſehr ſchmeichelnd den gelindeſten Fürſten nennen, von ihm rühmen, daſs er ſich zum Beſten ſeiner Unterthanen gleichſam theile, weil er perſönlich zu Rom, und auswärts im Kriege, den Tiberius führe, ſey; mochte er ihm, der den Tempel der Gerechtigkeit erbaut hatte, das Lob ertheilen, daſs er dieſer Göttin längſt ſein Herz zum Tempel geweiht habe, und mochte er ſogar von ſeiner Gemahlin ſagen, daſs in derſelben die Schönheit der Venus und der Character der Juno vereint wären: ſo war doch *Auguſtus* für *Ovid* unerbittlich. Auch wie derſelbe ſtarb, ſchlug ihm ſeine Hoffnung, vom *Tiberius* die Erlaubniſs zur Zu-

*) De Ponto. B. IV. Ep. 14. v. 47—56.

rückkehr zu erhalten, fehl, und er musste bis zu seinem Tode, noch 2 Jahre nach Augustu's Tode, *) im Exil verharren, welcher im Jahre nach Erb. R. 770, 16 Jahre nach Chr. Geb., ehe er sein sechszigstes Lebensjahr erreicht hatte, im siebenten (zehnten) Jahre seines Exils und — an einem Tage mit dem *Livius* — (angeblich den 1sten Januar,) erfolgte. Die Einwohner Tomi's errichteten ihm ein prächtiges Grabmahl vor den Thoren der Stadt. **)

Ovid soll von mittlerer, aber dem Leibe nach doch starker, Statur, dürre, aber nicht schlank und von groben Gliedern, und seine Gesichtsfarbe blass gewesen seyn.

In seinem *Character* (er war sanguinischen Temperaments) waren fröhliche Laune und Sinnlichkeit, ein an Leichtsinn gränzender Muthwille, aber auch friedliche Gutmüthigkeit Hauptzüge. Immer strebte er nach Wollüstelei und frohen Scherz, ohne dass eigentlich wahre Liebe ihn trieb. Denn gleichgültig verliess er seine erste Frau, um die zweite, und diese, um die dritte, welche Perilla geheissen haben soll, zu wählen. Von den beiden ersten liess er sich bald nach der Hochzeit scheiden. Die letztere blieb ihm aber auch während des Exils, alles Zuredens ungeachtet, getreu. ***) *Ovid*

*) Denn die neunte Elegie des vierten Buchs seiner Briefe aus Pontus ist an den *Julius Pompejus Grecinus* kurz vorher, ehe dieser (nach Erb. R. 768) Consul wurde, gerichtet.

**) Vgl. *J. Schmauss* Nachricht von Ciceronis Büchern de republ. und *Ovidii* Grabstätte in den hannöverischen gelehrten Anzeigen, 1753. S. 73 f.; *J. G. Rabenerii* Diss. de Ovidii exilio et sepulcro, im vierten Bande von Burmann's Ausgabe des Ovid.

***) Vgl. Trist. Buch I. Eleg. 3, v. 81 ff.

war ein offenbarer Wollüſtling und räumte ſeiner Sinnlichkeit zu viele Gewalt ein. Dies beſtätigen *theils* ſeine Schriften, in welchen er, vorzüglich in ſeinen Liebeselegien, nichts lieber und länger als Liebe und körperlichen Genuſs derſelben beſingt. Dieſe malt er — gefliſſentlich und — überflüſſig aus, und mit ſichtlichem Wohlbehagen verſchwendet er alle Kunſtfarben an ſolche Schilderungen; *theils* zeigen es ſeine mehreren Buhlſchaften. Die Corinna, (ſo reizend als lüſtern,) deren wahrer Nahme und Abkunft unbekannt ſind, kommt zwar in ſeinen Gedichten als die vornehmſte von ſeinen Geliebten vor; allein er theilte doch ſeine Zärtlichkeit mit ihrer Sclavin. Ihm war es mehr um runde, üppige Arme, als um geiſtige Reize des Weibes zu thun. Rom, wo damals die Künſte der verführeriſchen Wolluſt am ausgeſuchteſten getrieben wurden, gab Gelegenheit, daſs ſich ſein Character auf dieſe Weiſe entwickelte.

Kenntniſſe beſaſs *Ovid* reichlich. Er war ſowohl Philoſoph der Schule, als des Lebens, (ein Popular-Weiſer,) und zeigte viel Scharfſinn.

II. Des *Ovidius* poetiſche Werke.

Dieſer Sänger der Liebe, der mit Recht von ſich ſingt:

Me Venus artificem tenero praefecit amori

erſcheint A. als *didactiſcher*, B. als *elegiſcher Dichter*, und C. einige ſeiner poetiſchen Werke gehören zur *erzählend-beſchreibenden Dichtungsart*.

A. *Die zur didaktiſchen Poeſie gehörigen Werke.*

Sie zeichnen ſich durch ihren methodiſchen Gang, durch Einfachheit ihrer Plane, durch Leich-

tigkeit der Verſification, aber nicht durch völlige Vollendung aus. Es ſind folgende:

1. *Artis amatoriae libri III., von der Kunſt, ſich die Liebe eines Frauenzimmers zu erwerben, und zu erhalten*; richtiger: *die Kunſt zu verführen*, (Schule der Liebe). Dieſs Gedicht wurde von *Ovid* im Jahr Roms 752, 2 Jahre vor Chriſti Geburt, in ſeinem 41 oder 42ſten Lebensjahre herausgegeben; denn er redet Buch I. v. 171 f., daſs das Schauſpiel von einer Seeſchlacht zwiſchen den perſiſchen und cecropiſchen Schiffen ganz kürzlich erſt gegeben worden ſey. Daſſelbe ward aber im erwähnten Jahre vom Auguſtus gegeben. Es iſt eine Sammlung feiner Maſsregeln und ſchlauer Erfindungen für arme Wollüſtlinge, um ohne Geld die Gunſt römiſcher Hetären zu gewinnen und zum letzten Ziele — des körperlichen Genuſſes — zu kommen, und früh denſelben angenehm und ſchmackhaft zu machen. Für die römiſchen Hetären ſelbſt iſt es auch eine Anleitung, ihre Reize auf Koſten ihrer Liebhaber geltend zu machen. Kurz, es umfaſst eine Reihe aus eigener Erfahrung geſchöpfter Bemerkungen über die Kunſt zu gefallen. *Ovid* ſucht mehr ſinnlich - thieriſche Liebe zu lehren, und alles das als Mittel unterzuordnen, was etwa in ſeinen Anweiſungen das feinere Gefühl einer geiſtigen Liebe betrifft. Um zum ſinnlichen Genuſſe zu gelangen, empfiehlt er mehrere Mittel, deren Wahl mit dem feineren Gefühle und mit Sittlichkeit nicht wohl beſtehen kann. *Er hat dies Gedicht in drei Theile getheilt* (vergl. Buch I. v. 35 — 38). Im *erſten* giebt er die Vorſchriften über die Mittel eine Geliebte zu finden und wie man den Gegenſtand ſeiner Liebe wählen ſoll. Er nennt die Gelegenheiten und Oerter, die dazu dienen können, um

Bekanntſchaften zu machen, z. B. Spaziergänge, Schauplätze, den Cirkus, die Spiele, Feſte, Bäder und Tempel. Sodann lehrt er die Mittel, die man anwenden muſs, die Gegenliebe einer Schönen zu gewinnen. *) Das andere Geſchlecht ſchildert er als ſehr bereitwillig für Liebe. Die von ihm dazu empfohlenen Mittel ſind zwar ſinnreich, ſchlau und mannichfaltig genug, gehören aber nicht zur feinſten Koketterie. Auf ſolchen Wegen führt er ſeinen Liebhaber zum Genuſs. Aber nun fährt er fort zu unterrichten, *wenn er die Mittel lehrt, ſich die Liebe fortwährend zu erhalten.* Dies iſt der Inhalt des zweiten Buchs, worin er die Schwierigkeiten zeigt, die ſich der Fortdauer der Gegenliebe in den Weg legen und die beſte Art ſie aus dem Wege zu räumen. Er ſucht nicht den Genuſs aufzuhalten, ſondern fürchtet nur, aus dem Beſitz deſſelben wieder ausgeſtoſsen zu werden. Durch Verſtand, Talent, Schlauheit und Gewandtheit müſſe man, lehrt er, den Mangel des Geldes erſetzen. Harte Begegnung und Untreue müſſe man ertragen; vorzüglich müſſe man ſich vor Eiferſucht hüten. Geduld bei allen Verſagungen wird insbeſondere angerathen und die Kunſt, die Eitelkeit des Weibes zu intereſſiren und verſchiedene andere dergleichen Mittel. Den Hauptreiz der Liebesſpiele, wozu man ſich Talent erwerben ſolle, ſetzt er im Gefühl des Vergnügens, das man gebe. *Im dritten Buche* giebt *Ovid* dem zärteren Geſchlechte Regeln, um ſich ſeiner Reize zur Beſiegung des ſtärkern zu bedienen. Sie beziehen ſich auf Schmuck, Geſang, Tanz, Declamation der Liebesgedichte, und auf's Spiel, keinesweges aber auf Geiſtesbildung. **)

*) Man vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania. Dritten Theils, erſte Abtheil. S. 311 ff.

**) Man vgl. *von Ramdohr* a. a. O. S. 313.

Wie entſtand wohl dieſ Gedicht? —

Ovid war gewiſs unter mehreren Jünglingen, die auf verliebte Abentheuer ausgehen, und unter vielen Mädchen, die ſich einfinden, um zu ſehen und geſehen zu werden. So erfuhr er bald alle die Wege, welche die Liebe, um zu gefallen, einſchlägt; ſo konnte er bald alle feine Ränke der Lüſternheit und Sinnlichkeit ausforſchen. Gern mochte er das Alles ſchildern wollen. Aber in welcher Geſtalt? Hätte er das Bemerkte und Gehörte im Ton des ernſten Sittenrichters erzählen und beſtrafen wollen, ſo würde er die Leſer zu wenig unterhalten und ſeinen Dichterruhm nicht gehoben haben. Daher wählte er das ſchalkhafte Gewand der Lehre, und zwar für die männliche und weibliche Jugend.

Was den Gehalt dieſes Lehrgedichts betrifft, das der Form nach freilich ſehr gefährlich iſt, ſo iſt es doch der Wahrheit nach ein treues und richtiges Gemälde ſeiner Zeit. Zwar erwarb demſelben die Schlüpfrigkeit, womit es behandelt iſt, von jeher ſehr viele Leſer, aber es empfiehlt ſich auch durch die Menge richtiger und glücklich ausgedrückter Erfahrungen, und iſt durch feinen Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn anziehend. Denn es ſchildert *Ovid* die wirkliche Welt, er philoſophirt über die Liebe, wiefern ſie von Söhnen und Töchtern der Erde ausgeübt wird. Ueber die Zofen und die ihnen gebührende Achtung z. B. ſagt er Buch I. v. 351 f. viel Wichtiges; über die Dienſtleiſtungen der Liebhaber im Theater giebt er immer geltende Vorſchriften v. 497 f.; über die beſte Gelegenheit ſich und das Herz dem Mädchen zu offenbaren, giebt er v. 603 f. bedeutende Winke. Wie gut berechnet und der Natur abgelauſcht ſind Buch II. v. 209 f. die klei-

nen Gefälligkeiten angegeben, durch welche man sich den Beifall der Schönen erwerben kann! Gut ausgeklügelt sind v. 295 f. die mannichfachen Aufmerksamkeiten nach erhaltenem Siege! Zwar ist darin leichtsinniger Muthwille, lasterhafter Flattersinn und leichtfertige Schalkheit reichhaltig ausgestreut; allein es gehört doch nicht unter die schmutzigsten Gedichte; es huldigt, wenn auch nicht den Grazien der Sittlichkeit, doch denen der guten Sitte und des Anstandes, auch bei den gefährlichsten Saiten, die es berühren musste, so, dass es gegen viele moderne Poesien seiner Gattung noch züchtig genannt werden kann; es vergütet auch die meist mit dem keuschen Gewande der Anmuth umhüllten Nacktheiten und Schlüpfrigkeiten, die es seinem Stoffe nach kaum umgehen konnte, so wie den damit verursachten Aerger durch viele glückliche Züge wahrer und naiver Darstellung, durch heitere Laune, Menschen- und Herzenskunde und auch durch das Interesse, das aus dem Ganzen, als einem sprechenden Sittengemälde von der Zeit *Ovid's* hervorgeht, gewiss reichlich. Der Form, so wie auch einzelnen Theilen und Schilderungen der Materien nach, ist es eine der vollendetsten Poesien. Von Seiten der didaktischen Poesie und besonders der Welt- und Menschenkenntniss hat es auch so viel Verdienst, dass man das Ganze, wenn gleich einige Stellen schlüpfrig und obscön sind, *) (die sich je-

*) Wegen der schmutzigen, zur Wollust reitzenden Stellen, berücksichtige man die Sitten der Römer und den Zeitgeist. Nach denselben hielt man den vertrauten Umgang mit den Sclavinnen und freigelassenen ausländischen Mädchen und mit den Hetären weder für schändlich, noch für unerlaubt. Dieser bereits herrschenden Lebensart gemäss sang Ovid. Aus Buch III. v. 613 f., de arte amandi, ergiebt es sich, dass er die *Frauen*

doch ganz füglich absondern lassen,) nicht als unnütz verwerfen darf. Denn welchen schönen musicalischen Wohlklang bilden die leichten — dahin strömenden Verse und der tonreiche Mechanismus! Welche Feinheit und Delicatesse herrscht im Inhalt, selbst bei den schlüpfrigsten Stellen. Leichtigkeit im poetischen Ausdruck und in der Erzählung episodischer Mythen, Fülle, Schönheit und Grazie — diese *Ovid*sche Talente, sprechen uns überall in demselben gefällig an. *Ovid* zeigt auch sowohl die reichste Gabe, sich nach Lust in jeder Form auszudrücken, als auch die genaueste Menschenkenntnifs. — Es ist wohl mehr ein Erzeugnifs des Witzes und einer in Muthwillen verständigen Phantasie, als einer unbefangenen spielenden gemüthlichen, von innigem Gefühle heraus angeregten Einbildungskraft, wie manche erotische Gedichte der Griechen und ihrer Nachbildner unter den Römern dies sind.

Indefs dies Gedicht hat auch *seine Mängel.* Der Hauptmangel ist, dafs *Ovid* nicht ächte, feine und eine zärtliche Liebe zum Augenmerk hat, und das andere Geschlecht zu bereitwillig für körperliche Lust schildert. Eine Schöne, deren Liebhaber seine Vorschriften wirklich befolgte, würde gewifs nie geliebt werden. Das erste Buch ist noch am regelmäfsigsten bearbeitet, wiewohl sich gegen die herrschende Ordnung noch manches erinnern läfst; aber im zweiten und dritten Buche zeigt sich eine grofse Planlosigkeit und mehrere Wiederholun-

vor allem unerlaubten und sträflichen Umgange und aufserehlichen Ausschweifungen aufs nachdrücklichste warnt. Ueberdiefs findet man unter vielen anstöfsigen Stellen auch manche lehrreiche.

gen deſſen, was ſchon im erſten geſagt worden iſt; manche mythiſche Epiſoden, z. B. Buch II. v. 21 – 96 ſind zwecklos und ermüdend.

Pet. Joſ. Bernard's l'art d'aimer. Lond. 1777. 12. hat viele Vorzüge vor dem *Ovidius*ſchen Lehrgedicht. Dieſs wird in den *Characteren der vornehmſten Dichter aller Nationen*, dritten Bandes, zweites Stück, S. 395 — 447, dargethan. Vgl. *Neue allg. deut. Bibl.* XVII. B., zweites St. S. 449. 50. — Noch vorzüglicher, als das *Ovidius*ſche Werk, iſt: *die Kunſt zu lieben, ein Lehrgedicht in* 3 *Büchern. Berlin*, 1794. gr. 8. Mit Vignet. 1 Rthlr. 12 gGr. (Von *J. C. Fr. Manſo.*)

Vortheil und Nachtheil halten ſich in Rückſicht der Leſung des *Ovid*ſchen Gedichts die Wage. Das Mädchen, welches eine ſolche Theorie der Verführungskünſte, die man wider ihr Geſchlecht anwendet, in einer Ueberſetzung liest, wird daraus manche heilſame Lehre zu ihrer Vertheidigung ſchöpfen. Dagegen können Jünglinge viel Böſes daraus lernen und gegen unſchuldige und wehrloſe Geſchöpfe anwenden. Wie unverſchämt iſt es, daſs *Ovid* z. E. von den zum Genuſs der Liebe reizenden Mitteln redet, und die Mädchen ſo weit zu treiben anräth, daſs ſie ſelbſt ſich anbieten müſſen, und beim Genuſſe die ihrem Körperbau angemeſſenſte und vortheilhafteſte Lage zu wählen lehrt. —

2. *De remedio amoris Lib. I. II.*, *) *Heilmittel wider die Liebe.*

Dies Gedicht iſt keinesweges ein Widerruf des vorhergehenden und der darin gegebenen Anleitung zum Liebesgenuſſe, ſondern nur, um den Verliebten

*) In einigen, beſonders neueren, Ausgaben beſteht es nur aus *Einem* Buche.

von seiner Leidenschaft zurückzubringen, eine nähere und gemäßsigtere Erklärung der im ersten gegebenen Lehren. Vergebens sucht man die Angabe des Mittels, sich von der Leidenschaft zu einem Weibe loszumachen. *Ovid* sucht nur, weil er erfahren, dass Einige nach seiner Kunst zu heftig, bis zur Verzweiflung und bis zum Selbstmorde liebten, dieser Raserei durch kluge Lehren vorzubauen. — Als der Krieg wider die Parther unter Anführung des Cajus Cäsar geführt wurde, oder im Jahre Roms 754, im ersten Jahre Christi, wurde diese Schrift dem Publikum mitgetheilt. Dies Gedicht kommt freilich den *Liebeselegien* im dritten Buche (wovon unten) und der *Kunst zu lieben* nicht gleich, und kann auch — der Natur seines Inhalts nach — dem letzteren nicht gleichkommen. „Jene einnehmenden Schilderungen der Denkungsart und der Sitten der schönen Welt, jene Schalkhaftigkeit und Schlauheit in den Bemerkungen, jene üppigen Wendungen und glühenden Farben, — Alles dies darf man in diesem Gedichte nicht suchen. Man hört hier überall mehr den betrachtenden und philosophirenden, als den erwärmten und begeisterten, überall mehr den ernsten, als den launigen Dichter sprechen, und fühlt sich durch das Neue und Treffende seiner Beobachtungen und Erfahrungen seltener überrascht. Von verschönernden Episoden ist hier kein Gebrauch gemacht. Indessen ist es nichts weniger als ein des Lesens unwerthes *) und verdienstloses Gedicht.“ Auch kann aus demselben der Kenner des menschlichen Herzens und der Leidenschaften manchen Gewinn schöpfen, und der Denker mehrere feine Beobachtungen über die Neigungen des

*) S. *Charactere der vornehmsten Dichter.* Dritter Band, zweites Stück, S. 365 f.

des ersteren und den Gang der letzteren finden. Der Freund des Schönen trifft darin viele glückliche Beobachtungen in eben so glücklichen Denkversen an. Welchen Nutzen gewährt es in allen den Fällen, worin man nicht durch Achtung zugleich an einem geliebten Gegenstande hängt. Dafs jenes Gedicht vor diesem den Vorzug hat, rührt 1) daher, weil der an sich schon beschränkte Gegenstand keine solche Menge von Gemälden und Scenen darbot, wie wir in *jenem* finden; 2) dieser Gegenstand, weil er den *Ovid* mehr auf sich als auf die Gegenstände aufser sich zu achten nöthigte, setzte dem Dichter engere Gränzen und benahm ihm so eins der vorzüglichsten Mittel zu glänzen und zu gefallen.

Der Fehler, welcher beiden Gedichten (*die Kunst zu lieben* und *Heilmittel* etc.) vorzüglich eigen ist, zeigt sich darin, dafs sich *Ovid* unaufhörlich auf Seitenwegen verliert und sich gar zu gern an jeden Nebengedanken, den ihm die Phantasie als angenehm und dichterisch empfiehlt, wenn er auch gleich nicht in die eigentliche Ideenreihe pafst, oder nur entfernt damit zusammenhängt, fesselt. Beide Gedichte kann man keine wahren Meisterstücke nennen; sie können es nicht seyn, falls sie auch noch mehrere Vollkommenheiten in sich vereinigten; denn es fehlt ihnen gerade das, wodurch ein Werk allein zum ächten Kunstwerk wird, die Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, der leichte Uebergang von dem einen zum andern, kurz, der innere Zusammenhang. Welch' ein Unterschied zwischen derselben, und *Virgil's* Landbau, wenn man diese von *der* Seite mit einander vergleicht! Die lockere Fügung mancher Episoden wird freilich des Flattersinns *Ovid's* wegen weniger anstöfsig. Allein die Fäden, die überhaupt durch diese Gedichte

laufen und ſie zuſammenhalten ſollen, ſind zu locker und loſe, und verlieren ſich oft ſo ſehr, daſs man Mühe hat, ihnen zu folgen." *) Mag auch *Ovid* im menſchlichen Leben viel und glücklich beobachtet, und als Dichter das Beobachtete gut auszudrücken vermocht haben, ſo zeigt er ſich doch in der Anlage und Verbindung des Beobachteten, als ein ſchlechter Philoſoph und Kunſtrichter.

3) *De medicamine faciei: Von den Mitteln zur Erhaltung der Geſichtsſchönheit* (*von der Kunſt, ſich zu ſchminken.*)

Dies Gedicht iſt nicht mehr ganz, ſondern es ſind davon nur 100 Verſe vorhanden. Einige Critiker wollten, ohne Grund dem *Ovid* dieſe Schrift abſprechen. Allein er, der es mit dem ſchönen Geſchlechte ſo gut meinte, gedenkt ja ſelbſt derſelben als ſeiner Schrift in der Kunſt zu lieben Buch III. v. 205. 206. Vielleicht war es eine ſeiner Jugendarbeiten; denn er verfertigte ſchon in ſeinem 21 und 22ſten Jahre Gedichte. **) *Ovid* erinnert zuerſt und überhaupt, daſs in allen Dingen die Artigkeit erforderlich ſey, und wie alles Artige noch mehr gefalle. Sodann zeigt er, wie ſehr ſich die Mädchen Putz und Schmuck angelegen ſeyn laſſen, und wie gerne ſie gefallen. Er zeigt, daſs ein Frauenzimmer nicht durch Liebestränke, ſondern durch gute Sitten und artiges Betragen ſich beliebt machen müſſe. Endlich giebt er dasjenige an, wodurch ein ſchön geſtaltetes Geſicht in ſeiner Schönheit erhalten werden könne.

*) S. a. a. O. S. 373. 374. Daſelbſt wird am zweiten Geſange näher gezeigt, wie planlos derſelbe geſchrieben ſey.

**) S. Triſt. B. IV. Eleg. 10. v. 54 f.

4. *Halieuticon* — fragmentum: *Vom Fischfange.* — Ein Bruchstück. Es ist nur der Anfang eines gröſsern, aber vom Verfaſſer niemals vollendeten Werks, das selbst schon im Anfange verstümmelt ist. Nach *Plinius dem älteren* in seiner Naturgeschichte Band XXXII. C. 2. und C. 11. hat *Ovid* daſſelbe abgefaſst. „Mihi videntur mira," schreibt er am ersteren Orte, „et quae *Ovidius* prodidit piscium ingenia in eo volumine, quod Halieuticon inscribitur." — „His adiiciemus apud Ovidium posita nomina," schreibt er am letzteren Orte, „quae apud neminem alium reperiuntur, sed fortaſſis in Ponto naſcuntur, ubi id volumen supremis suis temporibus inchoavit." Nach dieser letztern Stelle scheint es, als ob *Ovid* dies Werk während seines Aufenthalts im Pontus verfertigt hätte, welches *Oppian* in seinem Lehrgedicht: Ἁλιευτικα (s. I. Bd. dieses Handbuchs, S. 473 f.) nachgeahmt haben soll. *Ulitius* in der Vorrede ad Halieutica und *Wernsdorf* in den poet. minor. lat. T. I. p. 142 f. und 295 glauben dagegen, daſs *Gratius Faliscus*, wahrscheinlich ein Zeitgenoſſe des *Ovid's*, der Verfaſſer sey.

5. *Fastorum. Lib. I — VI.* *Festcalender.*

Dies gröſstentheils erzählende Gedicht, welches *Ovid* dem *Caesar Germanicus*, dem Prinzen des *Drusus* dedicirte, ist eine Erklärung des römischen Calenders, und eine dichterische Beschreibung der römischen Feste in den sechs ersten Monaten des Jahres, oder vom Januar bis Junius. Die in Rom in dieser Jahreshälfte gefeierten Feste werden dem Ursprunge und der Feier nach in der Reihe, so wie sie nach diesen sechs Monaten eintraten, wie auch überhaupt die heiligen Alterthümer und Ceremonien der Römer beschrieben, und zugleich der

Auf- und Untergang der Sterne kurz bemerkt. Die Verweisung des *Ovid* nach Tomi verhinderte die Ausarbeitung des 7 — 12. Buchs, (Juli bis Dec.). *) Man findet bei keinem Schriftsteller die mindeste Spur von dieser letzteren Hälfte; sie dürfte also auch vom *Ovid* gar nicht ausgearbeitet worden seyn. Dies ist ein bedeutender Verlust; denn ausserdem, dass sich in den letzten sechs Monaten des Jahrs gewiss auch noch mancher angenehme und für die Poesie dankbare Stoff würde gefunden haben, so fehlen uns manche Nachrichten, die der Freund des Alterthums ungern vermisst, z. B. von den apollonischen Spielen, vom Feste der weiblichen Glücksgöttin, von den Faunalien, Saturnalien und andern im Julius bis December fallenden Feierlichkeiten und gottesdienstlichen Gebräuchen.

Cl. Bart. Morisot hat die sechs nicht sowohl verloren gegangenen, als nicht vorhandenen Bücher ersetzen wollen. *Dijon*, 1649. 4.

Dass *Ovid* den römischen Calender gerade in elegischen Versen erklärt, mag er dem *Callimachus* zu verdanken haben, der in den Ἀιτίοις mythologische und historische Gegenstände auf eine ähnliche Art bearbeitet hatte. Diesem Beispiele war auch *Properz* gefolgt, und es lässt sich vermuthen, dass *Ovidius* seine Idee vielleicht aus dem Verse jenes Dichters B. IV. El. I. v. 69.

Sacra diesque canam et cognomina prisca locorum

aufgefasst hat. Ungewiss ist es, ob er nicht bei seinem Werke einen allgemeinen Vorgänger hatte. Wenigstens mochte er von den früheren Schriftstellern über die Fastos einigen Stoff entlehnt und

*) Vgl. Trist. B. II. v. 549 f.

namentlich die *Annales maximos* als Leitfaden gebraucht haben, wie dies aus B. I. v. 7 sogar wahrscheinlich wird.

Man findet in diesen libris Fastor. beinahe den Inbegriff von der seltenen Gelehrsamkeit des *Ovid* dargelegt, und es ist nach den *Metamorphosen* die wichtigste und auch die am meisten ausgearbeitete Schrift desselben. Fast die ganze Götterlehre, die Kriegs- und Staatsgeschichte der Römer und ihrer Kenntnisse des Himmels, der Gestirne, der Abwechslung der Jahrszeiten, ihre Witterungslehre ist hierin in der lieblichsten Einkleidung vorgetragen. Durch diese hat so manche Notiz gewonnen; z. E. die reichsten, angenehmsten und unterhaltendsten Beschreibungen sind die von den Floralien im 5ten Buche v. 159 — 378; von der Königsflucht. B. II. v. 685 — 852, und von den Megalesischen Spielen B. IV. v. 179 — 572. *Ovid* hat aber doch mehr für die Belehrung der Leser, als für ihr Vergnügen gesorgt. Mit grosser Gewandtheit wusste er diese trockene Materie so sehr fruchtbar und zum Theil angenehm zu machen. Denn in Rücksicht der Anlage und Erfindung konnte *Ovid* hier nichts leisten. Die Ordnung war ihm durch die einmal eingeführte Folge der Feste vorgeschrieben und der Stoff ihm gegeben. Die erste konnte er nicht nach Willkür umändern, und den letztern eben so wenig umbilden. Zwar musste er der Materie nach mehr Erzähler, als Dichter seyn, allein er hat doch als letzterer durch Sprache und Harmonie, derselben mehr Schönheit und Reiz verliehen, uud durch die Darstellung zu einem gefälligeren Ganzen gebildet. Sein *Vortrag* ist, weil der Stoff wenig zu witzreichen Spielen führte, und die Leidenschaften selten zur Sprache

kamen, weit natürlicher, als in den *Verwandlungen.* Fast immer ist er dem prosaischen Ausdruck nahe, und da, wo er sich erhebt, schwingt er sich nie so hoch, dass man ihm nicht folgen könnte, sondern bleibt fliessend, sanft und leicht. Der Styl ist mehr gefeilt, als in seinen Jugendpoesien; daher dies Gedicht eine Frucht seines mittleren Lebensalters gewesen seyn muss. *)

B. *Zur erzählend beschreibenden Dichtungsart* gehören:

6. *Metamorphoseon* (eigentlich Μεταμορφώσεων **) *Libri XV.* oder *mythische Verwandlungen 15 Bücher.*

Es ist eine reichliche Sammlung von 246 *Sagen und Verwandlungen* (also eines Zweiges der Mythologie,) welche die älteste Geschichte und Philosophie umfasst, die *Ovid* von der Entwickelung des Chaos an bis auf Julius Cäsar's Tod in 15 Bü-

*) Nach *Masson*, im Leben Ovid's, nach der gedachten deutschen Uebersetzung, S. 302 f., hat *Ovid* die libr. fast. nicht vor dem Jahre R. 1770, im Jahre Ch. 17, herausgegeben. Es wäre, meint er, durch sein Exil unterbrochen, nachher in demselben die sechs ersten Bücher völlig fertig gemacht, vieles eingeschoben und verändert, dem Germanicus dedicirt und kurz vor desselben Tode öffentlich herausgegeben worden. Allein *Ovid* hat es wohl nur in seinem Exil revidirt und verbessert. — „Ueber einige gegen die Astronomie in den libr. fastor. vom *Ovid* begangene Fehler", vergl. man: *neue philologische Bibl.* Zweiter Theil. S. 7 — 10.

**) Das lateinische Wort *transmutatio*, welches eine zufällige Versetzung anzeigt, konnte *Ovid* nicht dafür gebrauchen, und transformatio ist kein guter lateinischer Ausdruck.

chern ausführt, wovon das erste Buch 15 Verwandlungen, das 2te 13; das 3te 10; das 4te 19; das 5te 11; das 6te 9; das 7te 29; das 8te 11; das 9te 10; das 10te 13; das 11te 11; das 12te 6; das 13te 9; das 14te 19 und das letzte 51 Mythen oder Verwandlungen in sich faſst. Man kann sie, die unter einander lose zusammenhangen, als ein Gemälde menschlicher Einbildungen, Irrthümer, Thorheiten, Leidenschaften und Schicksale vom ersten Anfange der Welt an, betrachten, wiewohl alle diese Mythen für wahr angenommen wurden, und durch den Volksglauben als Wahrheiten gestämpelt waren. *Ovid* hütet sich daher sehr sorgfältig, nicht an diesen, zum Theil sehr ärgerlichen und scandalösen Sagen von den griechisch-römischen Göttern und Göttinnen seinen Witz zu reiben und sie nicht lächerlich zu machen. — Sicher hat er dies Werk vor seiner Landesverweisung, nur nicht in seiner Jugend, (denn es verräth keine nachlässige und eilende Hand,) ausgearbeitet, aber nicht vollendet.

An der Revision wurde er, so gern er es zu einem correcten Werke machen wollte, durch sein trauriges Schicksal unterbrochen. *) Denn kaum hatten die drei ersten Bücher seine letzte Hand erfahren, als er auswandern muſste. Aus Betrübniſs sowohl über diesen Unfall, als auch darüber, daſs er den Musen, die ihm sogar zum Verbrechen angerechnet wurden, gehässig wär, und vorzüglich, weil es noch unvollendet, im Wachsthum und noch roh und unpolirt war, **) warf er es mit manchen andern guten Gedichten ins

*) Man vgl. *Tristium* B. I. El. 6. v. 13. 14. B. II. v. 63 f. und 555 f.

**) S. a. a. O. v. 15—20.

Feuer. Zum Glück hatte man aber schon Abschriften davon genommen, wodurch es erhalten wurde. Wie er dies in seinem Exil erfuhr, so freuete es ihm, dass seine Muse die Leser ergötze, und sie an ihn erinnere. *)

Um den *Werth* dieses allerdings vorzüglichen Werks, von dem er sich selbst die Unsterblichkeit versprach, gehörig zu würdigen, so ist er 1) freilich nicht *der Erfinder des Stoffs*. Alle Sagen und Mythen, die es enthält, waren schon seit mehreren Jahrhunderten den Griechen und Römern bekannt, und auf verschiedenen Wegen sowohl zu ihnen gebracht, als auch von ihnen erfunden worden. Sie kamen aus dem Orient, und die meisten waren von den Griechen gebildet und verschönert worden. Weit mehr als zehn bis zwölf griechische Dichter, Grammatiker und Rhetoren, vorzüglich aus den Zeiten der Alexandriner, haben in Prosa und Versen die Verwandlungsgeschichten gesammelt. **) Gewiss ist es, dass *Ovid* viele solche und ähnliche griechische Vorarbeiten, namentlich des *Parthenius* von Chios (dieses Lehrers des *Virgil*, und also auch eines Zeitgenossen des *Ovid*) Metamorphosen, dessen Gedicht das Glück hatte, den Römern zu gefallen und von ihnen übersetzt zu werden, ***) nach

*) Am a. O. v. 23—26.

**) Vgl. die sehr lesenswürdige Schrift: *Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis ad illustrandum maxime et diiudicandum opus Metamorphosium Ovidianarum Auctore F. W. L. Mellmann. Lips.* (b. Kummer) 1786. gr. 8. 7 gGr.

***) Vgl. *C. G. Lenz* Einleitung zu Ovid's Metamorphosen in seinen erklärenden Anmerkungen zu Ovid's Metamorphosen. Erste Abtheilung. *Braunschweig*, 1792. 8. S. 9. 10.

ſeiner Art benutzt hat. Auch mehrere griechiſche Dichter mochte er vor Augen haben. Die Art aber, wie er den vorgefundenen und geſammelten Stoff verarbeitet, wie er das Mannichfaltige zu Einem Ganzen vereiniget, *wie* er die intereſſanteſten Fabeln ausgehoben, *wie* er unter mehreren von einander abweichenden Sagen ausgewählt, und wie er die Fabeln ausgeſchmückt hat, — das iſt das ihm eigene Verdienſt. *) Daſs er dadurch, daſs er die griechiſchen alten Mythen und Verwandlungsſagen aus den mythiſchen und tragiſchen griechiſchen Schriftſtellern, ſo wie die alten etruſciſchen und römiſchen zur Theogenie, Cosmogenie und dem heiligen Dienſte gehörige Erzählungen mit Fleiſs geſammelt und meiſtentheils gut geordnet, gleichſam ein neues Götterſyſtem errichtet habe, iſt unläugbar. Es iſt durch ſeine Vervollſtändigung bloſs durch Vergleichung mehrerer Vorarbeiten, (denn keine einzige Metamorphoſe iſt von ihm erfunden,) beträchtlich erweitert worden. Ueberdies gebührt ihm 2) der Ruhm, daſs er ſo viele ungleichartige Theile zuſammengeſetzt, und wie die Glieder einer Kette mit einander vereinigt hat. Keiner ſeiner Vorgänger, die Verwandlungsſagen ſammelten und bearbeiteten, hatte ſie zu *Einem Ganzen* verbunden, keiner aus ihnen ein in einander greifendes Gedicht formirt.

Alle vorherige ähnliche Werke, ſelbſt das des *Nicanders*, erzählten die Fabeln einzeln und abgeſondert. *Ovid's* Einbildungskraft aber nahm ſogleich

*) S. *Mellmann's* angeführte Schrift, zweiter Theil, dritter Abſchnitt: Vergleichung der Verwandlungen Ovid's mit andern Metamorphoſenſchreibern, beſonders dem *Antonius Liberalis.*

die Verhältnisse der Fabeln unter einander leicht wahr, fand die Uebergänge geschwind auf, verband das Ungleichartige glücklich, und ersetzte da, wo aller Zusammenhang gänzlich zu fehlen schien, denselben durch geschickte Wendungen und Dichtungen.

Fast unmerklich weiss er von einer Geschichte zur andern überzuschleichen. Zwar ist in Betreff der Dichtungen hie und da ein gewisser Zwang ersichtlich, und manche Verbindungen sind etwas zu künstlich; auch manche seiner Uebergänge, wie schon *Quintilian* (Th. II. p. 226 Ed. Bipont.) bemerkte, geschmückt und üppig. Allein er ist deshalb durch die Nothwendigkeit entschuldigt, Dinge von so verschiedener Art in ein Ganzes zu vereinigen, wie dies *Quintilian* selbst zugesteht. Das, was *Gierig* *) von der Art seiner Uebergänge sagt, ist völlig gegründet. „Die Wege, die *Ovid* eingeschlagen hat, schreibt „er, um Fabel an Fabel zu knüpfen, sind ungemein „mannichfaltig. Bald findet sich eine Aehnlichkeit „zwischen der vorhergehenden und nachfolgenden „Geschichte, bald beziehen sich mehrere Vorfälle „auf einen und denselben Gott oder Menschen, und „bald führt das mehreren Mythen gemeinsame Local „die Erzählung weiter. Zuweilen singt er Verwandlungen als Hymnen, zuweilen erzählt er sie im „Dialog, zuweilen werden sie von Frauenzimmern „in Teppiche gewebt. Das eine Mal wird in einem „Cirkel von Glückwünschenden oder Leidtragenden „jemand vermisst, den ein Familienunglücke, eine „Verwandlung, die man sich bei der Gelegenheit „mittheilt — zurückhält, und das andere Mal erin„nert eine so eben vorgetragene Erzählung die An-

*) In der Vorrede zur ersten Ausgabe der Metamorphosen. S. 4.

„wesenden an einen früheren Unfall, von dem sie „selbst Zeugen waren. Die meisten Fabeln sind in„dess so geordnet, dass sie nicht gesucht, sondern „gefunden, nicht herbeigeführt, sondern von selbst „in die Reihe eingetreten zu seyn scheinen. Die „Anlage und Ausführung der Metamorphosen ist also „das Werk eines witzigen Kopfes und ein Zeichen „eines fruchtbaren Genies." 3) *In der Wahl der Fabeln, und in der Behandlung derselben hat Ovid ebenfalls eine Geschicklichkeit* gezeigt. Die Richtigkeit seiner Einsichten in die Natur und die Eigenschaften der Poesie erhellt daraus, dass er viele Verwandlungsgeschichten, die frühere Dichter, selbst *Antonius Liberalis* nicht verschmäht haben, ganz übergangen hat, weil sie dem Genie keinen dankbaren Stoff darboten. Dann, wann er mehrere Sagen oder abweichende Vorstellungen eines und desselben Mythus fand, hat er jedes Mal die anziehendste und sinnreichste ausgehoben. In der *Ausführung* hat er aber vorzüglich sein Dichtertalent gezeigt. Er gab jeder Fabel diejenige Ausbildung, die sich für sie schickte und stellte an allen die beste Seite ins Licht. Eben so wusste er auch jedes Mal den angemessensten und richtigsten Ton zu treffen. *) Ueberall fast schildert er die Alten, Sitten und Leidenschaften der Menschen, der Natur und Wahrheit gemäss; die eingemischten Reden sind den Zeiten und Umständen angemessen, die vorkommenden Personendichtungen, z. B. des Neides und Hungers, wohl erfunden und ausgeführt. Der Redeschmuck ist endlich jedes Mal nach dem Character der Erzählung gehörig verändert. Sehr genau ist insbe-

*) Man findet hiervon in den *Characteren der vornehmsten Dichter der Nationen*, im dritten Bande, zweiten Stücke, S. 388, Beispiele angeführt.

sondere das Anständige jeder Person beobachtet. Das von ihm vorgebrachte Gute weiss er aufs angenehmste und sinnreichste zu sagen. Wie leicht, wie so ausserordentlich natürlich ist seine Erzählung! Mit Geist und Grazie versteht er jedes Mal seine Nachlässigkeiten zu bedecken. Seine Abwechselungen geben alle Unterhaltung. Seine Vergleichungen und Gleichnisse sind zwar kurz, aber passend gewählt und nur selten trivial. Meistentheils geben sie der Phantasie ein angenehmes Bild und erläutern die Sache sehr lebhaft.

Der *Nutzen* dieses Werks, (welches eine Fundgrube dichterischer Gelehrsamkeit ist,) für die Mythologie und zur Kenntniss der ältesten Geschichte (was ist sie anders als eine Reihe von Mythen?) liegt am Tage. Denn es ist als eine Sammlung von Beispielen tugendhafter und lasterhafter Menschen, nach den natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters anzusehen, und es scheint, dass, wenn auch nicht *Ovid*, doch die Urheber der ursprünglichen Verwandlungssagen unter dieser Hülle sittliche Ermahnungen hätten geben wollen. Wie lebhaft und nach der Natur schildert er die Leidenschaften der Liebe, wie wahr und richtig, z. E. B. IX. v. 453 — 664 in der Geschichte von Biblis und Caunus den harten Kampf zwischen der Leidenschaft der unerlaubten Liebe und zwischen Schaam und Pflicht, wobei *Ovid* eine ausserordentliche Kenntniss vom weiblichen Herzen zeigt. Wie treffend die Eifersucht an den Procris B. VII. No. 29. Für bildende Künstler, z. B. Maler, sind *Ovid's* Metamorphosen eine reichliche Fundgrube. Das erste und zweite Buch ist am vollständigsten bearbeitet. — Unter allen Verwandlungsgeschichten scheinen die Erzählungen vom Fluge des Daedalus und Icarus, vom Tode des Py-

ramus und der Thisbe, (eine der nettesten Erzählungen,) vom Philemon und Baucis Bewirthung, die Geschichte der Töchter Pandions, der Progne und Philomele, die durchaus rührende Romanze vom Cephalus und Procris, die Prosopopöie des Neides im zweiten, und des Hungers im siebenten Buche, die meisterhafte Schilderung des Blutbades auf der Hochzeit des Perseus, so wie vom Blutbade auf der Hochzeit des Pirithous im zwölften Buche; die Beschreibung von der calydonischen Schweinsjagd, (B. VIII.) (alle drei Meisterstücke von Malerei und große und schöne kunstvolle poetische Gemälde); — die Geschichte des Hippomenes und der Atalante, (im zehnten Buche) die Fabel von der Quelle Salmacis, (im neunten Buche) die Erzählung des Cynyras und der Myrrha und die Geschichte der Hecuba; (im dreizehnten Buche) nebst einigen andern die bestgerathensten und solche zu seyn, welche die meisten dichterischen Schönheiten und Rührung in sich vereinigen. Die Beschreibung des Flusses Peneus (im ersten Buche) ist der Versification und dem Ausdruck nach sehr schön.

Das, was man an diesem Werke *ausstellen* könnte, ist: 1) der Plan hätte etwas besser angelegt werden können; die Ordnung ist die chronologische, wie sie alle cyklische Dichter beobachtet haben. Die aus der griechischen Mythologie ausgewählten Sagen stehen in gar keinem Verhältnisse zu den wenigeren aus der italienischen oder römischen Mythologie entlehnten Erzählungen. 2) *Ovid* wird durch zu viele Einförmigkeit langweilig. Seine Fabeln sind alle von *einer* Art und endigen sich alle mit der Verwandlung eines Wesens in ein anderes. Zudem ist die übergroße Mannichfaltigkeit ermüdend. Diese Einförmigkeit war jedoch vom gewählten Stoffe un-

zertrennlich, und kein Anderer würde ſie glücklich vermieden haben. Nur war es Fehler, *daſs er die Gedanken oft zu ſehr ausſpinnt*, wodurch zuweilen die glücklichſte Stelle geſchwächt wird. Die oft zu gehäuften Beiſpiele, die zu langen Reden, eine üppige Wortfülle; die öfteren und zu gedehnten Bilder verurſachen auch etwas Langeweile. 3) Findet man ſo viele Ueppigkeit und ſo viele *kindiſche Tändelei* mit unerträglich ſpielenden und faden Witzeleien und Wortſpielen, z. B. die Wiederholung eines oder zweier Ausdrücke in nach einander folgenden Verſen, z. E. B. X. v. 615 f., mit dem quid quod. Oft iſt falſcher Schimmer mit ächtem Glanze gepaart, welches bei der Leſung den Geſchmack verbilden und demſelben eine ſchiefe Richtung geben kann. Bei der Beſchreibung der Art der Verwandlungen findet man hauptſächlich ſolche niedrige Auswüchſe des Witzes, z. E. in der Geſchichte des Narciſs, welchen er bei der Quelle, worin er ſich erblickt, eine Menge Einfälle über die Schönheit ſeiner Geſtalt und die Unmöglichkeit, ſie zu umarmen, vorbringen läſst. Dahin gehört auch das Wortſpiel der Thisbe, als ſie auf dem Leichnam ihres Geliebten liegt. Die abgeſchnittene Zunge der Philomele läſst er noch der Erde etwas zuflüſtern. Weil *Ovid* der Einbildungskraft ſo ſehr folgt und ſeine Urtheilskraft ſo wenig gebraucht, ſo pflegt er dann am erſten zu verſtoſsen, wenn er ſich in die Seele eines andern hineindenkt und unter fremdem Character redet. Die Leidenſchaften läſt er oft zu wortreich und zu gekünſtelt ſprechen. Antitheſen des Witzes und Blumen der Einbildungskraft müſſen oft die Stelle der Empfindung vertreten. Einige Züge ſeiner Schilderungen ſind zu groſs und platt.

Ovid's Verwandlungen können als die anziehendſte und anmuthigſte Einleitung in das Studium

der alten Dichter und Kunſtfabel in *den Schulen geleſen* werden; jedoch muſs man jungen Leuten dasjenige, was ihren Sitten nachtheilig werden kann, (er bedient ſich z. B. Zweideutigkeiten und einige ſeiner Schilderungen athmen Wolluſt,) entziehen, wohin aber jene reizendſten Erfindungen der Phantaſie, z. B. vom Pyramus und der Thisbe, vom Narciſs und dem Echo, ſo wie vom Pygmalion nicht gerechnet werden dürfen. Selbſt bei denjenigen, worin die Liebe geſchildert wird, kann der Lehrer dasjenige unſchädlich und ſelbſt nützlich erklären, was die Neugierde heimlich mit Nachtheil verſchlingt. Können denn nicht Beiſpiele von Liebenden, auſser der eigenen Erfahrung, aus hundert andern Büchern zur Notiz junger Leute kommen, wenn man ihnen gleich die ſchön geſchilderten Beiſpiele aus den alten Dichtern vorenthalten will? Indeſs eine Auswahl von den *Ovid*ſchen Verwandlungen hat zur Schullectüre Vorzüge vor dem Ganzen. Denn letzteres enthält eine Menge uninterreſſanter, für die Künſte unerheblicher, kürzerer, bloſs der Vollſtändigkeit wegen eingewebter Erzählungen, die man ohne Nachtheil überſchlagen kann.

Man wähle daher die Mythen aus, welche ſich mit Bezug auf die Kunſt des *Ovid*, durch poetiſche Diction, Malerei und Darſtellung, durch treffende Züge zur Schilderung des menſchlichen Herzens auszeichnen, worin er vorzüglich Meiſter iſt. Einige Fabeln ſind zum richtigen Urtheil über alte und neue Kunſtwerke nöthig; andere haben eine vorzügliche Anmuth in der Erzählung und dürfen, als Beiſpiele der poetiſchen Kunſt- und Dichterſprache, der Jugend durchaus nicht vorenthalten werden.

C. *Seine Elegien.*

Als Elegiendichter war *Ovid* kein Nachahmer der Griechen, sondern zeigte die Eigenthümlichkeit seines Geistes und die herrschende Stimmung seiner Seele und seines Herzens nach seinem Verhältnisse. So fruchtbar auch seine Einbildungskraft, so beträchtlich seine Gelehrsamkeit, so fein seine Wendungen sind, und so leicht er auch in seiner Versification ist: so steht er doch dem *Tibullus* und *Propertius* in der Elegie weit nach. *Ovid* war kein so reiner und zärtlicher Geist, als der erstere. Seine Klagen waren Wirkungen seines Zustandes, nicht seines Temperaments, bloss Erzeugnisse seiner Zeit und Welt. Er dachte selbst zu günstig von seinen Elegien. *) Findet man gleich zuweilen glückliche dichterische Ideen, ächten Witz und zuweilen wahren Affect, so stösst man dagegen auch oft auf blosse Spiele der Phantasie, ohne wahre, wirkliche Empfindung, auf affectirten Witz, und da, wo er gerade keine Selbstempfindung äussert, oder vom Ungemach sich zu sehr niederdrücken liess, auf eintönige, wässerichte und ermüdende Klagen, z. B. in seinen Libr. Trist. Vollkommen ist er zwar im Mechanismus der Composition, aber es fehlt doch seiner Sprache an Süssigkeit des Tibullischen Styls.

Vgl. *L. Jul. Barbon Mancini Nivernois* in seiner Dissert. sur *l'Elégie*, in seinen Mélanges de Littérature, woselbst er auch den *Ovid* weit weniger, als den *Tibull* und *Properz* will gelten lassen.

7. *Libri amorum, Libri III. Liebeselegien oder Liebesgeschichten. Drei Bücher.*

Von denselben enthält das erste Buch funfzehn, das zweite neunzehn, und das dritte funfzehn Elegien.

*) S. de remedio amor. v. 395. 96.

Anfäng-

Anfänglich beſtanden dieſe drei Bücher aus fünf Büchern, die *Ovid* aber hernach in drei zuſammenzog. Sie enthalten insgeſammt eine Sammlung durch einander geworfener Liebesbriefe und ſolche Bruchſtücke aus dem, der Liebe und der Corinna geweihten, Leben des Verfaſſers. Sie ſind ein Verzeichniſs ſeiner Genüſſe, ſeiner Intriguen mit Corinna und anderen Schönen, ſeiner errungenen Siege und gemachten Eroberungen. Jede ſüſse Nacht, die ihm zu Theil wurde, jede Täuſchung, die ihm geglückt iſt, jede Empfindung, die bald die Wachſamkeit eines eiferſüchtigen Mannes und bald die Schönheit einer artigen Zofe, jetzt das Eilen der Morgenröthe, und jetzt die, ſeinem Mädchen durch die Feier des Ceres-Feſtes aufgelegte, Enthaltſamkeit in ihm hervorruft, Alles, ſogar ſeine verliebten Träume, leſen wir in den Büchern der Liebe eben ſo wahr als lebhaft und mit Wärme beſchrieben. *) Sie ſind daher voll ſchwelgender Phantaſie und haben, neben der dem *Ovid* eigenen Feinheit und Delicateſſe, auch die ſchlüpfrigſten Wendungen. Das unverkennbare Gepräge individueller Wahrheit iſt ihnen aufgedrückt. Sie enthalten durchaus die Geſchichte ſeines eigenen Herzens, und ſind daher originell. Als getreue Schilderungen ſind mehrere anzuſehen, faſt alle haben wahren Affect, und ſind vollkommene Meiſterſtücke. An denſelben haben Scherz und Liebe, Heiterkeit und die ihm angeborne Laune einen gröſsern Antheil als die Muſe der Elegie; eine Manier, die keinem der vorherigen Elegiker eigen war. Er verſteigt ſich nicht wie *Tibullus* zu ſehr in die idealiſche Welt und verliert ſich nicht wie *Propertius* in die mythiſche, ſondern bleibt der würkli-

*) Man vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania. III. A. S. 311.

chen fast immer getreu, aus der er seinen Stoff, seine Bilder und seine Farben nimmt. Dies macht auch diese Liebeselegien, die freilich den Heroiden den Rang abgewinnen, anziehender als die Elegien von jenen. Sie sind natürliche — für jeden verständliche Poesien. *Ovid* drückt das nur deutlicher aus, was der Leser undeutlich gedacht und empfunden hat, oder er stellt das von ihnen schon längst beobachtete auf seine Weise, d. h. gefälliger dar. Dagegen berge ich es aber auch nicht, dass man oft auf ein oberflächliches und unverschämtes Geschwätze stößst. —

8. *Tristium* (scilic. elegiarum, nicht Tristiae:) *Trauerelegien* oder *Klaggesänge*, 5 *Bücher*. *)

Sie enthalten Klagen über seinen traurigen Zustand als Landesverwiesener, oder über seine Verbannung aus Rom, und eben das ist der Inhalt von seinen

9. *Epistolis Ponticis* in IV Büchern oder: *Epistolarum, libri IV e Ponto*: *Briefe aus dem Pontus.*

In beiden seufzt *Ovid* als ein niedergeschlagener und trostloser Dichter und winselt unaufhörlich über sein Exil. Zwar sollte die Empfindung und das tiefe Gefühl seiner kummervollen Lage seinen eigenen Absichten gemäs vorzüglich Interesse erwecken; allein dieses wird oft durch müssige Beispiele, Bilder und Vergleichungen unterbrochen und so die Theilnahme an seinen Leiden verringert und vom Hauptgegenstande auf Nebendinge hingelenkt.

*) Sie wurden ehedem *de Tristibus* überschrieben.

Die *Briefe aus Pontus* ſind von den libr. Triſt. nur darin unterſchieden, daſs *Ovid* in jenen die Namen derer, an die ſie gerichtet ſind, nicht angiebt, was in dieſen oft geſchieht. Jene haben auch mehr Abwechſelung und Poeſie als dieſe. Wegen der, durch die unaufhörlichen Klagen entſtehenden Monotonie, und weil der Leſer, der ſich ſein Exil nicht ſo ſchrecklich als der verweichlichte *Ovid* vorſtellen, nicht ſo kleinmüthig und kriechend ſich benehmen und mit ſeiner Lage deshalb kein wahres Mitleid empfinden kann, indem *Ovid* bei ſeinem Unmuth oft noch witzelt, ſind beide eine ſehr unangenehme — ermüdende Leſerei. *Schiller* fällt von den Klaggeſängen folgendes richtige Urtheil: „Die Klaggeſänge des *Ovid* können im Ganzen nicht wohl als ein poetiſches Werk betrachtet werden, weil im Schmerz des Dichters zu wenig Energie, viel zu wenig Geiſt und Adel iſt, weil das Bedürfniſs, nicht die Begeiſterung jene Klagen ausſtieſs, und weil darin, wenn gleich nicht eine gemeine Seele, doch die gemeine Stimmung eines edleren Geiſtes athmet, den ſein Schickſal zu Boden drückte." Schon *Cowley* bemerkte eben ſo wahr, daſs man in den libr. Triſt. den gebeugten und betrübten Geiſteszuſtand des *Ovid* zu ſehr, und dagegen von ſeinem Genie faſt nichts erkenne. Es iſt, als ob die Kälte im Pontus alle ſeine Geiſteskräfte betäubet und jeden Schwung ſeiner Muſe gelähmet habe. Man vermiſst die ſonſt an ihm gewohnte Lebhaftigkeit. Wenn *Ovid* in dieſen Trauerliedern weniger erklärte und entwickelte, ſo würden ſie mehr an Nachdruck gewonnen haben. Manche Vergleichungen und Bilder ſind überflüſſig, und verſchiedene mehrmals wiederholt. Zwar ſcheinen beide Poeſien nicht ſo gut ausgearbeitet zu ſeyn, als ſeine übrigen Dichtungen und ſicher weniger, als ſeine *He-*

roiden, allein sie zeugen doch von seinem gewandten und reichen Geist. Denn es hält schwer, über ein und denselben Gegenstand immer wieder von neuem und immer mit Interesse zu sprechen. Durch Abwechselung in der Ausdrucksart und den Digressionen, durch Abänderung der Vorstellungen und durch Einmischung immer passender Vergleichungen, erhabener Bilder und lehrreich-schöner Sentenzen, wodurch jede Elegie etwas neues erhalten zu haben scheint, versteht es *Ovid*, dem Ueberdruss vorzubeugen. Darin und im Mechanismus des Verses übertrifft er jeden andern Dichter. Das 2te Buch seiner *Tristium* ist von den 4 übrigen das vorzüglichste. Einige Elegien in den libr. Trist. sind sehr schön. Die Beschreibung seines Abschieds aus Rom in der 3ten Elegie des ersten Buchs und das Bittschreiben an August, welches das ganze 2te Buch bildet, sind am meisten ausgearbeitet. Leicht und schön ist die Beschreibung des Triumphs über die Teutschen in der 2ten Elegie des 4ten Buchs. Nur einmal hat er einen angenehmen Gegenstand, nämlich in der 12ten Elegie des 3ten Buchs, die Frühlingsvergnügungen zu Rom, beschrieben. Von den *Briefen aus Pontus* ist die 8te Elegie des 2ten Buchs die beste. Welche Mannichfaltigkeit, welcher Witz, welche Zierlichkeit herrscht darin! Alles ist darin erhaben und schön!

Zur *Schullectüre* sind beide (die libri Trist. und Briefe aus Pontus) vorzüglich nach einer Auswahl derjenigen Stücke, die den meisten poetischen Werth und den möglichst-mannichfaltigen Inhalt haben, geeignet. Sie sind dem Styl nach die leichtesten, dem Inhalt nach die unanstössigsten und dem Gebrauche nach die nützlichsten, besonders

weil *Ovid* in denſelben reichlicher, als in ſeinen übrigen Poeſien ſittliche Maximen und treſſliche Klugheitsregeln, ſelbſt da, wo er ſchertzt und Laune zeigt, ausſtreut und z. B. gegen Trägheit, über Kenntniſſe, über die Vergänglichkeit irdiſcher Güter, über die Eitelkeit derſelben ſententiös redet. Nur dürfen ſich die Lehrer bei den einzelnen Stücken nicht zu lange und ſtatoriſch aufhalten, um von dem Widrigen des einförmigen Inhalts keine zu heftige Eindrücke zu bilden. —

D. 10. ſeine *Heroiden*, (*epiſtolae Heroidarum*) oder *Heldinnen-Briefe*

machen eine neue Dichtungsart, Monologien mythiſcher Perſonen, in entſcheidenden Lebenslagen und intereſſanten Zeitpunkten im elegiſchen Sylbenmaaſs. Es ſind XXI Briefe, angeblich von den Weibern der alten Heroen der Griechen an ihre Männer und Günſtlinge und Selbſtunterredungen der Halbgötter und Halbgöttinnen in der Sprache ihres Zeitalters über verſchiedene Lebenslagen und Zeitpunkte. So ſchreibt eine Penelope an ihren Ulyſs, der, nach Troja's Eroberung, noch nicht in ſein Vaterland zurückgekehrt iſt. Ihr Brief iſt voll zärtlicher Klagen, voll Rückerinnerungen an einſt verlebte glückliche Stunden, voll Hoffnung und Furcht. So ſchreiben eine Ariadne, (deren Epiſtel eine der reitzendſten iſt,) eine Phyllis, eine Dido, eine Sappho, an ihre entflohenen Liebhaber. Ein Paris ſendet ſeiner Helena heimlich eine Epiſtel, worin er ſie auf das zärtlichſte und ſehr verführeriſch einladet, nach Troas mit ihm zu entfliehen. Die verlaſſene Oenone ſchreibt zu derſelben Zeit an den treuloſen Hirten, der ſie in den Thälern des Ida zurückgelaſſen hat, um das Weib

ſeines Gaſtfreundes zu entführen. Daſs die Ueberſchrift *Heldinnen-Briefe* verſpricht, iſt im weiteren Sinne zu nehmen, weil man auch Briefe von Männern, die nicht zu den Heroen gezählt werden, an ihre Geliebten und einen Brief der Dichterin Sappho an den Phaon findet. Einige Kunſtrichter ſprechen die 6 letzteren Briefe, nämlich des Paris an die Helena, dieſer an jenen, des Leanders an die Hero, der Hero an den Leander, des Acontius an die Cydippe, der Cydippe an den Acontius, dem *Ovid* deshalb ab, 1) weil *Ovid* in den übrigen nur das Frauenzimmer an die Mannsperſonen, nicht aber dieſe an jene ſchreiben läſst; 2) weil man in denſelben nicht überall das Witzige, Deutliche und Natürliche des *Ovid* entdeckt. Die ſchreibenden Perſonen dieſer Briefe ſtehen insgeſammt in den Verhältniſſen der Liebenden zu einander, oder es herrſcht durch alle dieſe Heroiden nur *Eine* Leidenſchaft, — die der ſinnlich-körperlichen Liebe. Aber die vorkommenden Perſonen befinden ſich ſämmtlich in eigenthümlichen, und zum Theil wie Phaedra, Dido und Ariadne in wirklich anziehenden Lagen. Man findet, wegen der verſchiedenen Umſtände, in denen *Ovid* ſeine Perſonen empfinden und ſchreiben läſst, ſeine Schilderungen der Liebe immer neu und verändert, und man wird ſie daher nicht müde. Durch den eigenen Kreis, aus dem die ſchreibenden Perſonen meiſtentheils genommen ſind, durch die beſtimmte Form dieſer Gedichte, die durchaus die Briefform iſt, und durch gröſſere Correctheit und Feile unterſcheiden ſie ſich vorzugsweiſe von ſeinen verliebten Gedichten. Der Hauptinhalt beſteht aus Klagen über Trennung und Abweſenheit, Sehnſucht nach Wiederkehr des Geliebten, aus Beſchuldigungen wegen Härte und Grauſamkeit; aus Vorwürfen über Untreue und Verach-

tung. Der elegiſche Ton erhebt ſich zuweilen bis zum Tragiſchen und erhält alle Kraft und alles Feuer des Letztern. In den meiſten Heroiden zeigt ſich ein doppeltes Colorit. Nur im Eingange des Briefes, ſo lange der Schreibende noch eine ruhige Empfindung hat, oder ſo lange der Leſer den Charakter der mythiſchen oder hiſtoriſchen Perſon, die ihre Empfindungen mittheilt, noch nicht hinlänglich kennt, iſt das Colorit epiſtolariſch oder elegiſch. Hört aber jene ruhige Empfindung auf, oder iſt dieſe Abſicht erreicht, ſo wird allmählich die Darſtellung und der Ausdruck durch heftigere Gefühle ſtärker, der Ideengang wird leidenſchaftlicher und die Rede inniger und rührender. Dann wird *Ovid* dramatiſch, oder er läſst ſeine Perſonen in einem affectvollen Monologe bald ſchwärmen, bald klagen, bald toben. Zwar iſt es auffallend, daſs er alte mythologiſche Perſonen vor der Erfindung der Schreibkunſt nicht nur ſchreiben, ſondern auch Briefe ſchreiben, und ſie in einer gelehrten, mitunter witzigen und gefühlvollen Sprache ſich äuſsern läſst. Allein man vergiſst doch dieſe kleine Unſchicklichkeit leicht und vergnügt ſich an der Kunſt des ſo ſchön verſinnlichenden, ſo meiſterhaft in's Einzelne gehenden und dabei in ſo wohlklingenden Verſen redenden Dichters. *) In denjenigen Briefen, vorzüglich die aus ſpätern Zeiten nach der Mythenwelt und nach der Erfindung der Schreibkunſt datirt ſind, z. B. im Briefe der *Sappho* weiſs *Ovid* ſogar die Leſer durch die täuſchende Malerei der Gefühle und Lagen ſo hinzureiſsen, daſs man zwiſchen Wahrheit und Täuſchung ungewiſs umherſchwebt. Mit welcher Wärme und Wahrheit weiſs er ſich nicht auszudrücken! Es iſt das

*) Vgl. *von Ramdohr's* Venus Urania, dritten Bandes, erſte Abtheilung, S. 315.

polirteſte und wohlgerathenſte Werk des *Ovid.* Die Zierlichkeit iſt ungekünſtelt und natürlich und die Gedanken ſind dichteriſch und in einigen Stellen empfindungsvoll. Bei ſeinem Ueberfluſſe an Witz und Gefühl, bei ſeiner tiefen Kenntniſs des menſchlichen Herzens und der ſtärkſten Leidenſchaften deſſelben, bei der Gelenkigkeit ſeines Genies konnte er ſich ohne Mühe in jede Lage hineinzwingen, die intereſſanteſten Merkmale jeder Lage ſchnell aufgreifen, ſie leicht und angenehm ordnen, und auch die Schlupfwinkel der erregten und zerſtreuten Leidenſchaften und Empfindungen, des Verlangens, des Haſſes, und Schmertzes aufdecken. Daher mochte er, wenn er auch ſelbſt nicht der Erfinder dieſer neuen Dichtungsart geweſen ſeyn ſollte, *) doch nach ſeinen dazu paſſenden natürlichen Talenten in derſelben recht eigentlich einheimiſch ſeyn.

Ovid ſcheint (Amor. B. II. El, 18., v. 21—26.) neun dieſer Briefe: 1. Penelope an Ulyſs; 2. Phyllis an den Demophoon; 3. Oenone an den Paris; 4. Canace an den Macareus; 5. Hypſipyle an den Jaſon; 6. Ariadne an den Theſeus; 7. Phaedra an den Hippolyt; 8 Dido an den Aeneas; und 9. Sappho an den Phaon, für die Vorzüglichſten von allen gehalten zu haben. Der letzte, (Sappho an den Phaon) iſt der feurigſte und zugleich der vollendetſte.

Aulus Sabinus, ein Zeitgenoſſe von *Ovid*, faſste *drei Antwortſchreiben auf die drei Heroiden:* Ulyſſes an die Pe-

*) Es iſt ungewiſs; gewiſs aber iſt es, daſs ſie den Römern eigenthümlich war, und daſs ſie *Ovid* ſehr vervollkommnet hat. Zwar nennt er ſich ſelbſt im dritten Buche ſeiner *Kunſt zu lieben* den Erfinder derſelben; allein dieſs zielt wohl mehr auf ihre Vervollkommnung. Höchſt wahrſcheinlich hat er dabei keinen Griechen nachgeahmt und noch weniger überſetzt.

nelope, Demophoon an die Phyllis, und Paris an die Oenone, ab. Sie find zwar vorhanden, aber ihre Aechtheit ift ungewifs.

11

Was man an des *Ovid's* Heroiden tadeln kann, ift: 1) der Mangel an dramatifcher Wahrheit, und befonders an Erhabenheit des Charakters und fittlichen Adels, in den von den Liebenden geäufserten Gefühlen. Die Heroinen bitten ihre Geliebten feig aus der Schlacht zu fliehen, und in ihre Arme zu eilen. Daran denken fie nicht, fich durch das Gefühl wechfelfeitiger Würde zu vereinen. Noch weniger kennen fie die aufopfernde Liebe, oder die Gröfse, ihre Vereinigung dem Zwecke des geliebten Gegenftandes aufzuopfern. 2) Die Leidenfchaft läfst *Ovid* oft zu fpitzig reden, und der geäufserte Witz ift zu gefucht. 3) Faft alle Briefe haben die Lage einer unglücklichen Liebe. Dies verurfacht, wegen der daraus entftehenden Klagen viele Einförmigkeit; 4) das hiftorifche Koftüm hat *Ovid* auch nicht fo genau beobachtet und ift oft der Denkungsart und den Sitten der alten Welt untreu geworden. 5) Die Briefe, (befonders der zehnte) find auch etwas zu lang. 6) „Lafcivus, (fchreibt *Quintilian* inft. Orat. B. X. C. 1.) quidem in Heroicis quoque *Ovidius* et nimium amator ingenii, laudandus tamen in partibus.“ Weil unter den Heroiden treffliche Stücke vorhanden find, die ächte Kunftwerke bilden, fo find fie der *Schullektüre* nicht zu entziehen. Man wähle aber diejenigen Heroiden aus, die an berühmte Perfonen von einem beftimmten und bekannten Character, im elegifchen Geift und Ton gefchrieben find. Man beachte jedoch auch, wie *Ovid* den Character der Perfon zu ergreiffen weifs, in gewiffen Stellen daraus fällt, oder ihn feft hält. —

E. *Kleinere Gedichte des Ovid und Poesien vermischten Inhalts.*

11. *Nux*, der *Nussbaum.*

Eine Elegie von 182 Versen, worin der Verfasser denselben redend, und sich über Ungemach und Verachtung deshalb beklagend einführt, weil er am Wege stehe, und von allen Vorübergehenden mit Steinen geworfen würde. Es sind zugleich moralische Reflexionen, Bestrafungen des Geitzes und der Ueppigkeit seiner Zeitgenossen und Lobeserhebungen der Ernsthaftigkeit und Keuschheit der Vorfahren eingemischt.

Einige meinen, dass *Ovid* nicht der Verfasser sey, allein die Schreibart ist ächt *Ovidius*isch und das Ganze seiner Manier mehr als ähnlich. Wahrscheinlich war es, wie man auch glaubt, eine seiner Jugendarbeiten. —

12. (*Dirae*) *In Ibin*, oder *Ibis*: *wider den Ibis*,*) *ein Verwünschungsgedicht.*

Es enthält eine Reihe fürchterlicher Verwünschungen, die mehrentheils aus der Mythologie genommen sind, wider einen treulosen Freund, den *Ovid* unter dem Namen des ägyptischen Storchs, der sich selbst mit dem Schnabel Leibesöffnung zu geben weiss, als einen Niederträchtigen bezeichnen

*) So sollte billig, einer richtigeren von *Dionysius Salvagnius Boëssius* befolgten Scriptur und Interpunction des 57sten Verses gemäss:

„Illius ambages imitatus in Ibida, dicar
„Oblitus moris, iudiciique mei."

die Aufschrift des lateinischen Originals sowohl, als der Uebersetzung gefasst werden.

wollte. Welchen er darunter gemeint hat, ob den *Corvin* oder den *C. Jul. Hygin*, der ſeine Verwandlungen nachtheilig critiſirt haben ſoll, oder ſonſt einen Verläumder entweder des *Ovid*, oder ſeiner Frau, dieſs läſst ſich eben ſo wenig, als die Veranlaſſung zu dieſem Gedicht angeben. Vielleicht war es einer ſeiner Freunde, der die Gattin des *Ovid* verführen und zur Untreue reitzen wollte. Denn auſserdem, daſs *Ovid* über ſeine verläumderiſche Verkleinerung und Aufhetzung bei *Auguſtus*, damit er ihn nicht zurückrufen ſollte, klagt, berührt er dieſen Punkt und glaubt auch, daſs er ſein Vermögen an ſich zu reiſsen, und ihn in die äuſserſte Armuth zu bringen ſuche. Dies wird um ſo wahrſcheinlicher, weil er dadurch ſelbſt beſtimmt, daſs es während ſeines Exils von ihm verſertigt worden iſt; indem er ſelbſt *v.* 1. 2. dieſes Gedichts ſagt, daſs er ſchon das funfzigſte Jahr erlebt, aber demungeachtet noch nie ſeine Muſe bewaffnet habe. Als eine Reihe von Läſterungen, Schmähungen und Verwünſchungen, die für den, den ſie treffen, empfindlich ſeyn muſs, iſt dieſe Schrift ganz widerlich, ſo geſchmückt ſie auch mit mythologiſchen und hiſtoriſchen Blumen iſt. — —

F. *Verloren gegangene poetiſche Werke des Ovid.*

Unter denſelben ſtehen oben an:

1. *Medea*, ein Trauerſpiel, wovon nur Eine Zeile vorhanden iſt. Daſs *Ovid* mehrere Tragödien, namentlich die *Medea* verfertigt habe, bemerkt ſowohl *Ovid* ſelbſt (Triſt. B. II. v. 553.,) als auch *Quintilian* (inſt. orat. B. XC. 1. §. 98. Th. II. S. 227 nach der Zweibr. A.,) mit dem Zuſatze, daſs

daſſelbe davon ein Beweis ſey, wie viel *Ovid* hätte leiſten können, wenn er nicht ſeinem Herzen, ſondern ſeinem Genie hätte folgen wollen; ſo wie auch der Verfaſſer der Schrift: de cauſſis corruptae eloquentiae cap. 12. und M. Seneca (Suaſar. B. III.)

2. *Declamationes*, oder Widerlegungs- und Ueberredungsreden. — 3. *Metaphraſis Phaenomenorum Arati*, woraus Lactanz de orig. error. B. II. etc. drei Verſe anführt. — 4. *Liber in malos poetas*, ſ. *Quintilian* B. VI. C. 3; — 5. *Triumphus Caeſaris* Tiberii de Illyricis, vgl. epiſt. e. Ponto III. 4. — 6. *De bello Actiaeo, ad Tiberium, Libri II.* 7. *Vaticiniorum Liber.* 8. *Epigramme.*

Daſs dieſe und vielleicht mehrere Schriften nicht mehr vorhanden ſind, rührt wohl daher, daſs er vorher, ehe er ins Exil gieng, manches, was, (wie er ſelbſt Triſt. B. IV. El. 10, v. 63. ſchreibt), vielleicht wohl Beifall gefunden haben würde, verbrannte, weil er mit ſeinen Muſen zürnte.

Untergeſchoben ſind ihm die Schriften: Elegia de philomela, (das Werkchen eines Grammatikers;) elegia de pulice; Somnium conſolatio ad Liviam Auguſtam; carmen panegyricum ad Calpurnium Piſonem; de vetula libri III. (offenbar das Produkt eines Mönchs aus dem Mittelalter.) — *Goldaſt* hat dieſe unächten Schriften ſämmtlich mit mehreren andern in den catalectis *Ovidii.* Francofurti, 1610. 8. (eine ſeltene Sammlung) herausgegeben. — —

III. *Bemerkungen über Ovid als Dichter und Würdigung deſſelben als ſolcher.*

Ovid hat 1) *das Eigene, daſs er ſeinen Dichterſtoff, ſeine Bilder und Farben aus der wirklichen*

Welt nahm. Man findet auch in keinem Dichter so viele Notizen von seinen Zeiten und Zeitverwandten, als im *Ovid.*

2) Keiner der römischen Dichter, einige derbe Stellen in ihren Satyrikern und die schmutzigen Priapeja ausgenommen, hat sich weniger gescheuet, den Schleier der Sittsamkeit hinwegzunehmen, und die Gesetze der Ehrbarkeit zu übertreten, als dieser Sänger der Liebe. Sein Auge weidet sich an nichts so gern, als am Nackten, und ruht auf keiner Venus mit innigerem Wohlbehagen, als auf der gewandlosen, vor dem Richterstuhl des Paris. Diese von ihm enthüllten Reitze einzeln zu zergliedern, ihre Verhältnisse zu einander ins Licht zu setzen, ihren Werth zu bestimmen, und ihre Wirkung auf sich zu entwickeln, das ist es, was ihn beschäftigt. Er ist schmutziger als *Catull* und *Properz.* So natürlich er ist, so enthüllt er doch die Natur gar zu sehr, und durch das Gefällige in solchen Enthüllungen, durch den feinen, dabei bewiesenen Geschmack und durch die besondere Wahl der Wörter, (denn darin ist er behutsamer, als *Catull*, *Horaz* und *Martial*) nimmt er um so gewisser und stärker jedes nicht genug verwahrte Gemüth — leider aber für Wollust ein. Denn von der ästhetischen Seite erregen die freien Gemälde seiner Muse nie Widerwillen und Abscheu. Gradezu überschreitet *Ovid* nicht die Gränze der Zucht und Schamhaftigkeit. Auch da, wo seine Muse Handlungen und Auftritte schildert, die das moralische Gefühl beleidigen, bedient sie sich keiner Worte, die gegen die Ehrbarkeit verstoßen, sondern versteckt das Auffallende bald unter einer, wenn auch durchsichtigen Hülle, und bald mildert er es durch den Anstrich von Scherz oder Muthwillen. Auch führt er diese üppige Beschreibungen und Scenen

nicht gefliſſentlich herbei. Immer gehen ſie bald aus dem von ihm behandelten Gegenſtande, bald aus dem überwallenden Herzensgefühle, wegen ſeines ſinnlichen Glücks, hervor. Man ſieht alſo in ihm keinen abſichtlichen Verführer, ſondern einen leichtfertigen — gern ſeine Freuden erzählenden Plauderer, der gern Alle um ſich her ſo froh und glücklich, wie ſich ſelbſt ſehen möchte. — Dieſe wollüſtige Ueppigkeit iſt jedoch nicht der allgemeine Geiſt ſeiner Werke. Dieſer iſt mehr der Geiſt der Jovialität und Fröhlichkeit, und deshalb den Sitten nicht gerade ſehr nachtheilig. Eigen war ihm der hohe Hang, ſich zu freuen und zu genieſsen.

3) *Die Manier des Ovid*, der vor ſeinem Exil der Lieblingsdichter Roms, und in den beſten Geſellſchaften, ſeiner dichteriſchen Talente und ſeines Umgangs wegen wohl gelitten war, *hat ſowohl eine auſserordentliche*, gleichſam *ſpielend-tändelnde Leichtigkeit*, *als auch* eine ſehr angenehme *Feinheit und Gefälligkeit* an ſich. *Jene* verdankte *Ovid* von früher Jugend an der in der Poeſie angeſtellten Uebung, *) ſeiner ziemlich bedeutenden Gelehrſamkeit, ſeinem natürlich geſunden Menſchenverſtande und Kenntniſſen. Sein Herz empfand alle Reize der Poeſie, und überdieſs war er innigſt vertraut mit den Meiſterſtücken ſeines und des griechiſchen Volks. Dieſe Leichtigkeit im Dichten veranlaſste die groſse Menge poetiſcher Werke. *Dieſes* (das Gefällige) hat ihren Grund in der ungemeinen Fruchtbarkeit ſeines lebhaften und blühenden Witzes und in einer Menge neuer *Bilder*, die er mit wahrer Verſchwendung auf einander

*) S. Triſt. L. IV. Eleg. 10.; vgl. auch das oben S. 526 Bemerkte.

häuft. Seine angenehme fruchtbare Einbildungskraft führte ihm beides zu, daher ist er kein *Dichter für den Verstand*, *noch weniger für das Herz*, (denn er ist arm an Empfindung,) *sondern fast einzig für Imagination.* Sein Witz, der zu oft üppig wird, erzeugte die vielen Bilder, so wie ihm aber jedes Bild vorkam, so eilte er, es mit den ersten besten Farben zu entwerfen. Daher sind die Bilder weder immer richtig angemessen, noch richtig gewählt, sondern oft sonderbar.

4) Eine Weichlichkeit, die der zärtlichsten Gefühle fähig ist, beseelt alle seine Gedichte. *Eine wahre, fast überströmende Fruchtbarkeit des Ausdrucks und Vortrages, fröhlicher, an Leichtsinn gränzender Muthwille und eine nach Genuſs strebende Sinnlichkeit charakterisiren alle seine Gedichte.*

5) Der leichte — ungezwungene Vortrag, Styl und Versbau des *Ovid* ist ein wahrer Vorzug desselben. Es ist, als ob er durch Harmonie der Versification und künstliche Mannichfaltigkeit des Ausdrucks die Mängel einer reellen Ausführung habe ersetzen wollen. *Ovid* glänzt von Seiten der Poesie des Styls durch einen leichten, geschmeidigen und reinen Ausdruck, so wie durch den ungemein hinreiſsenden Wohlklang seiner Verse am meisten. Niemand kann sich so gut, wie er ausdrücken und keiner seine Gedanken nach der gemeinsten Fähigkeit abmessen, als er. Seine Gedanken binden sich immer von selbst, seine Uebergänge brauchen nicht erst durch eingeschaltete Mittelbegriffe deutlich gemacht zu werden, seine Wendungen sind gröſstentheils ungesucht und seine Sprache nie fremd, und nach fremden Mu-

ſtern gemodelt. *) Er drückt den Character des Römers am treueſten aus. Was er giebt, hat er aus ſich ſelbſt geſchöpft, und was er iſt, das iſt er durch ſich ſelbſt, oder vielmehr durch die Natur. Ihr verdankt er ſeinen Witz, ſeine Schalkhaftigkeit und Laune, ſeinen ſanftflieſsenden Ausdruck, ſeinen leichten Versbau, und alles das faſt, was wir an ihm als Dichter bewundern und lieben. *Sein Versbau* iſt der leichteſte und angenehmſte, und auch darin erſcheint er als ein von der Natur gebildeter Dichter. Nirgends iſt Härte und Rauhigkeit, Feile und Arbeit ſichtlich; alles ſcheint ohne Mühe hergefloſſen zu ſeyn, und alles wie von ſelbſt ſich zu dieſem Versmaas etc. vereinigt zu haben. Alles iſt ſo leicht, kunſtlos und natürlich verſificirt, daſs es ſchwer iſt zu beſtimmen, ob ſich der Gedanke mehr an den Vers, oder dieſer ſich mehr an jenen anſchmiegt. Die Daktylen des Hexameters verlaufen ſich ſo lieblich in einander, und der Pentameter geht faſt ohne Ausnahme auf den, ihn am beſten ſchlieſsenden Jambus aus, und der Sinn endet ſich beinahe immer ſo bequem als vollſtändig mit dem jedesmaligen Diſtichon. Dieſer ſchöne Mechanismus der Compoſition giebt ſeinem Ausdrucke eine grazienhafte Leichtigkeit. —

Dieſer Vorzüge ungeachtet iſt gleichwohl *Ovid* kein vollkommener Dichter. Es fehlte ihm nicht ſowohl an der Tiefe und Gründlichkeit des Verſtandes, als viel mehr an Ernſt und Stetigkeit, um etwas Vollendetes zu liefern und um den Verſtand mit etwas Reellem zu unterhalten. Dem Genie verdankt er das Meiſte. Der Critik wenig oder

gar

*) S. *Charactere der vornehmſten Dichter*, dritter Band, S. 365.

gar nichts. Dem *Horaz* kommt er nicht gleich. Ist er gleich, wie dieser, Kenner des menschlichen Herzens, so besitzt er doch nicht die allgemeine höhere Menschenkenntniss desselben, und auch seine Kenntniss des weiblichen Herzens ist nicht die des Geschlechts überhaupt, sondern des weiblichen Geschlechts seiner Zeit. *Weitschweifigkeit und Plauderhaftigkeit*, indem er einen sinnreichen Gedanken so lange dreht, bis er unter seinen Händen stirbt, und — statt aus dem Innersten des Herzens wahre und lebendige Empfindung zu schöpfen — seinen Witz nach Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten herumflattern läſst, ist keinem Dichter so eigen als ihm. Dadurch, daſs *Ovid* den Gedanken so oft und auf so manche Seite wendet, ermüdet der Leser auf halbem Wege, und wird es herzlich satt, durch ewige Umschweife nach einem Ziele zu gehen, welches so nahe liegt. Denn er zeigt jede aufgefaſste Idee von allen Seiten; zergliedert er einmal eine Empfindung oder Leidenschaft, so löst er sie in alle ihre Bestandtheile und Merkmale auf, und an einem von ihm geschilderten Gegenstande erschöpft er immer alle Seiten. Zu redselig ist er, wenn er vergleicht, oder Beispiele zur Erläuterung vorbringt. Diese Freigebigkeit mit Worten und spielenden Einfällen, diese ewige Jagd auf Allusionen, diese Weitläufigkeit im Ausmalen, die offenbar dem Vortrage Gröſse, Gewicht und Nachdruck benimmt, und eine solche, aus seiner groſsen Leichtigkeit im Erzählen entspringende Nachlässigkeit und Ungleichheit, wird widerlich. Seine Gedanken sind oft geringfügig, und sein Ausdruck ist nicht immer der beste. *Ovid* wuſste seinen groſsen Vorrath von ersteren und von seinem Witze nicht gehörig zu verarbeiten. Selten sind, wenn man den, wegen der harmonischen Energie und der Ueberein-

ſtimmung der Verſification mit dem Inhalt allgemein bewunderten Vers:

Expatiata ruunt per apertos flumina campos.

ausnimmt, ſeine Gedanken erhaben und prachtvoll. Seine falſchen ſchimmernden Gedanken, ſeine ſelbſt in die Sprache der Empfindung und Leidenſchaft ſich einmiſchenden Spielereien ſind ebenfalls anſtöſsig. Mitten in der natürlichſten Rede kommen unnatürliche und ſonderbare Wendungen, mitten unter ungekünſtelten Empfindungen zugeſpitzte Gedanken vor. Man ſieht alſo, daſs er ſeinem Witze keine Gränzen ſetzte. Seine Erfindungen ſind zu monotoniſch, und oft auch die von ihm behandelten Gegenſtände ermüdend.

Bei dem oben Seite 576 gerühmten Vorzuge ſeines leichten Versbaues fehlt es jedoch demſelben an Würde und Politur. Er warf ſeine Verſe in wollüſtiger Nachläſſigkeit hin, und wählte bei dem ſchnellen Fluge ſeiner Gedanken, wegen ſeiner Leichtigkeit im Verſificiren, die Ausdrücke nicht ſorgfältig genug aus. Er war gewöhnt, ohne Zeitverluſt fortzuſchreiten, und ſich keine Zeit zum Wägen und Wählen ſeiner Worte zu nehmen. Jeder Ausdruck, der ihn in ſeinem ſchnellen Laufe beförderte, war der beſte. Er ſelbſt geſteht B. III. de Ponto El. 11 in den beiden Verſen:

Saepe piget (quid enim dubitem tibi vera fateri)

Corrigere et longi ferre laboris opus.

dieſen Fehler. So angenehm *Ovid* verſificirt, ſo iſt doch das Sylbenmaſs und der Ton zu einförmig. Seine Verſe haben einerlei Gang. So ſehr er an-

genehm zu ſeyn ſucht, ſo fehlt's ihm an Mannichfaltigkeit und oft auch am Nachdruck. Seine Verſe ſcheinen oft pure Proſa zu ſeyn, bei welchen jedoch noch immer Grazien und Muſen den Dichter begleiten. Man überſehe aber nicht im *Ovid* den weichlichen, das Leben genieſsenden Sänger der Liebe.

Bei dem allen iſt kein alter Dichter dem jugendlichen Alter angemeſſener und geſchickter, mit demſelben die *Lectüre der lateiniſchen Dichter anzufangen*, als *Ovid.* Denn der Inhalt ſeiner Gedichte zieht die Jugend an, die natürliche Leichtigkeit und Anmuth ſeiner Sprache verſtattet ſchnelle Fortſchritte, der Reichthum und die Fülle ſeines Ausdrucks befördert die Kenntniſs ſeiner Sprache, und bereichert die Einbildungskraft. Auch ſelbſt die Ueppigkeit, mit welcher er ſeine Schätze ausſchüttet, kann von einem einſichtsvollen Lehrer benutzt werden; denn die Schüler können daraus erlernen die Begriffe abzuändern, oder mit vielerlei Wendungen, wovon eine aus der andern gebildet wird, darzuſtellen; ſo wie die Lehrer in der Bemerkung der *Ovidius*ſchen Fehler, die Urtheilskraft der Schüler üben und ſchärfen können. —

IV. Ausgaben.

Der Text der *Ovidius*ſchen Schriften iſt oft durch Grammatiker und Erklärer verdorben worden, indem ſie die ächten Worte ausmerzten, und aus unrichtiger Deutung derſelben andere an ihre Stelle ſetzten.

A. Ausgaben von den ſämmtlichen Schriften.

Editio princeps: *Ovidii* opera (nicht omnia) tribus voluminibus; metamorphoſes, heroides,

amatoria, elegiae et fasti. Romae (per Conr. *Sweynheim* et Arn. *Pannartz*, cum praefat. Jac. Andreae) 1471 — 1473. Fol. (3. Voll.)

Noch vollständiger aber ist folgende, die in demselben Jahre erschienen, und durch *Franz Puteolan* besorgt worden ist: *Ovidii* opera omnia. Bononiae, per *Balthasar Azo-Guidium.* 1471. kl. Fol. oder 4. Sie enthält ausser den Metamorphosen, den Amatoriis, Libr. fast. et trist., auch de pulice, de philomela, de medicamine faciei et de nuce. Vergl. *Panzer's* Annal. typogr. T. I. p. 204. Vgl. T. IV. p. 242 f. Catalogue de Crevenna Vol. III. p. 143. —

Von den grösseren und kostbaren Ausgaben ist die beste:

P. Ovidii Nasonis opera omnia IV Voluminibus comprehensa cum integris Jac. Micylli, Herculis Ciofani et Dan. Heinsii notis et Nic. Heinsii curis secundis et aliorum in singulas partes partim integris, partim excerptis, adnotationibus, cura et studio Petri Burmanni, qui et suas in omne opus notas adiecit. Amstelod. (*ap R. et J. Wetstenios et G. Smith*) 1727. 4. 4 Bände mit Kupfern, ehedem im Laden 16 Rthlr. (bei Weigel in Leipzig 24 Rthlr.)

Es ist eine in ihrer Art vortreffliche und von den Philologen sehr geschätzte Ausgabe. In der Festsezzung des Textes zeigt sich *Burmann* lange so kühn nicht, als *Nic. Heinsius.* *) Der Text der letzteren

*) In seiner Ausgabe des *Ovid. Amstelod.* ex offic. Elzev. 1661. 12. 3 Bände, so wie 1668.

Ausgabe des *Heinſius* liegt zum Grunde. Die Critik des *Heinſius* war aber zu flüchtig, wiewohl ſein Scharfſinn manche Stelle verbeſſert hat. Den Commentar bilden *Mycilli*, *Herc. Ciofani's*, *Dan.* und *Nic. Heinſii* Anmerkungen; aus des erſteren zu ausführlichen Anmerkungen iſt bei den Gedichten in *Ibin* nur das Wichtigſte ausgehoben. Des *Nic. Heinſius* Anmerkungen findet man hier vollſtändiger als bei deſſen Ausgabe, weil *Burmann* von demſelben ſie im Manuſcript erhalten hat. Bei den *Heroiden* findet man *I. B. Egnatius*, bei den libris amorum *D. M. Nigrini*, bei dem Halieuticon *Conr. Gesner's*, bei den Metamorphoſen *theils Raph. Regii* Anmerkungen benutzt, diejenigen des *Joh. Wilh. Capoferrei* über die Verwandlungen, ſind, weil ſie ſelten ſind, ganz abgedruckt worden. Bei den Libr. Triſt. ſind *Cur. Neapolis Anaptyxis* benutzt worden. Auſserdem hat *Burmann* bei einem jeden Buche ſeine eigenen Anmerkungen hinzugefügt. In den ſämmtlichen Anmerkungen iſt manches unbrauchbar, vieles aber auch gut. Der ausführliche appendix Ovidiana im 4ten Bande enthält die dreizehn Lebensbeſchreibungen vom *Ovidius* durch *Aldus*, *Ciofanius*, *Maſſon* u. a. nebſt mehreren ähnlichen Aufſätzen.

Handausgaben.

P. Ovidii Nas. opera omnia e recenſione Nic. Heinſii, cum eiusdem notis integris. Praefatus eſt J. Aug. Erneſti. Curavit, indicemque verborum copioſſ. adiecit J. Fried. Fiſcherus. Lips. (bei Weidmann) 1758. *gr.* 8. 2 *Bände* 3 *Rthlr.* mit einem neuen Titelblatte, ebendaſ. 1773. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr.

Das Aeuſsere iſt ſauber, der Text zierlich und meiſtentheils richtig, aber nicht fehlerlos nach

der *Heinſius*ſchen Ausgabe von 1668 gedruckt. Der Text iſt im erſten Bande, die Anmerkungen oder der Commentar (aus *Burmann's* Ausgabe entlehnt,) bilden den 2ten Band. Dem Texte iſt jedoch ein ausführlicher Index (ein Excerpt aus der groſsen *Burmann*'ſchen Ausgabe) angehängt, vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1758. 182—184.

Die *Zweibrücker* Ausgabe iſt genau; ſie iſt überſchrieben:

P. Ovidii Nas. opera ad optimas editiones collata. Praemittitur vita ab Aldo Manutio collecta, cum notitia literaria. Studiis Soc. Bipontinae. Editio accurata. Biponti (*e typ. Societ.*) 1783. *gr.* 8.

Sie hat den Text der *Burmann*'ſchen Ausgabe mit einer vorgeſetzten not. lit., welche auch die ſämmtlichen vorhandenen Ueberſetzungen der *Ovid*'ſchen Schriften anzeigt. Erhebliche Textabweichungen, weil die Editoren die *Burmann*'ſche Ausgabe revidirt haben, findet man nicht.

Die *beſte Handausgabe* iſt folgende:

P. Ovidii Naſonis opera omnia, e recenſione Burmanni curavit, indicesque rerum et verborum philologicos adiecit Chriſt. Guil. Mitſcherlich. T. I. II. Göttingae (bei Dietrich) 1796. 98. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Der verſprochene dritte Band, welcher den Clavis über den *Ovid* enthalten, und in welchem alles zur Geſchichte, Mythologie, Geographie und den Alterthümern Gehörige, ſo wie eine Erläuterung der poetiſchen Wörter und der Phraſen beigebracht werden ſoll, iſt bis dahin noch nicht erſchienen.

Diese Schulausgabe empfiehlt sich jedoch nur durch ihr Aeusseres, durch die Sauberkeit und Leserlichkeit des der Zweibrücker Ausgabe ähnlichen Drucks, und durch die Correctheit. Der Text ist nach der *Burmann*'schen Ausgabe abgedruckt, doch so, dass derselbe an mehreren Stellen, wo *Nic. Heinsius* oder *Burmann* die alte Lesart ohne Grund geändert hat, nach eigener Einsicht aus den alten Handschriften und Ausgaben, nicht aber nach der Conjekturalcritik, mit Recht und glücklich geändert worden ist. Die Interpunction ist auch mit Fleiss verbessert worden. B. I. enthält die Heroiden, die Amores, Ars amandi, Remedia amoris, Medicam. faciei, die Elegiam ad Liviam, Halieuticon und IX Bücher der Metamorphosen. Band II. die VI letzten Bücher derselben, die Fastos, die Libros Tristium, die epistolas ex Ponto, die Ibis und einige Fragmente; alle Anmerkungen fehlen. —

B. *Ausgaben von mehreren mit einander verbundenen Schriften des Ovid.*

P. Ovidii Nas. amatoria e recensione Petri Burmanni, cum varietate lectionis praecipua. P. I. et II. Helmstadii (bei Kühnlein) 1788. *gr.* 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Diese für Schulen bestimmte, von *Chr. Gottl. Wernsdorf* dem Jüngeren besorgte Ausgabe begreift im *ersten Theil* die Heroiden nebst *Sabin's* Briefen, und im *zweiten Theil* die libr. amor., rem. amor. und medic. faciei, aber bloss nach der *Heinsius - Burmann*'schen Textrecension; der Text ist correct gedruckt; unter demselben stehen bloss sehr viele bekannte Varianten und schon bekannte Conjecturen, ohne alle Würdigung; jedoch sind noch

die Lesarten aus den Wolfenbütteler Handschriften und aus dem Helmstädter Codex beigefügt worden.

C. *Ausgaben von den einzelnen Schriften Ovid's.*

1) *Von der Kunst zu lieben.*

Editio princeps: De arte amandi et de remedio amoris. August. Vind. (ap. Gunth. Zainer.) 1471. Fol. Man findet in derselben wenige von den neueren Ausgaben abweichende Lesarten. Vergleiche *Freytag's* adp. lit. I. 476. —

Diese Schrift des *Ovid* ist auch, wie ich S. 583 erwähnt habe, von *Wernsdorf* 1788 edirt worden.

2) *De remedio amoris.*

Ed. princeps, s. bei n. 1. von der Kunst zu lieben, und — einzeln Lips. 1488. 4.

Es findet sich dies Gedicht auch in *Wernsdorf's* oben angeführten Amatoriis Ovidii. —

3) *Halieuticon.*

Zuerst herausgegeben mit dem *Gratius*, von *G. Logus.* Venet. 1534. 8. — Die beste einzelne Ausgabe ist die von *Ulitius* Lugd. Bat. 1645. 12. —

4) *Von den libris Fastorum.*

Ed. princeps — ohne Angabe des Orts und der Jahrzahl in 4. cum argumentis tetrastichis *Petri Aeolici*, auch (zu Leipzig) ohne Angabe des Orts und Jahrs.

Eine gute Ausgabe führt folgenden Titel:

P. Ovidii Nasonis Fastorum libri VI ex rec. P. Burmanni revidit et notas maxime criticas tum aliorum, tum suas, itemque librorum singulorum descriptionem adiecit Ge. Chr. Taubnerus, Laubae et Lips. 1747. 8. *Editio altera cum indice hist. philol. ebendaselbst* 1749. 8. 2 *Voll.*

Dieser *Index hist. philolog. in Ovidii fastos, ad faciliorem operis intelligentiam et comparandam augendamque rerum Romanarum et linguae notitiam, accommodatus,* erschien auch besonders *Laubae,* 1749. 8. A. 3. B., und dient zu einem Commentar von den libr. Fastor.

Diese Ausgabe ist vorzüglich des indicis wegen schätzbar, und zweckmäfsig. Mit Fleifs ist in derselben der römische Kalender dem Inhalt der Fastorum angepafst worden.

Als *Schulausgabe* ist empfehlungswürdig:

P. Ovidii Nas. fastorum libri VI, ad optimas editiones collati. Manhemii. 1792. 8. 12 gGr.

Dem Texte ist ein kurzes Sachregister und das Calendarium romanum über die sechs ersten Monate beigefügt worden.

Noch wohlfeiler ist die Ausgabe:

Ovidii fastorum libri VI, sine notis. Norimb. (bei Riegel) 1787. 8. 5 gGr.

Zahlreiche Auszüge aus den libris fastorum findet man in den *auserlesenen Stücken der Elegiendichter und Lyriker, zum Gebrauche auf Schulen. Braunschw.* (in der Schulbuchhandl.) 1794. 8. 12 gGr.; auch unter dem Titel: *Encyclopädie der lateinischen Classiker.* Erste Abtheilung. *Dichtersammlung,* sechster Theil. — Hierin trifft man von *C. G. Lenz* alles ausgehoben an, was sich auf die italischen und römischen Gebräuche bezieht.

5) *Von den Metamorphoſen des Ovid.*

Editiones principes — mehrere Ausgaben aus dem 15ten Jahrhundert ohne Angabe des Jahrs und Orts, jedoch mit einigen andern Gedichten des *Ovid* in fol. *Panzer* in ſeinen annal. typ. Vol. IV. p. 170 f. beſchreibt drei ſolcher Ausgaben ohne Angabe des Orts und Jahrs. Vergleiche die oben S. 579 angeführte alte Ausgabe mehrerer Schriften des *Ovid*, von 1471 f., die auch die Verwandlungen umfaſst. Die Ausgaben Parmae 1479. 80. Fol. ſind wahrſcheinlich jünger als jene.

Prachtausgabe.

Ovide Metamorphoſes, en latin et en françois de la traduction de Banier, avec les explications hiſt., avec des Figures gravées ſur les deſſeins des meilleurs peintres françois, par les ſoins des Sieurs le Mire et Basan à Paris (b. Piſſot) 1767 — 771. 4. *IV Voll.* mit 140 Blatt ſehr ſchönen Kupfern. 132 Fl.

Dieſe Ausgabe und Ueberſetzung wird wegen der äuſserſt feinen Kupfer ſehr geſucht. Die ältere Ausgabe unter dem Titel: *les metamorphoſes d'Ovide, en Latin et en François, avec des remarques, et des explications hiſt. par Banier. Ouvrage enrichi de Figures en taille douce, gravées par B. Picard et autres habiles Maitres. II Tomes. A Amſt.* (bei Wetſtein und Smith) 1732. gr. Fol. hat nur 131 Kupfer. Man hat auch folgende, die *Ovid*ſchen Verwandlungen vorſtellende Kupferſammlung.

Figures des Metamorphoſes d'Ovide, adaptées à la traduction de M. l'Abbé Banier, gravées

d'après les desseins de M. Renaud., par Jacq. Jos. Coing., in mehreren Heften, jeder von 6 Blättern, mit dem französischen Texte, von *Didot* gedruckt.

Ovid's Verwandelungen mit 136 *von vorzüglichen Künstlern gefertigten Kupfern vorgestellt und mit hist. Erläuterungen begleitet. Drei Theile. Wien*, 1791. 8. 45 *Fl. Neue Ausgabe ebendaselbst.* 4 *Bände.* 1804. *gr.* 8. —

Die beste und zweckmäfsigste Handausgabe ist die von *G. E. Gierig*:

P. Ovidii Nas. metamorphoses. Recensuit, varietate lectionis notisque instruxit Gottl. Erdm. Gierig. Editio altera ad singulos prope versus vel emendatior, vel auctior. T. I. II. Lips. (bei Schwickert) 1804. 1806. *gr.* 8. 4 *Rthlr.*

Die erste Ausgabe erschien ebendaselbst 1784 und 1787. med. 8. 2 Rthlr.

Der Text ist nicht der *Heinsius-Burmann*sche, sondern sehr berichtigt und verbessert und als eine neue Recension zu betrachten. Die Lesarten sind genau abgesondert, die passendsten herausgehoben, in Nothfällen auch Conjecturen benutzt, aber fast nie eigene gewagt worden. Die Verschiedenheit der Lesarten ist sorgfältig und bestimmt angegeben und die vorgezogenen Lesarten sind mit Gründen unterstützt. Das, was neuere Critiker geleistet haben, ist sorgfältig benutzt worden. Der Commentar ist weder zu dürftig, noch zu reichhaltig. Die grammatische Erklärung ist mit besonderem Fleifse ausgearbeitet, auf das Schöne,

wie auf das Fehlerhafte ist aufmerksam gemacht. Sprache, Gedanken und Mythen werden häufig aus ihren griechischen Quellen erläutert, wiewohl hierin noch Manches zu leisten übrig ist. Auf das Mythologische, besonders auf die Aufsuchung der Quellen der Fabeln, ist grosse Sorgfalt verwandt worden, nur sind die Mythen nicht immer glücklich gedeutet, denen *Gierig* gern einen historischen Sinn unterlegt. *Voss* mythologische Briefe und dessen metrische Uebersetzung der Metamorphosen sind nicht benutzt worden. Der erste Band enthält die acht ersten, Band II. die sieben letzten Bücher. Dem ersten Bande ist eine Einleitung de opere Metamorphoseon Ovidiano auf 20 Seiten vorgesetzt, worin von der Composition und Eigenthümlichkeit der *Ovid*schen Gedichte, von seiner Nachahmung anderer Schriftsteller, seiner leichten und gefälligen Erzählung, seinem Witze und seiner Witzelei, seinen Wortspielen u. s. w. gehandelt wird. Es hält diese Ausgabe der *Heyne*'schen Ausgabe des *Virgil* vollkommen das Gleichgewicht. Vergleiche Ergänzungs-Blätter zur allgemeinen Literatur-Zeitung 1806. I. 281 — 295. (bessere Lesarten und einige Verbesserungen.)

Schulausgaben. 1) *Ganz und ohne Auswahl.*

P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon Lib. XV, ad fidem optimorum codicum recensiti in scholasticae iuventutis usum. Francof. et Lips. (*bei Schneider, eigentl. Norimb. bei Riegel*) 1784. 8. *mit Ovid's Portrait* 12 gGr. *neue Ausgabe ex recensione Burmanni. Norimb.* (*bei Riegel*) 1798. 12. 14 gGr.

Der Text ist der *Burmann*'sche; warum nicht die bessere *Gierig*'sche oder *Mitscherlich*sche Recen-

fion? Uebrigens weder Lesarten noch Anmerkungen.

P. Ovidii Nafonis metamorphofes ad optimas editiones collatae, tironum inftitutioni accomodatae. Studio et cura Bellermanni. Erfordiae, (b. Keyfer) 1806. *kl.* 8. 12 gGr.

Der Text nach *Burmann's* Recenfion mit einigen Aenderungen von *Seidel* und *Gierig*, ift mit kleinen, jedoch dem Auge nicht nachtheiligen Lettern, aber etwas zu blafs gedruckt. Einige zu anftöfsige Fabeln find weggelaffen. Den einzelnen Abfchnitten find kurze Inhaltsanzeigen vorgefetzt, und unter dem Texte find bisweilen einige Varianten oder Vermuthungen von *Burmann* und *Heinfius* angegeben, worunter einige jedoch unbedeutend find.

P. Ovidii Metamorphofeon libri XV. Des Ovidius 15 *Bücher der Verwandlungen mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von A. Chr. Meineke* 2 *Theile. Lemgo,* (bei Meyer) 1807. 1808. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Aufser dem Texte findet man den Inhalt jeder Erzählung und in den Anmerkungen, die für reifende Knaben beftimmt find, die Bedeutung, welche jedes nicht ganz gewöhnliche Wort an jeder Stelle hat. Oft wird der Sinn durch fynonymifche lateinifche Worte, oft durch Umfchreibung, häufig durch die *Voffe*fche, felten durch die *Rode*fche Ueberfetzung, die nebft *Gierig's* und *Lenz* Ausgaben benutzt worden find, erläutert, zuweilen werden einige ungewöhnliche Conftructionen angege-

ben und kurze mythologiſche und geographiſche Bemerkungen beigebracht. Lesarten werden zuweilen, mit Bemerkung einer andern Lesart, entweder ohne Beurtheilung, oder doch ohne Gründe, weshalb ſie vorzüglicher ſind, und ohne Vergleichung der Handſchriften beigebracht. Zur curſoriſchen Lectüre eignet ſich dieſe Ausgabe am meiſten, weil man bei den vorkommenden Schwierigkeiten die nöthigſte Auskunft findet, für reifende Jünglinge iſt aber zu wenig geleiſtet. Man findet keine dem Sprachforſcher genügende critiſche Unterſuchungen und vermiſst die Beibringung der Parallelſtellen, der Quellen jedes Mythus und der Angabe von der Abweichung des *Ovid* von der Darſtellung anderer Dichter.

Man verbinde mit dieſer Ausgabe A. C. Meineke's *Wörterbuch zu Ovid's Metamorphoſen. Lemgo* (bei Meyer) 1808. 8.

2) *Im Auszuge zum Schulgebrauche.*

Ovid's Metamorphoſen im Auszuge, zum Gebrauche auf Schulen, von A. C. Meineke. Braunſchweig (in der Schulbuchhandlung) 1791. kl. 8. Hiezu gehört:

Erklärende Anmerkungen zu Ovid's Metamorphoſen, zum Gebrauche auf Schulen. Herausgegeben von *Carl Gottfr. Lenz. Erſte und zweite Abtheilung. Braunſchweig* (in der Schulbuchhandlung) 1792. kl. 8. 2 Rthlr.

Beide machen von der erſten Abtheilung der *Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker — Dichterſammlung —* den dritten Theil in drei Abtheilungen aus.

Bis zur Mitte des ſiebenten Bandes hat die critiſche Ausgabe dieſes *Auszuges Meineke*, das Uebri-

ge aber *J. H. J. Köppen* beſorgt. Das Beſte geben die *erklärenden Anmerkungen* von *Lenz.* Sie ſind zum richtigen Verſtändniſs, beſonders von Seiten der Mythologie, Geographie und Naturgeſchichte ein vollkommenes Hülfsmittel und mit Fleiſs und Einſicht bearbeitet. Bis zum 22ſten Vers des erſten Buchs oder Seite eins bis achtzehn, hat *Köppen* den Anfang gemacht, als der Tod deſſen Arbeit unterbrach. Die Erklärung des Nachfolgers iſt genau und geſchmackvoll. Vorzüglich gut ſind die Mythen bearbeitet, ſorgfältig ſind die vorhandenen oder vermuthlichen Quellen derſelben angeführt und die Begriffe darüber berichtigt. Am Ende der Fabel wird ſehr befriedigend die hiſtoriſch-phyſiſche Quelle und das allegoriſche Entſtehen des Mythos angegeben, wo oft durch eine glückliche Combination eine ganz frappante Deutung beigebracht worden iſt. Man findet eine Menge feine Bemerkungen über die römiſche Dichterſprache und über die Ueppigkeitsfülle *Ovid's.* Zur Berichtigung des Textes iſt durch neue glückliche Muthmaſsungen und durch vorgeſchlagene richtigere Interpunction auch Einiges geleiſtet worden. Auch werden die Vorzüge und Flecken der *Ovid*'ſchen Compoſition gründlich angegeben. Ueber das *Ovid*'ſche Decorum und ſeinen zu verſchwenderiſchen Witz findet man gegründete Critiken.

Manches iſt jedoch ohne Grund getadelt. Hin und wieder ſind auch die Erläuterungen zu umſtändlich. Vergl. *Allg. Lit. Zeit.* 1794. III. 185 — 191 (einige Berichtigungen); *Goth. gel. Zeit.* 1793. 153 — 156. (ebenfalls Berichtigungen.)

Des P. Ovidius Naſo Metamorphoſen für Schulen, in einem Auszuge, herausgegeben von G. K.

F. Seidel. Berlin, (bei Nauck) 1794. 8. 16 B. 8 gGr.

Eine im Ganzen nicht gut gerathene Auswahl, in welcher man diejenigen *Ovid*'schen Fabeln sowohl vermisst, welche 1) die reizendsten Erfindungen der Phantasie, Beispiele von der poetischen Kunst und Dichtersprache des *Ovid* enthalten, und von ihm anmuthig erzählt worden sind, z. E. von Pyramus und Thisbe, vom Narciss und der Echo etc. als auch diejenigen, deren Kenntniss zum richtigen Urtheil über alte und neue Kunstwerke nöthig ist. Die schönsten (oben Seite 556 erwähnten) Stücke fehlen gerade, und dagegen sind solche beibehalten, die sich durch Erzählung und eine kunstvolle poetische Darstellung nicht auszeichnen. Jedoch ist der Inhalt der weggelassenen Fabeln so weit angegeben, als solcher zur Uebersicht des Zusammenhanges nothwendig ist. Die Inhaltsanzeigen und die Anmerkungen über den historischen, allegorischen oder symbolischen Sinn sind teutsch, die kurzen critischen Anmerkungen aber, zum Gebrauch der Lehrer, lateinisch abgefasst. In letzteren sind die wichtigeren verschiedenen Lesarten aus *Burmann's* Vorrath mit Vergleichung der Editio Vincentina, 1480 angegeben und beurtheilt. In jenen, wiewohl sie flüchtig hingeworfen zu seyn scheinen, kann man das Sinnreiche nicht verkennen. Das angehängte Wort- und Sachregister enthält für reifende Schüler viel Ueberflüssiges.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon chrestomathia in usum iuventutis conscripta ab A. W. Brorson. Havniae, (bei Arntsen und Hartier) 1802. gr. 8. 14 gGr.

Ist

Ist gleich die Auswahl im Ganzen gut, so ist dennoch die *Köppenmeineck*sche (siehe oben Seite 591. f.) vorzuziehen. Die schlüpfrigen Stücke und Stellen sind weggelassen, dagegen aber prosaische und summarische Inhaltsanzeigen der nicht aufgenommenen Abschnitte mitgetheilt. Angehängt sind Varianten nach *Burmann's* Recension und ein zweckmäſsiger Sach-Index, der Druck nimmt sich gut aus, und ist ökonomisch. —

6) *Ausgaben von den libris amorum (Liebeselegien).* Zugleich mit der ars amandi und de remedio amor. von *Wernsdorf*, s. oben S. 583 f.

7) *Ausgaben von den Libris Tristium.*

Editio princeps ist die, welche zu Venedig, 1489. Folio mit den epistolis ex Ponto erschienen ist.

Sonst sind noch folgende zwei Handausgaben schätzbar:

P. *Ovidii Nasonis Tristium Libri V.; ex Ponto Libri IV. ex recensione Petri Burmanni — Animadversiones interpretum excerpsit suasque adiecit Th. Chrph. Harleſs. Erlangae*, (bei Walther). 1772. 8. 1 Rthlr.

Der berichtigte Text ist nach der *Heinsius-Burmann*'schen Recens. abgedruckt. Es ist jedoch die Ausgabe des Merulus: Venedig, 1499. Fol. zu Rathe gezogen; so wie bei den epist. ex Ponto ein bisher unbenutzter Baierischer Codex, vielleicht aus dem zwölften Jahrhundert verglichen, und es sind auch daraus die Lesarten angezeigt worden. In den An-

merkungen findet man ſowohl mythologiſche, hiſtoriſch-antiquariſche Erläuterungen, als auch (nicht immer gerade richtige) Entwickelungen der Dichterſprache und einige das Gefühl des Schönen betreffende Winke. Als Erläuterungen für Schüler ſind ſie zweckmäſsig. Viele Stellen ſind gut erklärt und viele Schriften über beſondere Gebräuche, Kunſtgeſchichte etc. nachgewieſen worden. Die Erläuterung der Briefe aus dem Pontus iſt noch mit mehrerem Fleiſse gemacht worden.

Vorzüglicher iſt folgende Ausgabe:

P. Ovidii Naſonis Triſtium libri V.; ex Ponto libri IV. et Ibis, lectionis varietatem, eruditorum coniecturas et clavem adiecit Jer. Jac. Oberlinus. Argent. (bei Stein) 1778. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Faſt durchaus liegt der *Burmann*'ſche Text zum Grunde, unter demſelben ſtehen die Lesarten zweier Straſsburgiſchen, von *Oberlin* verglichenen Handſchriften, wovon die eine über die Briefe aus Pontus groſsen Werth hat, nebſt einigen Lesarten anderer Handſchriften, die aus der *Burmann*'ſchen, *Harles*'ſchen und andern Ausgaben genommen ſind. Die Varianten ſtehen ohne Beurtheilung unter dem Texte. Statt der Anmerkungen iſt ein *Clavis Ovidiana* angehängt, in welchem über die Dunkelkeiten des *Ovid* in alphabetiſcher Ordnung viel gute Erläuterungen aus der Mythologie und den Alterthümern beigebracht worden, und der ſieben Bogen beträgt. Auch das Aeuſsere dieſer Ausgabe iſt nach Druck und Papier gut.

Schulausgabe.

Des P. Ovidius Naſo libri triſtium, mit zweckmäſsigen Anmerkungen, und einem doppelten Regiſter, zum Gebrauche der Schulen. Leipzig, (bei Schwickert) 1793. gr. 8. 12 gGr.

Der Text nach der *Heinſius - Burmann*'ſchen Recenſion iſt ziemlich correct abgedruckt. Ueber den Elegien ſteht eine kurze Anzeige ihres Inhalts. In den kurzen Anmerkungen werden die ſchweren Stellen befriedigend und zweckmäſsig erklärt, wozu auch die beiden Regiſter beitragen, wovon eins die zur Mythologie, Hiſtorie, alten Geographie u. ſ. w. gehörigen Gegenſtände kurz, aber hinlänglich erläutert, im zweiten aber werden die Bedeutungen der lateiniſchen Wörter und Phraſen angegeben. Im letzteren iſt zugleich auf die Bedürfniſſe der noch wenig geübten Schüler Rückſicht genommen. Druck und Papier empfehlen dieſe Ausgabe auch zum Schulgebrauch. —

8) *Ausgabe von den Briefen aus Pontus.*

Eine bequeme und wohlfeile Schulausgabe iſt:

P. Ovidii Naſonis epiſtolarum ex Ponto libri IV. et eiusdem Ibis, ex recenſione Petri Burmanni. Norimb. (b. Rieger) 1777. kl. 8. 4 gGr.

Druck und Papier ſind ſehr gut und auch von Druckfehlern ziemlich frei, ohne alle Anmerkungen und ohne Regiſter; es iſt eine ſehr bequeme kleine Ausgabe. —

9) *Von den Heroiden.*

Editio princeps: Heroid. epiſtolae cum Juvena-

lis satyris Monteregali etc. per Ant. Matthrae B. Corderiumque 1473. kl. Fol., die um ein Jahr älter ist, als die Mailänder (bloss von den Heroiden) *per Ant. Zarotum.* 1474 Fol.

Empfehlenswerth ist folgende zum *Schulgebrauch bequeme Ausgabe:*

P. Ovidii Nasonis Heroides et A. Sabini epistolae ex emendationibus Nic. Heinsii, Petri Burmanni et Joh. Fr. Heusingeri. Brunsuigae, (in der Schulbuchh.) 1786. kl. 8. oder 12. 8 gGr.

Der Text (ohne alle Anmerkungen) ist nach der *Heinsius-Burmann*'schen Ausgabe, jedoch nach den vom Editor ausgewählten Verbesserungen geliefert, die, wie einige neu und selbst gemachte in den Text aufgenommen worden sind. Viele derselben zeugen von einem richtigen Gefühl und critischen Scharfsinn, alle aber haben nicht diejenige Evidenz, um in den Text wirklich aufgenommen werden zu dürfen.

P. Ovidii Nas. Heroides, ex rec. P. Burmanni. Norimb. (b. Riegel) 1793. 12. 4 gGr., ist noch wohlfeiler, aber die Textrecension ist die alte, nicht die vorzüglichere von *Heusinger.* 1786. — *Ovidii Nas. Heroides et A. Sabini epistolae tres, tribus Ovidii epistolis respondentes, ad opt. edit. collati. cura Fr. Xav. Schönbergeri. Viennae,* (b. Pichler) 1807. 8. 12 gGr. — Es ist dies ein sauberer und gefälliger Abdruck.

V. Commentare und Erläuterungsschriften.

Ausser den erläuternden Anmerkungen verschiedener Herausgeber der Werke des *Ovid* von

Merula, *Calderini*, *Conſtantius*, *Mycill*, *Ciofanius*, *Salvagnius*, *Dan.* *und* *Nic. Heinſius*, *Egnatius*, *P. Burmannus* und verſchiedenen andern giebt es viele kleine Erläuterungsſchriften, die ich hier übergehe.

Der zweite Theil von *Schirach's* oben im Artikel *Horaz* bemerkten, clavis poetarum claſſicorum betrifft den *Ovid und Virgil.*

Ich zeige noch die, über die *einzelnen* poetiſchen Werke beſonders erſchienenen Commentare und Erläuterungsſchriften an.

1) Ueber die Kunſt zu lieben.

Der Commentar des *Bart. Merula* nebſt den *Ovid*'ſchen Schriften: remedia amoris, libr. Faſtor. et medicam. faciei. Venetiis, 1494. 1516. Fol.

2) *Von den libris Faſtorum.*

Caroli Neapolis Anaptyxis ad Faſtos Ovidianos cum additamentis Jo. Felic. Paleſii. Panormi, (bei Granignani) 1735. Fol.

Die erſte Ausgabe dieſes, vom Verfaſſer ſchon in ſeinem 21ſten Jahre verfertigten weitläufigen Commentars, der eine ungeheure Compilation iſt, erfolgte zu Antwerpen 1639. Fol.; die von Paleſius hinzugefügten Anmerkungen ſind ſchätzbar.

Symbolae obſervationum in Ovidii Faſtos, novae Faſtorum editionis ſpecimen exhibens. Diſſertatio, quam pro fac. legendi rite obtinenda — defendet auctor Fr. Henr. Guil.

Gesenius. Altonav. (bei Hammerich) 1806. gr. 8. 12 gGr.

In den Prolegomenis wird von der doppelten Art Fastorum bei den Römern, von den Schriftstellern und Erläuterern derselben, und dem Zwecke des Werks vom *Ovid* gehandelt, — sodann werden die Vortheile angegeben, welche man aus verschiedenen einzelnen, näher angeführten und beschriebenen neueren Erläuterungsschriften und Werken zum Verständniss des *Ovid* erhalten, und wie man sie gebrauchen könne. Seite 43 — 88 folgt ein angeblich fortlaufender Commentar über *Ovidii* Fastorum Lib. IV. v. 625 — 806 und 901 bis Ende, und sodann vom 5ten Buche v. 545 — 48. Allein es sind nur Bemerkungen zu einzelnen Stellen, die vom Fleisse des Verfassers in Benutzung der Hülfsmittel zu Sacherläuterung oder als Erklärungen historischer und antiquarischer Stellen zeugen, aber zur critischen und grammatischen Behandlung verschiedener Verse noch viel nachzuhohlen übrig lassen. Dem astronomischen und historischen Theile ist eine vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt worden. In vier Excursen Seite 89 bis Ende werden allgemeinere Untersuchungen, z B. über den Auf- und Untergang der Sterne im *Ovid*, über einige eigenthümliche Gottheiten und religiöse Begriffe des alten Italiens, über die Abstammung des Namens Sancus, über des Romulus Jahr von zehn Monaten (zu Fast. B. III. v. 121. l. 28.) und Vermuthungen über verschiedene Stellen der *Ovid*'schen Fasten, mitgetheilt. Die Auswahl der Bemerkungen hätte genauer, seine Gedankenreihe geordneter, sein Ausdruck correcter, und seine vitiöse Sprache weniger teutsch - lateinisch seyn können. In der *Jen. Lit. Zeit.* 1807. III. S. 113 — 120 werden viele Mängel dieser Schrift angezeigt.

3) *Zur Erläuterung der Metamorphoſen*

verweiſe ich auf die vielen ältern und neuern Mythologien, die wir beſitzen, unter mehreren auch auf *Ant. Banier's* explicat. hiſtor. des Fables. Par. 1711. 12. 2 Bände; die 2te iſt ſehr umgeändert und erweitert unter dem Titel: La mythol. et les Fables expliq. par l'hiſtoire. Paris, 1740. 4. 3 Bände (dieſe Ausgabe iſt mit einem 3ten Bande vermehrt), ſo wie 1748 in 8 Bänden in 12, ins Teutſche überſetzt unter dem Titel: *A. Banier's Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geſchichte* u. ſ. f. *aus dem Franzöſiſchen mit* (vielen brauchbaren) *Anmerkungen von J. A. Schlegel* und *J. M. Schroeckh. Leipzig*, (bei Dyk) 1754 bis 1766. 8. 5 Bände 11 Rthlr. Man verbinde damit *Banier's* oben Seite 586 f. angeführtes Werk.

C. G. Lenz erläuternde Anmerkungen (ſ. oben S. 590 f.) ſind ſehr vorzüglich.

4) *Ueber die Briefe der Heldinnen, oder über die Heroiden. Bachet's Herrn von Meziriac's Commentar* iſt ſchätzbar.

Commentaires ſur les epîtres d'Ovide, par Meſſire Gaspar Bachet, Msr. de Meziriac. Nouvelle édition. Avec pluſieurs autres ouvrages du même auteur, dont quelques uns paroiſſent pour la première fois. T. I. II. A la Haye. 1716. 8.

Dieſer ehedem ſehr geſchätzte und als ein reicher mythologiſcher Vorrath noch brauchbare Commentar erſchien zuerſt zu Bourg und Breſſe 1626. 8, welche Ausgabe ungemein ſelten geworden war. Ba-

chet hat auch einen weitläufigen Commentar seiner französischen Uebersetzung der Heroiden beigefügt, (worüber unten N. VI.) wovon jenes ein wohl nicht erweiterter Abdruck ist. *Jac. Fried. Heusinger's* Heroidarum Ovidianarum emendationes, welche in *Lessing's* Beiträgen zur Geschichte der Literatur im 3ten Stücke stehen.

Chr. Theoph. Kuinoel animadversionum criticarum in Ovidii Heroidas specimen lectionum variantium in Heroid. Ovid e IV. codd. spec. II. Giessae, 1805. 1806. 4. 2 Programme.

Im ersten Programm findet man von den zwei ersten Heroiden die Varianten aus schätzbaren alten Handschriften und Ausgaben mit Beurtheilung und Erläuterung begleitet, angegeben, die von andern vorgebrachten Conjecturen und eigene Bemerkungen über Dichtersprache und den Sinn verschiedener Verse beigebracht. Im zweiten aber sind die Varianten aus vier alten Codicibus und aus verschiedenen alten Ausgaben die Varianten über sämmtliche Heroiden, jedoch ohne Urtheil, ohne Beibringung der Abweichungen und Verwechselung der Worte und der erläuternden Beispiele und Citate durch Andere gesammelt; das Ganze zeugt von Fleiss.

5) *Ueber Ibis oder in Ibin.*

Der kleine Commentar des *Domitius Calderini* Venet. 1474. Fol., ist auch zu Leipzig in 4. ohne Angabe des Jahrs, desgleichen Argent. 1520. 4. und nachher mehrmals nachgedruckt. Noch schätzbarer ist *Dom. Salvagnii* Boessii comm. Lugd. 1633, 4. mit dem Texte, aufgenommen von Burmann in der Ausgabe der sämmtlichen Schriften des *Ovid* (s. oben S. 580.) — —

VI. *Ueberſetzungen vom Ovid.*

Es hält ſchwer, *Ovid's* Werke gut überzutragen; denn 1) ein beträchtlicher Theil ſeiner Schönheiten iſt zu innig mit ſeiner Sprache verwebt, als daſs er von ihr geſchieden — noch ſonderlichen Eindruck machen könnte. 2) Es gehört ein ſehr feines Gefühl dazu, und die Kenntniſs der lateiniſchen Sprache reicht nicht aus, um dem *Ovid* nachzufühlen und oft auch nachzutändeln. Die Leichtigkeit, Einfachheit und zierliche Vertraulichkeit der *Ovidi*ſchen Sprache muſs einen Ueberſetzer oft zur Verzweiflung bringen, wenn er die doppelten Klippen des Prunkes und der platten Natürlichkeit vermeiden will. *Ovid's* gefällige Plauderhaftigkeit und ſchwelgende Ueppigkeit in Worten und Gedanken kann man nicht leicht in einer andern Sprache wiedergeben. Es fehlt gemeinhin an einem ſolchen ſprudelnden Zufluſs von Worten, als *Ovid* hatte. Wer vermag alles das, was dieſer angenehme Plauderer vorſagt, in ſeiner Mutterſprache nachzuſagen, ohne matt und froſtig zu werden? — Eine proſaiſche Ueberſetzung iſt ganz zu widerrathen. *Ovid* hört ganz auf, in einer nicht rhythmiſchen Ueberſetzung *Ovid* zu ſeyn.

A. *Ueberſetzungen von den ſämmtlichen Ovidſchen Werken.*

1) *Teutſche:*

Angefangen iſt folgende:

Des P. Ovidius ſämmtliche Werke, überſetzt von (. . . .) *Heynemann, N. Gottfr. Eichhoff und J. P. Krebs*, (bisher) 4 *Bände. Frankfurt a. Main*, (bei Hermann) 1796 — 1799. 8. 4 Rthlr.

Enthält nur die Metamorphoſen, (von *Heynemann*) die Heroiden, (von *Eichhoff*) die Klaggeſänge, (von *ebendemſelben*) und den Feſtcalender, (von *Krebs*) überſetzt. Jedes dieſer *Ovidſchen* Werke iſt auch unter einem beſondern Titel zu haben, z. B. *Ovid's Verwandlungen, überſetzt von Heynemann* etc., *Ovid's Heroiden, nebſt den drei Briefen des Sabinus, überſetzt von N. G. Eichhoff* etc.

Die Metamorphoſen ſind von *Heynemann* deutlicher und flieſsender als von Rode (ſ. unten) überſetzt. Freilich iſt dieſe Uebertragung nicht ohne Flecken, aber doch denjenigen, die einer Ueberſetzung bedürfen, zu empfehlen; denn ſie iſt mit Fleiſs gearbeitet. Die *Heroiden*, ſo wie die *Klaggeſänge*, beide von *Eichhoff* überſetzt, ſind zwar im Ganzen genommen treu, richtig und lesbar übertragen, aber in Proſa abgefaſst. Daher iſt dieſe Verſion ohne poetiſchen Werth, denn *Ovid*, wie jeder Dichter verliert ungemein viel, wenn man ihn in Proſa überträgt. Auch iſt ſie nicht von matten Stellen frei Durch zuweilen übel angebrachte Inverſionen und unzeitige Verzierungen iſt der Character der anſpruchsloſen Beſcheidenheit verletzt. Der Ausdruck iſt oft unbeſtimmt. Die bezweckte Treue hat auch Verletzungen des teutſchen Sprachgenius und eine Aengſtlichkeit im Ausdruck veranlaſst. Bei den *Klaggeſängen* iſt jedoch der Ausdruck meiſt leicht und gefällig, der Periodenbau wohllautend, beſonders da, wo der Inhalt ſelbſt mehr Dichteriſches hat. Der zum Grunde liegende Text iſt der der Ausgabe von *Mitſcherlich*. Einige erklärende Anmerkungen ſind hinzugefügt, die noch zuweilen alte, aber angefochtene Lesarten in Schutz nehmen. Die Ueberſetzung vom Feſtcalender von *Krebs* iſt weit ſchlechter und ein unrühmliches Probeſtück eines Anfängers. Ueberall findet man Latinis-

men, Dunkelheiten und Unrichtigkeiten aller Art, ſelbſt ſchon in der Sprache wimmelt das Ganze davon. —

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

a) Von den ſämmtlichen Schriften des *Ovid.*

Oeuvres complettes d'Ovide, traduites en francois, auxquelles on a ajointé la vie de ce poëte, les Hymnes de Callimaque, le pervigilium veneris etc. Par J. J. le franc. Mq. de Pompignan, imprimées par les ſoins de J. Chr. Poncellin. VII. Tomes, à Paris (bei Debarle) *an VII.* (1798) 4. 66 Fr., auch in gr. 8, 27 Fr. mit ſchönen Kupfern.

Dieſe Uebertragung enthält *Banier's* Ueberſezzung von den Metamorphoſen und von *Kervillars* Ueberſetzung der Briefe, die übrigen Schriften ſind von andern Gelehrten überſetzt worden.

b) *Von mehreren Schriften des Ovid.*

Von der Kunſt zu lieben, Mittel gegen die Liebe und libri amorum.

Les oeuvres galantes et amoureuses d'Ovide, contenants l'art d'aimer, le remède d'amour, les epîtres et les élégies amoureuſes, nouvelle édition. T. I. II. *à Amſterdam,* 1771. 12. (*Die erſte Ausg. erſchien zu* (*Cythère,*) 1756. 8.

Eine weitſchweifige Ueberſetzung, die an vielen Stellen zur ſchwerfälligen Paraphraſe wird, und worin die Stärke und das Feuer des Originals verloren gegangen iſt. Am Ende findet man noch einige neuere ähnliche Gedichte, z. B. die heroiſchen Briefe des Abaelard und der Heloiſe.

Eine noch neuere Ausgabe ſcheint diejenige zu ſeyn, die den Titel führt:

Les oeuvres galantes et amoureuſes d'Ovide. Londres, 1785. 2 *Voll.* 18*mo*. 1 Rthlr.

B. *Von den einzelnen poetiſchen Werken des Ovid.*

1) *Von der Kunſt zu lieben.*

a) *Teutſche.*

Die zwei beſſern Uebertragungen ſind folgende:

Die Kunſt zu lieben, ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in drei Geſängen, von P. Ovidius Naſo. Metriſch verdeutſcht und mit Anmerkungen erläutert. Leipzig, (bei Gräff) 1790. 8. mit lateiniſchen Lettern und drei Vignetten (vor jedem Buche eine) 1 Rthlr.

Dieſe Ueberſetzung, die vom Rector *Nitſch* herrührt, iſt in einem ſo freien jamb-anapäſtiſchen Sylbenmaaſse (eigentlich aber in Nichtjamben) abgefaſst, daſs ſogar die Verſe über alles Ziel und Maaſs verkürzt ſind, und man oft anakreontiſche Verſe zu leſen glaubt. Hiedurch iſt aber das reizende Colorit des Originals und der toureiche Mechanismus der Verſe ganz aufgelöst. Ueberhaupt iſt die Sprache nachläſſig und ſonderbar, z. B. man ſtöſst auf viele Kühnheiten, Hiaten, Härten, Eliſionen, Provinzialismen, ſchiefe Ausdrükke; der Ueberſetzer entzieht den Zeitwörtern ihre Partikeln. Demungeachtet ſieht man des Verfaſſers groſse lateiniſche Sprachkenntniſs, ſein Dichtergefühl, ſeine geübte Hand, das Gefällige und Inſinuante des Ganzen. Dieſe Vorzüge ſprechen

dieser Ueberſetzung allen Beifall zu. Manche Stellen ſind ungemein gut übertragen. Die Nuditäten des Originals ſind ziemlich verſteckt und auch die Stelle B. III. v. 771 bis 806 nebſt andern ganz weggelaſſen. Nur ſollte dem zu Folge auch S 99 ausgemerzt ſeyn. Die angehängten reichlichen Anmerkungen auf 8¼ Bogen erklären Alles, wobei ein ungelehrter Leſer anſtoſsen könnte und zeugen von den antiquariſchen, philologiſchen und critiſch-äſthetiſchen Kenntniſſen des Verfaſſers. Vorzüglich iſt die Darſtellung vom Plane dieſes Gedichts und die ſchrittweiſe Bemerkung ſeines Ganges ſchätzbar. Das Aeuſsere iſt gefällig, und die drei Vignetten ſind ſchön.

Ovid's Kunſt zu lieben. In der Versart des Originals überſetzt von Fried. Carl von Strombeck. Göttingen, 1795. gr. 8. 6 gGr.

Dieſe metriſche Ueberſetzung, in welcher die leichten und hinſtrömenden Verſe in eben ſo vielen teutſchen Hexametern und Pentametern wieder zu geben verſucht iſt, in deren zweiter Hälfte jedoch auch Spondeen aufgenommen worden ſind, iſt jener vorzuziehen. Sie hat zwar nicht die Zierlichkeit des Originals; es iſt jedoch der Ausdruck nicht verwerflich. Auch iſt die Ueberſetzung im Ganzen, einige Stellen ausgenommen, treu und richtig; nur der Versbau iſt gröſsten Theils mangelhaft; derſelbe hat Härten in der Quantität, Abkürzung, Conſtruction; auch ſind die Einſchnitte nicht immer gelungen. Uebrigens hat die Sprache Würde und Eleganz. Unanſtändigkeiten ſind entweder weggelaſſen oder verſchleiert.

Mit der Rec. in der *A. L. Z.* 1796. II. S. 184 f. und 239 240. vergleiche man Intellig. Bl. derſelben. 1796. III. S. 766. 768.

b) *Franzöſiſche.*

Traduction nouvelle de l'art d'aimer d'Ovide. Paris, 1795. 18. 12 gGr.

2) *Von den remediis amoris, Heilmitteln der Liebe.*

a) *Teutſche.*

Ovid's Heilmittel der Liebe in der Versart des Originals, mit erläuternden Anmerkungen und einer Skizze von dem Leben des Dichters, von Fr. Carl von Strombeck. Braunſchweig, (bei Thomas) 1796. gr. 8. 15 gGr. (mit einem vortrefflichen Titelkupfer.)

Dieſe Ueberſetzung übertrifft die Ueberſetzung des Verfaſſers von der Kunſt zu lieben, durch die ſtrengſte Bemühung, die Gedanken und Worte des Originals beizubehalten und den Wortſinn ſo treu wieder zu geben, als es die metriſchen Feſſeln erlauben. Die ganze Anmuth und Leichtigkeit des Originals erwartet man aber vergeblich. Der Ausdruck gränzt zuweilen nahe ans Proſaiſche, an andern Stellen iſt er etwas ſteif; grammatiſche Richtigkeit iſt beobachtet, der Versbau zwar fleiſsig ausgearbeitet, und der Pentameter auch gut gelungen; allein einige Verſe und Conſtructionen ſind hart. Anſtöſsige Stellen ſind mehr verſchleiert worden. Die Anmerkungen, nur für die Liebhaber beſtimmt, zeugen vom Studium des Dichters. Eine auch metriſch überſetzte Elegie des *Tibull* (B. III. El. 2.) iſt angehängt. Das Aeuſsere iſt ſehr ſchön, mit groſsen Ungerſchen Lettern auf ſauber Papier. —

b) *Franzöſiſche.*

Auſser der Ueberſetzung von einem Ungenannten, nebſt der Ueberſetzung der Kunſt zu lieben. Amſterdam, 1751. 8. in Verſen, iſt folgende, nicht miſsrathene, zu bemerken;

Les remèdes d'Amour. Poëme d'Ovide. Trad. nouvelle avec des notes par Jean Bapt. Chriſtofle Grainville à Paris, 1797. 98. —

3) *Von den Libr. Faſtorum.*

Dies iſt eine ſchwer zu überſetzende Schrift. Denn der gelehrte Stoff, und die elegiſche Form führen zur gröſsten Einfachheit; Manches ſcheint ſo ganz nüchtern, und doch iſt *Ovid* auch ſelbſt da zierlich, und nach alexandriniſcher Art anmuthig, wo er als Antiquar dem gelehrten Leſer zu genügen ſucht, oder als Grammatiker etymologiſirt. —

a. *Teutſche.*

Von N. G. Eichhoff, ſ. oben S. 601—602.

b. *Franzöſiſche.*

Traduction des Faſtes d'Ovide, avec des notes et des recherches de critique, d'hiſtoire et de philoſophie tant ſur les différens objets du ſyſtème allégorique, de la religion Romaine, que ſur le détail de ſon culte et les monuments, qui y ont rapport; avec figures. Par Mr. Bayeux. Nouvelle Edition, à Paris, 1789. gr. 8. IV. Vol. 28 Livr.

Dieſe Ueberſetzung iſt proſaiſch. Der vierte Band hat auch die oberwähnte Abhandlung von der Ur-

ſache von *Ovid's* Exil. *Bayeux* hat den *Ovid* verſtanden und deſſen Sinn und Gedanken wohl zu treffen und in ſeine Sprache überzutragen gewuſst. Nur iſt dieſe Ueberſetzung ermüdend monotoniſch. In den ſehr ausführlichen Anmerkungen hat *Bayeux* ein ganzes Collectaneenbuch von Mythologie und Alterthümern an Mann gebracht. Durch willkürliche Etymologien und Allegorien iſt auch Vieles erläutert. Die römiſchen Mythen und Religionsgebräuche ſind durch willkürliche Hypotheſen entweder aus der Sündfluth, oder aus Erfindung des Landbaues, aus der Aſtronomie und Menſchenvergötterung mit Abbé *le Pluche*, *Dupuis*, *Boulanger und Court de Gebelin* enträthſelt. Dem Mangel des 7 — 12ten Buchs des Originals hat *Bayeux* durch eine poetiſche Beſchreibung der Merkwürdigkeiten des 7ten und 8ten Monats, aber nur franzöſiſch, und der übrigen vier Monate in einer kurzen Darſtellung deſſen, was ſie für einen Römer Bemerkenswürdiges hatten, abzuhelfen geſucht, und auch darin reichliche Beleſenheit und Kenntniſſe bewieſen. — Die ebenfalls proſaiſche Ueberſetzung des Herrn von *Marolles* erſchien 1783.

Vorzüglicher als beide iſt folgende:

Les Faſtes d'Ovide, traduction en vers, avec des remarques d'érudition, de critique et de Littérature fleurie, par F. de Saint Ange (Deſaintange) T. I. II, à Paris, (bei Levrault, Schöll und Comp.) 1804. (eigentl. 1803.) 8. 4 Rthlr. 8 gGr. (12 Fr.)

Dieſe Ueberſetzung iſt in Verſen. Der Verfaſſer wollte den *Ovid* ſcrupulös, treu, ſchön und recht eigentlich franzöſiſch wiedergeben. Dieſen Zweck hat

hat *Desaintange* oder *S. Ange* erreicht. Das elegische Sylbenmaafs ist in gereimte Alexandriner umgeformt. *Ovid* hat von seinen eigenen und alten Manieren freilich viel verloren, aber an Decenz, Repräsentationskunst und an Emphase merklich gewonnen. Treu ist die Uebersetzung zwar nicht, aber doch der Manier *Ovid's* nachgeahmt. Mancher bedeutende Zug ist verflacht, mancher andere gar verwischt, manches Unbedeutende hinzugesetzt, und das Natürliche und Einfache mit dem Sonderbaren und Uebertriebenen vertauscht. Dagegen ist sie, wenn man das Original vergifst, in Hinsicht auf poetischen Sinn nicht unpoetisch. Mit grofser Gewandtheit sind grofse Schwierigkeiten überwunden. Jedem Buche sind Anmerkungen beigefügt, welche jedes Mal den Calender des Monats und die nothwendigen historischen und mythologischen Aufklärungen, wobei er des *Bayeux* Vorarbeit benutzt hat, enthalten.

4) *Von den Metamorphosen.*

a) *Teutsche.*

Folgende beide sind von *denjenigen Uebersezzungen, welche die sämmtlichen Metamorphosen umfassen, die besten:*

*Ovid's Verwand'lungen. Funfzehn Bücher frei übersetzt von Ferdinand * * * (Schulz) zweite Auflage. Halle,* (in der Waisenhaus-Buchh.) 1787. (eigentlich 1786.) gr. 8. 16 gGr.

Ist eine Uebersetzung der Metamorphosen in nuce. Denn es sind, um dieselbe von allen Auswüchsen zu reinigen, bei jedem Buche über 2 —

300 weggeſchnitten. Oft ſind ganze Stellen von funfzig bis ſiebzig Zeilen und ganze Geſchichten ausgelaſſen und die Lücken nicht immer glücklich verwebt worden. Der Schnitt traf oft einen Faden, der das genau mit einander verbundene Ganze zuſammenhalten mufste; und die Theile ſchrumpften darüber zuſammen. Auch drang zuweilen das critiſche Meſſer über die üppigen Stellen hinaus, und tiefer als es ſollte. Mancher höchſt naive und wirkſame Zug, der ſowohl zum Leben, als auch zum Schmuck des Ganzen beiträgt, iſt als müſſig und kleinlich verwiſcht und manches ſchöne Bild, um das Ganze mehr zuſammen zu drängen, verkürzt oder verzeichnet. Dagegen ſind einige Stellen recht gut übertragen. Der Ueberſetzer zeigt Dichtergefühl, ſein rein teutſcher Ausdruck iſt kraftvoll und gewählt, ohne Ziererei, ſein Vers ſchwungreich und volltönend. Durch den wechſelnden Numerus und durch geſchickten Periodenbau weiſs der Ueberſetzer das Ohr des Leſers zu füllen, und den oft vom *Ovid* vernachläſſigten Vers durch die äuſsere Poeſie zu erſetzen. Die Ueberſetzung lieſt ſich gut, weil man weder des *Ovid* geſuchte Uebergänge, noch ſeinen froſtigen Witz und kindiſche Antitheſenſpiele findet. *Sie iſt zwar dichteriſch, aber zu frei, und bei ihrer Güte noch nicht vollendet.*

Ovid's Verwandlungen überſetzt, mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künſtler und ungelehrte Kunſtliebhaber verſehen von Auguſt Rode. Zwei Theile. Berlin, (bei Mylius) 1791. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr. (mit 2 ſauber in Kupfer geſtochenen Titelblättern, welche das Pantheon und

das Theseusgefecht mit dem Centaur Bianor vorstellen.)

Diese, zwar ziemlich gute, aber keineswegs vollendete Uebersetzung, ist prosaisch, und nach dem Texte der Londner Ausgabe des *R. Brindley*, 1745, mit welcher jedoch auch andere Ausgaben verglichen worden sind, gearbeitet. In der Critik der Lesarten und der für unächt erklärten Verse folgte *Rode* dem *Heinsius*. Erstere sind mit Spracheinsicht und Geschmack gewählt. Die Uebersetzung legt den Sinn meistentheils, bis auf einige Stellen, die nicht bestimmt und treffend, so wie auch nicht immer sprachrichtig genug ausgedrückt sind, richtig und klar dar. Sprache und Ausdruck hätten mehr der Feile bedurft, sie hätte kürzer, bestimmter und etwas weniger gemein-prosaisch eingerichtet werden sollen. Die *Ovid*'schen Beiwörter sind nicht genau genug übertragen. Vor jedem Buche ist der Inhalt sorgfältig angegeben. In den zahlreichen, fast zu reichhaltigen *Anmerkungen* unter dem Texte sind aus den besten Schriften über die, aus der Mythologie, den Künsten, aus der alten Geschichte und Erdbeschreibung von *Ovid* berührten Gegenstände mit Fleiss, guter Auswahl und Genauigkeit epitomische Erläuterungen beigebracht. Man vermisst aber zuweilen in denselben einen richtigen und angemessenen Ausdruck. Am Ende ist ein ausführliches Sach- und Namenregister angehängt. Vergl. *Allg. Lit. Zeit.* 1794. I. 276 — 280.; *Allg. Deutsche Bibl.* 111ten B. 2tes St. 560 — 64; (in beiden Recensionen Berichtigungen;) *Erf. gel. Zeit.* 1791. 365. 366. (Berichtigungen.) — Die Uebersetzung von *Heynemann* ist bereits oben S. 601. f. angeführt worden. —

Im Auszuge:

Verwandlungen nach Publ. Ovidius Naſo von Joh. Heinr. Voſs. In zwei Theilen. Berlin. (bei Vieweg dem älteren, jetzt in Braunſchweig) 1798. gr. 8.; auf fein Schreibpapier 2 Rthlr. 16 gGr., auf Velinp. und ſehr elegant gedruckt 4 Rthlr. 8 gGr.

Dies iſt eine, dem Originalwerke an Schönheit, Reiz und Friſchheit gleiche metriſche Ueberſetzung und es iſt nur Schade, daſs ſie nicht *alle* Verwandlungen umfaſst. — *Voſs* hat nur die längeren, intereſſanteſten, und gröſsten Theils bekannten Verwandelungsgeſchichten ausgehoben; auch ſind die Uebergänge, wodurch *Ovid* ſeine Fabeln mit einander verbindet, weggelaſſen, und jede Fabel iſt für ſich als ein Ganzes ausgegeben. Hie und da ſind auch Stellen aus verſchiedenen Büchern des gleichen Inhalts wegen zuſammengezogen. Einige ſehr ſchöne Verwandlungsgeſchichten ſollten billig nicht übergangen ſeyn. Daſs einige angefangene Fabeln *Ovid's* nicht ganz überſetzt worden ſind, z. B. N. 46 des zweiten Bandes iſt am zweckloſeſten. Nur 60 Mythen ſind in Allem ausgewählt und überſetzt. Die Ueberſetzung an ſich iſt viel natürlicher und teutſcher, als die *Voſsi*ſche Uebertragung des *Homer* und *Virgil*, und weniger verkünſtelt. Stöſst man gleich auf einige Härten im Ausdruck und Wortfügungen und auf einige unteutſche Conſtructionen, ſo wie auf viele neue unteutſche von *Voſs* ſelbſt gemachte Wörter, z. B. Entſender, Ströhmer, die Feuchte u. v. a.: ſo trifft man hier doch weit weniger Idiotismen und eine weit gefälligere, zwangfreiere teutſche Sprache an. Man findet in derſelben die feinſte Ueppigkeit der

*Ovidius*schen Gemälde, die öfteren Wortſpiele, den leichten Tanz ſeiner metriſchen Füſse und den Wohlklang ſeiner Sprache wieder. Alles iſt edel, geſchmeidig und melodiſch. Auch hat die Melodie des Versbaues und der nachahmende Mitausdruck der Verſification die ſchönſte Anmuth erreicht. Selbſt die tändelnden Spiele *Ovid's*, z. B. in der Erzählung von der Echo, ſo ſchwierig die nachahmende Uebertragung auch war, findet man wieder, und doch iſt jeder Ausdruck, jedes Beiwort und Bild des Originals ſehr treu übertragen. Dies und die Nachahmung aller Redefiguren des *Ovid* bei einer ſolchen Kürze und Treue war ein Meiſterſtück. Hie und da könnte aber doch ein Wort oder Satz treuer und richtiger ausgedrückt ſeyn. Oft läſst auch *Voſs* ſeine Hexameter auf einſylbige Worte manchmal mit Härte ausgehen. Bei der Befolgung dieſer oder jener Lesart iſt die beſte Auswahl nach einem guten Urtheil getroffen. Vergleiche *neue allgemeine deutſche Bibliothek* 49 B. zweites St. S. 469 bis 475 und 68 B. zweites St. 372 bis 375 (einige Berichtigungen;) *Erg. Blätter zur Allg. Litt. Zeit.* IV. Jahrgangs zweiter Band, S. 68 bis 72.

b) *Franzöſiſche Ueberſetzungen von den ſämmtlichen Metamorphoſen.*

aa) *Proſaiſche.*

Auſser Abbé *Banier's* Ueberſetzung, die aus dem oben Seite 580 angeführten Prachtwerk zu Amſterdam 1732 in drei Bändchen in 12mo nebſt deſſelben Erklärung der Fabeln beſonders abgedruckt worden iſt, ſind folgende Ueberſetzungen von Werth vorhanden.

Metamorphoses d'Ovide, traduction nouvelle, conformé au texte latin du P. Jouvency, par M. Fontanelle 2 Vol. A. Par. 1780. 12. *Nouvelle Edition, revüe, corrigée et augmentée de notes par l'auteur, avec le texte latin et Figures. On y a ioint un Dictionnaire mythol. et des notes explic. d'après Banier, Dupuis, Noël etc. par F. G. Desfontaines* 1802. 8. 4 Vol. 25 Fr.

Die erste Ausgabe erschien zu Rouen, 1766, in zwei Bänden in 8. 10 Liv.; die zweite 1778 in zwei Bd. in 12., 5 Livr.; die dritte 1780., ebenfalls 2 Bände in 12. 5 Livres.

Diese Ueberſetzung entfernt ſich weder ſehr vom Text, noch iſt ſie zu unfranzöſich; ſie iſt weit getreuer als die von *Banier.* Die (nebſt dem latein. Text) beigefügten Anmerk. betreffen den dichteriſchen Geſchmack.

Les Metamorphoses d'Ovide, trad. d'après le texte du P. Jouvency, avec des notes à l'usage des écoles par Jacq. Charles Louis Malfilatre. À Paris (b. Maſſon) an VII, oder 1799. 8. drei Bände mit 16 Kupfern.

bb) *In Versen:*

Traduction en vers des Metamorphoses d'Ovide, Poëme en quinze livres, avec des commentaires; par F. de Saintange (Saint *Ange*, ſ. oben S. 608) avec XVI Figures T. I. II; à Par. (b. Deterville) an IX (1800) gr. 8. 10 Fr.

Die erſte Ausgabe erſchien nach den einzelnen Büchern in mehreren Lieferungen zu Paris, 1778. f. in 12.; die zweite Ausgabe: *Nouvelle Edition corrigée et considérablement augmentée. A Paris,* (b. Valeire etc.) 1785. 12.

Sie iſt in Verſen, die jedoch ziemlich wäſſericht ſind; aber übrigens nach der erwähn-

ten neuesten Ausgabe eine der gelungensten. Der Verfasser strebte nach Treue, suchte aber dabei den Schein einer geistreichen und originellen Freiheit zu behaupten. Der leichte Fluſs der gefälligen Versification, der gewählte Ausdruck, die Lebhaftigkeit des Vortrages und die Klarheit des Styls empfehlen diese Uebersetzung, die auch da, wo sie das Original verläſst, von einer seltenen Gewandtheit zeugt. Den Ton desselben bildet der Uebersetzer nach, das Colorit ist nicht verstärkt, so wenig als möglich hinzugesetzt, und die Form der Rede, so weit es das Französische erlaubt, nachgeahmt. In vielen Stellen ist mit dem Original im lebendigen Ausdruck gewetteifert worden. Bei den vielen und groſsen Schönheiten und bei der freien und leichten Manier des Ganzen ist jedoch vieles anders zu wünschen, z. B. viele Zusätze sind unnöthig und schwächend, einige Veränderungen zu willkührlich, z. B. Weglassung der Namen und Zusammenziehungen. Im Ganzen ist das Original zu sehr verlassen. Die Anmerkungen enthalten *theils* einige nöthige Erklärungen, *theils* entwickeln sie die Kunst des *Ovid* und zeigen, daſs der Uebersetzer seine Vorgänger übertroffen zu haben vermeint. Weder die ästhetischen, noch die gelehrten Bemerkungen sind tief geschöpft. Die Einleitung handelt von *Ovid's* Leben und den Eigenheiten seiner Poesie. Vergleiche Allgem. Liter. Zeitung. 1802. I. 195 — 200. — —

5) *Uebersetzungen der Liebeselegien (libr. amorum.)*

a) *Teutsche.*

An einer guten Uebertragung fehlt es noch. Denn die *Schlüter*sche unter dem Titel: *P. Ovid's*

Lieder der Liebe in drei Büchern metriſch überſetzt, mit Anmerkungen von J. G. Karl Schlüter. Lpzg. (bei Schwickert) 1796. 8. 10 gGr., iſt kaum anführenswerth.

b) *Franzöſiſche.*

Les Amours d'Ovide, trad. libre en vers françois ſuivis du remède d'amour — imité. À Paris, (b. Eyron) 1799. gr. 12, mit 4 Kupfern, 3 Fr.

Dies iſt eine ſo freie Bearbeitung eines Ungenannten, daſs man das Original oft nicht wieder erkennt.

6) *Von den Libr. Triſtium*, Trauerelegien.

a) *Teutſche.*

Eine proſaiſche Ueberſetzung von denſelben kann nicht gefallen, weil die leichte flieſsende Verſification ein Hauptverdienſt iſt, und weil in dieſen Elegien der von Gram niedergebeugte Geiſt des mehr weichen als kraftvollen Dichters ſich nur ſehr ſelten zum kühnen poetiſchen Fluge aufſchwingt. Daher iſt folgende proſaiſche Ueberſetzung:

Des P. Ovidius Naſo fünf Bücher Trauergedichte aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet. Halle, (bei Gebauer) 1780. gr. 8. 9 gGr.

welche von *Johann Jacob Selle* herrührt, zwar treu, aber zu matt und ſchleppend. Es fehlt überdieſs an mehrern Stellen der Proſa an Wohlklang; die mehr hiſtoriſchen, als poetiſchen Stellen ſind in dieſer Ueberſetzung zu ſehr verwäſſert. Der Sinn iſt meiſten Theils richtig getroffen, doch finden ſich auch

kleine Unrichtigkeiten. Vor jeder Elegie steht der meistens sehr gut gezeichnete Gang der Ideen, und unter der Uebersetzung Anmerkungen, die *theils* die mythologischen und historischen Anspielungen, aber zu weitläufig erläutern, und *theils* die Schönheiten und Fehler des Gedichts entwickeln, in welchen letztern der Uebersetzer Geschmack und richtige Beurtheilung gezeigt hat; überhaupt sind die Anmerkungen das Beste bei dieser Uebersetzung. —

b) *Französische.*

Von Jes. M. de Kervillers mit den Briefen aus Pontus. Paris, 1723. 12. 2 Bände.

7) *Von den Briefen aus Pontus.*

Von den vorhandenen *teutschen* ist keine zu empfehlen, *am wenigsten die Schlüter*sche, *Leipzig* (bei Schwickert) 1797. 8. 14 gGr. s. *Allg. Lit. Zeit.* 1800. II. 352., *n. allg. d. Bibl.* 34 B. 2. St. S. 471. —

8) *Von den Heroiden.*

a) *Teutsche.*

Ausser *Eichhoff's* bereits oben Seite 601 f. angeführter Uebersetzung ist noch folgende:

Des P. Ovidius Naso Heroiden. Aus dem Lateinischen in jambischen Versen übersetzt, und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Sorau und Leipzig (bei Ackermann und Beygang) 1797. 8. 16 gGr. vorhanden.

(Von *G. F. W. Thyme*) in fünffüssigen ungereimten Jamben, unter welchen auch einsylbige Verse mit eingemischt sind. Dadurch ist der Ton des Originals verändert, und überhaupt in dieser mittelmässigen Uebersetzung viel von der Zierlichkeit, Ründung

und Geſchmeidigkeit des Ganzen im Teutſchen verloren gegangen, und alles Poetiſche des Originals iſt verwiſcht und ausgemerzt. Diese Ueberſetzung iſt auch nicht geſchmeidig und flieſsend. Der Sinn des Originals iſt oft verfehlt. Flickwörter entſtellen häufig den Sinn. Einige Verſe ſind gar nicht überſetzt; zuweilen ſind mehrere Verſe, um nicht den guten Geſchmack zu beleidigen, nur mit einigen Wörtern angegeben. Die ſechs dem *Ovid* zwar beigelegten, aber ihm von andern abgeſprochenen Heldenbriefe ſind nicht mit überſetzt, weil *Thyme* ſie für unächt hält. Die hie und da untergeſetzten Anmerkungen geben kürzlich hiſtoriſche, geographiſche und mythologiſche Notizen und Erläuterungen.

b) *Franzöſiſche.*

Auſser der älteren von Abbé *Bartin* 1709 und einer andern von *Maria Johanna l'Heritier*. Paris, 1735 unter dem Titel:

Les epîtres heroiques d'Ovide, traduites en vers françois par Madem. L'Heritier (6 Heroiden ſind in Verſen, und 5 in Proſa überſetzt) iſt noch eine neuere vorhanden, welche überſchrieben iſt:

Les Heroides d'Ovide, traduction nouvelle, à Paris 1797. gr. 8.

XVII. Publius Syrius (*der Syrer.*)

1. Er war von Geburt ein Syrer (daher der Beiname,) kam aber in ſeiner Jugend als ein Sclave nach Rom. Sein Herr entdeckte an ihm vorzügliche

Geistesfähigkeiten und Urbanität, liess ihm Unterricht ertheilen, und schenkte ihm seine Freiheit. Er führte in mehrern Städten Italiens Mimen oder mimische Spiele auf, oder gab solche dramatische Vorstellungen, worin meisten Theils die Handlung durch Gebehrdensprache durchgeführt, aber in den Zwischenauftritten mit Dialogen und Monologen unterbrochen wurde *) Sie waren von der Art, welche *Cicero* die ethologische oder sittliche nennt, und wurden von den Römern sehr geschätzt. Man dachte sogar so günstig von denselben, dass man darin mehr Edles und Lehrreiches als bei allen griechischen und römischen Dichtern zu finden glaubte. In einem poetischen Wettstreit, den *Publius* mit einem Ritter, dem mimischen Dichter *Decimus Laberius*, **) hielt, erkannte ihm *C. Jul. Cäsar* (denn *Publius* lebte zu Jul. Cäsars und Augustus Zeit, ein und vierzig Jahre vor Christi Geburt) den Preiss und Vorzug in den Worten zu:

„Favente tibi me victus es Laberi a Syro."

Die Zeit seines Absterbens ist unbekannt. —

II. Man hat aus seinen Mimen, in welche er viele *Sentenzen* und *Sittensprüche* einwebte, von letzteren noch verschiedene übrig, wovon jeder Vers, wenigstens zwei Verse eine Sentenz enthält. Sie sind vermischt mit vielen andern in einer Excerpten-Sammlung enthalten. Man liess diese *Denk*- und *Sittensprüche* ehemals von der Jugend

*) Vgl. *W. K. L. Ziegler* de mimis Romanorum commentatio. *Göttingae*, (b. Dieterich) 1788. gr. 8.

**) Man hat von seinen Mimen noch einige Fragmente, in Sentenzen bestehend. *F. L. Becher* hat herausgegeben: *Dec. Laberei Mimi prologus. Lips.* 1787. 8. 2 Bogen.

memoriren; *) sie enthalten auch viele *vortreffliche Lebensvorschriften.* **)

III. *Ausgaben.*

Nach Erfindung der Buchdruckerkunst brachte man anfänglich diese Maximen unter gewisse Rubriken; z. E. in dem corp. poetarum Tom. I. pag. 565 f. z. B. Cap 1. von der Liebe und dem Frauenzimmer; 2) von der Freundschaft und Eintracht; 3) vom Glück und Unglück; nachher brachte man sie in alphabetische Ordnung.

Editio princeps von *Desid. Erasmus* besorgt: e codice Cantabrig. recensuit suaque paraphrasi explicuit. Basileae, 1502. 4. *Ge. Fabricius* fügte in seiner Sammlung von Sentenzen zwanzig, bis dahin noch nicht gedruckte Sentenzen hinzu. Lips. 1550. 8. und nachher mit andern von ihm gesammelten Sentenzen. 1567. 8. Nach *Welser's*, aus einem Cod. Frisingensi, 1608 besorgten und vermehrteren Ausgabe (darin sie nach dem Alphabet geordnet sind) ist die (von *Sigeb. Havercamp und Abr. Preyger* besorgte) Ausgabe unter dem Titel;

Publii Syrii et Annaei Senecae mimi forsan et aliorum singulares Sententiae, centum aliquot versibus ex codd. Pall. et Frising. auctae et correctae, studio et opera Jani Gruteri, cum notis eiusdem recognitis et castigatis. Accedunt eiusdem notae posthumae, ut et no-

*) S. *Hieronymus* ep. ad Laetam.

**) *Aul. Gellius* nennt sie noct. Att. L. XVII. cap. 14: ad communem sermonum usum commendatissimas. Nach *Erasmus* (Adagia Chil. IV. cent. V. c. 6.) „nihil illis fingi potest nec argutius nec jucundius.“

va versio graeca Joh. Scaligeri nunc primum ex utriusque autographis adornatae et in lucem editae. Lugd. Bat. 1708. 8.

eine der vollständigsten, welche auf's neue, aber nur mit einem neuen abgeänderten Titelblatt 1727. daselbst in 8. wiederholt wurde. Auch *M. Sal. Ranisch* hat die Mimen des *Publius* mit den Sentenzen des *Seneca* und Anderer aus *Jani Gruter's florilegium ethico-politicum, nunquam antehac editum, nec non P. Syri ac L. Senecae sententiae. Francof.* 1610. 8. — *in usum Gymnasii Fridericiani, Altenb.* 1756. *in* 8. *edirt.*

Die neueste Ausgabe ist:

Publii Syri et aliorum veterum sententiae in usum scholarum adspersis notulis editae ex recensione Jani Gruteri. Misenae, 1790. 12. 2 gGr.

Sie sind auch verschiedenen Ausgaben des *Phaedrus*, z. B. der *Walch*'schen Ausgabe, Leipzig, 1712. kl. 8.; desgleichen des *R. Bentley's* Ausgabe desselben 1727. (mit hinzugefügten critischen Anmerkungen,) so wie der Berl. A. 1753. 8. und der *Bothe*'schen Ausgabe des *Phaedrus* 1803. gr. 8. (s. unten N. XXIV. VI.) angehängt. —

IV. *Uebersetzung.*

Man hat eine französische Uebersetzung von *Jean Gregoire Beauvin* unter dem Titel: *Les sentences de Publius Syrus, trad. en françois* —

XVIII. Cornelius Severus.

S. *Saxii* onomaſt. lit. T. I. p. 193; *Wernsdorf* poet. lat. min. Vol. IV. p. 1 ſq.: „de *Corn. Severo*" und p. 25: teſtimonia et judicia de Aetna poemate, ejusque auctore.

A. Von den *Lebensumſtänden* weiſs man wenig oder gar nichts, auſser daſs er ein Zeitgenoſſe des *Ovid* war, und unter *Auguſtus* lebte. Erſterer ſchrieb an ihn einen Brief. *) Sein frühzeitig erfolgter Tod (A. 14 vor Chr. G.) verhinderte ſowohl ſeine Beförderung, als auch ſeine völligere poetiſche Ausbildung. **)

B. Man legt ihm gewöhnlich das kleine Gedicht — *Aetna* überſchrieben — bei, das Einzige, was von ihm noch ganz übrig, und eine ſeiner Jugendarbeiten iſt. Es iſt aber noch ungewiſs, ob er der Verfaſſer deſſelben ſey. Sowohl *Aimerichius*, (in ſpecim. vet. rom. Lit. deperd. P. I. p. 203,) als auch *Wernsdorf* am angef. Orte vermeinen, daſs ein ſpäterer Dichter, *Lucilius* der jüngere, der Urheber ſey. Vergleiche *Wernsdorf*, Vol. V. Pars III. p. 1468. 1472.; *Ruhkopf* (in ſeiner Ausgabe des *Seneca* T. II. S. 12) aber ſpricht es dem *Lucilius* ab.

Es werden in demſelben die Urſachen, weshalb der *Aetna* Feuer ſpeiet, unterſucht. Was den Werth deſſelben betrifft, ſo finden ſich zwar manche einzelne glückliche Stellen, die eine feurige Phanta-

*) S. deſſen Briefe aus Pontus. B. IV. ep. 2.

**) S. *Quintilian* inſt. orat. B. XC. I. § 89.

ſie und Dichtergeiſt verrathen; allein das Ganze zeigt doch, daſs *Sever* mehr ein Verskünſtler als ein eigentlicher genievoller Dichter war, welches er aber wohl bei längerer Uebung, die ſein früher Tod hemmte, geworden wäre. „Puerilia tamen eius opera, ſchreibt *Quintilian* B. XC. I. et maximam indolem oſtendunt et mirabilem praecipue in aetate illa, recti generis voluntatem.“

Corn. Severus hat auch ein Gedicht über die Kriege in Sicilien, vermuthlich zwiſchen *Auguſt* und dem *Sext. Pompeius* *) angefangen. Er hat aber nur das erſte Buch von demſelben ausgearbeitet; an der Vollendung des Ganzen hat ihn der ihn übereilende frühe Tod verhindert. *Quintilian* a. a. O. empfiehlt daſſelbe ſehr; es iſt aber auch dieſer Anfang verloren gegangen. — Das noch übrige Fragment über den Tod des *Cicero* iſt vielleicht ein Stück aus demſelben Gedichte geweſen.

C. *Ausgaben.*

Das unter den Catalecten des *Virgilius* befindliche Gedicht *Aetna* iſt *zuerſt* unter denſelben nach *Stephanus* Ausgabe Paris, 1532 Fol. abgedruckt worden. Es befindet ſich auch in dem corp. poet. lat. des *Claud. Nic. Stampa* (Mediolani, 1731.) T. X. p. 177. f. nebſt einer italieniſchen Ueberſetzung von *Claud. Nic. Stampa*, ſ. *Leipz. gel. Zeit.* 1737. S. 49 f.; 2) in den opp. et fragm. vet. lat. poet. geſammelt von *Mich. Maittaire* T. II. p. 1583 f.; 3) in *Wernsdorfs* Poet. lat. min. T. IV. p. 79 — 214., woſelbſt auch p. 217. f. das Fragment des *C. Severus* de morte Ciceronis befindlich iſt. Man verbinde

*) Deshalb, glaube ich, nennt ihn *Ovidius* a. a. Ort.: „o vates magnorum maxime regum.“

mit dieser Ausgabe des *Wernsdorf's* die critischen Nachträge zu derselben von *Matthaei* (welcher auch dies Gedicht dem *Lucilius* dem jüngeren beilegt) in der *neuen Bibl. der schönen Wiss.* 59. B. 2tes St. (Lpz. 1797. gr. 8.) S. 311 f. (N. 12 f.)

Besonders ist das Gedicht *Aetna* von *Gorallus*, d. i. *Joh. le Clerc* (*Jo. Clericus*) herausgegeben worden unter dem Titel:

P. Cornelii Severi Aetna, et quae supersunt fragmenta cum notis et interpretatione Jos. Scaligeri, Fr. Lindenbruchii et Th. Goralli. Accessit Petr. Bembi Aetna. Amstelaedami, 1703. 8. *mit einem umgeschlagenen neuen Titel.* Ebend. 1715. 8., womit *Fr. Ott. Meukenii* obs. carmen *P. Corn. Severi* de aetna a praeposteris *Jo. Clerici* coniecturis vindicatum, in den *Miscellan. Lips. nov.* Vol. V. P. I. p. 137 f. P. II. p. 335 zu verbinden ist.

In critischer Hinsicht bemerke ich. *Ant. de Rooy* coniect. crit. in diversorum poetar. spectacula M. Val. Martialis epigrammata libros XIV. et P. Corn. Severi Aetnam etc. Traj. ad Rh. 1764. 8., auch die Lesarten eines Codicis Florentini in den Act. Soc. lat. Jenens. Vol. V. pag. 3 sq.

Das Fragment über *den Tod des Cicero* ist auch in *Burmann's* Anthol. lat. Lib. II. epigr. 155 f. T. I. p. 334 f. befindlich.

D. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

Der Aetna des Corn. Severus, übersetzt von Conr. Arn. Schmidt. Braunschweig, 1769. 8. 6½ Bogen.

Es

Es steht das Original zur Seite. Die Uebersetzung ist eine nicht treue, bald steife, bald matte Paraphrase und Erweiterung durch Berichtigungen und vermeinte Verschönerungen.

2) *Französische.*

L'Etna de P. Corn. Severus et les Sentences de P. Syrus trad. en franç. avec des remarques, de dissert. etc. 1736. 12. (*von Joh. Accarias de Serionne*). —

XIX. C. Pedo Albinovanus.

Vgl. *Saxii* onomast. T. I. p. 198.

I. Von *den Lebensumständen* dieses Elegiendichters ist nichts bekannt. Man glaubt, daſs er nach Christi Geburt 9 f. (nach Andern 16) unter dem *Imp. Augustus* gelebt habe. Er war ein vertrauter Freund des *Ovid*, welcher an ihn den Brief (aus dem Pontus B. IV. ep. 10) schrieb.

II. Ob er als Dichter in verschiedenen Arten der Poesie Verdienste gehabt habe, läſst sich nicht geradezu behaupten, weil davon keine hinlänglichen Beweise mehr vorhanden sind. Am bekanntesten ist er in der *elegischen Gattung*. Man legt ihm nämlich *zwei Elegien* bei:

1) *Consolatio ad Liviam Augustam de morte Drusi — Neronis*; 2) *Elegia in obitum C. Maecenatis.*

Erstere ward aber ehedem und auch noch von *C. D. Beck* (in seiner Ausgabe derselben) dem *Ovid*

beigelegt. Nach Andern aber ist sie von ihm abgefasst worden. Die andere aber rührt, so wie die Elegie von den Worten des sterbenden *Maecenas* (denn Einige haben aus dieser Elegie zwei Elegien gemacht,) als seiner unwürdig, nicht von ihm her.

In ersterer zeigt sich *Pedo* als einen Nachahmer des *Tibullus* und bleibt dessen Manier meist getreu. Sein Ton in derselben ist ächt elegisch, der sanfte Ton der Wehmuth und inniger Empfindung. Diese Elegie hat daher einen bedeutenden Werth. — Das noch in *Seneca's* suasoriis B. I. vorhandene Fragment de navigatione Drusi Germanici per oceanum septentrionalem im J. R. 769, nach Christi Geburt 16, ist, wie es auch *Seneca* a. a. O. rühmt, ein schätzbares Bruchstück; vergl. darüber *Wernsdorf* poet. lat. minor. T. IV. p. 35 f. und 329.

Verloren von ihm sind: 1) *Sinngedichte*, welche *Martial* B. II. Ep. 77 lobt; 2) die *Theseide*, oder von den Thaten des *Theseus*, ein episches Gedicht, dessen *Ovid*, der ihn überhaupt *Sidereum* nennt (Briefe aus Pontus B. IV. Ep. 10. v. 71 f.), erwähnt.

III. *Ausgaben.*

Zuerst findet man die erwähnte Elegie an die *Livia* in der Sammlung mehrerer Gedichte: *Ausonii epigramat ῶν (sic) Liber; probae Centoniae (sic) excerptum e Maronis carminibus Ovidii consolatio ad Liviam; Calpurnii bucolicum carmen etc. per Barthol. Girardinum. Venet.* 1472. Fol. gedruckt.

Sämmtliche Ueberreste vom *Pedo Albinovanus* sind gesammelt: 1) bei den *Catalecten* des *Virgilius* Lugd. Bat. 1595. 8. 2) in der Masvizischen Ausgabe

des *Virgilius. Leowardiae,* 1717. 4., ſo wie in andern Ausgaben deſſelben. 3) in *Mich. Maittaire's* corp. poet. lat. Londini, 1713. Fol. T. II. p. 1530 f. 1589 f. 4) in *Wernsdorf's* poet. lat. minor. Tom. III. Seite 155 f. und 177 f.

Beſondere Ausgabe.

C. Pedo Albinovani elegiae III. *et fragmenta, cum interpretatione et notis Joſ. Scaligeri, Fr. Lindenbruchii, Nic. Heinſii, Theod. Goralli,* (*die Joh. le Clerc's*) *et aliorum. Amſtelaedami,* 1703. und mit einem neuen Titelblatte. Ebendaſ. 1715. 8. Dieſe Ausgabe iſt mit Weglaſſung der Anmerkungen nachgedruckt. *Noribergae,* (bei Götz) 1771. 8.

Von der Elegie: zur Beruhigung der *Livia* wegen des Todes des Druſus, hat man folgende ſehr ſchätzbare Ausgabe:

Conſolatio ad Liviam Auguſtam de morte Druſi Neronis, quae C. Pedoni Albinovano tribuitur. Ex recenſione P. Burmanni, cum notulis criticis in uſum lectionum edidit Chr. Dan. Beck, Lipſ. (bei Büſchel's Witwe) 1783. 8. 2 gGr.

Der Text iſt nach der Recenſion *Burmann's* (in ſeiner Anthol. latin. L. II. S. 119) abgedruckt, und nur an zwei Stellen geändert. In ſehr kurzen Anmerkungen findet man bloſs die Abſtammung der Lesarten, fremde Conjecturen und eigene des Herausgebers. In einer allgemeinen lehrreichen und geſchmackvollen Abhandlung iſt vom Verfaſſer dieſer Schrift, von der Veranlaſſung derſelben, von den Thaten des Druſus, und von dem Plan, Inhalt und der dichteriſchen Ausführung dieſer Elegie die Rede. Die Elegie oder die beiden Ele-

gien auf den Tod des *Mäcenas* findet man in *J. Hnr. Meibomii* vita Maecenatis, Lugd. Bat. 1653. 4. mit Anmerkungen von demselben. — —

XX. Gratius Faliscus.

Vgl. *Saxii* onomast. T. I. p. 194. f.

A. Ueber die *Lebensumstände* dieses Lehrdichters ist nichts weiter bekannt, als dass er aus dem Lande der Faliscer in Italien gebürtig und ein Zeitgenosse des *Ovid*, (der einzige, der unter den alten classischen Schriftstellern seiner gedenkt) war; denn dieser erwähnt desselben Lib. IV. ex Ponto in der letzten Elegie v. 33. Vielleicht war er erst ein Sclave, sodann ein Freigelassener bei einem reichen Herrn, der über das Jagdwesen desselben gesetzt war, und sich in verschiedenen Kenntnissen und in der Dichtkunst übte.

B. Von ihm ist ein Lehrgedicht:

Cynegeticum: (Cynegeticon) *von der Koppeljagd oder der Jagd mit Hunden,*

bis auf den Schluss, welcher verloren gegangen ist, vorhanden, worin eine Anweisung zum Jagen gegeben wird. War und ist er auch gleichsam der Erste unter den Römern, der diesen Gegenstand bearbeitet hat, so war solches doch nicht zum Lehrgedicht geeignet. Es kam dies Gedicht wegen seines trocknen Inhalts deshalb in Vergessenheit. Daher läst es sich auch erklären, wie *Nemesian*, der einige Jahrhunderte später lebte, und denselben Gegenstand bearbeitete (s. unten), glauben

konnte, dafs er der erfte Schriftfteller über die Jagd fey. Ift gleich der Versbau in diefem Gedichte gut und fchön: fo kommt es doch weder dem *Virgil*, noch den übrigen Dichtern feiner Zeit bei. Denn man findet darin keine Erhabenheit; dagegen eine befondere, etwas harte und rohe, jedoch reine Diction. *Gratius* verweilt auch zu lange bei den Fabeln; er nimmt vorzüglich mehrere Ausdrücke in einer ungewöhnlichen und fonderbaren Bedeutung. *)

Gratius hat fowohl den *Xenophon* und *Arrian*, **) als auch den *Lucrez* und *Virgil*, fo wie vielleicht auch andere für uns verloren gegangene Schriftfteller vor fich gehabt und nachgeahmt. Er hat aber den *Arrian* nicht erreicht, den *Nemefian* dagegen weit übertroffen.

C. *Ausgaben.*

Actius Sannazarius fand zuerft dies Gedicht in Frankreich, und veranlafste die erfte Ausgabe, welche *Ge. Logus* beforgte:

Gratii Falifci de venatione liber I. etc. ex codice Mspto primum edita a G. Logo. Venetiis, (ap. haered. Aldi) 1534. 8.

Bei diefer Ausgabe befindet fich aber auch zugleich *Nemefian* und *Calpurnius*.

Nachher find mehrere Ausgaben erfchienen. Auffer den koftbareren von *Edm. Burton*. Lond. 1783.

*) Vgl. über die Befchaffenheit diefes Gedichts mit mehreren *Wernsdorf* in feinen poet. lat. minor. T. I. p. 6 f. und T. II. p. 34 f.; desgl. T. IV. p. 806. f.

**) S. dies Handb. d. claffifchen Lit. Zweiten Bandes, erfte Abtheil. S. 230, und zweite Abtheil. S. 390 f.

8. und der *Pet. Burmann*'schen in desselben poetis lat. minor. Leidae, 1731. 4. im ersten Bande (mit den Anmerkungen von *Casp. Barth*, *Jan. Ulitius*, *Thom. Johnson* und *Bruce's* ist folgende:

Gratii Falisci Cynegeticon et M. Aurelii Olympii Nemesiani Cynegeticon cum notis selectis Titii Barthii, Ulitii, Johnsonii et Petri Burmanni, integris. Mitavii, (b. Hintz,) jetzt in der Sommerschen Buchh. in Leipzig.) 1775. gr. 8. 22 gGr.

(Von *C. A. Küttner*) besorgt. Der Text dieser, mit zu ausführlichen Noten überladenen Ausgabe ist der *Burmann*'sche. Die Weitläufigkeit der Anmerkungen, in welchen der Herausgeber nur das Wichtigste und Beste aus den Noten der auf dem Titel benannten Gelehrten, und zwar die des *Burmann* unabgekürzt, beibehalten hat, steht in keinem Verhältnisse zum Texte und viele Anmerkungen enthalten ganz oder zum Theil unbrauchbare oder falsche, oder doch entbehrliche Sachen. Man findet auch unnütze Wiederholungen und Widerlegungen, Anzüglichkeiten, zuweilen sogar unverständliche Stellen. Vergleiche *allg. d. Bibl.* dritter Anhang zum 25 — 36 Band S. 1685 — 88 *Leipz. gel. Zeit.* 1775. S. 329 — 31.

Auch hat *J. Chr. Wernsdorf* in seiner Sammlung Poet. Lat. minor. T. I. p. 25 f., dies Gedicht, nach *Burmann's* Textrecension, aufgenommen. — In der Sammlung: Poetae latini rei venaticae scriptores et bucolici antiqui. Lugd. Bat. et Hagae Comit. 1728. gr. 4. (Vgl. teutsche acta eruditor. 137ster Th. S. 313 — 39) ist dasselbe ebenfalls S. 1. f. aufgenommen.

XXI. Marcus Manilius *).

Vgl. *Saxii* onomaſt. lit. I. 203, und die Einleitung vor *A. G. Pingré's* Ausgabe von Manilii Aſtronomicon, ſ. unten.

I. Man weiſs von dieſem Lehrdichter nichts Hiſtoriſch-Gewiſſes, auſser, daſs er ein geborner Römer war. Nach vieler Wahrſcheinlichkeit, (ſo weit man aus Buch I. v. 7 — 10. 13, 443. 794 f. v. 896 bis 700 und B. IV. v. 763 ſchlieſsen kann,) lebte derſelbe unter *Auguſtus*, vor Chriſti Geb. 9 f. und er war ein Philoſoph. Weder von den mit ihm zugleich, noch von den nach ihm lebenden claſſiſchen Schriftſtellern geſchieht ſeiner die geringſte Erwähnung. Lebte *Manilius* wirklich im Zeitalter *Auguſt's*, ſo muſs er gar nicht zu ſeiner Zeit berühmt geweſen ſeyn. Denn *Ovidius* und *Quintilianus*, die faſt von allen berühmten Dichtern dieſer glücklich-literäriſchen Periode reden, würden gewiſs ſeiner nicht vergeſſen haben. Verſchiedene wollen aus einigen Stellen ſeines Lehrgedichts ſchlieſsen, als ob er weit ſpäter, erſt unter Theodoſius dem Groſſen gelebt habe. Allein der Text deſſelben iſt ſo entſtellt, daſs dieſer Schluſs gar nicht ſicher iſt. Sein Gedicht konnte auch eine geraume Zeit durch unbekannt ſeyn, ſo daſs ſeine Zeitgenoſſen ſeiner nicht erwähnen konnten. —

II. Sein auf uns gekommenes Lehrgedicht hat die Aufſchrift:

Aſtronomicon in V Büchern.

*) Dies iſt wohl der richtige Name, nicht *Manlius*, auch nicht *Mallius*, wie ſein Name in den Codd. vorkommt.

Das fünfte davon ist unvollständig. Was er vom Untergange der Gestirne und den Kräften der Planeten zu sagen versprochen hat, fehlt. Wahrscheinlich bestand das Ganze aus VII Büchern, so, dass zwei derselben ganz verloren gegangen sind. In diesem Lehrgedicht ist vom vermeinten Einfluss der Sternbilder in die Schicksale der Menschen, oder über die Kunst des Nativitätstellens die Rede. Buch I. handelt de Sphaera mundi, aut universitate, Buch II. und III. de fixis sideribus et eorum imaginibus; IV. de apotelesmatis sinorum und V. de sphaera barbarica. Dieser Gegenstand ist für die Dichtkunst unfruchtbar und überdies dem gesunden Menschenverstande, der sich gegen ein astrologisches Fatum sträubet, anstössig. Dies Gedicht hat also an sich wenig Werth, und zeugt von den damals noch geringen Kenntnissen in der Sternkunde. Doch ist es für die Geschichte der Astronomie noch brauchbar. Der innere poetische Werth ist ebenfalls unbedeutend; es fehlt am poetischen Colorit und Interesse. Er hat, weil es ihm mehr um Belehrung, als um einen gebildeten und schönen Vortrag zu thun war, mehrere ungewöhnliche Ausdrucksarten. Ihm, der mehr ein blos scientifisches Gedicht nach Art des *Aratus* liefern wollte, ward, weil in der latein. Sprache hierüber noch wenig geschrieben war, die Terminologie, zumal in Versen schwer. Einzelne Stellen aber, vorzüglich die Eingänge zu jedem Buche, Episoden und Digressionen, insbesondere, so ferne sie Beschreibungen enthalten, so wie der *theils* gewichtvolle, *theils* angenehme Ausdruck, oder die schöne Sprache, zeigen, dass es ihm nicht ganz an Dichtergeist, an der Fruchtbarbarkeit in der Ausführung fehlte. Wie schön ist z. E. die Stelle über das Eitle der vielen Sorgen und Begierden! Wie treffend ist Buch V., Vers 220

f. die Beſchreibung von einem jähzornigen Menſchen! Die Digreſſionen, z. B. über die Cultur der Menſchen, über die Vergötterungen u. a. m. verrathen einen guten Dichter! *Manilius* wuſste aber nicht, wie dies der Fehler aller üppigen Köpfe iſt, zur rechten Zeit ſeiner Reichhaltigkeit Gränzen zu ſetzen. Zuweilen findet man ſtatt Witz — Witzeleien, Antitheſen, geſuchte Wendungen, z. B. Et in Ponto quaeſitus rector Olympi, terraque compoſuit coelum, quae pendet ab illo, nec ſilvis ſilveſtre canit u. dgl. mehr.

Daſs manche Stellen zu dunkel ſind, dies rührt von der Verdorbenheit der Abſchriften her.

Nur in Hinſicht der römiſchen Dichter war er der erſte, der, (wie er es B. I. v. 3. 113 f. 2, 257 f. ſelbſt von ſich rühmt) über dieſen Gegenſtand ein beſonderes Gedicht abfaſste. Denn griechiſche Dichter, z. B., den *Aratus*, *Eudoxus* u. a., hat er mehr als nachgeahmt, und, wie man erweiſen kann, ganze Stellen wörtlich überſetzt.

Die Aechtheit dieſes Lehrgedichts hat noch Niemand, ſo wenig man auch vom *Manilius* weiſs, bezweifelt.

Es muſs noch vor Auguſtus Tode abgefaſst ſeyn; denn Buch I. v. 895 erwähnt er der Niederlage des Varus.

Abſichtlich hat *Manilius* von der *Mythologie* keinen Gebrauch gemacht, weil ſchon vor ihm viele den poetiſchen Himmel beſchrieben hatten; er wollte denjenigen nicht folgen, von denen er (B. II. v. 37) ſchreibt:

Quorum carminibus nihil eſt niſi fabula coelum.

III. *Ausgaben.*

Poggius entdeckte dies Lehrgedicht ums Jahr Chriſti 1416.

Editio princeps.

Diese hat *Joh. Regiomontanus* zu Nürnberg, vielleicht 1472, (weder der Ort noch die Zeit des Drucks wird auf dem Titel bestimmt) in 4 besorgt. Sie ist sehr selten. Man vergleiche über dieselbe *G. C. Schwarz commentatio de prima Manilii Astronomicorum editione, a Joanne Regiomontano, Noribergae publicata. Altorfii*, 1764. 4. Diese Abhandlung ist wieder mit einigen Zusätzen abgedruckt in *Waldau's* thesaurus bio- et bibliographicus p. 102 bis 121; *Doppelmayer's* historische Nachricht von den Nürnberger Mathematicis und Künstlern. Nürnb. 1730. Fol. S. 9 f.; *Scheibel's* astronomische Bibliographie. Erster Abschn. Breslau, 1784. 8. S. 3 f. 8. f. 20 f. 44 f.

Bentley hat in seiner Ausgabe zur Wiederherstellung mancher verdorbenen Stellen Viel geleistet. Sie führt den Titel:

Marci Manilii astronomicon, ex recensione et cum notis Richardi Bentleii. Londini, (b. Woodfall) 1739. 4; nachgedruckt *Basileae*, 1740. 8.

Viele Stellen sind in dieser Ausgabe glücklich berichtigt, viele aber zu frei und willkürlich nach Conjecturen verändert. In der Einleitung läugnet sogar *Bentley*, dass der Dichter *Manilius* Verfasser dieses Lehrgedichts sey.

Vorzüglicher ist die *Stöber*sche Ausgabe.

Marci Manilii Astronomicon, ex recensione R. Bentleii, cum selectis variorum ac propriis notis. Praefationi subiuncta varia de Manilio iudicia et Jul. Pontederae epistola de Manilii Astronomia et anno coelesti. Cura et studio M. Eliae Stoeber. Argentorati (bei A. König) 1767. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Der Text ist zwar nach *Bentley's* Recension abgedruckt, in den (sehr unbequem angehängten, nicht unter dem Texte stehenden) Anmerkungen aber hat *Stöber*, der bei dieser Ausgabe nicht bloss die erste erwähnte Nürnbergische Ausgabe, sondern auch einen Pariser Codex und Excerpte aus einer Handschrift, aus der Leipziger Universitätsbibliothek, so wie auch noch andere Hülfsmittel verglichen, manche Textveränderung und Lesart als unstatthaft dargethan, und den Text auf eine treuere und richtigere Art verbessert. Aus den Anmerkungen *Scaliger's*, *Petav's*, *Salmasius* u. a. m. ist das Beste, ohne jedoch jedes Mal die Namen beizufügen, ausgezogen, und mit eigenen (zur Prüfung und Berichtigung derselben) vermehrt. Ein Theil der Anmerkungen rührt vom Pr. *Brackenhofer* her. Unter den Text sind die oft reichlichen Lesarten gesetzt worden. Es ist eine schöne, correcte und von vieler Gelehrsamkeit zeugende Ausgabe. Vergl. *allg. d. Bibl.* erster Anhang zum ersten bis zwölften Bande S. 225 — 230, (einige Verbesserungen der Erläuterungen und Textberichtigungen).

Die *Edm. Burton*sche Ausgabe cum notis aliorum et suis *Lond.* 1783. gr. 8., ist aus mehreren Gründen nicht sehr empfehlenswürdig.

Die *beste Ausgabe* ist (mit einer französischen Uebersetzung begleitet) folgende:

Marci Manilii Astronomicon Libri V.; *accessere M. T. Ciceronis Arataea*, *cum interpretatione gallica et notis*, *edente Alex. Guy Pingré. T. I. II.*, *à Paris*, 1786. 8. 2 Rthlr. 3 gGr.

entley's Text diente in derselben zur Grundlage, ohne doch denselben unverändert beizubehalten.

Bentley's Veränderungen, welche sich auf alte Manuscripte gründeten und zur Erleichterung des Sinnes beitragen, so wie auch die Conjecturen, die sich auf einen oder wenige Buchstaben einschränkten, und doch das Verständniss des Autors erleichterten, sind aufgenommen, die übrigen aber sind selten gebraucht, und eben so sind nur selten Verbesserungen angebracht. Nur dann stimmt *Pingré* dem *Bentley*, welcher eine grosse Menge Verse für unächt erklärt hatte, bei, wenn dieselben keinen Sinn geben, oder den Context unterbrechen, oder nicht lateinisch sind. Andere, nicht so mangelhafte, wenn gleich verdächtige, sind durch andere Schrift unterschieden. In den untergesetzten Anmerkungen giebt *Pingré* es an, wenn ihm *Bentley* zu strenge gewesen zu seyn scheint. Benutzt sind zur Textberichtigung das Manuscript der kön. Bibl., die Ausgabe des Aldus, die Baselsche von 1557, die Laoner im Chorus poetar. class. 1616, die römische von 1484, die Scaligerschen Ausgaben u. m. a. Die Anmerkungen unter dem Texte sind *theils* critisch, (diese stehen unter dem lateinischen Text,) *theils* sacherläuternd, und diese stehen unter der Uebersetzung. Letztere sind sehr unvollständig und überflüssig. In denselben ist das, was zu erklären war, übergangen. Die dem Texte gegenüber stehende *franz. Uebersetzung*, (*die erste*, die von *Manilius* in dieser Sprache verfertigt worden,) ist, weil sie deutlich den Sinn des *Manilius* ausdrücken sollte, mehr umschreibend. In derselben sind oft die Lesarten übersetzt, die in den Anmerkungen stehen. Die angehängten Phaenomena des *Aratus* sind nach dem *Olivet* abgedruckt, und haben ebenfalls die französische Uebersetzung gegenüber. Die Supplemente des *Hugo Grotius* sind durch andere Lettern

ausgezeichnet und die Bearbeitung dieſes Gedichts iſt, wie die des *Manlius.*

Man verbinde: *Mag. Dan. Huber* tentamen obſervatt. in Manilii aſtron. Lib. I. II. Baſil. 1789. 4. *Jortin's* obſſ. crit. in Manil., in deſſelben Tract. philological. Vol. II. p. 272. f.

XXII. Cäsar Germanicus.

Vgl. *Chriſt. Cellarii* Diſp. de Germanico, Caeſare; *Saxii* onomaſt. V. I. p. 203 f.; *Hiſtoire de Céſar*, (Germanicus) par *L. D. B.* (*Louis de Beaufort*). *Lugd. Bat.* 1741. 8. *Caeſar Germanicus.* Ein hiſtoriſches Gemälde. Nach griech. und röm. Schriftſtellern bearbeitet. *Stendal*, (b. Franz und Groſſe) 1796. 8. (Zwar eine mit Fleiſs geſchehene Auffammlung der Nachrichten vom *Germanicus*, aber ohne hiſtoriſche Kunſt, Verbindung und Darſtellung der hiſtoriſchen Thatſachen, und noch dazu in einem ſchlechten Style.

I. *Biographiſche Nachrichten.*

Cäſar Germanicus war ein Enkel des *Auguſtus* von dem Druſus, dem Sohne der Livia, des Imperators *Tiberius* Brudersſohn, ein Bruder des Kaiſer Claudius, Vater des Caligula und des Nero Groſsvater. Er wurde im Jahre Roms 73? geboren. Die trefflichſten Gaben des Geiſtes und Herzens waren ihm eigen, und man muſs ihn wegen ſeiner edeln Denkart lieb gewinnen und hochſchätzen. *)

*) *Suetonius* hat ihn im Leben des *Caligula*, Cap. III., characteriſirt, ſo wie *Tacitus*, L. I. c. 72., ſeiner Annalen.

Auch war er von Leibesbildung ſchön. Durch ſeine ungemeine Tapferkeit, (er beſiegte die Germanen, wovon er den Beinamen Germanicus erhielt,) *) iſt er in der Geſchichte eine der merkwürdigſten Perſonen. In der griechiſchen und lateiniſchen Literatur hatte er es weit gebracht. Seine Beredſamkeit zeigte er öfters durch öffentliche Reden vor Gericht, und er wurde, (wie dies *Suetonius* und *Tacitus* bezeugen,) von den Römern für einen der beſten Redner gehalten. *Ovidius*, wenn er von ſeiner Stärke in der Dichtkunſt ſpricht, äuſsert ſich dahin, **) daſs er der erſte unter den Dichtern geworden ſeyn würde, wenn ihn nicht ſein Beruf als Kriegsheld zu höhern Dingen beſtimmt hätte. Und ſeine Gedichte beſtätigen dieſes allerdings. Der laſterhafte Tiberius ſahe die Tugend des Germanicus als einen öffentlichen Verweis ſeiner Laſter an; hatte er ihm gleich die Imperatorwürde gröſsten Theils zu verdanken, ſo betrug er ſich doch aus Furcht und Eiferſucht ſo feindſelig gegen ihn, daſs man ihn in Verdacht hatte, er habe denſelben durch den *Cn. Piſo*, Präfect von Syrien zu Antiochia, woſelbſt *Germanicus* im Jahre Chriſti 19, im Jahre Roms 772 und im 34ſten Jahre ſeines Alters ſtarb, vergiften laſſen. ***) Vergleiche *Hübler's* Geſchichte der Imperatoren unter den Römern; erſter Band S. 67 — 70.

II. Von ſeinen *poetiſchen Werken* ſind nur Fragmente vorhanden.

*) Man vgl. über ſeine Feldzüge wider die Germanen, *Hübler's* Geſchichte der Römer unter den Imperatoren. Erſter Theil. S. 295 f.

**) Libr. IV. de Ponto. El. 6.

***) *Suetonius* im Leben des Caligula. Cap. 2 f.

1. Von ſeiner *poetiſchen Ueberſetzung der Phaenomene* des *Aratus* *) in ſechsfüſsigen lateiniſchen Hexametern iſt zwar noch ein groſser Theil, aber doch nicht ganz und nur verſtümmelt übrig. Dieſe metriſche, dem *Auguſtus* zugeſchriebene, Ueberſetzung iſt etwas frei, und hin und wieder mehr eine Nachahmung als Ueberſetzung, (daher des *Germanicus* eigenes Dichtertalent hie und da durchblickt,) aber doch ſchön. Zwar glaubten *Jan. Rutgerius*, *G. J. Voſſius* und *N. Heinſius*, daſs nicht er, ſondern der Imperator *Domitianus Germanicus*, **) Verfaſſer derſelben ſey; allein ſchon *Caſp. Barth*, *H. Grotius*, *Burmann* und *J. C. Schwarz* (in der Einleit. vor ſeiner Ausgabe von den Werken des *Caeſ. Germanicus*) führten den Beweis vom Gegentheil ***) Dieſe Uebertragung iſt mit alten Scholien oder (lateiniſch) abgefaſsten Erläuterungen begleitet, welche eigentlich eine Ueberſetzung der Sternbilder des *Eratoſthenes* †) ausmachen. Auch dieſe werden von Einigen dem *Caeſ. Germanicus* zugeſchrieben. Dies hat zum Theil, ſofern ſie eine lateiniſche Verſion ſind, ſeine Richtigkeit. Es ſind jedoch einige ſpäter gemachte Auszüge aus

*) S. Handbuch der claſſiſchen Literatur. Erſter Band. S. 424.

**) *Domitian* führte dieſen Beinamen wegen eines Sieges über die Germanen.

***) Z. B. 1) Domitian befaſste ſich nur eine Zeit lang und zum Schein, nie mit Ernſt, mit der Poeſie; 2) das, was dieſer Ueberſetzer von ſeinem Vater ſagt, paſst nur auf den Auguſtus, und nicht auf Veſpaſian; auch iſt 3) der Styl nicht demjenigen der Schriftſteller unter *Domitian* gleich.

†) S. Handbuch der claſſiſchen Literatur, zweiten Bandes, zweite Abtheilung. S. 509. 510.

des *Nigidius Figulus* Sphaera graecanica und des *Fulgentius* Fabeln hinzugefügt worden.

2) *Diosemeia* oder *Prognostica.* Dies Gedicht in sechsfüssigen Versen *von den Vorbedeutungszeichen*, in welchem der Einfluss der Gestirne angegeben wurde, ward von ihm nicht aus dem Griechischen des *Aratus*, welcher auch Διοσημεία abfasste *) übersetzt, sondern aus andern griechischen Dichtern, welche solche astrologisch-artige Werke schrieben, übersetzt und zusammengetragen. Das Vorgeben Einiger, als ob der Imperator *Domitian* auch von diesem Gedichte Verfasser gewesen sey, ist unstatthaft.

3) Einige noch von ihm vorhandene Epigramme und Ueberschriften, die man unter den Catalecten des *Virgil.* antrifft.

III. *Ausgaben.*

Die *erste und älteste* erschien zugleich mit dem *Manilius* zu Bologna, 1474 in Fol. unter dem Titel: *Marci Manlii (sic) poetae clarissimi Astronomicon ad Caesarem Augustum libri; Caesari Germanici ad Augustum, impress. per me Ugonem Rugerium et Dominum Bertochum. Bononiae,* 1474. *Fol.* Man vergleiche über diese Ausgabe *Maittaire's* annal. typogr. T. I. p. 336 f.

Vollständig findet man alle Fragmente vom *Caes. Germanic.* gesammelt in folgender Ausgabe:

Caesaris Germanici opera, quae extant, omnia, cum latina tum graeca, cum commentariis integris Hug. Grotii et notis Guil. Morelii,

*) Vgl. Handb. d. class. Lit., erster Band. S. 428.

Adr.

Adr. Turnebi, Jos. Scaligeri, Claud. Salmaſii, Caſp. Barthii, Jani Ulitii, Jani Broeckhuſii et aliorum. Item epigrammata et verſus C. Julii Caeſaris, C. Jul. Caeſaris Octaviani Auguſti, et Neronis Claudii Caeſaris. Omnia recenſuit, notisque ſuis et duplici indice auxit, Amuleti denique Baſilidiani, gemmaeque ac nummorum quorundam veterum explicationem ſubiecit Joan Conr. Schwarz. Coburgi, 1715. 8.

In den Anmerkungen ſind die des *Grotius* aus ſeiner Ausgabe 1600 ganz, die aber von andern Gelehrten nach dem wichtigſten Inhalt und im Auszuge mitgetheilt worden. *Schwarz* hat in der Kürze in denſelben viele zweckmäſsige mythologiſche Erläuterungen beigebracht.

Die *neueſte Ausgabe* von *J. G. Buhle* im 2ten Bande ſeiner Ausgabe des Aratus: *Germanici Caeſaris Aratea et in eadem commentaria*, iſt ſchon oben Band I. dieſes Handbuchs Seite 430. 431 erwähnt worden. Bei derſelben liegt *Morell's* Ausgabe, Paris 1559, zwar zum Grunde; allein es iſt doch der Text nach *Grotius* vorgeſchlagenen Verbeſſerungen, nach *Buhle's* Wiederherſtellungen der alten Lesarten, und nach deſſelben eigenen Muthmaſsungen hin und wieder verändert worden, damit ein richtiger Sinn entſtünde. Unter dem Texte ſtehen die Commentaria, welche man auch den *alten Scholiaſten des Germanicus* nennt, aus *Morel's* Ausgabe abgedruckt. —

XXIII. P h a e d r u s.

Man vgl. Jo. *Schefferi* vita Phaedri; *Funck* in ſeiner *apol. pro Phaedro. Lips. et Rintelii*, 1747. 8.; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. v. Phaedr. T. III. p. 699. 700. (nach

der Ausgabe von 1740), nach *Gottſched's* Ueberſetzung B. III. S. 713—15; *Saxii* onomaſt. I. p. 241 f.; das der *Jakob-Lange*'ſchen Ausgabe des *Ph.* (Halle, 1799. gr. 8.) voranſtehende Leben des *Ph.* iſt, weil es aus den Prologen und Epilogen des Dichters auf eine Art entwickelt iſt, daſs es nicht bloſs als ein Commentar über mehrere Stellen, ſondern zugleich auch als eine ſchickliche Vorbereitung auf die Leſung der Fabeln betrachtet werden kann, empfehlungswürdig; letzteres iſt vorzüglich der Fall mit *J. G. Schwabe's* vita Phaedri ex Phaedro vor deſſelben Ausgabe des Phaedrus, (ſ. von derſelben unten No. VI.) in der Einleitung, in welcher die biographiſchen Vorarbeiten ſeiner Vorgänger, des *Funck*, *Scheffer*, *Fabricius*, *Lud. Cruſius* und des *P. Desbillon* geprüft und manche neue Aufklärungen über das Leben des *Ph.* gegeben worden ſind.

I. *Etwas vom Leben des Phaedrus.*

Das Wenige, was wir von dieſem Fabeldichter wiſſen, muſs man aus ſeinen Fabeln ſchöpfen, weil er in denſelben häufig ſeine Perſon mit ins Spiel zieht, und damit Vermuthungen verbinden. Nicht Thracien, wie man lange hin allgemein angenommen hat, ſondern Macedonien war ſein Vaterland. *) Seine Jugendzeit fällt in die Regierung des *Auguſtus*; denn er nennt ſich ſelbſt einen Freigelaſſenen deſſelben, und erzählt (Band III. Fabel 101) einen vom *Auguſtus* geſchlichteten Rechtshandel, der ſich zu ſeiner Zeit zugetragen hatte. Die Periode ſeines Alters fällt unter den Imperator *Tiberius*; denn er erzählt B. II. Fab. 5. eine Anecdote von demſelben, und nennt den *Sejan* (Prolog. B. III. 41) ſelbſt ſeinen Ankläger. Er lebte demnach noch nach Chr. Geb. 31 bis 48. Frühzeitig wurde er mit den Wiſſenſchaften bekannt; denn, wie er ſelbſt

*) S. *Schwabe* a. a. Orte, auch *P. Desbillon* iſt dieſer Meinung.

Prol. III. 20. ſagt, ward er beinahe in der Schule geboren. Ueber die Urſache ſeiner Sclaverei und der nachher durch *Auguſtus* erfolgten Freilaſſung, (vielleicht weil *Auguſtus* an ihm Geiſtestalente und Rechtſchaffenheit bemerkte) über die Geſchichte ſeines Lebens in Rom und ſeines Berufs zur lateiniſchen Poeſie, läſst ſich nichts Gewiſſes ſagen. Er ſpielt aber häufig in ſeinen Fabeln auf das Unglück an, das er erlitten habe. Die Gelehrten haben mancherlei Vermuthungen geäuſsert, wodurch *Phaedrus* in daſſelbe gerathen ſey. Aus dem Prolog zum III. Bande ſeiner Fabeln (34—40) und beſonders aus den Worten: in calamitatem deligens quaedam meam, läſst ſich ſchlieſsen, daſs ſeine Fabeln ihm dies Unglück zugezogen haben. Denn dieſe Worte wollen nicht ſo viel ſagen, als: einige meiner Fabeln beziehen ſich unmittelbar auf mein Unglück, ſondern: es iſt mir durch dieſelben, weil mich meine Feinde angeklagt und verläſtert haben, nachher dies Unglück zugewachſen. Wahrſcheinlich ſchrieb er nämlich die zwei erſten Bücher ſeiner Fabeln beim Leben des *Sejan's*, als *Tiberius* ums Jahr Chr. 26 Rom verlaſſen und ſich auf die Inſel *Capreae* begeben hatte, auf welcher er, unbekümmert um die Regierungsgeſchäfte, ſich dem Müſſiggange und den ſchändlichſten Wollüſten überlieſs. In der ſechsten Fabel des erſten Buchs ſcheint *Phaedrus* auf den *Sejan*, und in der zweiten Fabel deſſelben Buchs auf die Unthätigkeit und Grauſamkeit des *Tiberius* angeſpielt und ſich dadurch den Grund zu ſeinem Unglück gelegt zu haben. Der Klotz, den die Fröſche auf allerlei Art beſchimpfen, kann, wie *Desbillon* bemerkt, füglich auf den unthätigen *Tiberius* bezogen werden, der während ſeiner Abweſenheit von Rom den *Sejan* ſchalten und walten lieſs, wie er wollte, und ſchon damals bei den Anführern der Truppen, bei dieſen ſelbſt und

bei den Bundesgenossen verächtlich wurde und misstrauisch zu verfahren anfieng. Mit dem Hydrus mochte *Phaedrus* zugleich auf die Grausamkeit dieses Fürsten zielen, wenn man nicht darunter den *Sejan*, dies Werkzeug desselben, verstehen will. *Phaedrus* nennt aber, Prolog B. III. 41, den *Sejan* seinen Ankläger und Verfolger. Ausser dem *Sejan* hatte *Phaedrus*, nach dem Tode dieses Wüthrichs, auch gegen die Verfolgungen anderer Grossen in Rom zu kämpfen, die sich ebenfalls durch seine Fabeln beleidigt hielten, gegen welche er seinen Patron den *Eutychus*, dem und dessen Verdiensten zu Ehren, er das 3te Buch seiner Fabeln gewidmet hat, und den er im Epilog des 4ten Buchs als einen Mann beschreibt, der sich mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftige, und dessen Macht fähig sey, ihn gegen seine Feinde zu schützen *), um Mitleid und Hülfe anfleht. Gewisses lässt sich indess nichts hierüber ausmitteln. **) Wir wissen es nicht, welcher Deus ex machina den *Phaedrus* aus so vielen Verlegenheiten und selbst aus der Lebensgefahr, worein er höchst wahrscheinlich kam, gerettet habe; allein so viel scheint doch hervor zu gehen, dass er, der durch Schaden klug geworden war, seine Fabeln, die er, zur Beseitigung seines Unmuths, zu schreiben fortfuhr, nicht mehr öffentlich bekannt machte. Ist der erwähnte *Eutychus* der nämliche *Eutychus*, welcher, als ein Liebling des Imperators *Caligula*, so

*) S. Epil. B. III. 20—26 und 29 ff.

**) Es verdienen indess *Schwabe's*, auf Gründen beruhende, Vermuthungen im zwölften Excurs zum dritten Buche der *Phaedrini*schen Fabeln, in dessen Ausgabe hierüber nachgelesen zu werden. An vielen Stellen hat es *Phaedrus* mit seinen Gegnern zu thun. Epilogus B. III, 15 f. Prologus B. III. 60 f. B. III. Fab. 10. Prol. B. V. 15. Fab. 7. 1. 2. u. a.

viel durch ſeine Reichthümer und Macht vermochte, und deſſen *Joſephus* gedenkt, ſo muſs *Phaedrus* noch unter demſelben, und auch (nach dem 4ten und 5ten Buche ſeiner Fabeln zu ſchlieſsen) noch unter der Regierung des *Claudius*, oder wie *Saxe* a. a. O. annimmt, um die Mitte derſelben und bis zum J. Chr. 48 gelebt haben. Nimmt man aber auch an, daſs er den *Sejan*, der im achtzehnten Jahr des *Tiberius* ermordet ward, nur um einige Jahre überlebt hätte, ſo muſs er doch faſt 70 Jahre alt geworden ſeyn, und dies iſt um ſo richtiger, weil er erſt in ſeinem Alter anfieng Dichter zu werden, und doch unter *Tiberius* faſt die erſte Hälfte ſeiner Fabeln aufſetzte, ſo daſs ſein früheres Lebensalter in die erſten Regierungsjahre *Auguſts* fallen dürfte. Aus Mangel an Nachrichten läſst ſich aber nichts Gewiſſes darüber feſtſetzen, auſser, daſs der Styl in ſeinen Fabeln beinahe alle Merkmale des goldenen Zeitalters und desjenigen des *Auguſtus* hat.

II. *Schriften des Phaedrus.*

1. *Fabeln in V Büchern.*

2. Entdeckte man unter den Herculaniſchen Manuſcripten auch eine Schrift von ihm: de natura Deorum. *Cicero* in ſeiner Schrift de natura Deorum ſoll, heiſst es, ganze Stellen daraus aufgenommen haben. Allein, weil *Phaedrus* ſpäter als *Cicero* lebte, ſo läſst ſich dies nicht, wohl aber das annehmen, daſs *Cicero's* Schrift vom *Phaedrus* benutzt worden iſt. Dieſe Schrift des Letzteren iſt aber bisher noch nicht gedruckt worden; wiewohl ſie (nach *J. H. Eichholz* Briefen über Italien 3ter Theil) 1804 zum Druck fertig lag. —

Seine 90 *Fabeln* in 5 Büchern ſind in freien Jamben geſchrieben. *Durch dieſelben machte er*

die Römer zuerst mit der Aesopischen Fabel bekannt. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man glaubte, dass *Phaedrus* des *Aesop's* Fabeln aus dem Griechischen übersetzt und in Verse gebracht habe. Wie er selbst in den Prologen und Epilogen zu verstehen giebt, schrieb er mehr Aesopische Fabeln, als dass er *Aesop's* Fabeln übersetzte. Nur der Ehre und des Ansehens halber, habe er denselben *Aesops* Namen vorgesetzt, z. B. Buch V. Prol. 11 seq. Man findet auch unter allen seinen Fabeln nur 30, die von den *Aesop*'schen entlehnt oder nachgeahmt sind, und von denselben sind nur 3, die politische von den Fröschen B. I. 2., die von der Krähe und dem Pfau, I. 3, und die vom Fuchs, Wolf und Affen I. 10, ausdrücklich von ihm dem *Aesop* zugeschrieben, wiewohl die 27 andern mit den Fabeln in der griechischen, dem *Aesop* beigelegten Sammlung übereinstimmen. Zwar erzählt *Phaedrus* Manches vom *Aesop*, aber man nennt das mit Unrecht Fabeln; es sind mehr oder weniger kluge und witzige Einfälle, Antworten, Rathschläge und Aussprüche, z. E. Fabel 2, 3. 3, 3. 3, 5. 3, 14. 3, 19. 4, 4. 4, 16., wie sich deren eine Menge vom *Aesop* in dem Munde der Menschen erhalten hatten und zum Theil auch ihm angedichtet wurden. Im ganzen V. Buche ist keine einzige Fabel, zu welcher uns ein griechisches Original bekannt wäre. Schwerlich sind aber die übrigen zwei Drittel Arbeiten des *Phaedrus*. Welch eine grosse Menge griechischer Fabeln ist verloren gegangen, wie viele liegen noch verborgen! Von denselben hat *Phaedrus* wahrscheinlich viele Fabeln entlehnt, wiewohl nicht alle. Er versichert oft und ernstlich, dass er den Erfindungen *Aesop's* vieles Eigene beigemischt habe, und drückt sich hierüber so bestimmt aus, (Prol. des II. Bands 7—9) dass man annehmen kann, Manches in dieser Samm-

lung zu finden, was kein Grieche vor ihm erzählt hatte. So lange wir nicht den ganzen Vorrath griechischer Fabeln haben, welchen *Phaedrus* vor sich hatte, so lange kann keiner bestimmt sagen, dass er unter diesem Eigenthume bloss die beträchtliche Anzahl von Anecdoten versteht, die er hie und da eingeschaltet hat, und von welchen mehrere aus der Geschichte seines eigenen Zeitalters genommen sind. Falls aber auch *Phaedrus*, der sehr bekannte und oft wiederholte Fabeln nacherzählt, seinen Stoff einzig von andern entlehnt hätte, so kann man ihm dennoch nicht *alles Verdienst der Erfindung* absprechen. *Erfinder* ist er, wenn er einzelne Umstände nur verändert, wenn er der Handlung eine andere Richtung gegeben, wenn er dem vorgefundenen Stoffe mehr innere Festigkeit, wenn er demselben eine geistreichere, interessantere Moral geliehen hat. Er ist es dann aber auch noch in einem höheren Sinne, wenn er sich des todten Stoffes als Dichter bemeistert, und das, was nur um seines Zweckes willen interessant war, durch eine begeisterte Darstellung zur Schönheit erhoben hat.

III. *Sind die Phaedri*'schen *Fabeln auch ächt?*

Als *Peter Pithou* (*Pithoeus*) im Jahr 1596 die lange verborgen gelegenen Fabeln des *Phaedrus* aus einer alten, von seinem Bruder *Franz Pithou* zuerst aufgefundenen Handschrift öffentlich gedruckt heraus gab, hielten sie alle damalige Kenner der lateinischen Sprache und Critik, unter welchen sich bedeutende Namen befanden, für ein ächt römisches und *Phaedri*sches Produkt. Erst 1618 focht *Peter Scriver* die Aechtheit dieser Fabeln an, und behauptete vermöge eines Machtspruchs, dass der im funfzehnten Jahrhundert lebende Erzbischof von Manfredonia *Ni-*

colaus Perottus Verfasser der Fabeln sey, die man dem *Phaedrus* beilege, und man müsse sie daher nicht von der Jugend lesen lassen. Er gab auch mehrere Phrasen an, die hart, und im Zeitalter des *Tiberius* nicht gebräuchlich gewesen wären; auch sey das Sylbenmaſs zuweilen fehlerhaft, und man merke in diesen Fabeln eine groſse, ja zu groſse Aehnlichkeit mit den ebenfalls untergeschobenen Fabeln des *Avianus*. Zum wenigsten könnten diese Fabeln nicht um die Zeit des *Tiberius* abgefaſst seyn *). Auch der Professor *Joh. Fried. Christ* bestritt in seiner Diss: prolusio de *Phaedro* eiusque fabulis Lips. 1746. 4, die Authentizität dieser Fabeln und sprach sie ebenfalls dem *Perottus* zu. Als *Joh. Nic. Funcke* in seiner *apologia pro Phaedro, eiusque fabulis*. Lips. *et Rintelii* 1747. 8. seine Zweifel zu entkräften suchte, antwortete ihm *Christ* mit vieler Heftigkeit in der: *Uberiori expositione ad eruditos quosdam de moribus, simul de Phaedro, eiusque fabulis*. Lips. 1747. 8. Im Jahr 1772 war auch der Italiener *Marchesellî* der Meinung des *Scriver's* und *Christ's*; dieser wiederholte *theils* die Gründe des Letzteren, ohne ihn zu nennen, *theils* suchte er aus andern, hin und wieder ungereimten und lächerlichen Gründen darzuthun, daſs *Perottus* der Verfasser der *Phaedri*schen Fabeln sey, und noch 1807 hielt es *Fr. Hülsemann* in der Schrift: de Codice Fabularum *Aviani Lunensis*, nunc primum collato. Obiter quaedam disputantur de fide fabularum *Phaedri* et *Aviani*. Göttingae, 1807. gr. 8. p. 10 für sehr wahrscheinlich, daſs *Perottus* der Verfasser der, unter dem Namen des *Phaedrus* bekannt gemachten, Fabeln sey, wiewohl er sich vor und nach so schwankend ausdrückt, daſs man selbst nicht recht weiſs, was er eigentlich annimmt.

*) S. dessen Animadvers. ad Martial. L. III. Epigr. 20. p. 88. Edit. 1618. Lugd. Bat. in 12mo.

Dafür, dafs *Scriver* den *Perottus* für den Verfaffer hielt, hatte er folgenden Grund: *Perottus* bemerkt in feinem Cornu copiae, einem Commentar zum Martial. L. I. epigr. 16 (77), welches das 105te im Cornu copiae ift, bei den Worten des Martialis „arbor Palladis" Folgendes: „allusit Martialis ad fabu-„lam, quam nos ex *Aviano* in fabulas *noftras* adole-„fcentes iambico carmine transtulimus," und fügt die Fabel: de arboribus in Deorum tutela, wie wir diefelbe nicht im *Avianus*, wohl aber im *Phaedrus* B. III. No. 17 lefen, und welche *Perottus* für ein Machwerk des *Avianus* hielt, wörtlich, jedoch mit einigen kleinen veränderten Lesarten bei. *Scriver* fchlofs hieraus, dafs *Perottus* hier felbft die angeblichen *Phaedri*'fchen Fabeln für feine eigene, als Jüngling verfertigte Arbeit erklärt habe, oder er müfste fich ein fremdes Eigenthum angemafst haben. — Nie ift es aber dem *Perottus* eingefallen, fich für den Verfaffer der *Phaedri*fchen Fabeln zu halten, oder fich diefelben zuzueignen. Denn *d'Orville* fand in Italien das vom *Perottus* in feiner Jugend verfertigte, aber nie gedruckt gewordene Fabelbuch, welches die Auffchrift führt: *Nic. Perotti epitome fabularum Aefopi, Aviani et Phaedri ad Pyrrhum Perottum fratris filium adolefcentem fuaviffimum*, und theilte es dem ältern *Burmann*, welcher darüber in der Vorrede zu feiner vierten Ausgabe des *Phaedrus* 1727. 4. nähere Nachrichten giebt, mit. In der Vorrede zu diefer Fabelfammlung fchreibt nun *Perottus* ausdrücklich:

„Non funt mei, quos putas, verficuli,
Sed Aefopi funt et *Aviani*, et *Phaedri*;
Quos collegi ut essent Pyrrhe, utiles tibi,
Quas ediffent viri docti fabulas,
Honori et meritis dicavi illas tuis,
Saepe verficulos interponens meos."

Wenn aber *Perottus* in jener Stelle von einer Fabel des *Phaedrus* ſagt, daſs er ſie aus dem *Avianus* in ſein Fabelbuch aufgenommen habe, ſo iſt dies blos durch einen Gedächtniſsfehler geſchehen. Er hatte nämlich im Alter vergeſſen, was er aus dem *Avianus* in das, in ſeinen *jüngern Jahren* verfertigte Fabelbuch eingetragen hatte. Vielleicht war auch *) die Fabel des *Phaedrus* (B. III. Fab. 17) der Handſchrift vom *Avianus*, die ſich in den Händen des *Perottus* befand, beigeſchrieben, wie dies bei mehreren Fabeln der Fall iſt. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich und gewiſs, daſs *Perottus* ſchon damals Manuſcripte vom *Phaedrus*, *Avianus* und andern Fabeldichtern vor ſich gehabt und aus denſelben allerhand Fabeln, wiewohl ſehr interpolirt und in verſchiedenen Sylbenmaſsen in ſein Fabelbuch eingetragen habe.

Profeſſor *Jacob's* in den Characteren der vornehmſten Dichter VI. B. zweites St. S. 40 f. nimmt an, daſs *Perottus* gefliſſentlich in jener Stelle die angeführte Fabel des *Phaedrus* ſich ſelbſt nicht beigelegt, ſondern vorgeblich aus dem *Avianus* in ſeiner Jugend entlehnt und in jambiſche Verſe verwandelt habe. Denn, wenn er dieſe Fabel ſich ganz allein ſelbſt beigelegt hätte, ſo würde er ſeine gelehrte Bemerkung, da, wo er die Stelle aus Martialis I. Epigr. 77. v. 7. beibringt, und glaubt, daſs derſelbe (eo) auf eine Fabel anſpiele, haben aufgeben müſſen; er habe alſo, in der Manier der gern mit Beleſenheit prahlenden Philologen auf gut Glück den Avianus angeführt, den man damals ſo wenig, als den *Phaedrus* gekannt habe. Ein Plagiat hat, wie dies *Schwabe* a. a. O. zeigt, Perottus keinesweges am *Phaedrus* begangen.

Chriſt's Zweifel gegen die Aechtheit dieſer Fabeln ſind: 1) kein alter Schriftſteller gedenkt des *Phaedrus* und ſeiner Fabeln. 2) *Seneca* nennt an einer

*) Wie *Cannegieter* vermuthet.

Stelle (Consolat. ad Polyb. C. 271), wo er von der Aesopischen Fabel spricht, dieselbe eine *von den Römern unversuchte Gattung*; (Romanis ingeniis intentatum opus). 3) *Martialis*, welcher zwar L. III. ep. 20. eines *Phaedrus* gedenkt, redet nicht vom Fabeldichter dieses Namens, sondern von einem epicurischen Philosophen *Phaedrus*, den *Atticus* bewundert und den *Cicero*, wenn er gleich seinen Meinungen nicht beigepflichtet, doch hochgeschätzt habe. Den Ausdruck: „improbus *Phaedrus*" in dieser Stelle muss man von der äusserst sorgfältigen Genauigkeit des Philosophen *Phaedrus* in Führung der Beweise erklären; die joci improbi *Phaedri* passen durchaus nicht auf die Fabeln des *Phaedrus*, denn Fabeln sind ernsthafte Gedichte. Der vermeinte *Phaedrus* aber macht zur ersten und vorzüglicheren Eigenschaft und zum Zweck seiner Fabeln: „ut risum moveant." *Phaedrus* erzählt alltägliche, niedrige und abgeschmackte Sachen und elende Späfschen. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass *Canius* diese Sächelchen bewundert oder nachgeahmt habe. In der Vorrede zum *Avianus* ist auch nicht die Rede vom römischen Fabeldichter *Phaedrus*, sondern von einem griechischen Philosophen *Phaedrus*, den *Cicero* rühmt, und der (wie einst *Socrates*) griechische Fabeln geschrieben habe. Unter den Fabeln des *Avianus* findet sich keine einzige *Phaedri*sche. Die beiden in Frankreich aufgefundenen Handschriften des *Phaedrus* sind nicht alt, und die darin befindlichen Aufschriften rühren vom *Perottus* her, der alte Jamben, die er in Handschriften zerstreut gefunden, benutzt und mit Hülfe der Fabeln des *Accius* und *Romulus*, die noch jetzt vorhandenen *Phaedri*schen Jamben verfasst hat.

Zwar hat schon *Casp. Barth* des *Scriver's* Zweifel gelöst und die Aechtheit des *Phaedrus* erwiesen. *Funck* a. a. O. zeigte auch dasselbe hinreichend gegen *Christ.*

Aber am vollständigsten findet man alle jene Gründe von *J. G. Schwabe* in der bemerkten Einleitung zu seiner Ausgabe des Phaedrus No. 5, in dem Aufsatze: de Phaedro, antiquitatis scriptore, entkräftet. Ich bemerke daraus in der Kürze nur Folgendes:

Wenn man das Ansehen alter Handschriften, die von geübten und sachkundigen Critikern für ächt und viele Jahrhunderte alt gehalten worden sind, geradezu und ohne hinlängliche Beweise, ohne sie selbst gesehen zu haben, verwirft und verdächtig macht, wenn man die Stellen alter Classiker nach seiner Phantasie und wie es zu unserer Meinung paſst, und, ohne auf den Zusammenhang und die Bedeutung der Worte Rücksicht zu nehmen, erklärt, so kann man alles umstoſsen. —

1) Wenn auch gleich vor dem *Martial* kein alter Schriftsteller des *Phaedrus* erwähnt hat *), wenn auch dieser und *Avianus* die einzigen sind, die seiner gedenken, so kann man deshalb doch nicht das Alterthum seiner Fabeln bezweifeln, und sie für untergeschoben halten. Des *Quintus Curtius Rufus* Geschichte *Alexanders* des Groſsen wird auch von keinem einzigen Schriftsteller erwähnt, und doch wird die Aechtheit derselben allgemein anerkannt. —

2) Wenn *Seneca* (de Consolatione ad Polybium c. 27.) die Aesopische Fabel intentatum romanis ingeniis opus nennt, so betrachtet er den *Phaedrus* nicht als Erfinder, sondern als Uebersetzer und Nachbildner der Aesopischen Fabeln. Denn, als *Seneca* sich so äuſserte, schienen bloſs die zwei ersten Bücher des *Phaedrus* bekannt gewesen zu seyn, welche gröſs-

*) Es konnte nicht viele Veranlassungen geben, von einem Dichter zu sprechen, der seinen Stoff, wie es scheint, ältern Erfindern verdankte.

tentheils Fabeln enthalten, die *Aesop* erfunden hat *). —

3) Der ganze Zusammenhang in der Stelle des *Martialis* (B. III. Ep. 20.) zeigt, daſs von dem Epicuräer *Phaedrus* nicht die Rede seyn könne, wie dieſs *Christ*, *Geſsner* und *Marcheselli* annehmen. Von Poesie, nicht von Philosophie ist die Rede. *Martialis* nennt blos Dichter, und er verlangt zu wiſsen, welcher Art von Dichtkunst sich *Canius* gewidmet habe. Wie äuſserst gezwungen ist *Christ's* Erklärung vom Wort improbus! Andere, wie *Ziegler* und *Böttiger*, glauben, daſs in der erwähnten Stelle des *Martialis* von dem Mimendichter *Phaedrus*, nicht vom Fabeldichter geredet werde. Allein man hat doch von dem Mimographen dieses Namens keine nähere Nachrichten, und es läſst sich aus keinem Zeugniſs irgend eines alten Schriftstellers das Daseyn desselben erweisen. *Böttiger* schreibt sogar: quid improbi joci in istis fabellis sibi velint, nondum intelligo. *Martialis* nennt aber nur den Verfasser improbum, welches sehr gut auf den *Phaedrus* paſst. Ist es daher nicht viel natürlicher, in dieser Stelle den Fabeldichter *Phaedrus* zu verstehen, zumal da dieser seine Fabeln immer jocos nennt, und in der Erklärung der

*) Dies ist die *Schwabe*sche Erklärung. Pr. *Jacob's* aber meint, (Charactere der vornehmsten Dichter, sechsten Bandes, erstes Stück, S. 38) daſs *Seneca*, welcher hier, (wie aus der ganzen Veranlaſsung und Absicht erhelle,) nicht als Literator spreche, deshalb diesen Versuch des *Phaedrus* ignorirt habe, weil er denselben, seinem Geschmacke zu Folge, nicht auſserordentlich glücklich fand, und daher dasjenige *ungethan* und *unversucht* nenne, was nur von einem *Einzigen* und von *demselben* ohne ausgezeichneten *Erfolg* unternommen worden sey. Man kann aber auch annehmen, daſs *Seneca* den *Phaedrus* für einen Ausländer ansahe, wie er es auch wirklich war.

Worte improbus der erwähnten *Schwabe*'schen Erklärung zu folgen? —

4) Gesetzt aber auch, dass die Stelle beim *Martialis* zweifelhaft wäre, so erwähnt doch *Avianus* in der Vorrede zu seinen Fabeln gewiss und bestimmt unsers *Phaedrus*. Nach *Christ's* Behauptung ist zwar auch in derselben von einem griechischen Philosophen *Phaedrus*, der wie *Socrates* Fabeln schrieb, die Rede. Allein dies Vorgeben gründet sich bloss auf eine falsche Interpretation dieser Stelle, wie dies *Schwabe* und *Jacobs* a. a. O. sehr evident dargethan haben. Wenn *Avian* ausdrücklich versichert, dass *Phaedrus* einen Theil der äsopischen Fabeln in fünf Bücher gebracht oder vielmehr in fünf Bücher ausgedehnt habe *), so wird dadurch offenbar der Fabeldichter *Phaedrus* gemeint, und es ist ungereimt anzunehmen, dass der Epicuräer *Phaedrus* Fabeln geschrieben, und dass sie *Avianus* mit seinen 42 Fabeln nachgebildet habe. Wäre es nicht etwas Wunderbares, wenn *Christ's* griechischer *Phaedrus* gerade seine Fabeln wie der römische in fünf Büchern sollte bekannt gemacht haben? *Christ's* Einwurf: „unter den 42 Fabeln des *Avianus* findet sich keine einzige *Phaedri*sche Fabel," begünstigt dessen Meinung von der Nichtexistenz des römischen *Phaedrus* nicht, weil *Avianus*, wie er ausdrücklich sagt, bei der Abfassung seiner Fabeln nicht den *Phaedrus*, sondern den *Aesop* vor Augen hatte **), und Fabeln, die *Phaedrus* bereits in Senarien vorgetragen hatte, nicht von neuem in Elegien vortragen wollte. —

*) Seine Worte sind: „Quas (Aesopi fabulas) Graecis jambis *Babrius* repetens, in duo volumina coarctavit. *Phaedrus* etiam partem aliquam quinque in libellos *resolvit*."

**) „De his (Scil. *Aesopi* fabulis) schreibt er, ego ad quadraginta et duas in unum redacta fabulas edidi."

5) Ist es gleich unläugbar, daſs man in manchen Stellen des *Ph.* Fehler gegen die Sprache, oder eine gute Latinität und keine claſſiſch-übliche, und richtige Ausdrücke findet, ſo kann das doch nicht als ein Kennzeichen von Unächtheit gelten. Mit einem ſolchen Grunde könnte man auch die Aechtheit des *Plautus* und *Terenz* beſtreiten wollen. Kann man nicht ſolche Mängel weit eher den Interpolationen oder den Verdorbenheiten der Handſchriften beilegen? Kann nicht, wie ſchon *Barth* annahm, die eine oder andere Fabel untergeſchoben ſeyn? *Funck* in ſeiner *Apologia pro Phaedro* hat indeſs ſchon Vieles, was *Chriſt* verwarf, in Schutz genommen, und gründlich vertheidigt. Noch mehr, *Phaedrus* iſt kein Schriftſteller aus der Zeit der höchſten Sprachcultur der Römer. Vieles iſt auf Rechnung der ſchon damals ſinkenden Latinität zu ſetzen. —

6) Die proſaiſchen Fabeln des *Romulus* *) zeigen, daſs derſelbe die Jamben des *Phaedrus* aus einer Handſchrift in eine barbariſche Proſa aufgelöst und häufig die eigenen Ausdrücke des *Phaedrus* beibehalten, ganze und halbe Verſe deſſelben, folglich diſiecta membra poetae mit aufgenommen habe. *Vincentius Beauvais* (*Bellovacenſis*) hat aber 29 ſolcher *Romulus*-ſchen Fabeln in ſeinem ſpeculo hiſtoriali und doctrinali eingerückt, welcher Schriftſteller aber nach *Schwabe's* Unterſuchungen bereits 1274 verſtorben iſt. *Romulus* muſs demnach wenigſtens ſchon im zwölften Jahrhundert gelebt haben. Hieraus ſpringt in die Augen, daſs *Perottus* nicht Verfaſſer der *Phaedri*'ſchen Fabeln ſeyn könne, weil *Romulus* ſchon vor dem drei-

*) Vgl. *Romulus* und *Rimicius* in *Leſſing's* Beiträgen zur Geſchichte und Literatur. I, S. 43—82.

zehnten Jahrhundert die Jamben des *Phaedrus* in Proſa aufgelöst hat. Dies wird auch *theils* durch die alte Dijoner Handſchrift von den Aeſopiſchen Fabeln des *Romulus*, welche *Marq. Gude* mit eigener Hand abſchrieb, und der er gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts ein mehr als 400jähriges Alter zuſchreibt, *theils* durch die alten Fabeln des Ungenannten beim *Nilant**) beſtätigt, welcher, ſo wie *Romulus* eine Handſchrift des *Phaedrus* gehabt haben muſs, weil er in vielen Stellen die eigenen Worte des *Phaedrus*, ſo wie ganze und mehrere Verſe von denſelben beibehalten hat. Die Handſchrift aber, aus welcher *Nilant* die Fabeln des Ungenannten herausgegeben hat, und die er in der Vorrede genau beſchreibt, iſt älter als 500 Jahre, alſo lange vor der Zeit des *Perottus*, der 1480 ſtarb, geſchrieben. Ob nun wohl die proſaiſche Metaphraſe der Aeſopiſchen Fabeln in vier Büchern, die *Romulus* theils aus den Jamben des *Phaedrus*, theils aus den griechiſchen Fabeln verfertigt hatte, ihm ſowohl in der Dijoner, von *Schwabe* in ſeiner Ausgabe des *Phaedrus* zuerſt bekannt gemachten, Handſchrift, als auch in der uralten Ulmer, zu den Incunabeln der Buchdruckerkunſt gehörenden Ausgabe ausdrücklich zugeſchrieben wird; und obſchon nie erwieſen werden kann, daſs er oder ein anderer Dichter Fabeln im jambiſchen Sylbenmaſs geſchrieben habe, die hernach

*) In der Fabelſammlung, welche den Titel führt: Fabulae antiquae ex Phaedro fere ſervatis eius verbis deſumptae, ex ſoluta oratione expoſitae. Inter quas reperiuntur nonnullae eiusdem auctoris et aliorum antea ignotae. Accedunt *Romuli* fabulae Aeſopiae. Omnes ex Manuſcriptis depromptae et adiectis notis editae ab Joh. Fred. *Nilant*. Lugd. Bat. ap Theod. Haak. 1709. 12. Sie enthält 67 in Proſa von *Rimicius* und *Romulus* vorgetragene Fabeln.

nach in Profa aufgelöst worden wären: fo dichtet dennoch *Chrift*, dafs die mehr gedachte profaifche Metaphrafe aus den metrifchen Fabeln des *Romulus* gemacht und vom *Perottus* bei Verfertigung der annoch unter dem Namen des *Phaedrus* vorhandenen Fabeln gebraucht worden fey. Sind aber nicht Sätze, die man willkürlieh ohne Beweisführung vorausfetzt, petitiones principii?

7) Die Aechtheit der *Phaedri*'fchen Fabeln beruht auf dem Anfehen zweier fehr alten Handfchriften, der *Rheimfer* und der Handfchrift des *Pithou*. Zwar haben die Gelehrten, die fie in Händen hatten, z. B. *Pithou*, *Rigault*, *Gude* und *Brotier*, das eigentliche Alterthum derfelben nicht mit diplomatifcher Sorgfalt unterfucht. Aber alle diefe Gelehrten bezeugen doch einhellig, dafs fie uralt find, und wenigftens vor den Zeiten des *Perottus* gefchrieben feyn müffen. *Brotier*, der noch ums Jahr 1783 die Handfchrift des *Pithou* benutzt hat, behauptet, fie fey 900 Jahr alt; und *Gude*, ein fcharffinniger Kenner alter Manufcripte, ift überzeugt, dafs die erwähnten Handfchriften vom *Phaedrus* zwifchen dem fünften und zehnten Jahrhundert abgefafst worden find. Auch *Desbillons*, welcher eine Probe der *Rheimfer* Handfchrift fahe und unterfuchte, berichtet mit Zuverficht, fie fey 500 Jahre älter, als *Perottus*. Wären fie zur Zeit des Letzteren gefchrieben, fo hätte die Neuheit folchen geübten Critikern in die Augen fallen müffen. Nur Schade ift es, dafs fich *J. G. Schwabe* vergeblich bemüht hat, das Alterthum derfelben auf's neue zu unterfuchen. —

8) Es ift nicht blofs unwahrfcheinlich, fondern auch unglaublich, dafs *Perottus* ein fo künftliches Gemälde von den Ereigniffen zu den Zeiten des *Tiberius* und von dem damit genau zufammenhängen-

den Schicksale des *Phaedrus* habe entwerfen, und solche untrügliche Merkmale von den damaligen Zeiten angeben können, als *Phaedrus* gelegentlich seinen Fabeln beimischt. Auch der scharfsinnigste Kopf war unfähig, solche zu erdenken, z. B. die Anecdote vom *Tiberius* und dem *Atriensis* B. II. Fab. 5. Athmet nicht alles in derselben eine tiefe Kenntniss von den damaligen Zeiten? Eben das ist bei der zehnten Fabel des dritten Buchs der Fall, in welcher man ausser der Simplicität und Eleganz, mit der diese wahre Geschichte vorgetragen ist, auch vorzüglich das Eigene des Ausdrucks nicht genug bewundern kann.

9) *Phaedrus* braucht häufig das Abstractum statt des Concretums. Seine Fabeln können deshalb nicht das Werk eines Literators nach der Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande seyn. Denn jeder Kenner der Literatur weiss es, dass die guten Schriftsteller der damaligen Zeiten sich die älteren Schriftsteller, vorzüglich den *Cicero*, zur Nachahmung wählten; daher sie auch *Ciceroniani* genannt wurden. *Cicero* und Andere, bedienten sich aber der obigen Redensarten sehr wenig, und die Schriften des *Perottus* und anderer Italiener beweisen, dass sie sich solcher Phrasen fast immer enthalten haben *).

10) Zu *Apulum*, woselbst *Trajan* eine Colonie pflanzte, fand man in einer alten Steinschrift einen im *Phaedrus* B. III. Fab. 17, 2. befindlichen Vers:

„Nisi utile est quod faciemus, stulta est gloria.“ **).

*) Diesen scharfsinnigen Beweis hat *Desbillon* geführt.

**) Man vergl. hierüber mit mehreren *Schwabe* in seiner Ausgabe T. I. p. 219 f., welcher auch mehrere von *Marchefelli* vorgebrachte Zweifel in ihrer Blösse dar-

11) Im *Phaedrus* ſtöſst man auf mehrere Obſcönitäten, die genau dem Geſchmack der damaligen Zeiten entſprechen. Läſst ſich wohl vom *Perottus*, einem chriſtlichen Erzbiſchof im funfzehnten Jahrhundert denken, daſs er ſolche hätte vorbringen können? — Dieſer Gründe wegen halte ich die Aechtheit der *Phaedri*'ſchen Fabeln für erwieſen.

IV. *Wann ſchrieb Phaedrus ſeine Fabeln und wann machte er ſie bekannt?*

Aus einigen Stellen ſeiner Fabeln läſst ſich ſchlieſsen, daſs er ſie, wenigſtens zum Theil, in ſeinem Alter geſchrieben, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs er ſie nicht eher, als nach dem Tode des *Sejan* ans Licht geſtellt habe. Wahrſcheinlich werden die des dritten Buchs, in deſſen Prolog er namentlich den *Sejan* angreift, nicht früher erſchienen ſeyn. Faſt jedes einzelne Buch iſt nach den Aeuſserungen des Verfaſſers zu verſchiedenen Zeiten erſchienen. Nach Anleitung der Prologen und anderer Stellen kann man ſich mit *Schwabe* die Sache ſo vorſtellen: Unter *Tiberius* und noch zu *Sejans* Zeit gab er die zwei erſten Bücher heraus und zog ſich eine gerichtliche Unterſuchung zu. Unter *Cajus*, als *Eutychus* viel vermochte, machte er das dritte Buch, und unter *Claudius* die beiden letzten Bücher bekannt. Jedes Buch iſt aber als eine Sammlung zu betrachten, da die Fabeln einzeln, zu verſchiedenen Zeiten, alſo im dritten Buche einige noch zu *Tiber's* Zeiten verfertigt worden ſind. Auf eine Anordnung der Fabeln nach der Zeit der Verfertigung kann man eben ſo wenig rechnen, als bei den Oden des *Horaz*.

geſtellt hat, und C. *Mannert* in der Schrift: Res Trajani imperatoris ad Danubium geſtae. *Noribergae*, 1793. 8. p. 78. Anm. 3.

Des *Phaedrus* Fabeln scheinen nach ihrer Bekanntmachung mehr Tadler als Freunde und Bewunderer gefunden zu haben. Wahrscheinlich wurden sie nicht sehr bekannt und geriethen daher bald in Vergessenheit. —

V. *Würdigung der Fabeln des Phaedrus.*

Vgl. *Schwabe's* Ausgabe des *Phaedrus* Vol. I. n. 6. 7. der Einleitung: „des Prof. *Jacob's* Abhandlung: ästhetische Bemerkungen über die Fabeln des Phaedrus aus den *Characteren der vornehmsten Dichter aller Nationen*, Th. VI. S. 32—80. abgedruckt, und *Schwabe's* Diss. de eo, quod pulcrum est in Phaedro.

Von *der empfehlenden Seite* betrachtet, so hat *Phaedrus* die griechischen Originalerzählungen, (mit welchen jedoch seine Fabeln in den meisten Fällen der Hauptsache nach genau übereinstimmen) bisweilen verbessert, und bald die Handlung etwas wahrscheinlicher, bald die Anwendung fruchtbarer gemacht, z. B. in der Fabel von der Dohle oder Krähe, deren Eitelkeit er mehrfacher als *Aesop*, *Aphtonius* und *Libanius* bestrafen läfst, und dadurch eine allgemeinere und treffendere Anwendung aufs Leben giebt. Auch B. 1. Fab. 18 hat er eine glückliche Verbesserung getroffen. Zwar ist die Anzahl seiner Fabeln, die nicht blofs erträglich, sondern vortreflich angelegt, die nicht blofs richtig, sondern auch geistreich angewendet sind, nicht sehr grofs. Allein *Phaedrus* hat doch seine *Schönheiten*, sowohl durch einige glückliche Erfindungen, als auch durch einzelne Annehmlichkeiten des Details, durch den classischen Ton und Anstrich des Vortrags.

Unter die rühmlichen Eigenschaften der *Phaedri*'schen Fabeln gehört 1) die *natürliche Leichtig-*

keit feiner zwar präcifen, aber gefchmeidigen Erzählung, fo weit feine poetifche Einkleidung der Fabeln diefe immerhin noch zuliefs. — 2) Die allgemein anerkannte, fo fehr ins Auge fallende *Kürze* und *Präcifion* feines Vortrages. Sie zeigt fich *theils* in einer gewiffen Sparfamkeit mit Worten, *theils* darin, dafs *Phaedrus* in den *Sachen* alles Nebenwerk entfernt und ftreng das Nothwendige auswählt. Von jener find B. IV. Fab. 19, 12 f. und B. III. Fab. 7, 17—27 bemerkenswerthe Beifpiele. Allenthalben findet man die Beiwörter fo fchön ausgefucht, z. B. Greffus delicatus, et languidus, filia formosa et oculis venans viros, frena fpumentia. In Rückficht der *Kürze der Sachen* bringt *Phaedrus* nur jeden wefentlichen Umftand bei. Immer hat er fein Ziel vor Augen und fein Thun ift kein Spiel, fondern ein Gefchäft. Gleich dem Wanderer wählt er raftlos den kürzeften Weg, z. B. B. V. Fab. 10; B. II. Fab. 7. v. 8. Doch hat *Phaedrus* durch allzu grofse Kürze hin und wieder der Deutlichkeit gefchadet, z. B. B. III. Fab. 1, 7. B. V. Fab. 10, 10; er erzählt durchaus zu fummarifch. Die Fabel vom Wolfe und dem Kraniche enthält einen einzigen malerifchen Zug: gulaeque credens colli longitudinem, wofür *Phaedrus* dem griechifchen *Aefop* dagegen einen weit wichtigeren, ich meine den, dafs der Wolf bei der Forderung des Kranichs mit höhnifchem Lachen feine Zähne wetzt, zurückgelaffen hat. Der Zuftand vor und nach der Rettung follte nicht blofs allgemein angezeigt, fondern dargeftellt feyn. So ift es faft überall, man vermifst die belebte Darftellung. So könnte z. E. das Mährchen von dem Fuchs und dem Storche, die fich gegenfeitig zu Gafte bitten, mit mehrerer Lebhaftigkeit bearbeitet feyn. In der Fabel vom Fuchfe und der Weintraube herrfcht eine zierliche Kürze, aber es fehlt das poetifche Leben und die eigentliche Darftellung des Inneren. —

3) Welch einen richtigen und feinen Geschmack hat *Phaedrus* in *Rücksicht auf die Wahl des Ausdrucks und die Art seines Vortrages bewiesen!* *Theils* wählt er die für jeden Gegenstand, sowohl in grammatischer als rhetorischer Hinsicht, *eigenthümlichen* Worte. *Theils* ist er im Ausdruck sehr abwechselnd und zeigt seinen Wortreichthum. So heissen die Jungen der Thiere in einer und derselben Fabel: catuli, fetus, progenies, nati, tener grex porcelli, proles. Die Thiere werden nicht allemal bei ihren rechten Namen genannt; vielmehr braucht er oft malerische, das Thier sehr sinnlich bezeichnende Ausdrücke, z. E. das Lamm heisst laniger, der Ziegenbock barbatus, das Pferd sonipes, der Esel auritulus, das Schaaf bidens u. s. w. — Welche *edle Einfalt* zeigt er im Ausdruck! und in der Simplicität der meisten seiner Fabeln zeigt es sich schon, dass sie nicht das Machwerk eines neueren Gelehrten seyn können. *Phaedrus* hat in einem Zeitalter, dessen Ausdruck vom Geschmack des *Virgil*'schen und *Horazi*schen merklich abwich, den Anstrich einer antiken Einfalt behalten. Die epigrammatischen Wendungen, die zugespitzten Sentenzen, der declamatorische Schwulst, der in diesem Zeitalter schon eingerissen war, ist ihm gänzlich fremd. — Mit dieser Einfachheit ist auch Eleganz verbunden, die sich eines *Theils* in der Erfindung mehrerer Fabeln, wie in der Auswahl des Inhalts und der Vortreflichkeit der Moralen zeigt; denn er giebt die heilsamsten Lebensvorschriften. Doch sind viele dieser Moralen unpassend und unschicklich. Die meisten derselben dürften untergeschoben seyn und aus dem Mittelalter herrühren. Da man in demselben glaubte, keine Fabel könnte sich ohne eine ausdrückliche Moral sehen lassen; so mag wohl irgend ein Gelehrter sich diese Mühe gegeben haben. Dies läst sich in den

Fällen am ſicherſten annehmen, wenn die Lehre ſchon in die Fabel ſo verwebt iſt, daſs ſie den handelnden Perſonen in den Mund gelegt wird, wie I, 26. 12, 27, 9 f. 3, 4, 4., woſelbſt die beigefügte beſondere Nutzanwendung ſehr überflüſſig iſt. Bei B. III. Fab. 2 iſt dies auch der Fall. Andern *Theils* ſpricht ſich dieſe Eleganz in der angenehmen und natürlichen Art des Vortrages, vorzüglich in den dialogiſirten Fabeln, in den ſchönen Beſchreibungen und den ächt lateiniſchen, oft maleriſchen Ausdrücken und Redensarten aus. Die *Sprache* iſt zwar etwas gezwungen, aber doch im Ganzen ſchön. Sie hat poetiſches Leben, und Einige legen derſelben ſogar attiſche Feinheit und Delicateſſe bei. Sie iſt jedoch nicht ſo ſchön, als man ſie aus ſeinem Zeitalter hätte erwarten können. Seine Jamben oder Verſe ſind zwar ungeſchmückt, aber harmoniſch, wohlklingend, leicht und natürlich. Der Schmuck des Sylbenmaſses iſt der Hauptvorzug ſeiner Fabeln.

Vgl. J. G. *Walch* de ſtilo Phaedri Diſſert., vor deſſelben Ausgabe des Phaedrus. 1713. 12.

Die zweckmäſsige Kürze, die nüchterne Zierlichkeit des Vortrages iſt das charakteriſtiſche Merkmal ſeiner Fabeln.

Des *Phaedrus* Fabeln *haben auch ihre Schattenſeiten.* Denn einige derſelben ſind zwar vortreflich, einige aber auch mittelmäſsig, andere faſt ſchlecht erzählt, wiewohl daſſelbe von den beſten Fabuliſten der neueren Zeit gilt. Nach *Leſſing*, in ſeiner Abhandlung von der Fabel S. 230, iſt zuweilen ſeine Fabel zu weitſchweifig, und er iſt, ſo oft er ſich nur einen Schritt weit von der Einfalt der griechiſchen Fabel entfernt hat, allemal in einen plumpen Fehler gefallen, wie er dies an den

neunzehn erſten Fabeln in ſeinen *vermiſchten Schriften* Th. II. S. 230 f. zwar nicht vollſtändig, aber genügeleiſtend erwieſen hat.

Offenbar ſtehen ſeine Fabeln, in Rückſicht auf ihre technifche Einrichtung, den griechiſchen Originalen, die er vor ſich hatte, nach. In der Erfindung hat er, der oben S. 660 f. erwähnten Verbeſſerungen ungeachtet, keinen Vorzug *vor den griechiſchen Muſtern.* Die Anzahl derjenigen Fabeln, an welchen die Handlung entweder weniger geründet, oder die Anwendung minder fruchtbar und lehrreich iſt, überſteigt diejenigen, welche er glücklich verbeſſert hat. In weit mehreren, mögen ſie nun ſeine eigenen Erfindungen oder Nachahmungen ſeyn, zeigt ſich ein gröſserer Mangel an Beurtheilungskraft, als man von einem ſo alten und für claſſiſch gehaltenen Dichter vermuthen ſollte. Dieſer Mangel verräth ſich ſchon ſogleich in der Vorrede zum erſten Buche, wo er ſich dagegen (was keines Seitenblicks werth war) vertheidigt, daſs er nicht bloſs die Thiere, ſondern auch die Bäume redend eingeführt habe, als wenn es weniger wahrſcheinlich wäre, wenn nur den Thieren Sprache und Rede beigelegt wird. Die ſophiſtiſche Vertheidigung, womit er B. IV. Fab. 7 ſeine Gegner widerlegen will, gehört auch dahin. Dieſe wollten ſich das Anſehen geben, als ob ſie die geringfügige Gattung der Aeſopiſchen Fabel gegen die höheren verachteten. *Phaedrus*, um ſie zum Stillſchweigen zu bringen, hebt in einem ungewöhnlich hohen Tone an, indem er ein Stück aus dem Prolog zur Medea wiederholt. Da zeigt ſich's nun, daſs auch die Tragödie Unwahrheiten und folglich Fabeln enthalte, und daſs man kein Recht habe, die Aeſopiſchen Fabeln gegen die höheren Gattungen herabzuſetzen. In ſeinen Fa-

beln selbst findet man diesen Mangel einer scharfen Beurtheilungskraft bald in der Wahl der Umstände, deren Fehler — sie mögen nun von andern entlehnt oder selbst erfunden seyn — jederzeit auf die Rechnung derjenigen fallen, die von ihnen Gebrauch machen, bald in einer mangelhaften oder unangemessenen oder leeren Moral; z. B., wie nachlässig und unwahrscheinlich ist die Erfindung in der letzten Fabel des ersten Buchs. Bisweilen liegt der Fehler in einer unüberlegten Wahl der handelnden Wesen. Hier scheint wirklich bisweilen ein blinder Zufall geherrscht zu haben; z. E. B. II. Fab. 2, worin der Panther nach seiner wiedererlangten Freiheit, seinem Charakter gemäfs, seine vorgebliche Freunde sowohl, als seine Feinde, gleich hätte behandeln müssen. Alsdann hätte er die passende Lehre gegeben: „es ist unklug, den Bösewicht zu schonen." In der ersten Fabel des zweiten Buchs ist derselbe Fehler. In der sechsten würde Alles viel natürlicher seyn, wenn ein vierfüfsiges Thier die Schildkröten gefunden hätte, und der Adler diesen mit seinem Rathe zu Hülfe käme. In der 27sten Fabel des ersten Buchs hat *Phaedrus* sich gedankenlos gezeigt, wo er am Ende den Anfang seiner Erzählung vergessen zu haben scheint.

Nicht alle Erzählungen des *Phaedrus* verdienen Fabeln genannt zu werden, z. E. Buch II. Fab. 5; B. III. Fab. 10. B. IV. Fab. 5 u. m. a. Denn *es fehlte ihm gänzlich an einer richtigen und bestimmten Idee vom Geist, Wesen und der Natur der Aesopischen Fabel.* Hiervon zeugt sowohl seine ausdrückliche Erklärung, als auch die Beschaffenheit seiner Arbeiten. Denn in der Vorrede zum ersten Buche legt er seinem Werke einen doppelten Vorzug bei, dafs es Lachen errege und die Menschen durch

nützliche Lehren unterrichte. Der letztere Umstand bezieht sich ohne Zweifel auf die Moral, und darnach muss der erstere auf die Handlung der Fabel bezogen werden. Allein die Aesopische Fabel geht nie darauf aus, Lachen zu erregen; sie veranschaulicht vielmehr durch eine wahrscheinliche Handlung der vernunftlosen Welt, aufs menschliche Leben angewandt, einen Erfahrungssatz oder Lehre. Seine unrichtigen Begriffe vom Zwecke der Fabel verleiteten ihn, dass er viele lustige Geschichten, Eulenspiegelstreiche, die er zum Theil auf Rechnung des *Aesop* setzt, und ziemlich platte Einfälle, die er poetisch bearbeitet hat, z. B. Buch II. Fab. 5. und Buch III. Fab. 11. unter die Fabeln mischte. Viele derselben verdanken bloss ihre Stelle der moralischen Betrachtung und Lehre. Er gebraucht nur eine der Fabel ähnliche Handlung oder Anlage zu einer Handlung, zu einem Vehikel, irgend eine Lehre anzubringen. So sind z. E. die 12te und 16te des vierten Buchs, desgleichen die 8te des zweiten Buchs keine eigentlichen Fabeln, sondern nur allenfalls Beispiele zu einzelnen moralischen Sätzen. Auch in Rücksicht auf die Moral, die Art, wie sie abgeleitet wird, auf ihr Verhältniss zur Fabel und ihre absolute Richtigkeit hat *Phaedrus* Fehler begangen; z. B. der Anhang, den er B. IV. Fab. 18 der 170sten Fabel des *Aesop* giebt, worin er die Natter selbst ihre That verurtheilen lässt, ist unschicklich; aus der 11ten Fabel des vierten Buchs zieht er drei Moralen, wovon keine recht passt. In der 29sten Fabel des ersten Buchs ist die Moral ohne alle Beurtheilungskraft mehr aufgegriffen, als abgeleitet. In der 17ten Fabel des ersten Buchs ist die Moral nicht aus der Handlung selbst, sondern nur aus einem zufälligen Ereignisse abgezogen. Sein Vortrag ist bei vieler Eleganz nie beseelt; es fehlt demselben an einer eigentlichen

Darſtellung des Innern. Selten iſt er Dichter. Selten erhebt ſich ſeine Erzählung zu einem anſchaulichen fortſchreitenden Gemälde. Selten ſtimmt ſie uns zur Theilnahme an den handelnden Weſen; ſelten lenkt ſie unſere Blicke auf die Entwicklung der Handlung, oder erweckt jenes höhere Intereſſe, welches uns aus uns ſelbſt heraus in eine fremde Welt verſetzt, wenn uns der Zauber der Dichtkunſt an ihr Daſeyn glauben läſst. Seine Erzählung iſt nicht veranſchaulichend, ſondern trocken, jedoch zierlich und auf eine nüchterne Art elegant. Nirgends läſst er ſich vertraulich ins alltägliche Leben herab; immer betrachtet er ſie aus einer höheren Stelle, gleichſam wie tief unter ſich liegend, als einen Gegenſtand, welcher die Theilnahme des Menſchen wenig verdiene. Seine Gemälde ſind daher meiſtentheils nur trockene Skizzen, die nicht mit Fleiſch umgeben ſind, und durch keinen Schein der Wirklichkeit täuſchen. Man ſieht, *Phaedrus* beſaſs nur einen ſehr geringen Antheil poetiſchen Geiſtes.

Die dialogiſirten Fabeln des *Phaedrus* haben vor den eigentlich erzählenden bei weitem den Vorzug. Sie haben mehr Leben, eine gröſsere Anſchaulichkeit, und wie es ſcheint, auch etwas mehr Eleganz. In dieſen, wie in andern Rückſichten, iſt die ſiebente Fabel des dritten Buchs eine der ſchönſten von allen. Obſchon der in derſelben zum Grunde liegende Gedanke vom *Aeſop* aus deſſen 111ter Fabel entlehnt iſt, ſo iſt derſelbe doch um Vieles verſchönert. Der Dialog iſt leicht, natürlich und lebhaft. Die Geſinnungen der Redenden und ihr innerer Zuſtand äuſsert ſich ſo gefällig als energiſch. Die Handlung ſchreitet anziehend fort, und der Knoten iſt zur Steigerung des Intereſſe geſchickt verſchlungen und aufgelöſt. Iſt gleich Fabel 19 des vierten Buchs

der Erfindung nach kein Meiſterſtück, ſo iſt doch der Dialog ſehr zierlich und hat etwas von *Horazen's* urbaniſcher Ironie. Eine gefällige Laune, und ſelbſt eine gewiſſe Naivetät findet man in der 23ſten Fabel des vierten Buchs, welche zwar keine Fabel iſt, und aus welcher auch *Phaedrus* ſelbſt nur eine ſehr ſeichte Moral auszuziehen weiſs; allein in Rückſicht auf die lebendige Darſtellung und auf Eleganz, mit welcher die Waffen der Dialektik geführt werden, iſt es eine von des *Phaedrus* beſten Arbeiten. —

Was die *Lectüre des Phaedrus* auf Schulen betrift, ſo ſind ſeine Fabeln, nach der Erfahrung mehrerer Schullehrer, ein nützliches Leſebuch in Schulen. Ihr Inhalt und die Manier, wie *Phaedrus* erzählt, macht den Schülern Vergnügen. Sie erlernen daraus (weil *Phaedrus* correct ſchreibt) ächtes Latein, zumal wenn der Lehrer auf verdächtige Stellen aufmerkſam macht, und die Schüler mit den Eigenheiten des *Phaedrus* bekannt zu machen verſteht. Für Sittlichkeit und Lebensphiloſophie haben dieſe Fabeln, wie alle gut geſchriebene Fabeln, manches Lehrreiche. Doch muſs *Phaedrus* nicht der erſte claſſiſche Schriftſteller für die Jugend und erſte Anfänger in der lateiniſchen Sprache ſeyn, aus welchem ſie die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache erlernen.

Vgl. *Chr. Harleſs* Abhandlung: *De Phaedri fabulis, num ab iis primordia lat. linguae ſint capienda?* in *Th. Chr. Harleſs opuſc. varii argum. Halae*, 1773. 8. No. XIX., vorher zu Culmbach, 1754. einzeln herausgegeben. Dieſe Frage wird daſelbſt mit triftigen Gründen verneint. Vgl. auch *neue allgemeine deutſche Bibliothek*, LIII. Bd. zweites St. S. 518.

Denn 1) iſt ſchon ein Dichter, als ſolcher, nicht zur erſten Lectüre eines Anfängers geeignet,

und 2) ist *Phaedrus* kein leichter Dichter. Die allermeisten Fabeln sind schwer, und schwerer, als Viele glauben. Für solche Schüler, welche durch die Lesung einiger prosaischen Stücke des Alterthums schon mit den gewöhnlichen grammatikalischen Regeln bekannt sind, und zur Lectüre eines Dichters übergehen können, ist *Phaedrus* lesbar. Daher sollte er in den mittleren Classen der Gymnasien gelesen werden; er sey der erste classische *Dichter*, den man mit der Jugend liest. Aber auch selbst für Männer ist *Phaedrus*, wegen seines Witzes und seiner gesunden Grundsätze, ein interessanter Schriftsteller.

Einige Fabeln sind für uns, da wir ihre nähere Beziehung nicht kennen, ziemlich mager und für die Jugend nicht wohl zu gebrauchen. Man wähle daher die besseren Fabeln für die Jugendlectüre aus. Die Fabeln B. II. 18, 19, 29, III. 3. und IV. 14, 17 sind für die Jugend unsittlich und anstöfsig.

VI. Handschriften und Ausgaben vom Phaedrus.

A. So wenig es auch Handschriften vom *Phaedrus* giebt, so müssen sie doch alle aus Einem, selbst nicht sehr alten Codex, den ein Mönch verstümmelt hatte, ausgegangen seyn. Auch müssen einige dieser Handschriften blofse Excerpte seyn.

Es hat nicht mehr als drei bis vier Handschriften vom *Phaedrus* gegeben, welche jetzt aber fast alle aus der Welt verschwunden zu seyn scheinen. *Eine* Handschrift besafs *Perottus*, aus welcher er mehrere Fabeln in seine obenerwähnte Fabelsammlung (aus *Phaedrus*, *Avianus* und seinen eigenen Fabeln bestehend) aufnahm, die von *Dorville*

in Italien entdeckt, und von demſelben, als ſie ſchon nicht gut zu leſen war, ſo wie von *Burmann* und andern benutzt wurde. Der Codex der *Phaedri*ſchen Fabeln ſelbſt iſt wahrſcheinlich verloren gegangen, wenigſtens iſt derſelbe noch nicht entdeckt worden. *Perotti* Sammlung hat gute Lesarten. Die *zweite* Handſchrift iſt die ſehr alte des *Pet. Pithou*, welche *Franz Pithou* in Frankreich fand und ſeinem Bruder *Pet. Pithou* ſchenkte. Aus derſelben iſt die erſte Ausgabe vom *Phaedrus* 1596 in 12. gefloſſen. Sie iſt nicht, wie *Leſſing* glaubte, verloren gegangen; ums J. 1783 befand ſie ſich noch zu Paris in der Bibliothek des Parlamentspräſidenten, *Pelletier de Roſambo*; ſie war eingebunden, aber einige Blätter verheftet. *Brotier* hat ſie bei ſeiner *Ausgabe des Phaedrus* *) verglichen, aber von ihrer Beſchaffenheit faſt gar nichts geſagt. Zur Zeit des franzöſiſchen Terrorismus kam *P. de Roſambo* in Unterſuchung, ſeine Güter, ſo wie ſeine Bibliothek wurden confiſcirt, und er ſelbſt ſtarb unter der Guillotine. Sein Sohn erhielt nach dem Proceſs mit den Gütern auch die Bibliothek zurück; allein die Handſchrift des *Pithou* vom *Phaedrus*, die bei der Confiscation der Güter ſich noch vorgefunden hatte, war nach derſelben verſchwunden. In die-

*) Dieſe Ausgabe führt den Titel: *Phaedri Auguſti liberti, fabularum Libri V. cum notis et ſupplementis Gabrielis Brotier. Acceſſerunt parallelae Joann. de la Fontaine fabulae. Paris*, 1783. 12. Sie iſt zwar nett und ſauber gedruckt, und bei derſelben *Pithou's* Handſchrift vom Phaedrus verglichen; allein *Brotier* hat nicht ſorgfältig angegeben, was in dieſer Handſchrift, bei welcher ſich verſchiedene Lesarten befinden, a prima und was a ſecunda manu herrührt, und überhaupt die Varianten nicht gewiſſenhaft geſammelt. S. *Gött. Anz. v. gel. Sachen.* 1784. Erſtes St. S. 665 — 669.

ſer Handſchrift fehlte am Ende keine Fabel des *Phaedrus*, aber ſie iſt von neuer Hand corrigirt worden. — Die *dritte* Handſchrift iſt die *Rheimſer* (Cod. Remenſis), welche einſt ein Kleinod der Rheimſer Bibliothek war, die aber mit derſelben zu Anfang des Jahrs 1774 verbrannte. *Rigault* hat dieſelbe zum erſten Male bei ſeiner zweiten Ausgabe des *Phaedrus* vom J. 1617 benutzt. Von derſelben iſt noch eine Schriftprobe vorhanden, welche *Desbillons* einſt von dem Bibliothekar zu Rheims, *Le Vacher*, erhielt, und die ſich, wie Erſterer verſichert, jetzt in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris befindet. In Kupfer geſtochen iſt dieſe Schriftprobe zu finden in *Plüche's* ſpectacle de la nature T. VII. p. 244 f. Sie enthält die Fabel vom Fuchs und der Larve. Dieſe Probe beſtätigt die Meinung derjenigen Gelehrten, welche behaupten, daſs die Rheimſer Handſchrift nicht jünger ſey, als das neunte oder zehnte Jahrhundert. *Bentley* glaubte, daſs dieſe beiden Handſchriften No. 2 und 3 nur nachläſſig hingeworfene Abſchriften eines und deſſelben alten Codex wären. — Die *vierte* Handſchrift iſt der ſogenannte Codex *Petri Danielis*, welcher nach *Daniels* Tode an *Paul Petav* kam, daher er auch *Petavianus* heiſst. Von dieſem kaufte ihn die Königin *Chriſtina* von Schweden, die denſelben dem *Gerh. Joh. Voſs* mittheilte, weshalb er auch den Namen Codex Voſſianus führt *). Es iſt eine und dieſelbe Handſchrift, die aber nur 21 Fabeln (alſo ein Drittel) des erſten Buchs enthält. Sie kam durch die gedachte Königin nach

*) Dieſer Codex heiſst auch Chartula Petaviana, auch *Schedae regiae*, (von der erwähnten Königin, die ihn beſaſs).

Rom. Ob ſie noch daſelbſt, oder wo ſie jetzt iſt, das weiſs man nicht.

Vgl. die Geſchichte der Phaedriniſchen Handſchriften von *J. G. Schwabe*, in ſeiner neueſten Ausgabe des *Phaedrus* Vol. I. Einl. S. 25—37: „*index codd. Mspt. Phaedri*," woſelbſt auch ihr critiſcher Werth angegeben iſt, und andere literäriſche Bemerkungen mitgetheilt werden.

B. Die *erſte Ausgabe* iſt die des *Peter Pithou* unter dem Titel:

Phaedri, Auguſti Liberti fabularum Aesopiarum Libri V. nunc primum in lucem editi a P. Pithoeo. Auguſtoduni Tricaſſium 1596. 12. Vergl. Catal. de la B. du R. bell. lettr. T. I. p. 600.

Die *Scheffer*ſchen Ausgaben, (es ſind derſelben ſechs)* welche zu Upſal 1663, 1667, 1673, 1687, 1693 und 1706 (die zu Franecker 1694 iſt ein Nachdruck derſelben) mit gelehrten Anmerkungen, *Joh. Scheffers* und *Franz Guyet's* Verbeſſerungen erſchienen, gehören unter die brauchbaren und nützlichen Ausgaben, vorzüglich wegen der Interpretation. Denn unter den von *Scheffer* zur Verbeſſerung des Textes vorgeſchlagenen Conjecturen befinden ſich, nach *Desbillon's* Urtheil, wenig glückliche. Bei *Scheffer's* Text liegt der von der dritten Ausgabe des *Rigault* zum Grunde. Die zweite iſt weit verbeſſerter und vermehrter, als die erſte; in der vierten bis ſechsten Ausgabe aber wenig oder nichts verändert. Was die *Scheffer*'ſchen Ausgaben auszeichnet, iſt: 1) das voran ſtehende und von *Scheffer* ſelbſt abgefaſste Leben des *Phaedrus*, welches lange in Anſehen geſtanden hat, und vor viele Ausgaben geſetzt wurde. 2) Die critiſche Verbeſſerung des Franzoſen

Guyet.

Guyet. 3) Die franzöfifche Ueberfetzung des *Albinus*, oder wie er eigentlich heifst: *Ifaac le Maitre de Sacy's.* 4) Das von *Freinshem* verfafste und auf mancherlei Art von *Scheffer* verbefferte Regifter.

Auch die *Burmann*'fchen Ausgaben (die kleinere von 1719, 12. fowohl, als auch, und vorzüglich die gröfsere von 1727 gr. 4.) haben Werth; *jene* führt den Titel:

Phaedri fabularum Libri V. cum nova fabularum appendice, ex Manufc. Divionenfi, Rimicio, Romulo et aliis; cura et ftudio P. Burmanni. Hagae comitum 1719. 12.

Diefe Ausgabe ift vorzüglich deswegen merkwürdig, weil fie den Text nach *Burmann's* eigener Recenfion enthält, da hingegen die vor diefer Ausgabe gedruckten *Burmann*'fchen (cum notis variorum) den damals gewöhnlichen Text enthalten, z. B. die von 1698, 1718. Der neue Anhang begreift 34 Fabeln, wovon *Marq. Gude* fünf aufgefunden hat, die übrigen find aus *Rimicius*, *Romulus* und dem alten Ungenannten (f. oben S. 656) genommen. *Gude* hatte nämlich zu Dijon eine uralte Handfchrift, welche die profaifchen Fabeln des *Romulus* in vier Büchern enthielt, eigenhändig abgefchrieben, und fünf Fabeln davon in Senarien übergetragen. Diefe fügte *Burmann* feiner Ausgabe von 1698 bei. 29 trug ebenderfelbe aus den Fabeln des *Rimicius*, wie er fagt, eigentlich aber aus dem *Romulus* und dem Ungenannten und dem *Romulus* des *Nilant* in das *Phaedri*fche Sylbenmafs über, und liefs fie in feiner zweiten Ausgabe von 1718 nebft den fünf von *Gude* übertragenen abdrucken. Dies nannte er den *neuen Anhang*; gefteht aber ein, dafs er öfters den *Phaedrus* nicht erreicht habe, ob er gleich viele Worte und Redensarten des

Fabulisten beibehalten hat. Ueber den Werth dieser metrischen Fabeln urtheilen die Zweibrücker Editoren und *Desbillons* auf eine ganz entgegengesetzte Art. Diese Ausgabe *Burmann's* ohne Anmerkungen ist Lugd. Bat. (bei Simon und Joh. Luchtmanns) 1765. 12. wiederholt worden.

Die *grössere Burmann*'sche Ausgabe ist überschrieben:

Phaedri Aug. Liberti fabularum Aesopiarum Libri V. Cum novo commentario Petri Burmanni. Leidae, bei Luchtmanns 1727, 4. 10 fl. (in auct. 3—4 Rthlr.)

Weil *Burmann* fand, dass die Engländer *Hare* der ältere und *Rich. Bentley* *) den Text allzu kühn behandelt, die gewöhnliche Lesart oft ohne Grund verworfen, die Lesarten der Handschriften und der ältesten Ausgaben so wenig berücksichtiget und die Conjecturen so wenig mit Gründen unterstützt hatten, so gab er den *Phaedrus* mit einem neuen Commentar in der Art heraus, dass er mit Weglassung der Noten anderer Gelehrten die alte Leseart gegen die neuen Conjecturen weitläufig vertheidigt, doch so, dass er sie nur oft selbst verläfst und unnöthig neue Lesarten an die Stelle setzt. Der Commentar (*theils* eine Vertheidigung seiner Behauptungen, *theils* eine Widerlegung der Behauptungen Anderer) hat eine überschwenglich lästige Fülle. Viele von *Burmann* aus alten Schriftstellern beigebrachte

*) Dieser in seiner Ausgabe unter der Aufschrift:

Fabularum Aesopiarum Libri V. Publii Syri et aliorum veterum sententiae. Recensuit et notas addidit Richardus Bentlejus. Cum eiusdem Terentio. Amstelaed. 1727. 4.

Stellen beweisen das nicht, was sie beweisen sollen. Viele weitläufige Discussionen über Dinge, die gar nicht zur Sache gehören, sind fremdartig, und doch ist manche Stelle unerklärt gelassen. Dennoch hat dieser Commentar einen grossen Werth, besonders in Rücksicht der Critik. Angehenden Critikern ist er besonders nützlich, um sich zu bilden und ihren Scharfsinn zu üben. Auch die Vorrede über die Critik und die darin zu beobachtende Bescheidenheit, ist vortreflich und zu kühnen Critikern sehr zu empfehlen.

Von den *grössern Ausgaben* vom *Phaedrus* ist unstreitig die beste:

Phaedri Augusti liberti, fabularum Aesopiarum libri V. ad codices Mspt. et optimas editt. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adiecit Jo. Gottl. Sam. Schwabe. Accedunt Romuli fabularum libri IV. Ad Codicem Divionensem et perantiquam edit. Ulmensem nunc primum emendati et notis illustrati a J. G. S. Schwabe. Cum tab. aeri incisis. Vol. I. II. Braunschweig (bei Vieweg) 1806 gr. 8. 3 Rthlr. 8 gGr.

Schon 1779—81 besorgte Herr *Schwabe* zu Halle (b. Gebauer) eine weit unvollkommnere Ausgabe vom *Phaedrus* in drei Theilen in 8., (1 Rthlr. 9 gGr.) welche aber die schon erwähnte Burmann'sche Ausgabe, in Rücksicht der vorgesetzten literarischen Notizen über *Phaedrus* u. s. w., in Rücksicht der grammatischen und ästhetischen Interpretation, und auch in der Critik, die bis auf die Jahre 1779—81 reichte, weit übertraf, und als die beste bis 1806 angesehen wurde.

Dies ist keine Verbesserung der, früher vom Herausgeber besorgten, Ausgabe, sondern eine durchaus neue Bearbeitung nach einem ausgedehnteren Plane, in die jedoch auch das Gute der früheren

Ausgabe mit aufgenommen worden ist. Sie, die ein allgemeines Repertorium über den *Phaedrus* bildet, ist gleichsam eine Art von Universalausgabe, sehr vollständig und critisch bearbeitet. Durch dieselbe sind alle vorhergehende und auch diejenigen, die ich unten noch anführen werde, *für den Schullehrer* fast entbehrlich geworden, falls nicht *Schwabe* auf einige grössere Ausgaben verwiesen hätte. Sie umfasst alles, was zur Geschichte, Literatur, Critik und Erklärung des *Phaedrus* gehört. Vorzüglich kann diese reiche Ausgabe den Lehrern zur eigenen Vorbereitung, falls sie zweckmäsig auszuwählen wissen, sehr schätzbar werden. Der Text weicht in 130 Stellen von dem *Burmann*'schen ab. Denn der Herausgeber hat die Lesarten der Handschriften, Ausgaben und die Conjecturen der Critiker von neuem geprüft und aus critischen Gründen jedes Mal die Lesart festgesetzt, wodurch fast eine neue Recension gebildet worden ist. Der Herausgeber hat bei Bestimmung der Lesart den allgemeinen Grundsatz befolgt, von dem Texte der Handschriften ohne Noth nicht abzuweichen. Daher hat er nicht nur die Conjecturen neuerer Critiker, so viel oder so wenig sie auch für sich haben mochten, nicht leicht in den Text aufgenommen, sondern auch manche von *Burmann* gemachte Aenderungen entfernt, ohne jedoch jede muthmafsliche Verbesserung, die sich des Sinns oder der Sprache wegen aufdringt, zurück zu weisen. Aber nicht überall hat der Verfasser diesen Grundsatz befolgt. Die verschiedenen Lesarten und Muthmasungen sind, wo sie nicht zu zahlreich waren, bisweilen ohne Beurtheilung, wenn sich diese von selbst ergab, angeführt, in nöthigen Fällen aber in Excursen umständlich geprüft und in den Supplementen noch das Neuere nachgetragen. Die grosse Menge fremder Muth-

maſsungen macht alle eigene überflüſſig. Bei den *erklärenden Anmerkungen* ſind die ſämmtlichen Ausleger, auch die äſthetiſchen unſerer Zeiten, z. B. *Leſſing*, *v. Herder*, *Jacobs* mit Auswahl benutzt und durch eigene Erläuterungen ergänzt. Das, was ſich kurz zuſammen faſſen lieſs, iſt unter dem Text geſetzt, alle ausführliche Erläuterungen aber und die Prüfung fremder Erklärungen iſt in Excurſen befindlich. Einiges iſt nur für Anfänger. Vorzüglich nützlich ſind die Bemerkungen, durch welche der Leſer in den Sinn und Geiſt der Fabel, die Lage der ſprechenden oder handelnden Weſen in derselben verſetzt wird. Am Schluſſe einer jeden ſind auch ſowohl die ältern als neuern Fabeln, welche als Quellen oder Nachbildungen betrachtet und überhaupt zur Vergleichung benutzt werden können, angezeigt, und äſthetiſche Beurtheilungen von andern Gelehrten beigebracht. Die griechiſchen Stellen, die *Phaedrus* vor Augen hatte, hätten öfterer nachgewieſen werden können. Auch ſcheint Manches überflüſſig zu ſeyn. Wenige Ausgaben ſind mit einer ſo vollſtändigen notitia literaria verſehen, (S. 1—284 des erſten Buchs) als dieſe. Auſserdem, daſs er S. 3—22 des *Phaedrus* Leben aus dieſem ſelbſt bearbeitet, und über die Handſchriften von ſeinen Fabeln beſtimmtere Notizen S. 25—37 gegeben hat, ſind vom Verfaſſer S. 38 f. über 320 Ausgaben recenſirt worden, die er in drei aetates theilt und chronologiſch ordnet. Dies Ausgaben-Verzeichniſs (in den Nachträgen vermehrt) iſt räſonnirend, und enthält auſser den Titeln auch eingeſtreute literariſch und critiſche Bemerkungen. Ueberdies ſind die Ueberſetzungen in allen Sprachen (26 teutſche, 4 holländiſche, 12 engliſche und italieniſche, 14—15 franzöſiſche, einige ſpaniſche und portugieſiſche, 2 däniſche und einige polniſche)

N. III. der Einleitung angeführt. In der vierten Rubrik: scriptores Phaedrum illustrantes, und zwar a) *antiquiores* werden von den ältern Fabulisten: *Aesop*, *Babrius*, *Aphthonius*, *Ignatius Diaconus*, *Romulus*, dem *Ungenannten* bei *Nevelet* und dem *Ungenannten* bei *Nilant*, so wie vom *Vincentius von Beauvais* critische literarische Nachrichten beigefügt. Die Rubrik b): *scriptores Phaedrum illustrantes recentiores*, umfasst ein weitläufiges, nicht classificirtes Verzeichniss der seltensten und schätzbarsten kleinen Erläuterungsschriften des *Phaedrus*, welche der Herausgeber auch grössten *Theils* benutzt hat. Ausserdem wird in der Einleitung die Aechtheit der Fabeln des *Phaedrus* S. 195—238 erwiesen, und sowohl *Pr. Jacob's* ästhetische Bemerkungen über die *Phaedri*schen Fabeln eingerückt, als auch des Herausgebers Abhandlung: de eo, quod pulchrum est in Phaedro, worin aber über die Schönheiten des *Phaedrus* etwas zu günstig geurtheilt wird, und Anzeige der Stellen, worin er vom *Burmann*'schen Texte abgewichen ist. Mit Hülfe der Dijoner Handschrift und des uralten Drucks der *Aesopi*schen Fabeln des *Romulus* ist auch ein lesbarer Text dieser so sehr interpolirten Fabeln geliefert, und Th. II. S 583—676 dieser Ausgabe angehängt. Frei von Druckfehlern ist dieselbe, die übrigens ein elegantes Aeusseres und weisses Papier, eine zierliche Schrift und fünf schöne, von *Catel* gezeichnete Vignetten nach Antiken vor jedem Buche hat, nicht. Vergl. *N. Leipz. L. Z* 1806 II. 2401—2410. *Hall. L. Z.* 1808 I. 777—784. *Gött. Anz v. gel. Sachen*. 1806. II. 1547—52. *Bibl der redenden und bildenden Künste.* 3 B. 2tes Stück. —

Prachtausgabe:

Phaedri fabularum libri quinque. Notis illustravit in usum serenissimi principis Nassavii, Dav.

Hoogstratanus. Accedunt eiusdem opera duo indices. Amstelaedami, 1701. 4.

Mit sehr schönen Kupfern in Form der Medaillons über verschiedene Gegenstände, von welchen jede Fabel handelt. Man mag auf diese, oder auf das schöne Format, oder auf die kräftigen und zierlichen Typen Rücksicht nehmen, so ist es eine sehr elegante Ausgabe. Der Herausgeber hat die berühmtesten Interpreten benutzt. In den Anmerkungen herrscht Klarheit, Gelehrsamkeit und Kürze. Doch macht *Desbillons* dieser Ausgabe den Vorwurf: dass hin und wieder zu kühne Verbesserungen mehrerer Critiker aufgenommen, ohne dass die Erfinder derselben namentlich angegeben worden sind. Dagegen vermisst man grössten Theils die Anzeige der Lesarten der alten Handschriften und alten Ausgaben, wiewohl doch solche in der Vorrede versprochen wird. Auf die Verbesserung des Metrum's ist übrigens von Hoogstrat viel Fleiss verwandt, und der Irrthum derjenigen Gelehrten, welche behaupteten, dass *Phaedrus* die Regeln des Sylbenmasses nicht gekannt habe, bestritten worden. Er bemerkt öfters die Idiotismen des *Phaedrus* und erklärt denselben aus sich selbst; dabei hat er aber Manches unerklärt gelassen.

Auch ist in folgender Ausgabe jede Fabel mit einem Kupfer begleitet:

Phaedri fabularum Aesopiarum libri quinque; notis perpetuis illustrati, et cum integris aliorum observationibus in lucem editi a Joanne Laurentio. Amstelod. 1667. 8.

Man findet in derselben die Anmerkungen von *Rigaut*, *Rittershausen*, *Schopp*, *Meursius*, *Faber* und *Scheffer*.

Vorzügliche Hand- und Schulausgaben:

Phaedri Fabulae Aesopiae, novissime recognitae et emendatae, Editio accurata. Biponti, 1784, gr. 8. 12 gGr.

Ein reinlicher und netter Druck. Voran steht *Scheffer's* Leben des *Phaedrus* und eine notitia lit-

teraria, wobei *Fabricii* Bibl. lat. zum Grunde liegt. Die Ausgaben sind in III aetates abgetheilt; aber das Verzeichniss ist sehr unvollständig; manche Unrichtigkeit läuft mitunter. Die Herausgeber, oder vielmehr *Crollius*, liefert eine eigene Recension des Textes; doch sind die Emendationen nicht allenthalben glücklich zu nennen. Mit Grunde ist aber die Ordnung der Prologe und Epiloge verändert. Schon *Brotier* hatte sie vorgeschlagen und auch *Schwabe* ist ihr gefolgt.

Phaedri fabularum Aesopicarum Libri V. cum notis et emendationibus Franc. Jos. Desbillons, ex eius commentario pleniore desumtus. Manhemii, 1786. 8. 1 fl.

Von dieser nützlichen Ausgabe giebt *Schwabe* a. a. O. folgende Nachricht und Beurtheilung: „Diligentiam in eo posuit editor, ut cognitionem codicum et Pithoeani et Remensis haberet certam, quod cum per solas editiones Pithoei et Rigaltii minus fideles, quam oportuit, praestare non posset: Bibliotheca collegii Jesuit. Paris. suppeditavit missam Remis ad Franc. Vavassorem epistolam, lectiones varias complures et fabulas aliquot integras, fideliter exscriptas, continentem; quam quidem scripturae varietatem diligenter contulit cum variis lectionibus ex eodem codice Remensi a *Rigaltio Gudioque* excerptis; deinde varias lectiones, e Pithoeano codice non solum ab ipso Pithoeo, sed etiam a Neveleto, denique e chartula Petr. Danielis, a Rigaltio collectas, disquisitioni subiecit. Hisce subsidiis instructus textum emendavit; quo quidem in genere sic versatus est, ut nunquam fere a lectionibus veterum codicum, nisi ubi error librariorum manifestus deprehenderetur, sibi recedendum esse putaret. Notis egregie illustratur poeta, quas quidem ita scriptas

esse intellexi, ut aliae criticis, aliae litteratoribus, nonnullae etiam tironibus placere possint. Huic editioni praefixae sunt Disputationes tres de vita, fabulis et editionibus Phaedri, quas non raro laudavimus inque usus nostros vertimus."

Schulausgaben:

Außer der *Nürnbergischen* (1783. 12. 2 gGr., enthält den *Burmann*schen Text) sind folgende beide Ausgaben die wohlfeilsten:

Phaedri Aug. Liberti fabularum Aesopicarum libri V. in usum scholarum adspersis notulis editi ex recens. Petri Burmanni. Misniae, (b. Erbstein) 1790. 12.

Von *C. H. Tzschucke*, macht ein Theilchen des ersten Bandes von desselben Sammlung: *Auctores lat. minores in usum scholarum adspersis notulis editi* aus. In den kurzen Anmerkungen findet man gute critische Beurtheilungen der Lesart, mitunter auch Verbesserungen, oder doch Winke über Lesarten und Latinität; die Angaben des Sinnes schwerer Stellen und der Schönheiten sowohl, als der Fehler des Ausdrucks. Das Gute der Vorgänger ist vom Verfasser benutzt und Manches bemerkt worden, welches andere unbemerkt gelassen haben; nur verfährt er dabei gar zu kurz.

Phaedri, Augusti liberti, fabulae Aesopicae ad optimas editiones collatae iuvenumque instructioni accomodatae, quibus appendix tripartitus fabularum Aviani et anonymorum veterum addita est. Studio et cura Jo. Joach. Bellermanni. Erfordiae, (b. Müller) 1803. 8. 3 gGr.

Enthält bloſs den Text, aber nett, leſerlich und (jedoch nicht ganz) correct gedruckt. Die Zweibrücker Ausgabe liegt zum Grunde, doch ſo, daſs aus *Burmann's*, *Heuſinger's* und *Schwabe's* (erſter) Ausgabe beſſere und richtigere Lesarten und Interpunctionen zur Verbeſſerung des Textes aufgenommen worden ſind. Eigene Verbeſſerungen findet man aber nicht. Fünf für die Jugend anſtöſsige Fabeln ſind weggelaſſen, und ein dreifacher Anhang von älteren Fabeln, nämlich 5 vom *Gude* zuerſt bekannt gemachte, 16 von *Romulus* und *Rimicius*, und 6 Fabeln des *Avianus* ſind beigefügt. Auſser dem Leben des *Phaedrus* findet man auch eine kurze Nachricht von dem von ihm gebrauchten jambiſchen Sylbenmaſse.

Phaedri fabulae Aeſopicae zum Behuf der Schulen und der eigenen Lectüre herausgegeben und mit teutſchen Anmerkungen, auch mit einem Wörterbuche begleitet von A. Chr. Meineke. *Lemgo*, (b. Meyer) 1801. 8. verbunden mit

Wörterbuch zu Phaedri Fabeln, zum Behuf der Vorbereitung ausgearbeitet von A. C. Meineke. Lemgo, 1801. 8. beide 12 gGr.

Iſt eine kleine Schulausgabe, die den Text der *Zweibrücker* Ausgabe enthält. Die gleich hinter jeder Fabel ſtehenden Anmerkungen, die kurz und deutlich, ſind erklärend, machen aber den Schülern alles gar zu leicht. Vorzüglich hat *Meineke* die erſte *Schwabe*'ſche Ausgabe benutzt. Brauchbar für ihren Zweck iſt übrigens dieſe Ausgabe, nur das Wörterverzeichniſs iſt entbehrlich. Der Druck und das Papier dieſer Ausgabe ſind ſchlecht.

Phaedri Auguſti Liberti fabulae Aeſopicae. Mit Anmerkungen und einem vollſtändigen Re-

gister (einem lateinisch-teutschen Wörterbuche zum Phaedrus), worin alle vorkommenden Wörter erklärt werden. Für Schulen herausgegeben von Lud. Heinr. Jakob. Von neuem bearbeitet und mit einem critischen Versuche vermehrt von M. Wilh. Lange. Halle, (b. Hemmerde und Schwetschke) 1799. gr. 8. 8 gGr.

Die *L. H. Jakob'sche* Ausgabe erschien 1785; sie ist aber verunglückt und diese Umarbeitung als ein neues Werk zu betrachten. Die Anmerkungen zu dieser kleinen Schulausgabe sind kurz und erklärend, bald teutsch bald lateinisch abgefaſst. In denselben werden die grammaticalischen Bemerkungen, auch schwere Constructionen, die sich der Schüler durch eigenes Nachdenken lösen kann, mit Stillschweigen übergangen, und nur kurze Erläuterungen dunkler Worte durch bekanntere, so wie historische, mythologische, geographische, antiquarische und biographische Erörterungen beigebracht. Gröſstentheils liegt der *Burmannsche* Text zum Grunde, und nur in wenigen Stellen, wo die gewöhnliche Lesart ohne Noth gegen eine andere vertauscht war, ist von ihm abgewichen. Man findet keine neuen Coniecturen bei schwierigen Stellen, aber wohl die willkührlich geänderten Lesarten gerechtfertigt. Der voranstehende *kritische* Versuch befaſst sich hiemit vorzüglich, der mehrere dunkle Stellen, zum Theil mit Glück und Scharfsinn, behandelt, und auſser einigen Kritiken einzelner Fabeln das ausführt, was für die unter dem Texte stehenden Anmerkungen zu ausführlich gewesen seyn würde. Dieser kritische Versuch verräth, wenn man auch dem Verf. nicht immer beipflichten kann, Bekanntschaft mit Kritik und Scharfsinn. In der *Schwabe'schen* neuen Ausgabe ist dieser Versuch verglichen und zum Theil benutzt worden. Die Interpretation ist für Schüler zweckmäſsg. Vergl. *Allg. L. Z.* 1799. IV. 299—301; *neue allg. d. Bibl.* 53 B. 2 St. S. 518—523. —

Phaedri Augusti liberti fabularum Aesopicarum libri quinque; mit grammatischen erklären-

den Anmerkungen. Leipzig, (bei Rabenhorst) 1802. gr. 8. 1. A. 1 B. 1 Rthlr. (Vom Rector *Paufler* besorgt.)

Diese Ausgabe ist für diejenigen Schüler bestimmt, welche nicht gern die Grammatik, das Wörterbuch und ähnliche Hülfsmittel bei der Lectüre des *Phaedrus* nachschlagen wollen, und desselben doch nicht überhoben seyn können. Man findet daher in den Anmerkungen eine weitläufige, mit vielen Kleinigkeiten angefüllte und etwas zu gedehnte und wortreiche, jedoch mit Fleiss abgefasste Erläuterung, die auch einige neue Ansichten enthält. Einige dieser Erläuterungen, z. B. vom Wort opsonium B. III. Fab. 4. sind nicht richtig. Vieles unter denselben ist überflüssig, nicht dahin gehörig und für Anfänger unschicklich, z. E. so viele etymologische Erörterungen, aus *Bröder's* praktischer Grammatik und *Jani's* ars poet. lat. L. IV. nachgewiesen. Der Text ist der *Burmann*'sche, ängstlich beibehaltene. Der Druck ist nicht ganz correct. —

Phaedri Augusti liberti fabularum Aesopicarum libri quinque. Publii Syri aliorumque veterum sententiae, cum notis integris Rich. Bentleji, selectis aliorum, quibus et suas addidit Fr. Henr. Bothe. Lips. (b. Schwickert) 1803. 8. 12 gGr.

Diese schätzbare Ausgabe enthält eine eigene Recension des Textes, wenn man anders das eine Recension nennen kann, bei welcher keine Codices und neue critische Hülfsmittel gebraucht worden sind. *Bothe* wollte den *Phaedrus* gereinigt und correct geben. Daher ist der Text grösstentheils nach *Bentley's* willkürlichen und kühnen Muthmassungen, oft aber auch nach den Vorschlägen an-

derer Critiker und des Herausgebers gebildet: denn hie und da geht er nicht ohne Grund von *Bentley's* Text ab. Viele ſeiner eigenen glücklichen und gelungenen Verbeſſerungen ſind ſcharfſinnig und leicht. Manche iſt durch eine richtigere Verſetzung der Verſe befördert worden, z. B. Buch IV. Fab. 23. Mehrere dieſer Veränderungen ſind aber auch willkürlich, nicht nothwendig und zu kühn. Oft iſt auf die Lesarten der Handſchriften keine Rückſicht genommen worden. Gegen die Aechtheit der Moralien zu Anfang und am Ende mancher Fabeln erregt er mit *Bentley* oft gegründete Bedenklichkeiten. Dem Text ſind erſt die *Bentley*'ſchen Noten, die man in dieſer Ausgabe vollſtändig findet, untergeſetzt, die *Bothe*'ſchen aber (zur Beſtätigung oder Widerlegung jener) ſind eingeklammert. Den critiſchen Noten, welche die zahlreichſten ſind, findet man philologiſche und hiſtoriſche Anmerkungen, die von Scharfſinn zeugen und groſsen Werth haben, und in welchen er in den Geiſt der Fabel ſowohl, als auch in den Geiſt des *Phaedrus* eindringt, beigefügt. *Bentley* ſagt mit wenigen Worten viel, und hütet ſich vor Ueberladung. Alle *Bothe*'ſchen Textverbeſſerungsvorſchläge ſind in der oben empfohlenen *Schwabe*'ſchen Ausgabe bemerkt und hin und wieder iſt *Bothe* nicht ohne Grund widerlegt worden. Vergleiche *N. Leipz. L.* Z. 1803. IV. 728—731; *Hall. L.* Z. 1805. III. 641—648. (In beiden Recenſionen ſind die glücklichen Textverbeſſerungen angezeigt.)

Phaedri Fabularum Aeſopicarum libri V, quibus accedunt fabulae XXXIV. In uſum ſcholarum adornavit notulisque ingenio acuendo inſervientibus inſtruxit E. Fr. C. Oertelius. Ansbaci, (b. Gaſſert) 1807. 8. 4 gGr.

Alle Prologe und Epiloge ſind nebſt den obſcö-

nen Fabeln weggelaſſen. Der Herausgeber will zwar nach der Vorrede die zweite *Schwabe*'ſche Ausgabe benutzt haben, hat aber doch ſeinen eigenen Text abdrucken laſſen, und auf die ſtarken Gründe, womit *Schwabe* die von ihm aufgenommenen Lesarten unterſtützt hat, nicht immer Rückſicht genommen. In einigen Fabeln des *Phaedrus* ſowohl, als auch vorzüglich im Anhange, ſind die Lesarten nach eigener Einſicht verbeſſert worden. In den kurzen Anmerkungen findet man reichliche grammaticaliſche Winke in einzelnen Buchſtaben, Fragen über die Proſodie einzelner Worte, ihren Unterſchied von andern etc., um die Denkkraft der Schüler zu üben und ihre Sprachkenntniſs zu befördern; ſie ſind jedoch nicht immer empfehlungswürdig.

Phaedri fabulae Aeſopicae. Accedit appendix fabularum e recentioribus Apologorum autoribus compoſitarum. Darmſtadt und Gieſſen, (b. Heyer) 1807. 8. 9 gGr.

Iſt ein netter und correcter Abdruck der *Schwabe*'ſchen Textrecenſion, jedoch mit Ausnahme einiger ſehr wenigen Stellen. Die Prologe und Epiloge ſind nebſt anſtöſsigen Fabeln und Stellen weggelaſſen. Dagegen findet man bei den beibehaltenen vor- oder nachgeſetzten Moralien, deshalb, weil dieſe oft ſchwankend oder ſchief ſind, über jeder Fabel eine paſſende lateiniſche Sentenz, gleich nach der Ueberſchrift, geſetzt. Auch ſind viele gute Fabeln neuerer lateiniſcher Fabeldichter angehängt. Der Druck iſt, bei einer fünfmaligen Correctur, ſehr genau und richtig.

Als *Auswahl der für die Jugend ſchicklichen*

Fabeln, find folgende zwei *Phaedri*fche Chrefto-mathien empfehlungswürdig:

Phaedri fabulae felectae, mit Anmerkungen und einem vollftändigen Wortregifter für Schulen. Berlin, (b. Petit und Schöne) 1788. 8.

Ausgefuchte Fabeln aus dem Phaedrus, zum Gebrauch auf Schulen ausgewählt von J. Heinr. Campe, herausgegeben von J. H. A. Schulz, (zur Schulencyclopädie gehörig) *Braunfchw.* (in der Schulbuchhandlung) 1791. 8. 2½ Bogen.

VII. Erläuterungsfchriften.

Die grofse Menge *kleiner*, von *Schwabe* (wie ich S. 678. bemerkt habe) vollftändig nachgewiefener *Erläuterungsfchriften* übergehe ich hier; z. B. *J. Fr. Gruner fpicilegium obfervationum ad Phaedri priores libros duos. Jenae*, 1745. 4. *J. A. Schütz obfervat. crit. in Phaedrum. Laub.* 1770. 8. *Lindner* in feinen *tentam. critico-philolog. P. I. II. Arnftadii*, 1782. 4. enthält mehrere gute Erläuterungen über einzelne Stellen; *Leffingii obferv. crit.* (*in lat. fermonem verfae*) *ab J. F. J. Reichenbachio, Berol.* 1794. p. 223. verbunden mit *Leffing's fämmtlichen Werken*, 2ter Band.

Das

Lexicon phaedrianum, oder lateinifch-deutfches Wörterbuch über des Phaedrus aefopifche Fabeln, nebft der Erklärung der darin vorkommenden antiquarifchen, hiftorifchen, geographifchen und mythologifchen Artikel etc. *Frankfurt a. M.*, (b. Reiffenftein) 1784. 8. 16 gGr.

enthält viel Ueberflüffiges, ift zu ausführlich und nicht mit Gefchmack angelegt. Vgl. *allgem. L. Z.* 1785. I. 135; *allg. deutfche Bibliothek.* 62fter Bd. 1ftes Stück. S. 184. 185.

Wörterbuch über Phaedrus Fabeln, zur Präparation für die Schüler, von E. Oertel. Nürnberg, (b. Raspe) 1798. gr. 8. 12 gGr.

Hierin findet man gerade diejenigen ſpeciellen Bedeutungen bei jedem Worte angegeben, die im *Phaedrus* vorkommen. Zu jeder Bedeutung iſt *theils* ein im Text damit verbundenes Wort, *theils* die Zahl des Buchs und der Fabel geſetzt, um dadurch immer die rechte Bedeutung zu erfahren. Auch hiſtoriſche, geographiſche, antiquariſche und naturhiſtoriſche Notizen ſind gehörigen Orts eingeſchaltet. Zwar iſt es mit Fleiſs ausgearbeitet, aber zugleich eine für Fleiſs und für's Nachdenken der Jugend ſchädliche Bequemlichkeitskrücke.

Grammatiſches Lexicon über den Phaedrus, welches bei jeder Fabel die ſyntact. und proſod. Regeln nach der gröſseren Grammatik von Bröder und erklärende Anmerkungen enthält. Herausgegeben von L. Hörſtel. Leipz. (b. Dyck) 1808. 8. 10 gGr., bei welchen *Schwabe's* neueſte Ausgabe des *Phaedrus* ſehr benutzt worden iſt. —

VIII. Ueberſetzungen.

1) *Teutſche.*

Unter den *proſaiſchen* Ueberſetzungen iſt die *Oertel*'ſche, und unter den *metriſchen* die *Sattler*'ſche die beſte, welche auch die von *Gericke* übertrift.

Erſtere hat die Ueberſchrift:

Phaedrus äſopiſche Fabeln, proſaiſch überſetzt, mit einem antiquariſchen Wörterbuche er-

läutert und zu einem durchaus faſslichen und unanſtöſsigen Leſebuche für die Jugend bearbeitet von E. Fr. Chr. Oertel. Anſpach, (b. Haueiſen) 1802. gr. 8. 14 gGr.

Der Verfaſſer wollte eine ſolche Ueberſetzung liefern, welche die Jugend auch ohne den lateiniſchen Grundtext, wie ein teutſches Original leſen und verſtehen könnte, und dieſen Zweck hat er erreicht. Sie iſt treu, zwangfrei, in einer kräftigen Sprache abgefaſst. Hie und da lieſse ſich Einiges richtiger übertragen. Schmutzige oder moraliſch-anſtöſsige Fabeln ſind nicht überſetzt worden. Hin und wieder ſind kurze Anmerkungen beigefügt, und in einigen derſelben iſt *Phaedrus* nach Manier oder Erfindung getadelt und berichtiget. In Rückſicht der Anordnung hat *Oertel* die paſſende Aenderung getroffen, daſs der Epilogus ad Eutychum (zu Ende des vierten Buchs in den gewöhnlichen Ausgaben) am Ende des dritten Buchs, der Prolog des fünften Buchs beim vierten, und endlich das Einſchiebſel zwiſchen der fünften und ſechſten Fabel im fünften Buch zu Ende des vierten Buchs hingeſtellt ſind. Auſser den fünf, von *Gude* bekannt gemachten, Fabeln ſind noch 29 andere, die in vielen Ausgaben des *Phaedrus* ſich nicht finden, in allem alſo 35 Fabeln mehr, anhangsweiſe überſetzt. Das angehängte antiquariſche Wörterbuch reicht für den erſten Anlauf der Jugend aus; es iſt aber in demſelben Manches zu berichtigen und anders zu faſſen, z. E. Drache, Falerner Wein, Jambe. —

Die metriſche Ueberſetzung von *J. P. Sattler* iſt überſchrieben:

Des Phaedrus Aeſopiſche Fabeln. Aus dem Lateiniſchen metriſch überſetzt von Joh. Paul Satt-

ler. Nürnb. (b. Grattenauer) 1798. kl. 8. oder 12. 10 gGr.

Mit aller Mühe ſuchte der Verfaſſer dem Sinne des Originals ſo treu zu bleiben, als es die Natur unſerer Sprache und die Geſetze einer metriſchen Ueberſetzung erlaubten. Sie iſt, wie das Original, in Senarien abgefaſst, jedoch mit Einmiſchung anderer Jamben. Sie iſt rein teutſch, das iſt, ohne unteutſche Spracharten und Conſtructionen; auch ſind durch die Treue, Zwang und Affectation, ſo wie auch Härten, gröſstentheils vermieden. Man findet des *Phaedrus* Kürze und Simplicität wieder. Viele Stellen ſind glücklich erreicht. Mit groſser Gewandtheit ſind auch kleine Züge der Urſchrift dargeſtellt. Der *Burmann*'ſche Text liegt zum Grunde. Des *Phaedrus* Leben nach *Scheffer* und *Cruſius*, ſo wie *Sulzer*'s Theorie der Aeſopiſchen Fabeln, iſt vorgeſetzt worden.

Phaeder's aeſopiſche Fabeln, deutſch in reimfreien Jamben überſetzt v. J. G. Gericke. Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe. Breslau, (b. Korn dem ältern) 1788. 8. 9 gGr. (Die erſte Ausgabe erſchien, ohne daſs ſich der Verfaſſer nannte, *Breslau*, 1785. 8. 10 gGr.)

Dieſe Ueberſetzung, welche vor der *Sattler*ſchen unter den metriſchen die beſte war, ſchmiegt ſich ziemlich treu an's Original an; nur iſt weder die Simplicität und Leichtigkeit der Erzählung, noch der humoriſtiſche Ton des *Phaedrus* erreicht. Auch iſt die Verſification nicht immer richtig, leicht und wohlklingend genug; es fehlt derſelben am erforderlichen Ebenmaſs und Geſchmeidigkeit. In einzelnen Stellen könnte der Ausdruck richtiger und beſſer gewählt, und niedrige Ausdrücke könnten vermieden ſeyn. Die 29ſte Fabel des erſten Buchs iſt, als anſtöſsig nicht überſetzt, dagegen hätte auch die berüchtigte Audienz der Hunde an Jupiter's Throne ausgelaſſen werden ſollen.

Folgende Ueberſetzung kenne ich nicht nach ihrem eigentlichen Werthe:

Phaedrus, eines Freigelaſſenen des Auguſtus, aeſopiſche Fabeln, (ins Teutſche überſetzt) *von F. X. Sperl. Grätz,* (bei Ferſtl in Commiſſion) 1808. 8.

Die teutſche poetiſche Nachahmung der Phaedriniſchen Fabeln von:

J. Fr. Schlotterbek unter dem Titel: *Fabeln und Erzählungen nach Phaedrus und in eigener Manier etc. Erſtes Bändchen. Stuttgard,* (b. d. V.) 1790. 8. 9½ Bogen,

hat keinen Werth; es ſind mehr Traveſtirungen, als Nachahmungen, ohne Witz und ächte Laune.

2) *Franzöſiſche.*

Ehemals fand die franzöſiſche Ueberſetzung des *Phaedrus*, die unter dem erdichteten Namen des Ueberſetzers *Albinus* bekannt geworden iſt, deſſen eigentlicher Name aber *Iſaac le Maitre de Sacy* iſt, allgemeinen Beifall. Sie iſt ſehr vielen Ausgaben beigefügt und hat ſehr viele Auflagen erlebt.

Die Uebertragung des *Lallemant de Maupas*, Rouen 1758, iſt auch nicht ohne Werth. — Die Ueberſetzung *Wandelaincourts* bei deſſelben Ausgabe des *Phaedrus*: *Fables de Phèdre avec la conſtruction en latin et une interprétation françoiſe litérale, Bouillon,* 1772. 12. iſt buchſtäblich. Es erſchien davon eine neue Ausgabe unter dem Titel: *Fables de Phèdre avec la conſtruction du latin et une interprétation franç. litérale et interlinéaire,* 1804. 12. 1 fr. 50 cent. *J. Bpt. Gail's* Ueberſetzung hat mehr Werth; ſie befindet ſich in: *Les trois fabuliſtes, Eſope, Phèdre et la Fontaine. Nouv. Edition avec les notes de Chamfort* (über den letztern), *IV*

Voll. à Paris, 1798. gr. 8. 12 Livres; im zweiten Bande unter der Aufſchrift: *Phèdre, traduit en français par J. B. Gail*, nach der Ausgabe von *Brotier* und mit deſſelben Anmerkungen, denen *Gail* grammatiſche Noten beigefügt hat. Vergl. *neue Biblioth. der ſchönen Wiſſenſchaften.* 61. Band 2. Stück, Seite 315, 16.

Die neueſte Ueberſetzung iſt: *Fables de Phèdre. Traduction nouvelle, avec des notes par Amant Laur. Paul*, *à Lyon*, 1805. 12. 2 fr. (Vergl. *Repertoire de Littérature ancienne par F. Schoell, T. I.* (à Paris 1808. 4.) p. 342. —

XXIV. Aulus Persius Flaccus.

Vgl. die dem *Sueton* beigelegte, aber nicht von demſelben herrührende, der Schrift de claris rhetoribus angehängte, bei der Burmann'ſchen Ausgabe des Perſius befindliche, Biographie vom Perſius. Nach J. J. *Breitinger's* critiſcher Unterſuchung: in vitam A. Perſii Fl. in *Schellhorn's* amoenitt. litterar. T. X. p. 1103—1132, rührt dieſe Lebensbeſchreibung weder vom *Sueton*, noch vom *Annaeus Cornutus*, ſondern von einem ſpätern Grammatiker, der entweder *Cornutus* oder *Probus* hieſs, her; ſie iſt nachher ſehr verſtümmelt und verdorben worden. A. a. O. findet man S. 1133—1148 des Praeſidenten *Bouhiers* remarques ſur la Diſſertation critique in vitam A. Perſii Fl. (Suetonio tributam), welcher (Bouhier) das Leben des Perſius vom *Sueton* einem gewiſſen *Acron* beilegt; Aproſio della patria di Perſio. *Genova*, 1664. 4.; Gasp. Maſſa della vita, origine e patria di *A. Perſio* Fl. Genova, 1667. Beide Schriften findet man in *Raph. Soprani* de ſcript. Ligur.; *Gl. Nic. Kriegk* Diſſ. de A. Perſio Flacco, poeta ſatirico. *Jenae*, 1701. 4.; *Carl Heinrich Frömmichen's* Progr. de Perſio. *Hildeſiae*, 1775. 4.; *Bayle* Dict. hiſt.

et crit. Vol. III. p. 686—89.; nach *Gottsched's* Uebersetzung B. III. S. 700—704; *G. L. König de sat. Rom. eiusque autor. praecip. Oldenb.* 1796. „De Persii vita, moribus et scribendi genere" vor desselben Ausgabe des Persius im prooem. derselben, (eine scharfe Critik über Persius Satyren.) — —

I. Biographische Nachrichten vom Persius.

Er ward am vierten December des Jahrs nach Erbauung Roms 787, nach Chr. Geb. 34, im 20sten Regierungsjahre des *Tiberius* unter dem Consulat des *P. Fabius Persicus* oder richtiger *Priscus* und des *Luc. Vitellius* zu Volaterrae, einer Stadt in Etrurien geboren. Er war von ritterlicher Abkunft. Sein Vater *Flaccus* starb ihm schon ab im sechsten Jahre. Seine Mutter *Fulvia Sisenna* oder *Sisennia* heurathete zwar den römischen Ritter *Fusius* wieder und lebte mit ihm in Ligurien; allein er verlor auch diesen Stiefvater frühzeitig. Seine Mutter scheint ihm zu Volaterrae den ersten Unterricht gegeben zu haben. Im zwölften Jahr seines Alters kam er nach Rom, und hörte den Grammatiker *Ramnius Palaemon* und den Rhetor *Virginius Flaccus* oder *Flavius*. Diese waren seine Lehrer, und im sechszehnten Jahre liess er sich vom Stoiker *Annaeus Cornutus*, einem Manne von edlem Character, *) in der Philosophie unterrichten. Letzterer ward bald aus dem Lehrer des Zöglings dessen Freund **). Auch die übrigen damaligen Schüler dieses Philosophen, z. E. *Claudius Agathemer*, ein Arzt aus Sparta, *Petronius Aristocrates*, ein Magnesier, und der Dichter *A.*

*) Vgl. Persii sat. V. v. 34., und Handb. der classischen Lit. Erster Band. S. 573.

**) S. die fünfte Satyre des Persius.

Lucanus schlossen mit *Persius* den engsten Bund der Freundschaft. Letzterer schätzte den *Persius* als Dichter sehr. Ausser denselben achtete *Persius* noch von Jugend an den lyrischen Dichter *Caesius Bassus*, dessen *Quintilian* (inst. orat. X, 1. S. 911. Edit. Burmanni) und den Geschichtschreiber, Rhetor und gerichtlichen Redner *M. Servilius Nonianus*, dessen dieser (S. 914) und *Tacitus* (Annal. XIV, 19. vergl. VI 31) und *Plinius* Ep. 1, 13 erwähnen. Mit *Seneca* wurde er späterhin bekannt, und ohne von demselben für dessen Manier (sed non ut caperetur eius ingenio) eingenommen zu werden; aber desto vertrauter gieng er, in den letzten zehn Jahren seines Lebens, mit dem *Paetus Thrasea* um, dessen Gemahlin *Arria* seine Verwandte war. Wegen schlechter Verdauungskraft erreichte er kein hohes Alter, sondern starb den 28. Nov. des Jahrs nach Erb. Roms 815, nach Chr. Geb. 62, oder im neunten Regierungsjahre des *Nero* unter dem Consulate des *P. Marius Celsus* und *L. Asinius Gallus*, schon im 28. Jahre seines Alters. Er hinterliefs bei seinem Tode seiner Mutter und Schwester 200 grosse Sesterzien (gegen 100,000 Rthlr.), wovon er jedoch nach seinem Testament seinem Freunde *Cornutus* einen Theil bestimmte. Vergl. *Handb. der class. Lit. erster Bd. S.* 573.

Von Gestalt soll *Persius* schön gewesen seyn; er hatte ein melancholisches Temperament und einen sehr ernsthaften, jedoch sehr guten Character. Er war aufrichtig, wissbegierig, tugendhaft; sein Lebenswandel war keusch, züchtig und eingezogen, und seine Liebe gegen seine Mutter, Schwester und Muhme war musterhaft. Seine ganz ernste Denkart und sein ernstes Betragen entsprach der stoischen Philosophie.

II. Seine poetiſchen Schriften.

Man hat von ihm noch

VI Satyren.

Das Leſen des *Lucilius* brachte ihn dahin, dieſe Satyren zu ſchreiben, die er aber nur *für vertraute Freunde* beſtimmte. Denn *Quintilian* (B. X, c. 1, 94) erwähnt nur Eines Buchs (Einer Sammlung) derſelben, wodurch er ſich viele und wahre Ehre erworben habe. Er ſelbſt machte ſie nicht bekannt, ſondern hinterlieſs ſie ſeinem erwähnten Freunde, *Cornutus*, der ſie in einigen Stellen verbeſſerte und ſie dem *Caeſius Baſſus*, einem Freunde des *Perſius*, zur Bekanntmachung übergab. Das Publicum ſah denſelben ſo begierig entgegen, daſs man ſich, aus Bewunderung über dieſelben, um ſie zu reiſsen anfieng. Sie ſind auch lehrreich, aber ganz den ſtoiſchen Principien gemäſs, und eine *Nachahmung der Horaziſchen Satyren.*

In einigen Handſchriften findet man dieſe Satyren ohne alle Abtheilung, als wenn ſie *Ein Buch*, Eine fortgehende Abhandlung ausmachten. Auch ſcheinen *Priscian*, *Quintilian* und andere, welche von keinen *einzelnen* Satyren reden, nur *Ein Buch* — *Eine groſse Satyre* gekannt zu haben. In andern Handſchriften aber findet man ſie abgetheilt. Einige derſelben zählen nur fünf Satyren, weil die vierte mit der dritten verbunden iſt.

Welches iſt der *Inhalt* derſelben? Im Allgemeinen philoſophirt er nach ſtoiſchen Grundſätzen, ernſthaft, nachdrucksvoll und bitter über gewiſſe Neigungen, Thorheiten und Laſter ſeiner Zeitgenoſſen. Den Hauptmoment jeder Satyre hüllt *Perſius* gar nicht ins Dunkle, ſondern ſtrebt dahin alle Strahlen

von Licht zum Nachtheil der übrigen Puncte auf diesen einzigen Punct zu concentriren. Die *erste* insbesondere beschäftigt sich mit dem Verfalle der Dicht- und Redekunst, die beide zu Rom immer mehr ausarteten, und, indem sie sich bestrebten, den Beifall des grossen Haufens zu erringen, dem wahren Geschmacke untreu wurden und zum Kleinlichen, Kindischen und Tändelnden herabsanken. Die *zweite* an den *Makrin*, seinen Freund, rügt den Unsinn, Götter mit Gebeten und Gelübden zu behelligen, die *theils* lasterhaft, *theils* ungereimt sind, oder nicht erhört werden können, weil der Beter durch sein verkehrtes Betragen jeder Erfüllung entgegen wirkt. Die *dritte* tadelt den Abscheu der römischen Jünglinge vor aller Anstrengung und ernsten Beschäftigung, woraus alles moralische Verderben erwachse und der leichte Sieg der Sinnlichkeit und der Leidenschaften über die Vernunft hervorgehe. Die *vierte*, mag sie sich nun auf *Nero* insbesondere, oder auf Staatsbedienten beziehen, schilt zuerst die Sorglosigkeit, womit man sich, in Ermangelung der erforderlichen Erfahrung und Geschicklichkeit, zu Würden und Aemtern dränge. Sodann folgen allgemeine Betrachtungen über die wenige Selbstkenntniss der Menschen, insbesondere über die allgemeine Neigung derselben, ihre eigenen Schwächen zu übersehen, ja sie mit der Rüge fremder zu bedecken. *Persius* geht, wie in seinen übrigen Satyren, von einem speciellen Anlass aus, den er, wenn er nicht, wie in der zweiten, fünften und sechsten Satyre, von aussen gegeben ist, selbst erfindet, wie in der dritten, ersten, und der schon erwähnten vierten. Dann zeigt er seinen Gegenstand von mehreren Seiten, und fasst am Ende noch ein Mal das Resultat des Ganzen zusammen. Die *fünfte*, seinem Lehrer *Cornutus* gewidmete Satyre, untersucht die Frage: wer

iſt ein wahrhaft freier Mann? und entſcheidet, daſs nur der Weiſe, der von keiner Leidenſchaft Beherrſchte, dieſen Namen verdiene. Die *ſechſte*, an ſeinen Freund, den Dichter *Caeſius Baſſus*, zieht die Thorheit derjenigen durch, die lebendig kargen um nach ihrem Tode lachenden Erben eine Freude zu bereiten.

Es fällt auf, daſs *Perſius* in ſeinen Satyren nicht die bis zum höchſten Grade unter *Tiberius*, *Caligula*, *Claudius* und *Nero* geſtiegene Prachtliebe, Verſchwendung und Wolluſt beſtraft, welches doch Hauptgegenſtände für die Geiſsel ſeiner Satyre hätten ſeyn ſollen. Z. B. die Laſter der Angeberei, des Ehebruchs, die ſchamloſe Erniedrigung der Ritter auf der Arena, der ſchändliche Uebermuth unwürdiger Freigelaſſenen und hundert andere Gebrechen lagen ihm näher, als die gerügten. Warum wagte er nicht gegen dieſe ſeine Angriffe? Muſs man nicht von einem jungen Menſchen, von nicht viel über 20 Jahren, und einem eifrigen Anhänger der Stoa erwarten, daſs er alles, was er Miſsfälliges bemerkte, aufs freieſte gezüchtiget hätte? Er wählte nicht deshalb ſolche gleichgültige Gegenſtände, weil er dabei weniger in Gefahr gerieth, dem *Nero* miſsfällig zu werden und ſogar ſein Leben zu verlieren, ſondern *eines Theils*, weil er, der eingezogen lebte, nie Staatsämter bekleidete und nie ſich in weltliche Angelegenheiten miſchte, ruhig die Welt um ſich her ihr Spiel treiben lieſs. Sein liebevolles Gemüth lieſs es nicht zu, einzelne Weſen, Generationen oder Jahrhunderte zu verachten. Nur im Allgemeinen haſste er das Laſter. *Andern Theils* und hauptſächlich wuſste er, daſs (ſo groſs war der Sittenverfall) keine Züchtigungen mehr etwas halfen, und überdies fand er ſchon vom *Horaz*, in deſſen Satyren

diese Gegenstände behandelt. Die von diesem, entweder absichtlich oder unabsichtlich, *theils* kurz, *theils* ausführlich bearbeiteten Gegenstände, gaben dem *Persius* einen Stoss, dieselben ebenfalls zu bearbeiten. Zur ersten Satyre veranlasste den *Persius* wahrscheinlich *Horaz* durch Brief I, 19 und II, 91 f.; zur zweiten gab Ep. I, 17. 57 und Sat. II, 3, 281—295; zur vierten, wenigstens theilweise, Ep. I, 16. und zur fünften Sat. II, 7. Anlass. In Ep. I, 2, 145—198 befinden sich mehrere Hauptideen der sechsten.

Dass *Persius* vom *Horaz* den *Stoff* nahm, gereicht seinem Dichterruhme nicht zum Vortheil. Es mochte ihm an jenem Geistesreichthum fehlen, der alles aus sich selbst schöpft, oder doch den von andern erfundenen Stoff auf eine glückliche und eigene Art zu seinem Eigenthum verarbeitet.

Vgl. *Is. Casauboni Abhandlung de Persiana* Horatii imitatione vor Mer. Casauboni Ausgabe des Persius. *Lugd. Bat.* 1695. 4.; *König's* Abhandlung de sat. Rom. eiusque auctoribus praecipuis. *Oldenb.* 1796. S. 42 f.

Keiner konnte wohl mehr diese Satyren schätzen, als sein Freund *Ann. Lucanus.* So oft, wie er sie vorlesen hörte, zollte er denselben Lob und Bewunderung, indem er ausrief: „*das sind denn wahre Gedichte!*“ Ausser *Quintilian* a. a. O. L. XC. 1, erwähnt auch *Martialis* in s. Epigr. B. IV. Epigr. 29, v. 7. 8. seine Satyrensammlung mit grossem Lobe. Selbst *Hieronymus*, *Augustinus* und *Lactanz* lasen sie.

Darstellung des Characteristischen, oder des poetischen Characters seiner Satyren.

Vgl. hierüber ausser *Selis* Diss. (s. unten bei den Erläuterungsschriften) und *Dussaulx* (s. bei den Uebersetzun-

gen) „über Persius", zur Einleitung in seinen Satyren von *Fülleborn's* teutscher Uebersetzung. *Züllichau*, 1794. gr. 8. S. 7—18; (enthält den poetischen Character des Persius); *La Harpe's* Lycée, ou cours de Litt. ancienne et moderne, II. Bd. 9tes Cap. 2ter Abschn., und *Manso's* Abhandlung: „über die römischen Satyriker", in den Characteren der Dichter. VI. Bd. 1stes St. S. 81. 87 — 109. Dieser Abhandlung bin ich größten Theils gefolgt.

Weil *Persius* eine ganz andere Geistesstimmung, einen ganz anderen Character, und ganz andere Grundsätze als *Horaz* hatte, (finstern Ernst, erfüllt mit warmer Anhänglichkeit an die strengen Principien des Stoizism) so mussten seine Satyren eine ganz andere Farbe erhalten, und sein Ton ganz vom *Horaz* abweichen, und sich auf eine nachtheilige Art von dem letzteren entfernen. Nicht mit Unrecht nennt man ihn wegen seines finstern Scherzes und seiner scharfen Bitterkeit den *strengen* (*severum*) *Die Heiterkeit des Horaz* sticht gegen die Ernsthaftigkeit des *Persius* eben so auffallend ab, als die nachgiebige, im Umgange erworbene und erprobte Weisheit eines rechtschaffenen Weltmanns gegen die steife Philosophie der stoischen Schule.

Ist gleich am *Persius theils* die Ehrlichkeit und geschworne Feindschaft des Lasters, seine ideenreiche, philosophische und vortrefliche Belehrung, z. B. Sat. 3, v. 66 — 72, *theils* sein edler gediegener kraftvoller Styl, seine dichterische Wärme, und der Wohlklang der Verse, die gefeilter sind, als die des *Horaz* *) schätzbar; ist er gleich deshalb lesenswerth, und ist es ihm auch an einigen Stellen auf eine bewunderns würdige

*) S. *Hottinger's* Vergleichung der teutschen Dichter mit den Griechen und Römern. S. 42 f.

dige Art gelungen, dem *Horaz* gleich zu werden: *ſo ſteht er doch demſelben in Abſicht auf Erfindung, Anordnung und Behandlung des Stoffs, in Hinſicht auf Unterhaltung und Urbanität, lebendige Darſtellung und Eleganz der Sprache ſehr weit nach. — Der Hauptcharacter ſeiner Satyren iſt:* 1) „*Streben nach dem altrömiſchen kraftvollen Ausdruck;*" *Perſius* kehrte mit ſtoiſchem Sinn in einem gediegenen Styl zur groſsen und alten Weiſe der Nation zurück, und reproducirte die römiſche Kraſt; 2) *Bittrer Spott*; 3) *hoher Ernſt* und 4) ein *finſtrer Styl*, (beide nicht durch Scherz und Witz gemildert). Insbeſondere verfährt *Perſius*

A. bei ſeiner ernſt-philoſophiſchen Abhandlung irgend eines Satzes zu ſchulgerecht — nach einem ruhigen, überlegten, kalten und finſtern Gange. Er giebt mehr allgemeine und ideale Anſichten von Gegenſtänden, als daſs er ſie durch das Locale und Temporelle vereinfachte. Wenn *Horaz*, wie auf einem ſorgloſen Spaziergange ſich auf angenehmen Ab- und Seitenwegen verliert, und zuletzt unerwartet am Ziele wieder anlanget, von welchem er ausgieng: ſo verläſst *Perſius*, wenn er auch gleich nicht eigentlich ſyſtematiſch verfährt, nie ſeinen Hauptſatz, dringt mit unerſchöpflicher Kraft gerade zu auf den Hauptpunct ſeiner Darſtellungen, und behält das Ziel, auf welches er hinarbeitet, feſt und unverrückt im Auge. Satz ſchlieſst ſich an Satz ordentlich an; in ſeine Ideen miſchen ſich keine Seitenſprünge ein, ſeine Gedanken hängen genau zuſammen. Dieſe Ordnung, ohne welche er als Didaktiker nicht ſchreiben konnte, und dieſer logiſche Ideengang, denn Philoſophen ehren den Zuſammenhang, haben bei ihm den Dichter verdrängt, und ihm die dichteriſche Freiheit benommen. Darf gleich einem Ge-

dichte nicht die Ordnung fehlen, ſo ſoll ſie doch keine ſchulgerechte und ſteiſe ſeyn. Auch die Phantaſie muſs herrſchen, und die Ordnung muſs als *ge*funden, nicht *er*funden, als mühelos hervorgegangen, nicht aber als mühevoll hervorgeruſen sich zeigen. Allein eine ſolche Ordnung findet man im *Perſius* nicht. Er verſteht nicht die Kunſt, unvermerkt und an verborgenen Fäden das Geſpräch zu lenken, noch die Rolle des unterhaltenden Geſellſchafters mit der des vorbereiteten Lehrers umzutauſchen.

B. Die dichteriſche Kunſt, die Ideen zu Anſchauungen zu erheben und die trockne Wahrheit, beſonders den rauhen Stoicism in eine lebendige Darſtellung zu verwandeln, fehlt ihm nicht weniger. Sein Stoff iſt nicht wohl verarbeitet, und gehörig ausgeſchmückt. *Horaz*, der auch die Schulweisheit liebt, weiſs die practiſchen Wahrheiten durch die geläuterte und humane Weisheit des Umganges angenehm zu machen, und ſie nicht als kalte Betrachtungen, ſondern als lebendige Erfahrungen darzuſtellen und anzuwenden. Im *Perſius* dagegen hört man den Philoſophen vom Catheder und den Rhetor der Schule. Er zwingt nur ſeine ſtoiſchen Principe in die Bande des Versbaues. Es fehlt ſeiner Weisheit an der belebenden Seele und ſeiner Darſtellung an Wärme und an Licht. Jedes ſchmückende Beiwerk wird von ihm verſchmäht; gegen die Einzelnheiten iſt er ſorglos; ſein ermüdender Lehrton ſchläfert ein. Wenn *Horaz* von einem verſinnlichenden Beiſpiel zum andern fortgeht, ſo ſchreitet *Perſius* in todten Begriffen fort. Wem *jener* durch ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe und durch witzreichen Scherz unterhält, ſo iſt *dieſer* witzarm und ſcherzdürſtig. — Kurz er kann nur denen gefallen, bei welchen der Verſtand

überwiegt, und welche die poetiſche Kunſt und die höhere Darſtellungsgabe der Stärke der Beweiſe und der Reinheit der Moral nachſetzen.

C. Wenn im *Horaz* die ſanfte Wärme gefällt, ſo wird die declamatoriſche Heftigkeit des *Perſius* widerlich. Die feine Ironie des *Horaz* wird durch ſeine Bearbeitung zur allegoriſchen Dunkelheit. Seine Ironie hat nicht immer Kennbarkeit, und dadurch bleiben ſeine Leſer oft ungewiſs, was ſie in den eingewebten Dialogen für Einwendungen des Gegners oder für Worte des Dichters zu nehmen haben. Wenn er auch gleich mit Bitterkeit geiſselt, ſo hat er doch nicht freier geſchrieben, als *Horaz*. *Perſius* iſt in Vergleichung mit Letzterem nur ſelten perſönlich. Zwar ſcheint er in der Darſtellung der Sitten und der Rüge herrſchender Thorheiten ſtrenger und heſtiger zu ſeyn, als *Horaz*, aber dieſer wuſch, wenn auch mit einer feinen Manier, dennoch empfindlich die Thoren ſeiner Zeit mit ſcharfer Lauge.

D. Auch in *Hinſicht der Sprache* ſteht *Perſius* dem *Horaz* weit nach. Zwar ſtrebt er mit Glück nach Vollendung und Ründung im Ausdruck. Oft gewinnt er der Sprache Schönheiten ab, und erwählt oft die paſſendſten und feinſten Wendungen. Allein, indem er nach Kürze ſtrebt, wird er dunkel; indem er ſich erhaben auszudrücken bemüht, wird er ſchwerfällig und ſchwülſtig. Drei Fehler entſtellen ſeine Sprache. *Einmal* ſein Ausdruck iſt unbekannt und unverſtändlich; er iſt hauptſächlich im einzelnen Dunkel *). Dieſe Dunkelheit rührt zwar vielleicht zum Theil daher, weil man weder die Perſonen, an

*) Wegen ſeiner Dunkelheit nennt ihn *Bayle* a. a. O. den römiſchen *Lykophron*.

welche *Persius* seine Gedichte gerichtet hat, noch die Zeitumstände, kleine Anecdoten, Verhältnisse, Gewohnheiten und das Nationelle kennt *), so wie zu einer jeden Satyre die genaueste Kenntniss der Zeit- und Ortgeschichte gehört. Er, der unter *Nero* schrieb, zu dessen Zeiten deutlich zu schreiben er sich nicht getrauen mochte; er, der schaamhaft war, und die Kürze sehr liebte, wollte sich entweder mit Fleiss etwas dunkel ausdrücken, oder musste dunkel werden. Allein der Hauptgrund von seiner Dunkelheit, die sich auch im Vortrag solcher allgemeinen Wahrheiten zeigt, die bei *Horaz* und *Juvenal* sehr verständlich sind, liegt im Redebau selbst, namentlich im Gesuchten der Sprache, in der verkehrten Anwendung seiner Kenntnisse und der Affectation der älteren *Lucilius*schen Sprache. Zwar wollte er den *Horaz* in der Kürze des Ausdrucks übertreffen, es ihm in der Leichtigkeit und Schnelligkeit der Uebergänge und Wendungen gleichthun, und mit wenigen Worten recht viel Bedeutendes sagen; allein dies geschieht auf dem Wege häufiger Auslassungen, zu kühner Uebergänge, und durch zu abgebrochene Aeusserungen. In Hinsicht auf grammatische Verbindungen, achtet er auf gar keinen Zusammenhang, z. B. bei den Uebergängen Sat. 1, v. 63. 69. 92. 107., indem ihm nichts stark genug gesagt ist, wird er wortarm, und sucht die Kraft nicht in den Gedanken, sondern im gedrungensten Ausdrucke. Ja er äussert sich so gedrängt, so wörterzerschneidend und wörterverschlingend, dass sein Ausdruck ans Räthselhafte gränzt. Durch diese zu gedrängte Kürze gieng der leichte, heitre Gang (des *Horaz*) verloren. Die rohe Grösse und strenge Erhabenheit seines Ausdrucks

*) Doch dies ist meistentheils nur bei der vierten Satyre der Fall.

iſt gegen die Anmuth. Um ſeinem Vortrage Lebhaftigkeit zu geben, wählt er zwar auch, wie *Horaz*, die dialogiſche Form, allein er weiſs das Geſpräch nicht characteriſtiſch genug zu führen, und Ernſt und Spott deutlich genug zu unterſcheiden, um nicht den Dichter mit den ſprechenden Perſonen und dieſe wieder mit ihm zu verwechſeln. Gerade deshalb ſind die Ausleger ſo uneins in der Eintheilung der Perſonen in ſeinen Satyren z. B. in der erſten Satyre. *Sodann* pflegt ſich auch *Perſius* vom gewöhnlichen und natürlichen Ausdrucke abſichtlich zu entfernen und zu geſucht zu ſchreiben. Wie weit hergeholt ſind ſeine Allegorien, wie kühn gewählt ſind ſeine Bilder! Wie ſehr beleidigt er durch ſeine ſonderbaren, oft kühnen Metaphern und Tropen, die er übermäſsig liebt, den reinen Geſchmack, und wird dadurch auch dunkel. Mitten im Affect jagt er ihnen nach, greift ſie auf, wo er ſie findet, und reiht ſie eine an die andere an. Sogar auf Koſten ſeiner jungfräulichen Sittſamkeit befriedigt er ſeine Tropenſucht, z. B. Sat. IV, 33 — 41 und VI, 71. Bei der *Auswahl* ſeiner *Beiſpiele* und *Gleichniſſe* verfährt er eben ſo wenig genau, oder er ſieht beim Vortrage derſelben entweder nicht gehörig darauf, was zu ſeiner Abſicht paſst, oder handelt, indem er auf etwas anders fällt, gemeinhin das ab, was gar nicht dahin gehört; oder er wählt nur ſolche Exempel und Vergleichungen, welche er zur Schilderung menſchlicher Thorheiten und Verirrungen für die ſtärkſten hielt. Auch macht er bei den Beſchreibungen Ausſchweifungen, und iſt bei dem, was gar nicht zur Sache gehört, und in der Ausſchmückung üppig-weitläufig. Dagegen iſt er zuweilen oberflächlich, ſo daſs das, was mit Sorgfalt entwickelt zu ſeyn ſcheint, ohne Wärme und Nachdruck iſt. Dieſs iſt ein Beweiſs von Geiſtesarmuth und der ſchulgerechten

rechten Methode. Man findet auch häufig Redensarten, Formen und Wendungen aus *Horaz* wörtlich aufgenommen.

Daſs *Perſius* in ſeinen Satyren dem *Horaz* ſo weit nachſteht, hat folgende Urſachen. 1) Schwerlich war er ein Genie und beſaſs keine poetiſche Talente. Nach jener alten, erwähnten Lebensbeſchreibung ſchrieb er nur ſelten und — *langſam.* Auch der Gehalt ſeiner Poeſien beſtätigt dieſe Behauptung. Unverwandt richtete er ſich nach *Horaz*; dieſer iſt ſein ſteter Führer, nie erhebt er ſich auf eigenen Flügeln; nie verſucht er eigene Bahnen. Seine Erfindungskraft iſt zu beſchränkt, ſeine Einbildungskraft zu dürftig, ſein Beobachtungsgeiſt zu wenig umfaſſend, um eine Welt aus ſich ſelber zu ſchaffen. 2) Der Unterricht, den *Perſius* erhielt, vermochte nicht, aus ihm einen Dichter zu bilden, ſo wie ſchon an ſich der beſte Unterricht nicht den Mangel natürlicher Fähigkeiten erſetzet. Sey es aus natürlicher Neigung oder weil das Zeitalter Widerſtand verlangte, erlernte er die Grundſätze des finſtern *Stoicism.* Dieſer blieb ihm, weil er früh darin eingeweiht war, zu theuer, als daſs er ſich durch die Dichtkunſt davon losreiſsen konnte. Es ward dadurch ſeine Art zu denken und zu empfinden — ernſt. An ſich eingezogen, wurde er im Umgange mit *Cornutus* ſtill und finſter. Schon an ſich nicht geſtimmt, das Laſter bloſs ſpottend zu behandeln, lernte er es hier haſſen und verfolgen. Schon an ſich mehr Philoſoph als Dichter bildete er mit Vernachläſſigung der Imagination bloſs ſeine Denkkraft aus. So erhielten ſeine Satyren ſtatt des lachenden *Horazi*ſchen Anſehens, ein düſteres Colorit, und den ſchwerfälligen ſchulgerechten Gang. So muſste ſich bei ihm die Dichtung ſo enge mit philoſophiſchen Sätzen verweben. Der

dürftige zerschnittene und magere Unterricht der Stoa ist gar nicht für den *Dichter*, der mehr Lebhaftigkeit und Deutlichkeit haben soll, als der *Redner*, geeignet. Die Spitzfindigkeiten derselben verleiten zu einer Nüchternheit und Trockenheit, die sich unter keinem dichterischen Gewande verbergen lassen. Die erhaltene rhetorische und stoisch-philosophische Bildung, und sein declamatorischer Geist geben auch Aufschluss über das *Gesuchte seines Ausdrucks*. In dem Schatten der Schule, wo es mehr der Neuheit als der Wahrheit galt, hatte *Persius* die Gewohnheit, seltsam und geschraubt zu reden, erlernt. Hier war er angeleitet worden, philosophische Untersuchungen als ein Geschäfte der Phantasie zu behandeln, und diese nach den Regeln des Verstandes zu betreiben. Weil er wusste, dass das Feierliche der stoischen Philosophie dem Declamator gut zu statten komme, der ihre schallenden Sentenzen am rechten Orte einzuweben, und das Bild des Weisen mit den Gemälden der herrschenden Sitten zu contrastiren verstehe, so war sie ihm desto willkommner. *Horaz* dagegen hielt sich von den Fehlern der Rednerschulen völlig rein, vorzüglich von dem, durch erzwungene Schönheiten glänzen zu wollen. 3) *Persius* schrieb als ein junger Mann. Sein Geschmack war noch nicht geläutert, sein Styl nicht gebildet, er war noch nicht über die Jahre hinaus, in welchen man durch Affectation zu gefallen sucht. Noch mehr, er hatte keine Zeit gehabt, eigene Erfahrungen zu sammeln. Gegen die reichhaltige geläuterte Lebensweisheit des *Horaz* erscheint die ganze Schulphilosophie des *Persius* als wahre Armuth. Was jenem Interesse gab — die Wärme und Innigkeit seiner Empfindungen, das fehlt *diesem*! — 4) Eine reiche, belebte Einbildungskraft kann nur jeden Stoff beseelen und veredeln. Allein auch hieran gebrach es dem *Persius*.

Zwar bemüht er ſich ſeinem Vortrage Seele zu geben, aber eben durch dieſe Bemühung wird er oft dunkel und ſchwerfällig. 5) *Perſius* hatte ſich ein zu enges Feld der Nachahmung gewählt. Wenn *Horaz* die ſokratiſche Schule, die alte griechiſche Comödie und überdies noch den *Lucilius* zu Muſtern hatte, ſchränkte *Perſius* ſein Beſtreben darauf ein, dem *Horaz* gleich zu werden. Dieſs Beſtreben hat in vielen Stellen ſichtbarlich ſeinen Vortrag gezwungen gemacht. — 6) Auch die Sprache des Zeitalters und der Verfall des guten Geſchmacks überhaupt haben an der tadelnswerthen Manier und dem fehlerhaften Ausdruck des *Perſius* groſsen Antheil. In allen damaligen Schriften der Römer zeigte ſich ſchon der Character der Unwahrheit, Gezwungenheit und Uebertreibung. Dem *Perſius* fehlte es aber an Muth und Kräften, ſich von einem ſolchen Verderben rein zu erhalten und demſelben entgegen zu arbeiten, und er, der mit der Verfertigung ſeiner Satyren ſchon ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn beſchloſs, oder aufgeben muſste, konnte auch weiterhin nicht mehr leiſten, oder ſich in Sprache und Poeſie weiter ausbilden und vervollkommnen.

Die *übrigen Schriften* des *Perſius* ſind verloren gegangen; denn er ſchrieb in ſeiner Jugend ein *Schauſpiel*, in welchem römiſche Perſonen auftraten, ein Buch *Hodöporika* *), und einige an die Gemahlin des *Thraſea* gerichtete Verſe, auf ihre Mutter *Arria*. Alle dieſe jugendlichen Verſuche wurden auf Anrathen des *Cornutus* vernichtet. —

III. *Ausgaben.*

S. *Fr. Paſſow's* Nachträge zu dem der Zweibrücker Ausgabe beigefügten Catalogus der Editionen des Per-

*) Wahrſcheinlich eine Reiſebeſchreibung.

ſius in *der N. Leipz. L. Z.* 1807. I. *Int. Bl.* St. 15. S. 225—232.

Editio princeps mit dem *Juvenal*, (mit den Satyren deſſelben ſind die des *Perſius* ſehr oft zuſammengedruckt worden,) ohne Angabe des Orts und der Zeit, vielleicht zu *Rom*, vor oder kurz nach 1469, in kl. Fol. An den Typen dieſer älteſten Ausgabe erkennt man den Georg *Laverus* aus *Würzburg*, welcher zwiſchen den Jahren 1470—1481 mehrere Bücher in *Rom* gedruckt hat. Vgl. Cat. bibl. de la *Villière* T. II. p. 102; *Audiſtred* p. 414 und *Panzer* annal. Typ. T. II. p. 553.

Es iſt auch eine Ausgabe ſ. loco et anno (Argentorati, bei Mart. Flach) erſchienen, ſ. *Panzer* a. a. O. T. I. p. 90. II. 523.

Unter den älteren Ausgg. iſt die *Caſaubonus*ſche wegen des Commentars bei derſelben ſchätzbar. Sie iſt betitelt:

A. *Perſii Fl. ſatyrarum liber cum Perſii vita, vetere ſcholiaſte et Is. Caſauboni notis, qui eum recenſuit et commentario illuſtravit, una cum eiusdem Perſiana Horatii imitatione. Editio auctior et emendatior ex ipſius auctoris codice. Cura et opera Merici Caſauboni. Acceſſit graecorum interpretatio et ind. auctorum, rerum et verbor. locupletiſſimus. Lugd. Bat.* 1695. 4. *)

Die *Zweibrücker Ausg.* führt den Titel:

Auli Perſii Fl. et Juvenalis ſatyrae ad optimas editiones collatae. C. Lucilii ſatyrographo-

*) Die *kleineren* von *Iſ. Caſaubonus* beſorgten Ausgaben erſchienen zu *Paris*, 1605 und 1615. 8.

rum principis fragmenta. Edit. accurata. Biponti, 1785. gr. 8. 16 gGr.

Dieſe Ausgabe, wie gewöhnlich mit der voranſtehenden notitia literaria, hat ein nützliches erklärendes Regiſter der ſchwerſten Ausdrücke und Stellen.

Als eine *neue Textrecenſion* iſt ſchätzbar die *Rei*ziſche Ausg. unter dem Titel:

A. *Perſii Fl. ſatyrarum liber cum gloſſis veteribus, in uſum praelectionis academicae. Lips.* (b. Schwickert) 1789. 8. 2 gGr.

Es iſt ein von *Reiz* beſorgter, ſehr correcter Abdruck des Textes nach der *Caſaubonus*ſchen Recenſion, welcher nach Maſsgabe alter Ausgaben durch eine richtigere Interpunction, durch eine genauere Auswahl der Lesarten, durch eigene Conjecturen und durch einige Verſetzungen der Verſe verbeſſert worden iſt. Durch dieſe ſehr glückliche Textberichtigungen wird manche Stelle aufgehellt. Es ſind eigentlich die von verſchiedenen Gelehrten zerſtreut mitgetheilten Verbeſſerungen, z. B. von *Bentley* beim *Horaz*. Auch das dem *Sueton* beigelegte voranſtehende Leben des *Perſius* iſt durch Interpretation und beſſere Lesarten berichtiget worden. Vergl. *Allg. L. Z.* 1790. III. 667—69, 1791. II. 121; *Lpz. gel. Zeit.* 1790. 17. 18.

Die *Nürnberg*ſche Ausgabe (bei Lechner) 1803. gr. 8. 20 gGr., leiſtet nicht das, was der Titel verſpricht; denn die Variantenſammlung iſt keinesweges eine ſelecta, da ſie nur die Lesarten der Ebnerſchen Handſchrift aus Sebald's Ausgabe (ſ. unten) wiederholt. Der Commentar erklärt auch nur einzelne und ſolche Worte, die an ſich leicht verſtändlich ſind; Trivialität iſt der Character deſſelben. In dem unvollſtändigen Index werden ganze Phraſen und Verſe, aber nicht immer richtig, erklärt.

Die *neueſte* und zum Theil *beſte* Ausgabe iſt folgende:

Claſſici Romanorum ſcriptores. Volumen I. Juvenalis et Perſii ſatyrae. — Pars II. A. Perſii Flacci ſatyrae VI. Ad optimorum exemplarium fidem recenſitae atque prooemio et indice rerum inſtructae a G. L. König, Göttingae, (b. Dieterich) 1803 gr. 8 auf Druckpapier 3 gGr., auf Schreibpapier 5 gGr., auf Velinpapier 8 gGr.

Hiezu gehört:

Commentarius perpetuus in A. Perſii Fl. ſatyras VI. conſcriptus a G. L König. Ib. eod. gr. 8. auf Druckpapier 12 gGr., auf Schreibpapier 20 gGr., auf Velinpap. 1 Rthlr. 6 gGr.

Der Text iſt der *Reiz*iſche, (ſ. oben S. 709) nur daſs alle Archaismen der Schriftart wieder in denſelben eingeführt worden ſind. Neue Hülfsmittel ſind nicht gebraucht worden. Die vorzüglichſten Lesarten ſind ausgewählt. Allein man findet hier und da im Text andere Lesarten aufgenommen, als im Commentar, bei welchem die Critik des Textes zu wenig berückſichtigt worden iſt. Eigene Anſichten und Ideen, einen glücklichen Sammlerfleiſs findet man jedoch bei dieſer Ausgabe nicht.

Auf den Commentar iſt mehr Fleiſs verwandt worden. Es giebt derſelbe erſt den Sinn ganzer Stellen an, zeigt dann bei einzelnen Verſen die ſo oft ſchwierige Structur der Worte, beſtimmt die Bedeutungen, Anſpielungen u. ſ. f.; dazu hat *König* nicht bloſs ſeine Vorgänger, insbeſondere *Caſaubonus* benutzt, ſondern auch eigene Unterſuchungen angeſtellt. Es iſt nach dem *Caſaubonus*ſchen Commen-

tar der beſte, den wir beſitzen. Für den minder Geübten hat er viel Ueberflüſſiges; der Citate ſind auch zu viel. Das Regiſter enthält merkwürdige Phraſen, aber ohne Erklärungen. —

A. Perſii Fl. et Dec. Jun. Juvenalis Satyrae una cum L. Lucilii fragmentis. Vindobonae, (b. Degen) 1804. 8. 21 gGr.

Dieſe Ausgabe empfiehlt ſich durch nichts, als durch gutes Papier, äuſserſt correcten Druck und ſcharfe Typen; ſie enthält nur den bloſsen Text, ohne Inhaltsanzeigen, Anmerkungen, Index und Leben der Dichter; ſonderbar ſind die Adverbia und Coniunctionen accentuirt.

Die neueſte Ausgabe iſt folgende:

A. Flaccus Perſius. Textum recenſuit Fr. Paſſow. Lipſiae, (b. Fleiſcher d. Jüngern) 1808. gr. 8.

Prachtausgaben:

Auli Perſii Flacci ſatyrae: les ſatyres de Perse avec des notes. à Berne, (b. Walthard) 1765. 8. Mit Kupfern.

Dieſe mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung begleitete Ausgabe von *Joh. Rud. Sinner,* Herrn zu Ballaigne, hat in Hinſicht des Papiers, Drucks und der Kupfer ein gefälliges ſauberes Aeuſseres. Die Kupfer betreffen verſchiedene römiſche Alterthümer. Bei dem Texte ſind alle vorherige Ausgaben, auch die des *Dryden,* verglichen. Die dem Text gegenüber ſtehende Ueberſetzung giebt den Sinn des Originals zwar wieder, aber nicht mit poetiſchem Schwung und Schmuck. Der Verfaſſer hat den Dialog in den Satyren gehörig einzutheilen und die Perſonen deſſelben gehörig auszumitteln gewuſst. Die am Ende angehängten Anmerkungen zeugen von einer groſsen Kenntniſs der Sitten und Gebräuche der damaligen — innern Geſchichte der Stadt Rom.

Vgl. *Klotzii* acta litt. Vol. III. p. 320—26; ausführliche und critische Nachrichten, 12tes Stück. *Lindau*, 1766. gr. 8. S. 320—27.

Auli Persii Flacci satyras sex ad fidem optimarum editionum una cum variis lectionibus codicis Ebneriani, edidit G. F. Sebaldus, tabulisque aeneis incidit J. M. Schmidius. Norimb. (bei Schmidt's Erben) 1765. 4. 5 Guld. 30 Kr.

Diese Ausgabe ist ganz in Kupfer gestochen, denn ausser den Vignetten zu Anfang und Ende einer jeden Satyre findet man viele schöne Kupfer, nach den von Schmidt erfundenen und aus Montfaucon genommenen Zeichnungen. Die zu Anfang befindlichen Vorstellungen stellen den Hauptinhalt der Satyre, und die am Ende darin genannten Götter und Göttinnen vor. Viele Vignetten sind mittelmäfsig erfunden, schlecht gezeichnet, gothisch, mit vielen Zierrathen. Der Text ist mit Fleifs revidirt. Unter den, am Ende aus einem alten Codex aus der Ebnerschen Bibliothek angehängten, Lesarten sind einige wichtig.

IV. *Erläuterungsschriften.*

Man hat noch alte Scholien über den *Persius*, die einige dem *A. Cornutus*, andere einem gewissen *Acron* beilegen, die bei vielen alten Ausgaben, z. B. bei der Ausgabe: Venetiis, 1499. Fol. Lutetiae, 1613. 4. u. m. a. befindlich sind. Diese Scholien, die über die schwersten Stellen kein Licht verbreiten, und die aus mehreren Commentarien von einem später lebenden Verfasser compilirt worden sind, rühren aus späteren Zeiten her. — Von *Barth. Fontii* explan. in Persium erschien die erste Ausgabe Florent. 1477. 4.

Dissertation sur Perse, par Nic. Jos. de Selis. A Paris, 1783. gr. 8. 1 L. 16 S., enthält eine Vertheidigung des *Persius* wider *Düssaulx*, der denselben unter den *Juvenalis* herabsetzte; eine Erläute-

rung der Satyren des *Perſius* und Critiken über einzelne Stellen.

Meditationum et obſervationum iuridicarum ad A. Perſii Fl. ſatyras ſpecimen, praeſide Chr. G. Hübner, reſp. auctore Ph. Guil. Schindler. Lipſ. (b. Tauchnitz) 1797. med. 8. 6 Bog.

Enthält auch eine (paraphraſtiſche) Ueberſetzung der dritten Satyre. Die drei Anmerkungen zu derſelben ſind das Beſte und zeugen von Bekanntſchaft mit der römiſchen Geſchichte und von Gelehrſamkeit. Vergleiche vierten Anh. zum 1—28. Bande der n. *allg. deutſch. Bibl.* S. 525—28.

Zu einer öffentlichen Verſammlung der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften etc. ladet durch ein von dem Criminalrath und Profeſſor der Rechte, Dr. Meiſter, geſchriebenes Programm über Perſius Sat. I, v. 92—106 *ein, derſelben Praeſes C. R. Hauſen. Frankf. a. d. Oder*, (b. Apitſch) 1801. 8. 4 Bogen.

Eine durch Fleiſs, exegetiſche Kunſtgeſchicklichkeit und feine Critik ſich auszeichnende Schrift, wenn man auch gleich nicht jeder ſeiner Auslegungen beiſtimmen kann. Sie enthält das Scharfſinnigſte, was über dieſe Stelle beigebracht werden kann. Vergl. *C. D. Beckii* comment. ſoc. Phil. Lipſ. Vol. II. P. I. p. 103—114. (Reichhaltige Auszüge aus dieſer Schrift.)

J. Chr. Fr. Meiſter Commentatio in A. Perſii Flacci ſatyram IVtam. Traj. ad Viadr. (in der acad. Buchh.) 1807. 8. 6 Bogen, mit einer Kupfertafel.

Ebenfalls eine ſcharfſinnige Erläuterung der

vierten Satyre, allein nach der irrigen Vorausſetzung, daſs dieſelbe auf *Nero* ſich beziehe, den *Perſius* hier durchziehen wolle. Es iſt übrigens dieſe Schrift einer der bedeutendſten Beiträge für die Erklärung des *Perſius*; die Sprache iſt aber weitſchweifig und ſchwerfällig.

Gehört der Prolog im Perſius allen Satyren, oder nur der erſten? von Fr. Paſſow. — Im n. teutſchen Merkur 1806. —

V. *Ueberſetzungen.*

Eine gute Ueberſetzung des *Perſius* iſt ſchwierig; denn ſein Ausdruck iſt kurz, ſeine Worte ſind bedeutend und gewichtvoll, worin er ſo viel ſucht; hiezu kommen die vielen unerklärbaren Stellen, Ausdrücke und Anſpielungen des Originals.

A. Teutſche.

Folgende:

(*Des*) *Aulus Perſius Flaccus Satyren. Text und Ueberſetzung, Mit Einleitungen und Erläuterungen verſehen von Georg Guſtav Fülleborn. Züllichau und Freyſtadt*, (b. Fromman) 1794. (1793.) gr. 8. 14 gGr.

die unter dem lateiniſchen Texte ſteht, iſt metriſch in fünffüſsigen Jamben, zwar gröſsten Theils, aber nicht immer treu, und den Gedanken nach richtig; allein ſie iſt, weil es dem Ausdruck an Rundung und Kürze fehlt, mehr umſchreibend und eine proſaiſche Auflöſung des poetiſchen Ausdrucks. In mehreren Stellen iſt der Sinn und der Ausdruck verfehlt. Auch iſt die Verſification nicht fehlerfrei; man ſtöſst auf einige Provinzialismen. Die erklärenden Anmerkungen hinter jeder Satyre ſind flüchtig hingeworfen, und dienen mehr dazu, die Ueberſetzung dem Leſer ſchmackhafter zu machen, als um das Original zu erklären. Vor jeder Satyre wird in einer Einleitung die Veranlaſſung und der Inhalt derſelben angegeben.

Die *beſte Ueberſetzung* iſt folgende:

Des Aul. Perſius Flaccus ſechs Satyren, überſetzt von Joh. Ad. Naſſer. Kiel, (in der academ. Buchh.) 1807. 8. 12 gGr.

Der lateiniſche Text iſt nach *König's* Ausgabe am Ende angedruckt. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt in — im Ganzen gelungenen — Hexametern. Die Zahl derſelben im Original entſpricht der Zahl der teutſchen Hexameter, oder jedem Verſe des Textes ſchlieſst ſich die Ueberſetzung an. Der Verfaſſer hat mehr den Sinn jedes einzelnen Satzes des Originals recht leicht, anſchaulich und faſslich zu machen geſucht, ohne gerade eine treue Copie von demſelben zu geben. In den Anmerkungen findet man Raiſonnements über allgemeine Gegenſtände der Moral, über die ernſte Glut, mit der *Perſius* dichtete, und Worterläuterungen. In philologiſcher und critiſcher Hinſicht iſt nichts geleiſtet. In der Erklärung folgt *Naſſe* immer *König's* Meinung.

Die neueſte Ueberſetzung, deren Werth ich noch nicht kenne, iſt:

Aulus Perſius Flaccus, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Paſſow. Leipzig, (b. Fleiſcher) 1808. gr. 8.

B. *Franzöſiſche.*

Auſser der *Tarteron*'ſchen unter dem Titel:

Traduction des ſatyres de Perſe et Juvenal, par le R. P. Tarteron. Nouvelle édition augmentée d'argumens à chaque ſatyre. A Paris, 1729. 8.

welche ehemals ſehr geachtet würde, und auſser der

*Sinner*ſchen (ſ. oben S. 711.) ſind noch folgende erſchienen:

Satires de Perſe, traduit. en vers et en proſe, p. s. de ſuite à la traduction de Juvenal, avec un diſcours ſur la ſatire et les ſatiriques, tant latins que françois, de remarques critiques ſur les Traducteurs de Perſe et les endroits difficiles, le texte, les variantes et une interprétation latine par Jean Franc. Dreux du Radier. A Paris, 1771. 8.

Dieſe Ueberſetzung oder vielmehr dieſe Ausgabe derſelben iſt für Gelehrte; eine andere Ausgabe unter dem Titel: *Satyres de Perſe, trad. en français par M* (r) *D* (reux) *D* (e) *R* (adier) *A* (vocat) *A* (u) *P* (arlement) *à Par.* 1772. 12. iſt für Dilettanten beſtimmt.

Satires de Perſe, trad. nouvelle avec des notes et des poéſies du même traducteur, par Carron de Gibert. A Amſterd. et Paris, 1771. 8. 1 L. 10 S.

Dieſe Ueberſetzung fand vielen Beifall; am Ende ſind noch eigene Gedichte beigefügt.

Satyres de Perſe. Trad. nouv. avec le texte et des notes par le Monnier, 1771. 8. 4 L. 4 S., auch in 12. 2 L. 8 S. Der Text ſteht dieſer Ueberſetzung gegenüber.

Satyres de Perſe, traduites en vers françois, par M. Taillade d'Hervilliers, à Paris, (b. Nyon) 1776. 8.

Vor der poetiſchen Ueberſetzung geht eine proſaiſche vorher, die den lateiniſchen Text zur Seite hat. Am Ende findet man die poetiſche Ueber-

ſetzung der 1ten, 2ten und 16ten Satyre des *Juvenal's*. In Anſehung der Treue ſteht die proſaiſche Uebertragung der Ueberſetzung des Abts *Monnier*, und in der Zierlichkeit der folgenden von *Selis* nach.

Satires de Perſe. Trad. en françois avec des remarques par Nic. Joſ. de Selis, à Paris, (b. Fournier) 1776. 12. 3 L.

Dieſe Ueberſetzung iſt proſaiſch, rein, kurz und ſtark. Die Anmerkungen betreffen *theils* die Sprache, *theils* aber auch die Critik und Geſchichte. Die Vorrede enthält das Leben des *Perſius*, ſchildert ſeine Manier, beurtheilt die vorherigen Ueberſetzungen, und giebt die Beſchaffenheit ſeiner eigenen an.

Satires de Perſe, traduites en français par S. B. Pietre, à Paris, 1799. kl. 8. oder 12. 1 fr. 25 c.

Die neueſte iſt:

Satires de Juvenal et de Perſe, trad. en vers français avec des notes par F. Duboys-Lamoglinière, à Paris, 1801. 8. 3 Fr.

XXV. Lucius Annaeus Seneca.

I. Weil der Philoſoph und Epiſtolograph dieſes Namens wohl nicht der Verfaſſer von den, einem gewiſſen *Seneca* beigelegten

X Tragödien

iſt, ſo gehört auch die Nachricht vom *Leben des L.*

A. Seneca nicht hieher, sondern unten, wenn von ihm als Epistolograph oder als Philosoph die Rede ist.

Die Behauptung, dass der *Philosoph Seneca* der Verfasser der 10 *Tragödien* sey, beruht auf viel zu schwachen Gründen. Denn 1) *Quintilian* nennt (inst. or. X, 1. 125) unter den übrigen Schriften des Philosophen *Seneca* bloss: *Gedichte*. Hierunter kann vielleicht nun seine bekannte Satyre auf den Kaiser *Claudius* verstanden werden; 2) die aus dem *Seneca* selbst, zum Beweise, dass er ein Dichter gewesen sey, angeführten Stellen beweisen wenig; 3) man hat kein Zeugniss des Alterthums, welches den *M. Annaeus Seneca*, den Rhetor, ausdrücklich für einen Dichter erklärte. Deshalb diesen Rhetor als den Verfasser der Tragödien anzunehmen, weil in den Handschriften derselben der Vorname *Marcus* vorkommt, ist auch nicht zulässig, weil andere Codices *Lucius* haben. Alte Schriftsteller und Grammatiker legen einem *Seneca* (aber unbestimmt, welchem?) die Medea, die Trojanerinnen, den wütenden Hercules, den Hippolyt und den Thyestes bey. *Lipsius* glaubte, dass die meisten dieser Tragödien einem *Lucius* oder *Marcus Seneca*, der weder der Philosoph, noch der Rhetor sey, und zu *Trajans* Zeiten gelebt haben möge, angehörten. Die *Medea* aber rühre vom Philosophen *Seneca*, die *Thebais* aus dem Zeitalter *Augusts* her, das schlechte Stück *Octavia* aber gehöre keinem von beiden an. So viel sieht man, dass der rasende *Hercules*, die *Trojanerinnen* und der *Thyest* einen und denselben Verfasser haben, aber wer weiss welchen? *Oedipus* gehört auch dahin. *Agamemnon* aber ist eine geistlose Nachahmung des *Thyest*, selbst sogar in Betreff der Abgeschmacktheiten; man vergl. 16—24 mit *Thyest* 6—14. v. 8 mit *Thyest* v. 657.

Das Refultat von dem allen ift: *aus Mangel an Nachrichten laffen fich die Namen der verfchiedenen Verfaffer diefer Tragödien mit Gewifsheit nicht beftimmen; einige rühren offenbar aus fpäteren Zeiten her, und alle find nicht von gleicher Güte.*

Diefe zehn Tragödien find überfchrieben: 1) *Hercules furens*; 2) *Thyeftes*; 3) *Phoeniffa*, gemeinhin *Thebais*, (an welcher Tragödie der Schlufs fehlt;) 4) *Hippolytus*; 5) *Oedipus*; 6) *Troades*; 7) *Agamemnon*; 8) *Medea*; 9) *Hercules Oetaeus*, und 10) *Octavia*.

Das letzte Stück, welches die Verftofsung der Gemahlin des *Nero* enthält, und in welchem der Philofoph *Seneca* felbft redend eingeführt wird, ift wohl aus den Centonen der dem *Seneca* beigelegten Tragödien zufammen gefetzt, kann aber nicht zu feinen eigenen Werken gerechnet werden. Denn *Seneca* erlebte nicht den Tod der *Octavia*, der Gemahlin *Nero's*. Das Ganze ift auch kriechend. Mit *Hercules Oetaeus* ift es das fchlechtefte von allen zehn Tragödien. Die Handlung in demfelben währt drei Tage. Im *Hercules Oetaeus* ift wider die Einheit gefündigt, und die Erfcheinung des *Hercules* felbft bringt bei den Zufchauern eine widrige Wirkung hervor; der Ton in denfelben ift zu kühn und ftolz. Der *wütende Hercules* und *Medea* find die beften Stücke. Nur unfchicklich werden in dem letzten die Kinder im Angeficht der Zufchauer getödtet. Es erregt auch mehr Abfcheu als Thränen, dafs *Thefeus* im *Hippolyt* die hin und her liegenden Glieder feines Sohnes zufammen fucht. Im *Thyeft* (eigentlich kein wahres Trauerfpiel) ift einiges vortrefflich, das meifte aber überladen und fchwülftig,

und die Zeit nicht nach natürlichen Regeln beschränkt.

S. *Fr. Horn's* Critik über dies Stück in der Einleitung vor seiner teutschen Uebersetzung desselben. (S. unten No. III.) S. 14—27.

Der Geist der Zeit, in welcher diese Tragödien abgefasst worden sind, bewirkte, dass wenn auch mehrere Verfasser derselben existirten, sie doch bis auf die *Octavia*, alle in einer und derselben Manier abgefasst sind. Sie haben dieselben Schönheiten und dieselben Fehler mit einander gemein. In allen erscheinen *Seneca* und die übrigen Verfasser nicht als eigentliche Dichter.

Eigentlich sind es keine für die Bühne abgefassten *Trauerspiele*, wenn sie gleich die äussere Form derselben haben, sondern bloss *rhetorische Uebungen* in einer dramatischen Form, weil letztere ein bequemes Mittel für die ersteren waren; die Verfasser verfolgen mehr rhetorische, als tragische Zwecke; sie richten mehr die Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Talent, als auf die Umstände der handelnden Personen, deren Charactere gar nicht gehörig entwickelt und geschildert werden. Die Handlungen oder die Situationen sind so gewählt und eingerichtet, dass sie zu schön klingenden, witzigen Denksprüchen, zu ausführlichen Beschreibungen und kühnen Declamationen Gelegenheit geben. Man sieht die Bemühung, durch Darstellung bedeutender Charactere auf die Leser zu wirken. Die Vfr. wollten kein formelles, sondern nur ein materielles Vergnügen bewirken, und auch dies gelingt ihnen nur mit Mühe und Anstrengung. Der rhetorische Geist und Zweck wählt hauptsächlich leidenschaftliche Charactere. Stolze Charactere werden z. B. am häufigsten geschildert; keine

keine Leidenſchaft wird lieber gemalt als Wut, und immer mit den grellſten Farben. Gleich bei Eröfnung der Handlung wird der Leſer mit Staunen erfüllt, und mit ſchäumender Leidenſchaft angefangen.

Die Vfr. dieſer Trauerſpiele hatten offenbar *griechiſche Muſter* vor Augen, nach welchen ſie arbeiteten. Man hat davon deutliche Spuren. Auch die Gegenſtände derſelben ſind die nämlichen, welche von den griechiſchen Tragikern mehrmals auf die Bühne gebracht worden waren. In den meiſten haben ſie ſolchen Muſtern nachgearbeitet, welche auch uns nicht verloren ſind. Man vgl. nur den *Hippolyt* mit dem Trauerſpiel des *Euripides* dieſes Namens. *) *Hercules Oetaeus* iſt den *Trachinierinnen* des *Sophocles* nachgebildet **); der *Oedipus* des *Sophocles* lag dem Vfr. des *Seneca*'ſchen *Oedipus* vor Augen ***). Bei den übrigen haben ſich die Gegenſtände aus dem griechiſchen Alterthum nicht erhalten. *Keinesweges ſind aber dieſe Tragödien griechiſchen Muſtern gleichzuſtellen und nicht einmal als glückliche Nachahmungen derſelben anzuſehen.* Sie verlaſſen die edle tragiſche Einfachheit der Griechen gar zu gern, und ſind meiſtentheils von einer ſehr fehlerhaften Anlage und Ausführung.

Man vgl. *Lipſii* epiſt. ad Raphelingium, in der zweiten Hälfte der ſchönen Plantiniſchen Ausgabe, 1588, in welchem Briefe von dem Verfaſſer dieſer Tragödie die Rede iſt, ſo wie eine critiſche Unterſuchung über dieſe

*) Ueber die Aehnlichkeit und Verſchiedenheit zwiſchen beiden vergl. man *Charactere der Dichter.* IV. Band, 2tes Stück. S. 353 — 361.

**) S. a. a. O. S. 361 — 66.

***) Vgl. a. a. O. S. 368 — 378.

Tragödie selbst; *D. H. Gottfr. von Pilgram's* Diss. de vitiis Tragoediarum, quae vulgo Senecae tribuuntur. *Göttingae*, 1765. 4. 5½ Bog. Vgl. *Klotzii* acta litt. Vol. II. p. 361—64.; *Lessing's* theatral. Bibl. Zweites Stück.; „über den Character des M. und L. A. Seneca als Dichter betrachtet;" eine Abhandlung des Professor *Jacobs* in den *Characteren der Dichter*. IV. 332—408.

Auf *einer Seite* findet man zwar in allen diesen zehn Trauerspielen, die nebst den Fragmenten von des *Ennius* Medea die einzigen sind, die wir von der tragischen Bühne der Römer noch übrig haben, viele gute, schöne und selbst reizende Stellen, z. E. lebhafte Schilderungen wichtiger Handlungen und Gegenstände, grofse und stark colorirte Gemälde, körnichte vortreffliche Sentiments und Denksprüche u. dgl. m., die aber freilich nicht immer am rechten Platze stehn. Die vorkommenden Gedanken sind oft erhaben und die Sentenzen, worin die Vfr. unerschöpflich sind, lehrreich. Nur ermüden sie, weil sie zu häufig eingemischt sind. Ist gleich hierin *Euripides* nachgeahmt worden, so haben sie doch nicht dasselbe Aeufsere. Dieser streut ziemlich ausführliche philosophische Bemerkungen anspruchslos ein; allein in den *Seneca*'schen Tragödien haben sie das Gepräge des Stolzes, indem sie sowohl kurz ausgesprochen, als auch den redenden Personen, nicht als ihre Meinungen in gewissen Fällen, sondern als allgemeine Maximen ihrer Handlungen, als die herrschenden Grundsätze derselben in den Mund gelegt werden. Oft wird ein ganzer Dialog in Sentenzen geführt, z. E. im Agamemnon Act II, v. 145—154. Oft reden Helden in kindischen Sentenzen.

Auf der *andern Seite* haben diese Stücke *viele Mängel*, welche sich hauptsächlich im *Uebertriebenen und Ungeheuren*, in *Kühnheit und Schwulst vereinigen*. Diese Tragödien sind weder Ergüsse reiner

Empfindungen, noch einer gediegenen Reflexion, ob gleich die Vrf. nach dem einen, wie nach dem anderen mit einigen Anlagen gestrebt zu haben scheinen. Sie sind 1) *fehlerhaft im Plan, in Anlage und Oekonomie*, in der Knüpfung und Lösung des Knotens und arm an Handlung, so wie an reiner und richtiger Zeichnung der Charactere. 2) Der *Zweck der Vfr. ist nur rhetorisch*, die Aufmerksamkeit bloss auf die Darstellung hinzulenken, uns zur Bewunderung und zum Staunen über die Talente der Vfr. hinzureissen, keineswegs aber *Rührung*, welche doch eigentlich der Zweck des Trauerspiels ist, zu veranlassen. Durch grelle oder blendende Gemälde suchen nur die Vfr. die Phantasie zu unterhalten. Die zur Erhaltung der Täuschung und zur Beförderung der tragischen Rührung erforderlichen Regeln werden häufig vernachlässigt. Die einzelnen Theile vereinigen sich nicht zu einem Ganzen, und das im Einzelnen angebrachte Tragische bringt nur Staunen oder Entsetzen hervor. Die Monologe, Erzählungen und Beschreibungen sind unverhältnissmässig lang, und alles in ihnen unzweckmässig mit rhetorischem Schmuck überladen. Die Begebenheiten werden nicht mit gehöriger Sorgfalt herbeigeführt, die Scenen stehen einzeln, ohne Verbindung oder hangen nur lose zusammen. Nicht einmal das Auftreten und Abgehen der handelnden Personen ist hinlänglich motivirt. Jede Scene, sogar jede Zeile sollte Bewunderung und Staunen erregen. Vom Anfang bis zum Ende ist daher alles in gleicher Spannung. Die Charactere sind nicht entwickelt, und die Leidenschaften nicht nach dem allmählichen Steigen zu immer interessanteren Situationen dargestellt. Die Vfr. bekümmern sich nicht um Haltung und allmähliche Steigerung des Affects, sondern fangen oft mit schäumender Leidenschaft an. Durchaus herrscht der höchste Pomp der

Sprache, welche der Aufmerkſamkeit keine Erholung verſtattet, und der oft wirklich erhaben, nicht ſelten aber auch abentheuerlich ſchwülſtig iſt. — 3) *Weil die Vfr. bloſs Bewunderung beabſichtigten und deshalb immer nach dem Ueberraſchenden und Neuen ſtreben, wird Alles übertrieben.* Das Meiſte iſt entweder widernatürlich, oder übernatürlich. Die Vfr. haben einen groſsen Hang zum Gräſslichen und Empörenden, welches ſie mit dem wahrhaft Tragiſchen, das nur *ſpielend* rühren und *harmoniſch* ergreifen will, verwechſelt haben.

Die hier vorkommenden Helden ſind ohne Unterſchied überſpannte Weſen in Tugenden und Laſtern, Fataliſten und Stoiker; ſo wird z. B. der Megara im raſenden Hercules wahre männliche Kühnheit, Stolz und Selbſtvertrauen beigelegt. *Polyxena* in den Trojanerinnen ſtirbt wie ein Gladiator, mit Verachtung ihrer Gegner und des Todes v. 1151 f. Sogar muſs ein Kind *Aſtyanax* mit ſtoiſchem Trotz freiwillig hinabſpringen mitten in das Reich des *Priamus* v. 1099 f. Von auſserordentlichem Muth, groſser Erduldſamkeit, frevelhafter Kühnheit, Rachſucht etc. findet man viele, von einem ſanften Herzen, von ſtiller Ergebung, von zärtlicher Liebe dagegen ſeltene Züge. Dies Uebertriebene herrſcht auch in den zu kühnen, gezwungenen und unnatürlichen Bildern. Da, wo man die heftigſte Affectenſprache erwarten ſollte, findet man unrecht angebrachte Metaphern, weitläufige, leere und unglücklich gewählte Gleichniſſe und müſſige Tautologien. Die Vfr. thun aber überhaupt, um eine glänzende Phantaſie und einen unerſchöpflichen Witz zu zeigen, des Guten jederzeit zu viel, zeigen jede Idee von allen Seiten, und ſpinnen jedes Bild aus; zwei Drittheile dieſer Tragödien ſind poetiſche Amplificationen

und zu üppige, zweckwidrige Beschreibungen. Durch ängstliche Auseinandersetzungen werden selbst erhabene Gedanken gemein. Die *Thebais*, welche nur zwei Gedanken enthält, daſs *Oedipus*, dem das Leben zur Last ist, den Tod sucht, und daſs *Antigone* versichert, wie sie ihn im Tode nicht verlassen werde, beweist eine solche weitläufige Erweiterung eines Gedankens sehr auffallend. Die Sprache ist ebenfalls durchgehends übertrieben, und wirklich fehlerhaft, indem sie abentheuerlich schwülstig ist. Mit welchem Schwulst und Bombast redet z. E. der sterbende Hercules! Seltsame Ausdrücke entstellen oft gute Gedanken. An Wortspielen haben die Verfasser ein besonderes Behagen, und überladen sind alle Stücke mit Beiwörtern und Ausrufungen. — 4) *In Ansehung der Sitten sind die Beschreibungen den Zeiten*, worin die Handlungen sich ereignet haben sollen, *oft gar nicht angemessen.* Die Vfr. setzen das, was erst in viel späteren Zeiten bekannt geworden ist, ins Alterthum. Oft zeigen sie am unrechten Orte Gelehrsamkeit, und geben oft Betrachtungen, die man aus dem Munde der Redenden zu erwarten, nicht berechtigt ist. Gegen das Schickliche ist daher oft verstoſsen; 5) sind die Beschreibungen zweckwidrig ausführlich. —

II. *Ausgaben.*

Es fehlt noch an einer vollständigen und neuen Bearbeitung dieser Tragödien, in welcher die Oekonomie jedes Stücks, die Characterschilderungen und die Nachahmung griechischer Muster in Betrachtung gezogen, die Erfindung oder vielmehr die Nachbildung der Gedanken geprüft und einzelne Ausdrücke aus älteren Dichtern, auch aus Griechen erläutert würde. Sie wäre bei der groſsen Dunkelheit vorzüglich wünschenswerth. Der Text ist noch nach bloſser

Willkür einiger Critiker geformt und wohl gar der Sinn vieler Stellen durch die auffallendsten Fehler verdunkelt.

Editio princeps ist die Ausgabe ohne Angabe des Druckorts und Jahrs, wahrscheinlich zu Ferrara 1481 erschienen, wie man dieses aus den vier am Schlusse des letzten Trauerspiels stehenden lateinischen Versen schliessen kann. Nach *Panzer's* Vermuthung (ann. typ. T. I. p. 398) ist sie von 1484 oder 85.

In der, dem Texte nach correcten Ausgabe *von Joh. Casp. Schröder*, unter dem Titel:

Senecae tragoediae cum notis integris Joh. Fried. Gronovii et selectis J. Lipsii, M. Ant. Delrii, J. Gruteri, H. Commelini, Jos. Scaligeri, Dan. et Nic. Heinsiorum, Th. Farnabii aliorumque; itemque observationibus nonnullis H. Grotii. Omnia recensuit; notas, animadvers. atque indicem novum locuplet. adiecit; ipsum vero auctoris syntagma cum Ms. codice contulit Joh. Casp. Schröderus. Delphis 1728. 4. 15 fl., in Auctionen jetzt 5—8 Rthlr.

liegt die *Gronov*'sche Textrecension zum Grunde, nach der Ausg. Amstel. 1662. gr. 8., bei welcher eine vortreffliche florenzische Handschrift benutzt worden ist; aus derselben sind auch die notae variorum entlehnt. Zwei alte Codd. und zwei alte Ausgaben Venet. 1493 und Paris 1515, sind dabei aber auch verglichen worden. Pilgramm in der oben S. 722 angeführten Diss. hat diese — gröſsten Theils verunglückte Ausg. ausführlich beurtheilt und erwiesen, daſs der Herausgeber nicht viel Geschicklichkeit gezeigt habe. Auch *Corte*, *Ducker* und *Schrader* haben diese Ausg. sehr getadelt. Vgl. acta erudit. 1728. p. 4481.

Die Zweibrücker Ausgabe:

Senecae Tragoediae ad optimas editt. (vorzüglich nach der Gronovſchen) *collatus. Praemittitur notitia litteraria, ſtudiis ſocietatis Bipontinae. Editio accurata. Biponti,* 1785. gr. 8.

hat einen richtigen Textabdruck und das *Fabricius-Erneſtiſche* Ausgaben-Verzeichniſs iſt ſehr vermehrt.

L. Ann. Senecae Tragoediae ex recenſ. ſocietatis Bipontinae aliorumque. Norimb. (b. Riegel) 1797. (eigentlich 1796.) 12. 54 Kr., mit einem Titelkupfer, die *Medea* vorſtellend.

Zwar wohlfeil und ein deutlicher Druck, aber keinesweges correct, ſondern durch viele Druckfehler entſtellt.

Hercules furens, ſpecimen novae recenſionis tragoediarum L. Annaei Senecae, auctore Torkillo Baden. Kilonii, (b. Bohn) 1798. 8. 1 Rthlr.

Dies iſt eine critiſche und berichtigte Ausgabe, die eine Probe von einer zu beſorgenden vollſtändigen Ausgabe von *Seneca's* X Tragödien ſeyn ſoll, welche aber noch nicht erſchienen iſt. Der Herausgeber verglich auf ſeiner Reiſe nach Italien 17, bis dahin nicht verglichene Handſchriften, nämlich 13 in Rom, 3 in Neapel und 1 in Wien, und hatte auſserdem die Lesarten aus einem Warſchauer Codex und die älteſten Ausgaben der Copenhagener Bibliothek. Der *Gronov*'ſche Text iſt zwar zum Grunde gelegt, aber nach jenen Hülfsmitteln berichtiget. Die Anmerkungen zeichnen ſich durch eine gefällige Einkleidung, durch einen körnichten lateiniſchen Ausdruck, und durch den critiſch philoſophiſchen Geiſt der Unterſuchung aus, der das *für*

und *wider* genau abwägt, die Geſetze der Critik und Interpretation ſorgfältig anwendet, die Begriffe genau entwickelt und die ſo verdorbenen Lesarten der Handſchriften zur Auffindung des Wahren oder Wahrſcheinlichen zu benutzen weiſs. Einige Verbeſſerungen ſind treffend und ſinnreich; manche aber auch unnöthig, zu kühn und hart. Einige Verbeſſerungsvorſchläge haben nicht die gehörige Evidenz; zuweilen iſt der critiſche Knoten mehr zerhauen als gelöst. Ein ander Mal iſt eine Stelle nach einer zu groſsen Subtilität für verdächtig erklärt, die es nicht iſt. Im Ganzen iſt es aber eine ſchätzbare Ausgabe dieſes einzelnen Stücks. —

III. *Ueberſetzungen.*

Dieſe Trauerſpiele werden ſchwerlich von denjenigen, die auch der lateiniſchen Sprache unkundig ſind, in einer Ueberſetzung mit Vergnügen geleſen werden, und ſelbſt für's philologiſche Sprachſtudium und für eine richtige Geſchmacksbildung haben ſie zu wenig Intereſſe, als daſs eine Ueberſetzung davon erforderlich wär. Der Laye indeſs könnte jedoch aus denſelben lernen, was für ein Geſchmack zu jener Zeit in der dramatiſchen Kunſt der Römer herrſchte, und wie ein Trauerſpiel *nicht* bearbeitet werden müſſe, wenn es als Muſter gelten ſoll. Eine metriſche Ueberſetzung iſt ganz zu widerrathen und auch unthunlich.

1. *Teutſche.*

Tragiſche Bühne der Römer. Aus dem Lateiniſchen (von Joh. Wilh. Roſe). Drei Theile. Anſpach, (b. Haueiſen) 1777—1781. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Theil I. enthält den *raſenden Hercules, Medea*

und die *Trojanerinnen*; Theil II. den *Hippolyt*, *Oedip* und *Thyeſt*; und Theil III. die vier übrigen Stücke. Dieſe Ueberſetzung drückt das Original genau und richtig aus. Jede kühne Wendung und Ausdruck iſt genau beibehalten, wodurch freilich Härten entſtanden ſind, die aber auch das Original hat. Die Stärke des Ausdrucks iſt zwar treu, aber in der Lectüre oft widerlich. Viele Stellen ſind nicht hinlänglich gefeilt worden, oft iſt nicht der Sinn mit allen ſeinen Nebenbeſtimmungen und richtig dargeſtellt; in andern iſt die Ueberſetzung faſt unteutſch, ſo wie überhaupt in der Sprache nicht anziehend genug. In noch andern iſt das beigeſchriebene Spiel des Acteurs wohl nicht richtig angegeben. Hauptſächlich iſt der Dialog verfehlt, und hie und da kalt, gedehnt und ſchläfrig. Die unter dem Text ſtehenden Anmerkungen erläutern aus der Mythologie und der alten Geſchichte Manches; einige ſind critiſch über zweifelhaft ſcheinende Stellen. Vergl. *all. d. Bibl.* 5ter Anh. z. 25—36 B. S. 2975—2981, (Verbeſſerung mehrerer Stellen.) *Frankf. gel. Z.* 1777. St. 40. 41. (Rec. von J. F. Degen.)

Von den *einzelnen* Stücken hat man folgende Ueberſetzungen:

Agamemnon, überſetzt von *Alxinger*, in ſeinen *Gedichten*, erſter Band, *Klagenfurth* u. *Laybach*, 1788. 8. S. 305—388.

Thyeſtes, ein Trauerſpiel des L. Ann. Seneca, überſetzt, mit einer Einleitung über das Weſen der Römiſchen Tragödie und critiſchen Anmerkungen begleitet von Franz Horn, nebſt dem lateiniſchen Texte. Penig, (b. Dienmann und Compagnie) 1803. 8. 1 Rthlr.

Die Trojanerinnen, ein Trauerſpiel des L. A.

Seneca übersetzt, mit einer Einleitung über das Wesen dieser Tragödie und kritischen Anmerkungen begleitet von Fr. Horn. Nebst dem lateinischen Texte. Ebendas. 1803. 8. 21 gGr.

In beiden Stücken (wenn gleich dieser Uebersetzungsversuch noch kein vollendeter ist) hat *Horn* seinen Vorgänger *Rose* weit übertroffen. Die Uebersetzung ist treu und auch nicht undichterisch. Der Text, welcher der Uebersetzung gegenüber steht, könnte noch weit mehr verbessert werden. Einige Anmerkungen sind angehängt, welche *theils* ästhetisch, *theils* scenisch, *theils* historisch sind, und Nachweisungen, Erläuterungen der Mythen, Winke über den Zusammenhang und auch, obwohl magere, Wortbedeutungen enthalten. —

2. *Französische Uebersetzungen.*

Théâtre de Senèque. Traduction nouvelle enrichie de notes historiques, litéraires et critiques, et suivi du texte latin, corrigé d'après les meilleurs manuscrits. Par L. Coupé. II. Vol. à Paris, (b. Fuchs) 1795. (1796) 8.

War vorher, wiewohl fehlerhaft, in der *l'histoire universelle du théâtre*, 177.. eingerückt. Die Uebersetzung ist aber hier neu verbessert, mehr vollendet und daher ganz umgearbeitet. Bei derselben sind auch Handschriften verglichen. Die nachgelieferten Anmerkungen sind historisch und ästhetisch. —

XXVI. M. ANNAEVS LVCANVS.

Vgl. *Suetonii* und eines andern alten Schriftstellers, der später gelebt hat, Lebensbeschreibung des *Lucan* vor *Oudendorp's* Ausgabe der Pharsalia des Lucan. (1728. 4.;) *Greg. Gyraldi* hist. poet. S. 552. (*Basil.*, 1545. 8.;) *Saxii* onomast. I. 253. f.; *Nic. Antonii* Bibl. Hisp. vet. lit. I. c. 10.

I. *Leben des Lucanus.* *)

M. *Annaeus Lucanus* wurde zu *Cordova* in *Spanien* im Jahr nach Chr. Geb. 38. unter dem 12ten Consulate des *Caligula* geboren. Sein Vater *Annaeus Mela* war ein römischer Ritter, ein sowohl verdienstvoller, als angesehener Mann, und der jüngste Bruder des Philosophen *Seneca.* Seine Mutter, die Tochter des Redners *Acilius Lucanus*, (von welchem *Lucan* den Namen erhielt) hiess *Caja Acilia.* Sein Vater brachte ihn, wie er erst acht Monate alt war, nach Rom. Seine Aeltern liessen ihn daselbst, als einen Knaben von vorzüglichen Fähigkeiten, gut unterrichten, und gaben ihm den Rhetor *Remnius Palaemon* in der Grammatik, und den *Flavius Virginius* in der Beredsamkeit zu Lehrern. *Salejus Bessius* und *Aulus Persius Flaccus* waren seine Mitschüler. Unter Anleitung des stoischen Philosophen *Annaeus Cornutus* studierte er sodann Philosophie. Er zeigte früh Talente; denn schon im 14ten Jahre

*) Die Hauptdata seines Lebens soll *Lucan* in folgendem Distichon vereinigt haben:

> Corduba me genuit, rapuit, Nero, praelia dixi,
> Quae gessere pares, hinc socer, inde gener,
> Continuo nunquam direxi carmina ductu,
> Quae tactim serpant; plus mihi comma placet.

declamirte er oft griechisch und lateinisch. Zu Athen soll er, heisst es, seine Studien vollendet haben. Sodann schickte man ihn zu seinem Oheim *Seneca* nach Rom, der als Vormund oder Jugendlehrer des *Nero* veranlasste, dass er ein Spielgenosse und Gesellschafter desselben wurde. Als Freund des *Nero* erhielt er die Quästur, wenn er gleich noch nicht die dazu erforderlichen Jahre hatte. Als Quästor gab er dem Volke ein prächtiges kostspieliges Gladiatorengefecht. Nicht lange nachher wurde er mit allgemeiner Einwilligung ins Collegium der Auguren aufgenommen, und verfertigte einige geistliche Gedichte zur Ehre seines Gönners, des *Nero*, der sich auch mit der Poesie befasste. Da ihn *Lucanus* in der Dichtkunst weit übertraf, und den *Nero* gar nicht für einen Dichter gelten lassen wollte, so war ihm dies, nach seiner eitlen Ruhm- und Eifersucht, missfällig und unleidlich. Daher gieng er einst mitten aus einer Vorlesung des *Lucan* weg, welches letzterem aber sehr empfindlich war. *Nero* beneidete auch den *Lucanus* so sehr wegen seines Dichterruhms, dass er ihm den Markt und das Theater zu betreten und zu besuchen, und seine Gedichte weiterhin bekannt zu machen, untersagte*). Der Grund dieses Verbots lag aber auch in dem Unwillen über eine, durch den *Lucanus* erlittene öffentliche Demüthigung. Bei der Feier der Quinquennalien las nämlich *Nero* ein selbst verfertigtes Gedicht über die Geschichte der *Niobe* vor einer grossen Versammlung einiger vorher beschenkten Schmeichler vor. Es fand bei denselben Beifall, und in der Nichterwartuug, dass sich ein Mitbewerber einfinden würde, hofte er den Preiss, den Lorbeerkranz, zu

*) S. *Tacitus* annal. B. XV. cap. 49.

erhalten. *Lucanus*, aus Unwillen, daſs ein ſchlechtes Stück belohnt werden ſollte, und aus Rache, daſs *Nero* ſein gröſseres Talent verkenne, trat kühn mit einem Gedicht über die Geſchichte des *Orpheus* auf, und forderte den Preis, der ihm auch ertheilt wurde, weil ſein Gedicht nicht den Bombaſt des *Nero*ſchen hatte, auch ſonſt letzteres übertraf *). Dies entrüſtete den Fürſten. *Lucanus*, unwillig über *Nero's* Verbot, ſeine Gedichte bekannt zu machen, ſoll auch Pasquille auf *Nero* und ſeinen Hof gemacht, und aus Dichtereitelkeit deſſelben geſpottet haben. *Nero* ſuchte dagegen bei jeder Gelegenheit den *Lucanus* und ſeine Gedichte lächerlich und verächtlich zu machen, und begegnete ihm ſonſt ſehr kränkend.

Hiedurch noch mehr gegen dieſen, ohnehin als einen Tyrannen verhaſsten Fürſten, eingenommen, nahm er Theil an *Piſo's* und anderer Vornehmen Verſchwörung gegen denſelben; mit welchen er, als Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften, vertraut geworden war. Sie ward aber entdeckt und alle Theilnehmer wurden zum Tode verurtheilt. Weil man dem *Lucanus* Begnadigung verſprach, wenn er alle Mitſchuldige entdecken würde, ſo bekannte er ſogar (was auf ſeinen Character ein nachtheiliges Licht wirft) auf ſeine eigene Mutter **). Allein dieſe Niederträchtigkeit half ihm zu nichts, auſser, daſs ihm die Wahl der Todesart überlaſſen wurde. Er wählte ſich die langſame Verblutung durch die Oeffnung der Adern nach einer guten Mahlzeit in einem warmen Bade. Mit heiterer Unerſchrockenheit ertrug er ſeinen Tod; denn wie er

*) S. *Sueton* im Leben des Nero. cap. 12; *Tacitus* annal. L. XIV. c. 12.

**) *Tacitus* a. a. O. B. XV. cap. 56.

durch den Blutverlust grosse Mattigkeit und Gliedererstarrung fühlte, so recitirte er noch die vier Verse, die er, B. IX. in seinen Pharsal. einem Soldaten, der auf eine ähnliche Art starb, in den Mund legt: „Sanguis erant lacrymae u. s. w. So endigte *Lucanus* den 30sten April des Jahrs nach Chr. G. 65 unter dem Consulate des *Atticus Vestinus* und *Nerva Syllanus* im 27sten Jahre seines Alters sein junges Leben.

Ehr- und Ruhmsucht scheint aus seinem Character durchzublicken. — Seine Gemahlin war *Polla Argentaria*, die Tochter eines römischen Senators, welche eine schöne, reiche und witzige Dame war, und sich sonst durch Bescheidenheit, Freundlichkeit und Anstand auszeichnete, und ihn viele Jahre überlebte. —

II. *Schriften des Lucanus.*

A. *Pharsalia, oder von den durch die Schlacht bei Pharsalus im J. R. 765 entschiedenen bürgerlichen Kriegen zwischen Julius Cäsar und Pompejus, in X Büchern.* (Vom 10ten Buche fehlt aber der Schluss.)

Dies ist keine eigentliche Epopoe und auch kein didaktisches, sondern ein historisch-episches Gedicht, jedoch mehr historisch, als episch. Von einem epischen, historischen und von einem Lehrgedichte ist es nichts ganz, und hat doch von allen Etwas. Er, der selbst so günstig von diesem Gedicht dachte, dass es ihm Unsterblichkeit bringen und die Dauer seines Ruhms so lange sichern werde, als sich *Homer's* Ruhm bei der Nachwelt erhalte, mochte von demselben vielleicht glauben, dass es *Virgil's* Aeneis verdunkeln würde. Der Punct aber, auf welchen er Alles in diesem Gedichte hat hinwirken und in dem er Alles hat vereinigen wollen, lässt sich nicht leicht

ausmitteln. Es ist zu flach und alltäglich, als daſs man mit *Marmontel* *) annehmen könnte, daſs er bloſs die verderblichen Folgen der Zwietracht habe versinnlichen wollen. Der Inhalt des Gedichts widerstreitet der *Dusch*ischen Meinung **), als wenn *Lucanus* den Satz habe veranschaulichen wollen, wie der rechtschaffene Bürger nur gezwungen so lange für die vaterländische Freiheit fechte, als er zu siegen Hoffnung habe. Man sieht vielmehr aus dem Gedichte, weil er seinen Lesern bürgerliche Freiheitsliebe mitzutheilen sucht, daſs die Liebe zur Freiheit ihn begeistert habe, und wie, falls er das zehnte Buch ganz vollendet hätte, oder im Fall uns der Schluſs desselben noch übrig wäre ***), er wahrscheinlich zuletzt *den Sieg der Freiheit durch die Ermordung Cäsar's*, ihres Unterdrückers, als den Hauptzweck des Gedichts bemerklich gemacht haben würde. Diese Annahme wird durch die Hinweisung B. X. v. 340 f. einiger Maſsen bestätigt, und sie giebt dem Ganzen mehr Haltung, Ründung und Beziehung. Um den Fall des glücklichsten Helden recht fühlbar machen zu können, läſst er ihn durch ununterbrochene Siege emporsteigen.

Man beschuldigt ihn, daſs er für seinen epischen Zweck einen verkehrten Stoff, *die Geschichte* gewählt oder in der Wahl seines Gegenstandes gefehlt habe. Allein er mochte auf den Stoff seines Gedichts keinen

*) In seiner Dichtkunst Th. II. S. 182 der teutschen Uebersetzung.

**) In den Briefen zur Bildung des Geschmacks. Th. V. S. 229.

***) Das Vorhandene reicht nur bis zum Tode des *Pompejus.* Des Nero Verdammungsurtheil verhinderte ihn an der Vollendung des Ganzen.

Werth legen und die Wirkung seiner Arbeit von ganz andern Vorzügen erwarten. Er hielt etwa die Geschichte des zweiten Bürgerkrieges für die Römer noch anziehender, als des *Virgil's* Ausmalung der Sage von ihrem Ursprunge. Er dachte an die so mannichfachen als grossen Ereignisse im Kampf zwischen *Pompejus* und *Caesar* und an die dauernden und fühlbaren Folgen desselben. Wenn er diese die Römer so nahe angehende Begebenheit, die keiner Einmischung des Wunderbaren bedürfe, ununterbrochen, ohne Schilderung der Folgen derselben darstelle, die Charactere gehörig ins Licht setze und durch eine erhabene Empfindung, hohe Gedanken und eine kraftvolle Sprache dem Ganzen eine gewisse Haltung gäbe, so würde, glaubte er, das Gedicht schon genug Interesse erhalten, und wo auch nicht episch, doch poetisch gehörig bei den Lesern wirken. Offenbar legte sich aber *Lucanus* durch diese Wahl schwere Fesseln an. Denn, da er die historische Wahrheit nicht verlassen durfte, und sich auch keine wesentliche Umbildungen erlaubte, musste er alle epische Würde im Schwunge der Sprache setzen.

Von jeher gab es unter den Kunstkennern zwei Parteien, wovon Einige, z. B. *Petronius*, *Quintilian*, *Scaliger* (sowohl in seiner Poetik, als auch in der Epist. ad Mamertum Patiss. und in der prol. in Manilium), *Burmann* (in d. Einl. zu s. A des Luc.), *La Harpe* (in s. réflex. sur Lucain, in s. Melanges literair. etc. à Par. 1765. 12) und andere den *Lucanus* nicht einmal unter die Dichter rechnen wollten, und ihn sonst tadelten. Wieder Andere, z. E. *Statius* (B. II, 7. s. sylv.), *Martialis* (Epigr. B. VII. Ep. 20 — 22; B. XIV. Ep. 168), *H. Grotius*, *Jac. Palmerius*, *Jac. Beriosius*, *Jan. Berckelius* (alle drei in besonderen Apologien,) *Marmontel* (in d. Vorr. zu s. französ.

Uebers.,

Ueberſ., ſ. unten IV. und andere mehr, traten als ſeine Bewunderer und Apologeten für ihn auf, und ſetzten ihn ſogar dem *Virgil* an die Seite.

Caſtillon in ſeiner Abhandlung in den Rec.: de la Société de Bouillon. *Bouill.* 1769. 8.; *J. J. Duſch* (im zwölften und funfzehnten Briefe des zweiten Theils ſeiner Briefe zur Bildung des Geſchmacks und in ſeinem Commentar de Lucani Pharſal. *Altenb.* 1780. 4.) und *C. Meiners* (in ſeinem Grundriſs der Theorie und Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften S. 64. f.) nahmen den Mittelweg. Man vergl. *M. J. Fr. Wichmanhauſen* Diatribe in Lucani Pharſalia. *Witteb.* 1712. 4; vorzüglich *J. G. Meuſel* Diſſ. I. II. de Lucani Pharſal. *Halae Magd.* 1767. 68. 4. 8½ Bog. (Man findet daſelbſt die verſchiedenen Urtheile der Gelehrten von den Pharſal. des *Lucan* vollſtändiger, als in *Baillet's* iugem. des Sçav. T. III. p. 246. nach der Amſterdamer Ausgabe, 1725. dargeſtellt und, wenn ſolche zu abſprechend ſind, berichtiget; ſo wie die Angabe der Urſachen, weshalb die Gelehrten entgegen geſetzter Meinung waren, ſeine eigene Gedanken über den Werth dieſes Gedichts, von der Abſicht des *Lucan* bei demſelben, ob es eine Epopöe ſey? Eigenſchaften der Pharſalia und Vergleichung mit *Virgil's* Aeneis, und ein Verzeichniſs der Fehler und Schönheiten der Pharſalia mit beigefügten Beiſpielen. Vgl. Klotzii acta lit. Vol. V. p. 328 — 335.) C. A. Chrph. *Scheffler's* verſchiedene hierher gehörige Aufſätze in *Wiedeburg's* humaniſt. Magazin vom Jahre 1788. St. 3. 4. S. 141—165., 150 f., 220 f., 321 f., und vom Jahre 1789. St. 2 und 3. „Von den lateiniſchen Heldendichtern, auſser dem Virgil, deren Gedichte auf unſere Zeiten gekommen ſind."

Unläugbar richtig urtheilten aber ſchon *Petronius* und *Quintilian*, daſs die Pharſalia gegen die Geſetze der Epopoe und den guten Geſchmack verſtieſsen. Erſterer äuſsert auch offenbar in Beziehung auf *Lucan's* Gedicht, in ſ. ſatyric. no. CXVIII. ſeine Unzufriedenheit mit demſelben, indem er Geſchichte nicht für Poeſie geeignet hält, und Umwendungen, die Einwirkung der Götter, und eine fabelhafte Ver-

wickelung der Gedanken vermiſst. *Quintilian* ſchildert (inſt. orat. B. XC. 1. §. 90) *den Lucanus als feurig und hitzig*, der *zwar durch ſeine* (eingemiſchte) *Sentenzen ſehr berühmt*, *aber wie er glaube*, *mehr unter die Redner* (*Declamatoren*), *als unter die Dichter zu rechnen ſey*. Auch *Martialis* erwähnt (B. XIV. Epigr. 168) derer, die ſchon damals den *Lucanus* nicht unter die Dichter reiheten.

Lucanus wich offenbar vom rechten Wege in der Poeſie zuerſt ab, indem er ſich mehr der Declamation, als der eigentlichen Dichtkunſt befliſs. Insbeſondere verlieſs er in ſeinen Pharſalien die epiſchen Kunſtregeln. *Sein Gedicht iſt kein Kunſtwerk*, *ſondern nur ein hiſtoriſches*, zwar ein dem Umfang nach ſehr groſses, an Gruppen buntes, aber *rauhes und unvollendetes Gemälde*. Die Grundzüge zu demſelben ſind ſehr kühn gezeichnet, auf demſelben ſind auch hie und da verſchiedene Farben aufgetragen und einige Stellen nicht ungeſchickt vollendet. Allein das Meiſte iſt unvollkommen und roh gelaſſen. Man ſieht zwar Kunſtgeſchicklichkeit, einige zerſtreute Annehmlichkeit, eine glückliche Harmonie der Farben, aber nicht die gehörige Vertheilung von Licht und Schatten, und leere, unausgemalte und befleckte Stellen. In den vorherigen epiſchen und epiſch ähnlichen Gedichten herrſchte das *Wunderbare*. Götter nehmen Theil an den Schickſalen der Menſchen, beſtimmen ſie in ihren Entſchlüſſen, lenken die Ereigniſſe und greifen überall in die Handlung ein. Dagegen geht in den *Pharſalien* alles natürlich zu. Schlachten werden gewonnen, Städte erobert und Helden getödtet, aber auf gewöhnlichem Wege und durch menſchliche Kräfte. Es kommen zwar Orakelſprüche und Zauberei bei ihm vor, aber ohne in die Handlung ſelbſt einzugreifen. Vielleicht dünkte

es dem *Lucanus* unſchicklich, eine noch in Aller Andenken lebende Begebenheit ins Gebiet des Wunderbaren zu verſetzen. Wenn wahre Epiker den Leſer, um ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, ſogleich in die Mitte der Handlung verſetzen, das Vorhergegangene einſchalten und ihn ſo unaufhaltſam mit ſich fort reiſsen: ſo hebt *Lucanus* dagegen ruhig mit dem erſten Gliede der Begebenheiten an und ſchreitet eben ſo ruhig zu jedem folgenden fort, und iſt ſo bloſs Erzähler des Geſchehenen oder Gewordenen. Nichts iſt gewiſſer, als, *daſs er überhaupt dem Virgil, insbeſondere aber auch an Reinigkeit, Annehmlichkeit und Richtigkeit im Ausdruck und Wohlklang der Rede, durch eine liebliche Glieder- und Wortſtellung und einen geſchickten und lieblichen Numerus, weit nachſteht.* Selbſt in den Bildern, Figuren und Sentenzen iſt *Lucanus* nicht erhabener und vielſagender als *Virgil.*

Man vermiſst in dieſem Gedichte 1) *einen beſtimmten Zweck, eine beſtändige Beziehung der mannichfaltigen Begebenheiten auf einen feſten Punct,* durch welchen die einzelnen Theile dieſes Gedichts zu Einem Ganzen hätten vereinigt werden können, und ein durchgängig erhaltenes Intereſſe. Wollte er auch keine Epopoe, ſondern nur ein hiſtoriſches Gedicht ſchreiben, und ſich die Erfindung und den Plan noch ſo leicht machen, ſo muſste doch ein gewiſſer Zweck zum Grunde liegen und auch verfolgt werden. Wo findet man aber, wenn es die oben S. 735 erwähnte, die von Cäſar bewirkte Unterdrükkung der Freiheit nicht war, dieſen Zweck durchgehends beachtet? wo das Ganze zur Unterſtützung dieſes Zwecks geordnet? — 2) *Lucanus* zeigt ſich zu einförmig in der Erzählung; er iſt auch zu wenig ſelbſtthätig geweſen, und hat ſich nicht als Bildner

gezeigt. Er hängt viel zu sclavisch an seinem Stoffe und greift nicht in die Ordnung der Dinge ein, um sich ein episch-fortschreitendes und sich selbst unterstützendes Ganzes zu bilden. Er konnte bei seiner historischen Wahl die Begebenheiten so folgen lassen, und mit einander verbinden, als es der Dichter nothwendig hat, wenn er sich der Phantasie der Leser bemächtigen und sie für den Gang der Handlung, sowie für dieselbe einnehmen will.

Wenn auch *Lucanus* einige Fictionen anbringt, und hie und da die Geschichte abgeändert hat, so ist doch dieses weder kunst- und regelmäßsig, noch aus einem poetischen Zwecke geschehen. Furcht oder Eigensinn mochten ihn abhalten, daſs er nicht willkürlich und nach poetischem Bedarf mit seinen historischen Factis verfuhr. — 3) Es ist *auch die Characterzeichnung verfehlt.* Außserdem, daſs er mehr Declamation einmischt, als historische Facten poetisch vorträgt, zieht er die Leser gegen das Interesse derselben auf einen andern Character, als er beabsichtigte. *Pompejus*, sein Liebling, ist sein Hauptheld, als Freund und Vertheidiger der alten Verfassung. Ueberall spricht er auch gegen die geschichtliche Wahrheit mit ausgezeichneter Ehrfurcht und patriotischer Begeisterung von demselben. Alles, was dieser unternimmt, wird in ein glänzendes Licht gestellt. Alle seine Handlungen werden für Vaterlandsliebe ausgelegt und seine Flucht ist sogar Tugend. Alles was seinen Ruhm verdunkeln kann, wird verschleiert. Zuweilen aber wird es ihm zu schwer, diesen Helden bei Ehren zu erhalten, man sehe z. E. B. VII. v. 677 f., wie er vom Kampfplatze mehr noch, als selbst nach der Geschichte flieht. Dagegen sucht aber *Lucanus* alle Gelegenheit auf, die Denkart *Cäsar's* zu verunreinigen, und seine Handlungsweise

zu verunglimpfen. Er ſchildert ihn weit ſchwärzer, als er wirklich war, und verwandelt alle ſeine Tugenden in Laſter. Allein dadurch flöſst er für den *Pompejus* keine gröſsere Theilnahme ein. So wie *Virgil* durch die Schilderung des unerſchrockenen *Turnus* vom *Aeneas* die Leſer abzieht *), ſo hat auch *Lucanus*, ſo ſehr er auch die Herzen ſeiner Leſer dem *Cäſar* zu entwenden ſucht, gegen ſeinen Willen dem letzteren eine gröſsere Hochachtung erworben. Denn *Cäſar* erſcheint bei ihm wie ein Gott, überall, und ohne auszuruhen thätig, und immer ſo lange in Unruhe, ſo lange ihm ſein Gegner ſchaden kann. Indem *Lucanus* die Leſer ihn handeln *ſehen* läſst, *hören* ſie bloſs vom *Pompejus*. Schon dadurch wird *Cäſar* denſelben intereſſanter, daſs *Lucan* ihn genauer darſtellt, und dagegen den *Pompejus* mehr auf den Hintergrund der Bühne zurückdrängt, und ihn nur ſelten zeigt. Noch mehr gewinnt jener durch ſein mit Kraft und Thätigkeit verbundenes Handeln, weil Geiſtesgröſse und ein reges Beſtreben ſeinen Zweck zu erreichen, mehr das Herz zu feſſeln pflegt.

Dadurch, daſs *Lucanus* den *Pompejus* als Krieger und Held entwickelt, wird das Anziehende nicht erſetzt, was der Handlung abgeht. Auch hat *Lucanus* nicht gewuſst, das Gefühl der Leſer für's unglückliche Schickſal deſſelben in Anſpruch zu nehmen und zu rühren; denn er läſst ihn nicht gegen das Schickſal ankämpfen, nicht demſelben den Sieg zu entringen verſuchen, und dann erſt, wenn er Muth und wiederholte Anſtrenguug gezeigt hätte, erliegen. *Pompejus* verliert vielmehr nur *Eine* Schlacht, flieht nach Aegypten und wird da treulos ermordet. Iſt dies gleich hiſtoriſch, ſo iſt es doch nicht vom *Luca-*

*) Vgl. das oben S. 344 f. Bemerkte.

nus hervorgerufen. Selbst der *Pompejus* des *Lucanus*, als *Bürger und Verfechter der freien römischen Verfassung* und der Senatsrechte, erweckt keine Theilnahme, weil er ihn nicht reicher und herrlicher ausgestattet hat, als ihn uns die Geschichte zeigt. *Lucanus*, hat weder durch eine gröſsere Moralität, noch durch bessere politische Grundsätze, die er dem *Pompejus* beigelegt hätte, den groſsen Abstand zwischen ihm und *Cäsar* vermindert, und dem Character desselben keine anziehendere Kraft gegeben, wodurch man das Nichtzusammenhängende und Bewegungslose in der Handlung des Gedichts vergessen könnte. Die Vaterlandsliebe des *Pompejus* reicht nicht hin, um ihn über den *Cäsar* zu erheben. *Lucan*, wenn er nicht durch den republicanischen Geist wäre verführt worden, würde sein Gedicht nach einem andern Plan, in welchem *Cäsar* edler und gröſser aufgetreten wäre, und anders abgefaſst haben. —

Nächst dem *Pompejus* ist *Cato* der Hauptcharacter des *Lucanus*, aber auch dieser ist nicht rührend gezeichnet. Hätte er die Pharsalien bis zu dessen heldenmüthig für die Freiheit erduldetem Tode reichen lassen, so würde er rühren, wiewohl dieser Tod doch nicht die übrigen matten oder schlechten Stellen gehoben haben würde. 4) Bei dem, was des *Lucanus* Eigenthum ist, bei seinen Verzierungen und Digressionen zeigt sich zu sehr das *Absichtliche und Unschickliche.* Er erlaubt sich allerdings bei seiner historischen Treue mehrere Ausflüge ins Land der Einbildungskraft, Dichtungen, Beschreibungen, Gemälde und Reden. Allein mehrere derselben sind mit dem Gange der Begebenheiten nicht genau und ungezwungen genug verbunden. Einige sind zur Verschönerung eingeschaltet, andere zwar auf Veranlassung, aber mit sichtlicher Kunst eingelegt, und noch an-

dere unverhältnifsmäfsig für die Stelle, wo sie stehen, ausgedehnt, z. E. die doppelte Schilderung der vorgefallenen Prodigien I. 522—583 u. VII, 151—167; das doppelte Traumgesicht des *Pompejus* III, 7—35 u. VII, 7 f.; die Befreiung der delphischen Priesterin V, 71—197 und die Wiederbelebung des wahrsagenden Leichnams in den thessalischen Gefilden durch die Zauberin *Erichtho.* VI, 570—830.

Sind auch diese Stellen kraftvoll und schön, so wird doch zu oft die Zukunft enthüllt und das Magische nicht auf die beste Weise in die Reihe der Facten eingeschoben. Es ist nur gelehrte Prahlerei, nur das fleifsige Studium der alexandrinischen Dichter, seiner Vorgänger, wenn *Lucanus* B. VI, v. 333—42 Thessalien geographisch-historisch beschreibt, B. IX, v. 411—48 Lybien in geographisch-physischer Hinsicht schildert, die dort wohnenden Schlangen aufzählt und die mannichfaltigen, durch ihren Bifs hervorgebrachten Erscheinungen v. 708—838 beschreibt, oder B. X, v. 171 f. die Quellen und Katarakten des *Nils* und die Ursachen seiner Ueberschwemmung untersucht. In wie vielen Stellen prahlt er zur Unzeit mit seinem oft unrichtigen Wissen! denn man stöfst auf mehrere geographische, astronomische und physicalische Irrthümer. Durch Gelehrsamkeit sucht er dem Vortrag Würde und der Schreibart Feierlichkeit zu geben. Daher auch seine Vergröfserungen, seine eitlen rednerischen Spitzfindigkeiten, seine eingemischten stoischen Grundsätze und die Proben von unzeitig angebrachtem und schlechten Witz. Zuweilen schwelgt *Lucanus* und folgt ganz seiner Laune, z. E. dann, wann er die Tapferkeit des, einem ganzen Corps der Pompejaner widerstehenden *Scaeva* rühmt, verläfst er nicht eher dies Sujet, als bis es ganz erschöpft ist. Dies ist bei dem jugendlichen, nicht gehörig

gezügelten und üppigen dichteriſchen Genie des *Lucanus* gar nicht auffallend. — 5) In den häufig eingemiſchten *Reden* iſt der Geiſt der Redenden verfehlt. Alle ſeine Helden ſind *Vielredner*, die durch zu öfteres Reden läſtig werden, weil *Lucanus* ſie nur durch Worte, weniger durch Thaten zu ſchildern verſteht. In den Redenden, die nicht einmal vortrefflich reden, hört man nur den Dichter, und ſtöſst auf Bilder, die an des *Lucanus* rhetoriſches Zeitalter, an ſeinen Stoicism, und an den verderbten Zeitgeſchmack erinnern. *Lucanus iſt mehr ein Declamator, als ein Dichter.* Wie kläglich iſt z. B. die Prunkrede B. II. v. 68 — 232. — 6) *Die Ungleichheit in der Behandlung* iſt eben ſo ſichtlich. Viel Mittelmäſsiges und Fehlerhaftes iſt mit dem Guten verbunden. *Lucanus* iſt auf einer Seite ſcharfſinnig und überflieſsend, auf der andern geiſtesarm. Bald erhebt er ſich, bald aber fällt er auch zu ſeiner Unehre. Bald erſcheint er groſs, bald aber auch klein. Bald flieſst ſeine Rede geräuſchlos, wie ein klarer Fluſs, bald brauſt ſie daher wie ein reiſsender und vom ſteilen Berge herabſtürzender Strom, der Felder, Saaten und Wälder wegſpült. Bald und wie oft gebraucht er nicht zum Schmuck, ſondern zur Laſt Figuren und Metaphern, bald führt er den gewöhnlichen Ton und äuſsert ſich angenehm. Bald ſucht er Spitzfindigkeiten und vieldeutige Denkſprüche hervor, bald aber kehrt er zum gewöhnlichen Weg wieder zurück und ſingt von wichtigen Dingen mit dem gehörigen Anſtande und Anſehen. — 7) Daſs ſeine *Schreibart ſchwülſtig ſeyn* werde, ergiebt ſich aus dem Bemerkten. *Er* liebt übertriebene Ausdrücke, dunkle Redensarten und redneriſche Spitzfindigkeiten. Durch ſeinen ſchwülſtigen Styl werden viele groſse Gedanken zu rieſenmäſsigen Bildern. Schwulſt und Uebertreibungen waren aber Zeitfehler. Er hatte auch

den *Seneca* zu ſeinem Lehrer, und gefiel ſich als Declamator. Auch ſeine jugendliche lebhafte Einbildungskraft konnte ihn leicht zu weit treiben. Endlich 8) *ſeiner Verſification*, iſt ſie gleich lebhaft und feurig, *fehlt doch die Feinheit*, *Feierlichkeit und Harmonie der Virgili*ſchen.

Bei längerem Leben würde *Lucanus* ſein Gedicht mehr gefeilt, ausgebeſſert und vervollkommnet haben.

Auf *der andern Seite* hat dies Gedicht auch eine *ſchätzbare Seite*. Es iſt doch, einige poetiſche Verzierung ausgenommen, z. B. daſs *Sextus* die *Erichtho* befragt, eine treu-hiſtoriſche Erzählung von allen wichtigen Umſtänden des bürgerlichen Krieges zwiſchen *Pompejus* und *Caeſar.* Seine Beſchreibungen ſind ſo veranſchaulichend, daſs man mehr ein Zuſchauer als ein Leſer des Erzählten zu ſeyn glaubt. Er entdeckt ſcharfſinnig die geheimen Motive der Handlungen und kennt die wahren Triebfedern der menſchlichen Unternehmungen genau, indem er ihre Quelle in den unordentlichen Leidenſchaften, deren Einfluſs auf die Handlungen er angiebt, aufſucht. In einzelnen Characterſchilderungen, und in manchen (freilich oft auch zweckwidrig eingeſchalteten) durch die Begebenheiten ſich ihm natürlich darbietenden Epiſoden zeigt ſich ſein Dichtergeiſt, und um dieſer einzelnen Ausführungen willen iſt ſein Gedicht noch leſenswürdig. So ſind z. E. dem *Lucanus* verſchiedene Beſchreibungen von Angriffen, Gefechten und Belagerungen gelungen. Noch mehr zeichnen ſich folgende Stellen durch Adel der Geſinnungen und eine kraftvolle Sprache aus: Die Characterzeichnungen des *Pompejus* und *Caeſars*, I. 129—157., die Schilderung der Denkart und Sitten *Cato's*, II, 372–91., die Standrede über

der Leiche des *Curio*, IV, 799—824., die Trennung des *Pompejus* von ſeiner Gemahlin *Cornelia*, V. 722—815., die Zuſammenkunft beider nach der in *Theſſalien* verlornen Schlacht, VIII, 40—108., und der Tod des *Pompejus* durch den Meuchelmörder *Achillas*, VIII, 613—621. Viele der vom *Lucanus* eingewebten *Reden* athmen eine gewiſſe römiſche Gröſse in der Denkungs- und Empfindungsart. Schön ausgearbeitet ſind z. B. *Caeſar's* Anrede an ſeine Soldaten nach der Erſcheinung des *Curio*, I, 299—351., die Anrede beider Feldherren an ihre Heere, als dieſe ſich zur entſcheidenden Schlacht anſchickten, B. VII, v. 250—384., die Unterredung zwiſchen *Brutus* und *Cato*, II, 242—323., die Rede *Caeſar's* B. III, v. 316 f. iſt ſo ganz in ſeinem Character. In *Gleichniſſen* iſt *Lucanus* originelſchöpferiſch. Einige Wendungen und Figuren ſind fein und gut, und einige Gedanken und Ausſprüche ſind erhaben, ſtark und treffend, z. E. Buch IX, v. 592—94: von der Allgegenwart Gottes; v. 587—90 vom genauen Einfluſs der Gottheit auf Alles. „*Lucanus* Pharſalia werden für Rechtsgegenſtände und hohe Intereſſen der Menſchheit, welche ſie ſchildern, empfängliche Geiſter nicht ohne Intereſſe und Befriedigung laſſen; hier war der philoſophirende Geiſt im ſelbſtſtändigen Dichter, als welcher *Lucanus* aus den römiſchen Hiſtorikern bekannt iſt, ganz an ſeinem Ort.“ *)

Die *Lectüre* des *Lucanus* iſt nur dann erſt rathſam, wenn ſtudirende Schüler ihre Urtheilskraft und ihren Geſchmack durch die Leſung des *Virgilius* und anderer beſſerer Dichter gehörig fixirt haben.

*) *Schelle*: welche alte claſſiſche Autoren — wie ſoll man ſie leſen? 2ter Bd. S. 818.

B. Die vom *Lucanus* abgefaſsten *übrigen Gedichte*, ſeine Jugendpoeſien, z. E. über den Kampf des *Hector* und des *Achilles*, welches er in ſeinem zwölften Jahre geſchrieben haben ſoll; über die Geſchichte des *Orpheus*, über den ſchrecklichen Brand, der ſich zu Rom ereignete, worin er heftige Ausfälle auf den *Nero* gethan haben ſoll, weil man ſelbigen für den Urheber davon hielt; ein Gedicht zum Lobe des Lorbeers, und eins zum Lobe ſeiner Frau; dieſe alle ſind verloren gegangen. Das iſt derſelbe Fall auch mit ſeinen *Saturnalien* (einige Bücher), X Bücher vermiſchte Schriften, eine nicht vollendete Tragödie *Medea*, ein Gedicht über die Zerſtörung *Troja's*, ein Verzeichniſs von Heldinnen, ein Gedicht über *Hector's* Befreiung, 14 ſatyriſche Schauſpiele.

Das zwar noch vorhandene *Lobgedicht auf den Calp. Piſo* (epiſtola ad Calpurnium Piſonem) legen Einige dem *Ovidius*, *Wernsdorff* aber (in den poetis lat. minoribus Vol. IV, p. 43) dem *Salejus Baſſus*, der noch nach dem *Lucanus*, auch noch unter *Veſpaſian* lebte, bei.

III. *Ausgaben.*

Vergl. J. A. M. (*J. Alo. Martini-Laguna*) epiſt. ad vir. incl. *Ch. Gl. Heyne* — exponitur de libris Lucani editis, qui ſeculo XV. typographium formulis deſcripti ſunt. (Ohne Angabe des Druckorts.) 1788. gr 8.; Editio II. paſſim correcta et aucta. *Lips.* (bei Voſs und Comp.) 1795. 8. 10 gGr.

Editio princeps unter dem Titel: *Lucanus*, (am Ende: hoc Conradus opus Sweynheim ordine miro Arnoldusque ſimul Panarn una aede colendi gente Theotontica: Romae expediere ſodales. M.CCCC.LXIX.) Fol. Von dieſer Ausgabe wurden nur 275 Exemplare abgezogen; ſie iſt ungemein ſelten, und in Auctio-

nen geht ſie zu einem ſehr hohen Preiſe weg. Vergl. Cat. de la bibl. du Comte de *Newiczky* 2te Ausgabe p. 155 f. Cat. des libr. de M. de *Boze*, p. 188.

Von den *gröſsern* Ausgaben ſind die beſten folgende:

Lucani Pharſalia, ſive belli civilis libri decem. Cum Scholiaſte, hucusque inedito, et notis integris Henr. Glareani, Jac. Micylli, Joach. Camerarii, H. Grotii etc. et excerptis Omniboni Vicentini, Jo. Sulpitii Verulami, Jod. Badii Aſcenſii, Lamb. Hortenſii, Greg. Bersmanni, Theod. Pulmanni, aliorumque. Nec non Thom. Maii ſupplementis et Apol. Jac. Palmerii, Moſ. Brioſii ac. Gr. Bersmanni, et ineditis Fr. Guieti, aliorumque obſervationibus. Curante Franc. Oudendorpio; qui ſuas etiam adnotationes et copioſos indices adiecit. Lugd. Bat. (b. Luchtmans) 1728. gr. 4. ehemals 5 Rthlr. 16 gGr., jetzt 13 Fl. 45 kr., in Auctionen 5—7 Rthlr.

Es ſind bei dieſer ſchönen, ſehr vortrefflichen, von Gelehrten ſehr geſchätzten Ausgabe, die ſelbſt vor der folgenden den Vorzug hat, viele Handſchriften und alte Ausgaben verglichen, und nach denſelben der Text hie und da berichtigt worden. Bei derſelben findet man den alten Scholiaſten und die Anmerkungen verſchiedener Gelehrten, *theils* ganz, *theils* auszugsweiſe. Vergl. *Debure* bell. lettr. II, 266; *Oſmont* I, 421; *Dict. bibl.* II, 166; *Rewiczky* a. a. O. Seite 157. —

Lucani Pharſalia, cum commentario Petri Burmanni. Leydae, (b. Wishof) 1740. gr. 4. 4 Rthlr.

Dieſe Ausgabe hat das Vorzügliche, daſs die

bis dahin ungedruckt gewesene *Nic. Heinsius*'sche Sammlung von Lesarten und Conjecturen benutzt worden ist. Der weitläufige Commentar von *Burmann* ist meistentheils critisch. In der Einleitung über *Lucanus* und dessen *Pharsalia*, ist von dessen Talenten, Kenntnissen und seinem Gedichte, nach allen Vorzügen und Fehlern desselben, die sehr genau aufgesucht und scharf gerügt werden, die Rede.

Lucani Pharsalia cum notis Hug. Grotii et Rich. Bentleii. Strawberry-Hill. 1760. 4.

Von *Bentlei's* Enkel, *Rich. Cumberland*, besorgt; es ist eine, von den Freunden der Critik sehr geschätzte und sehr schöne Ausgabe.

Handausgaben.

Lucani Pharsalia sive de bello civili libri X. eidemque adscriptum carmen ad Pisonem. Gottl. Cortius recensuit et plurimis locis emendavit. Lipsiae, (b. Gleditsch) 1726. 8. 10 gGr.

Corte hat in dieser Ausgabe den Text aus mehr als 60 Handschriften verbessert, und überdies noch Auszüge aus anderen Handschriften und viele alte Ausgaben zu Rathe gezogen. Diese Ausgabe enthält bloss den verbesserten Text und die verschiedenen Lesarten. Vergl. *deutsche acta eruditor.* B. X. Th. 113. S. 299 f. *Leipz. gel. Zeit.* 1726. 141 f. 1065.

Lucani Pharsalia sive de bello civili libri X, eiusdem ad Calpurnium Pisonem poëmation; praemittitur notitia lit. studiis societ. Bipontinae. Argentorati, (typ. soc. Bip.) 1808. gr. 8.

Die erste Zweibrücker Ausgabe erschien 1783. gr. 8. 12. gGr.

IV. *Uebersetzungen.*

Es läfst sich in einer Uebersetzung die gedrängte Kürze und der oft schwülstige Ausdruck kaum erreichen.

1) *Teutsche.*

M. Annaeus Lucanus Pharsalia, oder Bürgerkrieg; übersetzt von Phil. Ludw. Haus. Zwei Bände. Mannheim, 1792. gr. 8. 19 Bogen.

Diese Uebertragung ist prosaisch; aber nicht geschmackvoll; sie ist etwas zu wörtlich, steif und nicht gefällig. Das Unrichtige im teutschen Ausdruck, in den verkehrten Flexionen, die sonderbarsten Wortfügungen und latinisirenden Constructionen, die vielen Provinzialismen, z. B. ertattert (in Schrecken gesetzt), ängstenlos, verschlicken (verschlucken), Innerland und v. a. m., so wie eine Menge Druckfehler benehmen dieser Uebersetzung alles Lob. Vergl. *Würzb. gel. Anz.* 1794. IV. 56—59. *Liter. Magaz. für Kathol.* erster Band, 2. Stück. S. 151—160.

Das siebente Buch ist von *Pistorius* unter dem Titel übersetzt: *Die Schlacht bei Pharsalia*, (Pharsalus,) *das siebente Buch des Lucan metrisch übersetzt von C. B. H. Pistorius. Nebst beigefügtem Text und erklärenden Anmerkungen, wie auch der aus dem Französischen übersetzten Vorrede Marmontel's zu seinem französischen Lucan. Berlin*, (b. Lange) 1802. 8. 10 gGr.

Es ist auch diese Uebersetzung, die nur mittelmäfsig, weder treu noch schön, aber fliefsend ist, mehr aus der französischen Uebersetzung *Marmontel's*, als nach dem Original gemacht. Die in derselben als unnütze Auswüchse *Lucan's* übergangenen Stellen sind ebenfalls nicht übersetzt, sondern im lateinischen Text, der Uebersetzung gegenüber, ein-

geklammert, kenntlich gemacht. Im Text findet man oft andere Lesarten, als die überſetzten. Die Verſification iſt rauh, ungelenk und bisweilen unrichtig. Durch die Wahl des 10- und 11füſsigen Jambus wurde *Lucan's* Character verwiſcht, und die ſtarken, gedrängten und gerundeten Sentenzen ſind dadurch verwäſſert worden. Unter den Anmerkungen findet man ſämmtlich die von *Marmontel*; die hinzugefügten eigenen erläutern, wie jene, hiſtoriſche Umſtände. Die ſchöne Vorrede *Marmontel's* zu ſeinem franzöſiſchen *Lucan* iſt meiſterhaft überſetzt worden.

2) *Franzöſiſche.*

Auſser den zwei älteren aus dem 17ten Jahrhunderte von *M. de Marolles*, und der mit Recht geſchätzten Ueberſetzung von *Guil. de Brebeuf*, welche letztere 1796 neu unter folgendem Titel herausgegeben worden iſt:

La Pharſale de Lucain, trad. en vers français par Brebeuf, accompagnée du texte conféré ſur les meilleures éditions, avec la vie de deux Poëtes et des réflexions critiques ſur leurs ouvrages, par J. B. L. J. Billecocq. 2 *Vol. à Paris*, (b. Maradon) 1796. 8. mit 10 Kupf. 10 Livres. (Der Druck iſt ſehr niedlich.)

hat man vier Ueberſetzungen aus dem 18ten Jahrhundert.

a) Die von *Pet. Maſſon*: *La Pharſale de Lucain, trad. en françois par Pierre Touſſaint Maſſon.* 2 *Voll. à Amſterd. et Paris* 1765. 12. 2 L. 8. S.; 2te Aufl. à Par. 1767. 8. (vermehrt und verbeſſert).

Man nahm dieſe Ueberſetzung in Verſen, die in

der zweiten Ausgabe historische und geographische Anmerkungen hat, mit Beifall auf; sie ist aber mehr Umschreibung und Nachahmung, als Uebersetzung.

b) *La Pharsale de Lucain, trad. en françois par Jean Franc. Marmontel.* 2 *Voll. à Par.* (b. Merlin) 1766. gr. 8.; *zweite Ausgabe* 2 *Voll.* 1772. *in* 12. 1 Rthlr., (mit 11 sehr schönen Kupfern.)

Diese Uebertragung, die in seinen oeuvres complettes Vol. XIII u. XIV befindlich ist, hat nicht das Verdienst der Treue; sie ist sehr frei und umschreibend, im Französischen aber harmonisch und schön. Ganze, und zwar diejenigen Stellen sind in der Uebersetzung übergangen, die dem Uebersetzer fehlerhaft zu seyn dünkten, oder zu rauh und gar zu weitläufig waren, weil er glaubte, wie dadurch dem *Lucanus* ein wesentlicher Dienst geschähe, indem man ihn, gleich dem mit überflüssigen Zweigen versehenen Baum beschneiden müsse. Hin und wieder findet man in den Anmerkungen Erläuterungen aus der Geschichte. Am Ende jedes Buchs stehen Excerpte oder die schönsten und diejenigen Stellen des Originals, die für eine genaue Uebersetzung zu schwer waren. Zuletzt ist ein Supplement der in den Pharsalien enthaltenen und von da, wo *Lucanus* aufhört, fortgesetzten römischen Geschichte angehängt. Vgl. *neue Bibliothek der schönen Wissenschaften* 38 B. 2tes St. S. 308 f. *Hall. gel. Zeit.* 1767. S. 137—142.

c) *La Pharsale, poëme du Lucain, trad. en vers, par Antoine chevalier de Laures. À Par.* 1773. 8. 4 *L.*

d) *Pharsale de Lucain, trad. etc. par Mq. de Saint Simon.* 177. gr. 8. —

XXVII. C. Valerius Flaccus. *)

Vergl. Saxii onomaſt. T. I. pag. 264.

A) Von den *Lebensumſtänden*

dieſes Epopöendichters, der jedoch mehr für einen Verſificator gelten kann, iſt faſt nichts bekannt. Ob *Patavium* [Padua], wie dies *Heinſius* und *Burmann* **) wahrſcheinlich zu machen geſucht haben, oder *Setia*, (jetzt *Sezza* oder *Sezze*,) in *Campanien*, wie *Petrus Marc. Corradinus* in der Schrift de Civitate et eccleſia Setina, Romae, 1702. C. I. behauptet, ſeine Vaterſtadt geweſen ſey, iſt ungewiſs. Die Zeit ſeines Lebens fällt, wie die Zueignung ſeines Gedichts auſser Zweifel ſetzt, unter die Imperatoren *Veſpaſian* und *Domitian*, ums Jahr Chr. 70 ff.

Martialis ermahnt ihn in einem Epigr (Lib. I. Ep. 77.), die unnütze Dichtkunſt daran zu geben, und ſich auf gerichtliche Beredſamkeit, die mehr einbringe, zu legen. Hieraus kann man ſchlieſsen, daſs er als Dichter keinen groſsen Beifall fand, und daſs die Poeſie, wozu er keine natürliche Anlagen beſitzen mochte ***), für ihn, der vielleicht arm war, kein hinlänglicher Erwerbszweig war. Er muſs jedoch nicht ohne Talente in andern wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und bei ſeinen Zeitgenoſſen angeſehen geweſen ſeyn, weil *Quintilian* B. XC. I. ſchreibt,

*) Mit dem Beinamen Setinus Balbus.

**) Letzterer in ſeiner Ausgabe von den Argonauten dieſes Dichters.

***) Die Worte deſſelben: „quid tibi cum Cyrrha, quid cum Permeſſidos unda?" geben davon einen Wink.

daſs man durch ſeinen Tod, der unter der Regierung *Domitian's*, nach dem J. Chr. 88 erfolgte, viel verloren habe.

Von ihm iſt noch vorhanden:

B. *Argonauticorum Libri VIII.*

Das achte Buch dieſes epiſchen Gedichts iſt jedoch nicht ganz mehr vorhanden, indem der Schluſs fehlt. Es läſst ſich weder behaupten, daſs das Ganze aus noch mehreren Büchern beſtanden, noch auch ſicher vermuthen, daſs er das achte Buch nicht einmal vollendet habe *). Der Inhalt iſt *die Fahrt, oder die Abentheuer der Argonauten nach Colchis* **). Offenbar hat *Valerius* des *Apollonius von Rhodus* Epos unter dem Titel: der Argonautenzug, nachgeahmt; nur iſt er demſelben nicht gerade Schritt vor Schritt gefolgt, und hat deſſen Epos nicht aus dem Griechiſchen überſetzt. Der genommene Gang iſt indeſs im Ganzen derſelbe. Weil mehrere griechiſche Dichter dieſen Argonautenzug bald ganz, bald nach einzelnen Theilen dargeſtellt haben, ſo hat *Valerius* gar nicht das Verdienſt der eigenen Erfindung.

Die Reiſe und die Reiſeabentheuer ſind in bei-

*) *Joh. Bapt. Pio* aus Bononien hat dieſe Epopoe bis auf zehn Bücher fortgeſetzt.

**) S. dies Handbuch. I. Bd. S. 441. Der nähere Inhalt jedes Buchs iſt in *Cruſius* Lebensbeſchreibung der römiſchen Dichter, zweiter Band, S. 8—24, und in den Characteren der Dichter aller Nationen, im achten Bd., zweit. St., S. 297—303, angegeben. Vergl. damit: Analyſe du poëme des Argonautes de Valerius Flaccus, addreſſée aux auteurs du Journal encyclopédique; par M. *Grainville*, in: l'Esprit des Journaux français et étrangers. Mai, 1790. T. V. XIX. année. à Paris. p. 276—284.

den Epopoen die Hauptſache; die Eroberung des goldenen Vlieſses iſt — Nebenſache. In beiden ſind die nämlichen und in derſelben Folge an einander gereihete Mythen. Die in die Handlung eingreifenden Weſen, und die Art, wie ſie eingreifen, ſind in beiden dieſelben. In beiden findet man die nämlichen Hauptcharactere, einen Jaſon, den man nicht ſehr bewundern, und eine Medea, die man nicht lieben kann. Nur darin unterſcheidet ſich *Valerius* vom *Apollonius*, daſs erſterer einige, vom letzteren mehr berührte, als ausgeführte Fabeln beſſer herausgehoben, ausgeſchmückt und andere anders gewendet hat. Er zeigt aber auch bei den hie und da eingemiſchten Zuſätzen kein eigentliches Talent. Den *Virgilius* hat er auch nicht bloſs in der Sprache nachgeahmt. Die Rede *Jupiters* z. B., die Wohnung des *Aeolus*, die Wohnungen der Seligen, die Hölle, fama (zu Anfang des 2ten Buchs,) die Beſchreibung der Harpyen u. ſ. w. ſind lauter vom *Virgil* copirte Verzierungen.

Zwar ſind ihm einzelne Schilderungen und poetiſche Beſchreibungen gelungen, ſo wie auch einzelne Stellen und Situationen ſchön ſind, z. E. die Reden der Götter im 5ten Buche, der Kampf in der Bruſt der Medea, im 6ten; auch ſind verſchiedene ſeiner Vergleichungen ſtark, lebhaft und paſſend. Allein das Ganze erreicht ſo wenig die Odyſſee, wie das Epos des *Apollonius*. Die Begebenheiten und Abentheuer der Argonauten ſind mehr herkömmlich als kunſtmäſsig zuſammengeſtellt. Man vermiſst bei dieſem Gedichte zu ſehr das Eigenthümliche und die erfindende Kraft. Nicht nur nach Zweckmäſsigkeit ſteht das *Valer.* Epos der *Apollonius*ſchen Dichtung nach; *jene* iſt auch bei weitem nicht ſo reich, anmuthend und bedeutend, als *dieſe*. Im *Valerius*

ist nirgends eine Spur von selbstthätiger Phantasie und schaffender Kraft. Alles ist kalt, einförmig, trocken; eine matte, gar nicht belebte Erzählung. Ueberdiess widerstrebt noch manches Einzelne in derselben so ganz dem reinen Geschmacke. Kurz, dem Ganzen fehlt es an Interesse, Lebhaftigkeit und Anmuth. Der Ton der Erzählung ist nicht angenehm, und die Sittenmalerei ist nicht anschaulich genug. Daher ermüdet die lange Reihe mythologischer Mährchen, und die zu sehr absichtliche ängstliche Nachahmung des griechischen Vorbildes. Dazu kommt, dass *Valerius* das Vorgefundene noch mehr auszubilden und das gut Gesagte noch beredter zu sagen sucht, wodurch er gar zu gekünstelt wird. Das sich vom *Apollonius* und andern Dichtern Angeeignete verdirbt gewöhnlich unter seinen Händen. Nur durch Erweiterung, Verstärkung und sorgfältige Ausmalung weiss er das Fremde in sein Eigenthum zu verwandeln. Von Anhäufung einzelner Züge, von starken, den Gemälden gegebenen Farben, von der fast spitzfindigen Grösse, die er seinen Charakteren giebt, erwartet er die Wirkung seiner Beschreibungen. Also mit einer gewaltsamen Kraft sucht er sich Achtung zu erringen, wobei das verfehlte Bestreben nur zu sichtbar wird. Er überfüllt, statt zu nähren; er blendet, statt zu erleuchten, er zerstreut die Einbildungskraft, statt sie zu sammeln und auf einen Punct hinzuleiten.

In denjenigen Stellen, worin er den *Apollonius* nicht vor Augen gehabt hat, ist seine Sprache schöner und reicher. Die jugendliche Sucht, seine Gelehrsamkeit überall zur Schau zu legen, ist ebenfalls lästig. Durch die eingemischten raisonnirenden Bemerkungen und moralischen Maximen ist auch nicht das Trockene des Inhalts vermindert worden. Ueber-

dies ist der gesuchte *Ausdruck* zu studirt und gekünstelt. Ist gleich seine Sprache nachdrücklich, so ist sie doch nicht klar und anschaulich genug. Indem sich *Valerius* kurz auszudrücken sucht, fällt er oft ins Räthselhafte. Ist er gleich reich an neuen Wendungen und Wortfügungen, so halten diese doch keine critische Prüfung aus. Beim Streben, beredt zu seyn, verläfst er das Natürlich-Schöne und Wahre, und sucht das Kunstreiche und Ueberladene, das Geschraubte und Kostbare. In keinem epischen Dichter unter den Römern ist von der Manier des *Virgil* so viel, aber von seinem Geiste auch so wenig zu erkennen, als im *Valerius*. Seine Bilder sind oft spielend, und verfehlt; seine Ausdrücke sind zu kühn und doch, näher zergliedert, lösen sie sich in Dunst auf. Mag auch gleich die Unwissenheit und Uebereilung der Abschreiber im Text manche falsche Lesart veranlafst haben, so ist doch der gröfste Theil der Dunkelheiten, die sich finden, und der wider den gesunden Geschmack begangenen Versündigungen eine Folge des verfehlten Strebens, seinen Vorgänger zu überholen und ihm durch Kraftfülle und Neuheit der Sprache den Preis abzugewinnen *). Dieselbe ist zu holpericht und auch zu ungleich. Zuweilen stöfst man auf unächte Constructionen, und auf Eigenheiten in Phrasen und Ausdrücken.

Dem *Virgil* kommt *Valerius* bei weitem nicht bei, und selbst nach demselben verdient er die nächste Stelle nicht. So sehr ein angenehmer und fruchtbarer Garten mit einer unfruchtbaren sandigen Wüste contrastirt; so sehr sind beide Dichter von einander verschieden.

*) Dieser dunklen Stellen wegen bietet *Valerius* für die Kunst zu interpretiren, reichen Stoff dar.

C. *Ausgaben.*

Der Text iſt ungemein verdorben, und durch vielartige Fehler entſtellt. Bisher iſt auch noch nicht alles zur Verbeſſerung deſſelben geleiſtet worden.

Editio princeps.

Es iſt ungewiſs, welche von folgenden beiden Ausgaben die *erſte* Ausgabe dieſes Dichters iſt. Die eine iſt zu Florenz, ohne Angabe des Druckorts bei S. Jac. de Ripole in 4, und die andere Bononiae, 1474. Fol. (per Ugonem Rugerium und Dom. Bertochum) gedruckt erſchienen; ſ. *Maittaire* annal. typogr. I. p. 377; *Götze* Merkw. d. Dresdn. Bibl. B. III. S. 130 f.

1) *Gröſsere Ausgaben.*

Die reichlichſt ausgeſtattete Ausgabe vom *Valerius* iſt die *Burmannſche:*

Valerii Flacci Argonauticon libri VIII cum notis integris Lud. Carrionis, Laur. Balbi, Juſti Zinzerlingi, Chriſtoph. Bulaei, Gerh. Voſſii et Nic. Heinſii et ſelectis Aegid. Maſerii, Jo. Bapt. Pii, Is. Weitzii et aliorum, curante Petro Burmannio, qui et ſuas adnotationes adiecit. Leidae, (apud Luchtmanns,) 1724. gr. 4. 8 Rthlr.

Auſser den Ausgaben benutzte *Burmann* Lesarten aus einigen Handſchriften, von welchen ſich *Nic. Heinſius* die beträchtlichſten geſammelt hatte. Man findet mehrere glückliche Textverbeſſerungen, verſchiedene, von andern Herausgebern nicht erklärte, Stellen ſind vom Herausgeber ſelbſt erläutert. Derſelbe hat ſich nicht bloſs auf Wort-, ſondern auch auf Sacherläuterungen eingelaſſen und Mehreres aus der Geſchichte aufgehellt. Dieſe Ausgabe hat auch einen

Catalogum Argonautarum, und — zu Ende des *Pius* Supplemente und des *Orpheus* Argonautica, nebſt einem weitläufigen Wort-Regiſter. S. *acta eruditor.* 1724. Jul. N. 1.; *Leipz. gel. Zeitg.* 1724. S. 634—637.

C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon. Libri VIII. cum notis Petri Burmanni integris et ſelectis Ludov. Carrionis, Aeg. Maſerii, Laur. Balbi Lilienſis, Juſti Zinzerlingii, Chr. Bulaei, Nic. Heinſii et aliorum. Recenſuit ſuasque adnotationes adiecit Th. Chrph. Harleſs. Altenburgi, (b. Richter) 1781. 8. 3 Rthlr. 12 gGr., auf Schreibpapier 4 Rthlr. 12 gGr.

Bei dieſer, nicht für junge Humaniſten, ſondern mehr für Gelehrte geeigneten Ausgabe, bezweckte *Harleſs* eine Epitomirung der *Burmann*ſchen Ausgabe in Betreff des wüſten Apparats der Anmerkungen bei derſelben, und daher iſt wenig Eigenes geleiſtet. Der *Burmann*'ſche Text liegt zum Grunde, jedoch iſt derſelbe an einigen Stellen, beſonders in den letzteren Büchern, verlaſſen, weil die Ausgabe: *Bologna* 1496, und die auf dem Rande derſelben ſtehenden Lesarten verglichen worden ſind. Auch ſind die hin und wieder zerſtreuten Verbeſſerungen und Bemerkungen über den *Valerius* in den Anmerkungen, welche die meiſten von den *Burmann*'ſchen Noten, jedoch mit Weglaſſung der *Heinſius*ſchen, die zwar ſchätzbar ſind, aber doch den *Valerius* nichts angehen, enthalten, aufgenommen. Bei der Auswahl aller dieſer Anmerkungen iſt aber nicht immer die gehörige Beurtheilung bewieſen. Denn viele derſelben ſind zu trivial, viele zu weitſchweifig, viele wiederholend. Die eigenen, nicht häufigen Anmerkungen des Herausgebers ſind mehr literariſch, als erläuternd. Die meiſten ſchweren Stellen

ſind, ſo ausführlich die Anmerkungen auch ſind, nicht aufgehellt worden. Mit dieſer Ausgabe iſt nur wenig, jedoch das gewonnen, daſs ſie die *Burmann*ſche Ausgabe gröſstentheils entbehrlich macht. Vergleiche *allg. deutſche Bibl.* 3. Anh. zum 37—52. B. 1776—1779. *Gött. Anz. von gel. Sachen*, 1781. II. S. 690—93. *Verzeichn. d. B. mit Anm.* 1781. 122. 123.

2) *Handausgaben.*

Die Zweibrücker Ausgabe:

C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon libri octo ad optimas editiones collati. Praemittitur notitia lit. Accedit Index. Studiis Soc. Bip. 1786. gr. 8. 10 gGr.

Der Text iſt der *Burmann*ſche mit einigen Veränderungen aus der *Harleſs*'ſchen Ausgabe abgedruckt. Voran geht das Leben des Dichters, wörtlich aus *Crinitus* und *Gyraldus* wiederholt, mit allen Fehlern; dann folgt das *Burmann*'ſche Verzeichniſs der Argonauten und die Geſchichte ihrer Unternehmung von *Laur. Balbus*, ſodann das *Epos*, und angehängt iſt ein Namenregiſter. Dieſe Ausgabe hätte weit zweckmäſsiger eingerichtet werden können.

Die *beſte Ausgabe* iſt unſtreitig folgende:

Val. Flacci Argonauticon Libri VIII. ad optimorum exemplarium fidem recenſiti atque prooemio, argumentis et indice rerum inſtructi a Joanne Aug. Wagnero. Göttingae, (b. Dieterich) 1805. 8. Hiezu gehört:

Commentarius perpetuus in C. Valerii Flacci Setini Balbi Argonauticon Libros VIII. etc. Ib. 1805. 8. beide zuſammen 2 Rthlr.

Diese Ausgabe macht einen Theil der *Ruperti*schen Sammlung lateinischer Classiker. Bei derselben sind weniger critische Erörterungen, als vielmehr Erklärungen des Sinnes gegeben, wiewohl die Critik nicht ganz vernachlässigt worden ist. Der *Burmann*sche Text ist bisweilen verlassen, und bald durch Aufnahme neuer Lesarten, bald durch Verbesserung der Interpunction berichtigt worden. In einigen Stellen ist jedoch die Verbesserung noch nicht vollendet, oder es ist wenigstens dieselbe noch ungewiss. Von Druckfehlern ist der Textabdruck nicht frei. — Was den Commentar betrifft, so ist derselbe für Jünglinge von aufgewecktem Geiste, oder Männer von reiferen Jahren, die zur Erholung die Alten lesen und die Dunkelheiten aufgehellt sich wünschen, geeignet. Diesen ist eine Art von Umschreibung, die den *Valerius* fast von Vers zu Vers begleitet, darin gegeben, und der Sinn ist nach Anleitung älterer Herausgeber und auch nach *Lenz* commentat. über einzelne Stücke in der Schulencyclopädie VI, 2 und nach eigenen Ansichten meist treffend und in der Kürze erläutert worden. Für studirende Jünglinge ist aber der Weg etwas zu bequem gemacht worden. Vergl. *Hall. Lit. Zeit.* 1807. I. 193—208. (Einige Berichtigungen und Verbesserungen.)

Man verbinde mit den Ausgaben folgende *Erläuterungsschriften:*

Nic. Heinsii adversariorum Libri IV, ed. a Burmanno. Harlingae, 1742, woselbst viele Stellen des Textes vom Verfasser verbessert worden sind. — *Joh. Schrader's* Libr. observat. Franeck, 1761. 4.; und in desselben Libr. Emendat. Leow. 1776. 4. (Verschiedene Erläuterungen) — *Fr. Jacob's* emendat. in Valerii Fl. Argonautica. — In *A. Matthiae's* miscellan. philolog. Vol. I. Altenb. 1803. gr. 8. p. 72—80 u. a. m.

D. *Uebersetzungen.*

Vollständige *teutsche* und *französische* Uebertragungen fehlen.

Valerius Flaccus Argonautenzug. Zwei Proben von G. G. Fülleborn. In der Schlesischen Monatsschrift 7tes Stück 1792. S. 1—16.

XXVIII. C. Silius Italicus.

Vergl. *Chr. Cellarii* Diss. de C. Silio Italico. Halae, 1694. 4., auch in desselben Diss. acad. Lipsiae, 1712. 8. p. 71 ff. und in *Drackenborch's* Ausgabe des Silius; *Nic. Antonii* Bibl. Hisp. vet. L. I, c. 18. no. 376—383; Silii vita, de indole carminis eiusdem et codd., atque edd. in den Prolegg. vor *Ruperti's* Ausgabe der Punicor. des Silius, Vol. I. (1795 gr. 8.) siehe unten; ein Auszug aus *Cellarii* Diss.; *Saxii* Onomast. I, 256 f.; *Gentleman Magazin* Vol. XLII. p. 200—212.

I. *Biographische Nachrichten von diesem Epopöen-Dichter.*

Die Vaterstadt desselben ist ungewiss. Nach Einigen war es die Stadt *Italica* in Baetica, einer Provinz von Hispanien; nach Andern *Corfinum* in dem Gebiete der Peligner, welche den Namen *Italica* geführt haben soll. Man setzt die Zeit seiner Geburt in das J. Chr. 25, also unter die Regierung des Imperators *Tiberius*. Beredsamkeit und Dichtkunst waren es, worauf er sich vor andern Kenntnissen legte. Zu jener nahm er sich den *Cicero* zum Muster, und er schätzte beide sehr hoch. Er besass das Tusculanum bei *Rom*, und zu *Neapel* hatte er ein Landgut, welches das Grabmal des *Virgil* mit einfasste und welches er wie einen Tempel oft besuchte. Durch

seine Beredsamkeit vor Gericht erwarb er sich unter dem Imperator *Nero* in *Rom* einen grossen Ruhm. Er verlor aber, weil er in den Verdacht fiel, als ob er Anklagen geführt hätte, ohne dass sie ihm aufgetragen gewesen wären, seinen guten Ruf. Durch sein nachheriges besseres Benehmen suchte er aber denselben wieder herzustellen. Er soll zu *Rom* sehr angesehen gewesen seyn, wozu sein grosser Reichthum viel beitragen mochte. Er war Consul, und während seines Consulats (im Jahr Chr. 68) starb *Nero.* Nachher unter *Vitellius* verwaltete er das Proconsulat in Asien und vielleicht auch andere Staatsämter mit grossem Ruhme. In seinem Alter aber zog er, auf den Rath seiner Freunde, nach Campanien, und begab sich von allen öffentlichen Geschäften in die Ruhe zurück. Seitdem erst wurde er, aber fast zu spät, Dichter, und wählte sich den *Virgil* zum Muster, dessen Geburtstag er jährlich feierlicher als seinen eigenen begieng. Weil ihm in seinem 75sten Jahre eine unheilbare Warze (clavus*) unerträglich wurde, hungerte er sich freiwillig im Jahr Chr. 100, unter dem Imperator *Trajan*, auf einem seiner Landgüter bei *Neapel* zu Tode. **)

Silius liebte jedes Fach menschlicher Kenntnisse,

*) Nach *Dr. Heister* ist der clavus insanabilis, dessen *Plinius* B. III. Ep. 7 als den Anlass von *Silius* Selbstmord erwähnt, vom clavo capitis, oder von einem solchen Kopfschmerz an einem gewissen und kleinen Theil des Hauptes, welcher so heftig, als wenn daselbst ein Nagel ins Haupt geschlagen wäre, zu verstehen. Vergl. desselben Diss. de clavo Haemorrhoidali. Helmst. 1734. 4. S. *Hamburger Berichte von gel. Sachen*, 1735. S. 237—239, vergl. mit S. 206. 207.

**) S. *Plinii* Briefe B. III. Brief 7 an den *Caninius Rufus*, und *Massonii* vita Plinii iunioris No. 11.

und konnte sich ganze Tage von gelehrten Sachen mit seinen Freunden unterhalten. Seine vielen Landhäuser waren mit Büchern, Bildsäulen und Gemälden reichlich versehen. *Sein Fleiss war* (wie *Plinius* sich über ihn äussert) *grösser, als sein Genie.*

II. Bei dem von ihm noch übrigen *historisch-epischen Gedicht*: (eine eigentliche Epopoe ist es nicht)

Punicorum Libri XVII. vom (zweiten) Punischen Kriege in XVII Büchern,

richtete sich *Silius*, in Betreff der Wahl des Stoffs, nach dem Beispiel derjenigen Dichter, an welchen seine Landesleute Geschmack fanden. Zu seiner Zeit, wo schon von den Griechen und Römern fast jeder gute, zu einem epischen Gedichte geeigneter Stoff bearbeitet war, z. B. der Trojanische und Thebanische Krieg, die Thaten der Giganten, des *Theseus*, des *Hercules*, der Amazonen u. s. w., wollte er einen eigenen Weg einschlagen, und nach dem Beispiel der römischen Dichter eine Materie wählen, die für seine Landesleute Interesse hatte, und sie zu grossen und edlen Gesinnungen bewegen konnte. Deshalb verfiel er auf den Gedanken, den *zweiten Punischen Krieg*, von der Belagerung *Sagunt's* bis auf den Triumph des *Scipio Africanus*, poetisch darzustellen. Dieser Theil der römischen Geschichte führte für die Römer das grösste Interesse mit sich, bot eine grosse Mannichfaltigkeit von Gegenständen dar, und war an ausserordentlichen Begebenheiten überaus reichhaltig. Es hatte auch diese Geschichte, wenn man den *Hannibal* als Mittelpunct derselben ansieht, eine fast poetische Anlage, in welcher sich der Anfang, der Knoten und die Catastrophe deutlich erkennen läst. Nur war auch dieser Gegen-

ſtand ſchon erſchöpft, und es blieb dem *Silius* faſt nichts Eigenes.

Ein *hiſtoriſches Gedicht nach epiſcher Manier bearbeitet, hat er geliefert, aber keine Epopoe*; es iſt alſo *Lucan's* Pharſalia ähnlich, doch kommt es dem epiſchen näher, indem es mehrere Eigenthümlichkeiten der Epopoe enthält, und weniger von der in *Lucanus* Zeitalter herrſchenden declamatoriſchen und oft ſteifen Weitſchweifigkeit hat. In Rückſicht der Quellen, woraus *Silius* ſchöpfte, ſo richtete er ſich als Hiſtoriker hauptſächlich nach dem *Livius*, und zwar nach der dritten Decade ſeiner Geſchichte. *Silius* braucht ſogar oft die Ausdrücke, und folgt ihm meiſtentheils, ſowohl in der Ordnung, als auch nach der Abweichung ſeiner Erzählung. Wenn er aber auch gleich den hiſtoriſchen Stoff und die ganze Grundlage ſeines Gedichts vom *Livius* entlehnte, ſo hat er doch die Vorſtellungen der alten Heroenwelt in die Geſchichte eingemiſcht, und die Erzählungen des *Livius* durch mehrere Fictionen, Maſchinerien, Beſtimmungen und Zuſätze von Namen und Orten ausgeſchmückt, ohne ſich genau an den inneren Zuſammenhang der Handlungen nebſt ihren wahren Urſachen zu kehren, weil er in den hiſtoriſchen Angaben weiter nichts, als ein Fachwerk geſucht zu haben ſcheint, worein er die poetiſchen Zierrathen, Nachahmungen und ſelbſt ſeine gelehrten Kenntniſſe aus der Mythologie, Geſchichte und Erdbeſchreibung eintragen konnte. Als *Dichter* bildete er, und in der Behandlung richtete er ſich hauptſächlich nach *Virgil*, und zwar nach den ſchönſten Theilen ſeiner Aeneis; *den hiſtoriſchen Stoff entlehnte alſo Silius aus Livius; den Schmuck der Sprache aber aus Virgilius.* Für den Redeſchmuck

benutzte er jedoch auch den *Lucretius*, *Horatius*, *Ovidius*, *Lucanus*, *Hesiodus* und *Homer*.

Dies Gedicht, welches reich an Maschinerien und Episoden ist, ward von *Einigen* ehedem so erhoben, dass sie es der Aeneis des *Virgilius* an die Seite, und über alle Dichter seines Zeitalters setzten. *Andere* aber tadelten den *Silius* deshalb, dass er mehr Historiker als Dichter sey; sie setzten ihn als einen kraftlosen Nachahmer anderer weit unter den *Virgil*, sogar unter *Lucanus*, *Papinius*, *Valerius Flaccus* u. a.; sie wollten ihn nicht einmal einen Dichter nennen, indem der von ihm gewählte Stoff für's epische Gedicht nichts tauge, und der Verfasser bei weitem keinen heroischen Geist, sondern nur einen ausschweifenden und oft leeren Witz und Schwulst gezeigt habe. Besonders warfen sie dem Gedichte den *Mangel an Einheit* vor.

Nach *Ernesti* (in seiner Ausgabe desselben, s. unten N. III.) soll dasselbe sogar nur eine ἐπιδειξις, oder ein *poetisches Uebungsstück*, eine *Declamation* seyn, wozu *Silius* den Stoff aus der Geschichte des zweiten Punischen Krieges genommen habe. Diese Behauptung geht aber zu weit; denn wenn gleich die damaligen Grammatiker häufig solche ἐπιδειξεις oder Declamationen, wie sie der Römer nannte, schrieben, so kann man doch nicht Gedichte von einem solchen Umfange, als das des *Silius*, in diese Classe bringen, und als blosse Uebungsstücke ansehen. Jene dichterischen Uebungen erstreckten sich auch nicht leicht auf grosse Werke; in den Catalecten *Virgil's* und in der *Burmann*schen Anthologie sind dergleichen mehrere, aber dies sind blofs kleine Gedichte über einzelne Gegenstände als *Schulaufgaben*. Alsdann ist die Behandlung nur auf sclavische Nach-

ahmung oder auf Chrienform eingeſchränkt. *Silius* bearbeitete, wenn er auch das Sujet aus der wahren Geſchichte nahm, ſein Gedicht nicht als Schulübung, auch nicht als bloſse Uebung überhaupt, ſondern es iſt ſo gut eine Dichteridee, die er ausführt, als wenn *Virgilius* ſeine Aeneis, *Ovidius* ſeine Metamorphoſen entwarfen und verfertigten. Jedoch hat *Erneſti* in der Vorrede zum zweiten Bande ſeiner Ausgabe des *Silius* ſeine Meinung näher dahin erklärt, daſs derſelbe durch ſein Gedicht eine Probe von ſeiner Nachahmungsſucht und ſeiner Gelehrſamkeit geben, oder, daſs er ſeine Gelehrſamkeit und Beleſenheit (oſtentatio doctrinae, ἐπιδειξις) habe darlegen wollen *).

Daſs dies Gedicht, welches *Silius*, der ein Dichter ohne Genie war, mit groſser Mühe zur Welt gebracht hat, *keinen groſsen Werth habe, iſt unläugbar. Es iſt mehr das Werk des Fleiſses, als des poetiſchen Talents* **). Die Unvollkommenheiten dieſes Gedichts ſind: Mangel an Einheit der Handlung, Mangel an Wahrſcheinlichkeit, wenn er die Wahrheit der Geſchichte zu verletzen ſich genöthigt ſahe, und unſchicklicher Gebrauch der Maſchinerien. Wie unwahrſcheinlich ſind ſeine Fictionen; ſogar läſst er im 10ten Buche das Pferd des *Coelius* ſeinen todten Herrn wieder erkennen. Seine Nachachmung des *Virgil* und anderer Dichter, denen

*) Man vergl. die Abhandl. von *Ruperti*: de carminis Siliani indole et de utilitate ex eius lectione capienda, in deſſelben und *H. Schlichthorſt's* neuem Magazin für Schullehrer, 2. B. 1tes St. Götting. 1793. 8. No. 5, auch in *Ruperti's* Ausgabe der Punic. des *Silius*.

**) *Plinius* a. a. O. ſchreibt ſehr richtig: „Silium maiore cura quam ingenio carmina ſcripſiſſe."

er ſchmückende Bilder und Blumen abborgt, iſt oft ängſtlich geſucht und gekünſtelt. Er läſst ſich bei ſeiner poetiſchen Ausſchmückung nicht vom Bedürfniſſe, ſondern von ſeiner Beleſenheit in den Dichtern und von ſeinem Streben, preciös zu ſchreiben, leiten *). Seine poetiſche Sprache und Darſtellung iſt höchſt ungleich. Sie hat keinen feſten oder eigenthümlichen Character; dies folgt von ſelbſt daraus, weil *Silius* bald dieſen, bald jenen Dichter copirte, und alle Schönheiten in ſein Gedicht zuſammen drängen wollte. Zwar ſucht er allenthalben im Ton ſeiner Erzählung die epiſche Würde zu beobachten, allein, da er dem *Livius* ſo genau folgt, und den einfachen und klaren Ausdruck dieſes Schriftſtellers zur poetiſchen Würde zu erheben ſucht, ſo fällt er dadurch oft ins Geſuchte, Weitläufige und Schwülſtige, ſo ſchön auch wieder an andern Orten ſeine Sprache iſt. Im Ganzen aber fehlt es ihm an dichteriſcher Wärme und Nachdruck **). Wenn er ſich auch hie und da zu einem kühnen Fluge erhebt, ſo fällt er doch ſogleich wieder herab. Das Meiſte iſt mittelmäſsig, und da, wo er ſich über daſſelbe emporſchwingen will, zeigt er einen gezwungenen Gang, welches das Merkmal derer iſt, die mit Gewalt Dichter ſeyn wollen. Ueberall faſt ſieht man den Rhetor. Der Declamation iſt viel, der Handlung

*) Der Reminiſcenzen an die vorherigen Dichter giebt es viele. Sogar will er als Nachahmer den *Virgil* übertreffen und verſchönern, und die Nachahmung verſtecken. Er ſucht auch den Schmuck und die Gelegenheiten, ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, allzu gefliſſentlich, welches eben die groſse Ungleichheit der Sprache veranlaſst hat.

**) Siehe *Plinius* a. a. O.

lung dagegen wenig. Wären von ihm ſeine gerichtlichen Reden vorhanden, ſo würde er von Seiten ſeiner Beredſamkeit allen Ruhm erhalten *). Durch Gelehrſamkeit, die er, wie *Valerius Flaccus*, immer zur Schau legt, ſucht er ſeinem Vortrage eine höhere Würde, und dem Style eine gröſsere Feierlichkeit zu geben. Durch philoſophiſche Gedanken, ſittliche Maximen und lehrreiche Raiſonnemens intereſſirt er auch nicht. *Selbſt die Wahl des Stoffs verdient Tadel*; *theils* weil derſelbe von einem allzu weiten Umfange iſt, *theils* weil ſeine Geſchichte bei allen Geiſtestalenten in kein Gedicht ſich umſchaffen läſst, und weil man demſelben keine epiſche Behandlung geben kann, *theils* weil der Ruhm der Erfindung des Stoffs ſchon durch vielfältige Bearbeitung vorweg genommen war. Wie durfte *Silius* einen ſolchen, von Andern bereits erſchöpften Gegenſtand wählen, dem nicht noch eine neue Seite abgewonnen werden konnte? Jedoch er wollte vielleicht einen neuen Weg einſchlagen, und mit Hintanſetzung der meiſten poetiſchen und proſaiſchen Vorgänger, wie es wahrſcheinlich iſt, einen poetiſch-bearbeiteten *Livius* darſtellen, der, ohne auf epiſche Einheit Anſpruch zu machen, nach *Virgil's* beliebter Weiſe eingekleidet ſeyn, und ſich ſo genau an die Aeneis anſchlieſsen ſollte, daſs, wie jene die Urgeſchichte des römiſchen Reichs, die *Punica* die Hauptbegebenheiten der Folgezeit begreifen ſollte.

Indem man mehr den *Silius* als einen Pedanten unter den Dichtern erblickt, und in ihm den ſclaviſchen Nachbeter des *Virgils*, aber denſelben von ihm nie erreicht findet, kann er freilich nicht in-

*) S. *Martialis* Epigr. B. IV. Ep. 14; B. VII. Ep. 66.

tereſſiren, und offenbar ſteht ſein Gedicht weit unter *Lucanus* Pharſale. Von demſelben unterſcheidet ſich auch die Punica des *Silius* merklich, denn 1) *Lucanus* meidet abſichtlich alles Wunderbare, aber *Silius* ſucht daſſelbe; er miſcht z. B. die Götter ein *). Offenbar aber glaubt er dadurch den hiſtoriſchen Stoff zu heben. Wenn dies einmal geſchehen ſollte, ſo war es jedoch ein glücklicher Einfall, die Maſchinerie des *Virgil* gleichſam zum Grunde zu legen, und ſo eine eingebildete Einheit in das politiſche Syſtem der Götter zu bringen. 2) Wenn *Lucanus* bei den Abſchweifungen und Einſchaltungen, womit er ſeine Gedichte verſchönert, als ein Gelehrter verfährt, ſo benimmt ſich *Silius* dagegen als Dichter; z. E. die Weiſſagung des *Proteus*, B. VII, v. 409 f.; die Aufnahme der Sidonierin *Anna* unter die italieniſchen Nymphen, B. VIII, 50; der Beſuch des *Scipio* in der Unterwelt, B. XIII, v. 380 f.; der Kampf der Tugend und Wolluſt im Herzen deſſelben, B. XV, v. 18 u. ſ. w. Auch in der Einkleidung ſind 3) beide verſchieden. *Silius* iſt einfacher und ungezwungener als *Lucanus*; dieſer iſt oft dunkel und räthſelhaft, *Silius* aber ungekünſtelter. Durch ſeine *Einmiſchung des Wunderbaren* aber hat das Gedicht nichts an Würde gewonnen. Denn *theils* findet man keine Göttererſcheinung, die man nicht in *Virgil's* Aeneis nachweiſen könnte; *theils* ſind die eingemiſchten höhern Weſen bloſse Figuranten. Der puniſche Krieg nimmt dennoch denſelben Gang, den er beim *Livius* nimmt. Man ſieht alſo, daſs er auch fremde ſich angeeignete Erfindungen nicht glücklich benutzt, und durch Einführung höherer Weſen ſeinem Gedichte keine Einheit, Handlung und Bewegung gegeben hat. Es iſt dies nur ſclaviſche Wie-

*) Vergl. *Charactere der Dichter*, VII. B. 2tes St. S. 370—72

derholung und keine künſtliche Benützung des von den früheren Sängern Erfundenen und Behandelten. Selbſt von jeder etwas erheblichen, zur Verſchönerung eingewebten Epiſode kann man nachweiſen, daſs ſie entweder entlehnt oder nicht glücklich herbei geführt iſt; keine ſteht ſo ganz an ihrer rechten Stelle. Zwar iſt ſein Ausdruck natürlicher und wahrer, als der des *Lucanus*; er übertreibt weniger, allein er ändert auch jedesmal ſeine Sprache, ſo oft er ein anderes Muſter vor Augen hat, wenn *Lucanus* dagegen ſich darin gleichförmig bleibt. Wenn *letzterer* durch neue und wahrhaftig äſthetiſche Ideen intereſſant wird, ſo iſt dieſer daran arm. Man ſtöſst beim *Silius* nur auf fremde Anſichten und Empfindungen. Er hat offenbar ſeine Abſicht verfehlt, und ſtatt eines lebendigen Gedichts ein kaltes poetiſches Prachtſtück geliefert.

Wenn man die damaligen Zeitumſtände berückſichtigt, ſo läſst ſich freilich viel zur Entſchuldigung ſeiner Fehler ſagen. Er lebte z. E. vom puniſchen Kriege entfernt. *Silius* würde ein gröſserer Dichter geworden ſeyn, wenn er nicht erſt im Alter ſich dieſem Studium gewidmet hätte, in welchem die Dichterader nicht mehr zu flieſsen pflegt. Auch ſein Zeitalter war dem beſſeren poetiſchen Gehalte ſeines Gedichts zuwider; in demſelben herrſchte der Fehler, daſs man an Wortfülle, an Erweiterung, an Ausſchmückung und an derben Maſchinerien Gefallen hatte. Allein er hätte ſich nicht dem falſchen und verdorbenen Geſchmack ſeiner Zeiten hingeben ſollen, und wenn er durch denſelben irre geleitet ward, ſo verdient er dennoch Tadel. Vieles Fehlerhafte hat darin ſeinen Grund, weil er ſein Muſter, beſonders den *Virgil*, auch oft den *Homer* zu genau nachahmen wollte.

Aber auf *der andern Seite* kann man auch sein historisch-episches Gedicht als ein solches gar nicht mit andern epischen Dichtern, z. E. *Homer* und *Virgil*, vergleichen. *Silius* zeigte darin poetisches Gefühl und Beurtheilungskraft, daſs er die Puncte der Geschichte heraushob, die der dichterischen Behandlung fähig waren, und diese nach dem Muster des *Virgil* und *Homer* bearbeitete. Unverkennbar gelungen, natürlich und schön sind einige passende Episoden, Schilderungen und Beschreibungen. Sein rhetorisches Talent mag davon die Ursache seyn. Mehreres ist erhaben und schön, was ihm eigenthümlich zu seyn scheint. Allein diese Schönheiten sind bei ihm mehr, wie bei andern Dichtern, mit Fehlern vermischt worden.

Weil es nach der Weise jener Zeit viel Gelehrsamkeit, Erdkunde, Geschichte und Mythologie enthält, so ist es für die Geschichte und Alterthumskunde ein schätzbares Werk. Ohne dasselbe würde uns Vieles in der Erdbeschreibung und den Alterthümern unbekannt seyn.

Für junge Studierende ist die *Lectüre* des *Silius* unterhaltend und nützlich. Jünglinge sollten die *Punica* mit dem *Livius* vergleichen, wodurch ihre Beurtheilungskraft geschärft werden könnte. Sie könnte da, wo Beider historische Materie eben dieselbe ist, das Characteristische der historischen und poetischen Erzählung einsehen lernen. Eine Vergleichung mit *Virgil* diente dazu, um die natürliche Simplicität und den edlen Schwung kennen zu lernen. —

III. *Ausgaben.*

Poggius von Florenz fand zuerst dieses Gedicht zur Zeit des Conciliums zu *Costnitz* in einem Thurme

des Klosters zu *St. Gallen* mit andern alten Schriftstellern.

Editiones principes:

1) *Silii Italici Punicorum libri XVII, ex recognitione Jo. Andr. Episcopi Alerienfis. Romae*, (Conr. Sweynheym et Arnoldus Pannarz, in domo Petri et Fr. de Maximis) 1471. Fol. oder gr. 4. Am Ende dieser Ausgabe lieſt man Anno Dnici natalis 1471. die V. mensis Aprilis, summo Pont. Paullo II. Veneto, anno Pont. VII. Jo. An. Ep̄us Alerien. in insula Cymo recognitionem absolvit diebus circiter XV.

Von dieser seltenen Ausgabe sind nur 275 Ex. gedruckt worden. Siehe *Maittaire's* annal. typ. T. I. p. 303; catal. editt. Silii in der Drackenborchischen Ausgabe.

In demselben Jahre erschien die von *Pomponius* besorgte Ausgabe. Romae, 1471. Fol., die noch seltener als jene ist.

1) *Gröſsere Ausgaben:*

Die *Drackenborch*'sche Ausgabe ist von den gröſseren eine der besten. Sie führt den Titel:

C. Silii Italici punicorum libri septem decim, cum excerptis ex *Franc. Modii Novantiquis lectionibus et Casp. Barthii Adversariis, tum Dan. Heinsii crepundiis silianis, et postumis notis Nic. Heinsii nunc primum editis, curante Arnoldo Drackenborch, cuius etiam annotationes passim additae sunt. Traj. ad Rh.* (G. v. d. Water) 1717. 4. (Beim Proclam. Weigel in Leipz. 9 Rthlr.)

Sie ist in critischer und erklärender Hinsicht schätzbar; denn sie giebt zuerst die Lesarten aus der Oxfordischen Handschrift. Andere Codices hat zwar der Herausgeber nicht verglichen, aber doch einige der ältesten Ausgaben. Vorzüglich hat *Drackenborch* diejenigen Stellen genau nachgewiesen, in welchen *Silius* den *Virgil* nachgeahmt hat. Vgl. *deutsche acta erud.* 46r Thl. S. 685—701.

In folgender Ausgabe: *C. Silii Italici de bello Punico secundo, poema ad fidem veterum monumentorum, (codicum) castigatum, fragmento auctum. Operis integri editio princeps (!) curante J. Bapt. de Febure de Villebrune, à Paris,* 1781. '8 (eigentlich sind es zwei Ausgaben; eine mit einer französischen Uebersetzung in 3 Bänden in 8., die andere blofs den Text mit critischen Noten in 1 Bande), sind die Textverbesserungen zu kühn vorgenommen, und nach den 2 Cod. von *Dupuy* (codex puteanus) und des *Tellier* etc. so wie den sämmtlichen Ausgaben, vorzüglich nach der 2ten (oben erwähnten) römischen Edition von 1471, nicht allein viele verdorbene Lesarten verbessert und viele Coniecturen der beiden *Heinsius* bestätiget, und auch viele Stellen, bei welchen diese keine Hülfe wufsten, ins Reine gebracht, sondern auch seine eigenen, oft glücklichen und scharfsinnigen Vermuthungen, sogar in den Text aufgenommen. Unläugbar hat *Silius* durch die Hülfsmittel und den critischen Scharfsinn des Herausgebers gewonnen. Doch sind viele seiner Verbesserungen zu willkürlich. Auch ist *Villebrune* mit grofsem Leichtsinn, Flüchtigkeit und Sorglosigkeit im Ganzen verfahren. Seine Hülfsmittel sind von ihm schlecht benutzt; oft hat er gar nicht angegeben, ob er aus Handschriften und aus welchen, oder ob er aus eigener Vermuthung den Text verändert, wie anmafsend spricht er von sich, wie wegwerfend von andern! Das hinzu gefügte Fragment, wovon der Titel redet, beziehet sich auf 33 Verse, die Buch XVI. nach Vers 28 eingerückt sind, welche eine Declamation des *Mago* enthalten; allein es ist nach innern Merkmalen unächt und wahrscheinlich vom *Petrarcha* oder irgend einem Gelehrten aus desselben Zeitalter eingerückt. Im weitläufigen Index der gröfsern Aus-

gabe: nomenclature hiſtorique et géographique findet man eine Menge ſonderbarer etymologiſcher Ableitungen der Wörter aus der celtiſchen und den morgenländiſchen Sprachen, und übrigens die trivialſten Erläuterungen. Vgl. *Götting. Anz. v. gel. Sachen*, 1782. Zugaben S. 257—266. (Berichtigungen.)

C. Silii Italici Punicorum Libri XVII. Varietate Lectionis et Commentario perpetuo illuſtravit Jo. Chr. Theoph. Erneſti. Accedit Index uberrimus. Vol. I. II. Lips. (b. Weidmann) 1791. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gGr., auf Schreibpapier 4 Rthlr.

Dieſe Ausgabe empfiehlt ſich weniger von der critiſchen Seite, als von Seiten der Interpretation, die hauptſächlich dabei beabſichtigt worden iſt. Der Text iſt nach *Drackenborch's* Ausgabe abgedruckt, jedoch an denjenigen wenigen Stellen verändert, wo ihm die Lesarten der *Villebrun*ſchen angezeigten Ausgabe eine beſſere Lesart darboten. Handſchriften ſind nicht verglichen. Die critiſchen Anmerkungen oder die Anzeige der Varianten und critiſchen Conjecturen (ohne Beurtheilung) ſind von den erläuternden Anmerkungen getrennt. In jenen hätten nur die Varianten nach ihren Handſchriften angegeben und beurtheilt werden ſollen. Von Seiten der Critik iſt dieſe Ausgabe noch mangelhaft. Im Commentar, welcher nur das nächſte Bedürfniſs des Verſtehens und der Beurtheilung des dichteriſchen Werths bezweckt, iſt *Silius* nach ſeinem hiſtoriſchen und poetiſchen Verdienſte gewürdigt, d. h. *Livius* iſt überall verglichen, und die von *Silius* copirten Stellen aus *Livius* ſind in extenſo mitgetheilt, die Geſchichtsumſtände ſelbſt ſind zur Erläuterung des Dichters beigebracht, ſeine Erfindung und Behandlung iſt bemerkt und beurtheilt, und die dichteriſchen Formen, Worte und Redensarten ſind erläutert. Die Fehler

des *Silius*, z. B. Schwulst, gesuchte Weitläufigkeit u. s. w., sind unverholen gerügt, und er ist auch ästhetisch jedes Mal gewürdigt worden. Die Nachweisung der von ihm aus *Virgil* oder *Homer* nachgeahmten Stellen, ist vorzüglich gut. Für die gelehrte Interpretation ist hauptsächlich gesorgt worden. Das Leichte und zu Bekannte, alles Fremde und Ueberflüssige ist übergangen, und nur dasjenige erläutert, woran geübte Leser anstoſsen können. In der Erklärung derjenigen einzelnen Reden, Beschreibungen und Erzählungen aber, welche *Silius* nicht nachgeahmt hat, sondern bei welchen er seinem eigenen Genie gefolgt ist, findet man mehrere Lücken und Mängel. Das angehängte Register ist bei weitem nicht vollständig, indem darin viele, dem *Silius* eigene Phrasen und Ausdrücke fehlen. Die in der voranstehenden Disquisitio de carmine Siliano, oben S. 767 erwähnte Hypothese des Herausgebers über dies Gedicht ist unhaltbar; sie ist aber auch von demselben in der Vorrede zum 2ten Bande gewisser Maſsen zurückgenommen worden; vgl. *neue allg. d. Bibl.* 8ten B. 2tes St. S. 415—421, (einige Verbesserungen,) *Gött. A. von gel. S.* 1791. III. 2089—91; 1792. III. 1602. 1603.

Die *beste Ausgabe* ist ausgemacht folgende:

C. Silii Italici Punicorum Libri XVII varietate lectionis et perpetua annotatione illustrati à G. Alex. Ruperti, praefatus est Ch. Gl. Heyne. Vol. I. II. Göttingae, (b. Dieterich) 1795. 98. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gGr.

Sie ist sowohl von critischer, als philologischer Seite schätzbar, und sowohl für gebildete, kenntniſsvolle Jünglinge, als auch für eigentliche Gelehrte dienlich, indem auch schwere Stellen erörtert, und die

Lesarten nicht nur vollständig angegeben, sondern auch beurtheilt worden sind. Vor jedem Buche geht eine weitläufige, zweckmäfsig ausgearbeitete Inhaltsangabe vorher; unter dem Texte steht in langen Zeilen der critische Apparat und unter diesem folgen in gespaltenen Columnen die erklärenden Anmerkungen. Dem 2ten Bande ist ein vollständiges Sach- und Wortregister über den *Silius*, welches weit vollständiger, als das *Ernesti*sche ist, angehängt. Auf dasselbe folgt eine unter gewisse grammatische und rhetorische Rubriken gebrachte Abhandlung de stilo poetico et potissimum Siliano, mit lauter Beispielen aus dem *Silius* erläutert, endlich noch eine ziemliche Anzahl von Zusätzen und Verbesserungen zu den Anmerkungen, gröfsten Theils aus *Ernesti's* Ausgabe, aus *Lenz* erklärenden Anmerkungen zum 2ten Bande des 6ten Theils *der Encyclopädie der latein. Classiker* und aus handschriftlichen critischen Anmerkungen von *Withof*, die einem Exemplar des *Drackenborch*'schen *Silius* beigeschrieben waren. Die Einrichtung ist wie bei *Heyne's Virgil.* Beim Texte liegt die *Drackenborch*'sche Recension zum Grunde, jedoch nach Interpunction und Lesarten zu Folge der Critik abgeändert. Seine eigenen Verbesserungen sind bewährt. *Ruperti* zeigt einen trefflichen critischen Sinn, und ist in Conjecturen, die sich durch Leichtigkeit und Natürlichkeit auszeichnen, glücklich. Nur zeigt er sich dadurch, dafs er oft einige Stellen auf mehrere Arten verbessert, nicht sicher und zuverläfsig genug. Der philologische Commentar ist weit reichhaltiger und mit Gelehrsamkeit angefüllter, als der *Ernesti*sche bei desselben Ausgabe. Nur hat *Ernesti* die vom *Silius* copirten Stellen des *Livius* weit vollständiger nachgewiesen. Auch hat *Ruperti* auf die ästhetische Beurtheilung der einzelnen Stellen weniger sein Augenmerk gerichtet, als *Ernesti*. Sprach- und Sach-

gelehrſamkeit iſt im reichlichen Maſse mitgetheilt, und bis zur Verſchwendung pflegt *Ruperti* zu citiren. Mehrere bekannte Sprachbemerkungen und Worterklärungen hätten wegfallen können. Bei der eigentlichen Interpretation iſt er dagegen karg und einſylbig. Die eigentliche Dichtergelehrſamkeit iſt mit Fleiſs und groſser Beleſenheit entwickelt und es ſind die griechiſchen und lateiniſchen Hiſtoriker, die dem *Silius* fleiſsig vorſchwebten, nicht ſparſam angeführt worden. Die aus älteren Dichtern benutzten Bilder, Vergleichungen und weiſe Sprüche ſind den Quellen nach nachgewieſen, und es ſind auch aus andern hiſtoriſchen Dichtern zur Zeit des *Silius*, z. B. *Lucan*, *Valerius Flaccus* und *Statius* häufige Parallelen gezogen worden. Die vorgeſetzten Prolegomena in ſechs Abſchnitten: de C. Silii Italici genere, nominibus, ſtudiis etc., de carminis indole etc. ſind ſchätzbar. Vgl. *n. allg. d. Bibl.* 49 B. 2tes St. S. 238. — 249; *A. L. Z.* 1796. II. 273 — 278; *Tüb. gel. A.* 1795. 517 — 584; *Gött. A. von gel. S.* 1795. II. 841 — 44; 1798. II. 931. 932. —

2) *Handausgaben.*

Die *Zweibrücker* Ausgabe, welche die *Drackenborch*'ſche Textrecenſion hat, erſchien unter dem Titel: *C. Silii Italici Punicorum libri XVII etc.* gr. 8. 15 gGr.

Die Ausgabe von *J. P. Schmid.* Mietau, 1775. 8. iſt auch nicht ſchlecht, ſ. *Erf. gel. Zeit.* 1776. 593.

Als *Erläuterungsſchrift*

bemerke ich: *G. A. Ruperti's obſervationum criticarum et philologicarum in Silium Ital. ſpecimen I — III, im Magazin für öffentliche Schulen* B. I., 1ſtes Stück. Bremen, 1790. 8. 2ten B. 2tes St. S. 257 f. und im *neuen Magaz. etc.* oder in den *Comment. phi-*

lolog. herausg. von *G. A. Ruperti et H. Schlichthorſt.* T. III. P. I. 1795. 8. —

IV. *Ueberſetzungen.*

Teutſche — fehlen.

Franzöſiſche, die von *le Villebrune* bei deſſelben Ausg. des Textes von *Silius* iſt oben S. 774. bemerkt worden. —

XXIX. Publius Papinius Statius.

Vergl. *Heinr. Dodwelli* Annales Statiani cum Annal. Vellejan. Oxon. 1698. 8. *Ph. Argelati* vita Statii, italieniſch vor deſſelben Statius T. IV.; *Gyraldi* hiſt. poetar. p. 530 f.; *Saxii* onom. lit. I, p. 273 f.; *Quirinus* de Brixiana literat. Vol. I. p. 135 f. —

I. *Leben des Statius.*

Derſelbe wurde zu *Neapel* im J. Chr. 61 geboren. Sein Vater, der auch der griechiſchen Sprache mächtig war, trug daſelbſt die Dicht- und Redekunſt vor, und war, wenn man ſeines Sohnes Trauergedicht über den Tod ſeines Vaters *) Glauben beimeſſen kann, ein vortrefflicher Dichter, der in dem alle 5 Jahre üblichen Wettſtreite zu Neapel und in (Groſs-) Griechenland den Preis in der Dichtkunſt oft davon getragen hat. Dieſer gab ihm in verſchiedenen Kenntniſſen Unterricht und Bildung. Nachher kam *Statius* nach Rom, woſelbſt er ſich durch ſeine Talente, beſonders durch ſchöne Gelegenheits-

*) Buch V. Silvarum N. 3.

gedichte bei den Vornehmen sehr beliebt machte, und sich sogar die Gunst des *Domitianus* erwarb. Derselbe zog ihn unter den angesehensten Personen seines Hofes mit an seine Tafel, und erhielt in einigen poetischen Wettübungen zu Rom den Preis. *Domitian* schenkte auch dem *Statius*, weil derselbe ihm schmeicheln mochte, ein Landgut. Zu Neapel und in den Albanischen Spielen, soll er den Preis in allem fünf Mal davon getragen haben. Er hatte zwar eine so grosse Fertigkeit im Dichten, dass er aus dem Stegreif in Versen sprechen konnte, wie dies seine Briefe beweisen, die in fünf Büchern seiner *Wälder* voranstehen; auch fanden seine Gedichte in Rom grossen Beifall. Dessen ungeachtet musste er kümmerlich leben, und musste, um dem Hunger zu entgehen, dem *Paris*, einem berühmten Schauspieler und Liebling des *Domitianus* Schauspiele, z. E. sein Trauerspiel *Agave* verkaufen *). Ein Jahr vor seinem Tode zog er, weil ihm der Luxus zu Rom zuwider war, auf sein Landgut bei Neapel, woselbst er im 35sten Jahr seines Alters, im J. Chr. 96 starb. — Von seiner — schon im 19ten Jahr geheiratheten Frau, *Claudia*, der Wittwe eines Tonkünstlers, rühmt er mehrmals in seinen vermischten Poesien ihre Zärtlichkeit; er hatte mit ihr keine Kinder.

II. Unter den drei, von ihm noch übrigen poetischen Werken ist die

a) *Thebais* oder *die Thebaide* (*Thebaidos libri XII.*)

dem *Domitian* dedicirt, das vornehmste und am meisten seinen poetischen Ruhm begründende Werk, welches Thebens Eroberung durch Theseus darstellt.

*) Vergl. *Juvenal* Sat. VII. v. 82 ff.

Es war in Rom in einem so grofsen Ruhm, dafs, wenn es bekannt wurde, dafs *Statius* einen Theil davon öffentlich vorlas, die Römer haufenweise hinzuliefen. Zwölf Jahre verwandte er auf die Ausarbeitung desselben. *Es ist nicht sowohl ein Heldengedicht, als vielmehr eine historisch-epische Erzählung in XII Büchern.* *Statius* hat dieselbe wahrscheinlich ums J. Chr. 90 aus *Antimachus* *) und andern griechischen Dichtern über den Krieg des Theseus vor Theben zusammen getragen. Auch hatte schon vor ihm ein gewisser Römer *Ponticus* eine Epopoe davon geschrieben. Wie viel er aber von diesen Vorarbeiten benutzt hat, das läfst sich jetzt nicht mehr bestimmen. Denn so oft auch die Unternehmung der sieben Helden gegen Theben zu Gunsten des *Polynices* von griechischen und römischen Dichtern in Epopoen ausgeführt worden ist, so sind doch alle diese Versuche untergegangen, und nichts als kurze und unbefriedigende Nachrichten von ihnen auf uns gekommen **). Man sieht aber aus den, bei den Tragikern, *Apollodor* und andern Mythographen befindlichen Sagen, dafs er den gewöhnlichen Fabelkreis nicht erweitert, und nicht verlassen, sondern sich mit dem Vorgefundenen begnügt und nichts neues hinzu erfunden habe. In mehreren Scenen und Schilderungen ***) findet man den Einflufs *Homers* und mehr noch des *Virgil*, den er sich hauptsächlich zum Muster der Nachahmung vorgesetzt, aber ihn nicht erreicht hat. *Statius* selbst hat dies

*) S. dies Handb. d. claff. Lit. 1ter B. S. 371.

**) Vergl. *Antimachi* reliquiae, ed. a *Schellenberg*, woselbst p. 25 ff. die Nachweisungen beisammen stehen.

***) S. *Charactere der vornehmsten Dichter*, VIII. B. 2. St. S. 348. 49.

gefühlt und eingeſtanden; denn am Schluſſe ſeines Gedichts ruft er aus:

— — — — „Nec tu divinam Aeneida tenta;
Sed longe ſequere et veſtigia ſemper adora.“

Sehr richtig urtheilte *Scaliger* (poetic. L. VI), daſs er ſich dem *Virgilius* wirklich genähert haben würde, wenn er nicht geſucht hätte, ihm zu nahe zu kommen. Man vermiſst Erfindungsgeiſt und alles Hervorragende nach Anlage und Compoſition. Sogar hat ſich *Statius* nicht einmal das Verdienſt einer mehr dichteriſchen Anordnung erworben; es iſt alles ohne Verhältniſs und Regel. Die Erzählung iſt mehr geſchichtlich, als epiſch *). Man muſs erſt eine ganze Reihe von Mythen, Göttererſcheinungen, Weiſſagungen, Zufällen und Veranſtaltungen aller Art leſen, ohne daſs dadurch die Erwartung erregt, oder unſere Theilnahme erzeugt wird, ehe man zum eigenthümlichen Gegenſtand der Thebais, zur Belagerung Thebens, gelangt. Aber auch in dieſer 2ten Hälfte des Werks zeigt er ſich nicht anders, als in der erſten, ihr an Umfang gleichen, nicht erfinderiſcher, nicht eigenthümlicher, nicht epiſcher. Treu dem gewöhnlichen Gange der Geſchichte, erzählt er bloſs die Kämpfe, in welchen die argiviſchen Heerführer, einer nach dem andern, umkommen, dergeſtalt, daſs im 7ten Buche die Erde den *Amphiareus* verſchlingt, im 8ten *Tydeus* ſeinen Tod findet, im 9ten *Hippomedon* und *Parthenopaeus* fallen, im 10ten *Kapaneus* vom Blitz getroffen wird, und im 11ten die Gebrüder *Eteocles* und *Polynices* ihr Leben

*) Den Inhalt ſehe man *ebendaſelbſt* S. 345 ff. u. *Cruſius* Lebensbeſchreibungen der römiſchen Dichter, 1ter Band, S. 433 f.

einbüſsen, worauf im 12ten, durch die Dazwiſchenkunft des Atheners *Theſeus*, *Creon*, der mütterliche Oheim beider Brüder, der ſich des entledigten Throns bemächtigt, und die erſchlagenen *Argiver* zu beerdigen, verboten hat, überwältigt und die Fehde beendigt wird.

Offenbar ſteht *Statius* dem *Valerius Flaccus* ſowohl in der Anordnung und Benutzung des vorhandenen mythiſchen Stoffs zu einem fortſchreitenden Ganzen, als auch in Erfindung und Einfügung der Epiſoden nach. Nur zeigt er eine feurigere Phantaſie, die mehr veranſchaulicht, als *Valerius*. Einzelne Züge ſind neu und auch ſorgfältiger und fleiſsiger ausgeführt, als die ſeines Zeitgenoſſen, und ſeine Sprache, die freilich etwas breiter dahin flieſst, iſt weder ſo gewagt, noch durch geſuchte Kürze ſo räthſelhaft, wie die in der Argonautenfahrt. Zwar hat *Statius* eine häufigere Maſchinerie, als *Virgilius* in der Aeneis, vorzüglich läſst er die Helden in Schlachten thätig ſeyn, aber es ſind meiſtentheils leere Prunkbilder. Man vermiſst einen eigentlichen heroiſchen Hauptcharacter. *Polynices* zieht indeſs als ein Leidender, der Mitleid erregt, das Hauptintereſſe auf ſich, und unter den Helden, die er ſehr wild und ohne Schonung handeln läſst, zeichnet ſich *Tydeus* am meiſten aus. *Statius* ſchadete dadurch hauptſächlich ſeinem Ruhm, daſs er durch coloſſaliſche Ideen ſeinen Vorgänger, z. B. *Virgil* ſogar zu übertreffen verſuchen wollte; Gelehrſamkeit wird hauptſächlich zur Schau dargelegt und dadurch dem Werke ein prangendes Anſehn gegeben. Auch ſeine *Sprache* hat die Merkmale des verdorbenen Geſchmacks ſeines Zeitalters, welches Uebertreibung für Gröſse, Schwulſt für Erhabenheit und Spitzfindigkeit für Scharfſinn hielt. Es ſuchte *Statius*

zwar die Kraftsprache des *Virgilius* nachzuahmen, erreichte sie aber nicht, und blieb sich auch nicht gleich; denn, indem er sich zuweilen hoch erhebt, fällt er bald wieder herab in die Tiefe. Seine Sprache ist Wortgepränge und Rednerei. Da, wo sie vom *Virgil* entlehnt ist, hat sie Schönheit, übrigens aber ist sie gezwungen und schwülstig, dunkel, ohne Wahrheit und classischen Werth. *Es suchte Statius das Grosse mehr in Worten, als in Sachen.* Das Streben, sich fremde Schilderungen durch eine freie Behandlung anzueignen, ist ihm selten gelungen; seine Nachzeichnungen haben die Spuren des Aengstlichen und des Kleinlichen.

J. M. Lochmann hat in seinem Progr. nonnulla ad defendendum et emendandum P. Papin. Statium. Coburgi, 1774. 4., den *Statius* gegen die Beschuldigung der Ruhmsucht vertheidigt, und eine Stelle in dessen Silv. B. III. 12, 26 ff. verbessert.

b) *Achilleis, die Achilleide in zwei Büchern.*

Dies ebenfalls dem *Domitian* dedicirte angebliche Heldengedicht sollte *Achill's* Begebenheiten vor dem trojanischen Kriege enthalten. Es ist aber mit den vorhandenen 2 Büchern, wovon auch das zweite nicht ganz vorhanden ist, nicht vollendet worden. Der Tod (denn ein Jahr vor demselben fieng er es an) verhinderte die Vollendung. Wäre es beendigt worden, so würde *Statius* ebenfalls mit einem gelehrten Ansehen die erwähnten Begebenheiten geschildert, und dazu eben so häufige Quellen, als zur Thebais, zu benutzen vorgefunden haben. Allein schon der Plan dazu war flüchtig und sehr fehlerhaft entworfen, weil es keine Haupthandlung, sondern das ganze Leben *Achill's* besingen sollte. Durch die unterbliebene Vollendung ist nichts als die poetische Ausführung der vom *Achill* vorhandenen

denen Sagen und Mythen verloren gegangen. Die Ausführung ist ganz in der Art und in dem Geschmack, wie in der Thebais, und sie hat alle Mängel mit derselben gemein. Einige wollen indess die Versification sanfter und die Schreibart leichter gefunden haben.

3. Seine *vermischten Gedichte* oder *zerstreute Poesien*, die er

Sylvae, *Wälder*

überschrieben hat, in 5 Büchern, bilden das Beste von seinen sämmtlichen Poesien. Es sind kleine, meistentheils Gelegenheitsgedichte, mitunter Spielwerke der Phantasie und mancherlei Einfälle in Hexametern, Hendekasyllaben und lyrischem Sylbenmasse. *Statius* machte dieselben von seinem 31sten Lebensjahre an bekannt. Sie sind zum Theil aus dem Stegreife gemacht und daher von ungleichem Gehalt. Er selbst hat sie richtig in der Zueignung des ersten Buchs an seinen Freund *Stella* gewürdigt, wenn er schreibt: „sed apud caeteros necesse est multum illis (carminibus) pereat ex venia, cum amiserint, „quam solam habuerunt, gratiam celeritatis. Nullum enim ex illis biduo longius tractum; quaedam „et singulis diebus effusa; quamvis metuo, ne verum „istuc versus quoque ipsi de se probent.“ Kein Wunder, wenn solche Erzeugnisse der schnellsten Abfassung, ja selbst diejenigen darunter, welche die gelungensten Einfälle sind, gar nicht den lyrischen Gedichten des *Horatius* gleichkommen. Findet man gleich überall in denselben den gelehrten, belesenen und der Sprache mächtigen Dichter, so zeigt er sich doch nie erwärmt und durchdrungen, nie reich an wahrer Begeisterung und Erfindungskraft. Einige dieser kleinen Poesien sind jedoch vortrefflich. Im

Ganzen ist er natürlicher in denselben, weil er bei ihnen als ein Nachahmer nicht so gebundene Hände hatte, als in seinen Epopoen. Seine *Elegien* würden, wenn sie nicht in heroischen Versen geschrieben wären, noch am erträglichsten, und manche seiner Tändeleien, wenn nicht der einförmige Hendekasyllabus ihre Länge noch fühlbarer machte, der anmuthigste Theil seyn.

4. *Statius* fasste auch ein *Genethliacon Lucani*, oder ein, auf Verlangen der Gemahlin des *Lucanus* auf dessen jährlichen Geburtstag verfertigtes Gedicht ab, das verloren gegangen ist.

Statius ist bisher noch wenig gelesen worden.

III. *Ausgaben.*

Editio princeps von den sämmtlichen Werken des *Statius:*

Cum comm. Placidi Lactantii; (in Thebaid.) *Franc. Maturantii* (in Achilleid.) *und Domitii Calderini* (in Sylvas) Romae, (b. Pannarz) 1475. Vergl. *Du Bure* Bibl. instruct., bell. lettr. Nr. 2800; *Lengeich's* Beyträge zur Kenntniss seltener und merkwürdiger Bücher, Th. II. S. 121 f.

Von der *Thebais* und *Achilleis* ist eine sehr alte Ausgabe ohne Anzeige des Orts und Jahrs vorhanden, die vielleicht zu Rom und wahrscheinlich vor 1470 besorgt worden ist, unter dem Titel: *Thebaidos libri XII. et Achilleidos libri II.*

Die *Editio princeps* von den *Wäldern* ist folgende: *Catullus*, *Tibullus*, *Propertius et P. Papinii Statii Sylvae:* am Ende findet sich die Jahrzahl 1472

gr. 4., der Druckort (vielleicht Rom) iſt nicht angezeigt; ſ. weiter oben.

Einzeln: *P. Papinii Statii ſurculi ſylvarum. Libri V.* ohne Anzeige des Jahrs, Druckorts und Buchdruckers, ohngefähr von 1473, in Fol. Vergl. *Crevenna* catalog. des livres de biblioth. 3ter B. S. 158. 159.

Eine neue Ausgabe bedarf noch immer dieſer Dichter; die von *Mitſcherlich* verſprochene iſt bisher noch nicht erſchienen.

Unter den älteren ſind folgende beide die beſten:

P. Pap. Statii, quae exſtant. Caspar Barthius recenſuit, et animadverſionibus locupletiſſimis illuſtravit: inſperſis ad Thebaida et Achilleida commentariis ac gloſſis veterum, hactenus bonam partem ineditis, et ſcholiaſte Lutatio multis locis corruptis caſtigato. Ad auctoritatem et opem manuſcriptorum exemplarium, praecipue unius alteriusque admirandae bonitatis. Cum IV indicibus. Cygneae, (eigentlich Leipzig) 1664. 4.

Dieſe Ausgabe iſt nach *C. Barth's* Tode eigentlich von *Chr. Daumius* beſorgt worden und iſt jetzt ſelten. Der Text iſt nach der Ausgabe von *J. Fr. Gronovius*, welche 1653 zu Amſterdam in 12. erſchien, und in welcher der Text verbeſſert worden iſt, gewählt. Der Commentar bei dieſer *Barth - Daumi*ſchen Ausgabe iſt nicht ohne Werth.

Noch beſſer iſt folgende Edition:

P. Pap. Statii ſylvarum libri V; Thebaidos libri XII; Achilleidos lib. II. notis ſelectiſſimis in ſylvarum libros Domitii, Morelli, Bernartii,

Gevartii, Crucci, Barthii. J. Fr. Gronovii Diatribe. In Thebaidos praeterea Placidi Lactantii, Bernartii, etc. Quibus in Achilleidos accedunt Maturantii Britannici. Accuratiſſime illuſtrati a Joh. Veenhuſen. Lugduni Bat. 1671. 8.

Als Handausgabe iſt brauchbar die *Zweibrücker*, unter dem Titel:

P. Pap. Statii opera, ad optimas editiones collata, praemiſſa notitia litt. Studiis ſoc. Bipontini. Editio accurata. Biponti, 1785. gr. 8. 18 gGr.

Dieſe Ausgabe hat den *Gronov*'ſchen Text, bei den Sylvis aber die *Markland*'ſche Ausgabe benutzt.

Von den *Wäldern* iſt folgende Edition ſchätzbar:

Statii ſylvarum libri V. Ex vetuſtis exemplaribus recenſuit et notas atque emendationes adiecit Jer. Marklandus. Londini, (b. Bowyer) 1728. 4.

Markland hat bei derſelben keine Handſchriften, wohl aber die älteſte Venetianiſche Ausgabe vom Jahr 1472 (ſ. den Artikel *Catullus*), die nachher gemachte Parmeſaniſche 1473 und Römiſche 1475 mit einigen andern alten Ausgaben gebraucht, und durch ſeine Critik dem *Statius* die ihm durch die Abſchreiber entzogene Richtigkeit wieder zu geben geſucht, die vorher kein einziger Editor, ſelbſt auch *Gronov* nicht, wiederherſtellen konnte, weil ſie die Fehler nicht anerkannten. Vergl. *Acta eruditor.* 1729. p. 377 ſq.

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Ueber die *Thebais* faſste *Placidus Luctatius* oder auch *Lutatius* (bei andern *Placidus Lactantius*)

einen Commentar ab, welcher nach *Boethius* alſo im ſechsten Jahrhundert lebte *). Er iſt den No. III. erwähnten Ausgaben beigefügt.

Chr. Ad. Klotzii animadverſ. in *Statii* Thebaida, in den miſcellaneis crit. c. 13. *J. Fr. Gronovii* in P. Pap. Statii ſylvarum libros V. diatribe. Hagae comit. 1637. 8. In *Stoſchii* muſeo crit. I. findet man auch Anmerkungen über die Thebais und Achilleis von *Wernsdorff*; *Jo. Jortin's* criticae in Statium obſervat. in deſſelben tractato philol. crit. and miſcellaneous. Lund. 1790. 8. II. Vol. p. 424 f. *Mitſcherlich's* Anmerkungen zu der *Achilleis* in deſſelben epiſt. crit. in Apollodor. 1782. 12. p. 55 f. ſind auch vergleichungswerth.

V. *Ueberſetzungen.*

Statius iſt zum Ueberſetzen einer der ſchwerſten Dichter der Römer.

1. *Teutſche Uebertragungen* fehlen bisher noch.

2. *Franzöſiſche.*

Von der *Thebais* hat der Abbé *Pierre Louis Cormilliole* zu Paris 1778, in 3 Bänden in 12., eine franzöſiſche Ueberſetzung beſorgt unter dem Titel:

La Thébaide, poëme héroique de Stace. Traduct. nouvelle avec des notes par etc. Nouvelle édit. 1783. 3 Vol. in 12. 2 Rthlr. 12 gGr. Die erſte Ausgabe 7 L. 10 S. *IIde édit. augmentée de la verſion du panégyrique à Calpurnius Piſon; avec le texte. II. Vol.* 1805. 18. 4 Fr.

Eben derſelbe hat auch die *Achilléis* übertragen unter dem Titel:

*) S. *Saxii* onomaſt. III. p. 45. ad ann. 550.

L'Achilléide et les Sylves de Stace, trad. en françois, II Vol. à Paris, 1802. 12. 4 Fr.

* Die *Sylvae* ſind auch einzeln von *M. S. de la Tour*, unter der Aufſchrift:

Sylves de Publ. Pap. Stace, traduit d'après les corrections de J. Markland, avec le texte et des notes, III. Vol. à Paris, (b. Colnet) 1803. 8. 6 Fr. in dieſe Sprache überſetzt worden.

Dieſe Ueberſetzung iſt der von *Cormilliole* vorzuziehen.

Achilléide, imitation en vers du poëme de Stace, par (*Ant.*) *Cournand, à Paris*, 1799 12. — Der Card. *Corn. Bentivoglio* gab 1729 zu Rom unter dem Namen *Selvaggio Porpora* eine italieniſche Ueberſetzung der Thebais des *Statius* heraus, worin er dieſem epiſchen Gedicht viel von deſſen ſchwülſtigem Weſen entzogen hat.

XXX. Marcus Valerius MARTIALIS.

Vergl. *Matth. Raderi* vita M. V. Martialis ex ipſius ſcriptis potiſſimum collecta; *Nic. Antonii* Bibl. Hiſpan. vet. L. 1. C. 13; *Saxii* onomaſt. 1. p. 276. ſ. u. 579.

I. *Nachrichten vom Leben dieſes Epigrammen-Dichters.*

Derſelbe wurde zu *Bilbilis* (jetzt Bilboa) in Hiſpania Taraconenſi, wo jetzt Calatayud in Arragonien liegt, am Fluſſe Salon (Xalon), oder da, wo ſich derſelbe mit dem Fluſſe Xiloca vereinigt, im Jahr nach Chr. Geb. 40, den erſten März geboren. Sein Vater

hiefs *Fronto*, und feine Mutter *Flaccilla* *). In feinem 23ften Jahre wurde er, um feine Kenntniffe völlig auszubilden, nach Rom gefchickt, indem er zur Rechtsgelehrfamkeit beftimmt wurde. Er hatte aber zu derfelben keine Neigung. Daher gab er diefe Laufbahn auf, und befafste fich, wie es feinem Genie entfprach, mit der Dichtkunft. Die leichte Art zu fchreiben glückte ihm fo fehr, dafs er dadurch mit vielen angefehenen Römern, befonders mit *Silius Italicus*, *Stella* und *Plinius* dem jüngern bekannt wurde. Auch gelangte er beim Imperator *Domitian* zu einem grofsen Anfehn und vorzüglicher Gnade. Er ernannte ihn nämlich zu einem römifchen Ritter, ertheilte ihm auf fein Anhalten die Vorrechte derjenigen Bürger, welche drei Kinder haben, und felbft den Ehrentitel als Tribun. *Sertinius*, ein angefehener Römer, fchätzte ihn fo hoch, dafs er feine Statue noch bei feinem Leben in feine Bibliothek fetzte, da fonft nur berühmten Verftorbenen diefe Ehre erwiefen wurde. Auch die Imperatoren *Nerva* und *Trajan* achteten ihn fehr. Gegen die Mitte der Regierung des letztern zog *Martialis* in feinem 35ften Lebensjahre, um ein ruhiges Alter zu führen, in feine Vaterftadt, in Spanien zurück **). Weil er, der kein Vermögen befafs, nicht einmal das zur Reife erforderliche Geld hatte, fo ftreckte ihm fein Freund *Plinius der jüngere*, zu deffen Lobe er einige Verfe gefchrieben hatte, daffelbe dazu vor. In feiner Vaterftadt lebte er noch mehrere Jahre und heurathete dafelbft zum zweiten Mal die *Marcella*, eine reiche Spanierin, die nicht weit von *Bilbilis*, von *Salo* gebürtig war, wofelbft fie fchöne

*) S. feine Epigramme B. IV, Ep. 34.

**) Ebend. B. X, Epigr. 103.

Gärten beſaſs *). Als er hier drei Jahre im Stillen verlebt hatte, ſandte er im J. Chr. 100 das 12te Buch ſeiner Sinnſchriften nach Rom. Wann er geſtorben? dies iſt ungewiſs. *Maſſon* ſetzt ſein Todesjahr im J. Chr. 100 oder 101.

Martialis, der ein Anhänger *Epicur's* war, beſaſs eine heitere Laune, eine gefällige dankbare Gemüthsart, die Gabe des Witzes und ein lebhaftes Genie. *Plinius der jüngere* nennt ihn einen genievollen, ſcharfſinnigen, witzigen Mann, der ſeine Feder ſowohl in Salz und in Galle getaucht, als aber auch Aufrichtigkeit bewieſen habe. Seine Scherze und ſinnreichen Vergleichungen muſsten ſeinen Zeitgenoſſen gefallen. Daſs er dem *Domitian* manchmal ſchmeichelte, geſchah deshalb, weil damals mehrere Dichter denſelben als einen Freund der Poeſie ehrten, und weil Männer, die am Hofe viel galten, auch in der Stadt geachtet wurden. Die *Claudia Rufina*, die Gemahlin des *Aulus Rufus Pudens*, eines *bononiſ*chen Philoſophen, ſoll ſeine groſse Vertraute geweſen ſeyn. Die Critiken derſelben ſollen ſo viel bei ihm gegolten haben, daſs er nach denſelben viele ſeiner Verſe abgeändert habe. Seine Epigramme enthalten mehrere Elogen, die er dieſer Dame wegen ihrer Schönheit, Kenntniſſe und anderen guten Eigenſchaften, ſpendet. So lange er in Rom lebte, war er wenigſtens arm, und Armuth nöthigte ihn, in Spanien zu heurathen. In ſeinen Epigrammen ſagt er ſelbſt, daſs er ſich manche Mahlzeit durch ein Epigramm verdient habe.

II. Von ihm hat man noch übrig:

Epigramme, XIV. Bücher,

wozu noch beſonders (gleichſam das 15te) Buch:

*) S. ſeine Epigramme B. XII, Ep. 21 und 31.

Spectaculorum (*Schauſpiele*) oder *Sinngedichte auf die Schauſpiele* gehört, welches voran ſteht. Daſſelbe rührt aber wahrſcheinlich von andern Verfaſſern, wenigſtens nicht allein vom *Martialis* her. Vielleicht war es eine Sammlung der von mehreren römiſchen Dichtern abgefaſsten Sinngedichte, die von *Martialis* veranſtaltet und von ihm mit einigen vermehrt worden iſt. Auſser demſelben ſind nur eigentlich 12 Bücher wirkliche Epigramme. Denn ein Buch iſt: *Xenien*, und ein Buch *Apophoreta* überſchrieben. Beide ſind vor dem 12ten Buche verfertigt, aber viel ſchlechter und geiſtloſer als die Epigramme. Es ſind ſämmtlich *kleine* Gedichte, von 2 oder 4 Zeilen, einige ausgenommen, die etwas gröſser ſind. „Er ſchrieb ſie (ſchreibt *G. E. Klotzſch* in ſeiner unten anzuführenden Schrift) auf Kartenblättchen von Pergament, miſchte ſie durch einander und legte ſie 100 bei 100 in ſeinen Schrank. Andere zweizeilichte ſchrieb er auf feines ägyptiſches Papier, als Xenien, oder Deviſen, die zum Einwickeln der Bonbons und Confecturen, beſonders am Saturnusfeſte, bei Tiſche aufgeſetzt oder verſchenkt wurden.“ Man muſs des *Martialis* fruchtbaren und faſt unerſchöpflichen Witz bewundern; denn keiner von allen bekannten Epigrammatiſten hat ſo viele Sinngedichte geliefert, als er.

Aus denſelben geht das Verdienſt hervor, *daſs er dem Sinngedicht eine beiſsende Spitze oder am Ende eine witzige und auffallende Wendung, und oft eine perſönliche Beziehung gab.* Es iſt gewiſs, daſs er ſich den *Catullus* zum Muſter gewählt hat, den er jedoch nicht ganz erreichte; denn er ſelbſt geſteht es, daſs er ſich nach demſelben gebildet habe. Dieſe reichliche Sammlung umfaſst 1200 Epigramme, wovon man drei Viertel ſehr bequem entbehren könnte.

Denn, wenn auch viele vortrefflich, äuſserſt witzreich und beiſsend ſpottend, ungemein ſcharfſinnig und treffend ſind, ſo gehören doch auch viele unter das Mittelgut, und einige ſogar unter den Auskehrigt. Er ſelbſt hat ſie Lib. I. Epigr. 17 ſehr richtig beurtheilt, wenn er ſagt: „ſunt bona, ſunt quaedam mediocria, ſunt mala plura.“ Mag auch *Martialis* den Namen des erſten Epigrammatiſten verdienen, ſo gilt doch von ihm gewiſs, und mehr als von keinem andern, die Aeuſserung *Leſſing's*: „man nenne den Epigrammatiker, von deſſen Sinngedichten ein Drittheil vortrefflich wäre.“ Viele der *Martialis*'ſchen Epigramme mochten zu ſeiner Zeit vortrefflich ſeyn, ſie ſind aber unwichtig für die unſrige. Mehrere ſind zu ſehr zugeſpitzt, oder kindiſche Spitzfindigkeiten und kalte Wortſpiele.

Was die an mehreren Stellen vorkommenden *plumpen Zoten*, oder die äuſserſt *ſchmutzigen*, in denſelben vorkommenden Bilder und ſchlüpfrigen ekelhaften *Ausdrücke* betrifft, ſo läſst ſich viel zur Entſchuldigung des *Martialis* ſagen. Denn auſserdem, daſs die Alten in der Theorie des Sinngedichts die Obſcönität als ein weſentliches Stück des Sinngedichts anſahen, ſo waren die verderbten Sitten und noch mehr der verderbte Geſchmack des Zeitalters, in welchem *Martialis* lebte, Schuld, daſs man unter ſeinen Sinngedichten ſo viele von dieſer Gattung findet, und leider ſind die ſchlüpfrigſten Epigramme oft die witzigſten. Er verweilt auf ſeinem Wege, da, wo ihm ein Capellchen der irdiſchen Venus oder ein Raſenaltar des Gartengottes aufſtöſst, mit der gröſsten Behaglichkeit, und dieſe veranlaſst die reichſten Ergieſsungen ſeines Witzes. Auch nöthigten ihn oft Kürze und Ründung, das in der erſten Perſon vorzutragen, woran weder ſein Herz noch ſein Verſtand

Theil nahm. Von den unter ſeinen Epigrammen vorkommenden Perſonen ſind manche unſaubere Geſellen, manche ſchmutzige Dirnen, die in verborgenen Winkeln ihr Unweſen treiben, und ſogar mit dem Dichter in der vertraulichſten Gemeinſchaft zu ſtehen ſcheinen. Und doch ſchweigt von denſelben die Geſchichte, und ihre Verbindung mit dem Dichter wird äuſserſt verdächtig. Faſt ſcheint es, als ob es fingirte Perſonen wären *). Noch mehr, es wurde, wie dies *Martialis* ſelbſt geſteht, oft der Gegenſtand zu einem Epigramm aufgegeben, ſo daſs er nicht immer nach Willkür dichtete.

Ueber *Martialis*, vorzüglich über die Beſchaffenheit ſeiner Sinngedichte, vergl. man *Leſſing's* vermiſchte Schriften erſten Theil S. 193—281, woſelbſt der dritte Abſchnitt ſeiner zerſtreuten Anmerkungen über das Epigramm hievon handelt, woſelbſt auch einige Epigramme erläutert werden, verb. mit *neuer philolog. Bibl.* 1ter B. S. 305—311.

*) *M. Varro* äuſsert ſich deshalb: „libet me epigrammata facere, et quoniam nomina non memini, quod in ſolum mihi venerit, ponam." *Joh. Ge. Carl Klotzſch* gieng in ſeiner Schrift: *Der Poſthumus des römiſchen Dichters Martial, eine Antike, gefunden nebſt mehrern andern, und mit Erklärungen begleitet. Meiſſen*, (b. Erbſtein) 1798. 8. 4 B. 4 gGr. (falls es ihm Ernſt war) zu weit, wenn er glaubt, daſs ein groſser Theil der *Martiali*ſchen Sinngedichte ſinnbildlich, und daſs die vorkommenden Namen von keinen lebenden Perſonen, ſondern von Sachen, denen er *Eigennamen* gäbe, zu verſtehen wären, worauf *Martialis* ſelbſt ſchon in der Dedication hindeute. So ſolle *Caecilian* ein Tiſchblatt, der *Phoebus* oder *Apollo* eine Studierlampe, *Flaccus* einen ſchwarz geflügelten Haushahn, und *Poſthumus* eine Bettdecke oder grobe wollene Matraze bezeichnen, welche mit Leinwand oder Leder gefüttert war, und vor Zeiten als Pferdedecke einem Ritter *Poſthumus* gedient hatte, von welchem ſie *Martialis* ſcherzhaft benenne. Dieſer

III. *Ausgaben.*

Editio princeps:

Martialis Epigrammata cum libro de ſpectaculis. Venetiis, (per Vindelin Spir.) Ohne Angabe des Druckjahrs, in Folio.

Dieſe ungemein ſeltene Ausgabe iſt von *Georg Merula* (Alexandrin., d. h. von Allexandria della Paglia im Mailändiſchen) vielleicht im Jahr 1470 beſorgt worden; ſ. *Maittaire's* annal. typogr. T. I. p. 291 f.; Bibliogr. inſtruct. de *M. de Bure* No. 2813; Catal. de *Crevenna*, T. III. No. 40464 p. 164 f.

Die im folgenden Jahre erſchienene unter der Aufſchrift: *Valerii Martialis Epigrammata, MLXXI* (d. h. 1471, die 4 *C* hinter *M* ſind ausgelaſſen) gr. 4. hat einen aus ganz andern Handſchriften (als in der erſten Ausgabe) abgedruckten Text. Liber ſpectaculorum findet man nicht bei dieſer Ausgabe; ſ. *Maittaire* a. a. O. p. 307. —

Von den ſpäterhin erfolgten, mit einem Commentar begleiteten groſsen Ausgaben, ſind die beſten:

Matth. Raderi ad M. Val. Martialis epigrammaton libros omnes, plenis commentariis, novo ſtudio confectis, explicatos, emendatos, illuſtratos, rerumque et verborum, lemmatum item, et communium locorum variis et copioſis indicibus auctos, curae tertiae, plurimis locis meliores, Moguntiae, 1627. Fol.

Die erſte und zweite Ausgabe erſchienen 1602

führt aber B. II. Ep. 67 und B. V. Ep. 58 den *Poſthumus* redend ein. Dieſe Stellen erklärt auch *Klotzſch* zu willkürlich und gezwungen; ſeine Sprache in dieſer Schrift iſt oft niedrig.

und 1611. Die von 1627 hat, wenn ſie gleich verſtümmelt iſt, (denn alle obſcönen Stellen und Epigramme ſind weggelaſſen) wegen ihres weitläufigen Commentars bei den Gelehrten des 17ten und 18ten Jahrhunderts Beifall gefunden.

Die von *Pet. Scriver*, mit *Gruter's*, *Brodaeus*, *Turnebus*, ſeinen eigenen und Anderer Anmerkungen beſorgte Ausgabe, Lugd. Bat. 1619. 12, enthält eine neue Textrecenſion, und diente in der Folge mehreren andern Ausgaben zur Grundlage und Norm.

Werthlos iſt nicht die *Schrevel*'ſche Ausgabe unter dem Titel:

Val. Martialis epigrammata cum notis Th. Farnabii et variorum genuinoque indice rerum et auctorum. Accurante Corn. Schrevelio. Lugd. Bat. 1670. 8.

In der Ausgabe: *à Paris* (bei Barbou) 1754. kl. 8. 2 Bände, iſt der Text nach alten Handſchriften und Ausgaben verbeſſert worden.

Die *Zweibrücker* Ausgabe:

M. Valerii Martialis Epigrammata, ad optimas editiones collata. Praemittitur notitia literaria. Studiis ſoc. Bip. Editio accurata. Vol. I. II. Biponti, (ex typ. ſoc.) 1784. gr. 8. 1 Rthlr.

enthält den *Scriver*ſchen Text nach *Schrevel's* Edition mit Zuziehung des *Rader*ſchen und (erſten) *Farnabi*ſchen von 1615. Voran ſteht *M. Val. Martialis* vita, ex ipſo Martiale potiſſimum deprompta, auctore M. Radero. Im zweiten Theil ſind auch nach der *Schrevel*ſchen Ausgabe diejenigen Epigramme abgedruckt, die dem *Martialis* entweder mit Grunde beigelegt worden, oder — unächt ſind. Auch

ſind die luſus variorum poetarum in Priapum, und zwar nach der neueſten Ausgabe derſelben, (ohne Angabe des Druckorts und Druckers) 1781 abgedruckt, beigefügt.

Eine Ausgabe — und zugleich eine *teutſche Ueberſetzung* — beſorgte *C. W. Ramler* unter der Aufſchrift:

Marcus Valerius Martialis in einem Auszuge, lateiniſch und deutſch. Aus den poetiſchen Ueberſetzungen verſchiedener Verfaſſer geſammelt von Carl Wilh. Ramler. Fünf Theile. Leipzig, (b. Weidmann) 1787—1791. 8. 5 Rthlr. 18 gGr. Hiezu gehört:

Marc. Valerius Martialis, in einem Auszuge. Anhang zum erſten Theile. Von C. Wilh. Ramler. Leipzig, (b. Weidmann) 1793. 8. 8 gGr.

In dieſem Auszuge, welcher den Kern, das Witzigſte und Feinſte von des *Martialis* Sinngedichten enthalten ſollte, ſind 1) ſolche Stücke ausgeſchloſſen, die zwar gut, aber nicht ohne weitläufigen Commentar teutſchen Leſern verſtändlich ſind, desgleichen 2) alle, welche den Anſtand und gute Sitten beleidigende, ſchmutzige und plumpe Zoten enthalten. Mit dem wahren Geiſte des Dichters und mit dem ganzen poetiſchen Character deſſelben wird man alſo nicht durch dieſen Auszug bekannt. Auch findet man manche ſehr unerhebliche, ſchlechte und ſolche Sinngedichte aufgenommen, deren Inhalt zu local und individuel iſt, um für uns Reiz zu haben; und manche andere, denen es ganz am Stachel fehlt. Dagegen ſind einige ſchöne übergangen, z. B. I. 40. 100. III. 25. IV. 22. 36. 83. V. 29. 41. VI. 40. VII. 8. 100. VIII. 29. 31. IX. 16. 79. 97. X. 69, XI.

65. 90. Die im erſten Bande vorkommenden Ueberſetzungen rühren von *Beccam*, *Bockmeyer*, *Hagedorn*, *Kleiſt*, *Kretſchmann*, *Leſſing*, *Lieberkühn*, *Logau*, *Menke*, *Mühlpfort*, *Morhof*, *von Nicolai* und *Tſcherning* her. Ein überdachter Plan bei dieſer Sammlung von Ueberſetzungen findet ſich nicht. Denn man trifft auf einer Seite weder *alle* Verteutſchungen, noch auf der andern bloſs die *guten* an, weil auch viele wahre Verwäſſerungen ſind; mehrere Stellen ſind noch dazu unrichtig überſetzt. Im zweiten bis fünften Bande rührt die Ueberſetzung bloſs von *Ramler* her. Die Diction iſt nicht immer gut, und nicht immer kommt eine leichte flieſsende Verſification dem Inhalt dieſer kleinen Gedichte, die nicht beſtändig durch einen auffallenden Gedanken, durch Spannung und eine ganz unerwartete Auflöſung deſſelben, gefallen, ſondern oft nur eine ganz gewöhnliche Sache oder Empfindung darlegen, zu Hülfe. Manche Verſe ſind gezwungener, unpolirter und dunkler als das Original. Auch kommen Verſe ohne Abſchnitte vor. Dagegen ſind auch viele Stücke unverbeſſerlich gut überſetzt. Da die gehörige Folge der Epigramme aufgehoben und kein Regiſter beigefügt worden iſt, ſo iſt das Nachſuchen eines Stücks viel zu ſchwierig. Die dem Texte untergeſetzten Anmerkungen ſind für die der alten Literatur unkundigen Leſer beſtimmt, und erläutern alle hiſtoriſche, mythologiſche und antiquariſche Schwierigkeiten, ſo wie einige Bemerkungen über alte aus dem Gebrauch gekommene und wieder aufgenommene Wörter; allein äſthetiſche Bemerkungen fehlen. Der *Anhang* enthält *Ramler's* Ueberſetzung von denjenigen, im *erſten* Theil mitgetheilten Sinngedichten, die dort von andern Verfaſſern oft zu frei und als bloſse Nachahmungen mitgetheilt worden waren. Diejenigen Stücke, die in jambiſche Verſe und Hendeca-

ſyllaben übertragen worden ſind, haben Leichtigkeit und Ungezwungenheit; in den hexametriſchen Gedichten aber herrſcht mehr Steifheit und Härte. Der lateiniſche Text iſt hier weggelaſſen, weil er ſich ſchon im erſten Theile findet; das Ganze aber mit einigen Anmerkungen verſehen. Der Druck iſt zu verſchwenderiſch, und daher für die Jugend etwas zu koſtſpielig. Vergl. *neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften.* B. 39, erſtes Stück, S. 19—49.

IV. *Commentare und Erläuterungsſchriften.*

Domitii Calderini Veronenſis commentarii in M. Valerium Martialem, cum defenſione. Romae, per Jo. Gensberg, auſpicio et favore excell. Domini Aloiſii Tuſcani de Mediolano, 1474. in 4.

Hadr. Beverland's lectiones variae et notae (ineditae), ſind von *Stoſch* in ſeinem Muſeum crit. P. I. Faſc. I. No. 4. p. 48 f. aufgenommen.

K. M. v. G. (d. i. *Goens*) epiſtola critica de locis quibusdam *M. Val. Martialis.* Trajecti ad Rhen. 1764. 8.; iſt abgedruckt in *Th. Chr. Harleſs* ſuppl. ad brev. not. lit. Rom. P. II. p. 126—141.

Ant. de Rooy coniecturae crit. in *M. Val. Martialis* Epigr. L. XIV. Traj. ad Rhen. 1764. 8.

Deſſelben animadverſ. criticae in *M. Val. Martialis* Epigramm. Lib. XIV., nec non diverſorum poetar. ſpectacula, in quibus nonnulla aliorum ſcriptorum loca paſſim tentantur atque emendantur. Harderovici, (b. Caſteel) 1787. med. 8. 18½ Bogen.

Dies ſind ſehr ſchätzbare und gelehrte critiſche Bemerkungen über *Martialis,* die glückliche

Ver-

Verbesserungen des Textes und hie und da auch gelungene, bessere Auslegungen der entweder falsch oder nicht verständlich genug erörterten Stellen enthalten. Auch sind im Vorbeigehen viele Stellen anderer classischer Schriftsteller verbessert. Vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1787. IV. S. 1871—1880. (Viele Proben von des Verfassers Verbesserungsvorschlägen.)

V. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

J. G. Zimmermann's Uebersetzung unter dem Titel: *Sinngedichte des Martial, metrisch übersetzt. Frankf. am Main*, (b. Varrentrapp) 1783. 8. 9 gGr. enthält nur 177 Sinngedichte, meistentheils gut gereimt, wenige nachgeahmt, und manche solcher Spielwerke, die sich nicht gut in eine andere Sprache übersetzen lassen, sind mit andern vertauscht worden.

Ramler's Uebersetzung s. oben S. 798—800.

Diejenigen Epigramme an und auf einen gewissen Posthumus sind in *Klotzsch* oben S. 795 Anmerk. angeführter Schrift übersetzt, mit dem darunter befindlichen lateinischen Texte und einer dann folgenden Erklärung.

2) *Französische.*

Eine gute Uebertragung in dieser Sprache fehlt noch. —

XXXI. Decimus Junius JUVENALIS.

Vergl. *Suetonii* vita Juvenalis, (diese Biographie rührt wohl nicht vom *Sueton* her); *Jo. Britannici* vita Juvenalis; *Luc. Pratei* vita Juvenalis vor desselben castrirter Ausgabe des Juvenal, Parisiis, 1684; *Phil. Argelati* vita di D. Jun. Giovenale; *Hnr. Dodwell's* Annal. Quincti-

lianei §. 37—40; vorzüglich die Prolegomena vor *Ruperti's* Ausgabe des Juvenalis, (s. unten N. III.) S. I—XXXVI.

I. *Nachrichten von dem Leben des Juvenalis.*

Aquinium war, wie sich aus der dritten Satyre Vers 319 dieses Satyriographen schliessen läst, die Vaterstadt desselben, worin er vielleicht im Jahr 38 oder 39, (nach *Salmasius* Anno 42) nicht vor dem zweiten Regierungsjahre des Kaisers *Claudius* geboren wurde. Von der Herkunft, Erziehung und Bildung, oder von seinen Aeltern, Verwandten, Freunden, Studien und Lehrern fehlt es uns an Nachrichten. Ob er der Sohn oder Schüler eines reichen Freigelassenen war, ist ungewiss. Nur aus derjenigen Periode, in welcher er blühte, weiss man Einiges mit Gewissheit von ihm. Er studirte erst die Beredsamkeit. Bis zu seinen mittlern Jahren war er Rhetor oder Declamator, jedoch mehr zu seinem Vergnügen, als zum Gebrauch der Schule und vor Gericht. Nach Verlauf derselben beschäftigte er sich mit der Dichtkunst, besonders mit der Satyre; er wagte es jedoch nicht, mit seinen Ausarbeitungen hervor zu treten, und nicht einmal, sie seinen Freunden vorzulesen. Nach dem Tode des *Domitian*, besonders unter *Trajan*, fasste er nämlich mehrere Satyren ab. Seine 13te und 15te schrieb er unter *Hadrian*, also schon im hohen Alter. Im Anfang der Regierung desselben theilte er deren mehrere öffentlich mit. Sie fanden einen solchen Beifall, dass er sie in kurzer Zeit drei Mal nach einander vor einer kleinen Versammlung von Freunden vorlesen musste. Sie wurden dadurch von ihm mit Zusätzen erweitert. Allein der erwähnte Imperator fiel auf den Verdacht, als ob *Juvenal* in seiner 7ten Satyre v. 87 f. unter den Namen seines Lieblings und des Pantomimen

Paris gemeint und ſich über ihn ſelbſt aufgehalten, und ihn dadurch beleidigt hätte. Deshalb verſetzte er ihn, als er ſchon 80 bis 81 Jahre alt war, zwar unter dem Vorgeben, daſs er ihn für geleiſtete Kriegsdienſte belohnen, in der That aber, weil er ihn aus Rom entfernen wollte, indem er ihn zum Präfect über eine ägyptiſche Cohorte ernannte, im J. Chr. 119 nach dem äuſserſten Aegypten. Nicht lange nachher ſtarb er in dieſem Exil im 82ſten Jahre ſeines Alters, vielleicht im J. Chr. 121, vor Verdruſs und Kummer.

Wenn der ſchriftſtelleriſche *Character* den moraliſchen kund giebt, ſo glich *Juvenal* den edlen Römern der alten Zeit, und war ein Mann von ſtrenger Redlichkeit und Tugend. Unbeſtechlich war ſein Gefühl für Pflicht. So verderbt auch ſein Zeitalter war *), ſo eignete er ſich doch von demſelben nichts zu, ſondern hielt unter ſeinen Zeitgenoſſen ſich unbefleckt. — Er ſoll von groſser Statur geweſen ſeyn.

II. *Ueber ſeine in heroiſchen Verſen abgefaſste Satyren.* **)

Derſelben ſind *ſechszehn* vorhanden, die in einigen Ausgaben, wiewohl unnöthig, in fünf Bücher

*) Man vergleiche die richtige Sittengeſchichte der damaligen Zeit, oder die Schilderung der damaligen Imperatoren, ſo wie der ſclaviſchen Denkungsart, der Schamloſigkeit, der unerhörten Ueppigkeit u. ſ. w. in den *Characteren der vornehmſten Dichter aller Nationen*, VI. B. erſtes St. S. 296—310.

**) Vergl. *J. A. Vulpii* liber de ſatyrae latinae natura et ratione eiusque ſcriptoribus. Patavii, 1744. 8.; *Carl Phil. Conz* über die Satyre der Römer und über *Juvenal*, im

abgetheilt vorhanden ſind, wornach das erſte Buch die 5 erſten, das zweite die 6ſte, das dritte die 7te bis 9te, das vierte die 10te bis 12te, und das letzte Buch die 4 übrigen Satyren umfaſst. Man hat die 16te, obwohl ohne zureichende Gründe, dem *Juvenal* abgeſprochen; weil er darin von dem Tode des Kaiſers *Domitian* (Sat. IV. v. 37. 155.), von den Erdbeben, die unter *Trajanus* ſich ereignet haben (Sat. VI. v. 410), ſpricht und in ſeiner 15ten Satyre, die er in Aegypten geſchrieben haben ſoll, des neulich geendigten Conſulats des *Quintus Junius Ruſticus*, der im dritten Jahre des Imperators *Hadrian* Conſul war, erwähnt, ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daſs er ſie zu Anfang der Regierung des Kaiſers *Hadrian*, 1 Jahr vor *Juvenal's* Tode, ungefähr im J. Chr. 119, bekannt gemacht habe. Die 15te Satyre faſste er in Aegypten ab; denn er rügt darin den lächerlichen Aberglauben und die blinden Religionsſtreitigkeiten der Aegypter. Die *erſte* Satyre ſcheint er zuletzt und als eine Einleitung zu den übrigen verfertigt zu haben. Er deutet darin auf den Verdacht, der ihm ſein Exil zugezogen hatte, als wenn er figürlich auf ſeine Zeiten angeſpielt hätte, hin. Zu dieſem Verdachte mochten einige Scenen, die er aus *Claudius* und *Nero's* Zeiten in ſeinen Satyren wirklich aufgeſtellt hatte, Anlaſs geben, bei welchen jedoch ſeine Abſicht keine andere ſeyn konnte, als daſs man ſie mit neuern Scenen vergleichen ſollte.

In ſeinen Satyren überhaupt eifert er gegen verſchiedene Thorheiten und Laſter ſeiner Zeiten. Er ſelbſt ſchildert ſeine Satyren *als ein buntes Gemiſch von den verſchiedenen Leidenſchaften der Men-*

Muſeum für die griechiſche und römiſche Literatur, 3ten Th. 1tes St. Zürich und Leipzig, 1795. 8.

ſchen *). Die Heuchelei der Philoſophen, deren Wandel ganz mit ihren Reden und Ermahnungen contraſtirt, die Unanſtändigkeiten, welche Sachwalter und Richter begiengen, die Verachtung und Herabwürdigung der Lehrer und Freunde der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, die gränzenloſe Verſchwendung der Groſsen und Reichen, verbunden mit einer abſichtlichen und ſchmachvollen Erniedrigung der Armen und Hülfloſen, die Ausſchweifung des weiblichen Geſchlechts in jeder Art des Genuſſes, der eitle Stolz auf Rang und Geburt, ohne alles wahre Verdienſt, die Entweihung der Menſchenwürde durch unnatürliche Unzucht und grobe Schwelgerei, die Hintanſetzung alles Rufes und aller Pflicht, wenn man ſich durch Erbſchaftsſchleicherei oder andere unerlaubte Mittel bereichern konnte, die Schändlichkeit der Aeltern, die durch böſes Beiſpiel ihre Kinder frühzeitig vergiften — dieſe und ähnliche Laſter ſind es, die *Juvenal* faſt ausſchlieſsend rügt. Die *Horazi*ſche Beſtrafung der Narrheiten, Pedantereien u. ſ. w. ſchien ihm der Mühe nicht werth zu ſeyn. Bei unbedeutenden und gefahrloſen Aufforderungen ſtehen zu bleiben und darüber die gefährlichen und dringenden zu vernachläſſigen, ſchien ihm Leichtſinn oder Feigheit darzulegen. Selbſt die Art ſeiner Angriffe iſt hart; weil Harm, Widerwille und Erbitterung über die verdorbenen Sitten ſein Gemüth eingenommen hatten, ſo äuſsert er dieſe Gefühle auch ohne Rückhalt und Hülle, ſo macht er harte Striche und Züge, braucht grelle Farben, und ſtellt die Zeitlaſter in ihrer ganzen Blöſse dar. Selbſt dann, wann er bei ſeiner groſsen Ernſthaftigkeit, jedoch nur

*) „Quicquid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
Gaudia, diſcurſus, noſtri eſt farrago libelli.“
Satyr. 1, 85.

ſelten, ſcherzt, ſo iſt ſein Scherz mehr beiſsend und bitter, als angenehm. —

Schon hieraus ergiebt ſich die *groſse Verſchiedenheit zwiſchen ihm und Horaz*, der nur im Gewande des Lächerlichen die Wahrheit ſagte, und die Thorheiten und Albernheiten ſeiner Zeitgenoſſen nur leiſe und fein beſtrafte, wogegen *Juvenal ohne alle Schonung und mit der gröſsten Bitterkeit Laſter entlarvt.* Wenn aus *jenem* die frohe Stimmung ſpricht, ſo zeigt *dieſer* einen ſo kalten Ernſt, als ob ihm die Natur ganz die Gabe des Lachens verſagt hätte. Wenn jener wie ein Freund Rath giebt, ſo gebietet der andere als Herr. Wenn *Horaz* als ein feiner Weltmann ſeine Kräfte mäſsigt und ſie abſichtlich mildert, ſo dringt *Juvenal*, wie mit einem gezückten Dolch, ohne Glimpf und Schonung mit Wuth auf den Laſterhaften ein, damit Letzterer, ſeiner Schuld ſich bewuſst, in Angſt und Thränen verſetzt werde. *Der Character der Juvenal'ſchen Satyre iſt daher Entrüſtung und Unwille, und ihr Spott mehr das bitterſte Hohngelächter als Spöttelei, wie bei Horaz.* Es war dem *Juvenal* mehr um Strafe, als um Belehrung, mehr um Rache, als um Beſſerung zu thun. Unter allen Satyrikern der älteren und neueren Zeit zeigt keiner einen mehr leidenſchaftlichen Haſs und unerbittliche Strenge gegen das Laſter, als er. Man merkt es ihm an, daſs ein bitterer Unwille gegen alles Unwürdige und Entehrende, entſprungen aus einer früh gebildeten reinen Achtung für Tugend, genährt durch reifes Nachdenken über des Menſchen Natur und Beſtimmung, und entflammt durch die gränzenloſe Verderbtheit des Zeitalters, in ſeiner Seele Wurzel gefaſst hat, und daſs dieſer Unwille zu mächtig iſt, um ſich durch irgend eine Betrachtung zügeln oder einſchränken zu laſſen.

Keine Gröſse iſt ihm zu gewaltig, keines groſsen Günſtlings Anſehen zu wichtig, daſs er ſie nicht, bald unter ihren wahren, bald unter erdichteten Namen, angreifen und züchtigen, keine verruchte Sitte allgemein und gültig genug, daſs er ſie nicht hervor ziehen und rügen, keine Farbenmiſchung ſo grell, daſs er ſich ihrer nicht bedienen ſollte *). Kurz, Heftigkeit beherrſcht ihn immer, und er überläſst ſich unbedingt derſelben. —

Auch dadurch unterſcheidet ſich *Juvenal* vom *Horaz*, daſs *Erſterer* den einmal betretenen Weg ohne alle Abſchweifung verfolgt, indeſs *Letzterer* zuweilen angenehm unterhält, ſich in ein Geſpräch mit ſich ſelbſt verliert, und zu allgemeinen Betrachtungen Anlaſs nimmt. *Juvenal* kann nach ſeinem aufgebrachten und ſtürmiſchen Geiſte, nicht ſich philoſophiſchen Betrachtungen überlaſſen, und nicht im didactiſchen Gebiete verweilen. Um zu verwunden und zu ſchaden, kann er nicht ſtill ſtehen und zu eigenen Belehrungen Raum gewinnen, ſondern er eilt von einer Schilderung zur andern fort, giebt Beiſpiele ſtatt Warnungen, und Belege aus der wirklichen Welt ſtatt abgezogener Maximen. Wo findet man bei ihm ſo ſchöne und lehrreiche Ausführungen, wie wir ſie in des *Horaz* erſter und dritter Satyre des erſten Buchs, wo eine ſolche Menge vortrefflicher Sentenzen, wie wir ſie in der zweiten Epiſtel des erſten Buchs bei *Horaz* antreffen? Wenn auch *Juvenal* die Gabe zu beobachten und das Beobachtete glücklich auszudrücken ſo gut als dieſer hat, ſo zeigt er doch keinen philoſophiſchen Geiſt, der die *Horaziſche* Satyre ſo ganz belebt. *Juvenal iſt freilich*

*) Charactere der vornehmſten Dichter etc. VI. Band, S. 315.

durch seine Begeisterung und seltene Kraft der Darstellung gemacht, um bewundert, aber Horaz, um immer wieder gelesen zu werden.

Um den grossen Unterschied der Bearbeitung einer und derselben Sache bei *Horaz* und *Juvenal* zu sehen, vergl. man nur die Stelle von den Erbschleichern bei *Juvenal* Sat. XII. und *Horaz* Sat. V.; wie gefällig ist die des Letztern! In *Jo. Gerber's* Disput. de artis poeticae apud Romanos ortu et processu. Jenae, 1755. 4., werden *Horazens* und *Juvenals* Satyren sehr gut mit einander verglichen. Auch in *de la Harpe's* Lycée ou cours de Littérature ancienne et moderne, 2ter Band, 9tes Cap. S. 131—172 findet man eine Vergleichung des *Horaz* und *Juvenals* in Rücksicht der Satyre.

Von der *schätzbaren Seite* betrachtet, haben diese Satyren:

1) Das Vorzügliche, dass die Darstellung so belebt und ergreifend, als möglich ist. Denn rasch und feurig ist *Juvenal's* Gang, und seine Sittenschilderungen haben ein brennendes Colorit. Ueberdies ist jeder vom *Juvenal* gebrauchte Ausdruck gewogen, und jede Zeile gehaltvoll. Was er schildert, das schildert er mit wenigen, aber mit den wirksamsten Strichen. Seine Gemälde sind zwar nicht mit Fleiss ausgeführt, aber sie haben das Verdienst der Eigenthümlichkeit und Kraft. *Juvenal sagt viel mit wenig Worten, und hebt und verstärkt durch eine sinnvolle Kürze und Würde den an sich reinen Ausdruck. Voll, abgemessen und abgerundet sind seine Verse. Das Feierliche in denselben läßst den Leser nicht langsam verweilen, aber die Lebendigkeit seiner Darstellungen sie auch nicht rasch forteilen.* Ueberall schreibt er vom Feuer durchdrungen, überall mit gleicher Stärke und Wahrheit. Der strömende Fluss und Wohlklang des Ausdrucks ist sehr angenehm. Ist

er gleich an gediegenen Gedanken und eigentlichen Betrachtungen ärmer als *Horaz*, ſo ſind doch ſeine Schilderungen reich, und die einzelnen Züge in ihnen ſo bedeutend, daſs beide ſich ſo gut, als wichtige Sentenzen ins Gedächtniſs ſenken, und eben ſo oft angeführt werden, als die Sittenſprüche des *Horaz.*

2) Mit welcher groſsen Freimüthigkeit ſchildert *Juvenal* die Laſter ſeiner Zeit. Perſonen, die alle Ehre und Tugend verloren hatten, ſtellt er öffentlich und namentlich an den Pranger; es ſey denn, daſs man annimmt, daſs ſie entweder ſchon todt waren, oder daſs er die Namen ſtatt ihrer wahren Namen erdichtet hat. Er zeigt ſich nicht gegen ſich oder ſeine Freunde partheiiſch, ſondern bleibt beim ganzen Umfang der Handlungen, welche wider Ehre und Tugend verſtoſsen, mit ſeinem ſatyriſchem Tadel ſtehen.

3) Wie wahr und treu ſind ſeine Sittenſchilderungen. Sie ſind individuell und characteriſtiſch, und ſtimmen mit den damaligen Hiſtorikern genau überein, die das Sittenverderben ſelbiger Zeit eben ſo groſs, als er, beſchreiben und darſtellen.

4) Er erſcheint auch als ein ſehr methodiſcher Dichter. Der kalten Ueberlegung hat er in der Anlage und dem Plane ſeiner Satyren mehr Antheil zugeſtanden, als ihr gebührte. Man findet ohne Mühe den Faden, und ſieht, daſs ihn *Juvenal* nicht verliert, ſondern wie er vielmehr von Satz zu Satz fortſchreitet, wie er ſeinen Entwürfen getreu bleibt, und ſich höchſt ſelten nur eine Abſchweifung erlaubt. Abſichtlich vermeidet er die Gränzen des philoſophiſchen Gebiets. Bei aller ſeiner Ernſthaftigkeit kommen aber doch

5) hie und da einige comiſche Züge vor, wo er kleinere Verbrechen und Thorheiten lächerlich macht. So züchtigt er z. B. einige lächerliche, bei den Römern übliche Arten zu ſchwören; wenn ſie z. E. bei den Strahlen der Sonne, den Tarpejiſchen Blizzen, bei dem Speer des Mars, bei den Pfeilen des Cyrrhäiſchen Sängers, bei den Jagdſpieſsen, dem Köcher der Diana, beim Dreizack des Neptunus, dem Bogen des Hercules, dem Spieſs der Minerva u. ſ. w. ſchwuren. Eben ſo macht *Juvenal* die Idee lächerlich, ſo viele unnütze und gefahrloſe Götzen anzubeten. (Sat. XIII. v. 46 f.)

Dieſe Satyren von der *Schattenſeite* betrachtet, ſo miſsfällt die groſse Heftigkeit, das Ungeſtüme und die gar zu bittern Züge in der Beſtrafung der Laſter. *Juvenal* trägt zu grelle Farben auf ſeine Gemälde, und weiſs ſeinen Unwillen gar nicht zu mäſsigen. Er unterſcheidet nicht die Thorheiten von Laſtern, und überſieht am Menſchen das Menſchliche. So wie Unwille über das Unrecht ohne allen Rückhalt miſsfällt, ſo wie der ungezügelte Ausbruch der Leidenſchaft durch den Verdacht der Gallenſucht beleidigt, ſo ſehr gefällt ein fein, ſanft und künſtlich ertheilter Tadel. Das Erſte iſt die Gewohnheit des *Juvenal*, das Letzte die Sache des *Horaz*, der alſo Kunſt bewies und das Schickliche wahrnahm, indeſs *jener* der Natur folgte und glauben mochte, daſs gegen ſo grobe Laſter, als er wahrnahm, Ernſt, Bitterkeit und Nachdruck erforderlich ſeyn würde. *Allein den Juvenal immer vor Eifer und Zorn glühend zu finden, iſt widerlich. Man vermiſst bei ihm den Horaziſchen natürlich heitern Sinn und die gutmüthige Laune, wodurch den Gegenſtänden um ſich her eine angenehme Anſicht abgewonnen oder ihnen ein lächerlicher Anſtrich gegeben werden kann.*

Der oben S. 809. erwähnte ſteif methodiſche Gang des *Juvenal* hat veranlaſst, daſs man jene mannichfaltige feinere Schönheiten, die ſo ſehr am *Horaz* gefallen, gar nicht findet. Im *Juvenal* öffnet dem Leſer kein raſcher Uebergang eine unerwartet reizende Ausſicht. Es unterbricht kein Dialog von Umfang die Einerleiheit des Vortrags; ſtrafender Ernſt wechſelt nicht mit launigem Spott. Kein Aeſopiſcher Apolog mildert hie und da die didaktiſche Trockenheit. *Juvenal* verlieſs ſich bloſs auf die Gewalt ſeiner Sprache und auf den Reichthum, womit ſeine Phantaſie jedes Gemälde auszuſtatten weiſs. In Rückſicht der ſeinen Satyren zu gebenden Form hielt er ſich lieber an den *Perſius*, als an ältere Dichter. Hat gleich ſeine Sprache Würde, Adel und Stärke, *ſo fehlt es ihr doch ganz an Eleganz, Leichtigkeit, Geſchmeidigkeit und Grazie*, die bei *Horaz* ſo inſinuant ſind. Der Ausdruck hat eine oft überſpannte Kraft und iſt öfters tragiſch. Indem er ſich kurz auszudrücken ſucht, wird er, wie *Perſius*, oft zu gedrängt und dunkel. Weil er nach ſtarken und vielſagenden Ausdrücken jagt, wird ſein Styl, wie der des *Perſius*, nicht ſelten ſteif. Seine Metaphern ſind oft gegen den guten Geſchmack gewählt, und ſeine Vergleichungen überſchreiten oft das Maſs, das eine Vergleichung haben ſoll. Ueberhaupt ſpricht aus ihm, ſo wie aus dem *Perſius*, ein ſtarker rhetoriſcher Geiſt der Schule und eine declamatoriſche Prunkſprache, weil er der Rhetorik den beſten Theil ſeiner Jahre gewidmet hatte *). Er zeigt ſich da als einen kalten Declamator, wo er die Leſer nur durch Wahrheitsgefühl hätte zu rühren ſuchen müſſen **). Auch

*) S. oben S. 802.

**) Vergl. *König's* Proluſio de Satyra romana, p. 47.

ist der Umstand, dass *Juvenal* die groben Laster seiner Zeit mit sehr lebhaften Farben beschreibt und sie nach den einzelnen Zügen darstellt, schädlich. Daher scheint er mehr das Laster zu lehren, als es zu bestrafen; man vergleiche deshalb nur die dritte, sechste und neunte Satyre. Offenbar finden sich in seinen Satyren weit mehr schmutzige Ideen und Bilder, als im *Horaz*. Die unreinsten Sachen trägt er ohne alle Worthülle, ganz über alle Gränzen unserer Wohlanständigkeit hinaus, vor, indess sich *Horaz* nicht schmutzig ausdrückt. *) Man sagt zwar zu seiner Entschuldigung, dass *Juvenal* die abscheulichsten Scenen von den schändlichsten Ausschweifungen, die zu seiner Zeit im Schwunge giengen, deshalb habe so nackt und mit den grellsten Farben schildern müssen, weil er sonst keine Schaam bewirkt haben würde. Allein der Tugendlehrer darf auch Unverdorbene nicht mit dem Laster bekannt machen.

Dieser Mängel ungeachtet wird doch *Juvenal* bei einem sorgfältigen und unverdrossenen Studium interessant. Wie anziehend wird er nicht dadurch, dass er uns mit seinem Zeitalter genau bekannt macht und die sichersten Beiträge zur damaligen Sittengeschichte giebt. Wie ehrwürdig ist sein ächtrömischer Geist und Character! Wie wahr sind seine moralischen Grundsätze! z. B. von der Mäfsigung der Begierde nach Reichthum. Sat. XIV. v. 317. Er empfiehlt die edelsten Tugenden und verfolgt das Laster durch alle Gestalten und Verstellungen. Insbesondere ist seine zehnte Satyre, wegen der Vortrefflichkeit der Moral und der erhabenen Gesinnungen, sehr schön, z. B. v. 346 ff. Wie schön ist

*) Schon in dieser Hinsicht steh *Juvenal* dem *Horaz* als Satyrendichter nach.

v. 147 der eitle Ehrgeiz *Hannibal's* und *Alexander's* des Groſsen geſchildert. Wie treffend ſchildert er Sat. XIII. v. 236 das Gefährliche eines laſterhaften Lebens. *Julius Caeſar Scaliger* *) und *Nic. Rigaltius* waren indeſs zu groſse Freunde und Bewunderer deſſelben, wenn ſie ihn dem *Horaz* vorzogen, denn unverkennbar ſteht er demſelben in mehreren Rückſichten nach. Er iſt weit weniger unterhaltend als *Horaz.* Wem wird nicht das witzige Lächeln und die frohe Laune deſſelben mehr gefallen, als der feierliche Unwille und die finſtere Ernſthaftigkeit des *Juvenal?* Wenn dieſer nur zuweilen trifft und einen lebhaften Eindruck macht, ſo vergnügt jener ununterbrochen ſeine Leſer. Wer das Schattenſpiel von Vernunft und Thorheit recht kennt, wird unmöglich mit *Juvenal* in ſolchen Eifer gerathen können und wird der gefälligen Schonung des *Horaz* den Vorzug geben.

Daſs aber *Juvenal* den *Perſius*, beſonders an Nachdruck, Deutlichkeit und in der gröſsern Leichtigkeit der Sprache und des Styls weit übertreffe, iſt unverkennbar; denn eine zu volle und dunkle Sprache characteriſiren den *Perſius.* — —

III. Ausgaben.

Der Text des *Juvenal* iſt ſehr verdorben und bedarf immer noch der Hülfe der verbeſſernden Critik. Vergl. *J. G. Sam. Schwabe's* Progr. de apparatu critico, qui prodest Juvenali vel emendando vel in-

*) In ſeiner Poet. Lib. VI. p. 838. 867. 868. Er nennt den *Juvenal* den Fürſten unter den römiſchen Satyrikern. Er hält ſeine Verſe für beſſer, ſeine Gedanken für edler und erhabener, nur im Styl ſtehe er dem *Horaz* nach.

terpretando. *Vimar.*, 1791. 4. Die hierin vom Vf. verſprochene neue Ausgabe des *Juvenal*, wozu er einen bedeutenden Apparat geſammelt hatte, iſt bisher noch nicht beſorgt worden.

In den meiſten Ausgaben ſind die Satyren des *Juvenal* mit denen des *Perſius* vereinigt worden.

Editio princeps.

Es iſt ungewiſs, ob entweder die Ausgabe unter dem Titel:

D. Junii Juvenalis et Auli Perſii Flacci ſatyrae, gr. 4. oder kl. Fol. Ohne Angabe des Druckorts, (*Venetiis*) Druckjahrs und Druckers, (vielleicht von 1470, mit Typen des Buchdruckers Vindelin von Speyer,)

die ſehr ſelten iſt, oder *eine andere Ausgabe*, die ebenfalls ohne Angabe des Druckorts, aber mit Beſtimmung des Jahrs 1470 in Fol. erſchienen iſt, oder ob nicht noch eine dritte, deren Druck zu Rom, ohne Angabe des Jahrs, (vielleicht 1469 oder auch 1470) durch Uldaricus Gallus (Hahn) beſorgt worden iſt, die älteſte ſey. Vgl. Catalogue du Duc de *la Vallière*, No. 2523; Catalogue de la Bibliothèque du Comte de *Rewiczky*, Ed. 2da. p. 171. 172; *Audifredi* catalogus edit. rom. ſec. XV. p. 39 f., und Catalogue des livres de M. Pierre Ant. *Bol-Crevenna.* T. III. p. 160.

Die Ausgabe unter dem Titel:

D. Juvenalis ſatyrae, ſcholiis veterum et fere omnium eruditorum qui ex profeſſo in eas ſcripſerunt commentariis tam antea vulgatis; quam novis; partim integris, ut Js. Grangaei, Jo. Britannici, Nic. Rigaltii, Pet. Pi-

thoei et aliorum, partim ſelectis, ut G. Vallae, E. Lubini etc., *partim etiam conquiſitis, ut Is. Voſsii, O. Ferrarii, Cl. Salmaſii, J. G. Graevii aliorumque, nec non animadverſ. Almelovenii, illuſtratae: acceſſerunt eorundem vir. clar. ad ſcholia vet. notae; quibus ſubiicitur ind. omn. in ſat. hisce vocabulorum. Omnia ſigillatim recenſuit, concinnavit et ſua illis ſpicilegia adiecit Henr. Chr. Henninius. Ultraiecti*, 1685. 4. In auct. 8 Rthlr.

iſt zu Leyden durch *van der Aa* zugleich mit dem *Perſius* wiederholt: ſie hat noch immer, beſonders der Anmerkungen wegen, Werth. In *Henninius* eigenen Anmerkungen erhalten wenigſtens viele Stellen des *Juvenal* eine eben ſo ſcharfſinnige als gelehrte Erläuterung, wie ſchon die Auszüge daraus in *Ruperti's* Ausgabe (ſ. unten) beweiſen.

Die neueſte und bisher beſte Ausgabe iſt:

D. Junii Juvenalis Aquinatis ſatyrae XVI., ad optimorum exemplarium fidem recenſitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illuſtratae et indice uberrimo inſtructae, a Ge. Alex. Ruperti. Vol. I. II. *Lips.* (bei Fritſch) 1801. gr. 8. 6 Rthlr.

Dieſe vollſtändige und gewiſser Maſsen ſchätzbare Ausgabe iſt ein Seitenſtück zu *Heyne's* Virgilius und *Mitſcherlich's* Horatius. Der Text, (bei demſelben liegt im Ganzen der in der Zweybrücker Ausgabe *) v. Jahre 1785, die der Henniniſchen und Schrevelſchen Ausgabe folgt, zum Grunde,) iſt, weil *Ruperti* den voll-

*) S. von derſelben oben S. 708.

ständigsten Apparat besass, und über 85, *theils* Handschriften, *theils* alte und neuere Ausgaben sehr sorgfältig verglichen hat, an sehr vielen Stellen durch nach guten critischen Gründen gewählte Lesarten glücklich verbessert und berichtigt worden. Hiernach ist auch diese Ausgabe als eine wirklich neue Recension des *Juvenal* zu betrachten; nur sind die ältesten Handschriften noch nicht bei derselben verglichen. Die meisten verglichenen stimmen in offenbar falschen Lesarten verderbter Stellen überein. Die critischen, erläuternden und ästhetischen Anmerkungen sind im zweiten Bande (der erste begreift nebst den Proleg. den Text,) enthalten, das Meiste und Brauchbarste, was in ältern und neuern Zeiten nicht allein in eigentlichen Commentarien und Ausgaben, sondern auch in mancherlei vermischten Schriften und sonst nur gelegentlich zur Berichtigung und Erklärung des *Juvenal* geschrieben worden, ist hierin mit Fleiss gesammelt, am gehörigen Orte beigebracht und mit eigenen gründlichen und geschmackvollen Erläuterungen bald vermehrt, bald berichtigt worden. Sie heben viel Schwieriges und haben die versteckten Anspielungen erläutert. Besonders zeigen sie das Eigenthümliche in der Darstellung und im Ausdrucke des *Juvenal.* Hier und da hätte der Commentar kürzer abgefasst und Einiges, z. B. die Citate aus morgenländischen Schriftstellern weggelassen werden können. Auch in den Excursen ist mit Ueberfluss Vieles nachgeholt. Jeder Erklärung kann man jedoch nicht beistimmen. Der sehr ausführliche Inhalt jeder Satyre hätte billig vor dieselbe gesetzt werden sollen. Die Prolegg. des ersten Buchs S. I—LXXVII. enthalten: 1) *Juvenalis* vitam, quae vulgo tribuitur Suetonio mit Anmerkungen des Herausgebers; 2) des *Salmasius* Commentar über diese vita; 3) *Juvenal's* Leben aus *Dodwell's* Annal. Quin-

Quintilian; 4) des Herausgebers Leben des *Juvenal* nach den Jahren. Sodann folgt S. LXXVI — CVII. die Abhandlung de satyra Romanorum, welche das von *Casaubonus*, *Vulpius*, *Sulzer*, *Blanckenburg*, *Buhle*, *Meiners*, *Eichstaedt*, *Conz*, *Manso*, *König* u. a. m. darüber Geschriebene im Auszuge, also nichts Neues giebt. S. CVII — CLI. folgen zwei Abhandlungen, a) de satyricis Romanorum poetis, in welcher Abhandlung sehr viele Belesenheit und Verstand bewiesen worden ist; b) de diversa satyrarum Lucilii, Horatii, Persii et Juvenalis indole, deque fructu ex earum lectione percipiendo. Hierauf werden bis S. CCLIII. die Handschriften, bisherige Ausgaben und sämmtliche Ausgaben des *Juvenal* aufgezählt und beschrieben. Die Testimonia der Alten vom *Juvenal* und ein Verzeichniss der 85 gebrauchten Hülfsmittel machen den Beschluss der Prolegg. S. 1 — 341 des ersten Buchs begreift den Text mit den Varianten und critischen Noten; S. 342 — 390 folgen die weitläufigeren oder die Excurse, und Seite 393 — 661 ein sehr vollständiger Index über den Text. Das Aeussere dieser Ausgabe ist sehr gefällig und geschmackvoll. Der correcte Druck fällt gut ins Auge. Das Papier ist gut, die Titelvignetten sind passende Verzierungen nach Fiorillo's Zeichnung und von Geyser gestochen. —

Ruperti hat auch eine *Schulausgabe* vom *Juvenal* besorgt, wovon ich bereits weiter oben im Artikel: *Persius* den Titel angegeben habe. Zu derselben gehört:

Commentarii perpetui in class. Romanorum scriptores Vol. I. In Juvenalis et Persii satyras. Pars I. Commentarius in D. J. Juvenalis XVI. satyras conscriptus a G. A. Ruperti.

Göttingae, 1803. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. 8 gGr., auf Schreibpapier 2 Thlr., auf Velinpapier 3 Thlr. Die Ausgabe selbst kostet: auf Druckpapier 18 gGr., auf Schreibpap. 1 Thlr. 4 gGr., auf Velinpap. 1 Thlr. 6 gGr.

Sie ist, wie der Commentar, bloss ein Auszug aus der grössern Ausgabe von 1801. Die critischen Noten sind grössten Theils weggelassen, so dass man sich nicht von der Beschaffenheit der jetzigen Lesart unterrichtet sieht. Da, wo auch wichtigere Varianten angeführt worden sind, vermisst man doch das Urtheil des Herausgebers darüber. Neue Zusätze und Berichtigungen trifft man gar nicht an. Das angehängte Register ist keinesweges bloss ein Sach-, sondern auch ein Wortregister; jedoch ohne Erläuterungen.

IV. *Erläuterungsschriften.*

Zur Erklärung des *Juvenal*, in Rücksicht der Sachen und Gedanken, muss vorzüglich *Lucian* mit *Juvenal* verglichen werden.

Die alten Scholien leisten zur Erläuterung der vielen Druckfehler und schwierigen Stellen gute Dienste, eben so auch der Commentar des *Johannes Britannicus*, welcher 1499 zum ersten Male zu Venedig gedruckt worden ist; auch die Commentare des *Ant. Mancinelli*, *Domit. Calderinus*, (dessen Commentar ungefähr 1490, ohne Angabe des Orts und Jahrs, in Fol. gedruckt worden ist,) des *Ge. Merula* und *Ge. Valla*, die sich bei der Ausgabe: *Venetiis*, 1501. Fol., befinden, sind nicht ohne Werth.

Kleinere späterhin erschienene *Erläuterungsschriften*, z. B. M. *Ulr. Seb. Beckii* observ. philol. in

Sat. Juvenalis duas priores. *Altorfii*, 1732. 4.; *Jo. Chrift. Jahn's* einige Progr.: Variae Juvenalis lectiones. *Culmbaci*, 1780. u. a. m. übergehe ich. — *Fr. Jacob's* emendationes in Juvenalis fatyras in *A. Matthiae's* mifcellan. philolog. Vol. I. *Altenb.* 1803. gr. 8. p. 80 — 92. *Commentatio prima in D. jun. Juvenalis fatyras fcripfit C. Fr. Heinrich. Kilonii*, 1805. 4. 6 Bog. Dies ift ein reichhaltiger und lehrreicher Beitrag zur Critik und Erklärung der erften Satyre, mit vorangefchickten allgemeinen Bemerkungen über Philologie überhaupt und die Critik insbefondere, über Lucilius, nebft einem ftrengen Urtheil über die vorbemerkte *Ruperti*fche Ausgabe vom *Juvenal*. *Heinrich* ift nämlich deshalb mit derfelben unzufrieden, weil der Herausgeber derfelben nicht hinlänglich Critiker und Literator gewefen fey. Die Subfidien zur Feftfetzung des Textes und einer richtigen Recenfion deffelben habe er noch gar nicht gewürdigt und beurtheilt, welches doch vor allen Dingen zuerft gefchehen müffen, da überall von einer fo grofsen Menge Handfchriften gefprochen werde. Es fey uncritifch, aus ganz unbekannten Handfchriften Lesarten anzuführen, einen Codex fo zu citiren, als wären es mehrere, weil er von mehreren Gelehrten, die ihn nach einander befafsen, ausgezogen ward u. dergl. Gleichwohl habe *Ruperti* die Satyre des *Juvenal*: „ad optimorum exemplarium fidem recenfitas" herauszugeben verfprochen. Die ganze Ausgabe zeuge auch von keiner fonderlichen Urtheilskraft und enthalte herzlich wenig Brauchbares. Denn was hälfe wohl das Preifen der Handfchriften, wenn fie keinen Nutzen für Berichtigung des Textes gäben? Wenn es auf die Menge derfelben ankomme, fo hätten, ftatt der 40, fich leicht 100 auftreiben laffen. Kein critifcher Scharffinn habe dem *Juvenal* in diefer Ausgabe Vortheil gelei-

stet; denn es dränge sich in derselben ein beständiges Tappen, Schwanken und Fehlgreifen.

R. Aug. Heinecken's animadvers. in Juvenalis satyras, sive censura editionum Rupertianarum. Halae Jaxon 1804. 4. enthält zwar auch verschiedenes Gute, aber mit einem anmaſsenden Stolze, welcher einem Anfänger übel ansteht. —

V. Uebersetzungen.

Eine gute Uebersetzung hält schwer, weil der Ausdruck des *Juvenal* zu gedrungen und oft zu übertrieben kraftvoll ist, weil er häufig geheime Winke und räthselhafte Anspielungen giebt, und sich oft gegen allen Wohlstand zu frei ausdrückt.

1) *Teutsche.*

Die beste ist bis dahin noch die *Bahrdt*ische:

Juvenal, übersetzt und mit Anmerkungen für Ungelehrte versehen von Dr. Carl Friedrich B. (*Bahrdt.*) *Halle* und *Dessau*, 1781. 8. *Neue verbesserte Auflage. Berlin*, (bei Vieweg, jetzt in Braunschweig) 1787. 8. 16 gGr.

Diese Uebertragung zeugt von vielem Fleiſse und Uebersetzertalente. Die Bitterkeit und Stärke des Originals ist meistentheils (hie und da ist jedoch der Ausdruck zu matt und gedehnt,) glücklich ausgedrückt. Sie ist, so weit es angieng, wörtlich und gröſsten Theils treu. Nur ist sie in einem so holperichten Metrum (in reimfreien Jamben) verfaſst, daſs man nicht weiſs, ob es Prosa oder Poesie seyn soll. Im Ganzen vermiſst man auch den strömenden Fluſs und den Wohlklang des Originals. Eben so ist in einigen Stellen der Sinn verfehlt und *Bahrdt* hat sich zu viele französische Worte, Plattheiten des Aus-

drucks und Provinzialismen erlaubt. Ueberhaupt ſucht *Bahrdt* dem doch ſich höchſt ereifernden *Juvenal* eine gewiſſe Luſtigkeit und Spaſshaftigkeit zu leihen, und er hat zuweilen das, was ſich auf römiſche Sitten und locale Umſtände bezieht, traveſtirt und moderniſirt. Bei allen dieſen Mängeln nähert ſich dieſe Ueberſetzung dennoch oft dem Werthe eines Originals. Die beigefügten, beſonders gedruckten, Anmerkungen enthalten die nothwendigſten hiſtoriſchen und antiquariſchen Erläuterungen. —

In *Bergſträſſer's* Muſeum der neueſten teutſchen Ueberſetzungen 2tes St. S. 98 f. findet man eine weitläufige, wiewohl nicht tief eindringende Critik über dieſe Ueberſetzung. Die *Abelſche* Ueberſetzung unter dem Titel: *Juvenal's und Sulpizia's Satyren, nebſt beider Leben und Summarien nach dem beigefügten Henniniſchen Grundtext in Verſe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Gottfr. Abel. Lemgo*, (in der Meyerſchen Buchh.) 1785. 8. 1 Rthlr., erhebt ſich wenig über das Mittelmäſsige. Einige Satyren ſind in Hexameter, andere in regelmäſsige reimloſe Jamben, und noch andere in gereimte Alexandriner und Jamben überſetzt. Die Hexameter ſind weder ſehr wohlklingend, noch richtig abgemeſſen. In den gereimten Verſen iſt *Juvenal's* Sprache am meiſten durchwäſſert. Bei denjenigen Stellen, welche Anſpielungen enthalten, iſt das Original verſtändlicher als die Ueberſetzung. Dr. *Ahlwardt* in Oldenburg hat in einem Programm, Oldenb. 1800. 4. 3 B., ausgezeichnete Proben von einer metriſchen Ueberſetzung des *Juvenal* geliefert; es iſt eine Ueberſetzung der *achten Satyre* deſſelben.

Dec. Junius Juvenalis, von dem wahren Adel. Mit den nöthigſten Erläuterungen. Wien, 1796. 4. 12 gGr.

(Von *Mich. Denis*) iſt eine ſehr vortreffliche Ueberſetzung der *achten Satyre* des *Juvenal*. Die Sprache iſt edel, ſtark, gedrängt, die durchaus fünf-

füſsigen Jamben (mit einem männlichen Ausgange) ſind ſehr harmoniſch, die Ausdrücke gewählt, der Sinn des Originals iſt im Teutſchen durchaus richtig und treu wiedergegeben; auch iſt die Uebertragung im Ganzen deutlich und verſtändlich; nur wenige Stellen ſind undeutlich. Die Rechtſchreibung iſt oft auffallend und einige Genitive und Adjective ſind ſonderbar gebildet. Es ſteht auch dieſe Ueberſetzung in *Denis* literariſchem Nachlaſs, herausgegeben von *Retzer*, 1ſte Abtheilung.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Die ältere Ueberſetzung des Jeſuiten P. *Tarteron* iſt bereits oben S. 715 beim *Perſius* angeführt worden.

Satyres de Juvenal, traduites par Mr. (*Jean*) *Duſaulx* (oder *Duſſault*). *Edit. II. à Paris,* 1782. 8. 7. Livr. *Edit. III.* 1796. 8.

Die erſte Ausgabe erſchien zu *Paris*, 1770. 8. Sie iſt eine treffliche Uebertragung. *Brunk* hat durch die Angabe mancher beſſerer Lesarten Verdienſte um dieſelbe, wie dies *Duſſaulx* ſelbſt in der Schrift: über ſein Verhältniſs mit *Rouſſeau*, ſagt.

Satyres de Juvenal. Trad. nouvelle par Auguſte Creuzé de Leſſert. à Paris, (b. Pierre Didot) 1796. 12.

Wiefern *Creuzé* die *Duſſaulx*'ſche Ueberſetzung erreicht habe, kann ich nicht beſtimmen.

Satyres de Juvenal et de Perſe, traduites en vers Français avec des notes, par F. Duboys-Lamolignière. à Paris, (b. Pougens) 1801. 8. 3 Fr. S. oben S. 717.

Taillade hat 2 Satyren vom *Juvenal* überſetzt; ſ. oben den Art. *Perſius*, S. 716.

XXXII. SULPITIA.

Diese römische Dichterin war eine Zeitgenossin von *Juvenal*, *Statius* und *Martialis*. Sie lebte unter den Imperatoren *Domitian*, *Nerva* und *Trajan*. Sie äussert von sich selbst, dass sie mit ihrem Beispiele zuerst die römischen Damen angereitzt habe, sich den gelehrten griechischen Frauenzimmern zu verähnlichen. Sie selbst war auch eine Schriftstellerin, indem sie *Ein Gedicht von ihrer* (treuen) *Liebe zu ihrem Gemahl Calenus* *), so wie eine Sammlung *Briefe* dem Publicum mittheilte. Beide sind verloren gegangen. Man hat aber noch von ihr

Die *Satyre de corrupto statu reipublicae temporibus Diocletiani* übrig.

Zu diesem heroisch - satyrischen Klaggedicht wurde sie durch den Befehl des *Domitian's*, wornach er die Philosophen und alle Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften ohne Ausnahme aus Rom verwiefs, veranlasst. Es ist ein sehr schönes, durch Styl und Numerus sich empfehlendes, Stück.

Gewöhnlich findet man es beim *Ausonius* und noch häufiger in den Ausgaben des *Juvenalis* den Satyren desselben beigefügt. Auch in den poet. lat. a *P. Burmanno* collect. *Leidae*, 1781. 4. Vol. II. p. 408, so wie in *Wernsdorff's* poet. lat. min. T. III. p. 83. Vergl. die Prolegg. p. LX ff.

*) Nach *Martialis* Lib. X. epigr. 38, war *Calenus* ein glücklicher Gatte, weil die *Sulpitia* mit ihm verbunden war. Epigr. 34 rühmt er auch sehr die eheliche Treue und Keuschheit der Letzteren.

Einzeln hat *Schwarz* diese Satyre der *Sulpitia*, *Altorfii*, 1721. 8. edirt. Sie ist von *Marolles* bei der dritten Ausgabe seiner Uebersetzung des *Juvenal* und *Persius*, *Paris*, 1671, ins Französische, und von *F. G. Abel* in seiner oben S. 821 erwähnten Teutschen Uebertragung vom *Juvenal* ins Teutsche übersetzt worden. —

XXXIII. Flavius AVIANUS. *)

Vgl. *Henr. Cannegieter's* Diss. de aetate *Fl. Aviani* vor desselben *Ausgabe des Avianus*, s. unten N. III; *Saxii* onom. Lit. I. p. 480.

I. Geschichtliche Nachrichten von diesem Fabeldichter, welcher im zweiten Jahrhundert, unter der Regierung der beiden Antonine, (des Antoninus Pius und Marc Aurels,) ums J. Chr. 160 f. gelebt hat, fehlen uns. Dafs er in der bemerkten Zeit gelebt habe, kann man daraus schliefsen, weil derselbe 1) keines jüngern Fabeldichters vor ihm erwähnt, als des *Phaedrus*, und er demnach vor Julianus Titianus gelebt haben mufs, der unter den Imperatoren Commodus, Caracalla und Macrin lebte; 2) auch die Beschaffenheit seiner Schreibart winkt auf diese Zeit hin. Jedoch sucht *Wernsdorff* in den Diss. de carminibus Avieni (Aviani) T. V. P. II. p. 665 f. diese Meinung Cannegieter's umzustofsen. Seine Gründe

*) Dies ist, nach den bessern Handschriften, der richtige Name, nicht — *Avienus*, wie man ihn ehemals genannt hat. Er ist nämlich vom *Rufus Festus Avienus*, (welcher ungefähr ums J. Chr. 400 lebte, s. unten N. XXXIX) sehr verschieden, womit man ihn ehehin mit Unrecht verwechselt hat.

ſind: 1) Man ſetze irrig voraus, daſs *Avianus* in der Vorrede zu ſeinen Fabeln *alle*, bis auf ſeine Zeit lebende, Fabeldichter habe angeben wollen, und man lege den Umſtand, daſs er den Titianus übergangen habe, einem irrigen Grunde bei. Denn *Avianus* erwähne nur diejenigen Sammler von Fabeln, welche ſie in Verſen lieferten; deshalb habe er den *Titian*, wenn dieſer gleich älter als er ſelbſt war, aber doch keine neue Fabeln verfertigt, ſondern bloſs (nach *Auſoncy*) die Aeſopiſchen — vielleicht durch *Babrius* in griechiſche Verſe gebrachte — Fabeln in Proſa gebracht und ins Lateiniſche überſetzt hat, übergangen. 2) Der Name *Flavius* war vor den Zeiten Conſtantin's bei Privatperſonen ungebräuchlich, und den griechiſchen Namen *Theodoſius*, dem *Avianus* die Fabeln gewidmet hat, findet man vor den Zeiten *Theodoſius* des Groſsen nicht. 3) Der Styl in dieſen Fabeln iſt dem beſſern Zeitalter gar nicht angemeſſen. Daraus folgert *Wernsdorff*, daſs *Avianus* zur Zeit *Theodoſius* des Groſsen gelebt und ein Zeitgenoſſe des *R. Feſtus Avienus* geweſen ſeyn müſſe. Derjenige *Theodoſius*, dem *Avianus* die Fabeln dedicirt hat, ſey kein anderer, als *Macrobius Theodoſius*, der Grammatiker und Verfaſſer der *Saturnalien.* Der Verfaſſer dieſer Fabeln, der am *Macrobius* einen vertrauten Freund gehabt, habe (muthmaſst er,) *Flavianus* geheiſsen, denn einer von den in des *Macrobius* Saturnalien aufgeführten, den Dialog haltenden Perſonen führe dieſen Namen, welchen man in den alten Handſchriften der Fabeln in zwei Namen *Flavius Avianus* vertheilt habe. Daraus, daſs *Avianus* in der 23ſten Fabel des Götzendienſtes ſpottet, und in der letzten den Märtyrertod gebilligt zu haben ſcheint, vermuthet Cannegieter a. a. O., daſs er wohl ein Chriſt geweſen ſeyn möchte.

II. Eine kleine von ihm noch übrige Sammlung
Fabeln

umfaſst 42 derſelben. Es war, wie dies die Vorrede an den erwähnten *Theodoſius* [gewiſs nicht der Kaiſer Theodoſius der Groſse, ſondern ein angeſehener, vielleicht gelehrter Mann und Freund des *Avianus* *)] bemerken läſst, ſeine erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit. Er ſchöpfte bei dieſen Fabeln, ſo wie ſein Vorgänger *Phaedrus*, aus dem *Aeſop*, nur nahm er keine, die *Phaedrus* ſchon aus demſelben überſetzt und bearbeitet hatte, daraus auf. **) Um Erfindung hat er alſo kein Verdienſt; er hat bloſs die Einkleidung beſorgt. Es ſind dieſe Fabeln in elegiſcher Versart abgefaſst. Dieſe Einkleidung iſt aber von geringerem Werthe, als die *Phaedri*ſche, und dies iſt, von Seiten der Sprache, welche nicht ſelten unrichtig, rauh und hart iſt, und bei weitem nicht der natürlichen Leichtigkeit und Eleganz der Phaedriſchen gleich kommt, vorzüglich der Fall. Die Abſchreiber können aber, weil im Mittelalter dieſe Fabeln in Schulen häufig gebraucht wurden, durch viele Abänderungen, Einſchaltungen u. ſ. w. die Einkleidung ſehr verfälſcht und verunſtaltet haben. Die Vorrede und Anwendungen der Fabeln hält man z. B. für ſpätere Zuſätze. Es ſind dieſe Fabeln nicht werth, in Schulen die Jugend zu beſchäftigen. —

III. *Ausgaben.*

Editio princeps, unter dem Titel:

Apologus Aviani civis Romani adoleſcentulis ad mores et latinum ſermonem capeſſendos uti-

*) S. *Pet. Horreus* in Miſcellan. crit. (Leovardiae et Harlingae) 1738. 8. c. V. p. 63 f.

**) S. das oben S. 655—56 Bemerkte.

lissimus. Am Ende liest man: finit feliciter A. 1494. idus septembris in 4.

Man findet des *Avianus* Fabeln bei mehreren Ausgaben des *Phaedrus.* Siehe oben den Artikel *Phaedrus.*

Eine gute Ausgabe ist die *Cannegieter*sche:

Flavii Aviani fabulae, cum commentariis selectis Albini scholiastae veteris notisque integris Isaaci Nic. Neveleti et Casp. Barthii: quibus animadversiones suas adiecit Henr. Cannegieter. Accedit eiusdem dissertatio de aetate et stylo Flavii Aviani. Amstelod., (bei Schagen) 1731. 8. 1 Alphab. 3½ Bogen.

Der Druck ist schön und der Text sehr correct, welcher nach Excerpten aus verschiedenen Handschriften mit grosser critischer Geschicklichkeit berichtigt und verbessert worden ist. Die Varianten sind vollständig. *Drakenborch*, *Burmann*, *Gronov*, und *Korte* haben die var. lect. von 17 Handschriften zu dieser Ausgabe, bei welcher auch alle vorhergehenden Ausgaben verglichen worden sind, verschafft. Auch sind die verschiedenen Lebensbeschreibungen vom *Avian* beigefügt. Die Diss. de aetate *Aviani* ist voll von Gelehrsamkeit. Die Anmerkungen sind critisch und die beiden Register vollständig. Vergl. nova acta eruditor. 1732. Febr. No. 1. Bibliothèque Belgique. 1731. Sept. No. 2. *Strodtmann's* neues gelehrtes Europa. Erster Theil. S. 18—21. Man verbinde mit dieser Ausgabe *Cannegieter* notae in Fl. *Aviani* fabulas in den Misc. observ. vet. et rec. Vol. IV. T. II. p. 293 und Vol. V. T. I. p. 33 ff.

Die beste, ächt-critische, mit vielem Fleisse behandelte Ausgabe führt folgende Aufschrift:

Fl. Aviani fabulae ad Mscpt. cod. collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis diſticha, cura Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in ſcriptt. aliquos veteres adiecit. Amſtelod., 1787. gr. 8. —

Fl. Aviani fabulae in uſum ſcholarum adſperſis notulis editae exerc. H. Cannegieter. (*cur. K. H. Tschucke*) macht den erſten Theil von den *auctor. lat. minor. in uſum ſcholar. adſperſis notulis*, Misenae 1790. 12. aus. Am Ende ſind die Lesarten aus *Nodell's* Ausgabe hinzugefügt. Die ſparſamen Anmerkungen ſollen nur Fingerzeige, nicht Erklärungen ſeyn. Vergl. *allg. deutſche Bibl.* 105ten B. S. 259.

Die *Zweibrücker* Ausgabe (mit dem Phaedrus) und *P. Syrus* erſchien *Biponti*, 1785. gr. 8.

Man findet auch *Avianus* Fabeln in *J. Nic. Nevelet's* Mythologia Aeſopica. *Heidelb.*, 1610. 8. 1660. 8. *Nevelet* hat eine Handſchrift der Heidelberger Bibliothek und zwei alte Ausgaben, nur nicht mit gehöriger Sorgfalt, verglichen.

De codice fabularum Lunenſi, nunc primum collato. etc. Auct. Fr. Hülſemann. Göttingae, 1807. gr. 8. 4 gGr. Vergl. Hall. L. Z. 1808. I. 777 f. 785.

IV. *Ueberſetzungen.*

Gute beſondere Ueberſetzungen fehlen. —

XXXIV. Dionysius CATO.

Vgl. *Saxii* onom. Lit. I. p. 330 f.

I. Das *Zeitalter* desselben ist ungewiss. Jedoch hat *Cannegieter* in der Schrift: Rescripta Boxhornii de Catone, in quibus de nominibus, aetate et stylo Dionysii Catonis etc., 1735. welche Abhandlung *Otto Arnzenius* seiner 1735 von *Cato's* Distichis besorgten Ausgabe beigefügt hat, mit aus Handschriften, alten Zeugnissen und aus den Distichis des Cato selbst hergenommenen Gründen zu beweisen versucht, dass *Dion. Cato* vor Constantin dem Grossen, unter der Regierung der beiden Antonine, gelebt habe, also ein Zeitgenosse des *Avianus* und ein Heide gewesen sey. Allein etwas Gewisses lässt sich nicht davon behaupten.

In der (von *König von Königsfeld* herrührenden) *historia critica Catoniana, per singulorum seriem consuetam Dionysii Catonis Distichorum ex ordine deducta. Cui praemittuntur Max. Planudis metaphrasis graeca, cum castigationibus Jos. Scaligeri in eandem perpetuis; itemque Desid. Erasmi concinna expositio. Adnexa sunt clariss. virorum Barthii, Opitii, Daumii, Wachii, Boxhornii, Cannegieteri, Withofii et Arntzemorum fratr. animadvers. selectae. Addita quoque ad calcem Distichorum cuique nova paraphrasis. Amstelod.* (b. Hon Huyn) 1759. 8. 1 A. 19 B., wird *Cannegieters* Meinung, dass ein Philosoph, Namens *Dionysius Cato*, zu den Zeiten der *Antonine* gelebt habe, kein Christ, sondern ein gemässigter Stoiker gewesen, und dass derselbe vom *M. Aurelio Antonino* B. 1. §. 11 angeführt worden sey, widerlegt. In dieser Schrift werden zugleich die Caton. Disticha erläutert, und die Nachahmungen von verschiedenen Schriftstellern gezeigt, und ihre Güte vertheidigt; s. *Leipz. gel. Zeit.* 1761. S. 347—349.

II. Unter seinem Namen sind noch vorhanden:

Diſticha de moribus ad filium, in IV. Büchern, (eine kleine Schrift.) Es ſind moraliſche Sprüche in zweizeiligen Verſen (Diſticha) eingekleidet. Sie ſind voll practiſcher Lebensklugheit und haben, von Seiten ihres lehrreichen Inhalts, den meiſten Werth, wiewohl ſie Vieles enthalten, was nicht ganz richtig und vernünftig iſt und mit den chriſtlichen Belehrungen ſtreitet. Die Poeſie aber iſt in denſelben gar nicht anziehend und empfehlenswerth. Auch iſt der Stoff ſelbſt den chriſtlichen Schulen nicht immmer hinlänglich angemeſſen. Sie erhielten aber im Mittelalter ſeit Carls des Groſsen Zeit ein ſehr groſses Anſehn in den Schulen. Der häufige Gebrauch in denſelben veranlaſste, wie bei allen in den Mönchsſchulen eingeführten Schriften, eine Menge von Unrichtigkeiten und Verfälſchungen in dem Text.

Man hat es bezweifelt, daſs *Dion. Cato* der Vfr. ſey. Einige haben ſogar jenen ältern und ſtrengen Cenſor *Cato* für den Verfaſſer derſelben gehalten. Andere ſahen den Namen *Cato* für den Titel des Buchs an, ſo wie z. E. *Cicero* eine ſeiner Schriften *Cato Maior* überſchrieben hat. *Joh. Hildebr. Withoff* hat in zwei Diſſertationen: quarum *prior* agit de vero Diſtichorum Dionyſii Catonis auctore, *poſterior* de vera diſtichorum lectione, welche der zweiten von *O. Arntzen* von den Diſtichis Catonis 1754 beſorgten Ausgabe S. 513—578 angehängt ſind, behauptet, daſs *Serenus Sammonicus*, welcher im dritten Jahrhundert lebte, der wahre Verfaſſer dieſer Diſtichen geweſen ſey. Seine Gründe dafür ſind aber unerheblich, weil nämlich der Verfaſſer dieſer Diſtichen in der Vorrede (deren Aechtheit aber bezweifelt wird,) des *Lucanus* erwähnt, der unter Nero lebte, weil er einen Sohn

müſſe gehabt haben und ein Arzt ſolle geweſen ſeyn, indem er viele diätetiſche Regeln gebe, und weil alle dieſe Umſtände auf den Arzt *Serenus Sammonicus* ſehr genau paſsten. Man möchte daher ſtatt *Diſticha Sammonici* — *Diſticha Catonis* geſchrieben und ſich verſchrieben haben. Allein welche verſchiedene Buchſtaben ſind in beiden Nahmen! Dieſe Behauptung ſetzt auch Etwas als gewiſs voraus, was noch nicht gewiſs iſt, daſs nämlich *Dionyſius Cato* nicht der Name einer Perſon, ſondern des Buchs ſey; denn *Withoff* giebt den Titel dieſer Diſtichen ſo an: *Q. Sereni Sammonici Diſticha, ſive Cato, de moribus ad filium*, daſs man nothwendig den Verfaſſer unter den bekannten alten Schriftſtellern ſuchen, und daſs derſelbe einen wirklichen und eben ſo berühmten Sohn gehabt haben müſſe, als er ſelbſt geweſen ſey, da doch *Sohn* im figürlichen Sinn jeden Leſer, dem der Verfaſſer ſich verbindlich machen will, bezeichnen kann. *Arntzen* hat auch (a. a. O.) gezeigt, wie *Withoff Cannegieter's* Gründe nicht gehörig geprüft habe. Denn in dieſem Fall würde er nicht ſeine Meinung von einem beſtimmten Verfaſſer geäuſsert haben.

Daſs ſie weit ſpäter entſtanden ſind, als im zweiten Jahrhundert, jedoch, wie es die reinere gewandte Schreibart anzeigt, nicht im Mittelalter compilirt, und daſs ſie nur mit dem Namen des römiſchen Cenſors *Cato*, ihres Inhalts wegen, bezeichnet worden, iſt ſehr wahrſcheinlich. Schon *Jacob Beenius* ſuchte in der Diſſertation *Havniae*, 1702. 4. zu beweiſen, daſs dieſe Diſtichen nicht den heidniſchen *Cato* zum Verfaſſer hätten. Vielleicht iſt ein gewiſſer *Dionyſs* der Verfaſſer, der aus verſchiedenen bedeutenden moraliſchen Schriften dieſe moraliſchen Maximen ſammelte und ſeiner Sammlung den

Titel *Cato* gab, so daſs die richtige Ueberschrift seyn würde: *des Dionysius — Cato*. Der älteste Schriftsteller, der diese Distichen unter dem Namen Cato anführt, ist *Vindicianus*, comes archiatrorum in einem Briefe an den Kaiser Valentinian. *Maximus Planudes* und nachher noch Mehrere haben diese Verse ins Griechische übersetzt.

Die kleinen, jedem Buche vorgesetzten Vorreden, rühren nicht vom *Cato*, sondern, wie der Verfasser der *hist. crit. Catoniana* (s. oben S. 829) zu erweisen sucht, vom *Ausonius* her.

III. *Ausgaben.*

Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: *Cathonis* (*sic*) *Magni ethica. Augustae*, 1475. Fol. Vergl. über diese Ausgabe: *Hummel's* neue Bibliothek von seltenen und sehr seltenen Büchern. B. II. St. 8. S. 409 f. *Straussii* monum. typogr. Bibl. Rebdorff. p. 118. *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 356. *Sauberti* Bibl. Norimb. p. 127. Bibl. *Schwartzii*, p. 159. In *Bauer's* Bibl. libr. rar. suppl. Vol. I. wird diese Ausgabe S. 333 unter dem Titel: *Cato Moralissimus* angeführt.

Die Ausgabe von *Otto Arntzen* unter dem Titel:

Catonis Disticha de moribus cum notis variorum. Acc. Boxhornii diss. et Cannegieteri rescripta Boxhornio de Catone nec non Jo. Hildebr. Withofii Diss. de distichor. auctore, et vera illorum lectione, recensuit et suas annotat. adiecit Otto Arntzenius. Editio altera auctior et emendatior. Amstelod., (bei Schouten) 1754. 8. 6 Fl.

hat viel Vorzügliches. (Die erste Ausgabe erschien zu *Utrecht*, 1735. 8.) An derselben hat *Cannegieter*

ter Antheil. Es ſind mehrere Codices und alte Ausgaben verglichen. Man findet in derſelben die zwei griechiſchen Ueberſetzungen der Catonſchen Diſtichen von *Maximus Planudes* und *Joſ. Scaliger.* (Die erſte von *Arntzen* beſorgte Ausgabe hat auch auſser dieſen die von *Matth. Zuber* und die von *Johann Mylius.*) Vergl. über dieſe Ausgabe die *zuverläſſigen Nachrichten vom gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften.* 205ter Th. S. 79 — 104. *Leipz. gel. Zeit.* 1754. S. 681 — 682. *Dictionaire Bibliogr.* I. 249.

Noch vollſtändiger iſt die (*von König von Königsfeld* beſorgte) Ausgabe:

Dionyſii Catonis diſticha de Moribus ad filium, praeter ſedulam variantis lectionis per omnia conlationem, lectiſſimis etiam adornata flosculis poeticis. Una cum ſingulis adpoſita Diſtichis, binorum quoque verſuum, idiomatum, vero diverſorum interpretatione quincuplice. Adiecta ſunt Lemmata Catoniana, ſuis quaeque reſtituta Diſtichis. Amſtelod., (b. Houttuyn) 1759. 8. Mit 5 Kupfern.

Bei dieſer Ausgabe iſt ein genauerer Fleiſs auf die Ueberſetzung, Erklärung und Vergleichung der Sentenzen verwandt worden. Jedem Buche und dem Titel iſt ein allegoriſches Kupfer vorgeſetzt. Jedes Diſtichon iſt mit Capitalbuchſtaben gedruckt und hat zwei Seiten; auf einer Seite findet man nämlich eine fünffache Ueberſetzung, eine griechiſche von *Joſeph Scaliger*, eine engliſche, eine teutſche von *Mart. Opitz*, eine holländiſche und eine franzöſiſche, jede ebenfalls in zwei Zeilen. Auf der andern Seite ſtehen ſogenannte flosculi poetici, oder Stellen

gleichen Inhalts aus alten und neuen Dichtern, z. B. *Boethius*, *Palingenius*, *Owen*, *E. Heſs*, *Alciat*, *Cornel. Gallus*, *Sambucus*, *Muret*, *Reuſsner*, *H. Grotius* u. a. m. Man ſieht, wie verſchiedenartig ſinnreich eine und dieſelbe moraliſche Maxime von verſchiedenen Dichtern ausgedrückt worden iſt. Auf die vier Bücher der Diſtichen folgen S. 318 f. Catonis breves ſententiae ſeu potius lemmata Diſtichorum, ebenfalls mit einer fünffachen Ueberſetzung und mit der Anführung der Diſtichen, auf welche ſie ſich beziehen, begleitet. Unter den Diſtichen ſtehen die beträchtlichſten Lesarten.

Die *neueſte*, ſehr gefällige Ausgabe iſt folgende:

Dion. Catonis Diſtichorum de moribus ad filium Libri IV. recenſuit, varias lectiones, alia opuſcula indicemque adiecit Jo. Mich. Bernhold. 1784. 8.

Iſt eine durch Vergleichung mehrerer Ausgaben gemachte neue Recenſion des Textes. Angehängt ſind Monoſticha de moribus incerti, diſticha ſelectiora ex ſalutari, mediae barbariae aevi poemate, et S. Columbani Abbatis carmina, a Daumio addita.

Eine kleine *Handausgabe* ohne Commentar iſt die (von *Tſchucke*)

Dionyſii Catonis diſticha de moribus ad filium ex rec. Arntzenii. Miſenae, (bei Erbſtein) 1790. 12. 2½ Bogen.

(Macht den dritten Theil von den autor. lat. minor. in uſum ſcholarum adſperſis notulis edit. ib. eod. aus.)

IV. *Ueberſetzungen*

fehlen, und weshalb wären auch ſolche von dieſer Schrift erforderlich? —

XXXV. M. Aurelius Olympius NEMESIANUS.

Vergl. *Wernsdorff's* Vorrede ad poet. lat. minor. Vol. I, p. 10 f. *Funccius* de veg. ling. lat. ſenectute, p. 162.

A. Von den *Lebensumſtänden* dieſes Dichters iſt ebenfalls wenig bekannt. *Nemeſianus* war aus Carthago gebürtig, und lebte ungefähr ums J. Chr. 280 oder 284, nach Erb. Rom's 1053 f. Als er ſich nach Rom begeben hatte, bewetteiferte er ſich, es in der Dichtkunſt allen Dichtern ſeiner Zeit gleich zu thun und er übertraf ſogar mehrere. Mit dem Kaiſer Numerianus, welcher es in der Poeſie weit gebracht zu haben meinte, ließs er ſich in einen Wettſtreit ein, und trug über ihn den Preis davon.

B. *Poetiſche Schriften* deſſelben.

Man hat von ihm noch:

1) *Cynegetica*, oder *über die Jagd*, ein Lehrgedicht.

Daſſelbe iſt den beiden Brüdern *Carinus* und *Numerian* gewidmet. Er hat dabei das früher vom *Gratius Faliscus* (S. oben S. 628 f.) über dieſen Gegenſtand abgefaſste Gedicht nicht gekannt und alſo auch nicht benutzt, aber den *Virgil* und *Oppianus*, jedoch nicht ſclaviſch, nachgeahmt. Die Eleganz, Zierlichkeit und Reinheit, die in dieſem Gedichte herrſchen, erheben daſſelbe ſo über ſein Zeitalter empor, als ob es einer frühern Periode angehörte; oder dies Gedicht iſt zierlicher, als man es von ſeinem Zeitalter erwarten ſollte. Jedoch iſt es von denjenigen Fehlern in der Poeſie und Diction, woran ſeine Zeitgenoſſen krankten, und vom verderbten Geſchmack derſelben nicht frei. Es fehlt darin am gehö-

rigen Verhältniſs der Theile, indem die Einleitung faſt ein Drittel des Ganzen ausmacht, und oft am ächten Ausdruck der lateiniſchen Sprache, die ſchon damals von ihrer Reinheit beträchtlich viel verloren hatte.

Seine 2 Gedichte *über die Fiſcherei und Schifffahrt*, deren *Vopiſcus* im Leben des *Carus* erwähnt, ſind verloren gegangen. Von ſeinem Gedichte: *de aucupio*, ſind noch zwei Fragmente übrig.

2) *Vier Eclogen oder Idyllen*

werden ihm zwar beigelegt, ſie rühren aber, wie ſchon *Janus Ulitius*, *Burmann* der ältere und andere, vorzüglich aber *Wernsdorff* in ſeinem Comment. de Calpurnio eiusque eclogis im II. Bande ſeiner poet. lat. minor. p. 15. mit mehreren ſehr wahrſcheinlichen Gründen erwieſen haben, vom *Titus Calpurnius* (ſ. No. XXXVI. oder den folgenden Artikel) her; denn der Styl iſt in denſelben der Schreibart in *Calpurnius* ſieben andern Eclogen ähnlich. Auch findet man in beiden Verſe, die faſt wörtlich dieſelben ſind. Einige Ausdrücke ſcheinen auch anzuzeigen, daſs der Verfaſſer ein Sicilianer war; und endlich in der erſten Ausgabe werden ſie ſämmtlich dem *Calpurnius* beigelegt, und gewöhnlich findet man ſie auch den ältern Ausgaben von den Idyllen des *Calpurnius* angehängt.

3) *De laudibus Herculis.*

Sehr lange hat man zwar dies Gedicht dem *Claudian* beigelegt; allein *Wernsdorff* hat in den poet. lat. minor. T. I. p. 275 mit Mehrerem gezeigt, daſs es den *Nemeſian* zum Verfaſſer habe, und hat es auch daſelbſt erklärt, und T. IV. P. II., T. V. P. III. p. 1449 zu demſelben Ergänzungen mitgetheilt.

C. *Ausgaben.*

Gewöhnlich findet man sein Gedicht von der Jagd bei den Ausgaben vom *Gratius Faliscus.* Siehe oben.

Editio princeps.

Zugleich mit dem *Gratius Faliscus* von Georg *Logus. Venetiis*, 1534. 8. S. oben 628.

Das Gedicht von der Jagd befindet sich auch in *Petr. Burmanni* poet. lat. minor. T. I. p. 317 f. Daselbst sind viele Stellen des Textes mit großer Sorgfalt verbessert und hergestellt.

Mit der oben S. 628 und 29 beschriebenen, (von *C. A. Küttner* besorgten) Ausgabe, *Mitav.*, 1775. gr. 8., vom Grat. *Faliscus*, ist auch des *Nemesian* Gedicht von der Jagd verbunden. Vergl. *Erf. gel. Z.* 1775. S. 468 — 70.

Die dem *Nemesian* beigelegten *vier Eclogen* findet man gemeinhin bei den Ausgaben von des *Calpurnius* Eclogen, z. E. in der *Küttner*schen Ausgabe, *Mitavii*, 1774. gr. 8. S. den nächstfolgenden Artikel.

D. *Uebersetzungen.*

Teutsche fehlen.

Französische.

1) Von den sämmtlichen Poesien des *Nemesian.*

Poésies de M. Aurelius Nemesien suivies d'une Idylle de Fracastor sur les chiens de chasse, par de la Tour. à Paris, 1799. 8.

2) Von den vier, dem *Nemesian* zugeschriebenen Eclogen.

Les pastorales de Nemesien et de Calpurnius, traduites en Français avec de remarques et un discours sur l'éclogue. à Bruxelles, (bei Winfeld) 1744. 12. S. *Cat. de la Bibl. du R. bell. Lettr.* T. I. p. 323.

Diese Uebersetzung ist prosaisch, und in den Anmerkungen werden Stellen, die sich auf alte Sitten oder historische Umstände beziehen, erläutert. Vergl. *Leipz. gel. Zeit.* 1746. S. 44. —

XXXVI. Titus Julius CALPURNIUS.

Vergl. *Scaliger's* poetic. L. VI.; *Mongitorii* Bibl. sicula T. II. p. 268 f.; *Funccius* a. a. O. S. 164; *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. II. P. 1, in der Vorrede p. 3 sq. und im argumento ad eclog. I und VII. *Saxii* onom. I. p. 377, so wie die Einleitung zu *Wiss* teutscher Uebersetzung des *Calpurnius*, Leipz. 1805. gr. 8. (s. von derselben unten N. IV.) im Leben des *Calpurnius*, über den Werth und Unwerth seiner Gedichte von Seiten der Materie, der Form und des Verses. (Eine vorzüglich gehaltreiche Einleitung.)

I. *Von den Lebensumständen dieses römischen Idyllendichters* ist wenig bekannt. Er war aus Sicilien gebürtig. Dies ergiebt sich nicht sowohl aus seinen Eclogen, als mit mehrerer Gewissheit aus der Aufschrift fast aller Handschriften. Einige seiner Lebensereignisse scheint er selbst in seinen Eclogen unter dem Namen und der Person des Corydon und Tityrus angegeben zu haben. Er spricht öfters in denselben von einem Gönner, dem er (Ecl. IV. v. 31 f.) den Namen Meliboeus giebt, welches keineswegs, wie man gemeinhin annimmt, der Dichter *Nemesian*, sondern *C. Junius Tiberianus* war,

welcher zu der Zeit, als *Calpurnius* schrieb, die Ehrenstellen als Magister officiorum, nach Chr. Geb. 271, das Consulat unter dem Kaiser Probus und nachher die Stadtpräfectur bekleidete, und selbst Dichter und ein vorzüglicher Gönner der Gelehrten war. *Calpurnius* war des *Nemesian* Zeitgenosse und lebte ums J. Chr. 280 (284) f. Dass der vom *Flav. Vopiscus* angeführte *Junius Calpurnius*, der Dictator memoriae bei dem Kaiser Carus war, mit dem Dichter *Calpurnius* eine und dieselbe Person gewesen sey, ist etwas ungewiss. Aus Ecl. IV. v. 26 kann man schliessen, dass letzterer sehr arm gewesen sey. —

II. Vom *Calpurnius* sind noch

sieben Eclogen oder Idyllen

vorhanden, so wie auch die früher dem *Nemesian* beigelegten vier Eclogen ihm zugehören. *) Jene *sieben Idyllen* sind dem *Nemesian* gewidmet. *Calpurnius* hat in denselben den Theocrit und Virgil nachgeahmt. Auch scheint die Zahl der Eclogen und ihre Stellung von dem Erstern copirt zu seyn. Als Nachahmer beider ist er nicht ohne Verdienst, und er kommt letzterem zunächst, freilich in einem weit gesondertem Abstande, bei. Auch da, wo *Calpurnius* den Eingebungen seines eigenen poetischen Geistes gefolgt ist, hat er Talente und viele Originalität bei der Nachbildung gezeigt und den Stoff meistentheils natürlich, schön, gefeilt und sehr verständig bearbeitet. Zwar sind in seinen Idyllen 1) die Spuren des gesunkenen Geschmacks seines Zeitalters

*) In der vierten Ecloge findet man viele moralische und ästhetische Flecken, die fünfte hat gar nichts vom Reize der übrigen, und die sechste ist die schlechteste unter allen.

unverkennbar; zwar erſcheint 2) der Verfaſſer nicht als ein von der Natur ſelbſt mit dem reichſten Dichtertalent ausgeſtattetes Genie; zwar haften ihm 3) noch Mängel des Plans und der Ausführung, elende Schmeicheleien, langweilige Ausdehnungen, ein falſcher Witz, manches Ueppige, Schwülſtige und Gemeine, ein etwas weitläufiger Styl, Wiederholungen, die er den ältern Hirten in den Mund legt, einige nicht ſchaamhafte Ausdrücke, eine etwas barbariſche Sprache und Darſtellung an. Zwar ſchmeckt z. B. die zweite Ecloge zu ſehr nach dem Felde; zwar äuſsert ſich die Eiferſucht des betrogenen Lycidas, (Ecl. III. v. 29) gegen ſeine Geliebte zu plump und zur Beleidigung aller Delicateſſe; zwar ſind auch oft, z. E. Ecl. V. v. 73, wo ſich Lycidas mit einem aufgehenkten Schaafdiebe vergleicht, ſeine Vergleichungen unſchicklich. Allein unter allen dieſen Gebrechen ſeines bereits ſinkenden Zeitalters leuchtet doch ſeine gute Dichteranlage hervor, bei welcher man nur die Ausbildung unter günſtigeren Einflüſſen vermiſst.

Calpurnius hat auch einige glückliche und neue Situationen zum Gegenſtande ſeiner keineswegs miſslungenen Idyllen gewählt, wie die Gegenüberſtellung des Hirten und des Gärtners im Wechſelgeſange, die *Virgil* (Ecl. VII. v. 33) nur im Vorübergehen andeutete, und in andern weniger originellen Stücken findet ſich mancher, der Hirtenwelt abgelauſchter lieblicher Zug, manches ſchöne, mit warmem Gefühl entworfene, gelungene Gemälde, manche glückliche Wendung, mancher artige Gedanke, leicht und zart ausgedrückt, und häufig iſt der niedliche Bau ſeiner Verſe überraſchend und anziehend. Denn öfters iſt ſeine Latinität für das dritte Jahrhundert lobenswerth und hat eine natürliche Zierlichkeit

und Anmuth. So wahr es ist, daſs seine Eclogen gar nicht mit den *Virgil*schen nach Plan, Eleganz, nach dem ganzen Redebau und nach dem schaamhaften Ausdruck zu vergleichen sind; *) so übertrieben es war, daſs man ehedem sie der Schuljugend als Muster vorstellte: so war doch aber auch *Scaliger's* Urtheil über ihn (Poet. c. VI. Hypercrit. 759. Ed. 1617) offenbar zu hart. „Laxus et tumidus est," schreibt er, „permittit me legentem dormitare, nusquam acuit, nusquam tenet, aeveoque frequenter absolvere, quae vix dum occoepi videre." *Calpurnius* scheint auch absichtlich, ähnlich dem *Theocrit*, der den dorischen Dialect deshalb wählte, um sich im Ton der ländlichen Hirten auszudrücken, die derben Sitten, aufbrausenden Naturgefühle roher Hirten und ungrammatische Ausdrücke, als die Fehler des sich niedrig und schmutzig ausdrückenden Pöbels, um ihre grobe und rohe Sprechart nachzuahmen, aufgenommen, und dadurch sich etwas roh, ländlich und grob ausgedrückt zu haben, wodurch seine Ehre gegen die scheinbaren Verstöſse wider Schaamhaftigkeit und Wohlanständigkeit gerettet wird. Ueberhaupt verdienen diese Idyllen aus mehreren Rücksichten auch von den jüngeren Freunden der classischen Literatur nicht vernachläſsigt zu werden, und dies um so mehr, je mehr für die Bildung des jugendlichen Geschmacks eine Vergleichung des Bessern mit dem minder Guten, wo dieselben Dichtungsarten und Materien behandelt sind, von allgemein anerkanntem Nutzen ist. *Auf Schulen wurden* zwar bisher diese Eclogen noch nicht gelesen, *allein es sollten solche redende Denkmale aus dem an guten Schriften armen dritten Jahrhundert, und als in*

*) S. *Fontenelle* Discours sur la nature de l'éclogue, T. IV. Oeuvres edit. à Paris 1742. S. 148.

ihrer Art ſehr ſchätzbare und angenehme Ueberreſte aus der bucoliſchen Welt aus ihrer bisherigen Dunkelheit billig hervorgezogen werden. Nach *Virgil* nimmt doch *Calpurnius* unſtreitig in dem Idyll den nächſten Platz mit vollem Rechte ein.

Vgl. *Wernsdorff's* Poet. lat. min. T. II. praef. p. 27 f.

Eigentlich ſind nach *C. D. Beck's* (in der unten III. anzuführenden Ausgabe) Meinung nur zehn von dieſen Eclogen ächte Producte des *Calpurnius*; denn die neunte Ecloge gehört wahrſcheinlich einem andern Verfaſſer. Verſchiedenheit der Zeit iſt in den Eclogen bemerklich; die erſteren ſieben gehören in die kurze Regierung des *Carus*; die vier letztern ſind ſpäter geſchrieben, auch vermuthlich vom Dichter ſpäter ans Licht geſtellt.

III. *Ausgaben.*

Sie ſind gewöhnlich mit den vier Eclogen des *Nemeſian* zuſammen heraus gegeben worden.

Editio princeps.

Nemeſiani et Calpurnii Bucolica. Romae, 1471. 4. Typis Conr. Sweynheim et Arn. Pannarz.

S. *Audiffredi* cat. editt. Rom. p. 75 f.; *Panzer* annal. typogr. T. II. p. 424 f. No. 56; *Foſſii* cat. Bibl. Magliab. T. I. p. 450 f.; Cat. des livres de la Bibl. de M. P. A. Bolongaro-Crevenna. Vol. III. p. 168. No. 4091; *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 303.

Auch die Ausgabe: *cum Auſonio*, *Venet.*, 1472. Fol. iſt ſehr ſchätzbar und ſelten.

Die ſieben dem *Calpurnius*, und die vier dem *Nemeſian* ohne Grund beigelegten Eclogen findet man in *Petr. Burmanni* poet. lat. minor. T. I. p. 317 f.

nach einer berichtigten Textrecenſion. In *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. II. (*Altenb.*, 1780. 8.) ſind auch die *Calpurni*ſchen Eclogen nach einer neuen Textrecenſion, und ſowohl mit Anmerkungen, als mit Excurſen erläutert, befindlich. Jeder Ecloge iſt eine Inhaltsanzeige und eine Erläuterung der Zeitumſtände, unter welchen ſie geſchrieben iſt oder ſeyn kann, eine Vergleichung mit ähnlichen und eine kurze Beurtheilung vorgeſetzt. *Wernsdorff* pflegt die alten Lesarten gern beizubehalten, wenn ſie nur einigen Sinn geben, und er recipirt nur ſolche Lesarten, die durch Handſchriften und alte Ausgaben beſtätigt ſind. Vergl. *Gött. Anz. v. gelehrt. S.* S. 1780. Zugaben S. 594—596.

M. Aur. Olymp. Nemeſiani Eclogae IV. et T. Calpurnii Siculi eclogae VII. ad Nemeſianum Carthaginenſem cum notis ſelectis Titii, Martelli, Ulitii et Petri Burmanni integris. Mitavii, (bei Hinz) 1774. (eigentlich 1773) gr. 8. 15 Bog.

Dieſe von *C. A. Küttner* beſorgte Ausgabe iſt, dem Texte nach, ein Abdruck der *Burmann*ſchen Ausgabe (aus den kleinern lateiniſchen Dichtern), ſehr ſchön und zum Leſen einladend abgedruckt. Bloſs die *Burmann*ſchen Anmerkungen ſind ganz, die andern aber abgekürzt mitgetheilt worden. Eigenes Verdienſt des Herausgebers iſt unbemerklich.

Die beſte Ausgabe iſt die *Beck*ſche.

T. Calpurnii Siculi eclogae XI., recognovit, adnotatione et gloſſario inſtruxit Chr. Dan. Beck. Lips., (bei Weigel) 1803. 8. 20 gGr.

Eine mit groſsem Fleiſs bearbeitete Ausgabe. Der Text iſt durch Vergleichung mehrerer Codices

und älterer und neuerer Ausgaben mit der gröſsten Sorgfalt berichtigt. Stellen, die gegen den Sinn oder das Metrum offenbar verſtieſsen, ſind, jedoch nicht immer ohne Wagniſs, geheilt. Der Text iſt weit berichtigter, als in der *Wernsdorff*ſchen Recenſion. In den, dem Text angehängten, critiſchen Anmerkungen wird ſowohl von den Verbeſſerungen Rechenſchaft gegeben, als auch werden umſtändlicher, wie in den vorherigen Ausgaben, die abweichenden Lesarten und verſchiedene fremde Verbeſſerungen aufgeführt. Jeder Ecloge iſt ein Summarium vorangeſchickt und am Ende ein Gloſſarium beigefügt, worin nicht nur einige Stellen und Ausdrücke des *Calpurnius* erklärt, ſondern auch überhaupt auf die Latinität deſſelben aufmerkſam gemacht wird. Dies Gloſſarium iſt zwar brauchbar, aber durch verſchiedene Trivialitäten, die nur für die Anfänger gehören, etwas zu weitläufig. Gelegentlich werden auch einige Anmerkungen, die in den Noten keinen Platz fanden, oder darin übergangen wurden, eingerückt. Das Aeuſsere dieſer niedlichen Ausgabe iſt empfehlend.

Auch bei *Fr. Adelung's* und *G. E. Klauſen's* teutſchen Ueberſetzungen (ſ. davon No. IV.) iſt das Original befindlich.

IV. *Ueberſetzungen.*

1) *Teutſche.*

Man hat von dieſen Eclogen ſeit 1804 *drei teutſche Uebertragungen.*

Des Tit. Calpurnius Siculus ländliche Gedichte, überſetzt und erläutert von Fried. Adelung. St. Petersburg, (in der Schnorrſchen Buchhandlung) 1804. 4. 3 Rthlr.

Des Titus Calpurnius von Sicilien eilf erlesene Idyllen, übersetzt, erklärt und beurtheilt von Dr. C. Chr. G. Wiss. Leipzig, (bei Schwickert) 1805. gr. 8. 12 gGr.

Des Titus Calpurnius von Sicilien eilf erlesene Idyllen, nach der Beckischen Recognition des Textes, übersetzt und mit diesem zugleich herausgegeben von G. E. Klausen. Altona, (bei Hammerich) 1807. 8. 20 gGr.

Unter diesen ist die letzte die vorzüglichste, wenn gleich noch kein Meisterstück. Sie ist poetischer, und der Vers harmonischer und wohlklingender, als in den beiden vorhergegangenen. *Klausen* hat natürlichen Sinn für Eurythmie und Wohlklang gezeigt, den ermüdenden Fall gleichförmiger Wortfüsse vermieden und eine richtige Tonstellung besorgt; nur sind seine Verse häufig caesurlos. Auch an Treue und poetischem Ausdruck zeichnet sie sich vor den übrigen aus. Allein bei längeren Perioden hat sich *Klausen* nicht genau an's Original gehalten, sondern oft Verse anders gestellt, längere Sätze zertheilt und kleinere in Eins zusammengebunden. Nach Wortstellung ist er jedoch geschmeidiger und lesbarer, wie seine Vorgänger, und das Original mehr nach Zierlichkeit und Geschmeidigkeit, als nach der Kraft und Lebendigkeit erreicht. Seine Uebersetzung ist durchaus verständlich, sie hat aber oft Züge verwischt und wieder andere hinzugefügt, ist oft unbestimmt, unpassend und schwankend im Ausdruck. Auch ist manches in dieser Uebersetzung dem Sinne nach verfehlt. Der lateinische, nach *Beck's* Recension gröfsten Theils beigefügte, Text ist äufserst correct abgedruckt. Kleine Erläuterungen in den Anmerkungen vermisst man.

Die *Adelung*ſche Ueberſetzung leiſtet den Forderungen der Critik gar kein Genüge. Sie zeigt, daſs es dem Verfaſſer an Kenntniſs des Versbaues und der Proſodie, an Fülle der Sprache, an Gewandtheit, poetiſche Perioden zu bilden und im Verſe darzuſtellen, fehle. Man ſtöſst auf eine Menge Unbeſtimmtheiten und Unverſtändlichkeiten, Provinzialiſmen, unedle Ausdrücke und Sprachfehler. Sie iſt gar nicht treu. Bald iſt etwas unnöthig eingetragen, bald ſchmiegt ſich die Ueberſetzung nicht genug an's Original an, welches, nach *Wernsdorff's* Recenſion abgedruckt, der Ueberſetzung gegenüber ſteht. Ganz iſt ſie aber nicht miſsrathen; manche Stellen ſind gut übertragen. Nur ſind die Perioden nachläſſig gearbeitet; ſie haben oft Härten, das Sylbenmaſs iſt nicht ſtreng und das Ebenmaſs der Perioden iſt verletzt worden. Die Anmerkungen, zu welchen gröſsere Lettern, als zum Text und zur Ueberſetzung gewählt ſind, klären entweder unverſtändliche Stellen auf, oder beurtheilen den äſthetiſchen Werth anderer Stellen. Vor den Anmerkungen über einzelne Sätze geht eine allgemeine Einleitung zu jeder Idylle vorher, die nicht nur den Inhalt, ſondern auch den Gehalt derſelben betrifft. Der Druck iſt ſehr ſchön, ziemlich, aber nicht ganz, correct und geſchmackvoll.

Die *Wiſſi*ſche Ueberſetzung hat Vorzüge vor der *Adelung*ſchen und iſt mit Verſtand und Fleiſs, gröſsten Theils nach *Beck's* Recenſion des Textes, gemacht, deren Abweichungen vom *Wernsdorff*ſchen Texte am Ende angezeigt worden ſind. *Wiſs* bezweckte hauptſächlich Treue, ſelbſt ſogar in der Stellung der Worte, wodurch aber Verſtändlichkeit und der leichte Gang und Wohlklang des Originals aufgeopfert wurden. Denn Manches verträgt keine

wörtliche Ueberſetzung, und bei einer ſolchen wird der Sinn räthſelhaft. Zuweilen iſt auch etwas im Original übergangen. Der Versbau iſt rauh, ungeſchmeidig, oft eintönig und durch den Schlag der ſtets wiederkehrenden Bewegungen ermüdend. Auch gegen die Proſodie iſt oft verſtoſsen. Seine Perioden ſind mitunter ſtarr und fremdartig. Die am Ende S. 60 f. angehängten *Anmerkungen* ſind ſchätzbar; ſie ſind äſthetiſche Bemerkungen, hiſtoriſche Erläuterungen und überhaupt Erklärungen. Ueberdies wird bei jeder Idylle erſt der Inhalt angegeben, alle einfachen Gedanken werden ausgehoben und in ihrem Zuſammenhange aufgeſtellt, wodurch die Ueberſicht erleichtert wird. Vergl. *Jen. L. Z.* 1807. I. 265 — 275; *Neue Leipz. L. Z.* 1805. I. 108 — 112; *Gött. Anz. v. gelehrt. S.* 1804. II. 1384; *Jen. L. Z.* 1807. IV. 33 — 38; *Neue Leipz. L. Z.* 1807. I. 178 — 180; *Neue Leipz. L. Z.* 1807. III. 1533 — 1536.

2) *Franzöſiſche* Ueberſetzungen fehlen.

XXXVII. Decimus Magnus AUSONIUS.

Vergl. Vita *Auſonii* ex *Scaligero* Vineto, Crinito et Gyraldo, vor *Jac. Tollius* Ausgabe des Auſonius. Amſtelod. 1671. 8.; *Jo. Bapt. Souchay* diſſert. de vita et ſcriptis Auſonii vor der von demſelben beſorgten Ausgabe des Auſonius, Pariſiis 1730. 4.; Hiſt. lit. de France, T. I. P. II. p. 281 f.; *Longchamp's* Entwurf einer gelehrten Geſchichte Frankreichs, ins Teutſche überſetzt, erſter B. S. 256—271; *de Labaſtide et d'Uſſieux* hiſt. de la Litér. françoiſe. Paris 1770. Vol. II.; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. T. I. p. 403—407; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſetz. B. I. S. 409—413; *Cave* hiſt. lit. ſcript. eccl. T. I. p. 347 f.; *C. G. Heynii* proluſio, cenſuram ingenii et mo-

rum Divi (oder Decimi) Magni Ausonii, cum memorabilibus et eius scriptis. Göttingae, 1802. Fol., auch in *A. Matthiae's* Misc. philolog. I. P. III. p. 275—290; (mehr eine Characteristik seines Zeitalters in wissenschaftlicher Beziehung und vom *Ausonius*, als Literatur und Biographie dieses Schriftstellers.

I. *Biographische Nachrichten vom Ausonius.*

Er war aus *Burdegala* (Bourdeaux) in Frankreich gebürtig, woselbst er im J. Chr. 309 geboren wurde. Er stammte aus einer berühmten Familie ab. Sein Vater, *Julius Ausonius*, war Leibarzt des Kaisers *Valentinian I.* und wegen seiner grossen medicinischen Kenntnisse berühmt. Seine Mutter war *Aemilia Aeonia*, die aus *Autun* herstammte. Seine Muhme mütterlicher Seits, *Aemilia Dryadia*, gab ihm die erste Erziehung; *Macrinus*, Lehrer zu Bourdeaux, den ersten Unterricht in der Grammatik. Sodann ward *Tiber. Victor Minervius*, welcher vorher die Redekunst zu Rom und Byzanz gelehrt hatte, sein Lehrer und Erzieher. Nach denselben gab ihm seiner Mutter Bruder, *Aemilius Magnus Arboricus*, welcher die Beredsamkeit zu Toulouse lehrte, Unterricht. Nach Endigung seiner Studien übte er sich in der Beredsamkeit vor Gericht. Diese Uebung war ihm aber zu unruhig, deshalb gab er zu Bourdeaux in der Grammatik und Rhetorik öffentlichen Unterricht, wobei er viele Schüler hatte, unter andern auch den *Paulinus*, nachherigen Bischof von Nola. Dreissig Jahre hatte er diesem Lehramte vorgestanden, als der gute Ruf von ihm veranlasste, dass ihn der Kaiser *Valentinian I.* an seinen Hof zu Trier berief und ihm seinen Prinzen *Gratian* (nach Andern seine beiden Prinzen *Gratian* und *Valentinian*) zur Erziehung, im J. Chr. 367, anvertraute. Er stand diesem Posten so gut vor, dass ihn der Kaiser zum comes

mes palatii und quaestor ernannte. *Gratian* selbst war auch gegen ihn dankbar, indem er ihm im J. Chr. 377 die Präfectur des Prätoriums von Italien und Africa, und im Jahr 378 die von Gallien übergab. Wie derselbe auf den Thron gelangte, ernannte er ihn im J. Chr. 379 zum Consul von Rom. Immerfort zeigte er für seinen alten Lehrer eine ehrfurchtsvolle Liebe. Auch die Familie des *Ausonius* beschenkte er mit Ehrenstellen und Gütern.

So lange sein fürstlicher Schüler *Gratian* am Leben blieb, hielt sich *Ausonius* an seinem Hofe, bis zum Jahre 383, auf. Dann nahm er seinen Abschied, kehrte in seine Vaterstadt zurück und verlebte seine Tage auf seinen beiden Landgütern zu Saintonge und in der Nähe von Bezar in einer gelehrten Musse, abwechselnd unter den Studien, unter Schriftstellerei, dem Fischfange und der Jagd, bis er gegen das J. Chr 394, über 80 Jahr alt, starb. Er war mit einer vornehmen Dame, der *Atturia Lucana Sabina*, verheurathet.

Es läst sich nicht zweifeln, dass er ein Christ gewesen sey, wiewohl in seinen Schriften viele Spuren von heidnischen Begriffen und Gesinnungen vorkommen. Er mochte aber in Hinsicht derselben wohl der dichterischen Freiheit und poetischen Empfindung folgen. Man nahm es auch mit den Neubekehrten nicht genau, wenn sie nur gegen die Dogmen nicht anstiessen. Sein Eclogarium zeigt, dass er auch sogar die Astrologie studiert hat. Was ihm die gröste Ehre macht, ist, dass er sich nicht von der Hofluft hat verderben lassen. Für das Griechische hatte *Ausonius* in seiner Jugend keinen Sinn und fast keine Fähigkeit, aber in spätern Jahren erlernte er es und übersetzte auch Verschiedenes dar-

aus *) sehr glücklich ins Lateinische. Uebrigens galt er für einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, in welcher man freilich mit Philosophie, Mathematik und Geschichte sich nicht befaſste, sondern alle Kenntnisse auf Grammatik, Rhetorik und Poetik einschränkte, und sogar für einen gröſsern Geist, als alle seine Zeitgenossen.

II. Seine *Schriften.*

Sie bestehen gröſsten Theils aus *vermischten Poesien*, von verschiedener Art und von verschiedenem Gehalte. Meistentheils gehören sie zur epigrammatischen Gattung, (viele darunter sind Grabschriften und Gedächtniſsverse) und zu den Idyllen. Sie sind:

1) *Liber epigrammatum.*

Derselben sind 150. Er hat in ihnen den *Martialis* nachgeahmt und, wie dieser, dem Epigramm am Ende eine auffallende und witzreiche Wendung zu geben gesucht. Allein es fehlte ihm an wahrem Witze. Die Verse haben Härten und Nachläſsigkeiten; sein Witz ist spielend und matt. Einige, z. B. die erste, zum Lobe des Kaisers *Gratian*, zeichnen sich aus und sind für sein Zeitalter gut. Dem *Martialis* thut er es zuweilen in Verletzung der Schaamhaftigkeit gleich. 2) *Ephemeris*, (*Tageszeiten*,) in vermischten Versen. Dies Gedicht, welches zeigt, wie man den Tag zubringen könne, ist nicht mehr ganz vorhanden. Es hat in Rücksicht der Moral und Poesie Werth. 3) *Parentalia*, in elegischen Versen, zum Andenken seiner verstorbenen Anverwandten. *Ausonius* zeigt sich in diesen Elegien hart,

*) Man vergleiche seinen 12ten und 13ten Brief.

ſchwerfällig und dunkel. 4) *Commemoratio professorum Burdigalensium*, oder *Elogia* auf dieſelben in Verſen, worin er das Andenken vieler Lehrer der Rhetorik und Grammatik zu Bourdeaux verewigt. Sie enthält noch intereſſante Nachrichten, wiewohl nur wenige unter dieſen Profeſſoren merkwürdige und ausgezeichnete Männer geweſen zu ſeyn ſcheinen. 5) *Epitaphia heroum qui bello Troico interfuerunt*, blols aus dem Griechiſchen, aus des *Aristoteles* (nicht des Philoſophen) *peplum*. Kenner ſchätzen dieſe Grabſchriften. 6) *De duodecim Caesaribus per Suetonium Tranquillum scriptis monosticha* und *de iisdem a Jul. Caesare usque ad Heliogabulum tetrasticha* ſind kurze Characterſchilderungen der Imperatoren. 7) *Clarae urbes*, oder *ordo nobilium urbium*, eine Beſchreibung von den 17 damals exiſtirenden Hauptſtädten der bekannten Erdwelt, z. E. von Rom, Byzanz, Carthago, Alexandrien, Athen, Syracus u. ſ. w. 8) *Ludus VII sapientum* in Verſen von verſchiedenem Sylbenmaſse, enthält die verſchiedenen Grundſätze der berühmteſten Philoſophen des Alterthums, z. B. des Pythagoras, Zeno, Epikur etc., und die beſten Maximen und Denkſprüche der eigentlichen ſieben Weiſen. Dies Gedicht enthält viele ſchätzbare Tugendlehren. 9) *Idyllia XX.* Es ſind mehr Gelegenheitsgedichte und kleine Gemälde, als eigentliche Hirtengedichte; ſo iſt z. E. die erſte Idylle ein Carmen paſchale; die ſiebente iſt dem gröſsten Theile nach verloren. Die zehnte, *auf die Mosel*, iſt, dem poetiſchen Anſtrich nach, die ſchätzbarſte von allen, ſowohl in Rückſicht auf den Versbau, als auf den geſchmückten Ausdruck. Es iſt auch das beſte von allen *Ausonischen* Gedichten. Der Ausdruck iſt jedoch faſt zu geſchmückt, die Bilder ſind zu gehäuft und die Vergleichungen zu übertrieben und überladen. Die

zwölfte, *Technopägnion*, ist ein mit Mühe verfertigtes Spielgedicht, indem alle Verse mit einsylbigen Worten endigen. Die dreizehnte, *Coena Virgilianus Nuptialis*, ist deshalb sehr verrufen, weil *Ausonius* darin die Geheimnisse Hymens ohne allen Rückhalt entschleiert. Er hat dies Gedicht dem Kaiser *Valentinian dem jüngern* zu Gefallen abgefasst. Alle zwanzig Eclogen sind also von ungleichem Werth, einige werden von obscönem Witz entstellt. Was sie aber empfiehlt, ist eine leichte Versification und eine gefällige poetische Sprache. 10) *Eclogarium rariorum poematum et epigrammatum.* 11) *Liber epistolarum XXV.* Es sind diese Briefe sämmtlich, bis auf den siebzehnten, entweder ganz in Versen, oder mit Versen und Prosa vermischt. 12) *Oratio panegyrica ad Gratianum Imperatorem*, oder *ad Gratianum imp. discipulum gratiarum actio pro consulatu.* Diese Lobrede, die nach *Plinius Panegyricus* auf den *Trajan* gebildet ist, hat viel Feuer und vielen Schmuck und enthält viele Schönheiten, aber auch, statt grosser Gedanken und der Sprache der Empfindung, zugespitzte Sentenzen, Antithesen, Paradoxien und Uebertreibungen. Der Styl ist, wie in allen übrigen Schriften, hart, zuweilen roh und nachlässig. 13) *Periochae in Homeri Iliadem et Odysseam.*

Mehrere seiner Schriften, z. B. seine *fasti consulares*, sind verloren gegangen.

Ausonius ist nur ein Versmacher, keineswegs aber ein Dichter zu nennen. Seine Gedichte sind mehr hingeworfen, als ausgearbeitet, und man muss sie *theils* als Producte eines Mannes betrachten, der mit ihrer Abfassung sich in seinen Mussestunden, wenn er sich den wichtigern Sorgen entzog, beschäftigte, *theils*

muſs man dabei die Beſchaffenheit ſeines Zeitalters berückſichtigen, in welchem man von der Dichtkunſt keine richtigen Begriffe mehr hatte, und eine poetiſche Einkleidung bei allem anwandte. Sie zeugen von keinem glücklichen und leichten Talente und haben keine dichteriſche Kraft; ſie enthalten auch keine neuen Gedanken und keinen reinen Ausdruck. An Muthwillen und an Schaamloſigkeit kommt er gewiſs dem *Martialis* gleich, wenn er ihn nicht übertrifft. *Ohne wahres Dichtergenie, ohne Dichterader und ohne reinen Geſchmack, beſaſs jedoch Auſonius eine leichte Verſification, wie auch Gewandtheit und Fertigkeit im poetiſchen Ausdruck.* Er hat doch eine für ſein Zeitalter ſich auszeichnende Eleganz, nur keine Delicateſſe und feinen Geſchmack. In einigen Gedichten erhebt er ſich bis zu einem Grade, der an beſſere Zeiten erinnert, in vielen andern ſinkt er aber wieder bis zum bloſsen Verskünſtler herab. Daſs es *Auſonius* nicht über ſich erhalten konnte, einige ſeiner ganz unwürdige, ſchmutzige oder ſonſt der Aufbewahrung unwerthe poetiſche Kleinigkeiten, z. B. den cento nuptialis ganz zu vertilgen, oder wenigſtens nicht in die Sammlung ſeiner Werke aufzunehmen, braucht uns nicht zu wundern. Denn wo iſt ein Dichter, der ſeine Verſe zurückhalten könnte? Haben ſich wohl je im Pulte eines Dichters ungedruckte Gedichte gefunden? Schlechte Dichter ſind zur öffentlichen Bekanntmachung gerade am bereitwilligſten. Die in ſeinem höhern Alter verfertigten Gedichte haben mehr poetiſchen Gehalt, mehr Würde und Schmuck.

III. *Ausgaben.*

Vergl. über die vielen Ausgaben die notitia lit. vor der Zweibrücker Ausgabe des *Auſonius.* — Alle

Ausgaben aus dem funfzehnten Jahrhundert enthalten von den ſämmtlichen Schriften des *Auſonius* kaum die Hälfte.

Editio princeps:

Auſonii Paeonii diſertiſſimi epigrammatwn (ſic) libri: Probae Ceutonae clariſſimae feminae excerptum e Maronis carminibus ad teſtimonium vet. novique Teſt. opuſculum: Ovidii conſolatio ad Liviam: Calpurnii Bucolicum carmen: P. Gregr. Tiferni hymni et alia poemata. Venet., (ohne Namen des Drukkers) 1472. Fol.

Durch *Barth. Girardinus.* Der Titel verſpricht nur die Epigramme des *Auſonius*; man findet aber auch die verſus paſchales, epiſtol., gratiar. act. monoſyllab., Crippus de ternario numero, Coena nuptialis, endecaſyllab., precat. matutin., ad Deum, Epicedia, protrept. ad Hesperium filium, Eclog. und verſus de Biſſida. Vergl. *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 313 f. Cat. duc de *Vallière.* I. p. 110. Cat. de la Bibl. de *Crevenna.* Vol. III. p. 199.

Auſser der ſeltenen und ſchönen von *Jac. Tollius*, *Amſtelod.*, 1671. in 8. beſorgten Ausgabe, iſt die von *Souchay* ſchätzbar, unter dem Titel:

D. Magni Auſonii opera. Interpretatione et notis illuſtravit Julianus Floridus (Fleury). *Juſſu chriſtianiſſimi regis in uſum Delphini. Recenſuit, ſupplevit, emendavit, diſſ de vita et ſcriptis Auſonii ſuasque animadverſ. adiunxit Jo. Bapt. Souchay, cum indice. Pariſiis*, (bei Guerin) 1730. 4. In Auct. 3—5 Rthlr.

Souchay hat bei dieſer Ausgabe allen möglichen Fleiſs bewieſen.

Dec. Magni Ausonii Burdigalensis opera, cum notis lit. Ex studiis soc. Bipont. Bipont. 1785. gr. 8. 14 gGr.

In *Wernsdorff's* poet. lat. minor. T. I. 190 f. findet man des *Ausonius* Idylle: *Mosella*, desgleichen das zehnte. Den neunten Brief, de ostreis, ebendaselbst. T. II. p. 299 f.; dessen ordo nobilium urbium, (oben S. 851) T. V. P. III. p. 1313 f. Vergl. mit T. VI. P. II. p. 518 f.. und des *Ausonii* Griphus ternarii numeri cum not. de. eius edit. T. VI. P. I. p. 257 f., so wie T. III. p. 402 f. des *Ausonius* προσφώνησιν matutin. ad Parmenonem Servium eingerückt.

IV. *Erläuterungsschriften.*

J. Laur. le Cerf remarques sur Auson et Catulle, im Mercure de Trevoux. Sept. und Octob. 1708; *H. Bolt* silva crit. ad complura auct. vett. inprimis Ausonii loca. *Harlem*, 1766. 8.; *Schrader* in observatt. libro p. 6, 7 und insonderheit Emendatt. libr. p. 1888 f.; *Jortin's* obs. crit. in Ausonium, in s. tracts philol. crit. and miscellan. Lond., 1790. 8. —

V. *Uebersetzungen.*

1) *Teutsche.*

Von den sämmtlichen *Ausoni*schen Poesien ist keine vorhanden.

Des Dec. Magnus Ausonius Gedicht von der Mosel. In einer metrischen Uebersetzung, mit erläuternden Anmerkungen von F. Lassaulx. Nebst dem lateinischen Grundtexte. Coblenz, (bei Lassaulx) *im X. Jahre der Republik.* gr. 8. 6 Bogen.

Der Uebersetzer hat zwar Anlagen gezeigt,

aber zu ſehr geeilt und ſich nicht tief in den Text hineinſtudiert, auch nicht genug an ſeinen Hexametern gefeilt. Manches iſt an dieſer Uebertragung auszuſetzen und zu berichtigen. Die beigefügten kleinen geographiſchen und andern Anmerkungen ſind unbedeutend. Das Aeuſsere und der Druck iſt ſehr gefällig und ſchön, nur nicht ganz correct. Vergl. *Allg. L. Z.* 1802. II. 204—208.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzung.*

Oeuvres d'Auſone, traduit en français, par Joubert *). IV. Volumes. à *Paris*, 1769. 12. 24 Livres.

Dieſe Ueberſetzung iſt mit dem lateiniſchen Texte, ſo wie mit einer Vorrede, von dem Leben und den Schriften des *Auſonius*, begleitet.

XXXVIII. Claudius CLAUDIANUS.

Vergl. des *Suidas* Lexic. h. v.; *Guil. Pyrrhonis* vita Cl. Claudiani in der Vorrede zur Ausgabe deſſelben vom *Claudianus*; *Nic. Antonii* Bibl. Hiſp. L. III. c. 5; *Funccius* de veg. ling. lat. ſenect. c. 3, §. 67, p. 236 f.; *Saxii* onom. I, p. 455; *J. M. Geſner* de Claudiani patria, aetate, religione, erudit., ingenio, facultate poetica etc. vor der Ausgabe des *Claudianus*, vorzüglich: vie et mérites de Claudien, par *M. Merian*; in den Memoir. de l'acad. de Berlin, T. XX, p. 437 f., auch vor ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung des *Claudianus:* Raub der Proſerpina, 1767. 8. S. 1—108.

*) In *Harleſs* brevi not. lit. Rom. p. 720, und in *Jen. gel. Zeit.* 1770, S. 776 wird dieſe Ueberſetzung irrig einem Abbé *Taubert* beigelegt.

I. Lebensumſtände des Claudianus.

Daſs weder Spanien und Frankreich, noch auch Italien, und in dieſem Lande die Stadt Florenz, wie Verſchiedene behaupten wollen, ſondern Aegypten ſein Vaterland war, iſt unläugbar, weil er ſelbſt Aegypten dafür ausgiebt *), und ihn *Sidonius Apollinaris* (carm. 9.) und *Suidas* aus Canopum oder Alexandrien gebürtig ſeyn laſſen. Er lebte im vierten und fünften Jahrhundert. Schon früh übte er ſich in der griechiſchen und lateiniſchen Dichtkunſt, und ſogar bei ſeinen Kriegsdienſten benutzte er jede Muſseſtunde, um ſich darin zu üben. Insbeſondere beſchäftigte er ſich mit der Satyre. In derſelben griff er den Präfectus Prätorio an, deſſen Haſs er ſich dadurch zuzog. Schon vorher hatte er durch zu freie Beurtheilung des Gedichts eines gewiſſen Quäſtors, welches er tadelte, dieſen gegen ſich aufgebracht. Er nahm im J. Chr. 394 als Tribun an demjenigen Treffen Antheil, worin Theodoſius den Eugenius beſiegte, und durch ſeine Tapferkeit und Erfahrung ſowohl, als durch ſeine Gelehrſamkeit, machte er ſich bei dem erſtern ſehr beliebt. Im Jahre 395 berief ihn der Kaiſer Honorius nach Rom, woſelbſt er ihm wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ſich zierlich in Schriften auszudrücken, die Stelle eines Notarius oder öffentlichen Schreibers ertheilte. Rom's Bürger ſandten ihn im folgenden Jahre an dieſen Kaiſer ab, um demſelben zum dritten Conſulate Glück zu wünſchen. Der berühmte Stilico war ſein Maecen. Deſſen Gemahlin Serena verſchaffte ihm eine vortheilhafte Heurath, und wahrſcheinlich verdankte er jenem viel vermögenden Gönner noch

*) Epiſt. I. oder ad *Hadrianum* v. 56—58; desgl. epiſt. 5, (ad *Gennadium*) v. 3.

mehrere Wohlthaten. Von dieser Zeit an, bis zum Jahre 404, fasste er mehrere Gedichte ab, wegen welcher ihm Kaiser Honorius, auf Vorstellung des römischen Senats, eine Ehrenstatue von Erz auf dem Foro Trajani setzte *). Die Zeit, wann er gestorben ist, läst sich nicht bestimmen. Die Frage: war *Claudianus* ein Christ? kann man ebenfalls nicht mit entscheidender Gewissheit beantworten. Zwar findet man unter seinen poetischen Schriften Sinnschriften, worin Jesus Christus gepriesen wird. Allein verschiedene andere Stellen in seinen Schriften zeugen dagegen von seinem Ethnicism, und Augustinus, der doch nicht lange nach ihm lebte, nennt ihn doch **): „alienum a Christi nomine," und Orosius nennt ihn ***) „einen hartnäckigen Heiden." Jene Sinnschriften zur Ehre Jesu Christi dürften daher vom Claudianus Mamercus herrühren. —

II. Seine poetischen Werke sind:

1) *De Olybrii et Probini fratrum consulatu, panegyricus oder panegyris*, im J. Chr. 395 abgefasst; 2) *in consulatum Mallii Theodori*, im J. Chr. 39. 3) und 4) *In consulatum Flavii Stiliconis libri tres et liber de bello getico, sive Pollentiaco*, ein Lobgedicht auf Stilico. 5) *De bello Gildonico liber primus*, oder vom Kriege wider Gildo; das zweite Buch ist verloren gegangen. 6) *Panegyris Serenae reginae dicta*, ein der Gemahlin des Stilico, der Serena, geweihtes Lobgedicht. Es ist zwar unvollendet, enthält aber ein schönes, viel-

*) Man vergl. deshalb des *Claudianus* bellum Geticum, in der Praefation.

**) De Civitate Dei L. V. c. 26.

***) Hist. L. VII. c. 35.

leicht fchmeichelhaftes, Gemälde von der Serena. 7) *Palludii et Celerinae epithalamium*, vom *Claudianus*, als er noch im Kriege war, abgefafst. 8—10) *In confulatum tertium, quartum et fextum Honorii Augufti tria panegyrica. ann. Chr.* 395. 398. 404, *auch Lobgedichte auf die Thaten des Honorius.* 11 und 12) *In nuptias Honorii Augufti et Mariae carmen heroicum*, mit einigen Fescenninifchen Verfen. 13) *Raptus Proferpinae, libri III., ad Florentinum*, oder *der Mythus von der Entführung der Proferpina.* Dies ift ein epifches Gedicht, und eins von den beften unter feinen Poefien. Es erfcheint darin eine wunderbare, rührende Schönheit. Befonders verbirgt der entfcheidende Moment, in welchem Proferpina geraubt wird, einige Geheimniffe des Lebens in fich. Das freifpielende Leben wird gleichfam in der Blüthe des Genuffes zerftört, doch um herrlicher wieder hervorzugehen. Es fchimmert in diefer Allegorie eine heitere Trauer, eine lebensvolle Vernichtung, und felbft eine Annäherung zur Tragödie durch. Zwar ift dies Gedicht, was nicht mehr ganz vorhanden ift, (indem das Ende fehlt, wenigftens hat es nicht die letzte Feile vom Verfaffer erhalten,) völlig nach den Kunftregeln der Epopoe geformt, ift aber doch der Natur eines Epos gemäfs; denn die Anlage und Anordnung ift epifch. Zwar hat *Ovid* eben diefe Fabel behandelt; er läfst aber alles durch Lift der Venus gefchehen. *Claudian* hingegen macht, um die epifche Handlung dadurch wichtiger zu machen, den Willen des Jupiter zur Triebfeder des Ganzen.

Es fcheint des *Claudianus* Verdienft mehr in der epifchen Behandlung und Einkleidung zu beftehen; indem die Fabelgefchichten nicht alle Zeiten und Völker intereffiren, hat dies Gedicht nur eine einge-

ſchränkte Wirkung. Die Handlungen überirdiſcher Weſen müſſen nothwendig weniger intereſſiren, als die Handlungen von Helden, und dies um ſo mehr, wenn der Dichter, wie dies bei *Claudian* der Fall, nicht ſehr fähig iſt, jene zu vermenſchlichen. Für dieſen Dichter iſt es auch nachtheilig, daſs ſo viele Gedichte von der Entführung der Proſerpina ſchon vor ihm verfertigt waren, und er alſo nur zu copiren oder nachzuahmen brauchte. Vom Plan und der Anlage kann man nicht endſcheidend urtheilen, weil das Gedicht nur ein Fragment iſt. Vielleicht machte die Beſchreibung vom Urſprunge des Ackerbau's einen Theil davon mit aus. Der Plan geht zu raſch zu Ende und die Handlung wird zu wenig durch Epiſoden unterſtützt. Die von ihm angewandte Göttermaſchinerie iſt auch nicht geeignet, um durch dieſelbe groſse Schwierigkeiten und Hinderniſſe in der Handlung hervorzubringen, wodurch ſie ſonſt viel anziehender geworden ſeyn würde. Nur die Leidenſchaften und die Sprache der handelnden Götter hat *Claudian* ſehr epiſch eingerichtet. Der Ausdruck hat Schönheit, Schmuck, Stärke und Erhabenheit, aber auch einen oft übertriebenen Schmuck, vorzüglich in Beiwörtern, viel Gekünſteltes und Uneigentliches in der Sprache.

Vergl. über dies Gedicht: Uberioris commentationis de Claudiani carmine de raptu Proſerpinae ſpecimen, autore Bernh. Ge. Walchio. Göttingae, (bei Barmeier) 1771. 4. 10 Bogen. Enthält die von jeher von den Gelehrten und vom Verfaſſer über *Claudianus* gefaſsten Urtheile in extenſo, eine teutſche proſaiſche Ueberſetzung vom 1ſten Buche des *Claudian*ſchen Gedichts: von der Entführung der Proſerpina, und im 3ten Cap. eine Beurtheilung und Zergliederung dieſes Gedichts nach den Regeln der Epopoe und Entwickelung der Schönheiten und Fehler deſſelben; im 4ten Cap. wird der poetiſche Styl und gewählte Ausdruck des *Claudia-*

nus beurtheilt, und mit dem Styl des *Virgilius* verglichen. Es ist eine mit Fleiss und richtiger Beurtheilung abgefasste Abhandlung. *Messerschmid's* Abhandl. über den *Claudian*, im neuen teutschen Merkur St. 2. S. 95—114, erstreckt sich auch über dies Gedicht.

14) *Gigantomachia*, ebenfalls ein episches Gedicht, aber nicht vollendet. In beiden Gedichten waren *Virgil* und *Statius* seine Muster, die er aber nicht erreicht, sondern bloss die Sprache derselben nachgekünstelt hat. In einzelnen schönen Stellen, in Beschreibungen und Vergleichungen erinnert er an diese Muster, die er auch vor Augen hatte. *Claudianus* hat auch eine *griechische Gigantomachie* abgefasst, wovon noch einige Verse vorhanden sind. 15) *Sieben poetische Briefe* an den *Hadrian*, an die *Serena*, an *Olybrius*, *Probinus* und *Gennadius*. 16) *Zwei und zwanzig Epigramme*. Unter denselben sind einige in griechischer Sprache, mehrere derselben aber unächt. Diese *Claudian*ischen Epigramme sind, wie überhaupt seine Gelegenheitsgedichte, bis auf einige Sprachfehler und poetische Uebertreibungen, (das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünstelten Geschmacks, der seinem Zeitalter eigen war,) immer sehr schätzbar. Die Epigramme zum Lobe Jesu Christi rühren entweder vom *Claudius Mammercus* oder vom *P. Damasus* her. 17) *Sieben Idyllen*. In denselben findet man Spuren vom sinkenden Geschmack und von der verfehlten reinen Natur; sie stehen weit hinter *Virgil's* Idyllen zurück. 18) *In Rufinum Libri II.* 19) *In Eutropium Libri II.* Beide sind bittere Spottgedichte, weil *Claudianus* bloss ein Bewunderer des *Stilico* war, wovon jene beiden Staatsbedienten sich als Nebenbuhler benahmen. Beide haben den Beifall sehr vieler Kenner. Der in beiden herrschende höhere, als der gewöhnliche satyrische Ton und die

Persönlichkeit der Satyre, geben ihnen einen eigenen Reiz. In den Remains des *W. King*, *Lond.*, 1732, 8. findet man eine Critik upon a favourite Ministry, particulary that of Rufinus and his caracter. Die letzte Satyre hat aber vor allen andern poetischen Schriften des *Claudianus* Vorzüge. 20) Ueber das ihm ehedem beigelegte Gedicht: *de laudibus Herculis*, s. weiter oben. Man sieht es schon diesen Aufschriften seiner Poesien an, dass sie fast alle eine gelegentliche Veranlassung haben. *Claudianus* hat aber seine Gelegenheitsgedichte durch die epische Grösse, in welcher er sie aufgenommen hat, gleichsam geadelt.

Einige Gedichte fasste er in griechischer Sprache ab, von welchen nur wenige Fragmente übrig sind. Das seinen Schriften gewöhnlich angehängte *Gedicht auf den Hercules*, oder zum Lobe desselben, rührt von einem unbekannten Dichter her. Er hatte auch die Alterthümer von Tarsus, Anazarbus, Berytus, Nice u. a. in griechischer Sprache beschrieben; sie sind aber nicht mehr übrig.

Claudianus überhaupt als Dichter betrachtet.

Claudianus zeichnet sich vor allen seinen dichterischen Zeitgenossen nicht wenig zu seinem Vortheile aus, weil seine Gedichte mehrere Vorzüge in Ansehung der meist reinen Diction und Versification (indem der Bau und Mechanismus in den Hexametern vielen Fleiss verräth und sein Ausdruck oft erhaben und elegant ist,) und weniger Schwulst und ungeheure Erdichtungen als jene haben. Auch die poetischen Gemälde des *Claudianus* sind sehr lebhaft und feurig und er ist in Erfindungen kühn. In seinen Gedichten herrscht Grösse und Mannichfaltigkeit edler Gedanken und poetischer Wendungen, auch viel Gelehrsamkeit. Dies ist für *Claudian* um

ſo rühmlicher, weil die Blüthe der römiſchen Poeſie ſchon mit *Auguſtus* verſchwunden war, weil nordiſche Barbaren das römiſche Reich durchſtrömten, weil im Innern der Kampf des Chriſtenthums und Heidenthums noch nicht geendigt und weil der Orient und Occident durch die ſogenannten Imperatoren oder vielmehr durch ihre Stellvertreter gänzlich entzweit waren. War nicht ein ſolches Zeitalter für jeden Dichter höchſt ungünſtig? Ueberdies war er auch ein Ausländer, aus Alexandrien, und er verläugnet auch ſein Vaterland nicht. Er hat die Natur ſeines Nilſtromes, welcher an monſtröſen Erſcheinungen ſo reich iſt. Von rhetoriſchen und epigrammatiſchen Auswüchſen iſt er gar nicht frei, und er gehört freilich unter die antipoetiſchen Verskünſtler. Weicht er auch an Lebhaftigkeit des Wizzes keinem ältern Dichter, ſo hält er ſich doch ſelten innerhalb der Schranken der Vernunft. Er überläſst ſich zu ſehr ſeiner zügelloſen feurigen Einbildungskraft, die ſich in der erſten Hitze bis über die Wolken erhebt, hernach aber mit ermüdeten Flügeln bis zur Erde herabſinkt und kraftlos fortkriecht. Seine Gedanken, Bilder und Ausdrücke haben überhaupt das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünſtelten Geſchmacks ſeines Zeitalters. Auch hat die Natur den *Claudianus* nicht mit poetiſchem Genie und Erfindungsgabe zu dichteriſchen Meiſterſtücken ausgerüſtet. Indeſs neigt er aber ſich doch weit mehr zum blühenden Kunſtſtyl, zum Friſchen und Pittoresken. Man kann faſt in ihm den Uebergang der antiken Poeſie zur moderner finden. Zwar kannte er die alten Muſter genau, allein man ſtöſst auch auf eine Menge unclaſſiſcher Ideen in ihm, die ſich den modernen Vorſtellungen nähern. Dahin gehört z. B. ſeine Anſicht der Weiblichkeit überhaupt, der weinende Mars im Gelidoniſchen Kriege,

der von Thränen besiegte Pluto im Raube der Proserpina, das zauberische Epithalamium auf den Palladius und die Celerina v. 103. ff., die malerische Beschreibung der schönen Götterkinder des Sol und der Luna, das Landschaftsgemälde von Enna, die blumenlesende Minerva u. s. w. Ja, schon in den Beiwörtern bemerkt man eine, vor andern römischen Dichtern auffallende Abweichung von der alten hohen Einfalt. Auch sein Hexameter neigt sich absichtlich zum Bunten und Klangreichen, so wie in einigen der Fescenninischen Gedichte ein reizendes Spiel mit den Tönen selbst getrieben zu seyn scheint.

Sehr richtig und vortrefflich hat *Gibbon* in der Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs (aus dem Englischen von Schreiter, VII. Band. S. 336 f.) den *Claudian* als Dichter characterisirt, (vergl. mit der Anm. 119 daselbst), eine Stelle, die ich nachzulesen bitte.

III. *Ausgaben.*

A. *Von den sämmtlichen Schriften.*

Editio princeps.

Claudii Claudiani opera, non minus eleganter, quam diligenter impressit Jac. Dusensis. Vicenzae, 1482. Fol.

Barnabas Celsanus hat diese sehr seltene Ausgabe, die aber die grössern Poesien nicht enthält, besorgt. Vergl. über dieselbe *Catal. de la Bibl. du Comte de Rewiczky*. p. 203.

Neuere Ausgaben.

1) *Grössere.*

Cl. Claudiani opera, quae exstant, omnia, ad membranarum veterum fidem castigata. Cum notis

notis integris M. Ant. Delrii, Steph. Claverii et Th. Demſteri, auctioribus Nic. Heinſii et ineditis Petri Burmanni. Accedit ſylloge variantium lectionum ex ingenti numero codd. Mſſ. a Nic. Heinſio collatorum digeſta. Subiungitur Lactantii elegia de phoenice, vulgo Claudiano adſcripta; cum curis ſecundis Nic. Heinſii et adnotationibus Petri Burmanni ſecundi. Amſtelaed., (b. Schouten) 1760. gr. 4. In Auct. 5 7 Rthlr.

Dieſe Ausgabe hat einen groſsen Werth. Denn der Text enthält die dritte *Heinſius*ſche, bis dahin ungedruckt geweſene, nach mehreren Codicibus, älteren Ausgaben und nach Conjecturen beſorgte, Textrecenſion. Die Anmerkungen ſind *theils* und vorzüglich critiſch, *theils*, aber ſelten, erläuternd und umfaſſen einen Schatz von vielſeitiger Gelehrſamkeit, ſo wie von ungemeiner Beleſenheit. *Peter Burmann* der ältere fieng dieſe Ausgabe an, allein der Tod verhinderte ihn an der Ausführung, weshalb *Burmann* der jüngere ſie vollendet hat. Vergl. *Lpz. gel. Zeit.* 1766. S. 633—35.

2) *Handausgaben.*

Folgende beide neuere Ausgaben gehören zu den vorzüglicheren:

Cl. Claudiani poemata, quae exſtant cum lectionis varietate et animadverſionibus perpetuis illuſtrata a Jo. Matth. Gesnero. Accedit index uberrimus. Vol. I. II. Lips., (b. Fritſch) 1759. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr.

Dieſe Ausgabe iſt mit der beſten Wahl in den erläuternden Anmerkungen beſorgt, und mit ſcharfſinnigen Abhandlungen begleitet. *Jene* rechtferti-

gen *theils* die gewählte Lesart, *theils* erklären sie aus der Geschichte, Erdbeschreibung, den Alterthümern und der Mythologie die dunkeln Stellen, *theils* sind sie ästhetisch oder zeigen das Poetisch Schöne in den Beschreibungen und Ausdrücken, das Hohe und Kühne in den Beiwörtern und Figuren, und das Künstliche in den eingestreuten Reden; *theils* entwickeln sie den Schwung der Schreibart, vergleichen den *Claudianus* mit andern und zeigen zugleich die Fehler desselben. In der Vorrede wird vom Leben des *Claudianus* Nachricht gegeben; die Frage: ob er ein Christ, ob er Comes orientis gewesen sey? untersucht, und eine Abhandlung von seiner Gelehrsamkeit, von seinem poetischen Genie, von der Moral seiner Gedichte, von den Ausgaben derselben, von der ihm gesetzten Ehrensäule u. s. w. angehängt. Der *Text* ist ein Abdruck der Heinsiusschen Recension, *Lugd. Bat.*, 1650. 12., jedoch mit Abänderung derjenigen Stellen, die Heinsius in der zweiten Ausgabe verbessert hatte, und auch sonst mit einigen Abweichungen, wovon aber jedes Mal die Gründe und Ursachen angegeben werden. Eben so findet man aus einigen alten Ausgaben gesammelte Varianten unter dem Texte.

Bei der *Zweibrücker* Ausgabe, unter dem Titel:

Cl. Claudiani opera, quae exstant omnia, studiis soc. Bip. Bipont., 1784. gr. 8. 14 gGr.,

liegt die Heinsiussche Recension zum Grunde; jedoch ist die Ausgabe von Jansson, *Amstelod.*, 1620. 28 in 12. verglichen; auch sind die besten Lesarten aus derselben und aus Codd. mitgetheilt.

Claudian, mit einem Commentar von G. L. König. Göttingen, 1807. 8. Diese Ausgabe finde ich zwar in *Eschenburg's* Handbuch der class. Lit. 5ter verbesserter Ausgabe in den Nachträgen S. 655, aber sonst weder in

critiſchen Blättern beurtheilt, noch in den Verzeichniſſen der wirklich erſchienenen Bücher bemerkt. — Die von *Meſſerſchmid* verſprochene, neu bearbeitete Ausgabe des *Claudianus* iſt noch nicht erſchienen.

B. *Von einzelnen Schriften.*

1) Vom *Panegyricus in IV. conſulatum Honorii*, oben S. 859, No. 10.

Cl. Claudiani de IV. conſulatu Honorii Aug panegyricus, cum notis brevibus, rhetoricis et politicis Jo. Caſp. Kuhnii. Argent., 1706 4.

Mit kurzen Anmerkungen, welche philologiſch, rhetoriſch, geſchichtlich und politiſch ſind. Vergl. *Tenzel's* curieuſe Bibl., des dritten Repoſitorii erſtes Fach, S. 289 91.

2) *Die Entführung der Proſerpina*, oben No. 13. S. 859.

Claudiani Proſerpinae raptus, cum Jani Parrhaſii commentariis ab eo caſtigatis et auctis, acceſſione multarum rerum cognitu dignarum. Sequitur apologia Jani contra obtrectatores, per Furium Vallum Echinatum eius auditorem. Impreſſum Mediolani per Jo. Aug. Scinzenzeler. 1505 Fol.

Dieſe Ausgabe iſt ein Abdruck aus der zweiten und gar viel verbeſſerten Ausgabe des *Parrhaſius*, die zu *Mayland*, 1501 gedruckt iſt. —

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Auſser *Hoenfft* in ſeinen periculis crit., worin einzelne Stellen erläutert werden, verdient *J. Schroeder* in ſeinem libro emendatt., *Leovardiae*, 1776. 4. p. 143 f. und 1799 und *Jo. Jortin's* obſſ. crit. and

miſcell. *Lond.*, 1790. 8. Vol. II. p. 178 f. über einzelne Stellen verglichen zu werden. Hieher gehört auch *Torkel Baden* progr. ſpecim. lect. variant. ad Claudium de raptu Proſerpinae, e duob. codd. ital. *Kilon.*, 1796. 4.; vorzüglich aber der oben erwähnte *Walch*'ſche uberior commentatio de Claudiani carmine de raptu Proſerpinae. Göttingae, 1770. 4., worin auch der erſte Geſang von der Entführung der Proſerpina ins Teutſche, proſaiſch, aber kraftvoll und gut, überſetzt worden iſt.

V. *Ueberſetzungen.*

Eine gute Uebertragung vom *Claudianus* iſt ſehr ſchwer, weil derſelbe von der natürlichen Simplicität der Sprache zu ſehr abweicht, und häufig kühne Wortverſetzungen liebt.

1) *Teutſche.*

Von den ſämmtlichen poetiſchen Schriften des *Claudianus* iſt keine vorhanden. In der Schrift: *Literariſcher Briefwechſel an eine Freundin. Claudian, von Karl Fried. Kretſchmann. Erſter Theil, mit einem Titelkupfer. Zittau und Leipzig*, (bei Schöps) 1797. 8. 18 gGr. ſind, auſser dem Leben *Claudians*, und (im dritten und vierten Briefe) einer Critik über deſſelben dichteriſchen Character, ſowohl eine metriſche Ueberſetzung der Invective gegen den Rufinus, als auch eine proſaiſche von einzelnen Stellen aus einigen andern Gedichten des *Claudian*, vorzüglich aus dem Raube der Proſerpina, befindlich. Die metriſche Ueberſetzung iſt aber nicht geſchmeidig, wohlklingend und melodiſch genug, und die proſaiſchen halten mit dem Originale keine Vergleichung aus. Vergl. *Goth.* g. Z. 1798. S. 730—33 (Verbeſſerung einiger

Stellen); *Neue allg. deutſche Biblioth.* XXXIX. Bd. S. 355—57; *Allg. Lit. Zeit.* 1798. IV. 36—38.

Claudian's Epithalamium auf die Vermählung des Palladius und der Celerine, in Wiedeburg's philol. pädagog. Magaz. II. St. 791. (Eine vorzügliche metriſche Ueberſetzung.)

Claudian's Gedicht wider den Rufin. Ueberſetzt und erläutert von J. F. Ratſchky. Nebſt dem lateiniſchen Text. Wien, (b. Schaumburg und Compagnie) 1801. gr. 8. $8\frac{1}{4}$ Bogen. 14 gGr.

Dieſe Ueberſetzung iſt in Hexametern und ahmt das Original durch eine möglichſt treue und kraftvolle Nachbildung in gleicher Verszahl nach. Sie hat ihre Fehler und ihre Schönheiten; allein auf den Bau und das Mechaniſche des Hexameters iſt nicht Fleiſs genug verwendet. Es kommen mehrere Härten vor, die das Ohr beleidigen. Vor der Ueberſetzung geht S. 3—8 eine kurze hiſtoriſche Einleitung her. Der Ueberſetzung ſteht der lateiniſche Text gegenüber. Vor dem Prolog und vor jedem Buche iſt eine genaue Inhaltsanzeige angegeben und hinter jedem Buche folgen einige Anmerkungen, welche die erheblichſten geographiſchen, hiſtoriſchen und mythologiſchen Data erläutern, auch bisweilen äſthetiſch ſind. Auf Critik und Sprache hat ſich der Verfaſſer nicht eingelaſſen.

2) *Franzöſiſche Ueberſetzungen.*

a) Von den ſämmtlichen *Claudiani*ſchen Poeſieen:

Oeuvres complettes de Claudien, traduites pour la première fois en français, avec des notes my-

thologiques, hiſtoriques et le texte latin, (par de la Tour.) Paris, (bei Dugour) 1798. 8. 13 Francs.

Dieſe Ueberſetzung iſt mit vielem Beifall aufgenommen worden.

b) Von einzelnen Schriften.

Von der Entführung der Proſerpina.

L'Enlévement de Proſerpine, poëme de Claudien, traduit en Proſe françaiſe, avec un discours ſur ce poète et de Remarques par M. Merian. à Berlin, 1767. 8.

Dieſe Ueberſetzung iſt, wenn gleich der Verfaſſer derſelben das Genie des *Claudian's* mit Fleiſs und Sorgfalt ſtudirt hat, ſehr frei und nicht treu. *Merian* bezweckte mehr, daſs ſich *Claudian* in dieſer Uebertragung gut und ſchön ausdrücken möchte, keineswegs aber lieſs er denſelben in ſeiner Manier reden. Auf die Ueberſetzung folgen S. 231 — 281 Anmerkungen, in welchen *theils* die Ueberſetzung gerechtfertigt wird, *theils* Vergleichungen mit alten und neuen Dichtern angeſtellt werden. Papier und Druck ſind ſehr ſchön. Vergl. *Klotzii* acta litt. Vol. IV. p. 309—319.

Von No. 18 (oben S. 861): „der Fall des Rufins." 1781. 8. —

XXXIX. Aurelius PRUDENTIUS Clemens *).

Vergl. über denſelben, auſser dem, was *Prudentius* von ſich ſelbſt in den poeticis Prolegomenis ſeiner chriſtlichen Gedichte ſagt, *Gennadius* de viris illuſtr. c. 13; vita Prudentii per Aldum ſcripta, vor deſſelben Ausgabe vom *Prudentius*, Venet. 1501. 4.; *Cave* hiſt. lit. ſcript. eccleſ. T. I, 380 f.; *L. E. du Pin* nouv. Bibl. T. III. p. 5 f.; *Tillemont* mem. pour l'hiſt. eccleſ. T. X. p. 560 f. (238 f. Ed. Fol.); *Clericus* Lebensbeſchreibung einiger Kirchenväter und Ketzer. Halle, 1721. 8. S. 338—414; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. h. v. T. III. p. 822—825; nach *Gottſched's* Ueberſetzung B. III. S. 834—838; *Saxii* onom. I, 475 f.; *J. P. Ludovici* Diſſ. de vita Prudentii, 1692. 4.; auch in deſſelben opuſc. miſc. T. II. Halae Sax. 1720. p. 493 f.

I. *Nachricht vom Leben dieſes chriſtlichen Dichters.*

Zu *Calagurrae*, jetzt Calaſorra, in Spanien, (nicht zu Saragoſſa) wurde *Prudentius* unter dem Conſulat des *Flavius Philippus* und *Flavius Sallia* ums Jahr Chr. 348 geboren. Denn er ſelbſt ſcheint περι στεφανων 4, 31. und Hymn. 1, 116 auf dieſen ſeinen Geburtsort zu zielen. Er beklagt es ſelbſt, daſs er in ſeiner Jugend gelernt habe, auf eine wirklich ſtrafbare Art Unwahrheiten zu reden, womit er anzeigen will, daſs er in der Kunſt der Sophiſten, die Alles zu vertheidigen ſuchten, wenn es auch falſch ſeyn mochte, unterrichtet worden ſey. *Prudenz* geſteht auch ſelbſt, wie er ſeine jüngern Jahre in laſterhaften Ausſchweifungen zugebracht habe. Als-

*) Hinter dieſen Namen findet man gewöhnlich die Buchſtaben V. C., welche nicht ſoviel als: vir conſularis, (Conſul von Marſeille,) ſondern nur *vir clariſſimus* anzeigen; *Clemens* iſt ein Beiname.

dann, erzählt er von ſich, ſey er in gerichtliche Händel geführt, und durch die übertriebene Begierde, ſie zu gewinnen, in unangenehme Zufälle verwickelt worden. Zwei Mal habe er die Statthalterſchaft berühmter Städte verwaltet und die Gerechtigkeit gehandhabt. Endlich habe ihn der Kaiſer (vermuthlich der ältere *Theodoſius* oder *Honorius*) durch eine ihm ertheilte militäriſche Ehrenſtelle (militiae gradu) zum nächſten Rang nach ihm erhoben; vielleicht, daſs er zum Präfectus praetorio ernannt wurde; es können aber auch jene Ausdrücke eine anſehnliche Hofbedienung bezeichnen, weil er mit dem gewöhnlichen Ehrennamen Comes belegt wurde. Wie er faſt ſein 57ſtes Jahr zurückgelegt hatte, legte er, des Weltlebens müde, ſeine weltlichen Ehrenſtellen nieder und entzog ſich der öffentlichen Geſchäftsverwaltung, um mit religiöſen Betrachtungen und Geſängen ſeinen Lebensreſt zuzubringen, und erſt in dieſe Zeit fällt ſeine *dichteriſche Laufbahn, die ſich theils auf fromme, Gott zu Ehren verfertigte, und auch den Märtyrern und Apoſteln geweihte Lieder, auf Beſtreitung der Ketzer, auf Unterſuchung des katholiſchen Glaubens und auf Zernichtung des Götzendienſtes bezog.* Wann er geſtorben iſt, läſst ſich nicht ausmitteln. Im Jahr Chr. 403 war er noch am Leben.

II. Seine *Poeſien* beſtehen

1) aus dem libro καθημερινων, oder zwölf Geſängen auf alle Tage des Jahrs. Es ſind ſolche Lieder, die zu gewiſſen Zeiten und bei gewiſſen Verrichtungen des Tages, oder an einigen feierlichen Tagen geſungen werden konnten, z. B. bei Tagesanbruch, Morgengeſang, vor und nach dem Eſſen, beim Anzünden des Lichts, für alle Stunden, für chriſtliche Begräbniſſe, auf einige Feſte u. ſ. w. Vgl.

über den Inhalt derselben *Schroeckh's* christliche Kirchengeschichte. VII. Th. S. 110 — 123. 2) aus dem libro περι Στεφάνων, de coronis. Es enthält vierzehn Lobgedichte (Ehrenkränze) auf Christen, (vorzüglich in Spanien), die sich der Märtyrerkrone würdig gemacht haben, worin *Prudenz* sich zu abergläubisch zeigt und die Märtyrer um ihren Schutz und Beistand anfleht. Vergl. *Schroeckh* a. a. O. S. 119—123.

Seine übrigen Schriften sind 3) ἁμαρτιγένεια, oder *vom Ursprunge der Sünde*, gleichsam eine Fortsetzung der vorhergehenden und wider die Marcioniten und Manichäer gerichtet. Siehe *Schroeckh* a. a. O. S. 123 — 126. 4) Ψυχομαχία, *vom Streit der Tugenden und Laster in der menschlichen Seele mit einander.* In diesem Gedichte läst er jene mit diesen in der Seele eines Christen, oder den *Glauben* mit der *Abgötterei*, die *Keuschheit* mit der *Wollust*, die *Geduld* mit dem *Zorne*, den *Stolz* mit der *Demuth*, die *Schwelgerei* mit der *Nüchternheit*, den *Geiz* mit der *Mildthätigkeit*, und die *Eintracht* mit der *Zwietracht* kämpfen und erstere über die letzteren immer siegen. Zuletzt wird ein herrlicher Tempel errichtet, worin die Weisheit ihren Sitz nimmt. — 5) *Wider den Symmachus*, zwei Bücher, (adversus Symmachum libri duo) weil derselbe den Altar der heidnischen Siegesgöttin wieder herzustellen und dadurch den Ethnizism beizubehalten suchte. Es ist eins der besten Gedichte des *Prudenz.* S. *Schroeckh* a. a. O. S. 127 — 130. 7) *Dyptichon*, oder *enchiridion vet. et n. Test.* Es ist ein poetischer Auszug aus einem beträchtlicheren Theil der biblischen Geschichte in 49 Absätzen, *) jeden von vier Versen. Allein es ist ungewiss, ob dies Gedicht vom *Prudenz* herrühre; übrigens ist es auch sehr unerheblich.

*) Epigrammatibus.

Alle dieſe frommen chriſtlichen Gedichte haben eigentlich nur in chriſtlich-kirchlich hiſtoriſcher Hinſicht Werth: denn als Dichter iſt *Prudenz* nur mittelmäſsig. Man vermiſst bei ihm das eigentliche Feuer, poetiſchen Geiſt und Enthuſiasmus, einen reinen Ausdruck, Scharfſinn und eine richtige Beurtheilungsgabe. Denn, wenn er gleich hie und da ſich ein Mal durch Erfindung und poetiſche Malerei heben und auszeichnen will, ſo ſinkt er doch bald wieder ins Matte, Froſtige und Gemeine hinab. Dichteriſche, ſchöne Bilder contraſtiren zu ſehr mit Kirchenlatinität und kriechender Proſe. Sein Styl iſt unrein. Die Wortfügungen ſind oft hart und rauh und er beobachtet weder im Lateiniſchen, noch bei den von ihm gebrauchten griechiſchen Namen ſorgfältig genug das Sylbenmaſs. Er braucht ſehr häufig kurze Sylben, ſobald im folgenden Worte eine Poſition den Anfang macht, und läſst ſie durch die bloſse Caeſur zuweilen lang werden. Es ſcheint überhaupt, als habe er das Griechiſche nicht hinlänglich verſtanden; an der Gabe der Kürze fehlt es ihm ebenfalls. Selbſt ſeine Begriffe vom Chriſtenthum ſind oft unrichtig, ſeine Ausdrücke oft craſs und anſtöſsig in ſeinen Vorſtellungen. Man findet ihn auch abergläubiſch, z. B. als einen Vertheidiger der falſchen Wunder ſeiner Zeit, welches von ſeinem Mangel an richtiger Beurtheilungsgabe zeugt, und wodurch er den Aberglauben nur noch feſter begründete. Mit den trefflichſten der vorhergehenden römiſchen Dichter, die er nachahmen wollte, (er hat z. E. oft den *Virgil* und *Juvenal* vor Augen,) hält er keine Vergleichung aus, nicht einmal mit ſeinen Zeitgenoſſen *Claudian* und *Auſonius*. Wollte man, ſchrieb ſchon der Jeſuit, *P. Briets*, den *Prudenz* mit *Horaz* vergleichen, ſo hieſse das, einen Eſel neben einen Stier ſpannen. Man berückſichtige aber auch, daſs

er erſt im Alter dichtete, in welchem kein poetiſches Feuer aufglimmen kann, und daſs er das Meiſte für die gemeine Faſſung und Andacht der Chriſten dichtete, für die ein höherer Schwung unſchicklich war.

Auf *der andern Seite* iſt aber auch nicht alle poetiſche Anlage, ſeine ausgezeichnete Gelehrſamkeit und Beleſenheit in den beſten alten Schriftſtellern unverkennbar. Er zeigt auch bisweilen feinen Witz, einen guten poetiſchen Ausdruck, (vorzüglich in ſeinen Hymnen) und eine lebhafte Phantaſie. Einige Stellen in ſeinen Gedichten ſind ſtark und rührend und mehrere zum Leſen angenehm. Man vergleiche z. E. die Stellen: Catthem. 5, 5 f., 25 f.; Apoth. v. 328. 338 — 46; 421 — 448.

Prudenz zeigt eine beträchtliche Leichtigkeit und Biegſamkeit im Laufe des Gedichts, beſonders in manchen Versarten. Auch als *Philoſoph* erſcheint er in einem günſtigen Lichte; denn man kann zuverſichtlich einen Denker auffordern, ob er die Art, wie das Kind vernunftwidrige Religionsbegriffe einſaugt, richtiger zu bemerken und zu ſchildern im Stande ſey, als *Prudenz* contra Symmach. Lib. I. v. 199 — 225 gethan hat. Auch die Unparteilichkeit im Lobe *Julians*, Apoth. v. 450 — 54, macht dem Chriſten Ehre. Ueberdies iſt der fromme, andachtsvolle, mannichfaltige Inhalt, welcher von des Verfaſſers Aufrichtigkeit und Religioſität, Entfernung von läppiſchen Einfällen, anſtöſsigen Scherzen und einem anmaſsenden Tone Zeuge iſt, ſchätzbar. Insbeſondere dienen dieſe Gedichte des *Prudenz*, der als Kirchenſcribent denkwürdig iſt, zur Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſeiner Zeit und der nach- und vorhergehenden 150 Jahre, und beſonders zur Einſicht vom Urſprunge und Fortgange mancher Religions-

meinungen, der damaligen Denkart und der Gebräuche der Christen.

Zur Jugendlectüre ist dieser Dichter, wegen der vermischten Schreibart, und sonst nicht zu empfehlen.

III. *Ausgaben.*

Als die erste Ausgabe wird zwar von *Maittaire* (Annal. typograph. T. I. p. 316, und T. IV. p. 373) die zu *Deventer*, 1472 in 4. angeblich erschienene angezeigt; allein man kennt sie nicht näher. Wahrscheinlich ist diejenige, die sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindet, und welche den Titel führt: *Aurelii Clementis Prudentii opera poetica, ex editione Rhodolphi Langii. Daventriae*, 1495. (nach einigen 1493) 4. als die erste Ausgabe anzusehen. Vergl. Cat. de la Bibl. du R—. Theol. T. I. p. 473 f. Denn sollte auch zu dieser Ausgabe der Name des Druckorts, des Jahrs und des Herausgebers von einer sehr alten Hand blofs hinzugeschrieben seyn, so ist sie doch wohl älter, als die von *Aldus* mit *Prosperi* Epigrammen und mehreren anderen kleinen Gedichten von Joh. Damascenus, Cosmus, Marcus u. s. w. welche zu *Venedig*, 1501 in 4. herausgekommen ist. Vergl. *Panzer's* annal. typogr. I. 363-368. Vielleicht ist sie eine und dieselbe Ausgabe, welche ohne Angabe des Druckorts und Jahrs in 4. in *Dav. Salthenii* Biblioth. p. 170. No. 821 als die älteste Ausgabe erwähnt wird.

Wegen einer sehr genauen Textrecension hat *Nic. Heinsius* in seiner kleinen, schönen Ausgabe, unter dem Titel:

A. Prudentii Clementis, quae exstant Nic. Heinsius ex vetustissimis exemplaribus recensuit et

animadverſ. adiecit. Amſtelod., (b. Elzevir) 1667. 12.

Verdienſte; denn er hat den Text aus einer groſsen Menge der älteſten Handſchriften berichtigt. Auch die wenigen Anmerkungen ſind erleſen.

Die *Cellarius*'ſche Ausgabe: *Halae Magdeb.*, (im Waiſenh) 1703. 8. 8 gGr. desgl. 1731. 8. 9 gGr. iſt nach der *Heinſius*ſchen gemacht.

Die beiden neueſten Ausgaben ſind folgende:

Aurel. Prudentii Clementis V. C. opera omnia, nunc primum cum Codd. Vaticanis collata. Praefatione, Vaticanibus lectionibus, notis ac rerum verborumque indice locupletiſſ. aucta et illuſtrata. Vol. I. II. Parmae, (in der königlichen Druckerei) 1788. 4. 5 Rthlr. 16 gGr.

(Mit Bodoniſcher Pracht.)

Aurelii Clementis Prudentii carmina ad optimas quasque editt. et. Mſ. Codd. romanos aliosque recognita et correcta, gloſſis Iſonis magiſtri et aliis veterum, nunc primum e Mſcr. depromptis, prolegomenis, commentariis et lectionibus variantibus illuſtrata, a Fauſto Arevalo. T. I. II. Romae, (b. Fulgoni) 1788. 1789. 4. Mit Kupfern.

Dieſe *letztere* hat in mehreren Rückſichten vor *jener* den Vorzug; denn jene (von *Teoli* beſorgt) verräth, vorzüglich nach den Einleitungen vom Leben des *Prudenz* und zur Vertheidigung deſſelben, ganz den Mönch. Der Textabdruck iſt eine Wiederholung der *Heinſius*ſchen Recenſion, und auch da, wo er die *Heinſius*ſche Critik meiſtern will, zeigt der

Herausgeber Blöſsen, und daſs es ihm, um das Einſchleichen neuer Fehler zu verhüten, an der unentbehrlichen Kenntniſs der Proſodie fehle. Die unter dem Text ſtehenden Noten ſind eigentlich erklärend, ſowohl grammatiſch, als hiſtoriſch, und, wiewohl nur ſelten, auch ſogar erbaulich. In denſelben findet man viele Mängel und Fehler. Der, wenn gleich ſehr ſchöne, Druck iſt nicht correct. Vgl. *A. L. Z.* 1790. IV. S. 625—634.

Die *Letztere* zeichnet ſich unter andern durch die gelehrten Prolegomm. und den ausführlichen, im zweiten Buche enthaltenen Commentar aus, der ſehr wichtig iſt und des Herausgebers, *Arevallus*, Gelehrſamkeit verbürgt. Vergl. *l'Esprit des Journeaux*, Monat Mai, 1789. p. 170 f. und 1790, April 181 f.

Von den einzelnen Schriften des *Prudenz* iſt beſonders edirt:

A. Clem. Prudentii hymnus de martyrio S. Laurentii, ex rec. Theodor Ruinarti, de novo recenſuit, variantes lectiones, ſuasque notas, intermixtis ſelectis aliorum adnotationibus adiecit Jo. Ad. Schier, cui accedit J. Chr. Harenbergii epiſtola de Laurentio martyre et de condito in eius honorem monaſterio ad Schoeningam. Guelpherb., *) 1763. 8. 7 Bogen. 6 gGr.

Der Text iſt nach der Recenſion in *Ruinart's actis primorum martyrum*, *Veron*., 1731. Fol. p. 143 f. abgedruckt, mit einigen Verbeſſerungen aus *Weitz*, *Heinſius* und andern guten Ausgaben vom *Prudenz*

*) Auch mit dem Druckort Lipſiae, 1763. 8. 6 gGr.

ſind die Lesarten gewählt beigefügt mit den Anmerkungen derſelben, welche mit eigenen vermehrt ſind, und viel Gutes enthalten.

IV. *Erläuterungsſchriften.*

Jo. Jortin's animadverſ. in Prudentium, in deſſelben miſc. obſ. Vol. III. T. III. p. 320 f.; *Em Merian* obſerv. crit. in quaedam *Aurelii Prudentii* libros II. adv. Symmachum pro ara Victoriae. *Pariſiis*, 1614. 8.

V. *Ueberſetzungen*

fehlen. —

XL. Rufus Festus AVIENUS *).

Vergl. *Nic. Antonii* Bibl. Hiſp. vet. T. I. L. II. c. 9. S. 157 f.; *Funccius* de veget. ling. lat. ſen. c. 3. § 53 f, vorzüglich *J. Chr. Wernsdorff* de Rufo Feſto Avieno, de eius carminibus, eorumque editoribus, in der Vorrede zum 5ten Bande 2ter Theil ſein. poetar. lat. minor.

A. Derſelbe war aus Italien, aus *Volscien* gebürtig, wie dies eine auf ihn verfertigte Inſchrift zeigt. Er war Proconſul von Griechenland, lebte unter den Imperatoren *Gratian* und *Theodoſius* dem jüngern, oder vor dem Jahre Chr. 400 f. und war, der bemerkten Inſchrift gemäſs, kein Chriſt. **)

*) Derſelbe muſs nicht, wie im Mittelalter, da man ihm die dem *Avianus* zugehörigen Fabeln zuſchrieb, mit Letzterem verwechſelt werden.

**) S. *Guil. Fleetwood* ſyll. inſcr. ant. p. 153 f.

B. *Schriften desselben.*

1) *Die Phänomene des Aratus*, aus dem Griechischen in lateinische Hexameter oder heroische Verse übersetzt. 2) *Die Erdbeschreibung des Dionysius Perieg.* von Alexandrien, aus dem Griechischen in lateinische Hexameter oder heroische Verse übersetzt, oder vielmehr umschrieben. Diese Uebersetzung ist weder genau noch richtig, bald mit eigenen Gedanken des *Avienus* durchwebt, bald wieder zusammengezogen. *Avienus* schreibt gar nicht correct und drückt sich auch oft undeutlich aus. Daher ist sie ziemlich schwer zu verstehen, vorzüglich da dies Gedicht an vielen Stellen verdorben ist. An sich ist also diese Uebersetzung unbedeutend, und nur als ein Hülfsbuch zum *Dionys* brauchbar. Man vergl. d. *Handb. der class. Lit.*, II. Bds. zweite Abth. S. 531 f. 3) *Descriptio orae maritimae a Gadibus ad Massiliam usque, in Jamben*; hiervon ist aber nur ein blosses Bruchstück übrig. 4) (*Breve*) *carmen ad Flavium Murmecium V. C.* 5) *Sirenum allegoria.* 6) *Ad amicos de agro suo epigramma*, welches sich unter *Martialis* Epigrammen befand, von welchen es erst *P. Scriverius* dem *Avienus* zurückgab.

Seine Uebersetzung des *Livius Andronicus* und des *Virgilius* in Jamben ist verloren gegangen.

C. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Rufi Festi Avieni opera. Arati phaenomena versibus reddita et orbis terrae descriptio: accedunt fragmentum: Arati phaenomena, per Germanicum in latinum versum, M. T. Ciceronis fragm. Arati phaenomenon et Qu. Sereni

Sereni Medicinae liber. Venetiis, (ap. Ant. de Strata, Cremonenſi) 1488. 4.

Der Herausgeber war *Ge. Valla*; *Vict. Piſanus* hat jedoch eigentlich den Druck beſorgt. Vergl *Maittaire* annal. typogr. T. I. p. 495; *Clement* Bibl. curieuſe etc. II. 286 f.; *Panzer* annal. typogr. T. III. 253, und insbeſondere *Wernsdorff* a. a. O.

Die beſte Ausgabe aller vorhandenen Schriften des *Avienus* iſt:

Rufi Feſti Avieni opera, quae exſtant. Petr. Melian collegit ex Bibl. D. Laur. Rumirez de Prado. Madriti, 1634. 4.

Von einzelnen Schriften:

Von No. 1. (oben S. 880).

Bei *Buhle's* Ausgabe des *Aratus*, ſ. d. *Handb. d. claſſ. Lit.* B. I. S. 430.

Von No. 2 und 3.

Beide findet man in *Jo. Hudſon's* geogr. vet. ſcript. graeci. S. *Handb. der claſſ. Lit.* II. Bds. 2te Abth. S. 496. 97.

No. 3 iſt auch einzeln unter dem Titel:

Avieni deſcriptio orae maritimae cum coniecturis nonnullis Schraderi, nunc primum editis ac textui ſubiectis. Accedunt Nic. Heinſii, C. Barthii, Salmaſii, aliorumque adnotationes in Avienum, impenſis et curis H. Frieſemanni. Amſtelod., (b. Hengſt) 1786. gr. 8. 11 Bogen,

herausgegeben worden.

Bei dieſer eben nicht ſchätzbaren Ausgabe iſt alles auf Wortcritik eingeſchränkt und man vermiſst

eine zuſammenhängende Erklärung dieſes Gedichts. Unter dem Texte ſtehen die Verbeſſerungen ſowohl von *Schrader*, als auch die andern aus der *Hudſon*ſchen Ausgabe, ohne alle Beurtheilung, und nach dem Texte kommen die Stellen, die *Heinſius* und *Barth* in Adverſariis, *Salmaſius* in den exercit. Plin. ad Solinum und die auctores obſervatt. miſcellan. aus dem *Avianus* gezogen, entweder verbeſſert oder erläutert haben. Alle dieſe Anmerkungen ſind nicht einmal nach der Ordnung der Verſe geordnet; ſie ſind bloſs zuſammen gerafft und hätten unter den Text geſetzt werden ſollen. Am Ende iſt ein *index geographicus* beigefügt.

XLI. Coelius SEDULIUS.

Vergl. *Cave* hiſt. lit. ſcript. eccl. T. I. p. 421 f.; *Du Pin* nouv. Bibl. T. IV. p. 75 f.; *Bayle* Dict. hiſt. et crit. h. v. T. IV. p. 184. 185; nach *Gottſched's* teutſcher Ueberſetzung B. IV. S. 190. 191; *Ceillier* hiſt. gen. des A. E. T. X. p. 631 f.; *Tillemont* mem. pour l'hiſt. eccl. T. XII. p. 611; *Schroeckh* chriſtl. Kirchengeſchichte. Th. VII. S. 146 f.; *Saxii* onom. I, 494.

A. *Von den Umſtänden ſeines Lebens*

iſt in Ermangelung der, von gleichzeitigen oder bald nach ihm lebenden Schriftſtellern herrührenden, Nachrichten faſt nichts bekannt. Denn was *Johann von Trittenheim* (de ſcriptt. eccleſ. c. 142) von ihm berichtet, daſs er ein aus *Schottland* gebürtiger Aelteſter, ein Schüler des Erzbiſchofs *Hildebert*, und ſowohl in der heil. Schrift, als auch in weltlichen Kenntniſſen ſehr geübt geweſen ſey, und daſs er aus Lernbegierde nach Frankreich, ſodann nach Italien

und Aſien gereiſt ſey, — dies beruht auf einer Verwechslung mit einem ſpäter lebenden *Sedulius.* Es läſst ſich nicht einmal behaupten, daſs er aus *Irland*, welches damals den Namen *Schottland* führte, gebürtig geweſen iſt. Nach *Iſidorus von Hispalis* (de ſcriptt. eccleſ. c. 7) war er ein Aelteſter. Er lebte gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts unter der Regierung des Kaiſers *Theodoſius II.* und *Valentinians III.*

B. *Seine poëtiſchen Werke.*

Sie ſollen von einem gewiſſen *Aſterius* geſammelt ſeyn; aber der eigentliche Sammler war der Conſul *Turcius Rufus Apronianus.* Die Werke ſelbſt ſind folgende:

1) *Mirabilium divinorum libri IV.*, oder *carmen paſchale;* im heroiſchen Sylbenmaſs abgefaſst; hauptſächlich betrifft dies Gedicht das Leben und die Thaten Jeſu Chriſti. Er ſelbſt machte es nicht bekannt, ſondern der Conſul *Turcius Rufus Aſterius*, der im Jahr 449 das Conſulat bekleidete, erſt im Jahr Chr. 495. Auf Verlangen des Aelteſten, *Macedonius*, dem er dies Gedicht gewidmet hat, *überſetzte er daſſelbe in Proſa*, und gab dieſer Uebertragung die Ueberſchrift: *opus paſchale.* Sie iſt mehr eine Paraphraſe, als Ueberſetzung.

2) *Zwei Hymnen:* a) *Collatio vet. et nov. Teſt.*, eine Elegie, welche diejenige künſtliche Einrichtung hat, die man ἐπανάληψισ nannte, daſs die Anfangsworte des Hexameters jedes Mal auch den Schluſs des Pentameters ausmachen. Es enthält nicht bloſs eine Vergleichung der alt- und neu-teſtamentlichen Begebenheiten, ſondern auch andere witzige Gegenſätze oder Wiederholungen von denſelben Wörtern in verſchiedener Beziehung aus der Lehre und

Geschichte Christi. — b) *Hymnus acrostycho - alphabeticus de Christo.* Dies Lobgedicht auf Jesus Christus und dessen Lebensgeschichte fangen drei und zwanzig Strophen mit eben so vielen Buchstaben, nach der Reihe des Alphabets, an. Diese Hymne hat gewiss Jahrhunderte über mancher frommen Seele frohe Gefühle erweckt.

Das Carmen de incarnatione hat wohl nicht den *Sedulius* zum Verfasser; das Collectaneum, sive explanatio in omnes epistolas Pauli, rührt nicht von ihm her.

Diese Gedichte haben mehr religiösen und moralischen, als poetischen Werth. *Sedulius* war kein grosser Dichter. Dies zeigen schon die spielenden Künsteleien, die er sich erlaubt, wodurch Dichtergenie's nicht zu gefallen suchen. Erfindungsgabe zeigt er wenig, und manche seiner Bilder sind unschicklich. Die einzelnen Theile eines Gedichts in Ein Ganzes zu verweben, stieg über seine Kräfte. Er stellt sie gemeinhin nur mit einigen Verbindungswörtern neben einander. Ueberhaupt zeigt er weniger Dichteranlage, als *Prudenz.* Man stösst bei ihm auf Spuren von Kirchenlatinität und Fehler gegen die Prosodie. Indess ist aber auch *auf der andern Seite* sein Ausdruck leicht, zierlich, sanft und anmuthig. Es herrscht in seinen Poesien ein gewisser frommer Anhauch und hohe, herrliche Begeisterung, eine Salbung und feierliche Stimmung des Gemüths, die man ungerufen sich entstehen fühlt. Oft hat er den *Virgil* und einige andere frühere Dichter nachgeahmt, und sein Styl ist reiner, als die Schreibart des *Prudenz.* Auch ist er frei vom Aberglauben seiner Zeiten; so z. E. übertreibt er (carm. pasch. L. II. v. 30 ff.) keineswegs das Lob der Jungfrau Maria. Auch hat seine Sprache Correctheit. —

C. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Carm. paſchale et Hymni II., ohne Angabe des Orts und Jahrs in 4. — *Sedulii paſchale carmen. Exhortatorium ad fideles. Lipſiae*, 1499 in 4. Dieſe höchſt ſeltene Ausgabe hat *M. Petr. Eiſenberg* aus einer alten Handſchrift beſorgt.

Auſser der *Cellarius*ſchen Ausgabe, *Halae Magdeb.* (in der Waiſenhausbuchh.) 1704. 8., bei welcher der Text nach fünf verglichenen Codd. berichtigt worden iſt, Ed. II., ibid. 1736. 8. 2 gGr. 6 Pf., iſt folgende Ausgabe ſchätzbar:

C. *Sedulii Mirabilium divinorum libri V.*, *ſive carmen paſchale*, *item hymni duo. Ad codicum manuſcriptorum et editionum veterum fidem recenſuit*, *lectiones varias*, *obſervationes et indices neceſſarias adiecit Jo. Fried. Gruner. Lips.*, (b. Wendler) 1747. 8. 4 gGr.

Bei dieſer Ausgabe, welche vor der *Cellarius*ſchen den Vorzug hat, iſt dasjenige Exemplar benutzt, bei welchem die von *Erich Benzel* aus einer alten *Cambridg*ſchen Handſchrift ausgezogenen, von *Cellarius* nur ſparſam aufgenommenen, Lesarten excerpirt worden und dabei auch diejenigen aus den Handſchriften des *Nanſius* und *Vulcanius*, ſo wie die älteſten Ausgaben, die *Aldus*ſche, die *Leipziger* von 1504, die *Cöllni*ſche von 1537, und die von *Ge. Fabricius* und *Maittaire* beſorgten verglichen. Die übrigen Lesarten ſind aus der *Cellarius*ſchen Ausgabe genommen. Auch ſind die Conjecturen der Herren *Wopckens* und *Vonk* genutzt und am gehörigen Orte eingeſchaltet worden. Die An-

merkungen ſind kurz und erläutern die ſchwerſten Stellen des *Sedulius*.

Die beiden neueſten Ausgaben ſind die von *Arntzen* und *Aurival*.

Coelii Sedulii carminis paſchalis Libri V. et hymni duo, cum notis Casp. Barthii, Chr. Cellarii, Corn. Val. Vonckii, J. Fr. Gruneri, aliorumque. Quibus accedunt Thom. Wopkenſii adverſaria emendatiora, maxima ex parte adhuc inedita. Curante Henr. Jo. Arntzenio, J. F. qui adnotatt et obſervatt. ſpecimen adiecit. Leovardiae, (b. Chalmot) 1761. 8.

Coelii Sedulii opera omnia ad Mſſ. codd. vaticanos aliosque et ad veteres edd. recognita, prolegomenis, ſcholiis et appendicibus illuſtrata a Fauſtino Arevallo. Romae, 1794. gr. 4.

In dieſer claſſiſchen Ausgabe iſt auf die critiſche Berichtigung des Textes aller Fleiſs gewandt, indem *Arevallus* die Lesarten verbeſſert, Conjecturen der vorigen Herausgeber und Critiker mit allem Fleiſse beigebracht und ſelbſt eine geſunde Critik bewieſen hat. Dem erſten Gedichte: *Mirabiliorum divinor.* iſt die *Sedulius*ſche Paraphraſe (ſ. oben S. 883) untergeſetzt. Nach den Werken des *Sedulius* folgen noch fünf Anhänge über die unächten Schriften deſſelben. 2) *Turcii Rufi Aſterii Epigramm.* als Zuſchrift. 3 und 4) die *Acroſticha* von *Beliſarius* und *Liberius*. 5) das famöſe *decretum de libris recipiendis et non recipiendis*, oder gemeinhin *decretum Gelaſianum*, *ex monumentis illuſtratum*; hier critiſch bearbeitet. Die voranſtehenden Prole-

gomena in acht Capiteln, S. 1—134, betreffen das Leben und die Schriften des *Sedulius*, die Handschriften und Ausgaben, nebst den, dem *Sedulius* unerwiesen beigelegten, Schriften, welches alles mit grofsem literarischen Fleifse ausgearbeitet ist.

IV. *Ueberfetzungen fehlen.*

Absichtlich übergehe ich hier die übrigen christlichen Dichter, z. B. *C. Vettus* Aquilinus Juvencus, *Dracontius* und andere, denn ihre Gedichte, z. E. jenes feine *evangelische Gefchichte*, diefes fein *Hexaëmeron* find unbedeutend.

XLII. Claudius RUTILIUS (Numatianus oder Minutianus).

Vergl. *Tillemont* hist. des emper. T. V. p. 658 f.; *G. Cave* hist. lit. fcriptor. eccles. T. I. p. 467 f.; Hist. lit. de la France. T. II. p. 70 f., oder *Longchamp* gelehrte Historie von Frankreich nach der *Schirachs*fchen Ueberfetzung unter Auffiicht des geh. R. *Klotz*. 1ter Bd. S. 323—327; *Funccius* de vegeta linguae lat. fenect. p. 259 f.; *Saxii* onomast. lit. I. 484 f.; vorzüglich *Wernsdorff* in den poet. lat. minor. T. V. P. I. p. 5 f.; Prooemium de Rutilio, eiusque editoribus atque interpretibus.

I. *Einige Nachrichten von diefem Dichter.*

Rutilius war von Geburt ein Gallier, und wahrfcheinlich nicht aus *Touloufe*, fondern aus *Poitou* gebürtig. Sein Vater war *Lachanius*, erst Quästor und hernach vir confularis oder Gouverneur von *Tuscien*, und wohlhabend, der ihm eine vortreffliche Erziehung gab. Er übte fich auch früh in der gerichtlichen Beredfamkeit und zeichnete fich fehr aus. Schon im zwanzigsten Jahre erhielt er eine gewiffe (man weifs nicht, welche?) Ehrenstelle. Ums Jahr

Chr. 414 wurde er Magister officiorum und Präfectus urbis. Er verwaltete letztere Stelle mit vieler Klugheit und Menschenliebe. Daher herrschte in seinem Bezirk eine solche Eintracht und Ruhe, dass er das Schwerdt gar nicht gebrauchen durfte. Im Jahr 416 verliess er Rom und gieng, häuslicher Angelegenheiten wegen, zu Schiffe längs der Küste in sein Vaterland zurück. Schwerlich hat er dasselbe erreicht. Es fehlt uns an Nachrichten von seinen letzten Schicksalen, weil der Schluss seiner Reisebeschreibung entweder verloren gegangen, oder weil solche vom Verfasser nicht zu Ende gebracht worden ist oder vielmehr nicht beendigt werden konnte; vielleicht starb er im J. Chr. 717 unter Wegs. — *Rutilius* war ein Heide, wie man dies aus seiner Reisebeschreibung an mehreren Orten ersieht.

II. Das von ihm noch übrige, zur beschreibenden Poesie gehörige Gedicht ist das in elegischen Versen abgefasste

Itinerarium,

eine Beschreibung von seiner erwähnten Rückreise zur See von *Rom* nach *Gallien.*

Es ist dies zur *beschreibenden Poesie* gehörige Gedicht nicht ganz vorhanden; denn vom zweiten Buche sind nur 68 Verse übrig, die bis auf seine Ankunft im Genuesischen gehen. Das erste Buch, wovon der Anfang zu fehlen scheint, besteht aus 644 Versen. Dies Gedicht ist nicht ganz ohne innern Werth, ja es hat noch mehrere einzelne Schönheiten, als man, dem spätern Zeitalter nach, worin *Rutilius* lebte, erwarten kann. Auch ist Sprache und Ausdruck weit über dasselbe erhaben.

An sich schon ist die Lesung dieser Reise angenehm und unterhaltend. Schon der Gegenstand, die

Schilderung einer Reiſe von Rom, deſſen ausführliches Lob zugleich ein Hauptzweck des *Rutilius* iſt, nach Gallien und das elegiſche Sylbenmaſs haben viel Anziehendes. Viele Schilderungen ſind merkwürdig und intereſſant. Ueberall erſcheint *Rutilius* als ein Mann von Gefühl, der für Naturſchönheiten Sinn und Empfindung hat, und die warme Zärtlichkeit, mit welcher er von ſeinen Freunden ſpricht, macht ſeinem Herzen Ehre. Sein Geſchmack zeigt ſich durch das Studium der ältern Dichter gebildet. Die Harmonie der Verſe zeichnet dies Gedicht ſehr aus. Seine Schreibart iſt im Ganzen elegant und zierlich. Die Verſe ſcheinen im Ton und in der Wendung etwas zu haben, was ſie der Manier des *Properz*, vorzüglich in deſſen hiſtoriſchen Elegien, nahe bringt. Die Apoſtrophe an die Stadt Rom iſt wirklich vortrefflich und voll erhabener Bilder; die Frucht einer ungekünſtelten Begeiſterung. Falls *Rutilius* dies Gedicht nochmals revidirt hätte, ſo würde es auch von Nachläſſigkeiten an mehreren Stellen frei geworden ſeyn. Auch iſt daſſelbe, wegen einiger Stellen von den Chriſten und Juden, merkwürdig.

III. *Ausgaben.*

Editio princeps.

Claudius Rutilius poeta priscus de laudibus urbis, Etruriae et Italiae. Bononiae in aed. Hier. de Benedictis. Bononiae, 1520. 4.

Joh. Bapt. Pius hat dieſe erſte Ausgabe beſorgt, welche über die einzelnen Bücher *itinerarium* überſchrieben iſt.

Man findet in *Wernsdorff's* poet. lat. min. T. V. Part. I. eine gute Recenſion des Textes mit ſehr gelehrten Anmerkungen, womit T. VI. (Supplemente)

zu vergleichen ist. Sie hat vor den besondern neuesten Ausgaben, vor der *Koppe*'schen und vor der neuesten von *Gruber*, mehrere Vorzüge.

Jene führt die Aufschrift:

Claudii Rutilii Numatiani Galli itinerarium s. de reditu, quae supersunt, recensuit, varietatem lectionis et Gli. Cortii notarum in Rutilium fragmentum addidit J. Chr. Kappius; accedit Gli. Cp. Harlesii epistola. Erlangae, (b. Palm) 1786. gr. 8. 6 Bogen.

Sie ist ein Abdruck der *Damm*schen Ausgabe (*Brandenburgi*, 1760 8.) mit einigen eingeschobenen, unter den Text gesetzten und in den verglichenen Ausgaben gefundenen Lesarten, Muthmaſsungen und Verbesserungen. Selbst die Druckfehler in dem Text der vorherigen Ausgaben sind gesammelt. Einige Mal hat *Kapp* selbst Conjecturen gewagt. Das beigefügte Fragment von *Korte's* Noten, das bis zu v. 28 geht, enthält bloſs gehäufte Stellen aus ganz heterogenen Schriftstellern. Das vorgesetzte Verzeichniſs der Ausgaben ist mit Fleiſs gemacht. Man verbinde mit dieser Ausgabe: *epistola gratulatoria ad — J. Kappium, patrem suum scripta a J. Chr. Kappio. Erlangae,* (b. Ellrodt) 1786. 8. 1 Bogen, welches Verbesserungen einiger Stellen durch vorgeschlagene neue Lesarten enthält.

Claudii Rutilii Numatiani, Galli, viri clarissimi itinerarium sive de reditu quae supersunt cum selecta lectionis varietate atque integris notis Jo. Ge. Graevii et Theod. Jans. ab Almeloveen, nec non Gottl. Cortii notarumque fragmento in Rutilium, curante D. Jo. Sigism. Gruber, qui et suas addidit adnotationes. Accedit Jo. Christ. Kappii notitia literaria atque index locupletissimus. Norimber-

gae, (b. Bauer und Weicht) 1804. gr. 8. 14 gGr.

Diese Ausgabe eines Liebhabers und keines Humanisten von Profession ist in holländischer Manier cum notis variorum; nur sind die von *Wernsdorff* (s. S. 889) nicht benutzt worden. Auch sollten *Graevius's* und von *Almeloveen's* Anmerkungen nicht andern bessern vorgezogen worden seyn. Die eigenen Anmerkungen des Herausgebers sind philologisch und mehr die Frucht von philologischer Belesenheit, als von sachkundiger Interpretation und zweckmäfsiger Erläuterung desjenigen, was einem, auch sonst nicht ungelehrten, Leser undeutlich seyn kann. Eine Menge Stellen sind in extenso, oft zu freigebig bei dunkeln Stellen angebracht, ohne dafs der Sinn erläutert ist. Die poetische Sprache des *Rutilius* ist jedoch oft sehr treffend in Prosa aufgelöst. Der Text und die Varianten sind aus der *Kappe*schen Ausgabe von 1786, so wie aus derselben sowohl die notitia literaria Rutiliana, als auch das Fragment der Noten von Corte, abgedruckt. Eine Nachricht vom Leben und Character des *Rutilius* ist nicht vorgesetzt worden. Vergl. *Götting. Anz. v. g. S.* 1804. III 287. 28. *Neue allg. deut. Biblioth.* XCIV. Bd. 2tes Stück. 345—48.

IV. *Erläuterungsschriften.*

Aufser *Wernsdorff's* Anmerkungen (s. oben S. 889) bemerke ich: *Jortin's* obss. crit. in *Rutilium*, adspersis *Burmanni* et *Dorvillii* animadverss. in misc. obss. Vol. IV. T. III. p. 363 f.; *Jortin's* critische Bemerkungen findet man auch in desselben Tracts philological, crit. and miscell. *Lond.*, 1790. 8. V. II. p. 316—321; *de St. Croix* Memoir. s. notitia min. Gr. script. geographicor. No. 41, und (*Bekmann's*) Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. *Göttingen*, 1795. 8. No. 11. S. 76—89.

Tabellariſche Ueberſicht
der claſſiſchen Dichterwerke der Römer,
nach den verſchiedenen Dichtungsarten.

I. Dichter, die in mehreren Gattungen gearbeitet haben.

1) *Virgilius.*
2) *Horatius.*
3) *Ovidius.*
4) *Nemeſian.*
5) *Auſonius.*
6) *Claudianus.*

II. Epopoendichter und Heldengedichte.

A. Eigentliche Epopoendichter.

1) *Virgilius.*
Seine Aeneis. S. 326 f.
2) *Lucanus.*
Seine Pharſalia. S. 734.
3) *Valerius Flaccus.*
Seine Argonautica. S. 754.
4) *Silius Italicus.*
Seine Punica. S. 764.
5) *Statius.*
Seine Thebaide. S. 780 f.
6) *Claudian.*
Sein Raub (oder die Entführung) der Proſerpina. S. 859
Seine Gigantomachie. S. 861

B. Erzählende und beſchreibende Gedichte.

Des *Ovidius* Metamorphoſen. S. 550.
Deſſelben Heroiden. S. 565.
Des *Corn. Gallus* Aetna. S. 289.
Vom *Auſonius* — mehrere ſeiner Poeſien. S. 847 f.

Claudian. S. 856.
Avienus. S. 879.
Rutilius. S. 887.

III. *Lyriſche Dichter.*

A. Oden und Lieder.

1) *Catullus.*
Deſſelben kleine Poeſien. S. 189 f.
Deſſelben pervigilium veneris. S. 199.
2) *Horatius.*
Seine Oden. S. 410 f.
Seine Epoden. S. 430 f.
3) *P. Statius.*
Deſſelben Sylvae. S. 764.

Hymnendichter.

1) *L. Andronicus.* S. 8.
2) *Prudentius.* S. 871.
3) *Sedulius.* S. 882.

B. Elegien.

1) *Catullus.*
Deſſelben Elegien. S. 195 f.
2) *Tibullus.*
Deſſelben vier Bücher Elegien. S. 229 f.
3) *Propertius.*
Deſſelben vier Bücher Elegien. S. 260 f.
4) *Ovidius.*
Deſſen Liebeselegien (libri amorum). S. 560 f.
Deſſen Libri Triſt. S. 562 f.
5) *Pedo Albinovanus.*
Deſſen Elegien. S. 625 f.

C. Bucoliſche Dichter. (Idyllen.)

1) *Virgilius.*
Deſſelben zehn Idyllen. (Eclogen.) S. 301 f.

2) *Calpurnius.*
Desselben Idyllen. S. 839.

3) *Nemesian.*
Die ihm beigelegten vier Idyllen. S. 836.

4) *Ausonius.*
Desselben Idyllen. S. 851.

5) *Claudianus.*
Desselben Idyllen. S. 861.

D. Satyriker. (Satyren)

1) *Q. Ennius.* S. 14 f.
Desselben Satyren. S. 21 f.

2) *Lucilius.* S. 137.
Fragmente von seinen Satyren. S. 139 f.

3) *Horatius.*
Desselben Satyren. (Sermonum libri II.) S. 432 f.
Desselben Episteln. S. 444 f.

4) *Persius.* S. 692.

5) *Juvenalis.* S. 801.

6) *Sulpicia.* S. 823.

7) *Claudian.* S. 856.
seine 2 Spottgedichte { in Rufinum. S. 861. / in Eutropium. S. 861.

E. Epigrammatisten. (Sinngedichte.)

1) *Catullus.* S. 187 f.
Desselben Sinngedichte. S. 198.

2) *Pedo Albinovanus.* Sinngedichte. S. 626.

3) *Caesar Germanicus.*
Dessen Epigramme. S. 640.

4) *Martialis.* S. 790.

5) *Ausonius.* S. 847.

6) *Claudianus.* S. 856.

IV. *Dramatische Dichter.*

A. Tragiker. (Trauerspiele.)

1) *Livius Andronicus.* S. 5 f.
Seine Trauerspiele. S. 7 f.
2) *Cn. Naevius.* S. 10.
Desselben Trauerspiele. S. 12 f.
3) *Qu. Ennius.* S. 14 f.
Desselben Trauerspiele. S. 20 f.
4) *Pacuvius.* S. 86.
Desselben Trauerspiele. S. 87.
5) *L. Attius.* S. 89.
Desselben Trauerspiele. S. 91.
6) *Seneca.* (Tragicus.)
Dessen zehn Tragödien. S. 717.

B. Komiker. (Comödien, Lustspiele.)

1) *Livius Andronicus.* S. 5 f.
Dessen Lustspiele. S. 7 f.
2) *Naevius.* S. 10.
Desselben Lustspiele. S. 12.
3) *Q. Ennius.* S. 14.
Desselben Lustspiele. S. 20 f.
4) *M. Acc. Plautus.* S. 31 — 33.
Desselben zwanzig Lustspiele. S. 33.
5) *P. Terentius.* S. 93.
Desselben sechs Lustspiele. S. 95 f.

C. Mimen.

1) *Publius Syrus.* S. 618.
Siehe Mimen S. 619.

V. *Lehrdichter.* (*Didactische Dichtkunst.*)

A. Fabeldichter.

1) *Phaedrus.* S. 641.
Desselben Fabeln. S. 645 f.

2) *Avianus.* S. 824.
Deſſelben Fabeln. S. 826.

B. Gnomen.

1) *P. Syrus.* S. 618.
Deſſen Sentenzen. S. 619.

2) *Dion. Cato.* S. 829.

C. Poetiſche Epiſteln.

1) *Horatius.* S. 395.
Deſſen ars poetica. S. 450.

2) *Ovidius.* S. 524.
Deſſelben epiſtolae e Ponto. S. 562.
Deſſelben Heroiden. S. 565.

3) *Sabinus.*
Deſſelben Heroiden.

4) *Auſonius.* S. 847.
Deſſelben fünf und zwanzig Briefe. S. 852.

5) *Claudianus.* S. 856.
Deſſen ſieben poetiſche Briefe. S. 861.

D. Eigentliche und vollſtändige Lehrgedichte.

1) *Q. Ennius.* S. 14 f.
Deſſelben drei Lehrgedichte. S. 18 f.

2) *Lucretius.* S. 153—55.
Deſſen Lehrgedicht v. d. Natur der Dinge. S. 155 f.

3) *Virgilius.* S. 292.
Deſſelben vier Bücher v. Landbau. S. 310.

4) *Ovidius.* S. 524.
Deſſelben Kunſt zu lieben. S. 538.
— — de remed. amor. S. 543.
— — de medicam. faciei. S. 546.
— — Halieuticon. S. 547.
— — Libri faſtorum. S. 547 f.

— — Metamorphoſen in funfzehn Büchern. S. 550.

5) *Corn. Severus.* S. 622.
Deſſelben Aetna. S. 623.

6) *Gratius Faliscus.* S. 628.
Deſſelben Cynegeticon. S. 628.

7) *Marc. Manilius.* S. 631.
Deſſelben Aſtronomicon. S. 631.

8) *Caeſar Germanicus.* S. 637.
Deſſen Phaenomena und Dioſemeia. S. 640.

9) *Nemeſian.* S. 835.
Deſſelben Cynegetica. S. 835.

10) *Avienus.* S. 879.
Deſſelben Itinerarium. S. 881.

11) *Rutilius.* S. 887.
Deſſelben Itinerarium. S. 888.

Zweiter Abſchnitt.

MYTHOGRAPHEN.

Es iſt natürlich, daſs die *römiſchen Mythographen* meiſtentheils griechiſche Quellen benutzt haben werden, weil die römiſchen Mythen und Fabeln den griechiſchen ſehr nahe verwandt und ähnlich ſind. Sowohl die Erzählungen jener, als auch die davon gemachten Anwendungen und Auslegungen haben keineswegs den Vorzug der Neuheit und Eigenthümlichkeit. Ueberdies ſind die Sammler einzelner Mythen zu einer vollſtändigen Kenntniſs der Religionsmeinungen und des religiöſen Cultus der Römer oder ihrer einheimiſchen Mythologie und der ſpätern Zuſätze ihres Götterſyſtems nicht hinreichend, wozu vielmehr die hiſtoriſchen und antiquariſchen Schriftſteller dieſer Nation mehr geeignet ſind. Des *Ovid* libri faſtorum haben uns auch die italiſchen Mythen und Fabeln zum Theil erhalten. S. oben S. 547 f.

Man findet die römiſchen Mythographen in folgender Sammlung beiſammen:

Autores mythographi latini: Caius Jul. Hyginus, Fab. Plancianus Fulgentius, Lactan-

tius Placidus und *Albricus*, (*cum notis variorum curavit Aug. von Staveren. Lugd. Bat.*, 1742. gr. 4. Vergl. *zuverl. Nachr. v. Zust. d. Wissens.* XXXIII. Th. S. 671—707; *Leipz. gel. Zeit.* 1742. 114—116.

I. C. Julius HYGINUS.

Vergl. *Joh. Scheffer's* Diss. de Hygino; *Munkeri* diss. de auctore, stilo et aetate mythol. quae *C. Julii Hygini*, Augusti liberti, nomen praefert vor desselben Sammlung der röm. Mythographen unter dem Titel: *Mythographi latini. 2 Vol. Amsterd.* 1681. 8. cum figur.; auch vor *Van Staveren's* erwähnter Sammlung der röm. Mythographen, so wie *Heinsii* und *Munkeri* epistolae ad Hyginum pertinentes, in der sylloge epistolarum, von *Burmann* herausgegeben. Vol. V.

I. Es hat zwar ein gewisser Grammaticus unter dem Namen *Caius Julius Hygin*, aus Spanien oder Alexandrien, vor Chr. G. 29 f. gelebt, der ein Freigelassener des Augustus gewesen seyn und von demselben zum Bibliothekar der von ihm angelegten Büchersammlung im Palatium ernannt seyn soll. Dieser war der treulose Freund des *Ovid*, welcher denselben im Ibis durchgezogen hat. Er war arm und wurde vom *C. Licinius* bis zu seinem Tode unterhalten. In Sprachen und in den Alterthümern war derselbe gut erfahren. Auch hat er vom *Virgil*, über die Städte und Alterthümer Italiens, über die trojanische Geschlechtsfolge, von den Göttern und Hausgöttern überhaupt und über die Grammatik besondere Schriften abgefaſst, wie dieses aus *Serviu's* Commentar über den *Virgil*, aus *Delrio* über die Tragödien des *Seneca* und aus *Brouckhusen's* Com-

mentar über den *Suetonius* hervorgeht. Diese Schriften sind aber verloren gegangen. Zwar sind unter seinem Namen noch vorhanden:

II. 1) *Liber fabularum*, 277.

Allein dies ist offenbar ein Machwerk späterer Zeiten, das nicht einmal von einem andern *Hygin*, der den Beinamen *Gromaticus* führte, und ungefähr zur Zeit des *Trajan* und *Hadrian* oder unter den beiden *Antoninen* lebte, herrühren kann. Denn die Schreibart in dieser Mythensammlung ist nicht bloss niedrig, sondern so gemein, unlateinisch und so ungleich, dass kein Zeitgenosse des *August's* und *Ovid's*, sondern ein selbst nach dem *Prudenz* (s. oben S. 871 f.) nach dem vierten Jahrhundert lebender Schriftsteller nur so schreiben konnte. Auch kann man diese Mythologie nicht als einen Auszug aus der mythologischen Schrift jenes ältern *Hyginus*, wovon sie wussten, dass er ein ähnliches Werk abgefasst habe, vorgesetzt haben, um dadurch derselben Ansehn und Gewicht zu geben. Und, falls auch der Compilator das Werk oder die Werke des ältern *Hygin* als Grundlage gebraucht oder auch nur hie und da benutzt haben sollte, so hat er doch so wenig die Worte desselben entlehnt, als dessen Styl nachgeahmt. Jener ältere *Hygin* war ein im Griechischen und gewiss in der lateinischen Sprache geübter Mann; allein in der pseudo-*Hygin*schen Schrift findet man griechische Ausdrücke und Phrasen sehr ungeschickt übersetzt, und da, wo der Sudler etwas nicht übersetzen konnte, ist das Griechische mit unter das Latein gemischt. Man sieht überdiess offenbar, dass der grösste Theil dieser Mythen und Sagen aus der griechischen Mythenwelt entlehnt ist. Vielleicht ist eine griechische Mythologie in's Lateinische, freilich sehr schlecht, übersetzt. S. *Heyne* exc. II. ad Virgilii Aen.

T. II. p. 272 f. und *Valkenaer* in den obſerv. miſc. Vol. X. de fragmento Doſitheano.

Auch iſt noch unter *Hygin's* Namen vorhanden:

2) *Poeticon aſtronomicon opus ad M. Fabium, oder poetiſche Aſtronomie*,

welche Schrift eine Darſtellung der dichteriſchen Sternbilder nach *Eratoſthenes* und andern iſt, oder erklärt, wie die Sternbilder am Himmel nach der Meinung der Dichter nach und nach formirt und benannt worden ſind. Sie iſt zum Theil aſtronomiſch-mathematiſch, zum Theil mythologiſch und philologiſch. In den Ausgaben findet man ſie in vier Bücher vertheilt: 1) de mundi ac ſphaerae ac utriusque partium declaratione; 2) de ſignorum coeleſtium hiſtoriis; 3) de deſcriptionibus formarum coeleſtium; 4) de quinque circulorum inter corpora coeleſtia notatione et planetis. Ein jüngerer Compilator hat dies Werk, vielleicht auch mit Benuzzung eines ähnlichen vom ältern *Hygin*, zuſammengeſtoppelt. Keineswegs iſt es, wie der Titel vermuthen läſst, in Verſen abgefaſst, und rührt auch nicht vom ältern *Hygin* her.

III. *Ausgaben.*

A. Von No. 1. S. 900.

Editio princeps iſt folgende:

Hygini fabularum liber, antehac nunquam excuſus. Eiusdem poeticon aſtronomicon, — Palaephatus, — F. Fulgentii Planciadis mythologiarum libri III., — Aratus gr. et lat. Proclus gr. et lat. Baſileae, 1535. Fol.

Der Herausgeber iſt *Jac. Mycill.* Dieſe Ausgabe iſt auch daſelbſt 1549, ſo wie auch 1570 Fol wiederholt worden.

Hygini fabulae, cum emendationibus et notis C. Barthii. Lugd. Bat. 1670. 12.

B. Von No. 2. S. 901 ist *editio princeps:*

Iginii poëticon astronomicon opus. Venetiis, per Erhard Ratdolt. 1482. 4. cum fig., mit gothischen Buchstaben gedruckt.

Vergl. über diese seltene Ausgabe *Maittaire* annal. typ. T. I. p. 432.; Cat. de la Bibl. de *Reviczky*, p. 142. Diese Ausgabe wurde durch *Ratdolt* 1485 ebendaselbst in 4. wieder aufgelegt.

Eine besondere Ausgabe dieses Werks hat *Soter* unter der Aufschrift besorgt:

Hygini poëticon astronomicon, ad veterum exemplarium eorumque manuscriptorum fidem diligentissime recognitum et ab innumeris, quibus scatebat, vitiis repurgatum. Salingiaei opera et impensa Joannis Soteris. 1539. Fol. oder gr. 4.

Guil. Morell hat seiner Ausgabe von des Aratus Phaenom. auch dies Werk beigefügt (omnia partim e codd., partim e locorum collatione emendata, etc. Paris, ap. Guil. Morelium. 1559. 4.) Vergl. die Zusätze und die Varianten zu diesem astronomicon in: *J. G. Weller's* Alten aus allen Theilen der Geschichte. Th. II. S. 230 f., aus einer freibergischen Handschrift.

C. Alle dem *Hygin* untergeschobene Schriften findet man in:

Hygini, quae hodie extant, adcurante Joanne Scheffero. Qui simul adiecit Notas, hic admodum necessarias, cum indice verborum locutionumque rariorum, et dissertatione, de

vero huius operis auctore. Accedunt et Thom. Munkeri in fabulas Hygini annotationes. Hamburgi, ex offic. Gfr. Schultzen, prost. Hamb., ap. Janssonium a Waesberge, 1674. 8.

Auch in *A. van Stavern's* author. mythogr. Latin. *Lugd. Bat.* et *Amstelod.*, 1742. 4. findet man beide Werke des *Hygin*, No. 1. mit *Micyll's*, *Scheffer's*, *Th. Munker's* und *Th. Wopken's* Textverbesserungen, Conjecturen, und *van Stavern's* Anmerkungen; auch ist No. 2 darin nach einigen Handschriften verbessert worden.

II. Fabius Plancianus FULGENTIUS.

A. *Von den Lebensumständen*

dieses Mythographen ist fast nichts Gewisses bekannt. Dass er ein Africaner gewesen sey, schliesst man aus der Schreibart in seinen Schriften, und weil er seine Mythologie einem Presbyter, *Catus*, welcher in Handschriften *Carthaginiensis* heisst, zugeschrieben hat. Er war ein Christ, führt auf dem Titel seiner Schriften den Beinamen *vir clarissimus*, und lebte (nach *Saxe* in onom. II. p. 19 und 531) im sechsten Jahrhundert, ums J. Chr. 515; allein sein Zeitalter läſst sich nicht mit Gewiſsheit bestimmen. Man vergl. über ihn und seine Schriften *Munker's* Vorrede in seinen oben S. 899 erwähnten Mythogr. lat.

B. Seine wichtigste Schrift ist:

1) *Mythologicon libri III.*, oder auch in einigen Ausgaben sehr passend überschrieben: *enarra-*

tiones allegoricae fabularum, weil es *Allegorien über Dichterfabeln* sind, in drei Büchern. Wann *Fulgentius* griechische Schriftsteller anführt und solche benutzt hat, so hat er offenbar alte lateinische Uebersetzungen von diesen griechischen Schriftstellern gebraucht.

Seine zwei andern Schriften sind philologisch-grammatischen Inhalts:

2) *De expositione Virgilianae continentiae*; (argumenti oder Inhalts,) *ad Chalcidium Grammaticum*; in einer Handschrift der Bibliothek im Vatican ist diese Schrift überschrieben: *expositio moralis Virgilianae continentiae.*

3) *Expositio sermonum antiquorum ad Chalcidium Grammaticum cum testimoniis.*

4) *De prisco sermone.*

C. *Ausgaben.*

Editio princeps unter dem Titel:

Enarrationes allegoricae fabularum Fulgentii Placiadis, cum scholiis paraphrasticis Philomusi (d. i. Jac. Locher's) *Aug. Vindel.*, 1521. Fol. Vgl. *Panzer* annal. typ. T. VI. p. 161 f.

Ausserdem befindet sich diese Schrift sowohl in *Th. Munker's* oben S. 899 erwähnter mythographischer Sammlung, T. II. p. 1. seq., als auch in *van Staveren's* auct. mythogr. lat. *Lugd. Bat.*, 1742. p. 593 f.

Die Schrift: *de prisco sermone*, findet man auch bei den verschiedenen Ausgaben vom *Nonius Mar-*

cellus, wovon bei den römiſchen Grammatikern und Rhetoren die Rede ſeyn wird, ſo wie (nebſt No. 2) in *van Staveren's* lat. mythogr.

III. Lactantius PLACIDUS, oder auch Placidus LUTATIUS.

Vergl. auch *Muncker's* praefat. a. a. O.; *Saxii* onomaſt. Vol. III. p. 45 ad ann. 550, und oben in dieſem *Handb.* B. III. S. 788. f.

Das Zeitalter dieſes Schriftſtellers iſt ebenfalls ungewiſs. Gewöhnlich hält man ihn mit *Placidus Lutatius* oder *Luctatius* (ſ. oben S. 788), welcher ein chriſtlicher Sprachlehrer war und im ſechsſten Jahrhundert lebte, und auch einen Commentar über die Thebaide des Statius abgefaſst hat, für eine und dieſelbe Perſon. Auſser demſelben iſt noch vorgeblich unter ſeinem Namen vorhanden und von ihm noch übrig ein kurzer *Auszug aus den Metamorphoſen des Ovid*, welcher in verſchiedenen Ausgaben dieſes Dichters entweder beſonders, z. B. zum erſten Mal *Viennae*, 1513. 4. unter dem Titel:

Donati *), *ſive, ut alii volunt, Lactantii argumenta compendiaria in fabulas potiores Ovidianae Metamorphoſeos*, etc.

oder als Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher, z. B. bei der *Venetianer* Ausgabe 1553. 8., von den Meta-

*) Nach verſchiedenen Handſchriften ſoll *Donatus*, wahrſcheinlich *Tiberius Donatus*, Verfaſſer dieſer Inhaltsanzeige ſeyn.

morphoſen, *Lugd.*, 1510. Fol., *Baſil.*, 1543. etc. mit befindlich iſt. *Van Stavern* hat ſie den mehrmals berührten Mythographen, mit Anmerkungen von *Munker*, einverleibt.

IV. ALBRICUS, oder, wie auch ſein Name geſchrieben wird, ALBERICVS und ALFRICUS der Philoſoph.

Vergl. *Th. Tanner* Bibliotheca Britannico-Hibernica von *Albericus.*

Dieſer Schriftſteller ſollte zwar nicht mehr unter den claſſiſchen Schriftſtellern des Alterthums eine Stelle finden, weil er erſt zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (um's J. Chr. 1217) in England gelebt hat; indeſs bezieht ſich ſeine hieher gehörige Schrift auf die vorhergehenden Mythographen. Er war aus London gebürtig. Sein nicht mehr ganz vorhandenes Werk:

De origine et imaginibus Deorum: vom Urſprunge und den Abbildungen der Götter,

welches in einigen Handſchriften und vom *Bradwardin* — *poetria* und *poetarium* betitelt iſt, handelt hauptſächlich von den bildlichen Vorſtellungsarten der Gottheiten, mit kurzen Erläuterungen der dabei zum Grunde liegenden Umſtände und Veranlaſſungen, und iſt faſt ganz aus dem Werke des *Fulgentius* zuſammen geſchrieben.

Ausgaben.

Mit dem *Feneſtella* (eigentlich *Fioccho* oder *Flocco*) *de magiſtratibus Romanorum. Romae*, ap. Jac. Mazochium) 1517. 4.

Auch findet man dies Werk bei der oben S. 901 erwähnten Baſeler Ausgabe vom *Hygin* von 1549 und 1570. Fol. Es iſt am vollſtändigſten und beſten mit *Th. Munker's* *) Anmerkungen unter den lateiniſchen Mythographen des *van Stavern. Lugd. Bat.* et *Amſtelod.*, 1742. 4., zu finden, zu welcher Sammlung auch *van Stavern* ſeine Anmerkungen hinzugefügt hat.

*) Derſelbe hat auch dieſe Schrift des *Albericus* in ſeinen Mythogr. lat. mit herausgegeben.

Ende des erſten Bandes d. claſſ. Lit. d. Römer.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fuhrmann, Wilhelm David,

Handbuch der classischen Literatur oder Anleitung zur Kenntniss der griechischen und römischen classischen Schriftsteller, ihrer Schriften und der besten Ausg. und Uebers. derselben ; zum Gebrauch der Schullehrer, der Studierenden der Gymnasien und Univ., und aller Freunde der class.
Bd.: 3.

Halle u.a. 1809

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Lw 1009 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266795-8